

ROLAND KUHN

NICHT NICHTS RORSCHACHARBEITEN



MIT ORIGINALDOKUMENTEN HERMANN RORSCHACHS
UND EINEM BEITRAG GASTON BACHELARDS

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Roland Kuhn

—

Nicht nichts
Rorschacharbeiten

Münsterlinger Kolloquien
Band 8

Roland Kuhn

Nicht nichts Rorschacharbeiten

mit Originaldokumenten Hermann Rorschachs
und einem Beitrag Gaston Bachelards

Herausgegeben von

Stephan Wittmer / Michael Gormann-Thelen
Liselotte Rutishauser

Königshausen & Neumann



This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license, which means that the text may be be remixed, transformed and built upon and be copied and redistributed in any medium or format even commercially, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder. The obligation to research and clear permission lies solely with the party re-using the material.

Covergestaltung

unter Verwendung eines Fotos von Stephan Wittmer (17.10.2014)
auf dem Spazierweg mit Elisabetta Basso und Liselotte Rutishauser zu
einem Treffen mit Roland Kuhns Familie: ehemalige Männerabteilung U
und Hinterhaus der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen,
gesehen von einer ihrer Bodenseeuferpartien aus.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7787-6

PDF-ISBN 978-3-8260-7876-7

<https://doi.org/10.36202/9783826078767>

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

*„Aber in Wahrheit ist der Rorschach eine der genialsten
Leistungen des menschlichen Geistes.“*

Roland Kuhn, mündliche Mitteilung^{*}

^{*} Dieses Diktum ist auch Antwort auf das im Bostoner Vortrag konstatierte gängige *ceterum censeo*, dass dem Rorschach „jede Validität fehle“. Vgl. dazu *Rorschachiana* 8 (1963) S. 115, in diesem Band S. 552.



Abb. 1: Vorderhaus der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen.
© Staatsarchiv des Kantons Thurgau (StATG 9'10, 1./7.0.0/0)

Am Zaun ist Olga Rorschach zu sehen und im Hintergrund jemand auf einem Ruderboot. Der Haltung nach könnte es Hermann Rorschach sein (Auskunft von Herrn Stefan Hächler, Leiter Archiv des Instituts für Medizingeschichte der Universität Bern).

INHALT

| | |
|------------------|----|
| Zum Geleit | 11 |
| Vorwort | 13 |

EINLEITUNG

| | |
|--------------------------------|----|
| Hermann Rorschach (1972) | 31 |
|--------------------------------|----|

| | |
|---|----|
| Über das Leben Hermann Rorschachs und sein wissenschaftliches Werk unter Ausschluss des Formdeutversuches (1945) | 34 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuches (SGP Münsterlingen 1943) | 45 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| HERMANN RORSCHACH | 65 |
| 12 Originalprotokolle und Interpretationen von Hermann Rorschach selbst aus dem Jahre 1921/1922 | 67 |

TEIL I

Roland Kuhn, ausgewählte Rorschacharbeiten 1940–1953

| | |
|---|-----|
| Der Rorschachsche Formdeutversuch in der Psychiatrie (1940) | 175 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Praktische Rorschachkunde (Münsterlinger Rorschachabende 1941–1945) | 244 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| Grundlegende statistische und psychologische Aspekte des Rorschachschen Formdeutversuches (SGP Bern 1952) | 319 |
|--|-----|

TEIL II

Gaston Bachelard und die Kuhnsche Maskendeutung

| | |
|---|-----|
| Aus Bachelards Brief an Roland Kuhn vom 28. Dezember 1947 | 334 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Gaston Bachelard: Vorwort zu Roland Kuhns « Phénoménologie du masque à travers le Test de Rorschach » (1957), erstmals ins Deutsche übersetzt | 335 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Roland Kuhn: Nachwort zur französischen Zweitaufgabe der Maskendeutungen (1992), in deutscher Übersetzung | 345 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch (Habil. 1944) | 351 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Rezension zu Gaston Bachelard: Psychoanalyse des Feuers (1962)..... | 511 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Der Psychiater vor Gaston Bachelards Werk (1984), aus dem Französischen | 514 |
|--|-----|

TEIL III

Weitere, daseinsanalytische Arbeiten mit Rorschachprotokollen und deren Interpretation

| | |
|---|-----|
| Zwischenspiel: der daseinsanalytische Horizont..... | 525 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Über kritische Rorschachforschung und einige ihrer Ergebnisse (Freiburg i.Br. 1961) | 527 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| Der Rorschachsche Formdeutversuch in der forensischen Psychiatrie (Paris 1965) | 539 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Meine Sicht der Geschichte der aktuellen Bedeutung und der Zukunft des Rorschachtests; mit Anhang: | 545 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Eine andere Validierung durch Kuhnsche Rorschacharbeit als Blinddiagnose (Boston 1996)..... | 556 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| Noch einmal: Über Rorschachs Psychologie und die psycho- logischen Grundlagen des Formdeutversuches (Rom 2002) | 567 |
|---|-----|

AUSKLANG

| | |
|---|-----|
| Stephan Wittmer: Rorschachs Affe (2004) | 581 |
|---|-----|

ANHANG

Literaturverzeichnis

| | |
|--|-----|
| – Roland Kuhns Rorschacharbeiten von 1941–2002 | 591 |
| – Monographien | 594 |
| – Zeitschriftenbeiträge | 602 |

| | |
|--------------------|-----|
| Bildnachweis | 611 |
|--------------------|-----|

| | |
|------------------------|-----|
| Personenregister | 613 |
|------------------------|-----|

| | |
|-----------------------|-----|
| Rorschach-Kürzel..... | 619 |
|-----------------------|-----|

Dank

Die Herausgeber danken allen bisherigen Inhabern von Urheberrechten an den Werken Roland Kuhns für ihr freundliches Entgegenkommen und dem Verlagshaus Königshausen & Neumann fürs Vertrauen und die unkomplizierte Zusammenarbeit. Insbesondere danken wir auch dem Leiter des Instituts für Medizingeschichte der Universität Bern, Herrn Stefan Hächler, für seine souveräne Hilfe sowie Herrn André Salathé vom Staatsarchiv des Kantons Thurgau für seine Unterstützung. Für die uns zur Verfügung gestellten Fotografien danken wir den Nachkommen von Jacques Schotte (Anne-Marie, Jean-Claude und Michel Schotte) und von Jakob Wyrsh (Frau Ana Holenstein-Wyrsh). Grosser Dank geht an Angelika Arnolds Schreibservice für die eine gute Figur machende Druckgestaltung, ebenso an Susanne Rutishauser (Bern) für die Illustrationen. Zuletzt, aber umso herzlicher gilt unser Dank dem Psychologen Rolf Kirsch (Kreuzlingen) für seine so unermüdliche und übersichtsreiche Mitarbeit bei der redaktionellen Textbearbeitung. Er hat wesentlich zum Gelingen dieses Bandes beigetragen.

Editorische Notiz

In diesen teils wiederabgedruckten, teils erstmals publizierten Schriften von Roland Kuhn haben wir, nebst den stillschweigend berichtigten Druck- und Schreibfehlern, ohne textrevisorischen Bericht die alte Rechtschreibung und Zeichensetzung sowie den Lesefluss erschwerende ungebräuchlich gewordene Wendungen und stilistische Details vorsichtig angepasst, gerade auch um die Texte für eine neue Lesergeneration zu erschliessen. (Handschriftliche Vorlagen oder Textvarianten sind nicht vorhanden.) Die Titelei innerhalb des Buchs wurde ebenfalls im Dienste des Verständnisses und der Eingängigkeit bearbeitet, was wie die sonstigen Zusätze der Herausgeber durch eckige Klammern angezeigt ist. Die ausgewählten Texte sind in einen einleitenden Teil sowie nach drei Sachgruppen und einem Ausklang gegliedert, und innerhalb der Gruppen mit Ausnahme der sie jeweils eröffnenden „Leitartikel“ chronologisch geordnet. Zugunsten des einheitlichen Erscheinungsbildes haben wir die einzelnen Beiträge einander in der formalen Gestaltung angeglichen. Die Kuhnsche Schreibweise der Rorschachsignaturen ist beibehalten, einzig in der graphischen Gestaltung vereinheitlicht. Zitate und ihr bibliographischer Nachweis wurden nötigenfalls revidiert, wobei wir, den historischen Kontext bewahrend, in der Regel auf die Angleichung an neuere Ausgaben verzichtet haben. Auch erstellten wir ein umfassendes Literaturverzeichnis sämtlicher Rorschacharbeiten überhaupt von Roland Kuhn, das auch die von ihm beim Verfassen der hier publizierten Texte

benützten Schriften enthält. Drucknachweis für früher schon einmal publizierte Rorschacharbeiten und Kurzinfo zur Situierung im Kuhn-Archiv, das sich im Staatsarchiv des Kantons Thurgau, CH-8510 Frauenfeld, befindet, sind jeweils zu Beginn der einzelnen Beiträge aufgeführt.

Zum Geleit

Nach den *Münsterlinger Kolloquien* (1–7) nun ein Band mit Arbeiten des Schweizer Psychiaters Roland Kuhn (1912–2005) zu Hermann Rorschach (1884–1922) und seiner epochemachenden *Psychodiagnostik* (1921), die als Rorschachtest weltbekannt wurde. Kuhn vertiefte auf eigenständige, in vielfacher Hinsicht weiterführender Weise den „Formdeutversuch“, so der eigentliche Name von Rorschachs Coup. Dieser Versuch ist mehr als seine psychologische Reduktion zum „Frame“ projektiver Test. Roland Kuhn zeigt das mit seinen hier versammelten Arbeiten zur Erforschung und Anwendung des Formdeutversuchs, wie in seinen Kolloquien. Das Buch bezeugt eine lebenslange, vielschichtige Auseinandersetzung mit Rorschach und dessen Formdeutversuch, wozu auch die Betreuung der einschlägigen Münsterlinger Dissertationen gehört.

Im Gegenzug zur fehlenden mathematischen Validität hat Roland Kuhn die ganze Rorschachsche Schöpfung als genial bezeichnet und dessen Tafeln als expressionistische Kunstwerke hohen Ranges gewürdigt. Der Formdeutversuch war ihm in der Grundlagenforschung und in praxi eine existenziell-existenziale Herausforderung aller Beteiligten: er ist Begegnung, wozu ein Zurücktreten des Diagnostikers gehört, um den Andern in seiner Ganzheit zu sehen und zu verstehen. Seine wichtigste, bis heute unüberholte Erkenntnis formuliert Kuhn apodiktisch so: „Der Rorschach ist kein ‚Wahrnehmungs‘-Experiment, auch kein diagnostisches Experiment. Und er ist nicht valide. Er bewegt sich in einer andern Dimension des Denkens und Erfahrens überhaupt, indem er eine neue Beziehung zu Welt, Mensch und eigenem Beruf konstellierte. Es mag mit dem heutigen unbestimmten Denken zusammenhängen, dass man den Rorschach eher ablehnt. Entweder rechnet man nur mit ihm, oder man lässt sich darauf ein: dann ist es ein existenzielles Erfahren, ein Abenteuer.“¹ Die von ihm ins Leben gerufene Kritische Rorschachforschung und -praxis arbeitet mit statistischen und psychologischen Aspekten, wobei die Fruchtbarkeit der letzteren, nämlich die phänomenologisch-daseinsanalytische Auswertung, bahnbrechend war und ist. Als phänomenologische Methode (Antwort auf die fehlende Validität) gewährt der Formdeutversuch Einsicht in die raum-zeitliche Daseinsverfassung der jeweiligen Individualität mit ihren Beziehungen zu sich selbst, den Andern und zur Welt. Auf diesem Weg hat Roland Kuhn unter anderem die Bewe-

¹ So Roland Kuhn am 21.3.1990 in einer von ihm beim Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst des Kantons Thurgau-CH gegebenen Rorschachfortbildung (Mitschrift R. Kirsch).

gungsdeutungen gedeutet und gezeigt, wie tief sie ins leibliche menschliche Dasein hineinreichen.

Die vorliegende Publikation gewinnt an lebendiger Anschaulichkeit und Praxisrelevanz durch Kuhns Rorschachbeispiele. Zudem machen die Herausgeber einen Korpus bisher unveröffentlichter originaler Formdeutversuche im einzigartigen Interpretationsstil von Hermann Rorschach selbst zugänglich. Erstmals auf Deutsch publizieren sie eine Arbeit des bei uns als Epistemologe bekannten Gaston Bachelard (1884–1962). Hier geht er im Horizont seines Interesses für die Einbildungskraft zu Werke, nämlich in einem „Préface“ zu Roland Kuhns *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*, eine Monographie, die auch Michel Foucault beeindruckt hat. Ausserdem enthält das Buch S. Wittmers Vortrag „Rorschachs Affe“ (s. unten, S. 581ff.).

Die hier publizierten ausgewählten reichhaltigen wissenschaftlichen und praktischen Rorschacharbeiten Roland Kuhns stellen gleichsam nebenbei, doch in innerem Zusammenhang mit der Hauptthematik des Bandes, unter anderem auch die daseinsanalytischen Grundbegriffe von Horizontalität und Vertikalität vor. Im selben Sinn enthält er den Entwurf einer phänomenologischen Gefühlspsychologie. Diese Themen belegen zugleich die Aktualität des hier vorgelegten Buches. Zu ihr gehört auch jenes eindrückliche Statement über seine den ganzen Band durchwaltende phänomenologisch-daseinsanalytischen Haltung, mit dem Roland Kuhn die hier erstmals veröffentlichten „Rorschachabende“ ausklingen lässt (S. 244).

Heute verweist der Formdeutversuch auch auf Wege zur Förderung des von den digitalen Medien beschädigten Lebens, nämlich der Regeneration unserer Einbildungskraft, etwa beim Lesen, Sprechen und im bildnerischen Denken. Künftigen Rorschacharbeiten bleibt es unbenommen, die von Kuhn initiierte daseinsanalytische Begründung und Erforschung des Formdeutversuchs weiterzuführen, was auch ein Beitrag zur soeben angesprochenen Gegenwartsthematik wäre. Vorliegendes Buch bietet Nährboden und Ausgangspunkte dafür. – Zur Bedeutung Rorschachs gilt mehr denn je das frühe Wort Roland Kuhns: „Die *Psychodiagnostik* steht wie ein Findling in einer ihr vollkommen fremden Umgebung der psychiatrischen Literatur. Rorschach kann sich nicht auf Quellen stützen, in denen sein Thema schon ‚behandelt‘ worden wäre. Wir haben vielmehr das im heutigen wissenschaftlichen Betrieb seltene Ereignis, dass ein Forscher ein Werk wie die *Psychodiagnostik* fast ganz aus sich selber schafft.“ (S. 50).

Vorwort¹

„Es ist wirklich wahr: er schuf elementar wie der Logos, man kann kaum sagen: er schuf, richtiger wäre: seine Werke geschahen.“

Brief von H. Rorschach an Guido Looser
Herisau, 10. Oktober 1921²

I

In diesem Band der *Münsterlinger Kolloquien*, nunmehr schon der achte, möchten die Herausgeber die wichtigsten Arbeiten vorstellen, die *Roland Kuhn*, der Thurgauer Arzt, Psychiater, Pharmakologe, Philosoph, Wissenschaftler und Laie, dem jungen, mit 38 Jahren überraschend verstorbenen Kollegen *Hermann Rorschach* und seinem ‚Test‘ während seines gesamten langen Berufslebens und darüber hinaus gewidmet hat. Somit umfassen diese Arbeiten eine zeitliche Spanne, die von den späten 1930er Jahren bis ins neue Jahrtausend reicht. Allein diese lange Aufmerksamkeitsspanne muss für den Namen *Hermann Rorschach* nachdenklich machen.

Hermann Rorschachs berühmt gewordener ‚Rorschach-Test‘ ging seit dem Tode seines ‚Erfinders‘ durch die ganze Welt. Ihm war während fast 100 Jahren eine ausserordentliche Geltung beschieden. Erst jüngst scheint der Stern dessen, was als ‚Rorschach-Test‘ derartige Wirkung ausübte, im Sinken begriffen zu sein. Im Wesentlichen verdankte der ‚Rorschach-Test‘ seine aussergewöhnlich schnelle Ausbreitung in zahllose Institutionen vor allem seiner Aufnahme, Verbreitung und Fortentwicklung in den USA. Hier wurde der ‚Rorschach-Test‘ zum ‚Rorschach‘, hier gewann er seine Expertise als so genannter ‚projektiver Test‘. Die Kriterien an Operationalität, Entscheidbarkeit, Validität und gleichsam naturwissenschaftlicher Objektivität, die bis dahin weitergeführt wurden, dass er selbst Teil einer ‚evidenzbasierten Medizin oder Psychologie‘ hat werden können, sind vor allem seiner Aufnahme, Verbreitung, Fortentwicklung und ‚universellen

¹ Die folgenden Anmerkungen verstehe ich als Hinweise aus einer gewissen Notwehr heraus, denn die Forschung zu *Roland Kuhn*, so weit von einer solchen gesprochen werden kann, ist derart im Verzug oder beschränkt sich auf den Psychopharmakologen mit sinistren Zügen, dass jeder Hinweis einen Einspruch geltend machen muss.

² *Hermann Rorschach (1884–1922) Briefwechsel*. Ausgewählt und hrsg. von Christian Müller und Rita Signer. Bern 2004, S. 370.
Zu „Logos“ vgl. *Johannes Lohmann (1895–1983) Schriften I–III*. Hrsg. von Michael Gormann-Thelen und Liselotte Rutishauser. Würzburg 2018, 2020, 2021.

Einsetzbarkeit‘ in den USA und manchen ihrer ausgezeichneten Institutionen (in Medizin, Psychiatrie, Psychologie und Gerichtswesen) geschuldet.³ ‚Der Rorschach‘ verdankt seinen Erfolg sich nomothetisch verstehenden naturwissenschaftlich betriebenen Wissenschaften und ihrem Verständnis experimenteller Exaktheit (‚exakt ist, was der Fall ist‘⁴). Der Erfolg war demnach ein Abstieg in den Ruhm, wie er nicht ferner seinem ‚Erfinder‘ gelegen wäre. Solcher Ruhm vollendet sich in unseren Tagen durch kulturwissenschaftliche Vorwürfe, die ihm all das, was ihn 100 Jahre so ‚praktisch‘ hat sein lassen, nunmehr absprechen oder ihm an Voreingenommenheiten (bias) unterstellen. Seine transkulturelle, intersubjektive, ‚universell anwendbare‘, naturwissenschaftliche Objektivität von Messbarkeit, Anwendbarkeit, Validität, heute noch postkolonial abgewertet und gar wegen Lächerlichkeit total in Frage gestellt, sind nunmehr ‚Beleg‘ (eben Evidenz⁵) für das, was ihn vorgeblicher Rejektivität neuer Normativitäten (die sich selbst nicht in Frage stellen) ausliefert. Das ist insofern durchaus komisch, als die Forschungslogiken, die beanspruchen, hierbei das entscheidende Wort führen zu dürfen, keine logische und nomothetische Basis für solche Rejektivität anführen können, da bislang gar nicht logisch implementierbar. Stattdessen moralische Disqualifizierungen und spezifische Vorurteilsannahmen. ‚Der Rorschach‘ wurde szientistisch zu einem der üblichen Tests im ‚naturwissenschaftlichen Sinne‘. Heute schicken die ‚digital humanities‘, die Transhumanismen aller Art sich an, all diese Tests und Traditionen auf ihre digitale Basis zu stellen, sie also auf eine industriell verfahrenende KI und ihre neurowissenschaftlichen, biologischen, psychologischen (zwischen Verhaltenstherapie und kognitivistischem Ur-Programm seit *William James*), ja, medizinischen (psychiatrischen) und technologischen (Bildgebungsverfahren, Robotik) Korrelate und Algorithmen zu reduzieren. Hinzu kommen als weitere künstliche Paradiese die sozialen Medien und die Zurichtung/Expropriation ihrer Nutzerinnen und Nutzer.

Gegen all dies richteten sich aber schon im Ansatz alle ärztlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, psychoanalytischen Impulse des *Dr. Hermann Rorschach*. Eine wichtige Stimme der Weiterführung des Vermächtnisses des *Dr. Rorschach* ist die Stimme *Roland Kuhns*.

³ Damion Searls: *Im Auge des Betrachters. Hermann Rorschach und sein bahnbrechender Test*. Übers. Harald Stadler. München 2019 (englische Originalausgabe 2017).

⁴ Auch Ludwig Wittgensteins *Tractatus* erschien 1921 und ging aus der Krise von 1916ff. hervor.

⁵ Prägnant und kurz Wolfram Högbe: *Ligaturen*. Frankfurt/Main 2022, S. 73–79.

II

Hermann Rorschach (geb. 8. November 1884) starb den 2. April 1922 an einer zu spät erkannten Appendizitis. Neun Monate zuvor konnte er seine einzige Monografie veröffentlichen: *Psychodiagnostik*. Untertitel: *Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experiments*. In Klammern: *Deutenlassen von Zufallsformen*.

Mit seinem griechischen Haupttitel entrichtete *Hermann Rorschach* seinen Tribut an die Imperative ‚harter‘ Wissenschaft in einer Zeit, die von den Nachbeben des Ersten Weltkriegs widerhallte. Es wird immer zu sehr betont, dass *Rorschach* ‚Schüler‘ von *Jung* gewesen sei, viel früher und nachhaltiger wurde er aber von der Psychoanalyse *Sigmund Freuds* bestimmt. Auch wenn *Freuds* Namen in der *Psychodiagnostik* nicht direkt genannt wird, galt bei Zeitgenossen *Rorschach* als der vielversprechendste neue Stern der Psychoanalyse am Namenshimmel der Schweiz. *Ludwig Binswanger*, ähnlich exzentrisch stehend zu *Freud*, bemerkte in seiner Besprechung der *Psychodiagnostik*, dass „die jüngere Schweizer Psychiatergeneration ihren schöpferischsten Kopf verloren [habe]“.⁶ Von *Roland Kuhns* Wertung *Hermann Rorschachs* wird noch zu sprechen sein. *Freuds* Einfluss auf *Rorschach* ist noch zu wenig erforscht worden. Der vielleicht bemerkenswerteste Einfluss in den Arbeiten *Rorschachs* dürfte *Freuds* Begriff der *Verdrängung* gewesen sein⁷ – einmal abgesehen von dem der Zwangsneurose, wie er vor allem in *Rorschachs* Arbeiten zu einer Ethnographie der Schweizer Zeitgenossenschaft am Beispiel der Berner Sekten zum Ausdruck kommt.

Bildet *Freuds* Psychoanalyse den einen Pol von und zu *Rorschachs Psychodiagnostik*, so den anderen die zeitgenössische, sich im starken Aufwind bewegende Psychotechnik, also die Arbeitswissenschaft und –psychologie, wie sie im Gefolge der fordistischen und tayloristischen Messung, Zerlegung und Gruppierung industrieller Produktionsbewegungen insbesondere in der Grossindustrie zum Einsatz kam. Die Kriegsökonomie hatte daran grossen Anteil, wie besonders *Lenin* und die russische Revolution der Bolschewiki bezeugt. Orthogonal dazu entwickelte sich die moderne Psychologie zwischen *William James* und *William Stern*. Darunter die neue Richtung der Gestaltpsychologie.

⁶ Ludwig Binswanger: Bemerkungen zu Hermann Rorschachs „Psychodiagnostik“. In: *Hermann Rorschach Gesammelte Aufsätze*. Zusammengestellt und hrsg. von K.W. Bash. Bern/Stuttgart 1965, S. 234.

⁷ Das konziseste Stück in Kurzfassung gelang *Jacques Lacan*. Vgl. *Madelaine Chapsal: Französische Schriftsteller intim*. Übers. Sabine Gruber. München 1989, S. 41ff. Es handelt sich um ein Interview aus dem Jahre 1957. Besser als alle Einführungen Dritter.

Will man *Rorschachs Psychodiagnostik* da verorten, worin sie sich am meisten von all diesen Richtungen absetzt und unterscheidet, so liegt deren einzigartiger Zug darin, dass sie gegenüber den anderen Richtungen, auch gegenüber der von *Jungs* analytischer Psychologie, deren Entgegensetzungen von Laie und Experte, Patient und Gesellschaftsmitglied subvertiert, indem *Hermann Rorschach*, wie es in einem fast gleichzeitig erschienenen Werk heisst, sagt, dass es in seinem Experiment, in seinem ‚Test‘, in seiner *Psychodiagnostik* nicht mehr um einen „Gegensatz von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft“ geht, „die Menschen nicht mehr als Material, als Gegenstände (...) auch nicht mehr als fertige Tatsachen (behandelt werden)“; sondern *Rorschachs* Methode, „zwingt sich, von dieser geistigen Anwesenheit ihres Objekts, oder wie wir jetzt richtiger sagen: ihres *Partners*, Kenntnis zu nehmen, indem sie ihm einfach das erste Wort erteilt.“⁸ Diesen einzigartigen, damals unerhörten und noch nie gewagten Sprung vollzieht *Rorschach*, indem er, da er nicht den Gegensatz normal und pathologisch, Fachmann oder Laie, Subjekt und Objekt etc. anerkennt, dem Menschen als *lebendigem* Wesen (nicht als totem Testwesen) seine 10 Kleckstafeln nacheinander in die Hand gibt und ihm das Wort erteilt: „Was könnte das bedeuten?“ Nicht das Setting, nicht die Experimentalordnung, nicht die Vorgaben einer Wissenschaft, etwa „epistemische Objekte“,⁹ bilden die Vorgaben, denen ein Subjekt unterworfen wird (zusammengefasst in dem ‚assujettissement‘ *Foucaults* u.a.), sondern in der Worterteilung an den Anderen werden dessen Freiheit *und* Beschränktheiten, dessen Einbildungskraft, Reverien oder andere „Lebensstoffe“ anerkannt und in einer Frage bestätigt, die dem Anderen *alle* Freiheiten, selbst seine Beschränktheiten, lässt. Das ist das unerhört Neue, welches *Rorschach* in immer neuen Versuchen zu wecken versucht. Psychodiagnostik, Experiment, Test sind Paleonyme, die *Rorschach* an verschiedene Adressaten richtet. Sein neuer Begriff, zu dem es bislang keine bedeutende Arbeit gibt, lautet „*Formdeutversuch*“. *Rorschachs* Formdeutversuche bilden die eine Hälfte dieser Zweideutigkeit von Form-Deutversuch und Formdeut-Versuch, die andere Hälfte bilden die Antworten auf die 10 Tafeln, an die sich *Rorschach* richtet. Die Anspielung auf die Zehn Gebote wäre nicht ausser Acht zu lassen.

Was der Andere in und mit dem Formdeutversuch wagt, ist die Möglichkeit zu etwas, was die heutige Schriftstellerin Marica Bodrožić mit ei-

⁸ So Eugen Rosenstock-Huussy (1888–1973) in *Werkstattaussiedlung. Untersuchungen über den Lebensraum des Industriearbeiters*. Berlin 1922, S. 15–16. Ein epochaler turning point der Soziologie.

⁹ Vgl. die wegweisenden Arbeiten Hans-Jörg Rheinbergers *Spalt und Fuge. Eine Phänomenologie des Experiments*. Frankfurt/Main 2021. Sie berühren jedoch nicht den Rosenstockschen point of no return.

nem glücklichen Ausdruck „Seelenstenogramme“ getauft hat.¹⁰ Diese jedoch sind in einem dreifachen Sinne oder dreifachen Bezugssystem aufzufassen. In der Sprache von *Rorschachs* Zeitgenossen könnte man von einer *Angewandten Seelenkunde*¹¹ sprechen, ein Ausdruck, der selbst in der psychoanalytischen Bewegung vorkommt. Und daran ist höchst bemerkenswert, dass die genannten Wissenschaften ohne sich einem Diktat unterwerfen zu müssen, immer versuchen, sich der Seele zu entledigen. In solchen Diskursen blamieren sich seit 1900 bis heute die Wissenschaften, aber die Laien, die Gesellschaftsmitglieder, die Häretiker und die Patienten oder Klienten, oder wie immer sie in den Fachdiskursen vereinnahmt werden, sprechen mit und von der Seele von Du zu Du. Die Seelenprotokolle bezeugen sich als und in ihrer Du-Subjektivität. Diese ist keineswegs als Total- oder absolute Subjektivität zu verstehen, also als Gott, wie etwa bei *Buber* und vielen anderen. Diese Mit-Subjektivität in Absetzung von der Ich-Subjektivität nannte *Paul Celan* in seinem Gedicht „Zürich. Zum Storchen“ „Aber-Du“.¹² Das trifft es ganz gut. Denn wenn beim Formdeutversuch das Ich und seine Spaltung (s. unten) keine Rolle spielen – es ist ja selbstvergessen in seiner Hingabe an die ihm gestellte Aufgabe im „hypothetischen Konjunktiv“ (*H. Plessner*¹³) (dieser schliesst ein, dass es sie zurückweisen, verwerfen kann) – dann kreuzen sich in der Anschauung der Tafeln gewisse Sichtweisen oder Blicke, die diese Tafeln ausüben (mit *Freud* könnte man von *Sachvorstellungen*¹⁴ sprechen) mit gewissen Sichtweisen der Vp. als „Aber-Du“, insoweit sie wortverkörpert werden können. Der Formdeutversuch, um es auf eine Formel zu bringen, konfrontiert Dich mit Dir selbst in beiderlei Sichtweisen im Medium, das heisst in einem spezifischen Medium. Er kann sich in seinen Deutungen buchstäblich sehen lassen. Eine Vormundschaft seitens des Vl. ist ausgeschlossen, selbst eine der Vp. zu sich selbst.

Somit gibt es in *Rorschachs* Formdeutversuch dreierlei Seelenstenogramme:

¹⁰ Marica Bodrožić: *Die Arbeit der Vögel. Seelenstenogramme*. München 2022.

¹¹ Diese programmatische Schrift Rosenstock-Huessys (mit dem Zusatz *eine programmatische Übersetzung*) war als Geburtstagsbrief vom 25. Dezember 1916 an *Franz Rosenzweig* gegangen, dann wohl verloren gegangen. Danach erneut und erweitert unter diesem Titel 1924 in Darmstadt erschienen. Als Zwillingsschrift muss *Franz Rosenzweigs* Aufsatz „Das neue Denken“ gelten, welcher 1925 in der Zeitschrift *Der Morgen* erschien.

¹² Vgl. auch *Paul Celan: Der Meridian* (Band aus der nicht nummerierten Tübinger Werkausgabe). Frankfurt/Main 1999.

¹³ Vgl. *H. Plessner: Der kategorische Konjunktiv, ein Versuch über die Leidenschaft* (1968) in: *GS VIII*. Frankfurt/Main 1980, S. 33–51, wo auf den Appell des Konjunktivs an die ‚Einbildungskraft‘ und ihre Versprachlichung hingewiesen wird.

¹⁴ Dazu *Laplanche und Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt/Main 1972, S. 445–447.

1. die der Vp., also diejenigen, die etwas schauen als Aber-Du;
2. diejenigen des Vl., der sie ‚chiffriert‘ in *Rorschachs* Buchstabenverzeichnis und „verrechnet“;
3. die „Interpretationen“, die der Vl. gemäss Profession, Erfahrung, Kompetenz (und Nicht-Kompetenz!) zu geben vermag bzw. im Gespräch mit der Vp. äussert.

Nunmehr lassen sich die Seelenstenogramme spezifizieren:

All das, was die Vp. in den Tafeln schauen bzw. all das, was diese Tafeln deuten lassen oder zu deuten aufgeben, können wir unter dem o.g. *Freudschen* Begriffsstichwort *Sachsvorstellungen* zusammenfassen. Wichtig ist, dass diese in einer Vielzahl von Medien erscheinen. Es sind nicht nur ‚Dinge‘, ‚Undinge‘,¹⁵ ‚Bilder‘, ‚Gestalten‘, ‚Formen‘, ‚Einbildungen‘, ‚Reverien‘, ‚Gehörsbildungen‘ usw. Diese *Multiformität* ist konstitutiv und unhintertreiblich, eine *reductio ad unum* unmöglich. Diese Sachsvorstellungen treffen sich im Schauen¹⁶ der Vp., wie sie sich in ihren *Wortvorstellungen* (*Freud*) oder *Wortverkörperungen* artikulieren. Vor dem Hintergrund unterschiedlichster Umstände, Umwelten, Kontexte usw. in diesen Wortverkörperungen gibt sich die Vp. als „Aber-Du“ zu erkennen. Die Vp. als sogenanntes ‚Ich‘ ist im Akt seiner Aufgabe („Was könnte das sein/bedeuten?“) selbstvergessen, im Geschehen. Es gibt aber ein Drittes, was bei *Freud*, aber auch bei allen Kognitivisten und Theoretikern fehlt, nämlich das Ich als *Gegenseitigkeitsvorstellung*. Sobald die Vp. sich im Gespräch mit dem Vl. nach dem Formdeutversuch austauscht, macht sich sofort wieder seine „Ich-Spaltung“ (intern als „Ich-sagendes“ und als „Ich-bezeichnetes“ [*Paul Hofmann*¹⁷], extern zum anderen, ja, sogar zu sich selbst als ‚Subjekt des Äusserns‘ und als ‚Subjekt der Äusserung‘ [*Émile Benveniste*¹⁸]) bemerkbar. „Ich ist kein Anderer“ (im Gegensatz zu *Rimbaud*), sondern Ich gibt es nur in *Gegenseitigkeitsvorstellungen* (so auch Vp. und Vl.). Es geht immer nur vermittelt eines Dritten, selbst in Bezug auf sich selbst.¹⁹ Wenn nicht, gibt es Selbstüberhebung – oder Unterwerfung („assujettissement“) unter einen monokratisch Anderen.

¹⁵ Byung-Chul Han: *Undinge*. Berlin 2021. Wie die Rorschach-Deutungen sind auch die -Tafeln selber weder Ding noch Unding (Han a.a.O., S. 39).

¹⁶ Man müsste wohl eher ‚Einschauen‘ sagen. Damit verwies man auf die Sprachtradition der deutschen Mystik seit *Meister Eckhart*. Vgl. später den Hinweis zu ‚Inbild‘.

¹⁷ Paul Hofmann: *Sinn und Geschichte*. München 1937, S. 25f.

¹⁸ Vgl. Émile Benveniste: *Problèmes de linguistique générale* II. Paris 1973, S. 56–93.

¹⁹ Bei Gegenseitigkeitsvorstellung ist nicht an Repräsentation, Stellvertretung, Darstellung, also nicht an *Hegels* „vorstellendes Denken“ zu denken, sondern an den sozialen Handlungs- und Sprachakt des Einander-vorgestellt-werdens durch einen Dritten.

Die Seelenstenogramme zweiter Ordnung (niemals erster Ordnung!) sind die Stenogramme des VI. gemäss *Rorschachs* Aufzeichnungsmedium der Stenographie. Und die Seelenstenogramme dritter Ordnung sind die ‚Interpretationen‘ des VI. Man könnte sogar von einer vierten, supplementären Ordnung sprechen, denn wie *Rorschach* selbst, aber andere auch – insbesondere *Roland Kuhn* – immer wieder betont haben, ist und bleibt der Formdeutversuch nur eine Praxis unter vielen der jeweiligen Menschen(er)kenntnis! Eine dieser unter vielen ist das Gespräch zwischen Vp. und VI. nach dem Formdeutversuch.

Der Formdeutversuch ist also kein psychologischer, schon gar kein projektiver Test,²⁰ auch kein Experiment im Labor. All diese letzteren haben zur Voraussetzung, dass sie Lebendiges und Lebendige zuvor für tot, für irreflexiv, für „tot, töter, am tötesten“ (*R. Ehrenberg*) erklären müssen. Also zu Fällen.

Die Seele der Seelenstenogramme, die Seele des Formdeutversuchs bildet sich als Körper, Wort und Bild, die sich korrelativ äussern als *Sachvorstellungen*, als *Wortvorstellungen* und als *Gegenseitigkeitsvorstellungen*. Umgekehrt verhalten sich zu diesen die Einbildungskraft bzw. die Seele als „Schöpfungsgleichnis“, die Seele als Aufmerksamkeit und als Lebensgeschichte sowie unsere Sinneskräfte als Lebenskraft.



²⁰ Vgl. Wolfgang Blankenburg: „Voraussetzungen der Projektionstheorie I“. *Confinia Psychiatrica* 18 (1975) 207–220; Roland Kuhn: Aggressionssymbolik in projektiven Verfahren (Rorschachkurs, 4. Würzburger therapeutische Gespräche, 21.–22.10.1994, nicht publ.).

III

In dem aussergewöhnlichen, über 50 Jahre anhaltenden Briefwechsel zwischen *Roland Kuhn*, der beweist, wie jemand mehr als Psychiater sein kann, und *Henri Maldiney*, der beweist, wie jemand mehr als Philosoph sein kann, bekennt ersterer in einem Brief vom 1. Januar 1986 gegenüber seinem Gesprächspartner, dass „(s)ein ganzes Denken und Forschen entscheidend mitbestimmt (sei) durch den Rorschachversuch. Ich bin immer mehr überzeugt, dass ich ohne *Rorschach* niemals zu diesem phänomenologisch-daseinsanalytischen Denken gekommen wäre (...) Es ist offenbar schon so, dass im Rorschachversuch Grundprobleme des Daseins Gestalt annehmen können“ (S. 494). Im Brief vom 10. Januar 1986 antwortet *Maldiney* hierauf: „Sie haben mir gegenüber bekannt – was mich übrigens wenig überraschte – dass *Rorschach* am Beginn ihres phänomenologischen und daseinsanalytischen Denkens stehe.“ *Maldiney* fährt fort: „Was in diesem Test in Frage steht, ist eigentlich die Räumlichkeit der Existenz, und zwar in dem Sinne, dass das Ex-istierende sich darin zugleich verräumlicht und thematische Bedeutung erlangt (signifie). Der Sinn geht dem Sprechen voraus. Er eignet einer mentalen Sagbarkeit (dicibilité), welche der mündlichen Sagbarkeit vorzeitig verläuft.“²¹

Solche Prä-Existenz des Sinnes teilt *Roland Kuhn*, der Psychiater, gerade nicht, denn was seine Arbeiten zum Rorschachversuch immer wieder zeigen, ist, dass der Sinn bzw. die Räumlichkeit gerade nicht „vorzeitig (antérieure de la dicibilité orale) verläuft“. *Maldineys* Apriori wurde von vielen Psychiatern geteilt. Herausragend die Arbeiten von *Ludwig Binswanger*, *Erwin Straus* oder *Eugène Minkowski*. Die Daseinsanalyse leidet an der „Übermacht“ von Räumlichkeit.

Was der Formdeutversuch jedoch *in actu* demonstriert, bezeugt und auszeichnet (signifie), ist, dass die Inbilder,²² die durch ihn und mit ihm verlebendigt werden, sich inkarnieren und sich aussprechen, in Umkehrung des *Maldineyschen* Vorurteils in der Zeit verlaufen. Was sich in diesen Inbildern (des-)artikuliert, das sind die „Wanns-Personen“ der Seele.²³ Was in

²¹ Henri Maldiney/Roland Kuhn: *Rencontre Begegnung. Au peril d'exister. Briefwechsel Correspondance Français Deutsch 1953–2004*. Hrsg. von Liselotte Rutishauser und Robert Christe. Würzburg 2017, S. 494.

²² Ein Wort des Dichters *Konrad Weiss*. Es entstammt, wie ähnliche Wortschöpfungen, der europäischen Tradition der Mystiker und Mystikerinnen zwischen *Meister Eckhart* und *Gerald Manley Hopkins* (bei diesem ‚instress‘, ‚in-scape‘). *Konrad Weiss* (1880–1940), von *Friedhelm Kemp* ein „anti-mystischer Mystiker“ genannt, hat Wichtiges zu diesen Inbildern zu sagen. Diese werden abgehandelt unter dem Titel „Die Kreatur des Wortes“ (Friedhelm Kemp, Karl Neuwirth: *Der Dichter Konrad Weiss. 1880–1940; Sonderheft des Marbacher Magazins*, ³2001).

²³ „Weil ‚wir selber‘ Zeitwesen sind, die Einheit gebieten müssen dem der Technik unaufhaltsamen Kreislauf der blinden Kräfte. Sie müssen schlafen können, gut schla-

Frage des Rorschach steht, und die Arbeiten *Roland Kuhn*s zeigen dies in einer unnachahmlichen Unnachgiebigkeit (interpunktiert von den Daten der verlaufenden Zeit), sind allesamt die zeitlichen Gestalten der Seele. Jeder Formdeutversuch ist zeitlich einzigartig. Er (des-)artikuliert sich auch als solcher. Das Gespür, welches *Stephan Wittmer* so sehr herausstellt, der Leib als „Natur ausser uns selbst“ (*Gernot Böhme*²⁴), die Einbildungskraft (*Bachelard*), die sich in ihren Bildern so ein- oder ausdrücklich bekundet, sind Schöpfungen, Erzeugnisse, Zeitbilder eben (in) der Zeit. Selbst die Zeit, in der ein Formdeutversuch abläuft, benötigt eine gewisse Zeit und verläuft in der Zeit, gehorcht bestimmten Zeitrhythmen.²⁵ Die Zwischenfigurdeutungen *Rorschachs*, die *Maldiney* mit den weissen Leerstellen (blancs) der Dichtung *André du Bouchets* in Zusammenhang bringt,²⁶ mit deren Rhythmik (für die er aber keine Notation

fen können. Und der schlafende Mensch ist kein Weltkind. Er ist ein Geschöpf, in dem die Rhythmen der Schöpfung sich durchsetzen, in den hinein sich die Harmonie des Schöpfungsprozesses durchsetzt. Wenn Sie ihr sich widersetzen, werden Sie krank. Wenn Sie ihr widerstreben, bekommen Sie Krebs. Der arbeitswütigste Mensch muss ruhen können, während seine Maschinen weiterlaufen, weil er nicht Ware und nicht Maschine ist. Dieser Herr ‚Selber‘ (besser: Selbst) muss gehorchen. Wem denn? Gehorchen muss er seinem verschwiegensten Rhythmus, der Kontrapunktik seines Lebens, und dazu muss er wechseln zwischen Herrschaft und Demut, oder er entartet. Zum Beispiel mag er sogar den Beruf wechseln müssen. Dies Selbst muss also Macht ausüben, die Weiche in uns stellen. Der Verstand, der uns unendlich berufstüchtig macht, das ist die Mannsperson in uns. Aber die Seele, die endlich warnt: ‚Nun ist’s genug‘ – ‚Nun leg’ Dich schlafen‘ – ‚Nun verreise‘ – ‚Nun erziehe Dir einen Nachfolger‘ – ‚Nun nimm Deinen Sohn ins Geschäft‘ – ‚Nun schicke gerade deine besten Monteure, die angeblich keinen Tag abkömmlich sind, nach Argentinien‘ – diese Seele ist in jedem von uns seine Wanns-Person.“ Eugen Rosenstock-Huessy „Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft“ (Paulskirchenrede 1959). In: *Friedensbedingungen der planetarischen Gesellschaft. Zur Ökonomie der Zeit*. Hrsg. und eingel. von Rudolf Hermeier. Frankfurt/Main 1988, S. 174.

²⁴ Gernot Böhme: *Leib, die Natur, die wir selbst sind*. Frankfurt/Main 2019.

²⁵ *Henri Maldiney* machte *Roland Kuhn* mit dem Denken des ausserordentlichen Linguisten *Gustave Guillaume* bekannt. Das Gespräch zwischen *Maldiney* und *Kuhn* zu *Guillaume* bildet die grösste Herausforderung für (künftige) Leser und Leserinnen. Das Zentrum von *Guillaumes* Denken bildet der spekulative Satz „Das Denken braucht Zeit“ (*Temps et Verbe* 1929). Für dieses – mentale – Geschehen gebrauchte *Guillaume* den Begriff des „temps opératif“. Seltsamerweise bildet diese spekulative Einsicht bei *Maldiney*, und bei *Kuhn*, keinerlei Rolle. Diese Realität bildet jedoch den Absprung des okzitanischen Linguisten *Robert Lafont*, der dafür *Guillaume* vom Kopf auf die Füsse stellen musste. Es ist interessant, dass dieser spekulative Satz weitere Häretiker der Schule *Guillaumes* hervorbrachte. In der Mainstream-Linguistik spielt all das keine Rolle. ‚Spekulativ‘ ist eine Latinisierung des Begriffs *nazar* aus der arabischen Philosophie des Hochmittelalters. Vgl. *Johannes Lohmann Schriften I*, hrsg. von Michael Gormann-Thelen und Liselotte Rutishauser. Würzburg 2018, S. 221–246.

²⁶ *Maldiney, Henri: Art et existence*. Paris 1985 (42010), p. 213–228.

bereitstellen kann), erwidert *Roland Kuhn* derart, dass er sagt, dass sich ihm „die Frage der Beziehung von Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit immer deutlicher“²⁷ stelle (Briefwechsel, S. 502). Gerade an dieser Frage zeigt sich die Beschränktheit *Heideggers*, ja, schon *Kants* und aller cartesianischen oder idealistischen Philosophie. Die Gestalten der Seele sind immer, das bezeugen ja die nicht-akademischen Redeweisen der ‚Seele‘, auf die die ‚normalen‘ Gesellschaftsmitglieder geradezu pochen, Zeitgestalten der Seele. Insofern stehen *Roland Kuhns* Rorschacharbeiten gerade nicht am Beginn seines Denkens, sondern in der Zeitlichkeit seines Denkens. Was primum in intentione gewesen sein mag, erweist sich als ultimum in executione. Die daraus entspringende Gegenläufigkeit des Gespräches zu Zeitlichkeit und Geschichte zwischen *Henri Maldiney* und *Roland Kuhn* wäre daraufhin zu untersuchen.²⁸ Die Vorbedingung hierzu wäre die Untersuchung von Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit in Leben und Werk *Hermann Rorschachs*. Solche Untersuchung geht aber nicht über *Heidegger*.²⁹ Oder wenn sie dennoch über letzteren verlief, bedeutete dies eine vorgängige Untersuchung von *Heideggers* „Beziehung zwischen Maskendeutung und Verstellung im Leben“.³⁰ *Roland Kuhns* frühe Habilitations- und Hauptschrift „Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch“ erhebt den Anspruch auf diese Untersuchung.

IV

Bekanntlich unterscheidet die rein nominalistisch-thetische abstraktive Soziologie *Max Webers* vier Typen sozialen Handelns: 1. zweckrationales Handeln; 2. wertrationales Handeln; 3. affektuelles oder emotionales Handeln; 4. traditionales Handeln, also „wie jedes Handeln auch“ ein Handeln aus Zweckmässigkeit, aus Pflicht, Gefühl und Gewohnheit.³¹ Man könnte

²⁷ Henri Maldiney/Roland Kuhn: *Correspondance* a.a.O., S. 502.

²⁸ Dabei spielt *Roland Kuhns* späte Erschütterung über die Rolle *Heideggers* im Nationalsozialismus eine grosse Rolle. Vgl. Henri Maldiney/Roland Kuhn *Correspondance* a.a.O., S. 590.

²⁹ Auffallend ist eine autobiographische Parallelität der entscheidenden Lebensspanne (Krisis) von *Hermann Rorschach* und *Franz Rosenzweig* (1886–1929). Es geht um die Jahre 1916 bis 1921. Ähnlich die Krisis *Ludwig Wittgensteins*. Andere Namen könnten genannt werden. Erhellende Ausführungen hierzu von K.W. Bash in seinem Nachwort „Tabula undecima seu smaragdina“ zu den *Gesammelten Aufsätzen Hermann Rorschachs*.

³⁰ Roland Kuhn: *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch* (1944), s. unten, S. 351–510, das Zitat unten S. 442. Siehe auch den Beitrag *Bachelards* unten, S. 335–344.

³¹ Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2005, S. 17. Vgl. zu „Seele“ bei Weber a.a.O., S. 320.

dies auch die vier Verwirklichungen *selbstentfremdeten Handelns* nennen, denn es ist abgerichtet von und orientiert auf despotische Instanzen.

Eugen Rosenstock-Huessys (1888–1973) aus dem Jahrhundert geratene, aber erst noch zu entdeckende *Soziologie*³² unserer Zeitsinne stellte dem sozialen Handeln des „abstrakten Menschen“ *Webers* vier Handlungsweisen „der wirklichen Mitglieder der Gesellschaft“ gegenüber:

1. sich selbst auslöschende Verzichtshandlungen, ihr grosses Beispiel ist der Mönch oder Asket;
2. verewigte Handlungen wie der Bau der Pyramiden oder die Ruhmestat des Helden;
3. hinterlassende oder vererbende Handlungen, jeder Testator oder Stifter handelt so;
4. vorbildliche oder erziehende Handlungen. Jeder Lehrer oder Meister tut dies Wunder.

Rosenstock-Huessy nennt diese Handlungen „Handlungen vom Tode her“. Sie bilden die Keimspur des Kapitels *Die Seele der Todesüberwinder: die Bahnbrecher*. Dieses Kapitel, welches den stärksten zeitgenössischen Einwand gegen die abstraktive Soziologie *Webers* einerseits, gegen die Lehren *Max Schelers* andererseits, ebenso einerseits zu *Heidegger* und andererseits zu *Rosenzweig* artikuliert, reicht in seiner Einspruchsmächtigkeit bis in unsere Tage, insbesondere gegen die zu den französisch-argentinischen Wissenschaften dominierende Dichotomie von Natur und Kultur (u.a. von *Lévi-Strauss*³³ bis hin zu *Latour* oder *Descola*).

Rosenstock-Huessy subvertiert diese Tradition durch seine quaternär bestimmten heterarchischen Wirklichkeiten von 1. Die *Natur* der Menschen: die Geschlechter; 2. Der *Geist* des Menschengeschlechts: die Spra-

³² *Eugen Rosenstock-Huessy* war Jurist, lehrte nach dem 30. Januar 1933 nicht mehr und verliess schnellstmöglich am 9. November das Deutsche Reich unter dem Nationalsozialismus und emigrierte in die USA. Der erste Band seiner *Soziologie* erschien unter dem Titel *Die Kräfte der Gemeinschaft*, Berlin 1925; der zweite Band sollte unter dem Titel *Die Vollzahl der Zeiten* erst 1958 in Stuttgart erscheinen. Ein kommentierter Neudruck erschien 2009 im Tälheimer Verlag Mössingen, hrsg. von Michael Gormann-Thelen, Lise van der Molen und Ruth Mautner. Roland Kuhn hatte in seiner Bibliothek nicht nur die Schriften Johannes Lohmanns, auch fand sich ein Exemplar von Eugen Rosenstock-Huessys *Die Sprache des Menschengeschlechts*. Heidelberg 1963–1964, in zwei Bänden. Fast gleichzeitig erschienen die zwei Bände *Heideggers zu Nietzsche*. Die beiden Doppelbände stehen in allerschärfstem Widerspruch zueinander.

³³ Z.B. Claude Lévi-Strauss: *Der Weg der Masken*. Frankfurt/Main 1977. Zum Vergleich Joseph Gregor: *Die Masken der Erde*. München 1936.

che(n); 3. Die Überlieferung der *Kultur*: Lebensalter; 4. Die *Seele* der Todesüberwinder: die Bahnbrecher.³⁴

Das Handeln der *Seele* wird von den selbstvergessenen Handlungen bestimmt. Die Handlungen der *Kultur* vom Jenseits des Grabes her. Die Handlungen der *Natur* vom Kampf gegen die Entropie her. Und die Handlungen des *Geistes* vom Selbstbewusstsein.

Besonders eindrücklich ist die Differenz zwischen dem Geist des Menschengeschlechts und dem Geist des Selbstbewusstseins. Geist ist nicht Geist.³⁵ Dieses Selbstbewusstsein wird geprägt bis heute von der europäisch-abendländischen Dominanz des Ichs, besser: von dessen Phantasmagorien, die sich zusammensetzen aus Selbstherrlichkeit, Selbstermächtigung, Selbstüberheblichkeit und Selbstkritik. Es gibt die tollsten Varianten dieser Gewalten und Formen sozialen Handelns. Man denke etwa nur als ein Beispiel an *Michel Foucaults* Denken der Selbstherrlichkeit als „sich selbst auslöschende Verzichtshandlung“ am Ende seines grossen Werkes *Die Ordnung der Dinge*. Die Philosophien des 20. Jahrhunderts unterstehen meistens dem sozialen Handeln vergeblicher *Selbstüberwindung*. Auch sämtliche Phänomenologien.

Die *selbstvergessenen* Handlungen vom Tode her werden vor allem vom Unbewussten (von *Freud* bis *Lacan*) bestimmt, sodann von unseren Leidenschaften (Emotionen, Affekten, Stimmungen, Atmosphären, Tugenden und Untugenden), von allen Handlungen, die verlebendigen und regenerieren, und von unserer Einbildungskraft, also von unseren schöpferischen und kreativen Kräften.

Roland Kuhns innovativste Arbeiten, wie etwa seine Schrift über *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*, müssten einmal gemäss den Einsichten der erweiterten Lehre sozialen Handelns neu erkundet, ja, allererst eröffnet werden.

Die Maskendeutungen unterstehen, um nur einen Zug herauszuheben, zum grossen Teil der Übermacht der Ahnen, wie sie in allen Überlie-

³⁴ Eugen Rosenstock-Huussy: *Soziologie 1. Die Übermacht der Räume* (Neudruck) a.a.O., S. 235.

³⁵ Zweier Schriften ist hier zu gedenken. Zum einen Max Webers „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in *Schriften 1904–1920*, hrsg. v. Wolfgang Schluchter. Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe/Max Weber: *Schriften und Reden* Bd. 18. Tübingen 2021. Zum anderen Jacques Derrida: *Vom Geist. Heidegger und die Frage*. Übers. von Alexander Garcia Düttmann. Frankfurt/Main 1988. Als dritter Geist spielt der Geist in einfachen und doppelten Anführungszeichen [sic!] eine grosse Rolle. Worum es auch geht: „und von dem, was bei *Heidegger* vermeiden heisst.“ (*Derrida* a.a.O., s. 7.) Diese Frage spielt eine grosse Rolle in der Haltung Dritter zu *Roland Kuhn*. Es geht um ein Sprechen im Rücken von jemandem.

ferungen der Stämme bezeugt werden.³⁶ Dies reicht bis zu den heutigen Tätowierungen oder den elektronischen Masken der sozialen Medien. Alle Philosophie des Anderen untersteht diesen ebenfalls.

Was in den *Kuhnschen Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch* fehlt, aber dies liegt an den geschichtlichen Beschränktheiten seiner Epoche bzw. seines „Lebensalters“, ist die seit den 1980er Jahren stattfindende totale *Prä-in-form-ation* unseres sozialen Handelns, unserer sozialen Wahrnehmungs(un)fähigkeiten, unseres Gedächtnisses und aller Rückbildungen unserer Geschichtlichkeit, die mit den neuen Technologien, Medien und Künstlichen Intelligenzen einhergehen bzw. aus diesen hervorgehen.³⁷

Am deutlichsten wird all dies an den Arbeiten des französischen Epistemologen, Wissenschaftshistorikers und Erforschers unserer poetischen Einbildungskraft, insbesondere unserer Träume und Reverien, deren

³⁶ Das spielt eine wichtige Hintergrundrolle in Kuhns *Maskendeutungen*. Allein schon das Wort ‚die Ahnen‘ steht seltsam quer zu unserem Zeitgeist. Darum ist hervorzuheben Anne Webers Erzählung *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015), die einer tollen Familiengeschichte nachspürt. Ihrer eigenen.

³⁷ Roland Kuhn bewahrte sich bis ins hohe Alter eine Neugierde für Neuerscheinungen in den Wissenschaften, insbesondere denen der Phänomenologie. Das hat in der Psychiatrie und anderen Fächern wenig Nachfolge gefunden. Dass die Arbeiten des französischen Phänomenologen Bernard Stiegler (1947–2020) seit langem nicht mehr ins Deutsche übersetzt werden, ja, nicht rezipiert werden, oder wenn, entweder abgebrochen oder verlegerisch misshandelt werden, ist ein Wissenschafts-, Verlags- und Kulturskandal. Inzwischen sind alle Schriften Stieglers auf Englisch zu lesen, aber nicht einmal diese werden rezipiert. Ein sehr typischer Fall für die Asymmetrien der Kulturen Deutschlands und Frankreichs. Hauptschriften Stieglers sind die drei Bände *La technique et le temps* [in einem Band] Paris 2018; *Dans la disruption. Comment ne pas devenir fou?* Paris 2016 und die zwei Bände *Qu'appelle-t-on panser?* (mit einem „a“) Paris 2020. In der Bundesrepublik zerschnitt der Verlag ein Werk in zwei Taschenbücher. Das erste ist nicht mehr lieferbar, dagegen das zweite! So *Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien*. Frankfurt/Main 2008 und *Von der Biopolitik zur Psychomacht*. Frankfurt/Main 2009. Stiegler erkundet all die Voraussetzungen des modernen Hyperkapitalismus der Daten- und Netzkonzerne, die bis in eine Umarbeitung unseres Gehirns und unserer Aufmerksamkeitsleistungen hineinreichen. Kuhn verfolgte insbesondere die späten Arbeiten Husserls zur passiven Synthesis, die als Vorgänger der Arbeiten Stieglers gelten müssen (vgl. Roland Kuhn: *Psychiatrie mit Zukunft. Beiträge zu Geschichte Gegenwart Zukunft der wissenschaftlichen und praktischen Seelenheilkunde*. Basel 2004, S. 91 et seq.). – Juristisch und psychoanalytisch, das sind die Maskendeutungen unserer Tage, widmen sich die Arbeiten des Juristen und Psychoanalytikers Pierre Legendre der Zerstörung des symbolischen Grundzusammenhalts unserer westlichen Zivilisation. Eine Teiledition seiner Schriften bleibt Stückwerk und enthält uns Legendres Spätwerk vor. Es folgt immer den alten Verlags- und Wissenschaftsregeln. Wie auch im Falle Bachelards.

Übersetzung jedoch bis heute unterlassen wurde.³⁸ Wie alle französische Forschung ist auch die *Gaston Bachelards* von einer *Poetik des Raumes* dominiert. Deshalb dominieren die vier Elemente, wie sie seit der Antike verhandelt werden. In anderen Kulturen gibt es Entsprechungen, die sich in ihren Ordnungssystemen unterscheiden, aber in ihren Funktionsweisen ähnlich arbeiten.

Roland Kuhn und auch Ludwig Binswanger kamen früh mit *Bachelard* in Kontakt.³⁹ Überhaupt zeigen diese Schweizer Psychiater, auch Jakob Wyrsch und andere wären zu nennen, vor allem aber Hermann Rorschach selbst, eine europäische Wissenskultur in ihrer Mehraltigkeit und Vielsprachigkeit, wie sie heute einseitig durch die Standards US-amerikanischer Forschung und Universitäten gerade nicht üblich sind, ja, eigentlich von diesen im Vorhinein ausgeschlossen werden.

Bachelard war in jenen 50er Jahren dermassen fasziniert von *Kuhns Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*, dass er ein Vorwort für *Jacqueline Verdeaux'* französische Übersetzung dieser Arbeit verfasste. Roland Kuhn reagierte darauf mit einem Nachwort zur Zweitauflage dieser Übersetzung⁴⁰ und mit dem Aufsatz „Le psychiatre devant l'œuvre de Gaston Bachelard“.⁴¹ Ausserdem veröffentlichte er in der NZZ noch eine Besprechung der *Psychoanalyse des Feuers* von *Bachelard*.⁴²

Eigentlich müsste man diesen Übersetzungen ins Französische eine eigene Untersuchung von Sprache und Stil, Lexik und Aufmerksamkeitsfoci widmen. So wird zum Beispiel im soeben erwähnten „Postface“ Rorschachs „Erlebnistypus“ durch „type de résonance intime“ übertragen, was völlig neuartige Horizonte eröffnet. Nachzugehen wäre von diesem Postface aus auch *Kuhns* Spurenlege, derzufolge *Rorschach* besondere „Beziehungen zu den intellektuellen und künstlerischen Avantgarden der Jahre

³⁸ Vgl. *Kuhns* Arbeiten zu *Bachelard* in diesem Band. Ein neues Beiheft der *Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie* (2021) widmet sich wieder in erster Linie bloss dem Epistemologen und Wissenschaftshistoriker Gaston Bachelard.

³⁹ *Elisabetta Basso* hat wiederholt diese Geschichte skizziert; vgl. das von ihr und *Emmanuel Delille* herausgegebene Heft der *Revue germanique internationale* 30 (2019): *Histoire et philosophie de la psychiatrie au XX^e siècle : regards croisés franco-allemands*.

⁴⁰ Roland Kuhn: „Postface de la seconde édition française“ zu ders.: *Phénoménologie du masque à travers le Test de Rorschach*. Paris 1992, p. 217–221; erstmalige Übersetzung ins Deutsche in diesem Band, s. unten, S. 345–349.

⁴¹ Roland Kuhn: *Le psychiatre devant l'œuvre de Gaston Bachelard*. *Revue de littérature comparée* 58, 2 (1984) 235–242; s. die Übersetzung unten, S. 514–522. Diese Arbeit ist übrigens nebst andern Orten 2004 auch in den *Cahiers Gaston Bachelard* no. 6, p. 111–118 erschienen; das genannte „Cahier“ war explizit „den vergessenen, an den Grenzen hausenden Psychoanalysen“ gewidmet.

⁴² Rezension Gaston Bachelard: *Psychoanalyse des Feuers*, in: *Neue Zürcher Zeitung* (7.2.1962) 3, s. unten S. 511–513.

1905 bis 1914“ unterhielt. Er nennt vor allem den „Blauen Reiter“ (*Kandinsky*) und Beziehungen zum deutschen Expressionismus (Frage der Farben im Rorschach). *Kuhn* vergisst nicht, die Einflüsse aus Russland und Osteuropa zu erwähnen. Der russische Formalismus wirkt bereits aus der Zukunft herein. *Prinzborns* epochemachendes Werk *Bildnerei der Geisteskranken* erschien fast zeitgleich mit *Rorschachs Psychodiagnostik*. Diese Einflüsse zeitigen Wirkungen bis hin zur Kehre oder Krisis des französischen Philosophen *Henri Maldiney* und dessen Arbeiten zur modernen Malerei (*Tal-Coat*) oder zur Bildnerei eines französischen Geisteskranken (*Sylvain Fusco*).⁴³ Die Jahrhundertkorrespondenz zwischen *Maldiney* und *Kuhn* kennt kaum ihresgleichen. In ihren Knotenpunkten ist sie, und sei's auch nur in einem Punkt, bislang nicht problematisiert oder eröffnet worden. Dass *Roland Kuhn* in seinen Zürcher Vorlesungen zu ausgewählten Arbeiten *Maldineys* diesen penibelste und sprachlich höchstverwickelte Übersetzungs- und Kommentierungsversuche coram publico widmete, untersteht Imperativen der Zukunft. Es ist kein Zufall deutscher Wissenschafts-, Psychiatric-, Übersetzungs- und Verlagspolitiken, dass auch im Falle des französischen Philosophen *Henri Maldiney*, einem Phänomenologen eigener Güte, einmal mehr gerade solche Arbeiten (es sind wenige nur) übersetzt werden, die gänzlich unsensibel für diese Beziehungen zu den europäischen Avantgarden der Künste, der Literatur, den Häretikern und zu Asien sind. Immer wird das Unanschaulichste im Deutschen vorgestellt und damit von vornherein um jede Wirkung gebracht.

Die drei Schriften *Kuhns* zu *Bachelard* gesellen sich dem Briefwechsel zwischen den beiden. Als Dritter ist *Ludwig Binswanger* involviert,⁴⁴ über dessen wohl berühmtesten Patienten, *Aby Warburg*, die Brücken zur Kunstwissenschaft zu schlagen wären. *Maldiney* hatte damit einen Anfang gemacht, aber just der Name und das Œuvre *Aby Warburgs* taucht nicht auf. Signifikantes Detail einer Abwesenheit! Andererseits fordert das französische Vorwort *Bachelards*, wie es hier erstmals ins Deutsche übersetzt erscheint (s. unten, S. 335–344), zusammen mit *Kuhns* anderen Arbeiten zu *Bachelard*, auch erstmals übersetzt, dazu auf, sich dem bislang unübersetzten *Bachelard* und dessen Poetiken zuzuwenden, insbesondere müsste seiner einzigen Monographie besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden: der zu dem französisch-argentinischen Dichter *Lautréamont* alias *Isidor Comte Ducasse* (Paris 1939). Eine unerhörte Monographie, in der sich alle Avantgarden künstlerischer *écritures* im Frankreich der Moderne und Postmoderne überlagern, überkreuzen, widersprechen und mehr-

⁴³ Vgl. unter *Maldineys* einschlägigen Arbeiten insbesondere *Art et Existence* a.a.O., p. 70–82 und *Aux déserts que l'histoire accable*. Paris 1996.

⁴⁴ Elisabetta Basso: „Une science de fous et de génies“: la phénoménologie psychiatrique à la lumière de la correspondance échangée entre Gaston Bachelard, Roland Kuhn et Ludwig Binswanger a.a.O., p. 131–150.

mals neu verknoten. Sie ist im deutschsprachigen Raum kaum vorgestellt worden; in Frankreich ist dieser Dichter nur zweier Werke (*Les chants de Maldoror* und *Poésies*) im Brennpunkt wie sonst nur *Rimbaud*, *Baudelaire* oder *Proust*. Sie bilden eine Kontrapunktik der Geschichte der Beziehungen *Rorschachs* zu den künstlerischen Avantgarden seiner Zeit.

All dieses und vieles mehr wird von dem Namen und Werk des Thurgauer Arztes, Psychiaters und Berner Burgers *Roland Kuhn* aufgerufen. Nicht eben wenig.

Hannover, im September 2022

Michael Gormann-Thelen

EINLEITUNG

Hermann Rorschach (1884–1922)*

Am 2. April 1972 waren es 50 Jahre, seit Dr. med. *Hermann Rorschach*, damals Oberarzt der Heilanstalt Herisau, erst 37-jährig gestorben ist. Er stammte aus Arbon im Kanton Thurgau, war in Schaffhausen aufgewachsen, hatte dort die Matur gemacht und anschliessend in Zürich, Berlin, Bern und zum Abschluss wiederum in Zürich Medizin studiert. In den Jahren 1909 bis 1913 war er Assistenzarzt der damaligen Irrenanstalt Münsterlingen, wechselte nach Münsingen und arbeitete dann etwa ein halbes Jahr in einer russischen Anstalt. In die Schweiz zurückgekehrt, wirkte er zunächst in der Waldau und wurde 1915 Oberarzt in Herisau.

In Münsterlingen und Herisau hat *Rorschach* eine grössere Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten verfasst, zunächst zu psychopathologischen Themen, wobei seine Dissertation über Reflexhalluzinationen – dem damaligen Publikationsstil nicht entsprechend – völlig unbeachtet blieb, jedoch heute noch sehr lesenswert ist. Sie wurde denn auch mit den andern frühen und den späteren Arbeiten über Aberglauben und Sektenstifter 1965 von *K.W. Bash* im Verlag Hans Huber, Bern, neu herausgegeben, zusammen mit *Rorschachs* Buchbesprechungen, verschiedenen Abhandlungen zu seiner Biographie und frühen Rezensionen des „Formdeutversuchs“.

Durch diesen psychologischen Test, den *Rorschach* als „wahrnehmungsdiagnostisches Experiment“ bezeichnete und über den er 1921 unter dem Titel *Psychodiagnostik* ein Buch veröffentlichte, ist sein Name in den 50 Jahren seit seinem Tod weltberühmt geworden. Die von *Rorschach* erfundene Methode beruht einerseits auf dem uralten Bestreben, menschliche Wesenszüge, Verhaltensweisen und Fähigkeiten durch Typisierung zu erfassen, und anderseits auf zerstreuten Bemerkungen von Dichtern, bildenden Künstlern, Philosophen und Psychiatern, die *Rorschach* selbst nur zum Teil kannte, über die Möglichkeit, durch Deutung von Wolkengebilden, Tinten- und Farbklecksen künstlerische Inspirationen und Hinweise auf psychische Strukturen zu finden. Auch die abergläubische Praktik, aus Kaffeesatz und Ähnlichem die Zukunft zu prophezeien, war gerade zu *Rorschachs* Zeit von Psychoanalytikern beachtet worden.

Rorschach hat in der Deutung „formloser Kleckse“ eine Möglichkeit gesehen, psychopathologische und psychologische Probleme zu lösen. Mit seiner eigenen ausgezeichneten Begabung als bildender Künstler hat er geeignete Kleckstafeln geschaffen. Es gelang ihm dann, die mit seinem Versuchsmaterial gewonnenen Deutungen in ein mehrdimensionales Sys-

* Signatur: StATG 9'40, 8.0/187.

R. Kuhn: Hermann Rorschach. *Schweizerische Ärztezeitung* 23 (1972) 760–761.

tem einzuordnen. Dieses System erlaubt, gewisse „Faktoren“ herauszuheben und diese zahlenmässig „quantitativ“ zu erfassen. Damit durfte er sein Verfahren berechtigterweise mit dem aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Begriff als „Test“ bezeichnen, hatte man doch auf diese Weise bereits die „Intelligenz“ in einem „Quotienten“ ausgedrückt.

Die Meinung, Psychisches sei quantifizierbar, ist freilich, wenn überhaupt, so höchstens mit bedeutenden Einschränkungen richtig und immer wieder einer sehr ernst zu nehmenden Kritik ausgesetzt. Sie kommt jedoch einer allgemeinen Tendenz des technischen Zeitalters entgegen, befriedigt – zum mindesten scheinbar – wesentliche Bedürfnisse der neuzeitlichen gesellschaftlichen Ordnung und wird deshalb begierig entgegengenommen. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass vielfältige Validierungsversuche die prinzipiellen Einwände bestätigten, welche schon bei der Publikation des Versuches geltend gemacht worden waren und gerade den diagnostischen Wert der Methode in Frage stellten.

Wenn trotz aller Einwände *Rorschachs* Methode eine stets grössere Verbreitung findet, so dürfte das damit zusammenhängen, dass *Rorschach* nicht nur durch die Quantifizierung von Psychischem einem entscheidenden Zeitbedürfnis entgegenkommt, sondern auch mit dem Versprechen, eine „Psychodiagnostik“ zu bieten. Dieser Begriff soll auf *Rorschach* zurückgehen und hat vor allem in der neueren Psychologie eine Bedeutung gewonnen, welche diejenige des Formdeutversuches bei weitem übertrifft. Immer noch werden neue Methoden ersonnen, um das Versprechen, Psychisches „diagnostisch“, das heisst auch „qualitativ“, zu erfassen, einzulösen.

Rorschach selbst hat in den letzten Jahren seines Lebens, vor allem in der kurzen Zeit zwischen der Publikation seines Versuches und seinem Tod, wichtige methodische Schritte vollzogen, die über die zahlenmässig fassbaren Faktoren hinaus andere, nicht messbare inhaltliche und formale Aspekte der Deutungen in seine Auswertungen einbezogen. Er hat die Ergebnisse, die er so gewann, nur noch andeutungsweise schriftlich mitgeteilt. Freunde und Schüler haben sich jedoch nach seinem Tod zusammengefunden und in meist kleineren Gruppen Traditionen von *Rorschach* selbst und andern erfahrenen Kennern weitergegeben. Diese wirken bis heute in psychiatrisch und pädagogisch orientierten Kreisen weiter und sind vielfach noch nicht publiziert. – Daneben hat sich ein eigentlicher „Betrieb“ entwickelt mit einer unübersehbaren Fülle von Tausenden von Publikationen, Seminaren, Kursen und Kongressen. Weiterentwicklungen und verwandte Methoden werden mit dem Formdeutversuch heute als „projektive“ Tests bezeichnet, die Stichproben vermitteln, von denen her individuelle Verhaltensmuster und Erlebnisinhalte, auch solche komplexer Art, zugänglich werden. Bei alledem treten zwei grundsätzliche Aspekte aller Psychologie und Psychopathologie einander gegenüber und miteinander in Beziehung: nämlich einerseits zahlenmässig zu erfassende,

statistisch zu bearbeitende allgemeine Eigenschaften und andererseits individuelle, das Leben und den Geist des einzelnen Menschen bestimmende Inhalte, die in geschichtliche Zusammenhänge aufgenommen werden. Auf den verschiedensten Höhenstufen zwischen naiver Subjektivität und kritischer Wissenschaftlichkeit lassen sich aufgrund von Rorschachversuchen über das Zusammenspiel dieser beiden Aspekte mehr oder weniger evidente Aussagen machen. Die Arbeit mit dem Formdeutversuch ist deshalb ebenso den Gefahren inkompetenten Psychologisierens ausgesetzt, wie sie einem wirklichen Kenner unschätzbare Einsichten vermitteln kann. Der mit dem Versuch vertraute Psychiater erwartet von ihm keine Einsichten, die er auf anderen Wegen nicht auch finden könnte, aber mittels des Formdeutversuches gelangt er oft schneller zum Ziel, findet Anregungen für die Exploration, die ihm sonst entgehen würden, und schätzt deshalb den Versuch nach wie vor als ein äusserst wertvolles Instrument, nicht zuletzt zur Beurteilung von Prognose und Erfolg psychotherapeutischer Massnahmen.

Es kommt noch etwas anderes dazu. Es geht vom *Rorschachschen* Formdeutversuch geradezu eine Faszination aus. Es handelt sich um ein „künstlerisches“ Verfahren, das eine ganzheitliche Begegnung zwischen Versuchsleiter und Versuchsperson, zwischen Arzt und Patient ermöglicht, indem dabei neben anderen auch künstlerische Seiten ihrer Persönlichkeiten ins Spiel treten! Freilich verfügen viele Versuchspersonen kaum über künstlerische Fähigkeiten, während Menschen, die sie haben, sie nur einem Versuchsleiter gegenüber preisgeben, der sich dafür empfänglich erweist.

Rorschach hat von alledem einiges gewusst, manches geahnt. Seine Genialität bestand jedoch darin, dass er sich nicht in der Vielfalt des Möglichen und Interessanten verlor, sondern zunächst einfache Zusammenhänge aufwies und die Methode so lehrbar und lernbar machte. Dabei konnte er sich nicht mit der eigentümlichen Bindung der Versuchsergebnisse an die aktuelle Situation befassen und um die im Versuch zutage tretende gegenseitige Beziehung zwischen Versuchsleiter und Versuchsperson kümmern. Es mag sein, dass mit der Zeit unter dem Einfluss kritischer Untersuchungen die allgemeine Verbreitung des Formdeutversuches eingeschränkt wird. Dem interessierten Kenner wird er ein mit steigender Erfahrung sich stets verfeinerndes Instrument bleiben, um in die verwickelten Geheimnisse des menschlichen Seelenlebens Licht zu bringen, nicht aus Neugierde, die auf diesem Weg kaum zu befriedigen ist, sondern in einer lebendigen mitmenschlichen Beziehung, die durch *Rorschachs* Erfindung oft ausserordentlich bereichert werden kann und dadurch nicht zuletzt gerade dem Arzt Wege zu zeigen vermag, dem seelisch kranken Mitmenschen zu helfen, die einer rein naturwissenschaftlichen Psychiatrie unzugänglich bleiben.

Über das Leben Hermann Rorschachs und sein wissenschaftliches Werk*

(unter Ausschluss des Formdeutversuches)

Wenn der *Rorschachsche* Formdeutversuch in den allgemeinen Rahmen der Deutung von unbestimmten Formen, wie es vorhin gezeigt wurde, einge-
reicht werden soll, dann ist es notwendig, zuerst jene persönlichen und
wissenschaftlichen Voraussetzungen kennenzulernen, aus denen er ent-
standen und mit denen er äusserst eng verknüpft ist.

Hermann Rorschach wurde am 8. November 1884 in Zürich als Sohn
eines Zeichenlehrers geboren. Er erlebte seine Jugend in Schaffhausen und
besuchte dort auch die Schule. In seinem 10. Lebensjahre starb die Mutter,
und als er 16-jährig war, verheiratete sich sein Vater wieder. Er hatte als
Knabe schon ein ausgesprochenes Zeichentalent sowie Interessen für Bio-
logie und Naturwissenschaften im Allgemeinen. Da, während er die Ma-
tur machte, sein Vater starb, war er für die Berufswahl auf sich selbst an-
gewiesen. Er wandte sich deshalb, im Zweifel, ob er seinen künstlerischen
oder naturwissenschaftlichen Neigungen folgen sollte, brieflich an *Ernst*
Haeckel, der ihm zur Naturwissenschaft riet. *Rorschach* studierte dann zu-
erst in Neuenburg, dann in Zürich Medizin und bestand 1909 das Staats-
examen als Arzt.

Während seiner Studien hatte er sich für Russland, sein Volk und sei-
ne Sprache interessiert und war auch einmal, von einem russischen Stu-
denten eingeladen, in Moskau in den Ferien. Nach Beendigung des Staats-
examens fuhr er im Jahre 1909 mit seiner Braut, einer Russin, die in der
Schweiz Medizin studiert hatte, in deren Heimat und nahm dann am
24.8.1909 eine Assistentenstelle an der Heilanstalt Münsterlingen an. Er
blieb dort bis 10.4.1913, kam für kurze Zeit (7.5. bis 4.12.) an die Heilan-
stalt Münsingen und ging dann mit seiner Frau, die er 1910 geheiratet hat-
te, nach Russland. Er arbeitete dort in einer Klinik für Gemütskranke,
kehrte aber schon ein Jahr später in die Schweiz zurück, wo er von Juni
1914 bis November 1915 eine Assistentenstelle an der Waldau in Bern in-
ne hatte. Nachher wurde er Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Heri-
sau, wo er blieb, bis er am 2. April 1922 an einer Blinddarmentzündung
starb.

* Signatur: StATG 9'40, 10.0/0.

[Diese Arbeit ist im Kuhn-Archiv den ‚Rorschach-Abenden 1941–1945‘ beigelegt.]

Über das Wesen und die Persönlichkeit *Hermann Rorschachs* berichten alle, die ihn gekannt haben, und stimmen darin überein, dass er „nicht nur ein angenehmer Mitarbeiter, ein ausgezeichnete Kollege und Kamerad und ein lieber Mensch“ war, „sondern er besass auch als praktischer Psychiater und ganz besonders als wissenschaftlicher Forscher hervorragende Qualitäten“ (*Morgenthaler* in der späteren Auflage der *Psychodiagnostik* [S. 9]). *Eugen Bleuler* hat bei seinem Tode gesagt: „*Hermann Rorschach* war die Hoffnung der schweizerischen Psychiatrie für eine ganze Generation“, und *M. Minkowski* schreibt in seinem Nachruf:

„In Herisau fand *Rorschach* in reichem Maße Gelegenheit, seine hervorragenden menschlichen und wissenschaftlichen Eigenschaften zu entfalten. Als pflichttreuer, feinführender Arzt, der an dem Geschick und Leiden seiner Patienten auch menschlich den größten Anteil nahm, als selbstloser, vornehmer Mensch, der allen hilfsbereit zu Seite stand, erfreute er sich sowohl bei den Kranken wie bei den Ärzten und dem Personal der Anstalt der größten Beliebtheit. Als die Nachricht von seinem unerwarteten Tode sich in der Anstalt verbreitete, herrschte allgemeine Konsternation, mancher von seinen Patienten hat bitter geweint, und sein Bedauern darüber geäußert, dass er nicht lieber selber statt des lieben Dr. Rorschach gestorben war. Ein wahrhaft ehrendes und beredtes Zeugnis für einen Arzt, besonders einen Psychiater!“

Auf weitere Züge von *Rorschachs* Persönlichkeit, wie sie vor allem auch von seiner Frau geschildert werden, werden wir noch zu sprechen kommen. Als Quellen für die Kenntnis seines Lebens und Wesens liegen bis heute folgende vor:

1. Olga Rorschach. Über das Leben und die Wesensart von Hermann Rorschach (*Schweiz. Arch. Neur. Psych.* 53 (1944) 3–11; (auch als Sonderdruck erhältlich).
2. W. Morgenthaler: Hermann Rorschach. In den neueren Auflagen der *Psychodiagnostik*.
3. E. Minkowski: Nekrolog in *Schw. Arch. Neur. Psych.* 11 (1922) 318–320.
4. H. Maier: Nekrolog in *Schw. Med. Wschr.* 3 (1922) 730.
- [5. H. Ellenberger: Leben und Werk Hermann Rorschachs (engl. 1954). In: *Hermann Rorschach, Gesammelte Aufsätze*, Hg. K.W. Bash. Bern 1965, S. 16–69.
6. I. Blum, P. Witschi: *Olga und Hermann Rorschach*. Herisau 2008.
7. D. Searls: *Im Auge des Betrachters. Hermann Rorschach und sein bahnbrechender Test*. München 2019, engl. 2017.]

Für das Verständnis der *Psychodiagnostik* und des ganzen Formdeutversuchs ist es wichtig, Einblick in die Entwicklung von *Rorschachs* wissen-

schaftlichen Erkenntnissen zu gewinnen. Dazu stehen uns vorerst eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten zur Verfügung, deren genaues Verzeichnis der oben angeführten Biographie von Frau Dr. *Olga Rorschach* beigegeben ist. Drei Arbeiten („Zur Auswertung des Formdeutversuches“, *Zschr. Neur.* Bd. 82 (1923) 240–274) und zwei Vorträge über „Zwei schweizerische Sektenstifter: (Johannes Binggeli und Anton Unternährer“) wurden später aus dem Nachlass veröffentlicht (*Imago* 13 (1927) 395–441). Im Übrigen wartet man seit nunmehr über 25 Jahren auf die Veröffentlichung von angeblich noch vorhandenen Nachlassdokumenten *Rorschachs*.¹ Die Auswertung eines Versuchsprotokolls durch *Rorschach* selbst findet sich in einer Arbeit von *E. Schneider*, *Zschr. Neur.* 159 (1937). Ausserdem existieren 12 eingehende Interpretationen von *Rorschach* selbst von künstlerisch begabten Persönlichkeiten, von denen *Weber* (Bern) die Versuche aufgenommen hat. Diese wurden bisher nicht veröffentlicht [s. unten, S. 65–171].

Die Quellen, aus denen *Rorschach* seine psychologischen und psychopathologischen Kenntnisse schöpfte, sind, zum Teil wenigstens, bekannt; in verschiedenen Arbeiten, auch in der *Psychodiagnostik*, sind einzelne Autoren und deren Arbeiten zitiert. Dann hat *Rorschach* eine ganze Reihe von Besprechungen wissenschaftlicher Werke im Zentralblatt für Psychoanalyse veröffentlicht, unter anderem grosse Teile des *Aschaffenburgschen Handbuches der Psychiatrie*, welches das Wissen der „Irrenheilkunde“ um die Jahre 1910–1913 zusammengestellt hat. *Rorschachs* eigentliches psychologisches Rüstzeug war die Psychologie *Eugen Bleulers*, wie dieser sie in seinen Vorlesungen und seinem *Lehrbuch der Psychiatrie* gegeben hat. Seit seiner psychiatrischen Tätigkeit war er aber immer sehr mit der Psychoanalyse *Freuds* und den früheren Arbeiten *C.G. Jungs* verbunden.

Schon frühzeitig hat er sich für die Psychiatrie in Russland interessiert und manche russische Arbeiten für das Zentralblatt für Psychoanalyse referiert. Sicher auf diesem Weg (ob auch direkt, wissen wir nicht) lernte *Rorschach* die Gedanken des deutschen Philosophen *Heinrich Rickert* kennen und erfuhr von der Unterscheidung eines naturwissenschaftlichen und eines historischen Denkens, der generalisierenden naturwissenschaftlichen und der individualisierenden, kulturwissenschaftlichen Methode (vgl. *Zentralblatt f. Psychoanalyse* 4 (1914) 92, Referat [„Gedanken und Bedenken über einen Fall von degenerativer Psychopathie“] von *N.E. Ossipow*). *Rorschach* hat sich auch sehr eingehend mit russischer Literatur abgegeben, und er soll eine Arbeit über die Novelle „Pique-Dame“ von *Puschkin* geschrieben haben, die nie veröffentlicht wurde. Später hat sich

¹ [*Hermann Rorschach, Gesammelte Aufsätze*. Zusammengestellt und herausgegeben von K.W. Bash. Bern 1965.]

Rorschach im Zusammenhang mit Studien über das Sektenwesen auch eingehend mit der Gnostik befasst. Die Entwicklung von *Rorschachs* psychologischen Anschauungen stand in enger Beziehung zu seiner alltäglichen Arbeit als Nervenarzt. Er hat sehr ausführliche Krankengeschichten geschrieben, in denen nicht nur die Fälle plastisch dargestellt sind, sondern darüber hinaus werden Einsichten in die Überlegungen des Arztes, der seine Kranken untersucht und beschreibt, darin möglich. Das Material, das derart in den Archiven der Heilanstalten liegt, in denen *Rorschach* gearbeitet hat, wäre wissenschaftlicher Verarbeitung durchaus wert und würde uns vielleicht manche schwierige Stelle der *Psychodiagnostik* erläutern. [Auch hat er z.B. in den Münsterlinger KGs die Spur seiner Handschrift hinterlassen.]

Wir betrachten nun die eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten *Rorschachs*. Da es sich um lauter rein specialistische Untersuchungen aus dem Bereiche der Psychiatrie handelt, sind diese, und zwar nicht bloss wegen der Terminologie, nur dem Spezialarzt voll verständlich. Dies gilt in ganz besonderem Masse für seine Dissertation: „Über Reflexhalluzinationen und verwandte Erscheinungen“ (*Zschr. Neur.* 13 (1912) 357–400). Diese Arbeit ist sogar für den Fachmann schwierig, in ihrem ganzen Gehalt zu erfassen. Dabei enthält sie aber den Schlüssel für manche psychologische Grundanschauung *Rorschachs*, die das Verständnis der *Psychodiagnostik* nicht nur fördert, sondern erst eigentlich möglich macht, so dass wir uns auch hier, ob wir wollen oder nicht, damit beschäftigen müssen, und wir werden auch später immer wieder auf die Dissertation zurückgreifen müssen.

Ähnlich wie später in der *Psychodiagnostik* liegen uns zwei Fassungen der Ergebnisse von *Rorschachs* Untersuchungen vor, eine klinische (die eigentliche, eben zitierte Dissertation) und eine psychoanalytische („Reflexhalluzination und Symbolik“ *Zentralblatt f. Psychoanalyse* 3 (1912) 121–128). Wir werden hier die Arbeiten gemeinsam betrachten.

Es ist das Gebiet der Sinnestäuschungen, welches *Rorschach* hier beschäftigt. Wir erinnern uns, wie das Deuten unbestimmter Figuren auch unter dem Gesichtspunkt der Täuschung verstanden werden kann, und sehen so, dass schon das Thema der Dissertation dasselbe Gebiet beschlägt, wie später der Formdeutversuch. Auch macht *Rorschach* bereits in der Dissertation von der methodischen Möglichkeit, verwandte Phänomene des gesunden Seelenlebens beizuziehen, um das Krankhafte besser zu verstehen, reichlich Gebrauch, was er später und vor allem in der *Psychodiagnostik* immer wieder tun wird.

Der Begriff der Reflexhalluzination stammt von *Karl Ludwig Kahlbaum* (1828–1899), und er stand zu einer besonderen, bereits zur Zeit *Rorschachs* verlassenen Wahrnehmungstheorie in Beziehung. Heute spricht man kaum mehr von „Reflexhalluzinationen“; das Phänomen aber, das damit gemeint ist, kann bei manchen Geisteskranken immer wieder be-

obachtet werden, nämlich dass die Wahrnehmung oder Sinnestäuschung in einer Sinnessphäre (d.h. etwa des Gesichts-, des Gehörs- oder des Körpersinnes) eine Sinnestäuschung in einer anderen Sinnessphäre auslöst. Ein Kranker *Kahlbaums* zum Beispiel hörte einen Kanonenschuss, der wirklich abgefeuert wurde, und sah dann einen wirklich vorhandenen Turm in seiner Sinnestäuschung einstürzen. *Rorschach* beobachtete einen Kranken, der in einer Zeitschrift eine Weltkugel abgebildet sah, die von drei Gestalten getragen wurde. Er nahm nun selbst die Haltung einer dieser Gestalten ein und wähnte in seiner Sinnestäuschung, selbst die schwere Erdkugel zu tragen. Oder aber eine Patientin hörte den Hausknecht Gras mähen und halluzinierte, dass jeder Senseszug ihr in den Hals schneide. Das eine Mal führt eine optische, das andere Mal eine akustische Wahrnehmung zu einer Sinnestäuschung, und zwar ist in beiden Fällen die Halluzination eine solche des Körpergefühls, d.h. also einer andern Sinnessphäre. Diese dem Psychiater sehr gut bekannten Phänomene sind auch deshalb ausserordentlich sonderbar, da oft in solchen Halluzinationen Erlebnisse angetroffen werden, welche die Kranken aus der Erfahrung niemals kennen können. Ein Mädchen *Kahlbaums* zum Beispiel, das zusah, wie die Suppe aus einer Suppenschüssel geschöpft wurde, protestierte dagegen, dass man sie ausschöpfe. Oder ein Patient *Rorschachs*, der mit der Brust halluzinierte Stimmen hörte, gehört auch dazu.

Rorschach versucht nun, diese sonderbaren Erlebnisse der Geisteskranken zu verstehen. Dazu unterscheidet er an den realen und halluzinierten Wahrnehmungen verschiedene Qualitäten, so unter andern die kinetische, die wir heute als Bewegungsgestalt bezeichnen würden. Diese Bewegungsgestalten werden in ihrer zeitlichen Ausdehnung genauer verfolgt und deshalb auch als „kinetische Partialsukzessionen“ bezeichnet, und sie sind es nun, die laut *Rorschach* das Bindeglied zwischen Wahrnehmung und Halluzination darstellen, wobei lediglich ihre Lokalisation abnorm ist. Im Beispiel mit dem Mäher wäre die „kinetische Partialsukzession“ oder Bewegungsgestalt diejenige des mähenden Knechtes, die abnorme Lokalisation in der Sinnestäuschung der Bezug auf den eigenen Leib.

Die getrennte Betrachtung von Qualität und Lokalisation erlaubt nun die Feststellung, dass es immer kinetische, d.h. Bewegungsgestalten sind, welche bei den echten Reflexhalluzinationen die Verbindung der beiden Wahrnehmungen herstellen, weshalb *Rorschach* sie *synkinetische* nennt. Die Lokalisation ihrerseits wird bedingt durch verschiedene Faktoren, unter anderem durch die symbolische Bedeutung der entsprechenden Region. Von dem kinetischen Anteil der Halluzinationswahrnehmungen gewinnt die Sinnestäuschung ihre sinnliche Wirklichkeit für die Halluzinierenden. *Rorschach* hat endlich gefunden, dass die reale und die halluzinatorische Wahrnehmung bei den synkinetischen Reflexhalluzinationen simultan erfolgen.

Den Umstand, dass die Wahrnehmung am eigenen Leib, oder auch in der Um- und Mitwelt, lokalisiert sein können, sucht *Rorschach* mit Hilfe der Traummethode bzw. Traumtheorie von *Mourly Vold* zu verstehen, der beobachten konnte, dass körperliche Behinderung Schlafender im Traum bald am eigenen Leib erlebt, bald am Traumbild gesehen werden. Letzteres nennt *Vold* „Objektivierung“. Während der Autor selber glaubt, es könnte sich um Folgen der Reizstärke handeln (leichte Reize würden zu „Objektivierung“ führen, stärkere zur Wahrnehmung am eigenen Leib), ist *Rorschach* der Meinung, dass der individuelle Gedächtnistypus und Verdrängungsmechanismen hier eine entscheidende Rolle spielen dürften.

Endlich müssen wir noch erwähnen, dass *Rorschach* von den vielen synkinetischen Reflexhalluzinationen die assoziativen unterscheidet, bei denen die realen und die halluzinierten Wahrnehmungen in ihrer Gesamtheit miteinander in Beziehung treten, d.h. dass die Inhalte assoziative Verbindungen eingehen. Das tritt zum Beispiel ein bei Synästhesien, oder wenn wir eine Katze miauen hören und dann die Katze auch noch zu sehen wähen. Es sind dies immer Vorgänge, die sich zeitlich folgen (also nicht synchron sind) und die keine kinetischen Qualitäten ins Spiel treten lassen.

Wir haben wohl beobachtet, dass *Rorschach* offenbar dem Bewegungsphänomen eine ganz besondere Bedeutung beimisst; er wehrt sich denn auch nicht gegen den Einwand, seine ganze Untersuchung sei insofern subjektiv, als sie von einem in erster Linie motorischen und in zweiter Linie visuellen Menschen stamme. Wir werden auch in der *Psychodiagnostik* nicht nur das Bewegungsphänomen als zentrales Problem wiederfinden, sondern auch die Art und Weise seiner Behandlung in Zusammenhang mit den Klecksographien erst verstehen, wenn wir das, was *Rorschach* hier bereits erkannt hat, voraussetzen. Weiterhin werden wir bei der Besprechung von *Rorschachs* Ganzdeutungen darauf hinweisen, dass schon in der Dissertation ein Zusammenhang zwischen Gesamterfassung und Assoziation aufgewiesen wurde. Auf zahlreiche weitere Probleme der beiden Arbeiten über die Reflexhalluzinationen können wir leider nicht mehr eingehen.

Wir können nur eine weitere erste Phase wissenschaftlicher Arbeit *Rorschachs* finden, die sich ganz in seiner Münsterlinger Zeit abspielte. Er hat einen Fall von „Pferdediebstahl im Dämmerzustand“ publiziert, dann eine Reihe eigentlich psychologisch-analytisch-kasuistischer Arbeiten geschrieben (*Ein Beispiel von misslungener Sublimierung und ein Fall von Namenvergessen, Zum Thema Uhr und Zeit im Leben der Neurotiker, Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker, Analytische Bemerkungen über das Gemälde eines Schizophrenen, Analyse einer schizophrenen Zeichnung*). Für die Zeit von mehr als dreieinhalb Jahren, die *Rorschach* in Münsterlingen zubrachte und in der er sich eigentlich erst in die Psychiatrie einarbeiten konnte, ist dieses wissenschaftliche Ergebnis erstaunlich, wenn man bedenkt, dass er daneben noch viele Bücher rezensierte, sehr umfangreiche

Krankengeschichten schrieb, für die Unterhaltung der Patienten sehr besorgt war, Schnitzelbänke machte, den Patienten zur Belustigung einen Affen verschaffte, zum Kegeln in die Dorfwirtschaft ging und nicht zuletzt eine rein naturwissenschaftliche Arbeit über einen Fall einer „Geschwulst der Zirbeldrüse“ verfasste. Um die Geschwulst mikroskopisch zu untersuchen und darüber berichten zu können, hat *Rorschach* seine Ferien hergegeben, um am hirnanatomischen Institut Zürich zu arbeiten. Unter den viel schreibenden Psychoanalytikern der damaligen Zeit war es nicht üblich, sich derart zeitraubenden, ein umfangreiches Literaturstudium erfordernden Arbeiten aus einem andern als dem psychologischen Arbeitsgebiete hinzugeben; ja, ihre ganzen Interessen waren nicht auf die durch organische Gehirnänderungen bewirkten, sondern bloss auf die funktionellen Störungen gerichtet. Bei *Rorschach* blieb jedoch das Interesse für rein naturwissenschaftliche Fragen immer rege, und wir finden in seiner Forschertätigkeit die beiden Seiten seiner Neigungen und Begabung wieder, diejenige der Biologie und diejenige des gestaltenden Künstlertums. Die psychoanalytisch-psychologischen Arbeiten, unter Einschluss der Dissertation, sind durchaus künstlerisch abgefasst. Sie sind interessant geschrieben, gehen besonders auf das Menschliche ein, schildern Persönlichkeiten und ihre Schicksale und lassen in ihren Grundthemen zum Teil selbst die künstlerischen (zeichnerischen und musikalischen) Fähigkeiten der behandelten Kranken zum Gegenstand werden.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich der um die Verbindung von Kunst und Wissenschaft bemühte *Rorschach* in dieser Zeit sehr eingehend mit der Psychologie des Zweifels befasste. Ob er durch eine Arbeit *Stekels* [W. Stekel: Der Zweifel. *Zschr. f. Psychother. u. med. Psychol.* 4 (1912) 332ff.], die er referierte (*Zentralblatt f. Psychoanalyse* 3 (1913) 453) zur Beschäftigung mit diesem Thema angeregt worden ist oder ob ihn diese Arbeit besonders interessierte (er hat sonst weder Arbeiten der entsprechenden Zeitschrift noch dieses Autors referiert), wissen wir nicht. Noch mehrfach wird uns ein Satz dieser Besprechung beschäftigen: „Der Zweifel“ – schliesst der Autor definierend – „ist die endopsychische Wahrnehmung der Bipolarität“ (vgl. später die Abschnitte über die *Rorschachsche* Definition des Deutens und über die Zw-Deutungen). – Die Arbeiten „Uhr und Zeit im Leben des Neurotikers“, „Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker“ und „Analyse einer schizophrenen Zeichnung“ haben den Zweifel als pathologisches Phänomen zum Gegenstand und zeigen, wie *Rorschach* die Hinweise *Stekels* in der Praxis verwendet hat.

Schon in der Dissertation hat *Rorschach* gewisse Schwierigkeiten, die sich ihm boten, durch den Ausweg ins „Unbewusste“ zu lösen versucht, wie es der psychoanalytischen Ära durchaus naheliegend war. Er scheint sich aber in ganz besonderem Masse für die Problematik des Bewusstseins überhaupt zu interessieren. Das „Unbewusste“ spielt in den psychoanaly-

tischen Arbeiten naturgemäss eine ziemlich Rolle, *Rorschach* suchte aber geradezu die geheimnisvollen Bereiche der Bewusstseinsstörungen auf, schon in seiner Münsterlinger Zeit und später, als er nach vier Jahren seine wissenschaftlichen Publikationen wieder aufnahm: In der Waldau entstand die Arbeit „Assoziationsexperiment, freies Assoziieren und Hypnose im Dienst der Hebung einer Amnesie“ (*Correspondenzblatt für Schweizer-Ärzte* 47 (1917) 898–905). Es handelt sich um den interessanten Fall eines Soldaten, der im Urlaub einen Dämmerzustand bekam, nicht wieder zur Truppe einrückte und während 6 Tagen in der Stadt auf den Strassen herumirrte. Er wusste nachher nicht mehr, was sich in der Zwischenzeit zgetragen hatte. –

Während in der Münsterlinger Zeit Psychologie und Naturwissenschaft getrennt bearbeitet wurden, sind die beiden Gebiete nun durch Verwendung des psychologischen Experiments vereinigt. In Münsterlingen hatte *Rorschach*, soweit sich wenigstens aus seinen Krankengeschichten und wissenschaftlichen Arbeiten ergibt, das *Jung'sche* Assoziationsexperiment noch nicht verwendet, obschon die entsprechenden Arbeiten von C.G. Jung, F.B. Riklin, L. Binswanger und andern im „Journal für Psychologie“ bereits erschienen waren und in der Anstaltsbibliothek von Münsterlingen auflagen.

Das *Jung'sche* Assoziationsexperiment (eine Methode der experimentellen Psychologie, die ursprünglich aus dem Laboratorium von Wundt stammt und von Jung und seinen Schülern zu einem brauchbaren Versuch der praktischen Psychologie und Psychopathologie ausgearbeitet wurde) besteht darin, dass der Versuchsperson Worte zugerufen werden, auf die sie möglichst rasch mit dem ersten ihr einfallenden Wort reagieren muss, wobei das Reaktionswort und die Reaktionszeit festgehalten werden. In vielen Fällen lassen sich aus diesen Reaktionen Zugänge zum „komplexhaften Erleben“ finden, d.h. zu jenen Erlebnissen der Versuchsperson, die stark gefühlsbeladen sind und oft ins Unbewusste verdrängt werden. Im Falle *Rorschachs* fanden sich keine Beziehungen des Assoziationsexperimentes zu den Erlebnissen im Dämmerzustand, wohl aber verrieten sich die Erlebnisse des Dämmerzustandes in freien Assoziationen, und die Gedächtnislücke liess sich in den Hypnosen weitgehend beheben. Im Zusammenhang mit der Besprechung der freien Assoziationen (es handelt sich um die der Psychoanalyse entnommene Methode, dass die Versuchspersonen im Allgemeinen freie Einfälle produzieren und man diese festhält) spricht *Rorschach* davon, dass „gerade das Fehlen einer genaueren Kenntnis des Patienten solchen Unternehmungen experimentmässigeren Charakter“ gibt. Wir werden im Zusammenhang mit dem Formdeutversuch noch eingehend auf *Rorschachs* Begriff des Experimentes zu sprechen kommen. In dem soeben zitierten Satz ist angedeutet, dass es ihm dazu zu dienen scheint, Verborgenes ans Tageslicht zu fördern. Tatsächlich liegt

dem Assoziationsversuch eine solche Absicht eigentlich zugrunde, so dass er sogar für die „Tatbestandsdiagnostik“ in der Kriminalistik Verwendung fand. Wir geraten damit in eine vielleicht doch nicht ganz unbedenkliche Nähe zu den alten Praktiken der Wahrsagerei. *Rorschach* hat sicher eine Reihe von Arbeiten *H. Silberers* gekannt: „Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens“ (*Zentralblatt f. Psychoanalyse* 2 (1912) 73–98; 3 (1913) 73 und 129), da seine Arbeiten zum Teil in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Untersuchung in derselben Zeitschrift erschienen sind und der Titel mit seiner geheimnisvollen Anspielung auf mantische Praktiken *Rorschachs* Vorliebe für das Geheimnisvolle erwecken musste. *Silberer* berichtet, wie er die aus dem Arsenal der „schwarzen Künste“ stammende Methode der „Beckenwahrsagerei“ – d.h. es wird in ein Becken mit Wasser geblickt, und es enthüllen sich darin die vom Orakel befragten Geheimnisse – zusammen mit dem Assoziationsversuch verwendet, indem er die Vp. selber in das Becken mit Wasser blicken lässt. Beide Versuche geben Einblick in die komplexhaften Geheimsphären der Versuchsperson.

Wenn wir nach der Lektüre der psychologischen Arbeiten aus der Münsterlinger Zeit zu der zuletzt besprochenen Untersuchung übergehen, dann bleiben wir davon irgendwie enttäuscht. Sie ist straffer abgefasst, der psychiatrischen Klinik näherstehend, der Psychoanalyse und ihren dunkeln Symbolgehalt ferner, sie ist sauber und klar geschrieben, aber irgendwie viel trockener als die früheren Untersuchungen, und man hat den Eindruck, dass sie nicht von demselben Feuer persönlicher Beteiligung getragen wird, wie die Münsterlinger Arbeiten. Wir finden einen Wechsel des wissenschaftlichen Stils.

Zur selben Zeit, als die etwas trockene, wissenschaftliche Arbeit zur experimentellen Psychologie und Psychopathologie entstand, hat *Rorschach* sich sehr eingehend mit einem ganz anderen Problem beschäftigt, nämlich mit dem Sektenwesen. Am 11. November 1916 hat er in der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie in Neuenburg „Einiges über schweizerische Sekten und Sektengründer“ berichtet (*Schweiz. Arch. Neur. Psych.* 1 (1917) 254–258). Es handelt sich um eine Darstellung des Schwarzenburgers Johannes Binggeli und des Entlebuchers Anton Unternährer und ihrer Sekten, sowie deren Geschichte und des Einflusses, den vor allem die Antonianer lange Zeit ausübten. Dasselbe Thema hat *Rorschach* in zwei ausführlichen Vorträgen vor der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse behandelt. Diese Vorträge wurden posthum unter dem Titel „Zwei schweizerische Sektenstifter“ herausgegeben (*Imago* 13 (1927) [395–441], und als Separatum erschienen sie [ebenfalls 1927] im Internationalen Psychoanalytischen Verlag).

Rorschach hat in den Gestalten der beiden Sektenstifter tatsächlich einen psychopathologisch, volkskundlich, religionspsychologisch und soziologisch ausserordentlichen Fund getan, keine Mühe gescheut, sich alles

erreichbare Material zu verschaffen und sich in die verschiedensten Gebiete einzuarbeiten, vor allem auch in die Religionsgeschichte. Abgesehen von einer glanzvollen, abwechslungsreichen, und geschickt gestalteten Darstellung eines riesengrossen Materials in gedrängtester Form spüren wir eine ernsthafte Auseinandersetzung mit religiösen und psychopathologischen Problemen. Wiederum hören wir vom Zustande der Bewusstseinsstörung, diesmal aber von solchen mit farbenprächtigen, ekstatischen Erlebnissen. Die „Bipolarität“ und der Zweifel spielen wiederum herein, daneben aber wird nun die Mystik in ihren grossen Vertretern wie *Tauber*, *Böhme* und *Zinzendorf* erwähnt, und damit muss das ungeheure Problem der Introversion immer wieder beleuchtet werden, worauf wir bei der Besprechung des *Rorschachschen* Erlebnistypus im Formdeutversuch zurückkommen werden.

Psychiatrische und besonders psychoanalytische Pathographien bekannter Persönlichkeiten standen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sehr in Mode. *Rorschachs* Arbeiten unterscheiden sich in mancher Hinsicht von diesen meist respektlosen, oft mehr als nur kleinlichen Elaboraten kleiner Geister, die sich daran versuchten, einen grossen zu verstehen, was denn auch notwendigerweise grotesk herausgekommen ist. *Rorschach* ist sehr vorsichtig, deutet nur ganz behutsam, hält sich mit Respekt vor der fremden Persönlichkeit zurück und vermeidet es, sie als vereinzelt Menschen zu sehen, sondern er stellt sie in den Zusammenhang mit der Vergangenheit und in Beziehung zu ihrer Umgebung. Er zeigt an *Anton Unternährer*, wie dieser Schizophrene gelehrt hat, durch die Libido Erkenntnis und Zweifel zu überwinden, alles Geistige wird als sündhaft erklärt, alle bisherigen Kirchen und Schulen ebenso, und es wird eine kommunistische Gesellschaftsordnung mit Güter- und Weibergemeinschaft als Ideal gepredigt. Damit gelangen wir in den Bereich des öffentlichen Lebens, der Politik, in welches *Rorschach* um das Kriegsende nach dem Zeugnis seiner Frau durch Zeitungsartikel gegen die Kommunisten in Russland eingetreten ist.

Die Ergebnisse weiterer Studien zum Sektenwesen hat *Rorschach* wiederum der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie mitgeteilt, und zwar am 12. Oktober 1918 in Zürich ([„Weiteres über schweizerische Sektenbildungen“] *Schweiz. Arch. Neur. Psych.* 2 (1919) 385–388). Die Untersuchung erstreckte sich vor allem auf die Frage, wo Sektenbildungen vor allem auftreten und ergab, dass Rassengrenz- und Rassenmischungszonen vor allem Prädilektionsstellen für Sektenherde sind und dass die Textilhandwerke und die Sektiererei bei uns weitgehend geographisch zusammenfallen. *Rorschach* untersuchte nicht mehr bloss die Sektenstifter, sondern auch die „Sektensüchtigen“, die Jünger unter einzelnen Individuen sowohl wie auch im Rahmen von Familien und Bevölkerungen. In all die-

sen Ergebnissen sehen wir bereits eine gewisse Verwendung statistischer Methoden, die wir beim Formdeutversuch weiter entwickelt sehen werden.

Die Beschäftigung mit religiösen Problemen im weitesten Sinne des Wortes und mit dem Sektenwesen führte *Rorschach* auch auf den Aberglauben, wovon die vollständige Mitteilung: „Ein Mord aus Aberglauben“ (*Schweiz. Volkskunde* 10 (1920) 39–43) Zeugnis ablegt. Es wird dort aufgrund der Akten ein Fall aus dem Appenzellerland beschrieben, wo ein junger Mann aus abergläubischen Vorstellungen ein altes Ehepaar, das er sich feindlich gesinnt wähnte und dem er gefährliche Künste zumutete, erschlug.

Damit haben wir das wissenschaftliche Werk *Rorschachs* bis an die Hauptsache, den Formdeutversuch, kurz vor unseren Augen vorbeiziehen lassen.

Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuches*

(SGP, Münsterlingen 1943)

Tinten- und Farbkleckse können uns, im Schriftbild eines Organikers etwa, als störende, ja sogar abstossende Sudeleien begegnen. Für viele Menschen enthält aber ein Klecks gleichsam die Aufforderung, ihn zu einem oft phantastischen Gebilde zu ergänzen, d.h. ihn zu deuten. Ob dies möglich ist, hängt zum Teil von dem Klecks ab. Es gibt sogar Kleckse, die eine ausgesprochen ästhetische Wirkung ausüben. Sehr gefördert wird dies durch die Symmetrie und durch angedeutete Gestalten, die aber noch nicht bestimmt hervortreten. Freilich bedarf es auch einer besonderen Einstellung des Betrachters. Dieser muss Sinn haben für den Zauber des Geheimnisvollen und Verhüllten. Nur einem Menschen, der zu malerischer Betrachtung der Welt wenigstens fähig ist, wird sich eine Welt auch im Kleckse erschliessen.

Bekanntlich hat *Leonardo da Vinci* über eine „neuerfundene Art des Schauens“ berichtet, die erlaubt, „durch verworrene und unbestimmte Dinge“, unter anderem auch durch Kleckse, den Geist zu neuen Erfindungen zu wecken. Vor bald 100 Jahren ist *Justinus Kerner's Klexographie* mit den schauerlichen Höllenbildern und den durch diese angeregten Versen erschienen. Von *Leonardo* und *Kerner* kennen wir den Hang zum Mystischen, der eine günstige Voraussetzung für das Deuten unbestimmter Kleckse abgibt.

Um die letzte Jahrhundertwende ist das entzaubernde, rationalistisch-materialistische Denken an die Klecksdeutung herangetreten. *Binet* hat, vermutlich der Anregung *Leonardos* folgend, Klecksographien in die Testreihen zur Intelligenzprüfung von Kindern eingefügt. Amerikanische und russische Forscher arbeiteten in der eingeschlagenen Richtung weiter. Es ist aber nie eine allgemein verwendete Methode aus dieser Schule hervorgegangen. Das Problem hatte seit *Leonardo* und *Kerner* ein neues Gesicht bekommen. Man suchte keine künstlerische Inspiration, man suchte nicht ein ästhetisches Bedürfnis zu befriedigen oder Leben zu gestalten, sondern analysierend, abstrahierend ging man darauf aus, das Leben zu

* Signatur: StATG 9'40, 8.0/11.

Referat, gehalten in der 99. Versammlung der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie am 26. Juni 1943 in Münsterlingen, in: *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 29–47.

zergliedern. Das künstlerische Spiel wurde zum psychologischen Experiment. Wenn früher die Kleckse eine eigene schöpferische Leistung angeregt hatten, so wurden sie nun dazu gebraucht, den Andern zu prüfen. Unter den zahlreichen Trümmern, in die man die Seele zerlegt hatte, nannte man eine Phantasie und glaubte, mittels der Kleckse diese „erfassen“ zu können.

Als „Phantasieprüfung mit formlosen Klecksen bei Schulkindern, normalen Erwachsenen und Geisteskranken“ sehen wir das Experiment einige Jahre später an der *Bleulerschen* Klinik in einer Dissertation von *Szymon Hens* auftauchen, zu einer Zeit, in welcher sich auch *Klaesi* mit ähnlichen Fragen befasste. Für uns ist *Hens* mehr als ein historischer Vorläufer *Hermann Rorschachs*. Die Bedeutung seiner Arbeit liegt darin, dass sie klar zeigt, wohin das Problem der Klecksdeutung führt, wenn man der Untersuchung eine materialistische Psychologie mit einem entsprechenden Phantasiebegriff zugrunde legt. *Hens* sah in der Phantasie nämlich nur dasjenige, was wir „aus dem Schatz früherer Erfahrungen“ den „alltäglichen Wahrnehmungen“ hinzulegen. So musste er denn in seinen Protokollen, einer inneren Notwendigkeit folgend, nach diesem „Schatz früherer Erfahrungen“ fahnden und sich im Aufsuchen von Beziehungen der Deutungsinhalte zur Berufsarbeit, zur sozialen Stellung, zu persönlichen Interessen oder Tagesereignissen verlieren. Es ist ihm zwar selber aufgefallen, wie verhältnismässig selten solche Beziehungen nachweisbar sind. *Hens* hat sich von der durch die Mannigfaltigkeit persönlicher Erfahrungen bedingten individuellen Vielgestalt der Ergebnisse blenden lassen und glaubte, gerade darin die Phantasietätigkeit zu erkennen. Er bemühte sich deshalb nicht um irgendwelche Ordnungsprinzipien.

I

Rorschach hat die Arbeit von *Hens* gekannt. Er kritisiert in der *Psychodiagnostik*, dass *Hens* zu sehr beim Inhaltlichen und beim Begriff der Phantasie stehen bleibt. Er ist aber nicht durch *Hens* zu seinen Untersuchungen angeregt worden; deren Beginn liegt vielmehr in seiner Münsterlinger Zeit, d.h. in den Jahren 1909–1913. Damals wollte auch er Phantasieprüfungen an Kindern anstellen.¹ Es war eine Zeit, in welcher man Phantasie mit Phantasterei und Phantasieren zusammenwarf und deshalb dem Kind besonders viel von dieser „Elementarfunktion“ zuschrieb. Später hat *Rorschach* gesehen, dass bloss die „schaffende Phantasie“ diesen

¹ [Aus dem Briefwechsel *Hermann Rorschach* (2004, S. 115) geht hervor, dass *Konrad Gehring*, mit dem *Rorschach* in Schaffhausen Matur machte und der im benachbarten Dorf Altnau Sekundarlehrer war, Klecksversuche mit seinen Schülern durchführte, und *Rorschach* oft in Münsterlingen besuchte.]

Namen verdiene. Er hat dann folgerichtig, vielleicht etwas zu bestimmt, erklärt, dass „die Deutungen der Zufallsformen ... mit der Funktion der Phantasie direkt nichts zu tun“ [*Psychodiagnostik*, S. 16] haben. Er erkannte vielmehr, dass es sich beim Formdeutversuch um ein „wahrnehmungsdiagnostisches Experiment“ handle.

Rorschach geht von *Bleulers* Definition der Wahrnehmung aus, der sie bekanntlich aus Empfindung, Erinnerung und Assoziationen zusammenstellt. Vielleicht in Anlehnung an *Freuds* Begriff der „Traumarbeit“ fügt *Rorschach* einen solchen der „Angleichungsarbeit zwischen Empfindungskomplex und Engramm“ [S. 17] ein. Diese spielt ungefähr die Rolle der Phantasie bei *Hens*, nur dass mit der Namensänderung ein Hinweis auf eine grössere Aktivität eines wahrnehmenden Ich angedeutet wird. – Wollte man nun analog der *Bleulerschen* Definition das Deuten bestimmen, dann müsste man dieses ein Phantasieren nennen, wobei auf die Diskrepanz zwischen Empfindung und Engramm das Hauptgewicht zu legen wäre. Das tut *Rorschach* eigenartigerweise nicht! Er gibt dem Problem vielmehr eine bedeutsame Wendung ins Bewusstseinspsychologische. Er unterscheidet die Wahrnehmung von der Deutung dadurch, dass bei der Wahrnehmung die Angleichungsarbeit unbewusst, bei der Deutung bewusst vollzogen werde. Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit zwischen Empfindung und Engramm fallen als Kriterium, um die Wahrnehmung von der Deutung zu unterscheiden, vollständig dahin. Wahrscheinlich ist *Rorschach*, zum Teil wenigstens, durch Beobachtungen an seinem Versuch zu diesem Wahrnehmungsbegriff geführt worden. Er sah nämlich, dass Deutungen oft nicht „gedeutet“, sondern richtig „wahrgenommen“ werden, dass nämlich das Deutungsbewusstsein verschwindet. Wer die Berechtigung dieser Definition, wenigstens ihrem Gehalt nach, zugibt, muss *Rorschach* beistimmen, dass damit das Deuten nichts anderes ist als ein „Sonderfall der Wahrnehmung“. Freilich gestaltet eine solche Subjektivierung auch den Grundbegriff der Wahrnehmung vollkommen um. In diesem wird jeder naive Glauben an eine Identität der wahrgenommenen Welt mit der objektiven Welt abgelehnt, und er ist deshalb idealistisch.

Auf einer solchen psychologischen Grundlage wird nun die Kleckso-graphie zu einem psychodiagnostischen Experiment. *Rorschach* protokolliert vorerst alles, was eine Versuchsperson zu einer Reihe von 10 bestimmten Kleckstafeln sagt. Die Fragestellung, mit der er an diese Protokolle herantritt, ist zunächst denkbar einfach. Er teilt sie nach dem Inhalt der gedeuteten Gegenstände in eine Reihe einzelner Antworten; dann wendet sich die Aufmerksamkeit der Frage zu, ob der Kleck als Ganzes erfasst worden sei oder bloss als Teil, und gegebenenfalls, was für Teile herausgegriffen wurden. Es wird weiter festgestellt, ob diese Antworten durch die Form oder Farbe des Kleckses oder aber durch Bewegungsempfindungen

der Versuchsperson selber vorwiegend bestimmt sind. Endlich wird der Inhalt der Antworten als letztes in Betracht gezogen.

Rorschach berichtet nun, wie sich die einzelnen Versuchsfaktoren bei verschiedenen Versuchspersonen verhalten, wobei er sich des Zählens bedient. So wird etwa die Zahl der Antworten überhaupt, der Anteil an Bewegungs- oder Formdeutungen und Ähnliches mehr bestimmt. Absolute Zahlenangaben vermeidet *Rorschach*, er gibt meist nur ungefähre Grenzwerte. Diese Betrachtung zeigt ihm, dass gewisse Beziehungen zwischen bestimmten seelischen Eigenschaften und dem Verhalten bestimmter Versuchsfaktoren bestehen. Es ist unverkennbar, dass diese Methode die formalen Seiten der Versuchsergebnisse besonders betont. Durch die Art und Weise der Bearbeitung könnte bei oberflächlicher Betrachtung die Meinung entstehen, *Rorschach* glaube, dass grundsätzlich alles Psychische wie materielle Gegenstände zählbar sei. *Hönigswald* hat gezeigt, wie eine solche Anschauung aus dem Assoziationstheorem entspringt. Da *Rorschach* gelegentlich eine noch stark mechanistisch gefärbte Terminologie verwendet – es sei bloss etwa an seine „Dispositionelle Energie des Assoziationsbetriebes“ erinnert, ein Wort, das uns heute eher an ein Grossakkumulierwerk als an etwas Seelisches denken lässt –, wird der Eindruck verstärkt, er huldige einem extremen Materialismus. Von vorwiegend psychologisch-philosophisch eingestellten Nervenärzten ist der Versuch deshalb oft abgelehnt worden, während sich Laien gerade darum auf das Experiment stürzten, in der Meinung, es sei nun endlich der Weg gefunden, auf welchem jedem, der nur halbwegs rechnen könne, das Tor zu psychologischer Erkenntnis offenstehe.

In dem Masse, wie sich das ursprünglich so simple Schema seiner Fragestellungen verästelte und komplizierte, sah *Rorschach* immer klarer, dass Psychisches nicht einfach zählbar sei.² Schon die Notwendigkeit, gewisse Wertungen, wie etwa die Schärfe der Formerfassung in Betracht zu ziehen, führte auf eine andere Ebene. Weiter stellte sich heraus, dass zum Beispiel steigende Schärfe der Formerfassung und bessere Intelligenz miteinander in direkter Beziehung standen; doch zeigte die Erfahrung bald, dass diese Beziehung nicht beliebig nach oben und unten linear weitergeführt werden konnte.

Rorschach sah, wie jeder einzelne Faktor durch seine Beziehung zu zahlreichen andern sein Gewicht erhielt. Auf dieser Einsicht hat er ein ganzes Gebäude von Korrelationen einzelner Faktoren aufgebaut, denen er je länger, desto mehr Gewicht beimass. An die Stelle der Zahl trat die Korrelation, und zwar oft eine solche zwischen den scheinbar verschiedenartigsten Versuchsfaktoren. Es zeigt dies, dass den einzelnen, zahlen-

² [Vgl. L. Binswanger: *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1922, S. 76–90 und R. Hönigswald: *Die Grundlagen der Denkpsychologie*. Leipzig

²1925, S. 77–150.]

mässig erfassbaren Faktoren keine selbständige Existenz zukommt, wie etwa dem Teil einer Maschine oder psychischen Elementen im Sinne der Assoziationslehre. Vielmehr erhalten die einzelnen Faktoren erst Sinn und Bedeutung als Glieder eines grossen, gestalteten Ganzen. Es taucht so vor unseren Augen eine Idee des Menschen auf, in welcher die materialistische Teilung der Seele und damit die dem Psychiater so lieb gewordenen sogenannten „psychologischen Grundbegriffe“ abgelehnt werden. Ein Beispiel mag dies belegen. *Bleuler* hat in seinem *Lehrbuch* ein Kapitel überschrieben mit dem Titel: „Die“ Intelligenz, wobei er den Artikel in Anführungszeichen setzt. Er wollte damit offenbar ausdrücken, dass es nicht eine, sondern verschiedene Arten von Intelligenz gibt. *Rorschach* schreibt: Die „Intelligenz“; er setzt das Wort Intelligenz in Anführungszeichen und stellt damit alles, was man bisher unter diesem Begriff als isolierbaren Anteil des Seelenlebens verstanden hat, überhaupt in Frage!

Nach der Besprechung von *Rorschachs* Wahrnehmungs- und Korrelationsbegriff müssen wir noch kurz auf seine Definition der Bewegungsdeutungen eingehen. Nicht jede von der Versuchsperson genannte oder demonstrierte Bewegung ist eine „Kinästhesie“ im Sinne *Rorschachs*. Auch die Weckung einer Bewegung durch „sekundäre Assoziation“ gibt keine Bewegungsdeutung. Von einer solchen kann vielmehr erst gesprochen werden, wenn „Form und Bewegung des gesehenen Objektes simultan erfasst werden“, was, wie *Rorschach* erklärt, nur erfolgt, wenn die entsprechende Bewegung von der Versuchsperson an ihrem eigenen Körper „erfühlt“ wird. Deshalb können im Allgemeinen nur Deutungen von Menschen und von solchen Tieren, die sich menschenähnlich bewegen, bewegt gesehen werden. Dieses Erlebnis „erfühlter Bewegung“ ist natürlich nur dann möglich, wenn die Ausführung der Bewegung irgendwie gehemmt ist. Es ist deshalb verständlich, dass die Bewegungsdeutungen mit introversiven Haltungen in Zusammenhang zu bringen sind.

Wichtig ist *Rorschachs* Feststellung, dass die Bewegungsdeutungen der Fähigkeit zu innerlichem Schaffen, d.h. dem Freien, Schöpferischen des Seelenlebens³ entspringen. Damit, dass *Rorschach* für das Zustandekommen der Bewegungsdeutungen ausdrücklich jeden Assoziationsmechanismus ablehnt, lehnt er offenbar auch die Entstehung irgendwelcher schöpferischer Akte lediglich aus Assoziationen grundsätzlich ab. Er trifft sich darin, ohne wohl von ihnen gewusst zu haben, mit zahlreichen Forschern der modernen Psychologie. Darüber hinaus aber zwingt *Rorschachs* Formulierung zu der Annahme, dass der schöpferische Akt nicht etwas bloss Seelisches sei, sondern dass dieser sich in einer Sphäre abspiele, in der Leib und Seele nicht getrennt sind, d.h., dass auch das leibliche Dasein

³ [Vgl. L. Binswanger: *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1922, S. 35–53.]

am schöpferischen Gestalten seinen Anteil habe. Es ist nicht mehr möglich, diese Probleme hier weiter zu verfolgen, kritische Einschränkungen, weltanschauliche Bedenken oder Berührungspunkte mit modernen philosophischen Anschauungen durchzugehen.

In einem „Ergebnisse“ überschriebenen Abschnitt seiner *Psychodiagnostik* entwirft *Rorschach* auf Grund der Erfahrungen, die er mit dem Versuch gesammelt hat, ein Bild des Menschen von eindrucklicher Geschlossenheit und Weite. Die Innerlichkeit und ihre Verknüpfung mit dem Bewegungsproblem bilden den Mittelpunkt seines ganzen Systems. Diesen, teils im Anschluss an *Jung* introversiv genannten Seiten der Persönlichkeit, stellt er als Gegenspieler in seinem Erlebnistypus extratensive Strebungen gegenüber, die in den Farbantworten des Versuches ausgedrückt sind. Es handelt sich dabei nicht um feststehende Grössen, sondern wiederum um ein Spiel mannigfaltiger Beziehungen, in denen sich das Erleben spiegelt.

Rorschach verlässt hier aber bald das enge Gebiet seines Versuches. Er wendet sich unmittelbar dem Leben zu und findet die Quellen seiner Erkenntnis bei grossen Künstlern und ganz allgemein beim gesunden, begabten Menschen. Er steht damit im Gegensatz zu aller sogenannten „Medizinischen Psychologie“, die vom kranken Menschen ausgeht. Dafür ist *Rorschach* einer der ersten, der die Forderung *Diltheys*, dass „die Psychologie in das Netz ihrer Begriffe einzufangen lerne, was die Dichter mehr enthalten, als die bisherige Seelenkunde“,⁴ zu einem guten Stück verwirklicht hat. Über der Lösung dieser Aufgabe erhebt sich *Rorschach*, wie es nicht anders sein kann, weit über den ein psychodiagnostisches Experiment beschreibenden Wissenschaftler und wird selbst zum Dichter. In seinem gigantischen, wenn auch fragmentarischen Entwurf menschlichen Daseins muss jeder, der dazu fähig ist und der unbefangen von wissenschaftlichen Vorurteilen an das Werk herantritt, das pulsierende Leben einer künstlerischen Selbstgestaltung erkennen. Übrigens sind auch die Kleckstafeln künstlerische Leistungen ersten Ranges.

Es soll all dies in einem kurzen Blick auf die geschichtliche Entwicklung von *Rorschachs* Entdeckung noch einmal besprochen werden. Wir sind auf spärliche Quellen angewiesen. Die *Psychodiagnostik* steht wie ein Findling in einer ihr vollkommen fremden Umgebung der allgemeinen psychiatrischen Literatur. *Rorschach* kann sich nicht auf irgendwelche Quellen stützen, in denen sein Thema schon „behandelt“ worden wäre. Wir haben vielmehr das beim heutigen wissenschaftlichen Betrieb seltene Ereignis, dass ein Forscher ein Werk wie die *Psychodiagnostik* fast ganz aus sich selber schafft. Da *Rorschach* offensichtlich auch kein Gewicht darauf gelegt hat, seine Belesenheit zu Markte zu fahren oder sich möglichst

⁴ [W. Dilthey: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Berlin 1894, S. 18; GS Bd. V, Leipzig 1924.]

fleissig selber zu zitieren, sind wir auf die wenigen von ihm genannten Quellen und vor allem auf das Studium seiner eigenen früheren wissenschaftlichen Arbeiten angewiesen, um vielleicht da und dort Aufklärung über dunkel anmutende Stellen seines Hauptwerkes zu finden.

Schon die Themen der früheren wissenschaftlichen Arbeiten *Rorschachs* ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Ein Hang zum Geheimnisvollen, ein Interesse an magisch-mystischen Gegenständen ist offenkundig. Wir hören von einem „Pferdediebstahl im Dämmerzustand“, von der „Hebung einer Amnesie“, vom „Namenvergessen“, und müssen auch die verschiedenen Untersuchungen über das Schweizerische Sektenwesen, sowie seine volkskundliche Mitteilung „Mord aus Aberglauben“ hierher rechnen. Aus diesen Arbeiten können wir schliessen, dass sich *Rorschach* auch mit der Gnostik befasst hat. So finden wir hier jenen Zug zum Irrationalen wieder, den wir schon eingangs als Voraussetzung dazu kennen gelernt haben, in den Klecksen etwas mehr als nur Kleckse zu sehen. Es ist ein fast mystischer Einschlag, der uns auch in seiner Psychologie begegnet ist, wenn wir etwa bedenken, wie er in seinen Bewegungsdeutungen eine seelisch-leibliche Einheit vor Augen hatte.

Dann ist es ein ausgesprochen ästhetisches Interesse, das uns in den Untersuchungen *Rorschachs* immer wieder auffällt. Er war ja als Sohn eines Zeichenlehrers selber künstlerisch tätig. Die Arbeiten „Über das Gemälde eines Schizophrenen“ und der Hinweis auf eine „schizophrene Zeichnung“ beweisen unmittelbar das Interesse, das *Rorschach* auch an dem künstlerischen Schaffen seiner Kranken fand. Aber auch in andern Arbeiten, vor allem den psychoanalytischen, beschäftigen ihn ästhetische Probleme, oder er spielt auf Bilder aus diesem Erlebniskreis an.

Eine starke persönliche Aktivität hat *Rorschach* offenbar zur Beschäftigung mit den Problemen der Bewegung, der Bewegungsempfindung und Bewegungswahrnehmung geführt. Schon 10 Jahre vor dem Erscheinen der *Psychodiagnostik* war dies der Angelpunkt, um den sich seine Bemühungen mit den Reflexhalluzinationen drehten. Er stellte diejenigen zwischen der Motilität mit denjenigen der Sinnessphären in den Vordergrund und sonderte sie als „synkinetische“ von allen andern reflexhalluzinatorischen Vorgängen, an denen die Bewegung nicht teil hat, ab. Der Anteil persönlichen Erlebens ist, wie *Rorschach* selber ausdrücklich sagt, an der Lösung seiner Aufgabe stark beteiligt, indem er sie als diejenige eines vorwiegend motorischen Typus darstellt.

Bis heute ist weder eine ausführliche Biographie *Rorschachs* erschienen, noch sind Nachlassdokumente wissenschaftlich bearbeitet und veröffentlicht worden.⁵ Deshalb ist der Aussenstehende fast ganz auf die spär-

⁵ An der Tagung der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie am 26. Juni 1943 in Münsterlingen hat Frau Dr. *Olga Rorschach* zusammenhängende biographische Angaben über *Hermann Rorschach* gemacht. – [Vgl. auch *Hermann Rorschach, Gesammelte*

lichen Angaben in *Rorschachs* Werken angewiesen, um sich ein Bild von der Entwicklung seiner psychologischen Anschauungen zu machen. Von den Hinweisen, die das Studium von *Rorschachs* Werken uns liefert, mögen einige hier kurz besprochen werden.

Die früheren Arbeiten *Rorschachs* standen weitgehend im Banne psychoanalytischer Gedankengänge. Die zentralen Interessen *Rorschachs* treffen sich mit Überlegungen *Freuds*, dessen Traumlehre er z.B. mit derjenigen von *John Mourly Vold* zu vereinigen suchte. *Vold* hatte unter anderem gefunden, dass kinästhetische Empfindungen am eigenen Körper im Traumbild solche an Mitmenschen wecken. *Rorschach* glaubte, dass dies „durch psychische Faktoren im Sinne der *Freudschen* Traumzensur bestimmt“ werde und hat damit im Keim schon wesentliche Einsichten, die er später in der *Psychodiagnostik* ausgeführt hat, vorweggenommen, nämlich seine Entdeckungen über die Beziehungen von Bewegungssehen und Motilität. Sicher hat *Rorschach* sowohl aus den Schriften *Freuds* als auch aus der eigenen praktischen analytischen Arbeit noch mannigfaltige Anregung gewonnen. Ohne Psychoanalyse wäre wohl die Gestaltung der Kleckse selber kaum denkbar.

In der *Psychodiagnostik* tritt nun aber *Freud* ganz zurück. Er wird nicht ein einziges Mal zitiert, während *Vold* beibehalten wird. In Bezug auf psychologische Fragen nennt *Rorschach* gelegentlich *William Sterns Differenzielle Psychologie* und vereinzelte Werke von *C.G. Jung*. Ausserdem begegnen wir *Schopenhauers* Namen und Gedankengängen, womit eine Beziehung zu dem philosophischen Idealismus, auf den wir schon einmal gestossen sind, wenigstens lose geknüpft erscheint.

Ohne über einen Einfluss in positivem oder negativem Sinne von diesen Autoren auf *Rorschachs* Denken irgendetwas Bestimmtes aussagen zu wollen, müssen wir doch feststellen, dass offenbar im Laufe der Zeit ein Wechsel seiner psychologischen Orientierung eingetreten ist. Dasselbe kann an den Arbeiten selber festgestellt werden, wenn wir seine früheren Aufsätze mit der später erschienenen *Psychodiagnostik* vergleichen. Entsprechend ihrer psychoanalytischen Richtung nimmt in jenen das Inhaltliche ganz allgemein eine besondere Stellung ein. In der *Psychodiagnostik* ist fast nur von formalen Problemen die Rede. Auch dies stellt einen Wechsel in der psychologischen Orientierung dar.

Wenn wir weiterlesen, wie sich *Rorschach* selber in seiner Dissertation als einen „in erster Linie motorischen Typus“ schildert, wenn wir von den Erinnerungen hören, die an *Rorschach* in unserer Anstalt weiterleben und die vor allem extratensive Seiten seines Wesens hervorheben, dann sind

Aufsätze, hrsg. v. K.W. Bash. Bern 1965 (biographischer Essay von H. Ellenberger S. 19–69); *Hermann Rorschach (1884–1922) Briefwechsel*, hrsg. v. Ch. Müller, Rita Signer. Bern 2004; D. Searls: *Im Auge des Betrachters. Hermann Rorschach und sein bahnbrechender Test*. München 2019, engl. 2017.]

wir vielleicht über die lebensnahen Schilderungen des Introversiven in der *Psychodiagnostik* erstaunt. Die Abwendung von *Freud* aber, der Schritt vom Inhaltlichen zum Formalen, die Beschäftigung mit magisch-mystischen Gegenständen des Sektenwesens und die Vertiefung in die Introversion, wie wir sie in der *Psychodiagnostik* finden, all das liegt in derselben Richtung einer einheitlichen Entwicklung zu verstärkter Verinnerlichung des Erlebens, die *Rorschach* unseres Erachtens nur selber erfahren haben kann. Soviel können wir sicher aus *Rorschachs* Schriften lesen, mehr wollen und können wir darüber nicht sagen.

Die besprochenen psychologischen Anschauungen *Rorschachs* sind, wie vieles andere mehr, in seiner *Psychodiagnostik* enthalten. Das Werk ist aber Fragment geblieben; nicht all das Neue, das darin ausgedrückt ist, wurde eindeutig und folgerichtig durchgeführt; viele Spuren der Häutungen, welche die neuen Ideen durchgemacht haben, sind stehen geblieben. Die *Psychodiagnostik* ist zu einem sehr schwer verständlichen Buch geworden. Deshalb ist die Tendenz allgemein verbreitet, den psychologischen Problemen aus dem Wege zu gehen und sich nur mit psychodiagnostischen Fragen zu befassen. Ebenso wird die mühselige Auseinandersetzung mit *Rorschachs* Werk gemieden und an deren Stelle treten die zahlreichen mehr oder weniger populären Einführungen in den Versuch. Von diesen ist zu sagen, dass sie mit ganz wenigen Ausnahmen schlecht sind, und dass die beste gegenüber dem grossartigen Wurf *Rorschachs* Stückwerk bleibt. Für uns Schweizer gibt es besondere Verpflichtungen, uns an *Rorschach* selber zu halten. Nicht nur, weil *Rorschach* auch einer der unseren war, sondern weil er in und aus der schweizerischen Kultur und Wissenschaft geworden ist. Als Zeichen für seine Verbundenheit mit dem Volk, aus dem er entstammt, mag unter anderem auch die Beziehung *Rorschachs* zur Kunst von *Ferdinand Hodler* angeführt werden, den er besonders auch in seinen späteren Werken wohl verstanden hat, wie nicht mancher Zeitgenosse. *Rorschachs* Werk ist derart eng mit der Welt verbunden, in der es entstanden ist, dass Kenner des Versuches mit Recht erklären, nur Teilhabe an der unter Schweizer Psychiatern noch lebendigen Tradition einer persönlichen Zusammenarbeit mit *Rorschach* biete Gewähr dafür, dass die Handhabung des Versuches richtig gelernt werde. Diese Kreise vermitteln die Anleitung, den Versuch im Geiste *Rorschachs* zu verwenden und – die Achtung vor dem Meister! Wer an dieser Tradition nicht teil hat, ist Missverständnissen besonders ausgesetzt. Es ist traurig, wenn heute Schweizern fremdländisch klingende Namen der *Rorschach*-Literatur mehr bedeuten als *Rorschach* selber, dessen Werke an ihnen spurlos vorübergegangen zu sein scheinen!

II

Zur Zeit *Rorschachs* herrschte in der Psychiatrie noch fast unbeschränkt eine materialistische Psychologie. *Jaspers' Allgemeine Psychopathologie*, die eine neue methodologische Besinnung brachte, hat in *Rorschachs* Werk keine deutlich sichtbaren Spuren hinterlassen. Aber auch er durchbricht mit einer eigenen Psychologie den Materialismus; er ist jedoch nicht zu einem geschlossenen System gelangt, das mit einem bestimmten Namen belegt werden könnte. Wir haben auf drei Grundpfeiler seiner Psychologie [Wahrnehmung, Bewegung und Introversion] hingewiesen; diese sind aber noch stark mit materialistischen Anschauungen durchflochten. Dies geht unter anderem auch aus der Meinung *Rorschachs* hervor, er habe seine Ergebnisse fast ausschliesslich aus Erfahrung schlechthin gewonnen, und zu dieser müsse sich nachträglich wie in der Naturwissenschaft eine „Theorie“ finden lassen, die die Ergebnisse „erklärt“ und vielleicht gar andere voraussagen lässt.

Bis heute sind alle Versuche, eine Theorie, wie sie *Rorschach* vorge-schwebt hat, zu finden, erfolglos geblieben. Es hat zwar nicht an Ansätzen gefehlt. Es sei nur ein solcher angeführt, da dieser auf eine gewisse praktische Bedeutung Anspruch erhebt. Wir meinen die Theorie von der sogenannten „teilinhaltlichen Beachtung von Form und Farbe“. Ausgehend von der Beobachtung, dass bei tachistoskopischer Darbietung von Gestalten einfachster Art die einen Versuchspersonen mehr die Form, andere mehr die Farbe beachten, wurden diese Fragen genauer geprüft, und es wurde darauf eine Typenpsychologie aufgebaut, die mit den *Kretschmerschen* Konstitutionstypen in naher Beziehung zu stehen schien. Man unterschied nun auch im *Rorschachschen* Versuch Form- und Farbseher und zog daraus entsprechende konstitutionspsychologische Schlüsse, ja, man glaubte sogar, aus diesen Beobachtungen zum theoretischen Verständnis des *Rorschachschen* Versuches beitragen zu können.

Auf den ersten Blick blendet diese Überlegung durch ihre Einfachheit. Sie setzt aber voraus, dass an denselben Versuchspersonen das Rorschach-Experiment und die entsprechende typenpsychologische Untersuchung zum selben Resultat führe. In der Literatur ist, soweit wir sehen, keine Untersuchungsreihe niedergelegt worden, die diesen Anforderungen entsprechen würde. Es wurden lediglich körperbaulich ähnliche Gruppen von Versuchspersonen einmal auf eine, ein andermal auf die andere Art untersucht. Wir haben selber zur Klärung dieser Frage entsprechendes Material gesammelt, wobei wir allerdings ohne Tachistoskop auskommen mussten und deshalb uns für die typenpsychologischen Experimente zweier Versuche von *Lindberg* bedienten, die eine Bestimmung der typenpsychologischen Zugehörigkeit zu den Gruppen der Farb- und Formseher gestatten soll. Unser Material umfasst im Ganzen fast 200 Fälle, und zwar

gesunde Kinder und Erwachsene sowohl wie verschiedene Gruppen seelisch Abnormer und eigentlicher Geisteskranker. Das Resultat ist so ausgefallen, dass sich keine auch nur einigermaßen einleuchtende Beziehung der typenpsychologischen Gruppen zu entsprechenden *Rorschach*-Befunden nachweisen liess. Damit fällt die auf einer „teilmhaltlichen Erfassung von Farbe und Form“ aufgebaute „Theorie“ des Formdeutversuches dahin, wenn auch nicht bestritten werden soll, dass möglicherweise eine solche Betrachtungsart über gewisse Einzelfragen des Formdeutversuches Aufschlüsse zu geben vermag. Es ist hier Gelegenheit geboten, kurz darauf hinzuweisen, dass der *Rorschachsche* Formdeutversuch eben kein sinnesphysiologisches Experiment ist, wenn es andererseits auch zutrifft, dass Probleme der Sinnesphysiologie nicht vernachlässigt werden dürfen. Wir denken etwa an die Rolle der Farbenblindheit, der Grösse des Gesichtsfeldes, der Sehschärfe und Ähnliches.

Wir glauben, dass es überhaupt ein aussichtsloses Bemühen ist, in diesem Sinne eine Theorie des Rorschach-Versuches zu suchen, da es überhaupt keine solche geben kann. *Rorschachs* Voraussetzung nämlich, dass seine Ergebnisse fast ausschliesslich aus der Erfahrung stammen, ist nicht zutreffend. Die fleissigste Sammlung von Erfahrungsmaterial, wie sie z.B. auch *Hens* betrieben hat, reicht nicht hin, um aus dem Experiment mit Tintenklecksen einen *Rorschachschen Versuch* zu machen. Ein Hinweis auf *Rorschachs* Genie bringt uns dem Verständnis keinen Schritt näher. Es muss vielmehr versucht werden, *Rorschachs* Methode aufzuzeigen, die Methode, unter welcher er sein Erfahrungsmaterial verarbeitet hat. Es handelt sich dabei nicht etwa bloss um Ganz- oder Detailantworten, um ein Form- und Tierprozent oder Ähnliches. Ausschlaggebend ist vielmehr seine Auffassung des Menschen, die ihm als Grundlage gedient hat. Diese ist wohl zum Teil unter dem Einfluss seiner Arbeit entstanden, zum Teil war sie aber, wie gerade ein Blick auf seine früheren Arbeiten gezeigt hat, schon vorher weitgehend gebildet, es sei bloss an das Bewegungsproblem erinnert.

Wenn wir deshalb verstehen wollen, wie es möglich sei, dass der Formdeutversuch über das Seelenleben etwas auszusagen gestattet, und warum etwa ein bestimmter Versuchsfaktor in einem bestimmten Zusammenhang auf diesen und nicht auf einen andern Wesenszug hindeute, dann können wir die Aufklärung darüber niemals in einer Theorie finden. Vielmehr muss zuerst festgestellt werden, wie es *Rorschach* überhaupt möglich war, diese Verbindung zu erkennen. Lediglich aus der Statistik sind seine Entdeckungen nicht verständlich; dazu hätte schon sein Erfahrungsmaterial von wenig über 400 Fällen niemals hingereicht. Wir glauben vielmehr, dass der Schlüssel zum Verständnis des Versuches und einzelner seiner Probleme in *Rorschachs* Psychologie, die wir nur in einigen Umrissen dargestellt haben, zu finden sein wird. Wer weiter gelangen will, als

Rorschach selber, muss deshalb denselben Weg beschreiten, nicht eine Theorie des Versuches, sondern weitere Kenntnisse über die psychologischen Grundlagen des Versuches auffinden.

Es sei dies an einem Beispiel verdeutlicht. Bei seinem Forschen nach dem Schöpferischen im Menschen ist *Rorschach* auch die Intuition nicht entgangen. Er fand diese durch eine bestimmte Art von Ganzantworten ausgedrückt. Im Augenblick, wo es gelingt, darzutun, dass diese Ganzantworten selber intuitive Leistungen sind, bedarf es wohl keiner besonderen Theorie mehr, um dies zu beweisen. Um aber dies einzusehen, müssen wir vor allem das Wesen der Intuition erkennen, wozu uns allerdings gerade der Formdeutversuch unter Umständen wichtige Fingerzeige geben kann.

Die Anstrengung, von einer theoretischen zu einer psychologischen Grundlage des Formdeutversuches zu gelangen, spiegelt sich in der Reihe von Arbeiten, die zu diesem Problem in der Schweiz seit *Rorschachs* Tod entstanden sind, und zwar haben sich *Fankhauser*, *Binswanger*, *Furrer*, *Binder* und *Weber* damit befasst. Durch das Herausarbeiten einer bestimmten Einstellung ist jedem von ihnen ein wichtiger Fortschritt für die Klärung dieses Grundproblems gelungen, und sie haben alle Wesentliches zum Verständnis einzelner Versuchsfaktoren beigetragen. Besonders *Binder* bezieht in seiner Untersuchung über die Helldunkeldeutungen⁶ ausführlich zur Frage der theoretischen Begründung des Versuches Stellung, wenn auch die Subtilität seiner Analysen einer allgemeinen Verbreitung hinderlich gewesen ist. Den eigentlichen Schritt von einer theoretischen zu einer rein psychologischen Einstellung vollzieht unseres Erachtens *Weber* in seiner Analyse der Bewegungsdeutungen.⁷ Er sieht diese hervorgehen unter anderem aus der Erwartungssituation, in welche der Versuch versetzt, dem Aufforderungscharakter, mit dem uns die Welt begegnet, in der Massenverteilung und Unschärfe der Kleckse, sowie in den Fähigkeiten der Versuchsperson, sich solchen Erlebnissen hinzugeben.

Es kann nicht das Ziel dieser Arbeit sein, die eine allgemeine Orientierung geben will, in Einzelheiten einzudringen und psychologische Ergebnisse und Probleme aufzuzählen. Ebensowenig ist es möglich, bereits abschliessende Übersichten vorzulegen, da alles noch im Fluss ist. Dagegen können wir einen Blick werfen auf einige Gebiete moderner psychologischer Forschung, die zahlreiche Beziehungen zur Problematik des Formdeutversuches erkennen lassen, sobald wir uns über das Verhältnis der Psychologie zum Formdeutversuch im Klaren sind.

⁶ [H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).]

⁷ [A. Weber: Über die Bewegungsdeutungen. Vortrag, gehalten an der Sitzung der Kommission für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie in Zürich, Sommer 1941.]

Binswanger und *Binder* haben bereits darauf hingewiesen, dass es sich bei *Rorschachs* „Formen“ eigentlich um „Gestalten“ handelt. Die Gestaltpsychologie hat in der ihr eigenen, möglichst formalen Art zahlreiche Ergebnisse gewonnen, die mit denjenigen des Formdeutversuches auffallend übereinstimmen. Wir können die Formen wie Gestalten als „mehrheitlich gegliederte Ganze bestimmen, deren Wesen nicht in einer Summe, einer Beziehung von Teilen oder einer Zusatzerscheinung liegt“. Wie bei den *Rorschachschen* Formen finden wir auch bei den Gestalten eine nahe Beziehung zu der Erfassungsweise; die Frage, wie Teilgestalten sich zur Ganzheit verhalten, deutet auf ähnliche Probleme wie *Rorschachs* Erfassungsmodus. Auch das Problem der Zwischenfigurdeutungen finden wir zum Teil als „Inversionsphänomen“ in gestaltpsychologischer Beleuchtung wieder. Der „Primat der Ganzheit“, die Existenz von „ausgezeichneten Gestalten, die besonders leicht in Erscheinung treten“, die „Innigkeit“ und die „Mehrdeutigkeit“, das „Bestreben der Gestalten zu ihrer Erhaltung und Ergänzung“, das unter Umständen zu Bewegungseindrücken führt, ihre Fähigkeit zur „Angleichung“ und „Abhebung“, sowie ihre Eigenschaft, „sinnvoll“ zu sein, all das führt den Kenner lediglich mit neuen Begriffen und andern Worten zu Dingen, die ihm aus dem Versuch durchaus vertraut sind.

In der Bestätigung und vielfach auch bestimmteren Darstellung gewisser formaler Ergebnisse *Rorschachs* scheint sich uns allerdings die Bedeutung der eigentlichen Gestaltpsychologie für den Formdeutversuch zu erschöpfen. Nach einem Satz *Koffkas* erweisen sich die inneren Bedingungen zur Gestaltwahrnehmung umso weniger wirksam, je stärker die Wirksamkeit der äusseren ist. Die Gestaltpsychologie hat die äusseren Bedingungen so wirksam gestaltet, dass sich die individuelle Verschiedenheit der inneren möglichst wenig störend bemerkbar machte. *Rorschach* hat gerade das Gegenteil bezweckt, und damit geht sein Experiment schon an sich weit über den bisherigen Rahmen gestaltpsychologischer Betrachtung hinaus. Dies erst recht, wenn man im Rorschachprotokoll eine einzige übergeordnete Gestalt sieht. Man erweitert dann den Gestaltbegriff, wie es in modernen anthropologischen Untersuchungen geschieht, es sei nur etwa an die Bedeutung der Gestalt in dem neuen Werk von *Binswanger*⁸ erinnert.

Von grosser Bedeutung für die *Rorschachschen* Farb- und Hell-Dunkeldeutungen sind unseres Erachtens die phänomenologischen Untersuchungen von *Katz* über den *Aufbau der Farbwelt*. Im Bereiche des Bunten wie des Nicht-Bunten unterscheidet *Katz* „Oberflächenfarben“, d.h. solche, die an bestimmten Gegenständen haften und die sich in einer

⁸ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942.

bestimmten Entfernung vom Betrachter befinden, von „Flächenfarben“, die nicht an der Oberfläche eines Gegenstandes haften, sich in keiner bestimmten Entfernung vom Beobachter befinden und die den Eindruck vermitteln, als ob man in sie eintauchen könnte. Eine Flächenfarbe ist etwa das Blau des Himmels oder eines Sees. Wir finden in dieser Einteilung diejenige *Rorschachs* in Formfarb-Antworten, die den Oberflächenfarben entsprechen (etwa ein farbiger Schmetterling) und die reinen Farbantworten (etwa Blut, Feuer, Wiese), die den Flächenfarben entsprechen, wieder. Wie es bei der *Katzschen* Einteilung Übergänge gibt, so auch bei *Rorschach*, in Form der Farbform-Deutungen. Ein Teil der Farbnennungen gehört sicher auch zu den Flächenfarben. Die Untersuchungen von *Katz* zeigen deutlich, wie mit dem Erleben von Flächenfarben ein Mangel an gegenständlicher Welt verbunden ist. Damit ist eine gewisse Primitivität und Geschichtslosigkeit, ein vorwiegend gestimmtes Dasein, und Impulsivität gegeben, Charaktereigenschaften, die sich zwanglos mit dem Symptomwert der entsprechenden *Rorschachschen* Farbdeutungen vereinbaren lassen. Es verwundert nun nicht mehr, dass Schizophrenie, die zu primären Farbantworten neigen, häufig groteske Personenverkennungen haben; ebenso wenig die Tendenz von Organikern zu solchen Farbantworten, in denen wir damit agnosieartige Störungen erkennen. Auch zahlreiche Hell-Dunkeldeutungen mit ihrem von *Binder* gefundenen Symptomwert lassen sich zwanglos aus diesem Zusammenhang verstehen.

Vom stimmungshaften Erleben, sowie von den Hell-Dunkeldeutungen führen zahlreiche Beziehungen zu den Bewegungsantworten, was besonders *Binder* einleuchtend dargestellt hat, und was *Weber* in anderem Zusammenhang ebenfalls hervorhebt. Wir treffen damit wiederum auf das Bewegungsproblem. In der neueren psychologischen und neuropathologischen Forschung nimmt dieses eine zentrale Stellung ein, es sei nur an *Palágyi*, *Klages*, *Weizsäcker* und *Straus* erinnert. Eines der Anliegen dieser Forschungsrichtung ist die Beziehung der Bewegung zur Wahrnehmung überhaupt. Eine Übertragung ihrer Ergebnisse auf die *Rorschachschen* Bewegungsprobleme ist deshalb nicht ohne weiteres möglich, da diese Untersuchungen auf etwas viel Allgemeineres zielen. Es wird noch vieler Mühe und Arbeit bedürfen, um diese beiden Richtungen zu vereinigen, vielleicht ist es aber einmal möglich, und gerade auf diesem Weg, die Beziehung zur Graphologie zu klären. Immerhin zeigen uns diese neuen Untersuchungen, dass wahrscheinlich die Bewegungsprobleme im *Rorschachschen* Versuch eine viel allgemeinere Rolle spielen, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte, wenn man nur die eigentlichen Bewegungsantworten im Auge hat.

Wie es der ursprünglichen Auffassung *Rorschachs* entspricht, wurde auch hier bisher das Hauptgewicht auf die formalen Seiten des Versuches gelegt. *Rorschach* hat ja gesagt, dass der Versuch nicht zeige, was erlebt

werde, aber sehr viel darüber auszusagen gestatte, wie erlebt werde. Wenn wir bedenken, wie vielfältig die Inhalte unseres täglichen Erlebens sind, dann versteht man, dass *Rorschach* anfänglich zögerte, in ein bis zwei Dutzend Deutungen einen Hinweis auf die Erlebnisinhalte der Versuchsperson überhaupt zu sehen. Sogar dort, wo er in seiner ursprünglichen Auffassung des Versuches die Inhalte einbezogen hat, wie etwa beim Tierprozent und den anatomischen Deutungen, beachtete er vor allem nicht die Inhalte als solche, sondern ihre formale Bedeutung innerhalb des gesamten Versuches. So war ihm z.B. ein hoher Prozentsatz von Tierdeutungen ein Hinweis auf stereotypisierende Faktoren.

Nun gibt es freilich nicht selten Protokolle, die die ursprüngliche Meinung *Rorschachs* bestätigen. Die Versuchspersonen greifen dann scheinbar belanglose Gegenstände, häufig Tiere, heraus und verarbeiten sie zu banalen Deutungen, die keinen Einblick in die für die Persönlichkeit bedeutsamen Inhalte gewähren. Die Ursachen zu einem solchen Verhalten können sehr verschiedenartig sein. Es kann eine Unfähigkeit vorliegen, anderes als banale Inhalte zu nennen, was wir nicht selten bei verschiedenen Geisteskrankheiten, vor allem auch bei Organikern finden. Diese Unfähigkeit beruht bei gewissen Hysterikern etwa auf einem Mangel an bildhaftem Erleben überhaupt, in einem andern Fall kann besonders die optische Erlebnisleistung beeinträchtigt sein, während vielleicht das Erleben in andern Sinnessphären viel besser möglich ist. Normalerweise ist allerdings die Persönlichkeit fähig, sich in allen Sinnesgebieten auszudrücken, was die Voraussetzung dafür ist, dass der *Rorschachsche* Versuch, der ja überwiegend an den Gesichtssinn gebunden ist, überhaupt etwas über die Persönlichkeit auszusagen gestattet. Die Unfähigkeit, personal bedeutsame Inhalte im Versuch auszudrücken, kann auch aus einer vorübergehenden Hemmung entspringen, sei es aus innerer oder äusserer Ursache. Es gibt Versuchspersonen, wiederum besonders unter Geisteskranken, die sich gleichsam zuerst an das Experiment gewöhnen müssen und erst in einem späteren Versuch belangvolle Inhalte preisgeben. Andererseits spielt hier gewiss das persönliche Verhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter, worauf *Weber* besonders hingewiesen hat, eine beträchtliche Rolle. Es ist deshalb in wichtigen Fällen berechtigt, zu fordern, dass grundsätzlich mindestens zwei Versuche durchgeführt werden sollten, und zwar von zwei verschiedenen Versuchsleitern, die, wenn möglich, nicht dasselbe Geschlecht haben sollten. Je abnormer eine Persönlichkeit und je abnormer der Befund, desto öfter muss der Versuch wiederholt werden, bevor man abschliessend zu ihm Stellung nimmt. Es ist nun gerade einer der ganz grossen Vorteile des Formdeutversuches, dass er sogar in jenen Fällen, in denen inhaltlich kein Zugang zur Persönlichkeit gefunden werden kann, häufig eine ganze Reihe formaler Haltungen ausdrückt, die sehr wohl Einblick geben in den Gedankenablauf der Ver-

suchsperson. Im Gegensatz zu der bunten Mannigfaltigkeit der Inhalte sind die Formen, in denen sich das Erleben abspielt, einer gewissen Beschränkung unterworfen und treten auch dann hervor, wenn keine personal-bedeutsamen Inhalte erlebt werden.

Rorschach hat nach Erscheinen der *Psychodiagnostik*, charakteristischerweise anhand eines dafür besonders geeigneten Falles, gezeigt, dass auch die inhaltlichen Seiten des Protokolls eingehend zur Bearbeitung herbeigezogen werden können. Was er an diesem einzigen Befund beschrieben hat, ist durch vielfache Erfahrung bestätigt worden, wenn es auch zutrifft, dass gerade in der deutschen Literatur kasuistische Publikationen, die einzig zur Klärung dieser Frage beitragen können, viel zu selten sind. Unsere eigenen Erfahrungen haben uns gezeigt, dass sich durch Einbeziehung der Inhalte neue Schwierigkeiten für die Beurteilung des Versuches auftürmen. *Rorschachs* Fall, in welchem komplexhafte psychische Inhalte symbolisch, teilweise in Abstraktionen ausgedrückt sind, stellt nur eine besondere, eher seltene Form dar, wie sich der Deutungsinhalt als bedeutsam erweisen kann. Häufiger sind Inhalte, denen man auf den ersten Blick ihre besondere Bedeutung vielleicht gar nicht ansieht. Hier kann nur eine phänomenologische Untersuchung des Deutungserlebnisses und der Nachweis lebensgeschichtlicher Quellen weiterhelfen. Immer aber zeigt sich dann, dass die gedeuteten Gegenstände auch im übrigen Leben der Versuchsperson bedeutungsvoll sind, dass diese ihr in ihrer persönlichen Welt auffallen, und dass sie darin eine besondere Rolle spielen. Es kommt ihnen dann im Versuch eine ähnliche Bedeutung zu wie im Leben, unter Umständen auch, aber nicht immer, eine symbolische.

Es ist heute noch nicht möglich, eine Übersicht über all die Probleme, die mit den Deutungsinhalten in Zusammenhang stehen, zu geben. Es soll bloss an einigen Beispielen gezeigt werden, wie mannigfaltig die Möglichkeiten sind.

Die Deutung eines Frosches zu dem grünen Klecks der Tafel IX stand in einem Fall zum Beispiel in Zusammenhang mit verschiedenen anderen Deutungen wie Wasser und Gras. In einer Hypnose trat bei diesem Patienten als Einfall eine Sumpflandschaft auf, in welcher auch Frösche eine Rolle spielten. Später ergab sich, dass diese Sumpflandschaft als Requisit diente für ein homosexuelles, frühinfantiles Vergewaltigungserlebnis.

In einem anderen Fall stand dieselbe Froschdeutung mit derjenigen bellender Hunde, zirpender Grillen und läutender Glocken in Zusammenhang und wies so auf die Tendenz der Versuchsperson, ihre Welt akustisch zu erfüllen. Die Kranke war Musikerin, und die Tendenz trat gelegentlich auch im Laufe ihrer Psychose drastisch in Erscheinung, indem sie selber schrecklich brüllte und schrie.

Ein Patient hat uns einmal zu der kleinen Zwischenfigur zwischen den „Ohren“ der Fledermaus auf der V. Tafel in c-Stellung die Deutung

einer weissen Tempelkuppe mit einem Kreuz darauf gegeben. Diese Deutung ist ganz ungewöhnlich. Nach langer Zeit ist eine Zeichnung zum Vorschein gekommen, die der Patient kurz vor seiner Internierung und damit vor dem Formdeutversuch angefertigt hatte und die gerade einen solchen Tempel darstellte. Zur Zeit der Deutung war der Versuchsperson der Zusammenhang mit der Zeichnung nicht bewusst. Die Zeichnung und auch die Deutung war die kosmische Form eines Komplexes, der sich um die symbolische Bedeutung des Kreuzes aufgebaut hatte. Körperlich hatte sich derselbe Komplex darin geäußert, dass sich der Patient mit dem Brennglas ein Kreuz auf die Brust gebrannt hatte [s. unten, S. 449 und 571].

Sehr häufig stehen Deutungen inhaltlich in enger Beziehung zum Erlebnis des eigenen Körpers. Zahlreiche Anatomiedeutungen, nicht alle, gehören dahin. Die Deutung: „Flüchtige Umriss von einem Fuss“, zum oberen Rot der II. Tafel meinte den eigenen, bei einem jugendlichen Psychopathen durch einen Unfall verkrüppelten Fuss, der eine wichtige Rolle in dem Wunsche, ein Mädchen statt ein Bursche zu sein, spielte.

Eher auf seelisches Gebiet führen uns die Beziehungen von Rorschachdeutungen zu Trauminhalten. So deutete uns einmal ein junger Bursche zur VII. Tafel in c-Stellung: « Quatre types qui entrent dans une porte. » Viele Monate später ist, ohne dass diese Deutung jemals besprochen worden oder dem Patienten selber die Beziehung aufgefallen wäre, der Patient im Traum mit drei andern, mit Messern bewaffnet, durch das Fenster zu dem Schlafzimmer eines jungen Mädchens eingestiegen. Die Traumanalyse hat von hier aus auf Kindheitserinnerungen geführt, zu dem Märchen von *Alibaba und den 40 Räubern*, mit all seinem Symbolgehalt und seiner Grausamkeit.

Schon *Rorschach* hat auf die Verwandtschaft der Bewegungsdeutungen mit Traumerlebnissen [S. 207] hingewiesen, was aus der Entwicklung seiner wissenschaftlichen Arbeit sehr gut verständlich ist. *Furrer* hat später diese Beziehungen genauer verfolgt.⁹ Gerade der Inhalt der Bewegungsdeutungen aber gibt noch viele Rätsel auf; sowenig wie aus Trauminhalten darf man aus Rorschachdeutungen allein und besonders aus solchen von Bewegungsantworten irgendwelche Schlüsse ziehen. Vor allem ist es nicht statthaft, aus einem vorwiegend ästhetisch anmutenden, spielenden, vielleicht sogar rauschartigen Bild der Bewegungsdeutungen auf entsprechende Grundhaltung im Leben zu schliessen. Ein junger Bursche zum Beispiel hat uns mehrere Bewegungsdeutungen von tanzenden und sich belustigenden menschlichen Gestalten gegeben. Intellektualisierte Bewegungsdeutungen, die eine Zielstrebigkeit verraten hätten, fehlten vollkommen. Trotzdem ist der Bursche ein sehr tüchtiger, überdurchschnitt-

⁹ [Furrer, Albert: Über die Bedeutung der ‚B‘ im Rorschachschen Versuch. *Imago* 11 (1925) 57–85.]

lich arbeitsamer und fleissiger Mensch. Wir können dies leicht verstehen, wenn wir bedenken, dass er im Versuch selber lediglich ein Spiel sah und dabei an den Feierabend mit all seinen Vergnügen erinnert wurde, nicht im Geringsten aber an seine schwere Berufsarbeit. Der Versuch zeigt dann, dass die Versuchsperson zu entsprechenden, hier vorwiegend ästhetischen Erlebnissen fähig ist. Die übrigen Seiten der Persönlichkeit aber, ihre Zielstrebigkeit und Tüchtigkeit, sind in den Inhalten nicht ausgedrückt. Diese verraten sich aber ihrerseits in gewissen formalen Eigentümlichkeiten desselben Versuchsbefundes.

Gerade das letzte Beispiel zeigt, wie die inhaltlichen und die formalen Seiten des Versuches sich ergänzen. Über das nämlich, was uns das Formale meist nicht geben kann, erhalten wir oft aus dem Inhaltlichen weitgehend Aufschluss. Neben einem Einblick in die Stimmungslage zur Zeit der Versuchsaufnahme in gewisse Komplexeinhalte und den Grad der persönlichen Beteiligung sind es auch ästhetische und ethische Stellungnahmen, die derart offenbar werden. Es war wohl folgerichtig und zutreffend, wenn *Rorschach* sagte, dass sein Versuch in ethische Haltungen der Versuchsperson keinen Einblick gewähre, solange er vorwiegend dessen formale Seiten berücksichtigte. Dies wird aber ganz anders, sobald ein Befund vorliegt, der bedeutsame Inhalte aufweist. Abgesehen davon, dass *Rorschach* in seinen Psychogrammen [s. unten, S. 65–171], besonders in den ausführlichen, die bisher noch nicht veröffentlicht sind, zahlreiche Aussagen gemacht hat, die durchaus in das Gebiet des Ethischen reichen, enthält schon die *Psychodiagnostik* Hinweise, die ohne ethische Stellungnahme nicht möglich wären. Dass destruktive Deutungen, die von einem „Schmetterling mit defekten Flügeln“ bis zu einem eigentlichen „Blutbad“ gehen können, nicht nur Aggressionen verraten, sondern auch über ethische, ja sogar ästhetische Haltungen und Fähigkeiten einer Versuchsperson etwas aussagen, versteht sich wohl ohne weiteres.

Wenn wir am Schluss unsere Ergebnisse überblicken, so mögen sie recht uneinheitlich, vielgestaltig und verwickelt erscheinen. Es ist dies bei der Art des Stoffes einerseits, bei der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse andererseits nicht anders zu erwarten. Eine Zusammenfassung sowohl dessen, was wir von *Rorschachs* eigener Psychologie, wie von den allgemeinen psychologischen Grundlagen des Formdeutversuches kennengelernt haben, erscheint uns am besten möglich durch den Hinweis, dass der *Rorschachsche* Versuch bis zu einem gewissen Grad einen Einblick in den formalen und den inhaltlichen Aufbau der persönlichen Welt der Versuchsperson gewährt. Er gibt, soweit wir sehen, die einzige Möglichkeit, den Aufbau dieser persönlichen Welt unmittelbar zu vergegenständlichen. Er erlaubt uns, bei fast allen Menschen ein Stück weit das zu sehen, was uns grosse Dichter und Künstler in ihren Kunstwerken offenbaren. Auch diese zeigen uns ihre persönliche Welt. – Die klinische Exploration sucht

etwas Ähnliches. Wo immer möglich hält sie sich an verhältnismässig gegenständliche Dinge, wie etwa an Halluzinationen und Wahnideen und deren Inhalte. Wo keine derartigen Vergegenständlichungen vorhanden sind, ist sie weitgehend auf subjektive Beurteilungen angewiesen und begrüsst daher im *Rorschachschen* Versuch eine willkommene Ergänzung zur Objektivierung ihrer Ergebnisse. Soweit sich nun die persönliche Welt im *Rorschachschen* Versuch offenbart, soweit lässt sich durch denselben ein Einblick in die Persönlichkeit selber gewinnen, da ja eben die persönliche Welt die Persönlichkeit ausmacht. Mit dem berühmten Satz aus *Hegels Phänomenologie des Geistes*, der diesen Gedanken ausdrückt, wollen wir schliessen: „Individualität ist nur, was ihre Welt als die Ihre ist.“

Literatur

Rorschachs wissenschaftliche Arbeiten, siehe Bibliographie am Schluss der Veröffentlichung von *Olga Rorschach. Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 3–11.

Die Literatur zum Formdeutversuch, vgl. R. Kuhn: Der Rorschachsche Formdeutversuch in der Psychiatrie, in: *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 103 (1940) 1–72. Von den seither erschienenen Arbeiten haben wir verwendet: F. Baumgarten-Tramer: „Zur Geschichte des Rorschachtestes“, *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 50 (1942). A. Weber: „Über die Bewegungsdeutungen“, Vortrag, gehalten an der Sitzung der Kommission für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie in Zürich, Sommer 1941.

Die wesentlichsten Werke, die wir für den psychologischen Teil dieser Arbeit verwendet haben, sind: L. Binswanger: *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1922. *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942. – R. Hönlwald: *Denkpsychologie*. Leipzig 1925. – D. Katz: *Aufbau der Farbwelt*. Leipzig 1930. – L. Klages: *Wissenschaft vom Ausdruck*. Leipzig 1936. – B.J. Lindberg: *Experimental studies of colour and non-colour attitude*. Kopenhagen 1938 und *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 174 (1942). – R. Matthaer: *Das Gestaltproblem*. München 1929. – M. Palágyi: *Wahrnehmungslehre*. Leipzig 1925. – E. Straus: *Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935. – V. v. Weizsäcker: *Gestaltkreis*. Leipzig 1940.



Abb. 2: Porträt von Hermann Rorschach als fotografischer Schattenriss.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern
(Rorsch HR 1/5/1/2.02.3)

HERMANN RORSCHACH

12 Originalprotokolle von Arnold Weber und deren Interpretationen durch Hermann Rorschach aus dem Jahre 1921/1922*

Roland Kuhn weist in seinen Rorschacharbeiten auf das hier erstmals publizierte Konvolut hin (s. oben, S. 36 und 62). Hermann Rorschach hatte seinerzeit den Oberarzt *Arnold Weber*¹ (erster Kinderpsychiater in der Waldau; er hatte auch ein Musikstudium absolviert) gebeten, Formdeutversuche von Künstlern und Musikern aufzunehmen. So sind 12 Protokolle entstanden, die hernach Rorschach selber interpretiert hat. – Eine Abschrift der Originale durch Hans Zulliger kam 1939 in den Besitz von Roland Kuhn.

Aus Sicht der Herausgeber rechtfertigt sich die Veröffentlichung dieses Konvoluts, da es wenige publizierte Originalinterpretationen *Rorschachs* gibt; die bekannteste findet sich seit der 2. Auflage 1932 in der *Psychodiagnostik* (S. 181–216). – Klar ist, dass die damaligen Aufnahmesituationen keine der heute beim Formdeutversuch, soweit er noch praktiziert wird, geforderten Kriterien erfüllt. Viele Fragen zu den Umständen der Protokollierung und Aufnahmesituation bleiben unklar. Die Interpretationen sind vermutlich allesamt sogenannte „Blinddiagnosen“ (d.h. Rorschach hat nur das Protokoll interpretiert; was er von den Versuchspersonen wusste, ist auch nicht überliefert und bleibt im Dunkeln). Der eigentliche Publikationsgrund liegt für uns aber darin, *Rorschachs* Sprach- und Interpretationsstil zu dokumentieren. Er, der seiner Schwester schrieb, „das Interessanteste in der Natur ist die menschliche Seele“,² hat hier „Seelenstenogramme“³ festgehalten, die für jeden am Rorschachschen Formdeutversuch Interessierten mehr bedeuten als die blosse Beschreibung einer Versuchsperson. Auch *Rorschachs* Seele kann hier – so glauben wir – selbst nach nunmehr 100 Jahren mitgelesen werden!

Luzern, im Oktober 2022

Stephan Wittmer

* Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Universität Bern. Rorsch AW 2/1.

¹ Vgl. *Hermann Rorschach (1884–1922) Briefwechsel*. Ausgewählt und hg. von Christian Müller und Rita Signer. Bern 2004, S. 378, Fn. 7.

² Briefwechsel, S. 38. – Brief Nr. 8 (1906) an seine Schwester Anna.

³ Vgl. oben, S. 17.

Ittigen, 30.III.39.

Lieber Herr Dr.Kuhn,

anbei die Rs.Ich glaube,ich dürfte sie zur Vervielfältigung geben,da ich von Frau Dr.Behn-Eschenbourg die Erlaubnis erhielt,sie nach Belieben zu benutzen.

Ich fasse diese Erlaubnis zwar nicht als Publikations-erlaubnis auf,dazu müsste auch die Erlaubnis von Frau Dr.Rorschach eingeholt werden.Aber es wird wohl kaum etwas ungebührliches geschehen,wenn wir die Sachen zu unseren privaten Lernzwecken benutzen.

Immerhin wird gut sein,wenn sie die Leute,denen Sie Kopien abgeben,entsprechend "warnen".

Herzlich und hochachtungsvoll begrüsst Sie Ihr

Zulliger.

Es wurden sechs Exemplare abgeschrieben; sie gehören:

- No. 1 an: Dr. Kuhn.
- No. 2 an: Dr. Weber.
- No. 3 an: Herr Ittigger.
- No. 4 an: Dr. Briner.
- No. 5 an:
- No. 6 an:

Dies ist Nr. 1

Kuhn.

Nachlass Dr. Rorschach & Dr. Behn-Eschenburg.

Protokoll No. 1 = Graf
do No. 2 = Frau Fr.
do No. 3 = A. Wagner
do No. 4 = Indermühle
do No. 5 = Wälti
do No. 6 = Sauerbeck
do No. 7 = Blume
do No. 8 = Garraux
do No. 9 = Moser
do No. 10 = Sutermeister
do No. 11 = Schaeelin
do No. 12 = Gysin

R o r s c h a c h - P r o t o k o l l .

- | | |
|--|--------------------------------|
| 1.1. Hirschkäfer (Mittelfigur).- | $\gamma F + T$ |
| 2 Jungc Katze (Zeichnung).- | $\gamma a F + T \quad u +$ |
| 3 Kampf zweier Gespenster um eine Frau.- | $\alpha B + \Pi$ |
| 4 seitlich: Fantastischer Eber (obere Hälfte nach rechts schauend).- | $\gamma F + T$ |
| c 5 umgek.: Lotosblume.- | $\alpha F + p f \quad u +$ |
| | |
| 2.1 Zwei junge Kälber, die gegeneinander lecken (ohne Rot).- | $\gamma F + T a \quad v$ |
| c 2 Umg.: Einhorn oder Märchenantilopenkopf. (Rot Mitte oben).- | $\gamma F + T a$ |
| 3 Oelbehälter einer Lampe (Zw).- | $\gamma Z. F + p f, v$ |
| 4 Aufrecht zwei Farcen die aufeinander losschreiten (rot oben).- | $\gamma B k u + \Pi$ |
| | |
| 3.1 Zwei Gigerl.- | $\alpha B + \Pi v$ |
| 2 Abgedeckter Kehlkopf (schw. mitte unten).- | $\gamma F + p u c k. u$ |
| c 3 Umg.: das Gleiche wie die erste Antwort von hinten mit abgenommener Hirnschale.- | |
| | |
| 4. 1. Der unterste Bürger des Infernos.- | $\alpha B + \Pi.$ |
| 2 Beengter Palmenstumpf (Tierkopf Mitte u.) | $\gamma F + p f.$ |
| 3 Drachenfisch, der sich zwischen die zwei Gesichtshälften des Teufels schießt.- | $\gamma a F (F u) + T \quad o$ |
| c 4 Umg.: zwei Iltise.- | $\gamma F + T \quad u +$ |
| 5 Aufrecht : Hamster.- | $\gamma a F + T$ |
| | |
| 5. 1 Fledermaus mit 3 Bäuchen.- | $\alpha F (u) + T v$ |
| c 2 Umg.: Gesichtsmasken im Profil.- | $\gamma F + \Pi a$ |
| | |
| 6. 1 Fell eines Vierfüßlers.- | $\alpha F (F u) + T v$ |
| 2 Kunstgewerbliches Muster eines Holzgeländerstaues.- | $\gamma F + o f.$ |
| 3 Zwei Wnden rennender Hunde mit fliegendem Schwanz.- | $\gamma F - T a \quad o -$ |

7. 1. Weibliches Gegenstück zu drei. Die Weiber schnörren sich an und haben gekoppelte Unterleiber. - G B + Nd
8. 1. Nach langem Sinnen: grauer ostasiatischer Götze, dem 2 Ratten die Hand geben. Der Götze liegt auf der Brust v. vorn gesehen. - D B + Lff. 0
D F + TV
2. Blauer Schal, der abgedecktem Kehlkopf um die Achsel gelegt ist. - D F - A. 0 -
D Ff. 0 1/2
9. 1. Sehr langes Sinnen; heftiges Atmen: Hölle
2. braun: die blutenden Bäume, Dante. - D Ff. F Best
3. Mitte: der Teufel mit grosser Rauchfahne die aus ihm aufsteigt (Hellgraugrüner Nebel, Mitte oben). - D F + T. 1/2
D Ff. R. 1/2
4. Umg. Rot: zwei liegende Verdammte, die ihre Hände an Stacheln des grünen Igels halten (da die Predigt aufgehört hatte, muszte Graf zwei Chorale spielen, nachher deutete er noch rasch, sichtbar befreiter die letzte Tafel). - D B + Nd
D F - T 0 -
10. 1. Zwei blaue Krabben, die sich gegen die Mitte zustürzen. - D B + T
2. Zwei anstehende Idioten, die beim Reden "plotzerlen" (Köpfe violett Mitte). - D B + N 0 +
3. Mytische Fledermaus mit Feuer im Schwanz, (Grau und gelb seitlich). - D F - T 0 -
D Ff. F. Traum
4. Kehlkopf. - D F + A. 0 +
D F + T
5. Grau oben Mitte: Zwei an Schaft gebundene Mistkäfer. - D F + Nd 0 +
6. Scheusal mit gelben Augen & grünem Schnauz, (Gesicht ganze untere Partie). - D F + T 0 +
7. Greif, der grauen (grün) Rauch aus der Nase bläst. - D F + T 0 +
8. Bleikugeln einer Dampfmaschine (Orange Mitte) D F + 0 1/2.

1. D F + T, Dd F + T O+, G B + M, D F + T O+, G F + Pfl O+,
2. D F + Td V, D F + Td, Dw F + Obj. V, D Bkl + M.
3. G B + M V, D F + An. O+,
4. G B + M, D F + Pfl., Dd F(Fb) + T O+, D F + T O+, Dd F + T.
5. G F(Fb) + T V, D F + Obj. D F - Td O-.
6. G F + T V, D F + Md.
7. G B + Md.
8. D B + Lipfl. O. D F + TV, D F - Anat. O-, D FFb Obj.
9. D FbF Blu O +, D F + Teufel O+, D FFb Rauch, D B + Md, DF-TO-
10. D B + T, D B + M O+, D F - TO-, Dd FbF Traum, D F + An. O+,
D F + T, Dd F + Md O+, D F + T O+, Dd F + Obj.

Antworten: 40

| | | | | | |
|-----|----|--------|-------|--------|----|
| G | 7 | B | 8 | Sz | 1 |
| D | 26 | Bkl(1) | | M | 4 |
| Dd | 6 | F | 25,4- | Md | 4 |
| DZw | 1 | FFb | 2 | T | 14 |
| Do | - | FbF | 2 | Td | 3 |
| | | Fb + | | Obj. | 4 |
| | | F(Fb) | 2 | Anat. | 3 |
| | | | | Rauch | 1 |
| | | | | Pfl. | 2 |
| | | | | Teufel | 1 |
| | | | | Li.Be. | 1 |
| | | | | Blut | 1 |
| | | | | Feuer | 1 |

F 84 %
T 42 %
O 45 % = 18
V 10 % = 4

(Hr. Weber) 1.22.

Antworten 40.

| | | | | | |
|-----|----|----------|-------|----------------|----|
| G | 7 | B | 8 | M | 5 |
| D | 26 | Bkl | 1 | Ma | 4 |
| Ld | 6 | F | 25,4- | T | 14 |
| DZw | 1 | FFb | 2 | Td | 3 |
| Do | 0 | FbF | 2 | Obj. | 4 |
| | | Fb Neig. | | Anat. | 3 |
| | | F(Fb) | 2 | Pfl. | 1 |
| | | | | Gotze | 1 |
| | | | | Blut d. Säumel | |
| | | | | Feuer | 1 |

F = 84 %

T = 42 %

Orig. 45 %

Vulg. 10 %

Erft. G - 0

Sukz.: gelockert.

Ein Befund von einer sehr grossen Erlebnisweite wobei die Ausdehnung nach der introversiven Seite grösser ist als nach der extratensiven. Die Introversivität ist sehr kräftig, das kinästhetische Mitempfinden stark, die Phantasie stark, die Neigung zu Abstraktionen stark. Es ist kaum daran zu zweifeln, dass VP. Tiere, Pflanzen, und möglicherweise auch andere Körper kinästhetisch nachzuempfinden, bis zu einem Grade, dem etwas pantheistisch - weltumfassendes innewohnen muss. Neben den Kinästhesien und mit ihnen verflochten treten dann auch Körperempfindungen auf, unter denen das Gestochenwerden eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Die Körperempfindungen gehören aller Wahrscheinlichkeit nach ans

extratensive Ende des Erlebensapparates, wie sie charakterologisch zu bewerten sind, weiss ich noch nicht. Es bedarf einer sehr starken Sensibilität, bis sie im Versuche herauskommen. Die starke Impressionsfähigkeit der Versuchsperson ergibt sich schon aus der Verschlingung von Kinästhesien und Körperempfindungsmomenten. Es liegt darin ein ambivalentes Moment. Es ist sehr wohl möglich, dass VP. zu Momenten völliger Ekstase fähig ist. Der habituelle Erlebensstypus wird introversiv sein. Die Fahren sind eher etwas abgedrängt, gebremst. Wahrscheinlich besteht eine sehr empfindliche Abneigung gegen gewisse Affekte, die von der Aussenwelt her drohen, sodass der Aussenwelt gegenüber sehr gerne Schutzwälle gebaut werden. Die Affekte bringenden Dinge der Aussenwelt werden zunächst aus Distanz, mit Vorsicht und Misstrauen betrachtet, und vielleicht gerät darauf etwas wie eine allgemeine Defensivstellung gegen das Aussen. Es scheint jeweils Zeit zu brauchen, die Harmonie zwischen Innen und Aussen herzustellen; die Harmonie ist durchaus möglich; zwischen extratensiven und introversiven Momenten sind die Schranken nicht übersteigbar, sondern es drängt im Gegenteil das eine ins andere und die Hemmung ist mehr eine willkürliche Bremsung, die aber doch wohl längst habituell geworden ist.

Die Kinästhesien sind, soweit es Vulg. sind Streckekinästhesien, die originelleren sind Beugerkinästhesien. In der Tiefe des Unbewussten wird die Beugstellung vorherrschen, damit etwas Passives-Reaktives, Erstaunendes, und damit steht im Einklang, dass sich den Kinästhesien leidenbringenden Körpergefühle beigesellen. Ein starkes Weiterleben leidender Färbung muss im Unbewussten vorhanden sein, nicht nur im Unbewussten, sondern bis weit in die bewussten Spüren hinauf. Diesem gegenüber stehen starke aktive Momente, die sich sowohl in den oberflächlicheren Kinästhesien, als in andern Faktoren kundgeben, und die die durch all das noch wahrscheinlicher gemachte Defensivstellung dem Aussen gegenüber vielleicht in eine zeitweilige Aggressivstellung verwandeln oder doch zu verwandeln trachten.

Die Affektivität ist kraftig, leidenschaftlich, impulsiv, jedoch stark gebremst. Mehr gebremst als verdrängt. Mehr unterdrückt als verdrängt. Die Stimmung muss laoi sein, nach Aussen vielleicht launisch, begeisterungsfähig, bis zum Enthusiasmus, der wohl aber nicht leicht nach aussen gezeigt wird. Es sieht so aus, als ob VP. sich vor allem davor hüte, seine „ffekte nach Aussen zu zeigen. In seiner Phantasie und in seinen Traumen kann es dann um so leidenschaftlicher zugehen; zwei Themen werden sich da wiederholen: das sich-zu-enge-fühlen-im-eigenen-Wesen und ein Kampf zwischen Passivität und Aktivität, vielleicht zwischen Buddha und Jehova.

Die Affektivität ist aber zugleich anpassungsfähig, nur wird die Anpassung Zeit brauchen und meist den Umweg über die intellektuelle Anpassung gehen. Eine direkte unmittelbare affektive Anpassung wird nicht leicht möglich sein und bei der starken Neigung zu autistischem Denken, und bei dem starken Ueberwiegen der Innerlichkeit. VP. wird nach Ausseh, günstige Zufälle und wenige Menschen ausgenommen, eher hart sein, eher abweisend, eben weil all die Affektivität so impressionabel ist, dass gegen sie Schutzvorrichtungen ervaht werden müssen, wahrscheinlich bis zur Schroffheit, Sarkasmus, wohl aber doch nie bis zum aggressiven Hohn, miss-trauisch, aber mehr zum Selbstschutz als zum Zwecke des Verdächtigens, vielleicht oft sehr intolerant, aber nicht aus Obstruktionslust, sondern eigentlich alles mehr zum Gegengewicht der eigenen inneren Gespanntheiten. Aus diesen Reibungen aller Art müssen oft Depressionen entstehen, wahrscheinlich oft Beklemmungen, vielleicht auch eigentliche Angstzustände, aber nie Depressionen von langer Dauer, eher alles in schnell verlaufendem Raptus. Im Ganzen eine starke Sehnsucht nach Ruhe, nach Kontemplation die ihm aber wohl nur selten gelingt, und wenn in den Inhalten der Deutungen sich Orient und Christl. Mittelalter gegenüberstehen, so muss der Orient, das dem Bewusstsein näherstehende, das Mittelalter aber das Affektgeladene, mehr im Innern lebende sein (Dante) (Dante & die Lotosblume)

Kein Zufall, dass mit dem Eintreten der Farben zuerst der ostasiat. Götze, mit dem weiterwirken der Farbe, mit dem Hingerissenwerden durch die aufsteigenden Affekte das Infernothema angeschlagen wird.

Das Denken ist durch alle dies autistischen Inhalte in seinem Ablauf und Aufbau beeinträchtigt. Die Sukzession vor allem ist gelockert. Das organische Wichtige ist das Erleben, nicht das Spekulieren. Bei dem starken Drang nach Selbstergänzungen werden aber spekulative Anläufe bei VP. wohl nicht selten sein. Im Versuch jedenfalls kommt es nirgends dazu, dass irgendwo ein bestimmtes Denkrezept d.h. ein gewohnheitsmässiger Plan, wie denkend eine Sache angepackt wird, deutlich hervorträte. Zumeist wirft VP. sich auf das grosse Detail oder auf die Mitte, sicher mehr aus angeborenem Sinn fürs Wesentliche, als aus Planmässigkeit. Wo er zu Konstruktionen übergeht (IX), da wirkt er so originell der erste Griff ist, durch das weitere Ausspinnen des Themas konfabulatorisch, weil der Effekt ihm den sichern Aufbau der Konstruktion beeinträchtigt. Auffallend ist, dass er nicht mehr kombiniert, was ihm doch sicher leicht gelingen müsste, vielleicht spricht sich da wieder der die mehr erlebende als aktiv verarbeitende Tendenz des Unbewussten aus, vielleicht aber spricht sich darin einfach eine Veränderung der Phantasie aus, wahrscheinlich eine Folge der momentanen Einstellung dem Versuch gegenüber, die nach der Art der ersten Reaktionen zu schliessen, eine misstrauisch regnostierende ist.

Die Originalität ist mehr bedeutend, sowohl in der Erfassung wie in der Verarbeitung der Dinge. Die Intuition muss, wenn nicht die Sicherungsmassnahmen der Bewusstheit sie absperren, ausgiebig und bilderreich sein. Die Vulg. sind dagegen spärlich. Die Anteilnahme an der Auffassungsweise der Kollektivität wird bedeutend herabgesetzt werden.

Auch die Suggestibilität wird gering sein; die Gegenguggestibilität, der Trotz, wird nicht selten sein, doch weniger aus aggressiven Gründen als aus defensiven, aus der Tendenz

in sich selbst zu verharren, mehr Hartnäckigkeit als Oppositionalität, mehr Abwehr als Draufgängertum.

Eine der letzten Deutungen (Das Scheusal mit den gelben Augen) ist typisch infantil. Dass ein so weit gebliebener Erlebnistypus, eine so heftige Affektivität mit Infantilismen durchsetzt ist, ist selbstverständlich. Gerade das Uebrigbleiben infantiler Momente scheint aber eine Vorbedingung der freien Intuitivität zu sein. Dass er es als "Scheusal" bezeichnet, bezeugt vielleicht, dass VP. gerade das Infantile in sich nicht anerkennen will oder wenigstens nach Aussen verleugnet.

Irrationaler Typus von grosser Kraft - ist nun wohl das Sensitive, Impressionale des Befundes für den Musiker charakteristisch? Die s ist wahrscheinlich. (Für einen Zeichner scheint mir das Inhaltliche gegenüber der Form zu sehr betont) Hier wiegt die Impression vor, die Empfindung.

Bemerkungen von Herrn Weber: Gilt als einer der besten Schweiz. Organisten. Studierte zuerst 3/4 Sem. Philologie, hat einige schöne Chöre und Lieder komponiert, gediegen und gehaltvoll, verraten ein bisschen die Scheu vor Weisheit durch eine sehr herbe disasthetische Stimmführung. Kann auf der Orgel sehr schön, namentl. harmonisch improvisieren, tut es aber selten. Dirigiert nicht gut, indem seine Bewegungen krampfhaft und gewaltsam sind und die Mitspielenden eher erschrecken als führen und befreien. Dieser Misstand wird dadurch gerade noch erträglich, dass man seine Bewegungen und seinem Gesichtsausdruck eine solch starke Hingabe an das Kunstwerk ansieht, dass er dadurch die Mitspielenden doch im Bann behält.

Die 3 Kehlköpfe haben vielleicht damit zu tun, dass Graf sich ziemlich mit der Theorie des Singens abgibt, am Schluss plötzlich etwas schlechter Laune, die sich aber gleich wieder besserte. Nach Aussen etwas schwierig im Umgang, zuerst auffallende Eigenschaften: Trotz, Eigensinn, Hartnäckigkeit, Sarkasmus und mühsam gebändigte Heftigkeit.

Bald bemerkt man aber auch grosse Weichheit, Zartheit, Güte, Herzenswärme. Wenn Graf einmal nicht krampfhaftig spielt, was periodenweise vorkommt, hat sein Spielen Klangfreude und oft etwas sonniges, freilich immer mit Wolken. Er bekämpft aber alle solchen Gefühle krampfhaft und wird dann manchmal starr und "opfert den Ausdruck dem Aufbau", wie ein Musiker ihm schon vorwarf. Auf alle Fälle ausserst markante Persönlichkeit, arbeitet übermassig viel, starke historische bis antiquarische Interessen in der Musik.

PS. Versuch gemacht während Predigt von Pfarrer Hadorn auf der Orgelbank!

Frau M. G r a f, des Münsterorganists.

R o r s c h a c h - P r o t o k o l l .

1. a Lungenflügel.- 2 F + Runc.
D B + M V
Mädchen ohne Kopf mit erhobenen Armen,
hat Füße übereinander.-
Jungfer, die zur Seite schaut (Ges. d. Mönche).- D B + M V
Insektenleib (C).- D F + T d

2. "Leichter, fröhlicher Geuss", das sind ja
immer dieselben Klexe."
a 2 Kinder die sich ansucken mit Kapuzzen
und Hundefüssen (r.o.).- D Bkl. + M
Meint, er hat Skelett zeichnen wollen,
(Rot C. unten).- D F - Runc.
Hundekopf mit Dackelohren.- D F + T d V
Verbogener missbildeter Finger (rot).- D F + Mcl

3. Jet
a 2 Toggel, die einander gegenüberstehen,
mit Hundehase und Frauenfrisur.-
"Schnu, wie ich sie immer zeichne".
Menschliches Eingeweide (rot Seite).-
Beckenknochen (rot C).-

4. "Wie schrecklich, der Riese". D B + M V
a Riese mit Fledermauskopf, der auf Baum-
stamm hock und herabschaut.- D F + T
Unten M.: Tierfell.-
(Sie dürfen auch umarehen)
c Frauenkopf (Zeichnung).- D d F + M d 0
b Frauenkopf (do).- D d F + T B) + M d
c Schwammartiges Geölde.- D F + C b j
c Tier (Zeichnung).- D d F + T

5. a Hasenohren - - die Symetrie stört mich.-
Mag nichts mehr sagen,müsste wieder mit
Tieren anfangen.-
6. Oh,das ist lustig.-
a Schnautzhaare einer Katze(ob.Partie).-
Etwas Schmetterlingsnaftes,nur zu
zerzaust,(oobere Partie).-
c 2 Vogelköpfe (oben).-
Wasserspeier auf gotischen Dom,mit
Schwanz in Mail.-
a Dichter Schilfkopf (im Felsen).-
Schwarzer Sammt(dunkelgraus M.oben).-
Röntgenbild mit hellen & dunklen Flecken.-
7. a 2 Frauenköpfe mit phantastischer Frisur.-
Hände.-
c Mittelpartien: Wie Kuchli in Butter.-
a Schnee (Zeichg.).-
Schwarzer Insektenleib(M.zu unterst).-
8. " Wie lustig ".
Rot: Bär,nein Maus,nein,sonst irgends ein Tier.-
" Die Farben gefallen mir".
a zwischen grau & Blau:Brustkorb,der grüne
Punkt stört mich.-
Füsse von Tier (Zeichg.).-
2 Zeigefinger (Zeichg.).-
" Erst bei den Farben wird es mir ganz wohl".
b grau:Beim Sehen der Farben,konnte ich an
den Norden denken,-
c Ueberkleid (Orange).-
9. " Mystisches Bild".
a Oberer Teil einer Hellebarde(verw.Stelle).-
Rauch von Opferfeuer (zw.Braun).
Grün: Mit Luft aufgeblasener Sack,
wie Lungenflügel.-
d Wie Lamakopf (im Verwaschenen)
stören mich,möchte sie immer halten".-

9. a Grün: Finger.-
Braun ist mir sehr sympathisch, im
Gegensatz zu Rot.-
10. "Der Fastnachtheiligen".
a Blau: Seesterne.-
Gelb: Mistpelzweiblein.-
Grün C. unten: Merkwürdiges Wesen mit
grossem Bart auf diesem.-
2 Kerzen.-
Unten: e Eiszapfen.-
a Eichhörnchen, aber ohne Schwanz mit
Hörnern (Grau C. oben).-
Grün seithl. oben: Mäuse mit Dirigierstecken.-
C. grau oben: Schiffstange.-
Violett: Fratzen mit dicken Nasen.-
Grau seithl.: Insekt.-
Gelb stört mich, weiss nicht was es sein
soll, - dachte zuerst an Feuer.-
Blau : Auch Wurzel.-
Dachte an Indien, beim Anblick des Ganzen.-

1. G F + An.D B + M V,Do B+ M V,D F + Td,Da F + Md O.
2. D Bkl + M,D F - An.D F + Ta V,D F + Md.
3. G B + M V,D FbF An.D F + An.
4. G B + MV,D F + T,Da F + Md O,Da F(Fb) + Md,S F + Obj.
D F + T.
5. Da F + Td.
6. Do F + Td,D F + T V,D F + Td,D F + Orn.D F + Td,
D F(Fb) + Samst,D F(Fb) Röntgenbild.
7. D F + Md V,D F (Fo) Küchli,Da F + T V,Do F + Td.
8. D F + T V,D F + An.V,Da F + Td O,Da F + Md O,
D Fo ~~Nägel~~, D FbF Obj.
9. Da F + Obj,O,D FFb + Rauch,D FFb Mensch.O,D F - Obj.
D F + Td V,Da F + Md.
10. G F + T,Da FFb + Pfl,D F + Wesen O,Da FFb + Eis O,
D F + T O, Da Bkl + T O,Da F + Obj.Da F + Md,
D F + T V,D FbF Feuer,D F + Pfl.G FbF Indianer O.

Antworten : 54.

| | | | | | | |
|----|----|-------|-------|------|---|----------|
| G | 4 | B | 4 | M | 5 | F = 91 % |
| D | 32 | Bkl | 2 | Md | 8 | T = 32 % |
| Dd | 14 | F | 35,3- | T | 9 | O = 26 % |
| Zw | - | FFb | 4 | Td | 8 | V = 20 % |
| Do | 4 | FbF | 4 | An. | 5 | |
| | | Fb | 1 | Obj. | 4 | |
| | | F(Fb) | 4 | Pfl. | 3 | |

Erft. = G D Da

Sukz. = gelockert.

Von einem Farbenschock nichts zu bemerken. Es sind eher die schwarzen Tafeln die Unlustgefühle wecken. Die Vielfarbigkeit wirken im Gegenteil anregend. Insgesamt spricht dies für eine freie Affektivität ohne neurotische Verdrängungen, eine bewusste im Grunde aber wohl instinktive Ablehnung gegen düstere Affekte, etwas Ängstlichkeit vor Allem was drohend und düster sein könnte, ein positives Verhältnis zum Spiel der heiteren Affekte, die sehr ansprechbar, modulationsfähig, angepasst, ansprechend, leichtbeweglich sein müssen. C Viel Farbenfreude, der etwas harmlos-heiteres zukommt.

Die Affektivität kräftig, im Ganzen stark angepasst, auch in die alltäglichen Dinge hinein, Mischung von Sensibilität und Affektivität, affektiv ziemlich stark relativ, doch leicht zur Abreaktion fähig, im Ganzen freier Fluss der Affekte. Dabei trotz aller, vielleicht bis zum Kindlichen gehenden Harmlosigkeit nie sentimental, nie banal und nie infantil-primitiv-impulsiv, nie expansiv-hitzig, wenn Hitzigkeiten kommen, werden sie relativ leicht in andern Dingen abzuragieren, in der Arbeit zu vergessen sein. Die Assoziationen reich, gelockert, präsent, variabel, wahrscheinlich präsente Beobachtung, witziges Auffassen, eine gewisse Lebenskunst in der Frische des Assoziationsflusses, Freudefähigkeit, origineller Blick in der Auffassung sowohl wie in der Verarbeitung der Dinge. Die originellen Deutungen sind allerdings zum grösseren Teil da, die Originalität ist nicht die der Erfassung grosser Zusammenhänge sondern etwas wie ein besonders geübter Blick für das J Kleine, das kleine Kunstwerk, das Zierliche, für das Kunstgewerbliche? An diesen kleinen Dingen schliessen sich auch die Bkl an: Findigkeit für kleine Karikaturen, um die sich etwas fabulieren lässt, bewusstes, erzählendes Gestalten und Phantasiespiele, ohne je in Ungenauigkeiten zu geraten, ohne je die Grenze zwischen Fabulieren und Konfabulieren zu überschreiten, dh. zwischen bewussten Ausspinnen eines lustbetonten Themas und unbewusstem Verwecheln von Wunsch-

phantasien und Wirklichkeit. Die eigentliche produktive Phantasie ist wohl vorhanden, sie muss aber in der ursprünglichen Anlage stärker ausgesprochen gewesen sein und jetzt hinter den Faktoren der bewussten Leistung zurückgetreten sein, muss aber mindestens noch eine starke Freude an Phantasieprodukten zurückgelassen haben. -

Die Faktoren der Bewusstheit sind stark betont. Die Formen sind ausgesprochen scharf. Jedes Konfabulieren ist unterlassen. Die Deutungen umfassen fast immer nur das Sicherkonstatierbare und hüten sich mit einer gewissen Scheu, irgendwo etwas darzunehmen, was im Bilde nicht vollkommen enthalten ist. Die Selbstkritik der Assoziationen muss also sehr gross sein. Eine gewisse Zughaltigkeit, Vorsicht muss daher in der Auffassungsweise und Denkweise deutlich sein ein Haftenneigen an Ganzzweifellosem, eine gewisse Pedanterie, vielleicht auch ein Zug von Formalismus. Diese Züge stehen eigentlich im Widerspruch mit der freien Affektivität, die letztere muss im Charakter deutlicher sein, als diese pedantischen Züge doch muss in der Art sich einzu-passen, das Vorsichtig-Zurückhaltende deutlich zum Vorschein kommen, besonders da, wo Aufgabe oder Umgebung neu sind, muss leicht ein vorsichtig-zurückhaltendes, etwas unbehilflich-formalistisches Wesen, mit einem leichten Zuschuss von Misstrauen, von Ängstlichkeit sich geltend machen. -

Auch in einem ausgesprochenen Gründlichkeitsbedürfnis wird diese stark bewusste Art der Anpassung sich zeigen.

Die Sukzession zeigt einen ausgesprochenen Sinn für das D, für das praktisch-wesentliche. Auch sonst drückt sich ein Bedürfnis die Hauptsache rasch zu erfassen, auch darin aus, dass zumeist der suchende Blick zunächst auf die oberen Mittelpartien der Tafel gerichtet wird. Eine Art Angrifflichkeit, Zielbewusstheit spricht sich darin aus; Manchmal drängen sich Kleindetails in die Beobachtung; es muss wohl eine Gefahr bestehen an Nebensächlichkeiten, wenn sie gerade interessieren, und das Praktisch-Wesentliche darüber zu

im Grunde aber ist der Typus ein Praktischer. Die G sind teils kombinatorisch, teils abstraktorisch, die Zahl der G ist aber klein, d.h. es besteht die Gewohnheit, die Dinge zu nehmen wie sie sind, ohne lange theoretische Gedankengänge und lange Konstruktionen, sie da zu packen, wo sie leicht greifbar sind. von der konkreten nicht von der abstrakten oder phantastisch. Seite. Andererseits ist der Typus frei von jeder Oberflächlichkeit, Gewalttätigkeit im Urteilen und von allen Schwärmereien. Keine besonderen oppositionellen Neigungen. Weder Trotz noch Eigensinn nach Aussen, noch Nagen im eigenen Innern, eher ruhige Sicherheit (wenn Situationen nicht zu neu sind), Bewusstsein des Kannens, wo es gerechtfertigt ist, ohne quälende Insuffizienzempfindungen.

Wahrscheinlich motorisch und technisch geschickt, gewandt, geübt, tätig, fleissig, geduldig, überhaupt applikationsfähig in hohem Grade; vielleicht geht die Gewandtheit bis zu einer gewissen Betriebsamkeit, einem leisen Bewegungsdrang, der zeitweise vielleicht etwas zwanghaft wird. Ein Nichtmüssig-seinkönnen, nichts Kontemplatives. -

Irgend ein Bildungskomplex ergibt sich aus den anatomischen und einigen andern Deutungen, ohne dass er aber als nagende Insuffizienzerscheinung auftreten würde. Andererseits spricht der ganze Affekttypus mit seiner Impressionsabilität zusammen mit den anatomischen Deutungen für eine Neigung zu hypochondrischen Befürchtungen, vielleicht sich weniger selbst, als andern gegenüber: Ängstlichkeit um das Befinden. T. Zum mindesten eine Neigung zu einer gewissen Kritiklosigkeit medizinischen Dingen gegenüber. Der Eriebnistypus ist zweifellos viel weiter, als der Typus der gelebt wird. Das Erleben viel sensiver und auch viel reicher, als das oft zaghafte Denken und Handeln widerspiegeln kann. In einer guten Stimmung wird sich die innere Fülle viel eher auf tun können, als im Alltag. Im Ganzen wird ja die gute Stimmung vorhanden sein, da die düsteren Stimmungen mit geübten Beherrschungsmethoden weggescheucht zu werden pflegen, doch gehört dazu eine besonders gute Stimmung, die frei ist von der Applikation auf allzu viele kleine Dinge und frei von der eiligen,

eine Stimmung wo wirklich die Affekte zum Klingen kommen und nicht durch Geschäftigkeit am Weiterklingen schnell wieder gestört werden.

Im Erlebnisganzen muss den Empfindungen der Hände und Fingerspitzen eine gewisse grossere Rolle zufallen. Wahrscheinlich ausgesprochenes Tierlieben und Abneigungen gegen bestimmte Tastempfindungen.

Im Allgemeinen ein harmonischer Typus, leistungsfähig und anpassungsfähig ohne darüber das Gesamtspiel der Affektivität verloren zu haben. Ebenso freudefähig wie arbeitsfähig. Diszipliniert, ohne das Innere vergewaltigt zu haben, genussfähig und lebenskünstlerisch, ohne geniesserisch und müssig zu sein. Dass die Affektherrschaft nicht ganz reibungslos vor sich geht, zeigen vielleicht die Inhalte der Farben-deutungen: wo zweimal etwas Heuriges neben etwas Eisigem steht. Eine gewisse Unsicherheit zwischen Heiss-sein-wollen und Kalt-sein-müssen (im Urteil vor allem) könnte darin ausgesprochen sein. Die direkte affektive Einfühlungsfähigkeit muss in hohem Grade vorhanden sein. Ob die etwelche Uebergeschäftigkeit, die in dem Befund zu liegen scheint, eine gemusste oder eine gewollte ist, lässt sich aus dem Befund nicht sicher sagen, wahrscheinlich aber beides, Gründlichkeit und Emsigkeit als Anlage, Anspannung durch Pflichten.

R o r s c h a c h - P r o t o k o l l .

1. 2 Halbzwerge (obere Hälfte der Mönche). F + M
 2 dröhenue Hände (Hände des M.).- Be F + M
 Frau ohne Kopf (C.).- F + M
 darin noch eine dünnere Frau.- F + M
 Karl von Oesterreich mit Miniaturkrone,
 (nur der Kopf).- F + M
2. Durch Nacht zum Licht, oder düster mit
 blutünstig (G).- F + M
 Der Teufel mit Hörnern (Gesicht, rot C. oben).- F + M
 Kokokotänzerin oder Lampe oder Kreisel (Zw).- F + M
 2 Schwiegermütter m. waltendem Schleier.- F + M
 2 rote Finger (seitloben), wie Katzen oder
 Hunde, Hasen mit grossen Ohren.- F + M
 Karte von Sudamerika, (das Gleiche rot).- F + M
 2 Mohren mit Spitzenhütendrücker mit
 Rücken zur Kraftprobe.- F + M
 2 züngelnde Schlangen reichen ins Feuer
 (Rot oben).- F + M
 2 Schwane mit Schlangen, statt der Köpfe,
 (erweitert).- F + M
3. Schmetterling (Rot C.).- F + M
 2 Gigerl mit Boxhandschuhen umkreisen sich
 wütend zum Schlage ausholend, oder eine
 Verbeugung vor dem Schmettlg. machend.- F + M
 Die krankhaft veränderten Herzen der 2 Liebespaar
 (rot oben seitl.).- F + M
 Dasselbe rot, eine Hälfte: Christus am Kreuz.- F + M
 Schmetterling in der Mitte gleicht Beckenknochen.- F + M
 2 Mohren die Bein über Kopf schienkern.- F + M
 Man sieht wie Civilisierte (Gigerl) und
 Nigger sehr nahe sind.- F + M
 Das Ganze angenehm, beinahe landschaftl. wie
 ein Meereshafen vom Flugzeug aus gesehen.- F + M
 Harlequin der tolle Sprünge macht.- F + M
 2 Gamsköpfe.- F + M
 Hand, die ins Ungewisse deutet.- F + M

4. (Wegen momentan schlechter Laune, durch kurzes Gespräch mit seiner Schwester hervorgerufen, sieht W. trotz längerer Betrachtung nichts, später gelegentlich deutet er 4
als Tierfell.- *GF + F*
5. 2 Riesen liegen mit verschränkten Armen auf dem Rücken.- *DB + M*
Zwitterwesen mit krummen Beinen und großen Ohren (C).- *DF + F*
Schöner Schmetterling.- *F + F*
Sehnsüchtig ausgestreckter Frauenkörper mit 4 Brüsten.- *GB + M*
Damenwaden.- *Id + Md*
Riese mit Steifuss hat Last auf dem Rücken, die ihn in seiner Kraft zu nichts macht.- *GB + M*
Profil eines gemütlichen Meerergottes.- *DF + Md*
6. Mariamuttergottesbild mit Heiligenschein.- *DF + Anal.*
Hände zur Faust geballt.- *GB + Md*
1. Deutg.: es könnte auch Christus gemeint sein.- *GB + M*
gemütlicher Ritter, Don Quixotte.-
Karte des Panamakanals.- *Id + Gergi*
Etwas Schluchtartiges, enge Schlucht, unten brodelndes Wasser und Feuer (Erinneres).- *DF + F, Id + Filler*
Oben der ahnungslose Mensch, unten alles Teufels.- *GB + Id*
Adlerflügel, die im Sonnenatmer schweben.-
7. Silhouette des Machmentypus: Wie die Strief- *DF + Md*
Usteri - Mädchen.-
2 Leute mit riesigen Köpfen, die auseinander möchten und nicht können.- *GB + M*
Sehr angenehme unbestimmbare Formen und Konturen.-
8. Kein Schock, einer Freude.-
Grau: 2 indische ausgestreckte Fakire.- *Id B + M*
2 Bären halten sich an ihnen (rot).- *DF + F*
Blau: Lunge oder so etwas.- *Id F + Anal.*
Grau: 2 Atlasse die die Welt tragen (Statt der Fakire).- *-*

8. Blau: auch schöner Schmetterling, auf
Flügel Fledermauszeichnung.- *DF + F*
Das Ganze: schöne lebendige Gruppe, mannt an *DF BFB Zirkus*
Zirkus, blau besonders schön, dann orange.- *DF F + Jex*
Orange: geöffneter Frauenschoss.- *DF + F*
Komisches Nilpferd, saugt an Brusten, hat Hinter- *DF F + Md*
teil verstopft, lang ausgestreckte Beine und *DF F + Md*
Hinterer eines Jünglings.- *DF F + Md*
Graublau: wie in einer Grotte.- *DF F + Md*
Grau unten: Geweih und Tierköpfe.- *DF + Fd*
Blau: Meeresfarbe, sehr schön, anmutig.- *DF F + Md*
Vorgebirge ins Meer hinaus.- *DF F + Md*
Orang Utang mit englischem Käppi.- *DF F + Md*
9. Braun: 2 Hände, die zueinander wollen.. *DF + Md*
Etwas Kartographisches.- *DF + Fd*
Kamelkopf erinnert an Bilder aus Roman *DF + Fd*
"Atlantis".- *DF + Fd*
Braun: Römischer Soldatenkopf, fast Danteprofil.- *DF F + Md*
St. Nikolaus mit Paketen.- *DF B + M*
Rot: Kopf Eugen d'Alberts oder Hans Hubers.- *DF F + Md*
Braun: unklar schwebende Gestalt.- *DF B + M*
Felsen, durch Wasser gesenkt.- *DF F + Fd*
Gesicht eines Wassergottes.- *DF F + Md*
Köpfe zweier Schabernack-Geisterlein.- *DF F + Md*
Ganzer Körper wie paradiesische Schafe.- *DF B + F*
Reptil mit langem Schwanz.- *DF F + F*
Alpenkönig.- *DF F + Md*
Wie Felsenlöcher an der Axenstrasse.- *DF F + Fd*
Falschstehende Löcher einer Frauenmaske.- *DF F + Md*
10. Da sieht man nichts, als Käfer und Mücken.- *DF F + F*
Blau: Meerwunder mit Spinnenfüßen.- *DF F + F*
Gelb oben: Geschmeide.- *DF F + Md*
(W. ist müde und mag nicht mehr, dann gleich
wie er in Betrachtung).
Gemskopf in ruhender Stellung (grün seitl. unt.).- *DF + Fd*

10. Grün M.: schöner Schmuck.-

24 Ff(Obj.)

Geraffte Röcke einer Spanierin(unt.Teil).-

Blau M.: 2 Hundeschmützen(prosaisch).-

*D F + Md*Grün oben: 2 Kaiser, die Grosses leisten wollen,
tragen etwas, das grosser ist, als sie.-*D Bkl + T*

Violett-Rot: Köpfe Osmin aus Mozarts Entführung.-

*24 F + Md
D Ff See*

Blau: verzweigter See.-

1. Do F + Ma, Do B + Ma, D F + M, D F + M, Dd F + Md.
2. G Fb, Abstr. Da FFb + Ma, DZw F + M(Obj.) D B + M, D F + T,
D F + Geogr. D Bkl + M, Dd F + T, D Fb Feuer, Da F + T.
3. D F + T, G B + M, D Fb Anat., D B + M, D F + Anat., D B + M,
G F - Landsch. D B + M, D F - Td, D B + Ma.
4. G F + T.
5. D B + M, D F + M, G F + T, G B + M, Da F + Ma, G B + M,
Df + Md.
6. D F(Fb) - Anat. D B + Ma, D B + M, Dd F - Geogr.
D F + Erde & Feuer, D B + Td.
7. D F + Ma, G B + M.
8. Da B + M, D F + T, D Fb - Anat. D F + T, G Fb Zirkus,
D Fb + Sex., D F - T, Da F + Md, D Fb Grotte, D F + Td,
D Fb Meer, Dd F - Geogr. Da F + Td.
9. Do B + Ma, D F + Td, Da F + Md, D B + M, D F + Md, Dd B + M,
D Fb + Fels & Wasser, Dd F + Md, Da F + Md, Dd Bkl + T,
Da F - T, Dd F + Md, Da F + Felsenlocher, Dd Zw F + Maske.
10. G FbF + T, D F + T, D FFb + Orn. D F - Td, D FFb + Anat,
Dd FFb + Obj., D F + Td, D Bkl + T, Da F + Md, D Fb See.

Antworten: 80.

| | | | | | |
|-----------------|--------------|------------------|--------|----------------|----|
| G | 10 | B | 18 | ener weniger M | 18 |
| D | 43 | Bkl | 3 | ener mehr Md | 17 |
| Dd | 20 | F | 44, 7- | T | 14 |
| DZw | 4 | ener weniger FFb | 4 | Td | 7 |
| Do | 3 | FbF | 7 | Zirkus 1 Obj. | 3 |
| | | Fb | 2 | Maske 1 Anat. | 3 |
| Erft. G D Dd | | F(Fb) | 1 | Lands. 6 Sex. | 1 |
| Sukz. gelockert | | FbB | 1 | & Meer Abstr. | 1 |
| Orig. 45 % | | | | Feuer | 2 |
| Vulg. 14 % | | | | Geogr. | 3 |
| F 84 % | ener weniger | | | Ornament | 3 |
| T 26 % | | | | | |

B = drohende Hande,
 Schwiegermutter mit Schmeier,
 Gigerl, die Farheng.machen,
 Christus am Kreuz,
 Monr, Bein über Kopf schlenkernd,
 Harlequin, Sprünge machend,
 Nandins Ungewisse deutend,
 Riesen liegend,
 Sehnsüchtig ausgestreckter Frauenkörper,
 Riese mit Steifzuss,
 Don Quichotte,
 Leute, die auseinander mochten,
 ausgestreckter Lärir,
 Atlasse, die die Welt tragen,
 Hande, die zu einander wollen,
 St. Nikolaus mit Puketen,
 Schwebende Gestalt

FbF= Zirkus,

Fb menr zu B =
 Mohren mit grossen Huten, Rücken stehend,
 Schwebende Flügel,
 Käfer, etwas tragend,

F zu Fb, FFb = Teufel,
 Schmetterling,
 Muttergottesbild mit Heiligenschein,
 Brodelndes Wasser und Feuer,
 Schmetterling,
 Grotte,
 Felsenloch der Axenstrasse,

FbF = Lunge oder so was,
Geschmeide,
Schmuck,
Fräulenschloss,

FB ,mehr zu F =

Halbzwerge, Frau ohne Kopf,
Dünnere Frau, Kokotänzerin,
Züngelnde Schlangen,
Mädchenkopf, Karl von Oesterreich,
Komisches Nilpferd.
Paradierende Schafe,
Alenkönig Pantuli,
Gemskopf in verh.Stellung,
Osmin aus Mozarts Entführung.

F = Südamerika,
Karte vom Panamakanal.

| Die ersten 30 Antworten: | | Die übrigen Antworten: | |
|--------------------------|----------|------------------------|---------|
| A. 27 | B. 8 | A. 53. | |
| G. 6 | Bkl + | G. 4 | B. 10 |
| D. 14 | F. - | D. 30 | Bkl 3 |
| Dd. 3 | FFb 2 | Du 17 | F. 36 |
| DZw 1 | FbF 3 | DZw 3 | FFb 2 |
| Do. 3 | Fb 1 | Do. - | FbF 4 |
| | F (Fb) 1 | | Fb 1 |
| | FbB - | | F)Fb) 1 |
| | | | FbB 1 |

Psychogramm A.W.

Der Erlebnistyp ist sehr dilatiert, sowohl introv., als extratens., sehr impressionabel. Eine Deutung erreicht den Zusammenklang von Fb und B, mehrere kommen in die Nahe: d.h. freies harmonisches, verdrängungsfreies Fleissess zwischen Introvers. und Extratensiv. Kein Farbenschock, einer Freude an den farbigen Tafeln, solange wenigstens die Kontraste nicht so stark sind wie im 2. Keine Verdrängungen stärkerer Art, einer Farbenfreude, Affektfreude, Ausleben, Bejahren der Affekte. Viel Gemütlichkeit, harmloses Sichgehenlassen bis zu kinderhaftem Spiel mit den Dingen.

Die Affektivität kräftig, lebhaft, leicht erreglich, und leicht modulationsfähig, im ganzen mehr egozentrisch als angepasst, aber so plastisch, dass es kaum zu groben Egozentrizitäten kommt, sogar wenn impulsive Affektschübe kommen, die nicht ganz selten sein werden. Ablenkbar, abreaktionsfähig, Mitteilungsfähig, Geniesser der Welt. Einfühlungsfähig, begeisternsfähig, vielleicht sogar im Stande, andere mitzureissen, impressionabel und suggestiv, ohne besondere Trotz Einstellungen. (Von den 4 DZW betreffen 3 den gleichen Bildteil).-

Die grosse Zahl der Deutungen, die starke Variabilität, die starke Lockerung der Assoziationen, alles verrät eine grosse Promptheit der Anpassung, Schlagfertigkeit, eine Art sorgloser Selbstsicherheit, harmloser Gegenwartigkeit. Dabei macht es ihm nichts aus, ob einmal etliche Banalitäten unterlaufen, das momentanen Gelingens wird er meist sicher sein.

Die eigentliche intellektuelle Anpassungsfähigkeit ist einseitig. Sie wird vor allem durch den Reichtum an Vorstellungen durch Schlagfertigkeit, Geistesgegenwart, Präsenz geleistet, viel weniger durch Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer, Verarbeitungsdanken. Das Denken ist viel Sprunghaftes, ist in hohem Grade opportunistisch, stets unsprechbar, aber es bewegt sich kaum in langen Linien, nach festen Zielen, nach gefügten Programmen. Es erkennt oft Hauptsachen und Nebensachen, geht der Stimmung nach bis ins Spielerische und

Träumerische. Es können einmal sehr originalie Intuitionen auftreten, die aber kaum zu voller Ausgestaltung kommen. Es kann sehr viel Phantasie da sein, aber mehr in einzelnen Motiven als in grossen Zusammenhängen. Wissenschaftlich nuanciertes Abstrahieren findet sich dagegen kaum. Die Sukzession zeigt keinerlei ausgebildete Denkmethode. Die Logik lässt sich durch Einfälle, Affektschwankungen, Ablenken, leicht aus der Bahn bringen.

Der Erlebnistypus ist trotz dieser anscheinenden Extraten. oder extravetr. doch mehr introversiv als extratensiv. Eine sehr starke Fähigkeit zu innerem Erleben ist zweifellos da, und zwar zu eigentl. introversivem Erleben, zum Bilderreichtum zum Schaffen, nur wird es dem Schaffen immer schwer sein, vom Spielerischen zur eigenen Form zu gelangen, vom Erlebnis zum Werk, vom Subjektiven zum Objektiven, vom Persönlichen zum Unpersönlichen. Diese Introversivität hat viel Verwandtes mit der Introversivität des Kindes. Keinerlei Neigung zu Stereotypisierung. Viel Variabilität. Sehr viel Originalität bis dicht an die Grenze des Weltfremden, wobei aber die starke affektive Anpassungsfähigkeit doch die Entwicklung eines weltfremden Charakters vermindern wird. Die Weltfremdheit wird sich viel eher als Unpraktischsein, Irrationalsein und ähnliches manifestieren, in der Konversation dagegen z.B. eher belebend wirken. Es muss viel Irrationales hervortreten.

Die Kinesthesien sind sehr reichhaltig und in der verschiedensten Weise ansprechbar. Eine Eigenheit, deren Bedeutung noch unklar ist, ist die Kinasth. Belebung von Do, die mehrmals vorkommt. Do bedeuten sonst vorsichtiges Aufbauen und Induzieren, oder depressive Unentschlossenheit. Beides fällt hier nicht in Frage. Auffallend häufig findet sich Kinasth. der Hände allein, was für eine gewisse Selbstständigkeit der Handkinasth. spricht, die aber wahrscheinlich nicht mit der Klavierspieltechnik zusammenhängen kann, weil die betr. Bewegungsmotive vielmehr Ausdrucksbewegungen sind als technische Bewegungen eher eine Art innerer Gestikulation.

Mehrfach wiederkehrende Bewegungsmotive gibt es unter den Kinästhesien wenige, die Variabilität ist sehr gross. Das gibt den Kinästhesien einen mehr reaktiven als eigentl. aktiv schaffenden Charakter. Sehr starke Mit- und Nacherlebnisfähigkeit, ohne starke Geladenheit mit Leidenschaften. So leidenschaftlich der Typus sonst sein kann, er leert die Affekte zu leicht nach Aussen aus, und die Innerlichkeit ist darum mehr reaktiv als triegeladen.

Der Vorstellungstyp sehr gemischt. Viel Freude an der Sinnfälligkeit der Erscheinungen, konkret, sozusagen konkreter Aesthetismus. Kein eigentlicher Empfindungstypus, auch nicht ein eigentlicher intuitiver Typus, sondern sicher ein Gemisch, wahrscheinlich am meisten ein Funltypus.

Viel Freude besonders auch an der optischen Erscheinung der Dinge. Könnte eventl. Zeichner sein, aber im ganzen dann nicht von grossen mächtigen Linien, sondern eher Freude am Kleinen, Zierlichen, Leichten, Schwebenden. Viel Farbengefühl, das aber kaum besonders gepflegt wird.

Wahrscheinlich sehr empfindliches Tastgefühl.

Beobachtungstalent, doch unsystematisch, die Beobachtungsfähigkeit des Lebenskünstlers.

Wahrscheinlich nicht ganz selten stärker autistische Erscheinungen: leiser oder deutlicher Hang zu Aberglauben, zu Wundersucht, zu Ahnungen, aber mehr im optimistischen Sinne, als im pessimistischen. (Glauben an einen Stern. Erwarten persönlicher Wundererlebnisse, und ähnl. mehr) Eine gewisse Neigung für Hypochondrie konnte sich dann und wann einmal zeigen, in irgend welcher Art und wenn nur in einem Faible für Quacksalbermed. Vielleicht bleibt das alles auf vorübergehende Stimmungsepisoden beschränkt und kommt nur wie zum Scherz zum Vorschein. Andererseits muss gerade dieser autistische Zug der Einfühlung, da und dort eine persönl. Note geben, Schimmern ins Heroische, ins Dämonische, ins Andachtsvolle, ins Groteske, überraschende Wendungen aus dem Banalen ins Erhabene, aus dem Erhabenen und Suolimen ins Derbsinnliche usw. Sicher eine sehr starke Neigung zum farbig-Phantastischen, das durchaus erlebnismässig wirken

kann, zwar spielerisch vielfach, aber nie gespielt, nie gemacht, sondern echt, besonders weil der Fluss der Affekte ein sehr freier ist und weil dabei die Grenzen des guten Geschmacks kaum je überschritten werden: gerade der freie Fluss der Affekte muss etwas Ueberzeugendes haben.

R o r s c h a c h - P r o t o k o l l .

1. a Fle erhaus.- GF+FK
 2 erhobene Hände - Frau. (C).- Jc F+Md
 Hexenkopf(im weissen Zw oben Nase).- J F+Md
 Kopf von Adam von Michelangelo (C).- Jc F+Md C
 (links oben von C).-
 Oberes einer germanischen Gestalt mit Jd F+Md
 Federhut (A).-
 Mönchsköpfe -oder 2 zankende Hähnenköpfe.- Jc F+Md
 (Köpfe der Kapuzzenmönche".) J F+Td

2. (angedeuteter Schock)
 a Jakobinermützen (rot oben).- J F+Ob
 Schmetterling (rot unten mitte).. J F+T
 2 dressierte Hühner, die spazieren(rot oo.) J F+T
 2 Rokodämen(schwar mitte oben).- Jc F+Ma

3. a 2, die um Körbenchen Ranken, in hohen Stehkragen J B+MV
 grinsen... gleichen "Direktor Naf".-
 Teufelchen, das die Zunge herausstreckt.- J F+Md
 (Rot oben links)
 Auch anat.Figur von Speiseröhre & Kragen.- J F+Anal

4. (Mache eine Bemerkung, er darie also die
 Tafel beliebig kehren).-
 c In der Mitte gespensternhafte Figur, die 2 J B+MD
 Frauen, "die Königinnen" bei der Nase nimmt.- J F+H
 Die Mittelfigur auch: Mausfell geöffnet und J F+T
 aufgenagelt.-
 a Gänsekopf, aufgehängt, die mans bei Comestibles J F+Td
 senen kann(die dünnen Arme seidl oben).-
 b dasselbe: schleichernder Würger.- J F+T
 Sehr fröhlicher Pudel(Kopf zu oberst links).- J F+Td
 Schnauze nach rechts.-
 Frauengestalt, nein, ganze Gestalt mit langem J B+Mc
 Schleier, schwebende Figur.-
 (Die "Königinnen" wieder).-

5. Fledermaus.- GF+TV
Hörner einer Schnecke (Ohren der Fl. Maus).- Dd F+Td

6. a Krebsähnliche Figur (zu oberst).- D F+T
Etwas Schauriges mit ausgebreiteten Armen,
erinnert an unheimliches Ereignis: als er
letztthin Orgel spielte, glaubte er plötzlich, es schaue
ihm jemand von hinten über die Schulter zu,
ein Kreuzifix.- D B+M
Jetzt hat es den Ausdruck eines predigenden
Christus, sehr beruhigend und schön.-
(Immer der obere Auswuchs von VI).-
b Hündchen mit aufgestellten Schwanz, das
nach rechts hinhorcht.- D E+TO
2 Klammern, die einhängen wollen (zu oberst).- D F+Ody

7. a 2 Frauen, die sich Kuss geben wollen, aber
nicht zusammenkommen, oder die zusammenge-
stossen werden aber nicht wollen.- D B+MD
zu oberst: Hannenkamm, oder Dd F+Td
links: aufstehendes dressiertes Zirkushündchen, D Bk+Tl
("Wieso sehe ich immer wieder so etwas?")
2 Löwenköpfe, einander anknurrend.- D F+TdV
(Unterste grosse Partie).
a Auch 2 Weiber die sich anknurren mit weit
geöffneten Maulern (schaut nach der Uhr).- D F+Md

8. (Die Farben sind "aber angenehm", bringen
Erleichterung des Denkens).
b Rot: 2 Hyänen.- D F+TV
a Etwas Medizinisches, wie Bild aus Schmeiss Anatomie.-
c Winterkutte mit Pelz darauf (r. orange oben).- GF6F-Am
a Blau: 2 Fahnen mit Engeln darauf gestickt.- D FP6+Ody
Grau: 2 Löwen, die aufeinander losgehen,
heraldische Figur.- Dd Bk+M
D F+T
o Kondorkopf (Geld 1. zu oberst, Auswuchs).- Dd F+TdC

9. a 2 schlatternde Duellanten, die in die Luft
schießen, (Braun) haben Zylinderkappen an,
lehnen sich zurück.- D B+MV
b Grün: Mutter, der Kind (r. gr. al.) davon reut,
Mutter mag fast nicht nach.- D F+M
2 Köpfe die Zunge herausstrecken, oder Zigarre
gelangweilt hängen lassen (rot).- D F+Md

9. a Rot: Es wird ein Menuett getanzt von 4 Figuren in Reifröcken.- *D BKI + M C*
- c Flammendes Schwert oder Feuerspritze, die spritzt.- *D F + Obj.*
10. (ganz phantasistisch" lacht".
- a Wie ein Aquarium, indem alle möglichen Tiere herumfahren.- *G R F + T C*
- Grau o.: Zirkusbild, Froschfiguren, die mit dem Rücken gegen etwas stehen.- *D BKI + F*
- Rot: Königinnen mit Krone und Schleier, oder wegen blau C.: die kleinen Jungfrauen mit Lampchen (Blau).- *D B + M C*
- 2 Gesichter, die sich blau angaffen (violett c).- *D BKI +*
- Blau: Nebelgeist, der die Königinnen am Schleier reißt.- *?*
- c o.Grün: 2 Seepferdchen, sind recht zufrieden.- *D F + F*
- a grün o.seitl.: springende Munde,- *2d F + F*
- Fühler eines Maikäfers (Gelb C).- *2d F + F + T C*
- a Blau: Blasbalg in Tätigkeit.- *D F + Obj.*
- d Insekt ... Vöglein von Kreidolf, mit grossem Auge auf der ersten Erkundungsreise.- (gelb c links a.rot).- *D F + F + F*
- c Zirkushunde, die gezwungen männchen machen, (o.nach aussen gebogen rote Partie).- *2d B + T C*
- d Richard Wagner - Kopf (unten blau wo in Grün übergeht, nach rechts geneigt mit Tirolerhütchen). *2d F + M C*
- c Hellgrün, oben C.: Hodlerfigur mit erhobenen Armen.- *2d A*
- Grau seitl.: Krebs mit Schere.- *D F - T + A*

Auf Befragen sagt er, er habe bei II deutlich etwas Schockartiges gespürt.

1. G F + T V, Do F + Ma, D F + V, Do F + Md O, Da F + Md,
Do F + Md, D F + Ta.
2. D FFb + Obj., D F + T, D F + T, Da F + Ma.
3. G B + M V, D F + Md, D F + Anant.
4. D B + M O, D F + M, D F + T, D F + Ta, D F + T, D F + Ta,
D B + M O,
5. G F + T V, Da F + Ta.
6. D F + T, D B + M, D B + T O, Da F + Obj.
7. D B + Ma V, Da F + Ta O, D Bkl + T O, D F + Ta V, D F + Md.
8. D F + T V, G FbF - An., D FFb + Obj., O, D FFb + Obj.
Da Bkl + M O, D F + T, Da F + Ta O.
9. D B + M V, D B + M, D F + Ma V, D Bkl + MO, D F + Obj.,
L FFb + Wasser.
10. G FFb + TO, D Bkl + T, D B + M O, Da F + Ma, D Bkl + MO,
D F + T, Da F + T, Da FFb + Ta O, D F + Obj. O, D FFb + T,
Da B + T O, Da F + Md O, Da Bkl + M, D F - T.

Antworten: 59.

| | | | | | |
|-----|----|-----|-------|------|----|
| G | 5 | B | 11 | M | 13 |
| D | 37 | Bkl | 5 | Md | 11 |
| Da | 14 | F | 35,2- | T | 18 |
| Dzw | 1 | FFb | 7 | Ta | 8 |
| Do | 2 | FbF | 1 | Obj. | 6 |
| | | | | An. | 2 |

Die vielen Antworten die mit steigender Leichtigkeit gegeben werden, die guten Formen, die 7 FFB, die 5 Bkl und Neigung zu mehr, die Neigung in vielen F Bew. wenigstens angedeutet zu sehen, das alles sind an sich extratensive Momente. Ihnen gegenüber steht zahlenmässig ein introversiver Erlebnis-typus. Introversive Momente und extratensive stehen sich somit in weitem Ausmasse gegenüber. Ob nun dieses Gegenüberstehen ein disharmonisches oder eher ein harmonisches Zusammenwirken der beiderlei Faktoren ist, wird in diesem Falle nicht so leicht zu entscheiden sein.

Es hat sein Interesse in diesem Falle die Deutungen durch den Versuch hindurch zu verfolgen.-

1. Vorwiegend Formdeutungen, nach und nach mischen sich, zuerst angedeutet. Do, anschließend kinästh. Momente bei, es kommt aber zu keinem ausgesprochenen B und es kommt auch nicht zur Erfassung grosser D, zu weitergespannter Kombination oder zu kühnerer Abstraktionen. An sich der Befund eines Vorsichtig-Gehemmten, Zurückhaltenden, Sondierenden, aber nicht ungewandt Sondierenden, der Dank seiner inneren Lebendigkeit doch nicht nur reine Formdeutungen geben kann und infolge irgendwelcher Sperrungen doch nicht harmlos genug ist, sogleich die Regionen der Kinästhetik (die mit dem Unbewussten ident. sind) offenzulegen.

2. Andeutung von Farbenschock. Die nachfolgende "Jakobiner-mütze" ist einerseits eine Farbdeutung, anderseits eine Art Do, den meist wird zu der Mütze der zugehörige Mann mitgesehen. Also schliesst sich wie in 1. die erste Kinäst. auch die erste Farbantw. an ein Do an. Die Illustr. zum Farbenschock konnte nicht deutlicher sein: es handelt sich um Verdrängungen, aber zum grossen Teil um bewusste Verdrängungen, waren es rein unbewusste, so musste der Farbenschock starker sein und die 5 konnten sich nicht so leicht durchsetzen und die rote Farbe wurde nicht zur ersten Deutung als FFB, als als Anpassungsaffektivität verwendet.

3. Schon in 2 fangen B an, die eigentl. nicht B, sondern Bkl sind. Die erste Deutung zu 3 steht an der Grenze zu Bkl. Die Bkl. deuten auf eine Lust am Fabulieren, aber das Faculieren kann mehrerlei Zweck haben: es kann auch ein Verdrängungsmittel sein. Würde die Inhalte seines tieferen Ichs habituell zu hüten gewohnt ist, und doch nach aussen nicht genehmmt erscheinen will, deutet in Bkl und in sekundären B um vor sich und ändern seine Verdrängung zu hüten. Es ist selten, dass eine Kinästhesie schliesslich durch Herausfinden einer Kennlichkeit (Dir. Naf), näher bestimmt wird. Auch darin liegt ein Hang, seine Einfälle zu verhüllen. Es liegt in solchen Dingen immer etwas Diplomaten-gewohnheit.

4. Da kommen nach und nach zugleich die B, zugleich die Kombi-nation, die Phantasie immer wieder unterbrochen von ausgesprochen aufs Materielle gerichteten Deutungen. Zunächst eine leicht groteske, spielerische, tadelnde Phantasie.-

5. Unterscheidung, dann aber in

6. Vertiefung der Wirkung der Kinästhetik, beruhigende schöne Bewegung ernsthafter Affekt, der tatsächlich auch sogleich an ein ernsthaftes Ereignis knüpft, mit dem eine Körperbewegung verknüpft ist, also Verbindung mit Kinasth. und Körperempfindg., d.h. starke Erweiterung des Erlebnisfeldes. Im Maximalfall in dieser Richtung liegt die Extase. Sogleich werden aber die Kinast. wieder geflohen, das mündchen könnte ein Dkl sein und dann folgt ein ganz pedant. IdF, dem aber immer noch der Charakter einer Körperempfindung anhaftet.

7. Wieder eine Kinast. wieder mit einem Verdrängungssymptom: Die Bewegung wird sogleich in zweierlei Sinn gesehen, wieder eine Verhüllungstendenz. Darauf richtig wieder IdF und wieder ein Mündchen.

8. Die Farben bringen Erleichterung, d.h. sie helfen die Kinästhetik verdrängen. Die Kinasth. bleiben auch richtig in Tafel 8 ganz aus, aber die erste Farbendeutung ist eine medizinische und es ist die einzige FbF Deutung, alle folgenden sind wieder FbF. Die Extraversion hat auch also ihre Bremsung nötig. Die Anat. Deutung konnte darauf hinweisen, dass irgendwelche hypoch. Gedanken und Empfindungen dahinterstecken, und

dass diese mit starken Affekten verbunden sind, weshalb starke Affekte lieber umgangen werden. Im Uebrigen äussert sich in den Deutungen zu 8 eine gr. Farbenfreude, die aber nicht abstrakt ist, sondern eine Freude an der Farbe des Dinges ist Fahne, Wintorkutte, Farbenfreude an der Materie. Das weist wohl auf ein gewisses Uebertragungsbedürfniss hin, wieder nicht in neurotischer Weise, wieder nicht krampfhaft Sublimierung Stellenbleiben wollen am Realen.

9. Da kommen die Kinästh. Wiederum setzen sich durch. Zuerst aber wieder in etwas grotesker Form, dann harmloser und zum Schluss eine reizende Originaldeutung, die bisher noch niemand sah, das Menuett, das aber wieder Bkl ist. (Die Mutter, die dem Kinde nachrennt, wird nicht selten gesehen). -

10. reist wieder in die Extratension. Die B bleiben aber fast durchwegs in Bkl gefangen, die Farben passen sich alle an die Form an, die kombinatorischen Prozessen rechnen immer wieder bald ab, das Ganze bleibt im Bereich eines bewusst beherrschten Spielens.

Am zahlenmässigen Befund sind somit die B immer etwas herab die Bkl eher etwas herauf zu setzen, wodurch sich der Befund mehr in die Nähe des ambiaequalen begibt. Die Introversivität ist sicher reich, die Lockerung und der Reichtum der Assoziationen gross, die Phantasie lebhaft, bildreich, das Phantasie-mässige durchaus überwiegt über das Abstraktive und das Konstruktive. Die Phantasie hat sicher produktiven Charakter, sie wird aber einerseits durch Verdrängungen, anderseits durch die Mittel zur Verdrängung (Bkl, Bedürfnis nach leichter, rascher Äusserung und dergl.) stark eingeengt, sie wird zu spielerisch, verliert an Gewalt, Wagemut. Sie bleibt zu sehr im Erzählen, gelangt zu wenig zu einem grossen Aufbau.

Die Extratensivität wird in ähnlicher Weise verdrängt. Für einen irrat. Typus, den VP. doch schon wegen der spiel. Phant. Art der Erlebnisweise darstellen muss, sind eigentlich 7 FFb und ein FoF nicht das richtige Verhältnis. Es fehlt in den Farbensdeutungen die ursprüngliche Vehemenz, das Impulsive, das mächtig Impressionable, die Anpassung, vielleicht nicht an Menschen, aber an die Welt, ist eigentlich zu gross, zu peinlich, irgendwo muss da ein Stück Philistertum sein, das

das ursprünglich nicht in der Anlage liegt, sondern eher der eigenen Integrität zu Liebe gepflegt wird. Es braucht sich nach aussen nicht philistrh. zu äussern, aber es sieht im Ganzen so aus, als ob starke Affekte, nicht nur gedämmt, sondern überhaupt vernäht, gefürchtet und umgangen, eben verdrängt würden und zwar mindestens ebenso sehr bewusst wie unbew. Die Anpassung wird dadurch etwas Gepflegtes, gewähltes, zwar wahrscheinlich ausserlich recht sichers, aber zugleich fast etwas zwangsmässiges, unfreiwilliges an sich haben. Ein gewisser Mangel an Kritik, besonders andern gegenüber könnte die Folge sein, auch ein gewisser Opportunismus, ein Mangel an gewaltsamen Sichdurchsetzen, Mangel an Rücksichtslosigkeit und sacro egoismo.

Züge wie Feinlichkeiten, Pedanterieen, Hangenoleien an Nebendingen, mangelnde Uebersicht und mangelnde Gründlichkeit, bei starkem Bedürfnis nach grundl. Korrektur des mangelnden am unrichtigen Ort, depressive Hemmungen und Unsicherheiten, die er doch nach aussen mögl. wird zu verbergen suchen, solche Züge werden in irgend einer Form vorhanden sein. Vielleicht sogar gelegentlich nach aussen, wie ein zagnafftes Zeremoniell Angeboren muss der VP, sein ein gutes Mass für Sinn für das Wesentliche, für das Praktisch-Greifbare, die bes. Funktionen pflegen aber mehr die Form als die Konsequenz, mehr die Formrichtigkeit als die Folgerichtigkeit. Die Formrichtigkeit kann bis zu Pedanterien gehen, sicher auch bis zu Stereotypieen. Beides ist nachtragliches Zutat, Folge der Verdrängungsmittel, origineell, sowohl im Erfassen wie im Verarbeiten, eigentümlich geschmeidig und doch nicht harmonisch im Zusammenspiel von Intro und Extra. Witzig, einfallsreich, aber zu bewusst.

R o r s c h a c h - P r o t o k o l l .

- | | | |
|------|--|-------------|
| 1. a | Schmetterling.- | GF+TV |
| | Mann in Tricot, darüber Frau links und rechts | DF+M |
| | zwei sich festhaltende Männer.- | |
| | Teufelsfratzen.- | DB+MO+ |
| | 2 Giganten, die zum Himmel schauen.- | DB+MO+ |
| | 2 Herre, Louis XIV, die sich grüssen.- | GF+MO+ |
| 2. a | Zwei Bären, die zu tanzen probieren.- | DP+T |
| | Alter Mann, Profil, Janusprofil (Zw. rot oben).- | Zu F+Md. |
| | Hängelampe (Zw).- | Zu F+Obj. 0 |
| 3. a | Zwei höfliche Herren.- | GB+TV |
| | Chinesischer Bonze mit Scheuklappen.- | DF+MO. |
| | Rote Kravatte.- | DF+Obj. |
| c | Kreos ohne Beine.- | GF+T |
| 4. c | Kopf einer Wildsau.- | GF+Td |
| | 2 Damen mit Muff und Schleppe, die sich | DB+MO+ |
| | begegnen.- | |
| 5. a | Zwei liegen am Wegrand.- | GB+M |
| | Esel von hinten mit riesiger Last beladen, | FR+TD+ |
| | wie in Spanien.- | |
| 6. a | Elektr. Fisch.- | GF+T |
| | 2 Männer, die an Laterne hinaufkriechen, Genrock | DB+MO+ |
| | nach aussen vom Winde verweht.- | |
| 7. a | 2 furchtbar verhutschelte Frauenzimmer, die | DB+MV |
| | einander mit Ohrfeigen behandeln.- | |
| | Zw. Mitte: Gefässansatz einer Petrollampe.- | Zu F+Obj. |
| | 2 Köpfe (Mittelpartie).- | GF+MDV |

8. a Ein Kreidolf.- Zwei hinaufsteigende
Biber-Rosenblatt(Mitte rot unten).-
Grau: Distelähnlich.- *= 5 FbF, dolf
1 FbF (H. 0+
3 FbF + Pf. 0+*
9. c Henrgenhaltener Mann, der grosse rote
Last trägt.- *GB + M 0+*
"Man muss sich in Acht nehmen, dass man
sich nicht an der Faroe beeinflussen lässt".
a Mitte: Springbrunnen.- *2 FbF Spring
Brunner
1 B + M 0+
2 B + M F*
Grün: 2 Damen mit Muff und engen Röcken.-
Gelb oben: 2 disputierende Juden.-
10. c Reichsdeutscher mit Schnautzbinde(G & Zw)
Zw.Profil einer jungen Dame.- *5 F + Md 0+
2 F + Md 0+
1 F + Md*
Aussen Zw.gegen rot hin:eine Reihe von
Gesichtern in Rot.- *2 F + Grab
0+*
a Indisches Graomal.-
"Komisch, wie Symetrie alles gut macht, wenn
man bloss eine Hälfte sähe, wären's bloss Tolggen.-

1. G F + T V, D F + M, D B + M O +, Dd B + M O +, G F + Md 0+,
D B + M V, D B + M V.
2. D B + T, Zw F + Md 0+, Dw F + Obj. O.
3. G B + M V, D F + Md 0+, G F + T.
4. G F + Td, D B + M O +.
5. G B + M, G B + T O +.
6. G F + T, Dd B + M O +.
7. D B + M V, Dw F + Obj. D F + Md V.
8. G FbF + Kreidolf 0+, D F + T V, D FbF Pfl, D Ffb+Pfl 0+,
9. G B + M O +, D Ffb + Springbrunnen, D B + M O +, D B + M V.
10. G F + Md 0+, Dw F + Md 0+, Dd F + Md, Dd F + Md, D F + Grab 0+

Antworten: 35.

| | | | | | | |
|----|----|---------|--------|----------|----|----------------|
| G | 11 | B | 14 | M | 13 | F = 88 % |
| D | 16 | Bkl | - | Md | 8 | T = 20 % |
| Dd | 4 | F | 17, 2- | T | 6 | O = 43 % |
| Dw | 4 | FFb | 2 | Td | 1 | V = 26 % |
| Do | - | FbF | 2 | Pfl. | 2 | Erf. G D Dd Dw |
| | | F(Fb) + | | Obj. | 2 | Suk. gelockert |
| | | | | Arch. | 1 | |
| | | | | Brunnen | 1 | |
| | | | | Kreidolf | 1 | |

VP. konstatiert selber ein "Versiegen" der Phantasie bei den farbigen Bildern und findet, man müsse sich in Acht nehmen, dass man sich nicht von den Farben beeinflussen lasse. Darin liegt wohl eine Andeutung des Farbenschocks deutlich ausgesprochen. Es sind vier Farbenantworten da, die rasch aufeinander folgen, zuerst 2 FbF, dann 2 FFb. Die letzte farbige Tafel wird in lauter Formdeutungen gedeutet. Das kann bedeuten, dass die Affekte verhältnismässig erreglich sind, dass sie aber nicht gern losgelassen werden, gehemmt werden. Die Deutungen der letzten Tafel enthalten Hinweise, womit diese Hemmungen geschehen: durch das Ablenken ins Formale (Die Bemerkung, dass die "Ymetrie alles gut" mache) und durch das Abbiegen auf Ornamentales und Monumentales (das indische Grabmahl). Ferner betreffen von den vier Zwischenfiguren drei die farbigen Bilder, besonders die erste von ihnen, das Janusgesicht - ist auffallend, da just das zwischen den roten Bildteilen gelegene Weiss verwertet ist. Auch darin ist eine Opposition gegen die eigene Affektivität ausgesprochen. Die Introversivität ist stark, sie muss eo ipso einen stark stabilisierenden Einfluss ausüben auf die Affektivität. Wenn trotzdem so vielerlei Mechanismen in Aktion gegen die Affektivität treten, so muss doch wohl die Affektempfindlichkeit eine recht bedeutende sein.

Der Erlebnistypus ist ganz ausgesprochen introversiv. Die B überwiegen die Farbenwirkungen sehr stark. Sie sind auch präsenter als die Farbenwirkungen, schon in Tafel IX treten wieder B auf. Dennoch sind auch bei B innenverdrängende Momente wirksam. Trotz der starken kinästhetischen Veranlagung kommen bei Tafel I die B erst allmählich zum Vorschein, erst auf dem Umweg über sekundäre B.

Der Erlebnistypus ist somit sowohl, von der introversiven als von der extratensiven Seite her eingeengt, viel stärker von der letzteren her, sodass das Resultat doch ein ausgesprochen introversiver Erlebnistypus ist.

Die Introversivität ist so stark, dass die charakteristischen Züge des ausgesprochenen Introversiven sich wahrscheinlich alle vorfinden. Nach aussen eher linkisches Wesen, wenig

Motilität, viel Phlegma, beträchtliche Neigung zu Kontemplation und Reaktivität, Erschwerung der Affektivität nach aussen, mehr Sprachgefühl, als Sprachgewandtheit, überhaupt mehr Erlebnisfähigkeit als Aeusserungsfähigkeit (für das Phlegma spricht auch die relativ kleine Antwortenzahl bei einer derartigen Leichtigkeit des Deutens, als geringe Aeusserungslust), der Rapport mehr intensiv als extensiv, Erschwerung des Eingehens neuer Beziehungen, starke Dauerbindungen, Tendenz zum passivistischen Erleben der Welt, Neigung zu pessimistischen Stimmungsschwankungen.

Affektivität wird durch diese starke Introversivität schon stark stabilisiert. Die Aeusserungen der Affektivität sind erschwert, die Fähigkeit abzureagieren, sich durch Affektabflüsse zu erleichtern, ist vermindert. Wenn einmal ein Impuls kommt, so wird er wahrscheinlich sehr heftig sein, es wird aber selten einer durchbrechen. Impulse werden eher in Form eines Schocks auftreten, etwa dann wenn etwas peinliches von aussen herantritt. Vielleicht eine ziemlich starke Unbehälftlichkeit, überraschenden Lagen gegenüber, die durch das Phlegma kaum ganz besiegt werden kann. Die Anpassungsfähigkeit der Affektivität ist übrigens nicht klein, nur nicht so aktiv, mehr ein Entgegennehmen als ein Entgegenkommen, jedoch von grosser Sensitivität, vielleicht bis zu zeitweiser starker, wenn auch nach Möglichkeit verdeckter Empfindlichkeit. Die Affektscheu des Introversiven ist deutlich. Die Einfühlungsfähigkeit muss übrigens stark sein, wahrscheinlich viel stärker als VP. es merken lässt und merken lassen vermag.

Die G sind zum grössten Teil kombinatorisch. Diese starke Neigung zum kombinatorischen, die in andern Stimmungen wahrscheinlich noch bedeuten stärker ist, weist auf starke Phantasiebegabung hin. Dennoch und trotz der vielen G scheint die Phantasie nicht als erzählende Phantasie produktiv zu sein, sondern eher reaktiv (nichtrezeptiv) aber mehr Gelegenheitsphantasie. Doch muss ein starkes Phantasievermögen vorhanden sein. Introversivität und Phantasiebegabung stehen im Einklang mit der sehr grossen Zahl von Originalen. Das Orig. % ist das des Künstlers, zugleich das des Weltfremden, wenn nicht die Vulgardeutungen ebenfalls 26 % erreichen würden. Die Anteil-

nahme an der Auffassungsweise der Kollektivität muss somit trotz aller starken Originalität in gutem Masse vorhanden sein. Die Originalität ist echt, sie besteht hauptsächlich in der Originalität der Erfassung, viel weniger der Verarbeitung. Wahrscheinlich ist das das für den bildenden Künstler entscheidende, während die Orig. der Verarbeitung mehr den erzählenden Künstler kennzeichnet. Die erzählende Begabung scheint hier sogar im Hintergrund zu stehen, einmal beschränkt sich die Kombination auf Konstatierungen, auf Bilder und malt diese nicht aus, ferner ist die Neigung zu kleinen b die der Erzählende wohl immer hat, hier sehr gering. Es wird nirgends eine Lust zum Fabulieren sichtbar, schliessl. fehlt das fabulierende Moment vor allem bei Farbdeutungen, während der Erzähler eben in der Affektangeregttheit der Farbentafeln zu fabulieren anfangt, ganz besonders bei Tafel X, bei der hier alles fabulieren ganz fehlt. Es muss sich hier um die Originalität des bildenden Künstlers handeln. Auch die D sind vielfach sehr originell erfasst. Die Neigung zu D₀ ist nicht gross. Die ersten zwei D₀ sind an der Grenze zu den D hin. Die späteren sind Produkte der Affektbekämpfungen, Koartation der X-Tafel. Der Sinn für das Wesentliche, Prägnante, Sachliche, Dingliche einer Erscheinungsform ist sehr stark ausgesprochen und so sehr ein introversiver Typus zum Expressionismus neigen konnte, so ist doch hier nicht viel von Expressionismus zu bemerken, sondern vielmehr von einer konstatierten, geniessenden reaktiven Kontemplation (introversives Miterleben der Welt, Aufsichwirkenlassen). Die Auffassungsweise entspricht mehr dem Impressionismus eines Introversiven, mit Phantasie ausgestaltet. Im Grunde ist die Auffassungsweise eher nüchtern und sachlich, nie affekthascherisch und nie rein ästhetemässig. In der Sukzession fällt eine starke Neigung zu G auf: ein vielleicht noch mehr unbewusster als bewusster Wille, alles als organisierendes Bild zu sehen, alles durch einen organisierenden Blick zu vereinheitlichen, ein Gemisch von künstl. und wissenschaftlicher Abstraktion, das hier und da aber auch einen deutlich infantilen Zug aufweist, wie ihn wohl alle

alle Maler haben. Einige Deutungen sind auch konstruktiv. In-
 dessen tritt das konstruktive hinter dem kombinatorischen
 sehr stark zurück. Einzelne Deutungen machen aber doch den
 Eindruck intuitiver Konstruktionen. Das Konstruktiv-Komposi-
 torische scheint eher der bewussten Bemühung als der Anlage
 anzugehören, wie ja die Komposition, die Organisation des
 Raumes meist bei Introvertierten nicht besonders ausgeübt
 zu sein scheint. Auch das Interesse am Architektonischen
 scheint mehr bewusst gepflegt als durch die Anlage begründet.
 Nun sind vier Zwischenfiguren vorhanden bei introvertivem
 Erlebensstyp. Sie könnten in diesem Fall etwa bedeuten: Oppo-
 sition besonders gegen das eigene Innere, d.h. Insuffizienz-
 empfindungen, Zweifel an der eigenen Produktivität, Anläufe
 von Asketentum Mitten in der Neigung zur Kontemplation,
 Sichzwingen zur Betrachtung der "Kehrseite der Medaille",
 vielleicht auch hier eine Andeutung vom Suchen nach Effekten
 die andern entgegen, gerade durch Betonung des Ungewohnten.
 Da zugleich ein Farbenschock vorhanden ist, wird der eine
 oder andere dieser Züge ev. dies zu neurotischem Ausmass sich
 geltend machen, vielleicht auch dem Phlegma eine leicht
 psychasthenische Färbung geben. Dafür spricht noch etwas: Die
 Kinästhesien sind hauptsächlich Streckerkinästhesien, es
 sind auch Beugerkinästhesien da, aber gerade die individu-
 elisten B-Deutungen sind Streckerkinästhesien. Bei einem
 introvertiven Typus bedeutet, dass wahrscheinlich immer eine
 innere unbewusste Sehnsucht nach Oben, nach Strecken und Sich-
 strecken, der aber neurotische Hemmungen entgegenstehen.
 Wahrscheinlich ist dies nicht in hohem Grade vorhanden, es
 müssen aber wohl wenigstens Stimmungen mit solchen Hemmun-
 gen vorhanden sein, denen dann die phlegmatisch-depressiv-
 pessimistische Affektlage entsprechen wird. Aus dem Befunde
 ist wohl hier mit Sicherheit herauszulesen, dass VP. ein oil-
 dender Künstler sein muss. Mit Wahrscheinlichkeit lässt sich
 sagen, dass er mit den Farben eher auf gespannten Füssen steht
 und alles Grelle eher meidet, Vorliebe haben muss für graue
 und gebrochene Töne, dass er vielleicht die labile Affektivi-
 tät in gebrochenen Tönen sozusagen malerisch-sublimatorisch
 beruhigt, dass er aber der Anlage nach vielmehr Zeichner

als Maler ist,vielmehr Schwarzweisskünstler als Maler,
mehr fürs Lineare als fürs Flachige,mehr fürs bewegte,
als fürs ruhende,mehr fürs Lebende als fürs Stilleben,
mehr fürs scenische als fürs ästhetische Problem; dass
die Komposition ihm eher Schwierigkeiten bereitet,und
dass seinebilder die Tendenz haben,etwas zu erzählen.
Ferner,dass er eine ziemliche Neigung zum Grotesken hat,
dass ihm das gewaltige und mehr oder weniger Groteskem
mehr liegt,als das zierliche Kleine und Harmlose,dasse s
ihm trotz des Phlegmas oft zu Enge ist in der eigenen
Haut,ein Gefühl,dass sich vielleicht sogar bis zu
Körperempfindungen steigert,vie verschiedene Deutungen
ein Beengtheitsgefühl andeuten.

Rorschach-Protokoll.

(Tänzerin der Labenschule, mehr plastisch als musikalisch
früher Jacques Dalcroce, ist musikalisch, spielt zieml.
gut Geige).

1. a Fuessgesicht, nach innen schauend. - *GF' + Td O*
b Hanswurstgesicht, mit grosser Nase. - *DB + M O.*
2. 2 Clowns, die Foxtrott tanzen. - *GF + MV*
Katzenartiges Gesicht. - *GF + Td O*
c Eulenkopf (Schmabel schwarz M. unten). - *GF' + Td O.*
3. a 2 Vögel in Fracken. - *GB + T.*
c 2 Negerinnen, die ein Bein in die Luft werfen. *DB + M.*
b Das ganze von c aus wäre auch ein Gesicht, ich *GF - Mol l*
sen's aber nur von o aus, weil mich die
Negerinnen stören. -
4. a Gesicht eines austral. Steinbocks. - *GF' - Td O*
c Fledermaus. - *GF' + T.*
Trio: Königin der Mitte, auf jeder Seite eine Frau. *DF + M*
a Mitte unten: Tier auf dem Kopf stehend. Zwei sich *DF + M*
anlehrende Figuren, die tanzen. - *GF + Td O*
Da DB + M
5. a 2 schlafende Figuren, Mitte wie Fledermaus, *DB + M.*
die Menschen mit Flügeln halt. - *GF + TV*
d Fliegende Frau - Oberkörper. - *GB + comb.*
DB + M.
6. a oben kleiner Vogel. - unten Fell. - *DF + T.*
DF + TV
c Scene auf Berghügel, ein Mann lehnt sich *DB + M O +*
zurück, gibt einen Arm einer über ihn gebeugten *Da DB + M O.*
Frau, unten wasser spiegelnd. - *GB + comb.*
7. a 2 Frauenköpfe, 2 aufgestellte Baste. - *DF + Md V*
b Männerkörper, Kopf nach hinten. - *DB + Md.*
Tier mit Kamelkörper. - *DF' + T.*

7. c Tanzende.- GB+M
Gesicht.Mitte zw.:Kopf mit sehr kleinen Armen DK F+M O
und Beinen.- DK F+M O
8. b Eislandschaft bei Sonnenaufgang.Rechts von DFBF Eis
der Sonne schön beleuchteter Ausblick.Eisbar DK F+M O
kriecht darüber.Unten spiegelt sich alles im DF+TV
Wasser.-
- c Blumengebilde,rot oben Tierkopf,kleine DF+T
Löcher darin die Augen.-
- a Grau: viele Menschen und Tiere,die nach DF+M+T
oben zusammenhängen.-
- a Grau und Blau Mitte Zw.:Karrikatur eines DK F+M
Herrschers mit Napoleonhut.Man hat das OG
Gefühl,es hängen sich Sachen an ihn.-
- Grau:Grinsendes schlaues Gesicht,kleine DF+M O
Löcher: die Augen,weißer Eisart,blaue
Weste,rote Hosen,zwei Kinder im Arm:
Elefant als Grossvater.-
9. a Tiere krallen sich unten fest,oben wie Pferd, DB+T O
unten wie Vogel,sprühen Feuer und schauen sich DB+T O
an,oder Tier mit grossen Augen,das sich mit
den Vorderpfoten festkrallt und oben Feuer
aus dem Kopf wirft.-
- c Baum mit Rot oben,zwei schwere grüne Blätter, DFFB+R
die zwei braune Vögel fast zerdrücken.- DB+T O
- b Braun: Behartiges Tier,das den Kopf seitlich DF+T
wendet(verwaschene Stelle),wird von dickem DB+M O
Kerl an den Hörnern gehalten.-
- a Braun: Zwei Tiere mit Hörnern auf dem Rücken.- DB+T O
10. " O mein Gott! ".
a Grau oben: 2 Kaiser lehnen sich in der Mitte DBK+T
an,Gesicht das trant.- DK F+M O
- a Blau: Spinne die Tambourin tanzt.(grün).- DBK+T O
- Heil -und dunkelblau: tanzendes Parcken,er DB+M
macht Schritt nach vorn,nat gr.grünen Fächer.-
- Grün Mitte unten: Tierkopf,grüne Haare DF+T O
fliessen seitlich herab.-
- Grau seilt.: Tänzerin die aus Wolken fliegt.- DB+M O
- Violett: Gesichter mit riesigen Perücken, DF+M
"entzündende Sachen",-

10. b Blau Mitte: Gorilla, der sich auf roten Felsen $\overline{DB+T}$ tastet, hinten hängt der Schwanz heraus.-

c Rot: zwei empor und zurückprallende Gestalten, $\overline{DB+M}$ wegen der grünen Schlange in der Mitte.- $\overline{DFFb+T}$

1. G F + Ta O+, D B + M, D B + M O, D B + M V.
2. G B + M V, G F + Ta O+, G F + Ta O+.
3. G B + T, D B + M, G F - Md O-.
4. G F - Ta O-, G F + T, D F + M, L F + M, G F + T O+, Da B + M.
5. D B + M, G F + T V, G B comb. O+, D B + M.
6. D F + T, D F + T V, D B + M O+, Da B + M O+, G B comb. O+.
7. D F + Md V, D B + Md, D F + T, G B + M, Da F + Ma O+, Dw F + Md O+
8. D FoF Eis O+, D FoF Sonnensch. D F + TV, G FoF comb. O+.
9. D B + T O+, D FoF Frau, D FFb + Pfl., D B + T O+, G F + O+.
D F + T, D B + M O+, D B + T O+.
10. D Bkl + T, La F + Md O+, D Bkl + T O+, D B + M, D F + Td,
D B + M O+, D F + M, D B + T O+, D B + M, D FFb + T.

Antworten: 58.

| | | | | | | | |
|----|----|-------|-------|------------|----|-----|------|
| G | 10 | B | 23 | M | 19 | F = | 88 % |
| DD | 1 | Bkl | 3 | Md | 7 | T = | 39 % |
| D | 35 | F | 24,3- | T | 16 | O = | 50 % |
| Ld | 5 | FFb | 3 | Td | 6 | V = | 13 % |
| Dw | 1 | FoF | 4 | Pfl | 2 | | |
| Do | - | Fb | 1 | Feuer | 1 | | |
| | | F(Fo) | - | Komb. | 5 | | |
| | | | | Eis | 1 | | |
| | | | | Sonnensch. | 1 | | |

Individuelle Eigentümlichkeiten: Die grosszügige Leichtigkeit der ganzen Deutungsweise.-Die hohe Zahl G - ,die vielen Orig.,die mindestens die Hälfte aller Deutungen ausmachen - die kleine Zahl Vulg.. Die sehr zahlreichen B - die starke Neigung zu Kombinationen.- Das Ganze s ein sehr eigenartiger Befund.-

Die Kinasthesien sind ausserordentlich zahlreich.Es besteht eine starke Bereitschaft,das Erleben kinasth,nachzuempfinden Dieses kinasth.Mitempfinden scheint auch bei der Wahrnehmung von Tierfiguren nicht halt zu machen,gent wahrscheinlich noch stark zu den unbelebten Objekten über.Es lässt sich kein bevorzugtes Bewegungsmotiv entdecken,kein Ueberwiegen der Flektoren oder Extensorenkinasthesien,die Erlebnisfähigkeit scheint für jegliche Art von Bewegung schlechtweg empfänglich zu sein,sofern sich nur irgend eine Stimmung hineinlegen,ein Affekt hineinziehen lässt.Diese kinasth. Erlebnisfähigkeit muss direkt gepflegt sein.Wäre sie nicht direkt gepflegt,so müsste ein irgend Bewegungsmotiv stark wiederkehren,Flektoren oder Extensoren,hastige oder langsame Bewegungsbilder etc. So aber muss die kinasth.Sphäre eine Art Objektivität besitzen,die wie ein Spiegel alles zu reflektieren im Stande ist.

Den B korrelativ verhaltenen sich normalerweise bei G und die Orig.Diese Normalkorrelation ist auch hier vorhanden. Sowohl G wie Orig,stenen wie die B hoch über Mittelmassen. Es muss also mit dieser kinasth,Erlebnisfähigkeit verbunden sein ein sehr lebhaftes Innenleben,eine sehr ausgesprochene Eigenpersönlichkeit,eine starke Lockerung und Präsenz der Assoziationen,ein grosser Reichtum von sinnlichen Erinnerungsbildern und gleichzeitig eine starke Energie innerhalb dieser Psychismen,eine Leichtigkeit des Bindens und Lösens der Assoziationen,eine starke Verschieblichkeit.Der Erlebnistypus enthält hier alle Kennzeichen der introversiven Erlebnistypen.

Ausser G.B. und Orig. gehört die Neigung zur Kombination dem introversiven Erlebnistypus an. Die phantasie-mässig-kombinierende Note ist im ganzen Befunde sehr stark ausgesprochen. Sie ist es fast noch mehr als die Art der Bilderfassung selbst, die dem Befunde eine starke Originalität verleiht. Diese Kombination zeigt mehrfache Übergänge zur Konstruktion. Beide langen in ihren Extremen bei verschiedenen Zielen an: Die Kombination bei einer Scene, die Konstruktion bei einer Konstruktion; die Kombinationen die einfach von innen heraus erzählen und erzählend erleben, machen im ganzen einen unmitteibaren Eindruck als die Konstruktionen die ein Bild aufbauen mit ästhetischem Endziel. Den Konstruktionen mischen sich mehr kombinatorische Momente bei als umgekehrt. Im Grunde muss VP. eine Phantasienatur sein. Das Konstruktorische ist ebenfalls sehr stark vorhanden, aber wohl doch etwas mehr als Bedürfnis denn als Anlage vorhanden. Die letzte Tafel mit ihrer Disparatheit verursacht eine Art Schock. Dieser kommt vor allem bei solchen Versuchspersonen vor, die ein starkes Bedürfnis nach Geschlossenheit, nach Einheitlichkeit tragen. Dies ist bei allen kombinatorischen und Konstruktorischen der Fall. Der einfache Opportunist, der dem Detail der Bilder nachgeht, atmet beim letzten Bilde eher auf.

Viele Bedeutungen erinnern an Infantile. Bei der grossen Dilatation des Erlebnistypus ist das leicht verständlich. Der Typus ist im ganzen der einer mehr innerlichen, als äusseren Lebenskunst, mit der immer viel Infantiles verbunden ist. Grosse originelle Grille, Witz und Scharfsinn, können untermischt sein mit Einfällen von einer infantilen Grosszügigkeit, unbesorgte im Nachdenken über Formgenauigkeit, unbesorgt um Deduktion oder Induktion. Es muss dem Typus zugleich mit dem Infantilen ein starker intuitiver Zug eigen sein. Im Ganzen sind die kombinatorischen Bedeutungen, die mit B-Bestandteilen gebildet sind, schärfer erfasst und wohl auch überzeugender erlebt als etwa die eigentlichen Abstraktionen am Anfang des Versuchs, die grossen Tier- und Menschen-gesichter; in den abstraktiven Bedeutungen verrät sich eher

eine Art infantiles Ungestüm, etwa entsprechend apriori-Schlüssen, plötzliche Einfälle und Schnelligkeiten, Ablehnung alles näheren Eingehens aufs Einzelne. Eine Neigung über die Kleinigkeiten der Verarbeitung, irgend einer Situation, irgend einer Aufgabe sich hinwegzusetzen, schnell über alles zu einem affektiven Gesamturteil zu kommen, wird der VP. eigen sein. Sie verfügt mehr über die Konzentrationsfähigkeit des Erlebens und Konzentration des Erlassens als über Konzentrationsfähigkeit zur Ausarbeitung. Sie wird dies durch den grossen Reichtum an Einfällen und die Bereitschaft der Assoziationen zum grossen Teil ersetzen können, wird aber kaum fähig sein, Geduld, in reichlicherem Masse für Dinge aufzuwenden, die sie nicht interessieren. Der Sukzession kommen keine besondern Eigentümlichkeiten zu. Irgendwelche logische Denkmethoden sind nicht zu sehen. Die ganze Erfassung ist die des künstlerischen Erlebens und die des phantasieumässigen Ausarbeitens. Neben den Kinästhesien spielen auch Körperempfindungen eine grössere Rolle, doch nur solche, die den Kinästhesien nahe stehen. Gefühle des Scheiterns, Liegens, höchstens noch das Gefühl des Erdrücktwerdens, im ganzen scheinen angenehme Körperempfindungen weitaus zu überwiegen. Es kommt allerdings vor, dass die Gesamtstimmung der VP. während des Versuchs eine besonders gute gewesen ist, gut bis weit ins Unbewusste hinunter und dass sie zu andern Zeiten eher anders reagiert hätte. Das Wahrscheinliche ist aber doch, dass diese Stimmung bei der VP. mindestens nicht selten ist. Die Formen sind weniger durch Selbstkritik und Formenscharfe zu einem hohen Prozentsatz gelangt, als durch die Fülle der, der VP. zu Gebote stehenden visuellen Bilder.

Die intellektuelle Anpassung steht im Ganzen hinter der affektiven eher zurück, wird die Mängel aber reichlich durch Präsenz und Reichtum der Einfälle aufwiegen können. Es entsteht dadurch zwar nicht ein wissenschaftl. logischer, theoretischer, methodischer Denktypus, es entsteht aber eine lebendige Frische der Erlebnisfähigkeit. Trotz der vorwiegenden Reaktivität kann derigens auch die Aktivität nicht allzu

kleinlich sein, einmal sind reichlich auch extratensive Momente enthalten, sodann folgen B-Antworten und Farben-Antworten einander mit soviel Geschwindigkeit, in so freiem Wechsel, dass eine grosse Lebendigkeit auch nach aussen anzunehmen ist. Auch besteht eine Neigung zu sekundären und zu kleinen B, was ebenfalls für eine freie Motivität und Aktivität nach aussen spricht. Der Vorstellungstypus wird in erster Linie visuell, in sehr hohem Grade aber auch kinästhetisch; primär wird er mehr kinästhetisch sein, bewusst mehr visuell, wohl auch nicht wenig auditiv.

Die Begabungen müssen zahlreiche sein, vermutlich mehr ergänzend und selber darstellend, - "schauspielerisches Talent"? als zeichnend oder malend. Vielleicht eine gewisse Neigung zur Zersplitterung, wenn nicht in der bewussten Pflege der Kinästhetik und Introversivität soviel Schwergewicht liegt, dass die Wahl unter vielen Möglichkeiten dadurch schon frühe entschieden wurde.

Die Affektivität muss lebhaft sein, impressionabel, begeisterungsfähig und wahrscheinlich auch fähig andere zu begeistern. Die Introversivität hat eine im Grund stärkere Erlebnisbereitschaft als die Extratensivität, ist leichter zu wecken, als die Affektausserungen nach aussen. - Die Affektivität ist trotz aller Kräftigkeit in hohem Grade stabilisiert, macht vielleicht einen mehr "innerlichen" Eindruck, als der einer schnellwechselnden Bereitschaft, muss aber, wenn sie einmal angeregt ist, kräftig und lebhaft sein. Die egocentrische Affektivität überwiegt die anpassungsfähige. Doch ist auch die Anpassungsfähigkeit der Affektivität nicht gering, und selbst in der egocentrischen Affektivität muss insofern ein grosser Teil Anpassungsfähigkeit sein, als dort die Sublimierung ins Aesthetische Anpassungsbrücken bildet. Die Sublimierungsfähigkeit kann nicht klein sein, und die Affektivität die sich in diesen Sublimationen auslebt, muss besonders lebhaft sein. Eine Hauptbedingung und Hauptbedürfnis wird auch in der Affektivität sein als Einheitlichkeit: schnelle Stimmungswechsel sind kaum wahrscheinlich, viel wahrscheinlicher das bewusste Geniessen einer "Stimmung", Abneigung gegen plotzliche Affektschöbe und gegen plotzliche

Störungen, wahrscheinlich bis zu ziemlich ausgesprochener Empfindlichkeit, im Ganzen aber wohl eine starke Fähigkeit die Harmonie, die Stimmungseinheit, sich selber zu schaffen, weniger durch den Willen, als durch das stabilisierende Moment der introversiven, reaktiven, selektiven Erlebnisweise: d.h. Fähigkeit, von den begegneten Eindrücken diejenigen zu wählen, die der jeweiligen Grundstimmung am ehesten entsprechen und am wenigsten im Stand sie zu stören. Ein starker Zug von Geniessertum muss wohl vorhanden sein, nicht ein einfacher "Materialismus", aber ein starker Sinn fürs Gegenständliche, nicht ein reiner abstrahierender Aesthetismus, sondern ein Vorlieben für ein volles, ganzes, harmonisches, reiches, unveradantes Erleben und im Ganzen eine mehr optimistische als pessimistische Einstellung, mehr opportunistisch als panatisch-einseitig, mehr konkretistisch als abstrakt, mehr fürs Bewegte als fürs Ruhende, mehr für Dynamische als für Reinerlyrische, mehr für Variable als für Stereotype (nur darf die Variation das angeschlagene Affekthema nicht gefährden), mehr für individuellen Stil, als für traditionellen, mehr für Eigenformen, als für Etiquette, etc. Verstimmungen können eintreten eher in der Richtung der Wohlge-launtheit als in der der Depression. In der Wohlge-launtheit sind auch Impulsivitäten wohl möglich, während sonst die Impulsivität wohl nicht so leicht zum Ausdruck kommt, obschon sie in ziemlichem Masse vorhanden ist. Verstimmungen in depressiver Richtung sind nicht wahrscheinlich, wenn sie eintreten, müsste das Aengstliche in ihnen deutlicher sein als das Traurige, im Ganzen scheinen aber traurige Dinge eher abgelehnt zu werden. Es fehlt auch die Neigung zu der aengstlich-vorsichtig-deprimiert finanzierten Anpassung. Die Anpassung ist viel eher eine unmittelbare, echt affektive, als eine die den Umweg über die intellektuellen Masstabe geht. Gegen irgendwelche Zugänglichkeiten, Kleinlichkeiten, Etiquette etc. besteht viel eher eine ausgesprochene Abneigung. Am ehesten möglich sind Verstimmungen, die im Gefolge von Träumen entstehen, oder an Tagträume anschliessen, oder dann Dinge wie Ahnungen (Telepathien und dergl.), also solche die mit Vorgängen in der Introversivität etwas zu tun haben.

Während solcher Verstimmungen ist dann vielleicht die affektive Anpassung erschwert bis zur Reizbarkeit und affektiven Unzulänglichkeit, Unüberzeugbarkeit.

Der Hang zur Opposition ist für gewöhnlich wohl nicht stark, sicher eher eigensinniges Beharren als Freude an Opposition. Eher etwas wie Opposition nach innen, gegen das eigene Ich gewendet, vielleicht in Form von Insuffizienzempfindungen, vielleicht eher noch in der Form eines Trotzes gegen sich selbst, eines Sichzwingenwollens.

Rorschach - Protokoll.

1. a Vorsintheilliches Tier - Bärenkopfe.- $FF+FO-$
 c Gesicht mit Stumpfnase, Rokoko.- $BF+Fd$
 1. & r. aus. en: sitzender Hund nach rechts
 sehend (Mitte zu oberst).- $DnF+FO+$
 a Klauen, Fratzen an gotischer Kirche.- $DF+Orn.$
 Kehlkopfzapfen.- $GF+Quel.$
2. a Junge Hundeköpfe (Gross G, schauend gegen
 die Mitte).- $BF+FdV$
 c Nach unten gekehrter Daumen des Augustus
 im Cirkus (Rot).- $DF+Md$
 d Kamelkopf (Rot: links untere Hälfte).- $BF+Fd$
 c Tierkopf (Rot Mitte oben).- $DF+Fd$
 Seeräuberkopf mit zerzaustem Haar.- $DdF+MdO.$
 "Man könnte noch viel sehen".
 a 2 sitzende lamaistische Priester mit roten
 Tieren, halten Hände zusammen.- $F+BMV$
3. a Overkellner.- $F+B+MV$
 d Galvanisierter Frosch, streckt ein Bein
 mit verzweifelter Gebärde aus (rot seitl.)- $DBR+FR$
 Aus Flugzeug abgeschossener Flieger, der
 aus grosser Höhe abstürzt (B war einige
 Zeit im Kriege).- $F+B+MC$
 c Negerkönig, der eine Gebärde des Heranwinkens
 macht.- $DB+M$
 a Wurzel, aus deren oberer Hälfte Gesicht
 herausschaut, (Beine der Overkellner).- $DnF+P/Fr$
 $DdF+MdC$
4. b Fjitsch-Insulaner.- $DnF+MdC$
 Aus dem Ei schlüpfendes Tier.- $DdF+FO+$
 Brunnenfigur.- $DdRk+Mc$
 c Fliehender Affe (Rot links).- $F+R+T$
 c Aufgespanntes Tier.- $F+T+V$
 b Auftauchender Seehund.- $FS-$

4. b Dunklere Partie rechts daneben weiter unten: Felsgestade, aus dem ein Drache aufsteigt.- $DF+T$
 $DF+T$
 $T+M$
 b Karrikatur der Königin Victoria.- $Td+Md$
 Weibl. Profil mit Kopfputz.- $D+T+Td+V$
 Tapirkopf.- $T+P+M$
 c Eigentümlicher chinesischer Götze, "das hatte ich gleich zu Anfang sagen wollen", aber ich hatte intellektuelle Widerstände."
5. a Fledermaus, Nachtfalter.- $GF+TV$
 $FF+TV$
 $P+M$
 d Angelehnter Mensch mit einem Holzbein.- $DF+T+Ma$
 Gesicht aus Feisen schauend.- $Dd+T+Md$
 b Greisengesicht ohne Zähne.- Beobachtendes in Tücher eingeschlagenes Gesicht.-
 Seebären Gesicht (das gleiche wie Greisengesicht)
 d Albatrossschnabel (rechts Mitte aussen).- $Td+Td$
6. a Fell.- $FF+TV$
 Phantastischer Tierkopf (zuoberst klein).- $DF+Td$
 c MÖven, links & rechts von ihrem Nest sitzend, in diesem 2 Eier (zuoberst Mitte).- $DF+T+O$
 Gesicht (die ganze rechte obere Hälfte Kopf).- $DF+Md$
 d Beschneite Baumwipfel.- $FF+T+P$
7. a Affenartiger Kopf mit Schopf.- $DF+Md+V$
 d In Oel gebackene Gebäcke.- $FF+T+O$
 Löwenkopf, nach links sehend (rechts zu aus: erst-(links).- $DF+Td$
 daneben: Karrikatur eines Zwergpintschers, der den Löwenkopf beschmuppert. Der Löwe hat Kette um den Hals. (M. rechts schwarz).- $Td+T+T$
 c Falstaffgesicht mit Vollbart (mittl. Partie rechte Hälfte).- $DF+Md$
- c-d- Springmaus mit kurzen Vorderbeinen und grossem Schwanz auf dem sie sich erhebt, (Rechts neben Falstaff).
 Hamsterartiges Tiergesicht in Wut (mittl. Partie der l. Hälfte).- $Dd+T+Td$
 $F+Td$
 c Hundekopf.-

8. "Das ist an und für sich schön!"
- d Kriechendes Tier, kleiner Marder (Rot).- *DF + TV*
 - a "Das Ganze hat so Aquariumfarben".- *DF + Aqua-*
Immerfort
mit
 - c An einem Bein hangende Fledermaus (Rot) *DF + O+*
 - b Nashornartiger Kopf (rot rechts von gelb, obere Hälfte).- *DF + Td*
 - d Grinsender Neger (die Lippen gelb).- *DF + M, V*
 - d Das Tier hat Stellung wie Hund, der Wasser lappen muss.- *-*
 - a Tier mit weit von sich gestreckten Beinen (Grau) hat sehr langen Kopf vorgestreckt (Blau Mitte bis gegen Rot), kratzt sich in Blau fest.- *DF + TV*
9. "Aha, das sind lauter faroige".
- c Nilpferdkopf mit aufgesperrtem Rachen, (Grün rechts).- *DF + Td*
 - b Karrikiertes Gesicht.- *DF + M*
 - a Gesicht, das über eine Mauer guckt, man sieht die grünen Hände mit denen sich das Wesen festhält (Gesicht, Mitte über dem roten, mit Einbeziehung von Zw., Mauer : rot).- *DF + M*
 - d Kopf eines Phantasie-Tieres (verwaschene Stelle zwischen braun und grün).- *DF + Td, V*
 - d Wassergott mit menschl. Gesicht.- *DF + M, O+*
Menschengesicht (rot).- (Taloert).- *DF + M*
Hochgehobener brauner Köter (braun obere Hälfte, Auswuchs nach unten).- *DF + T*
Das gleiche, untere Hälfte: Hummer, der aus holperigem Meeresgrund mit seinen Scheeren nach oben strebt.- *DF + T, V*
10. a Grosser blauer Krebs.- *DF + TV*
Fliegender Hund (grau seitlich).- *DF + T*
Eichhörnchenkopf (grün unten Mitte).- *DF + Td*
Zwei sich bekämpfende Kater (grau o. W.).- *DF + T*
c Seepferdchen.- *DF + T*
Um die Ecke schauende Giraffe. (Grün Mitte unten, unterste Enden).- *DF + Td, O-*

10. Maikäferfühler. (orange).-

Ld Ffb + T

- b Wasserkäfer aus gelbem Grunde aufwärts steigend.-

Ld F + T

Grau links unten: Krokodilskopf (braun nach links sehend).-

Ld F + Ta

- a Zwei blaue Teufel.-

Ld Bkl + T

1. G F - T O-, D F + Ta, Dd F + Md, Dd F + T O+, D F + Orn.
G F - Anat.-
2. D F + Td V, Df + Md, Df + Td, Df + Td, Dd F + Md O+, G B + M V,
3. G B + M V, D Bkl + T V, D Bkl + M O, D B + M, Dd F + Pfl O.
Dd F + Md O, Da F + Md O, Da + T O, Dd Bkl + Md O, D Bkl + T.
4. G F + T V, D B + T V, D F + T, D F (Fo) T O, Gd F + Md, Dd F + Md
D F + Td O, G B + M,
5. G F + T V, G F + T V, D B + M, D (F (Fo) + Md, Da F + Md O,
Dd F + Ta O,
6. G F + T V, D F + Td, D F + T O, D F + Md, D F + Md, D F (Fo) + Pf
7. D F + Md V, G F (Fo) + Obj. Da F + Td O, Da Bkl + T O, D F + Md V,
D F + T O, Da F + Td, D F + Td.
8. D F + T V, G Fb, D F (Fo) Kriech. D F + T O, D F + Td,
Dd F + Md V, D B + T V.
9. D F + Td, D F + Md, Dd F + M, D F + Td V, D F + Md O,
D Fo Wolke, D F + Md V, Dd Ffb + T, Da F + T V.
10. D F + T V, D F + T, D F + Td, D Bkl + T, D F + T, D F - Td O-,
Dd Ffb + Td, D F + T, Dd F + Td O, D Bkl + M.

Antworten: 76.

| | | | | | | |
|------|----|--------|-------|----|----|----------------------------------|
| G | 11 | B | 7 | M | 9 | F = 95 % |
| D | 44 | Bkl | 7 | Md | 17 | T = 54 % |
| Dd | 21 | F | 53,3- | T | 24 | O = 37 % |
| Dw | - | FFb | 2 | Ta | 17 | V = 18 % |
| Do + | | FbF | - | | | Erft. G - <u>D</u> - <u>Dd</u> . |
| | | Fb | 2 | | | Sukz. gelockert. |
| | | F (Fb) | 5 | | | |

Bemerkungen: Deutscher, frühere längere Zeit fürstlich-Bückeburgischer Kammervirtuos, Mazdasnaner.-

Individuelle Eigentümlichkeiten: Anscheinend grosse Leichtigkeit des Deutens. Keine Andeutung eines Farbenschocks. Einer Freude an Farben.- Starke Neigung zu Hell-Dunkel-Deutungen.- Viele Bkl.-Grosses T%, Grosses Orig.% - Sehr scharfe Formen.-

Die Sukzession hat eine weitere individuelle Eigentümlichkeit: Es ist deutlich, dass zunächst eine Tendenz zu G besteht, dann jedoch wendet sich VP. fast immer zuerst den lateralen Bildteilen zu, um erst darauf sich mit den mittleren zuzuwenden und dann schliesslich womöglich noch einmal ein G zu geben. Dieser Sukzessionstypus muss sich jeweils wiederfinden, wenn VP. einer neuen Situation gegenüber steht, vielleicht liesse er sich so umschreiben: die erste Reaktion auf eine neue Situation ist ein einfaches Hinnehmen des Ganzen, weder eine hastige Regkognoszierung, noch ein umständliches Aufbauen, sondern eine gewandte Applikation mit nüchternem Sinn; die ersten Deutungen zu fast jeder Tafel sind Vulgardeutungen. Die erste Reaktion ist somit durch eine sehr gute Anteilnahme an der Auffassungsweise der Kollektivität charakterisiert. Ein einziges Mal, bei III ist die erste Deutung eine kinästhetisch-mitbedingte, sonst immer Formantworten: also präsente, harmlose Konzentrationsfähigkeit, Applikationsfähigkeit, gesunde Sicherheit im Erfassen, zunächst unoriginell, aber bei allem scharf, selbst sicher, gut beobachtend, präsentiert sich leicht und sicher orientierend.

Nach dieser ersten Reaktion erfolgt eine Vertiefung ins Thema: Zunächst wird das Zentrale der Frage umgangen, zunächst wird die Peripherie abgeschätzt, abgetastet, abgewertet, zunächst wird so zu sagen eine Art Rückendeckung geschaffen, oder auch zunächst wird Sicherheit geschaffen, wie die Frage nach Aussehen hin, in ihren peripheren, fernerer Konsequenzen sich verhalte. Bei diesem zweiten Akt der Erledigung einer neuen Situation kommen zwar noch keine B vor, aber doch Bkl und auch schon Farbendeutungen, einmal

ein F (Fb) einmal eine konstatierende, definierende Farbendeutung. (Die "Aquariumfarben") d.h. hier kommen bereits subjektivere zugleich aber noch sehr angepasste Mechanismen vor, sowohl extratensive, als auch introversive; mehreremale kommen da schon Originaldeutungen vor. -

Die dritte Art ist das Lingenen auf die Mitte. Erst jetzt wird an das Centrale der Frage herangegangen: es geschieht dies zieml. regelmässig, aber ohne jede Krampfhaftigkeit und auch ohne zwangsmässiges Verrarren bei der Mitte. Die Mittellinie der Bilder spielt kaum je eine Rolle. Die grösste Gründlichkeit liegt nicht beim dritten, sondern beim zweiten Akt. In diesem kommen die meisten da vor. Es liegt darin eine eigenthümliche Gründlichkeit der Selbstsicherung, die so gewandt und so affektiv angepasst sie auch sein muss, doch noch von einer Spur Misstrauen nicht fremd ist, die gelegentlich norgelig an Kleinigkeiten hangen bleibt, welche sonst übergangen werden. Als Nörgelei wird indessen dies wahrscheinlich nicht in Erscheinung treten; vielleicht eher in einer gewissen Gründlichkeit, einer leichten Umständlichkeit, einer besonders scharfen Beobachtung für das Periphere, einer gewissen Scharfsinnigkeit, Findigkeit, Originalität, mehr in Nebenfragen als in der Centralfrage, alles aber sicherlich beherrscht durch die starke Präsenzheit, Gewandtheit (im Sichorientieren wie im Sichanpassen, im Sichfühlen wie im Sichausdrücken), sowohl intellektuell wie affektive Anpassungsfähigkeit.

Der vierte Akt ist dann zuweilen noch einmal ein G. Jedoch zeigt sich, dass dieser vierte Akt, dieses spätere nochmalige Zusammenfassen eigentlich gar nicht ein vierter Akt ist, sondern ein verspätet geäussertes aber primär gefasstes Urtheil. Die letzten Deutungen zu jeder Tafel sind zuweilen wieder Vulgardeutungen, aber kinästhetische oder sind dann oft Bkl.VP.spricht selbst einmal von "intellektuellen Widerständen", die ihm hinderten ein Gb an erster Stelle zu nennen, das gleiche scheint aber auch bei andern Tafeln der Fll zu sein. D.h. was er als subjektiv empfindet, stellt er zunächst zurück. Er verbirgt aus ganz bestimmten wider-

standen heraus die Neugier, die in ihm schlummert, er verbirgt seine Introvertiertheit; erst nach objektiver Ueberschauung des Ganzen lässt er ev. seine introvertierte Reaktivität noch zu Worte kommen.

Es spricht aus dem ganzen Befunde eine gepflegte intellektuelle Anpassung die nicht ganz pedantischer und umständlicher Züge entbehrt und die durch eine Neigung zu allerlei Selbstsicherungen ausgezeichnet ist, verbunden mit einer deutlichen Neigung zum Verborgenenhalten der nicht geringen Introvertiertheit-.

Die Affektivität: Sie muss sehr sensibel sein, doch anscheinend nicht bis zu neurotischen Graden, sondern in hohem Masse beherrscht und modulationsfähig. Die Anpassungsfähigkeit ist in hohem Masse entwickelt. Zum grossen Teil ist es eine Anpassungsfähigkeit, die sich mit der intellektuellen Anpassungsfähigkeit synthetisiert, vielleicht ist das intellektuelle Moment dabei oft sogar das primäre und die Affektanpassung eine wohlgeübte Einordnung an die Anforderungen irgend einer Aufgabe oder Situation. Vielleicht dass der affektiven Anpassung dadurch sogar dann und wann ein Zug ängstl. Nicht-anstossenswollen etc. sich beimischt und dass das Grundsätzliche, Gewollte, der Anpassung manchmal fast allzudeutlich wird. - Zum grossen Teil ist die affektive Anpassungsfähigkeit aber auch frei und unmittelbar ein leichtes Fliessen von affektivem Entgegenkommen und Entgegennehmen. Die Affektivität kann nicht ohne Impulsivität sein, die sich aber kam je stürmisch losbricht, sondern möglichst schnell in eine gewisse Distanz gebracht und mehr in ästhetischen Sublimationsformen, als in direkter Reaktion abregiert wird. Wenn der Affektivität etwas fehlt, so ist es am ehesten die machtvolle Leidenschaftlichkeit, die grosse Unmittelbarkeit. Das Rationale überwiegt im ganzen Typus ziemlich stark, das künstl. Irrationale ist dagegen eher unterdrückt, ("nicht verdrängt") Zwischen dem Irrationalen und dem Rationalen, zwischen dem Autistischen und dem Disziplinierten im Denken gibt es eine gewisse Zone, die im Versuch sich wiederfindet: die kleinen und sekundären D. einerseits und die Hell-dunkeldeutungen andererseits stehen zwischen Unbewusstheit und Bewusstheit

ungefähr in der Mitte. Beide Kategorien sind hier stark vertreten. Sie bezeichnen beide ein Quellen unbewusster Inhalte das aber sogleich in Anpassung übergeführt wird, in scharfe kontrollierte Wahrnehmung, in gewandte Diktion des Wahrgenommenen; die Bkl. bedeutet dabei mehr ein Maskierenwollen der introversiven Inhalte, eine Neigung, sie zwar zu äussern, aber mehr in fabulierender, zensurierter Form zu äussern, die F(Fb) bedeuten in ähnlicher Weise eine Deutung zur Neigung, die Affektivität zu verdünnen. Das letztere muss bei VP, unbewusster geschehen, als das erstere und vielleicht ist auch hier mit den Hell-dunkeldeutungen (eben den F(Fb)) eine Neigung zu depressiven, beklemmten Verstimmungen (die aber meist nach Aussen nicht gezeigt wird), verbunden, wie a dies häufig und vielleicht immer der Fli ist.

Gar keine Neigung zu Zwischenfiguren: Strake bewusste Anpassung nach Aussen und innen, ohne Spuren von Oppositionalität nach aussen oder nach innen; kein Trotz nach aussen, kein unter Insuffizienzempfindung wahrgenommener Widerspruch im eigenen Selbst: freie Beherrschung nach aussen und innen steht mit dem vorigen im Einklang. Die Höhre des T% ist nicht überraschend, da ein solches Mass von rationaler Anpassung eo ipso eine Neigung zur Stereotypisierung mit sich bringen muss.

Rorschach - Protokoll.

- | | |
|--|--|
| <p>1. a Schmetterling.- Hirschkafer (C.).- Eine Blume, die im Wind dran ist, Blütenstaub zu verlieren.-</p> | <p>G F + TV D F + T G F - PP. 0-</p> |
| <p>c Etwas jüdisch-chinesisches.- Gesicht (die Augen die oo. Zw.).-</p> | <p>G F + And 0+</p> |
| <p>a Mahnt an Bild "der herost" .- 2 Frauen, die sich die Hand geben,</p> | <p>D B + 0</p> |
| <p>a wirbelnde Schleier - Boden nicht ? (Sagt er habe es als D gesehen.)</p> | <p>D L F + 0 d C</p> |
| <p>a Weibl. Geschlechtsteil (C. oben).- Frauengesicht (Zeichnung).-</p> | <p>D F + Sex</p> |
| | |
| <p>2. a 2 Zwerge mit roten Mützen, die einander gegendückerhocken, - halten sich an den Händen.- r. M. unten: Meeresqualien ähnlich, oder weibl. Genitale.- Lampe (Zw.).- 2 Hundsköpfe (Schnautze rot).- 2 Gesichter (Zeichnung).- Männl. Genitalien wie auf afrikan. Holzskulpturen (Zeichnung).-</p> | <p>G B + 0 V D F F + T D F + Sex D L F + 0 g D L F + And 0 D F + Sex</p> |
| | |
| <p>3. a 2 Dandis, die sich grüssen.- loge, in Wagners Nibelungen (r. s. o.) der rote Mantel wendend.- Cravatte rot.-</p> | <p>G B + 0 V D F L B 0 g 0 D F + 0 g</p> |
| <p>c 2 Käfer, ins Breite gezogen.- Baumäste.-</p> | <p>G F + T G F + PP.</p> |
| <p>a Libelle (Zeichnung).- Mahnt unbestimmt an Suten, namentl. Kopf Hals und Füsse. Solite man nicht eigentl. noch den Gesamteindruck schildern? 3 war sehr humoristisch - die schwarzen Fräcke, die ich zuerst sah.-</p> | <p>D L F + T</p> |

4. c Meeresungeheuer.- C F + T
Weibl.Genitalien (u.M.).- G F + A + O +
Das Ganze "wie chinesisch".- Dd F + A + O +
a 2 Gesichter.- D L B + T
Der Gesamteindruck ist wie pervers-
obscön-schleichend.-
a 2 Gesichter (Zeichnung).- Etwas
heranschleichendes Unbestimmtes (Zch.).- D F + T O +
Hängende Gans (Zeichnung).- Dd F (T) + A +
Frauengesicht (Zeichnung).-
5. a Fledermaus.- G F + TV
a 2 am Hügel liegende Männer.- D B + N
"das muss ich schon umkehren".-
c Schmetterling.- G F + TV
2 Penisse (u.M.).- Dd F + Sex
Elle und Speiche (zu Wasserst rechts).- Dd F - and
6. a Ausgebreitetes Löwenfell.- G F + TV
"Haarig schöne Sachen," D F + Sex
a Weibliches Genital (klein zu unterst).- D F + Oly.
Kirchlich -barockes Etwas, das Strahlen
aussendet.-
Monstranz (obere Partie).-
c 2 grosse Gesichter mit riesigen Nasen D F + Nd
und kleinen Augen.-
"Hier ist wenig". -ich: ja, das ist das
Schwerste."
c Das ganze erinnert an Abbildung aus tech. G F (Fe) - Ev
Büchern, Schnitt durch Ordin.eres oder
Ergwerk, oder so etwas.-
Mittelpartie unten: dunkelgrau: Kerzenhalter. D F + Oly.
Ausströmende Flammen aus Gebläse.- D F (Fe) + Fe
"Wie manches hats eigentlich? "
7. a 2 Frauen einander gegenüber, die zurückdeuten. D B + Nd
"Vielleicht sehe ich mehr von -c- aus".
db Gesicht (Zeichnung).- D F + Nd
c 2 tanzende Mädchen.- G B + N
a Weibl.Genitalien (unten mitte).- D F + Sex

8. a Marmeltiere (Rot) 2. DF + T
 Frauengesicht (Zeichnung).- DL T + Rot
 Blut, mikroskopisch vergrößert.- G F F - ~~Blau~~
 Ueberhaupt wissenschaftl. Pflanzenpräparat.- G F F Frey
 Grau & Blau: Mahnt unbestimmt an Berg, mit Tannen bewaldet.- D F F ~~Blau~~
 Halb Tanne, halb Berg, wie ein "Kreidolf".- 0
 "Im Ganzen sehr schön, vor allem von c aus".
9. "Ist es das Letzte?" - Das ist gelungen".
 a Mitte oben: Silberbecher (hellgraues zw. zwischen Braun).- DL F F + 0
 Verstrichenen Blut, vergrößert (Braun).- D F F Blau
 Farbe, wie sie bei Cäsar vorkommt, schön. D F F ~~Blau~~
 (Verwaschene Stelle, Braun).-
 "Zuerst frappierte mich das Grün, wäusste aber nicht recht, was es sei."
 a Hände einer Mähmaus oder Frauenkamm.- D F + Id 0 +
 Nilferdähnliches Vieh (Kopf) Zehg. (Grün).- D F + 0 0 +
 "Sobald mans durchzeichnet, wirds unbestimmt".- D F + Id
 Schlitzärmel der Landknechte.- DL F + 0 0
 c Rot: Blume mit Stengel.- D F F + Pfe.
 Es fällt G. die scharf umrandete Stelle im Violett auf: "Das haben Sie nachgezeichnet? Wie ist das überhaupt entstanden?" Kurze Erklärung meinerseits.-
10. " Herrje ".
 a Mahnt an "Rose von Jericho" wie man sie ins Wasser legt, damit sie plötzlich aufgeht. D F + Pfe. 0
 (Blaue Kräusen).-
 Mahnt an männliche Genitalien, das Ganze.- G F - Sex
 Ganz Mitte unten: weibl. Genitalien.- D F - Sex
 Fliegendes grussendes Chamaleon aus Breughels.-
 "Versuchung des Antonius" nicht B.- DL F + 0 0 +
 a Rot mahnt an Blut, eine Farbe wie in den Frauenskizzen, - von Rodin, besonders das zarte Rot seitlich.- D F F Blau,
 2 Gesichter-Phantasiegesichter (Zeichg.).- DL F + 0 0

10. c Grau Zw zwischen Rot: Spielzeug für Kinder, 5 F + Obj 0+
 nein, zusammengelegter Straussenfächer.-
 Frauengesicht, rechts sehr hübsch und 52 F + Obj 0+
 apart, links ordinär.-
 c Grün oben: Seepferchen.- 5 F + T
 "Wahnsinnig kompliziert".
 Weiblicher Halsausschnitt.- 52 F + Obj 0+
 "Eine Bombenarbeit".-

1. G F + T V, D F + T, G F - Pfl O-, G F + Arch. O+, D B + M,
 Dw F + Md O, D F + Sex.
2. G B + M V, D FFb + T, D F + Sex, Dw F + Obj V, Dw F + Md O+,
 D F + Sex.
3. G B + M V, D FbB Obj. O+, D F + Obj. G F + T, G F + Pfl. DwF + T.
4. G F + T, G F + Arch. O+, Da Fb Arch O+, Dw B + T, DF + T O +,
 Dd F(Fb) + Arch.
5. G F + T V, D B + M, G F + T V, Da F + Sex. Da F- Anat.
6. G F + T V, D F + Sex. D F + Obj. D F + Md, G(Fo)F- Erdinneres 9-
 D F + Obj. D F (Fo) + Flammen.
7. D B + Md V, D F + Md V, G B + M, D F + Sex.
8. D F + T, Dw F + Md O+, G FoF - Anat O-, G FoF Präparat,
 D FoF Bewaldung O +.
9. Dw FFb + Obj. O+, D FbF Blut, DFB Cezamiefarben O+,
 Dd F + TdO+, Da F + ObjO+, DF + Td, DW F+Obj. O+, D FbF+ Pfl.
10. D F + Pfl O+, G F - Sex. O-, D F - Sex. DD F + MO+, D Fo Blut,
 DW F + MdO+, D F + Obj. O+, Dw F + Md O+, D F + T, Da F+Obj. O+.

Antworten : 66

| | | | |
|-------|---------|----------|-------------------|
| G 17 | B 7 | M 4 | Präp. 1 F = 91 % |
| D 31 | F 46,4- | Md 11 | Erdin. 1 T = 26 % |
| Ld 8 | FFb 2 | T 14 | Wald 1 O = 38 % |
| Dw 10 | FoF 5 | Td 3 | Farbenl V = 15 % |
| | Fb 2 | Obj. 9 | Blut 2 |
| | (Fo)F1 | Pfl. 4 | Legs 1 |
| | F(Fb)2 | Annat. 2 | Flammen. 1 |
| | FbB 1 | Sex 8 | |
| | Arch. 1 | | |

Walter Garraux, 2. Geiger, Berner Streichquartett, 28 j.
(Hr. Weber) II.22

Antworten: 66

| | | | | | |
|-------------|-------|-----|---------------|----|----|
| G | 17 | B | 7 | M | 4 |
| D | 31 | Bkl | - | sa | 11 |
| Dd | 8 | F | 46,4- | T | 14 |
| DZw | 10 | FFB | 2 | Td | 5 |
| Do:Neigung. | FbF | 5 | Obj. | | 9 |
| | Fb | 2 | Pfl. | | 4 |
| | F(Fb) | 2 | Anat. | | 2 |
| | (Fb)F | 1 | Sex. | | 8 |
| | FbB | 1 | Arch. | | 2 |
| | | | Präparat | | 1 |
| | | | Erinneres | | 1 |
| | | | Bewegung | | 1 |
| | | | Blut | | 1 |
| | | | Loge | | 1 |
| | | | Flammen | | 1 |
| | | | Farbennennung | | 1 |

F 91 %
T 20 %
Orig. 38 %
Vulg. 15 %

Erft. G - D - Dd - DZw.
Sukz.: gelockert.

Individuelle Eigentümlichkeiten: Sehr variable Farben-
deutungen - Ambivalenzqualität des Erlebnistyps mit Ueberwiegen
der Extraversivität. - Starke Neigung zu G und dann wieder
zu DZw. - Hohes Orig.%, kleines Vulg.%, gelockerte Sukzession
Grosse Variabilität der Deutungen. -

Der Erlebnistypus ist ambivalenzqual, doch überwiegen die Farben-
deutungen etwas. Dass der Typus der Ambivalenzqualität nahe sein
muss, ergibt sich schon aus der Foh - Deutung.

Die Affektverdrängungen sind da mehr bewusst als unbewusst,
es muss sich um ein sehr geübtes Abdrängen von zu störend
empfundene Affekten handeln. Die Affektivität ist kräftig
und ausserordentlich modulationsfähig, es ist nicht wenig
Heftigkeit, Impulsivität in der Anlage vorhanden, und es sieht
so aus, als ob diese Impulsivität, diese hinreissensten Affekte
bewusst und gewohnheitsmässig gebändigt würden, mehr bewusst
als unbewusst, mehr eine Pflege der Affektbeherrschung als
neurotische Affektverdrängungen. Diese Affektbeherrschung
bedient sich mehrerer Mittel: 1. der ästhetischen Distanz-
ierung; diese muss ziemlich deutlich sein. D.A.VP. geht den
Affekten dadurch aus dem Wege, dass er das Affektbewegende
bewusst unter Distanznahme betrachtet und statt der primären
Affekterlebnisse die daraus abstrahierten, sekundären,
ästhetischen Affekterlebnisse daraus bezieht. Die Affekt-
wirkungen werden dadurch stark vermindert, teilweise bis zur
Konstatierung und Definition des Erlebnisses. Den Farben-
deutungen mischt sich dieser Zug zum Farbenlogischen deutl.
bei. Im Allgemeinen wird aber die Affektivität zu kräftig
sein, als dass dieses Erfahren immer in Bereitschaft stehen
könnte.

Dann tritt ein anderes ein: 2. die Sperrung, der Impuls in
der gegengesetzten Richtung; die Affekte werden ignoriert,
aktiv verdrängt durch beachten des Nichtaffektiven an dem
Erlebnis. Darin liegt am ehesten eine Verwandtschaft mit
den neurotischen Affektverdrängungen. Die ästhetische Dis-
tanzierung ist eine Sublimierung, die Beobachtung der weissen
Zwischenfiguren ein eigentliches Verdrängen, Wegstemmen der
Affekte, ein Sichzwischen den Affekten durchwinden. -

Ausser der Sublimierung ^{ins} künstlerisch-ästhetische kommt
übrigens auch der Sublimierung ins Wissenschaftlich-
konstatierende eine Bedeutung zu, was zu 3. führt: Ver-
drängung der Affekte mitsamt allem Irrationalen durch die
gewollte Scharfe der Formauffassung: Ueberfunktion des
Bewusstseins, der Aufmerksamkeit, Uebertönen des Nichtbe-
wussten, der Kinästhesien und Affektschwankungen.

Trotz all dieser Mechanismen muss die Affektivität kräftig
bleiben. Die Zeichen der egocentrischen Affektivität müssen
wohl alle vorhanden sein: Labilität, Suggestibilität,
Empfindlichkeit, bis zur Reizbarkeit, die vielleicht öfter
unter der Form der ästhetischen Ueberempfindlichkeit er-
scheint, und vor allem auch Verstimmungen - wohl nie dau-
ernd depressiv. Verstimmungen häufiger einer Verstimmungen
nach der euphorischen, submanischen Seite hin: wenn sich
depressive Züge einrängen (was bei der starken Gegensätz-
lichkeit zwischen dem Nichtbewussten und dem Bewussten,
dem dilatierten Erlebnistypus und der Ueberbetonten Be-
wusstheit, sehr wahrscheinlich ist), so wird es kaum je eine
massige Depression sein, sondern ein eher nach Abreaktion
suchender Grimm, cholerische Anläufe, Verbissenheit und ähnl.
doch nie langdauernd. Eine starke Sensibilität und Impres-
sibilität spricht sich auch in den Körperempfindungen aus,
die mehrmals angedeutet sind. Die Anpassungsfähigkeit und
der Anpassungswille sind stark ausgesprochen, sowohl die
unmittelbar affektive Anpassungsfähigkeit als die mittel-
baraffektive, die mehr grundsätzliche, die letztere eher
stärker als die erstere.

Das eine FoF "Loge" wo Farbe und Bewegung so enge inein-
ander verschlungen erscheinen, dass sich nicht entscheiden
lässt, was primär und was sekundär ist, ist auffallender-
weise ein relativ kleiner lateral gelegener Bildteil. Das
ist vielleicht für mehrere Dinge charakteristisch: das
Dyonisische, (das in den FoF immer liegt) kommt sozusagen
von der Seite her ins Erleben herein. Da im Allgemeinen
die bewusste Selbstbeherrschung stark ist, ist das Erleben

entweder introversiv oder extratensiv, vielleicht rasch wechselnd, aber selten sich ganz synthetisch ergänzend. Irgend eine Einzelheit kann aber plötzlich einmal mit dyonisischer Wucht erlebt werden, wobei Originalleistungen von mystisch-symbolischem Vollgehalt plötzlich aufflammen können um mit dem Wiederkommen der Selbstkontrolle schnell wieder in strenge Formen überzugehen, die noch originell im hohen Grade sein können, aber doch leicht etwas Mittelbares Gesuchtes an sich haben. Ein Suchen nach Tiefe ist deutlich aus den Inhalten, ebenso ein Suchen nach Licht-aus den Inhalten (d.H. aus den Korrelationen zwischen Formalem und Inhaltlichem). Beides scheint aber zu sehr mit dem bewussten Willen gesucht zu werden. Die Vollaffekte, die dazu gehören würden, werden aber allzusehr in Distanz gehalten und daher wird das Suchen sehr zwiespältig betont sein. Am ehesten wird ein plötzlicher unerwarteter Affekt eine dyonisische Wirkung haben können. Im Uebrigen wird deutlich, dass sich die Wechselbeziehungen zwischen Introversivität und Extratensivität nicht in reibungslosem Oscillieren entwickeln; sondern dass die Ansprechbarkeit der drei Spären Bewusstheit Introversivität und Extratensivität eine verschiedene ist. Am präsentesten und wie ein Schild vorgehalten ist die Bewusstheit (dadurch ein gewisser Mangel an Harmlosigkeit, eine gewisse Ueberschätzung der Formscharfe), dann reagiert noch leicht die Introversivität, das reaktive kinästhetische Aufsichwirkenlassen, die kontempäativ-reaktive Einstellung, am stärksten werden im Zügel gehalten die extratensiven Momente, und dies offenbar darum, weil gerade sie der Anlage nach von grösster Stärke sind: Sind sie einmal stark ange-regt, so verunmöglichen sie auf eine Weile die Introversion ganz: von Tafel VIII an wird trotz der nicht geringen kinästhetischen Veranlagung der VP. kein einziges B mehr gedeutet. Die Sukzession: G ist sehr stark betont. Die Tendenz zu einer Gesamtaufassung des Bildes zu gelangen, ist sehr deutlich. Sie ist oder wird während des Versuches zu einem gewissen Ehrgeiz betonten Ziel, und das letzte Bild mit seiner Zerrissenheit verursacht denn auch rächtlich eine

Art Shock. Diese Abneigung gegen alles Zerrissene entspricht eine Vorliebe für das Kompakte, Zentrale, Hauptsächliche. Diese spiegelt sich wieder in einer andern Eigentümlichkeit der Sukzession, in der Bevorzugung der Mittellinie des Bildes sobald ein G gedeutet ist, gegen das Interesse auf die Details der Mittellinie. Der Abneigung gegen das Zerrissene entspricht weiter eine gewisse Vorliebe für architektonische Bilder, für Ornamentlawirkendes, Symmetrisches, Skulpturenhaftwirkendes, für etwas in sich stabilisierendes überhaupt. In letzter Linie liegen diesen Interessen zu Grunde das eigene Schwanken: Suchen des Stabilen gegenüber der eigenen Labilität, Suchen des Scharfgeformten als Flucht vor irgend einem Gefühl unheimlicher innerer Formlosigkeit und ähnliches wohl mehr. Von irgend einer pathologischen inneren Formlosigkeit kann übrigens keine Rede sein. Die gefürchtete "Formlosigkeit" wird wieder hauptsächlich die Impulsivität sein.

Die konstruktivistische Phantasie grösser als die erzählende, die kompositorische grösser als die eigentlich gestaltende. Ein starkes Gestaltungsbedürfnis muss vorhanden sein. Konstruktivistisches Talent? Vorliebe für Skulptur? Interesse für Technik? Malerisches Sehnen. Im Vorstellungstypus starke visuelle Momente deutlich. Wahrscheinlich gewisse zwangsneurotische Züge und Insuffizienzideen, ambivalente Einstellungen nach aussen.

Die G sind zum Teil wissenschaftlich-konstruktivistisch, z. Z. Abstraktionen a tout prix, Einfälle von ziemlich heterogenem Bau. Das Kombinatorische tritt stark zurück, das eigentlich Phantasieumwiegende - Imaginationen befunden ist ein gewisser Widerstreit zwischen wissenschaftlichen Denkformen und künstlerischem Erlebnisformen.

Die eigentlich konkreten Dinge treten eher etwas zurück. So konkretistisch der Typus auch ist, so lebhaft sinnlich er auch reagiert, so präsent auch der Blick ist für die mannigfaltigsten Erscheinungsformen der Umwelt, so ist doch die Praxis des Lebens kaum sehr gewandt: Der Blick fürs Praktisch-Naheliegende ist zwar vorhanden, vielleicht ursprünglich in hohem Grade, aber es wachsen verschiedene

Dinge stark über ihn hinaus: Neigung zu verallgemeinernden Abstraktionen, zu gewalttätigen Verallgemeinerungen, dann wieder zu etwas pedantischem Aufbau, dann wieder das Bedürfnis, nicht das praktisch-wesentliche, sondern das theoretisch interessierende, das "Zentrale" zu erfassen, dann wieder wissenschaftliche, dann wieder künstlerische, dann wieder rein ästhetische Sublimationen. Im Ganzen ist eine starke Unruhe vorhanden, die durch möglichst scharfe Beobachtung und scharfe Formen einigermaßen stabilisiert ist, aber wenn sie durchbricht umso intensivere, impulsivere Formen annimmt.

Die 10 DZw müssen hier etwa bedeuten: Eigensinn und Trotz, aber nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen, und auch ins Bewusstdenken hinein. Vielleicht sieht es nach aussen so aus, dass VP, gegen die Opposition vertritt, Polemik liebt, aber tatsächlich auch innerlich der oppositionellen Einstellung zu recht originellen Auffassungen fähig ist. Ferner, dass er an Insuffizienzempfindungen leidet, hauptsächlich könnten sie zum Inhalt haben die Empfindung des Unvermögens, ganz in die Tiefe zu dringen, die volle Erlebnistiefe zu erlangen, d.h. er möchte sie denkend erlangen, in glücklichen Momenten muss es ihm gelingen, wie die "Loge"-Deutung beweist. Aber mehr unerwartet als erwartet. Die Sehnsucht nach dem Inneren, Zentralem, nach dem feurigen Kern, scheint auch aus den Inhalten hervorzugehen. Andererseits ist aber das Bewusste so geschäftig, dass die DZw auch auf das Bewusstdenken bezogen werden müssen. Dann werden sie bedeuten: Zweifeln und Skepsis, Schwierigkeit des Entschliessens, Drang zu peinlichster Objektivität, die dann auch Banales mit Aufmerksamkeit betrachtet, einfach der Objektivität zu liebe.

Wenn neurotische Züge in sichtbarem Grad vorhanden sind, so werden es ausser den Verstimmungen am ehesten Zwangserscheinungen sein, Zwangsempfindungen und Gefühle, Zwangsgründlichkeit in gewissen Dingen, die ihn trotz der eigentlichen grosszügigen Art in Pedanterien bringen können, ev. dann sekundär Zwangshandlungen. Sehr möglich sind auch hypochondrische Anwandlungen aus den zwanghaften Empfindungen heraus.

Rorschach - Protokoll.

- 1.a Fledermaus.- *IV*
 Rückenwiroel oder so etwas.- *F' - and*
 Fuchsköpfe (auf beiden Seiten).- *F' + Td*
 Ein Hinterteil (o.w.).- *F' - and*
 Zangen, Werkzeug (ernobene Hände der mittl. Frau) *Df' + Obj.*
- 2.a Fastnachtsscherz.- *IV*
 Lampe (Zw.).- *Dre' + Obj.*
 Pickelhaube (schwarze Mitte oben).- *F - Obj.*
 Sphinx - ähnliches Tier (die Köpfe, obere Hälfte nach aussen).- *Df + T*
- c Tierköpfe (r.m.o.).- *Df + Td*
 2 Füße (r.u.seitl.).- *Df' + Td*
- 3.a 2 Mohrenknaben, die um einen Gegenstand herum den Löf machen.- *IV*
 Schmetterling (r.c.).- *V*
 Blinddarmfortsätze (r.o.seitl.).- *and*
- c 2 Mohrenknaben, die Rücken gegen Rücken an Pflock gebunden sind und sich stupfen.- *M*
4. "Oha". *2).*
 a Pelzkragentintenfischrückenmark.- *F' + T*
 "Es sind schöne Sachen". *F' - nat 0*
 Da seh' ich verschiedene Tierköpfe, einmal einen, der weissen will *F' - Fantom*
 Schwan, (r.o.) sehr deutlich - einen wlfisch-ähnlichen (tiefschwarz l.).- *Td*
 Schlange (wo Schlangenhal).- *Td*
 Eine Art Barenkopf (das oberste von b aus).- *F' + Td*
- 5.a Fledermaus.- *IV*
 c Bodendeckel vor Schreibstisch.- *23j.*

6. a Pelz, auf dem Boden liegend.- $P + T^*$
 Ordenstern.- $35.V$
 Tierkopf (kl. Mitle o.).- $P + T^*$
 Schwert (Mittelfigur).- $P + Comb$
7. c 2 tanzende Figuren mit abgeschlagenen $P + M, O +$
 Köpfen, die etwas auf der Schulter tragen.-
 a 2 Köpfe mit Haar, holen zum Schlagen aus $P + M$
 mit den Armen.-
8. "Sient verflucht anatomisch is".-
 (Auf Befragen, ob es ihm angenehm sei oder
 nicht, meint er: eher unangenehm, aber nicht
 ausgesprochen.)
 a Etwas Anatomisches (das Grau o. Blau).- $P + T^* - and$
 b 2 Tiere, Spitzmäuse oder Mäusen.- $P + T^*$
 c r.M.: 2 Schweinsköpfe (senkrecht nach $P + T^* + Tbl$
 unten blickend).-
 b blau: verdriessliche Gesichter mit breiter
 Nase und zugebissenem Mund (das o. nach r.
 blickend, das erst. dunkelblau von oben, das
 Auge das 3. dunkelblau, der Mund und Kinn).-
9. a Kopf eines Tieres mit 2 Augen, aber undeutlich $P + T^* + Tbl$
 ich empfinde es bios so (Augen die 2 weissen
 in der mitte).-
 "Zuerst sah ich eigentlich die von merkwürdigen
 Gliedmassen verübten Bewegungen des Entsetzens. $P + Tbl$
 (Braun).-
 b Verwaschene Stelle grün-braun: 2 Kondorartige $P + Tbl$
 Köpfe (der o. blickt nach lk.).-
 rot: Lloyd George Kopf.- $P + M + O$
10. "Ist schön, unerhört! Ein ganzer zoologischer
 Garten!"
 a Blau: 2 grosse Spinnen.- $P + T^*$
 Grau oben: 2 aufrechtstehende Mäuse o. Ratten.- $P + T^*$
 Violett M.: 2 Köpfe, denen etwas Blaues aus $P + T^*$
 der Schnorre fliesst.-
 Grün: M.U.: phantastischer Tierkopf, Gazelle.- $P + T^*$
 Blaue Spinnen: 2 Wesen, eines marschiert im
 Stehschritt ab, das andere wendet sich um $P + M + O$
 (dunkel und hellblau, deutlich).-

Wirft noch einen Blick auf Tafel IX:das Braune
hat etwas Kartogr. Schweden.-
Herr M.schien mir eigentlich Geprimiert zu sein.-

Moser Klavierlehrer, ca. 40 j.

1. G F + T V, G F - Anat O-, G F + Td O, G F - Anat, DF+ Obj.
2. G B + M V, Dw F + Obj. V, D F - Obj O-, D F + T, D F + Td,
D F + Td, D F + Md.
3. G B + M V, D F + T V, D FFb - Anat, G B + M.
4. G F - Obj, G F + T, G F-Anat O-, G F - Contem. O-, DF + Td,
Dd F + Td, D F + T, D F + Td.
5. G F + T V, G F + Obj.
6. G F + T V, G F + Obj. V, D F + Td, D F + comb.
7. G B + M O, D B + M.
8. G FbF Anat. D F + T V, D FFb + Td, D F + Md O.
9. G F - Td O-, D B + Td, D F + Td, D F + Md V.
10. D F + T V, D F + T, D F + Td, D B + M O.

Antworten : 46

| | | | | |
|------|-----|-------|-------|----|
| G 16 | B | 6 | M | 6 |
| D 28 | Bkl | ++ | Md | 3 |
| Dd 1 | F | 35,8- | T | 10 |
| Dw 1 | FFb | 3 | Td | 13 |
| | FbF | 1 | Anat. | 5 |
| | Fb | - | Obj. | 7 |

| | | |
|---|---|------|
| F | = | 77 ‰ |
| T | = | 50 ‰ |
| O | = | 20 ‰ |
| V | = | 24 ‰ |

Moser, Klavierlehrer, lebt zurückgezogen, tritt nicht auf, obwohl er technisch wenigstens, aussergewöhnlich begabt ist, hat er doch irgendwie schriftlich erlitten, spielt manchmal musikalisch sehr schön, manchmal scheinbar leer, seine Schüler, denen er gewöhnlich nur einige Takte zu spielen pflegt, bewundern ihn alle sehr, sonst sieht man ihn für einseitig technisch begabt an. Ich vermute da allerlei nervöse oder andere Hemmungen bei ihm, er ist mir aber nicht recht klar. Jedenfalls macht er auf alle Menschen den Eindruck einer Persönlichkeit, produziert literar. kleine Skizzen etc. will bald einmal etwas veröffentlichen. Ist etwa 40 Jahre alt, lebt auf einem eigenen Gut, soll einmal im Alter von etwa 22 Jahren einer Psychose nahe gewesen sein. Er spielt am liebsten extratensive Musik ? Chopin, Wagner, Schumann..... Der Versuch erregte eine gewisse Beklemmung die er zu verbergen suchte.

(Hr. Weber) 1.22.

Antworten: 46

| | | | | | | | | |
|-----|----------|-----|---------|--------|----|-------|-----------|---|
| G | 16 | B | 6 | M | 6 | F | 77 | % |
| D | 28 | Bkl | Neigung | Ma | 3 | T | 50 | % |
| Ld | Neig.z.F | | 35,8- | T | 10 | Orig. | 20 | % |
| | mehr | | | | | | | |
| DZw | 1 | FFb | 3 | Td | 13 | Vulg. | 24 | % |
| Do | 0 | FbF | 1 | Obj. | 7 | Erft. | G - D | |
| | | Fb | - | Anat. | 5 | Sukz. | unregelm. | |
| | | | | Geogr. | 1 | | | |
| | | | | Komb. | 1 | | | |

Die FFB sind alle drei unter möglich, von keinem lässt sich sicher sagen, dass, wenn die Bilder schwarz gewesen wären, nicht ebenso reagiert worden wäre. Ziemlich sicher steht dagegen, dass ein FbF. Von den B sind alle ziemlich sicher. Es muss daher ausgesprochen ein extroversiver Erlebnistypus vorliegen.

Die Affektivität muss durch die B ziemlich stark stabilisiert sein. Sie wird nach aussen eher ruhig sein, unter der ruhigen Oberfläche aber allerlei Labilitäten aufweisen, am ehesten wahrscheinlich die Neigung zu depressiven Verstimmungen. Möglich, dass eine eher pessimistische - depressive Stimmung die Grundstimmung der VP. ist, vielleicht ist aber auch an diesem Eindruck die momentane Einstellung beim Versuch schuld. Dass die Einstellung nicht harmlos, sondern etwas beklommen war, geht aus den Deutungen zur ersten Tafel hervor, die eine etwas krampfhaftige Anpassung an die Formen der Vorlage aufweisen. Die Kinästhetik ist dagegen ziemlich frei, viel freier als die Affektivität. Denn die erste Deutung zur ersten farbigen Tafel ist wahrscheinlich eine kinästhetische und Andeutungen von B kommen auch in der ersten vielfarbigen Tafel vor. Es kann sich somit weniger um Verdrängungen handeln, der Farbenschock ist ja auch erst auf Befreiungen konstatierbar und daher nicht ganz sicher - als um eine Verschiebung des Erlebnistypus in der Richtung der Introversivität. Die Objekte, die gedeutet werden, machen es wahrscheinlich, dass in früheren Zeiten der Typus extratensiver war, vielleicht aber ist die Verschiebung wieder vor allem Folge der momentanen Einstellung zur Zeit der Befundnahme. Eine konstitutionell-depressive Charakteranlage kann nicht vorliegen, da dann sicher eine Neigung zu B sicher wäre und auch die B eher weniger frei wären. Es muss also wohl ein Sich - von - der - Extratensivität - Zurückziehen stattgefunden haben.

Die G sind sehr zahlreich, das Abstraktive wiegt in ihnen vor. Doch ist auch das Kombinatorische deutlich und wahrscheinlich ist es mehr unter dem Einfluss der momentanen Einstellung etwas unterdrückt worden.

Bei voller Harmlosigkeit wäre wahrscheinlich ein Befund, der auf lebhaftes Phantasiebegabung schliessen würde, herausgekommen. So aber wechseln phantasieartige Deutungen mit abstraktivem ab und die Art einer Erfassung ist eine sehr ungleichmässige. Auch die Sukzession verrät diese Irregularität: Sie steigt bald von D zu G, bald geht sie von G zu D, bald analytisch, bald synthetisch, bald in der Art eines konsequents Logikers, bald in der Art eines Menschen, der sich von den Eindrücken der Aussenwelt leiten lässt, ohne sich über die richtige logische Folgerichtigkeit um Haupt- und Nebensachen zu befragen, bald sehr objektiv, bald sehr subjektiv. Der Befund macht den Eindruck, als ob in der Anlage mehr das Phantasieartige, Induzierende, Aufbauende, Konstruierende, dabei Irrationale, Künstlerische, Subjektive, Synthetische, Impressionsable, das Analysierende überwöge, und als ob die andere Seite, das Abstraktive, das Deduzierende, das Analysierende, das Rationale und Objektive, das wissenschaftlich-mündigere, mehr Folgebewusster Bemühung wäre. Dass diese zwei Tendenzen, die ziemlich sicher vorhanden sein müssen, gelegentlich und wahrscheinlich oft, sich reiben, ist sehr wahrscheinlich. Sie werden sich etwa in der Form reiben, dass objektive Urteile durch irgend eine kleine Zutat durch einen exquisit subjektiven Charakter bekommen, dass in den Lauf der freien Phantasie sich umgekehrt plötzlich Dinge von fast pedantischer Objektivität sich hereindrängen, dass in den Schlüssen und Urteilen Widersprüche sich finden können, weil subjektive empfindungsmässige Betrachtung mit objektiver, denkmassiger sich vermengt und bekämpft. Auch so, dass aus Subjektiven und objektiven Inhalten zusammen bald ganz objektive, bald ganz subjektive Schlüsse erfolgen. Oder in irgendwelcher derartigen Weise. Das alles muss durch die momentane Einstellung dem Versuche gegenüber zwar verstärkt erscheinen, wird aber doch wohl auch sonst zu bemerken sein, und wahrscheinlich ist dies der VP. bis zu einem hohen Grade bewusst. Je nachdem die eine oder andere Richtung zur Zeit kräftiger ist, wird das Schaffen der VP. mehr phantasieartig, mehr romantisch, oder dann mehr wissenschaftlich-mündig, mehr geregelt, gemessen, aufgebaut, mehr klassisch sein.

Im Erlebnistypus nehmen die B die erste Stelle ein. Wahrscheinlich sind manche Eigenschaften des introversiven Typus vorhanden: etwa eine gewisse Schwierigkeit des Abreagierens der Affekte, eines Anschlusses an Menschen, der in jedem Falle mehr intensiv als extensiv sein, vielleicht auch eine gewisse Scheu und eine Andeutung von Misstrauen gegen die Aussenwelt ein gewisser Mangel an Promptheit und Schnellbereitschaft, eine Situation schnell zu überblicken, eine gewisse Erschwerung der Affektabfuhr vor allen.

Die Affektivität wird stabilisiert sein nach aussen, vielleicht sogar einen leichten Mangel an Modulationsfähigkeit aufweisen, sie wird anpassungswillig, aber nicht allzuanpassungsfähig sein und eine Neigung zu depressiven, pessimistischen Verstimmungen haben, die wahrscheinlich leicht auch hypochondrische Färbung annehmen können. Nichts expansives und impulsives.

Vielleicht auch eine Neigung, unangenehme Affekte nach aussen zu projizieren und dann gelegentlich misstrauisch und etwa auch spitzfindig zu wirken. Dies aber wahrscheinlich ausnahmsweise.

Im Ganzen trotz der Widersprüche im Wesen eher selbständig, in sich selbst verankert, wenig ablenkbar und durch äussere Einwirkungen vielleicht stark alterierbar, aber eigentlich wenig beeinflussbar auf die Dauer, wenig suggestibel und nicht leicht in Begeisterung zu bringen. Mehr Beharren auf sich selbst als Hang zur Polemik nach aussen, nach aussen wohl etwas zaghaft und gehemmt. Aber wahrscheinlich ziemlich ungleich.

Im Innersten Unbewussten liegt dagegen eine aggressive Tendenz, ein Streben nach glänzendem Sichentfalten. Die passiven Noten, die durch den introversiven Erlebnistypus gegeben sind, müssen erst sekundäre Erwerbungen sein.

R o r s c h a c h - p r o t o k o l l e .

- I a 2 asiatische Cherub verhaften Dame o. Kopf.- F B + M
 c Simplicissimusteufel in 2 Gefassen pant- F B + M
 schend (oben der Kopf, der breiten Hals als
 Stirne hat).-
- II Farbenshock.
 a Lampe (Mittelfigur) - G F + M
 2 fratzenhafte Sozi mit Ballonmützen G B + M
 schliessen Bruderschaft.- D F + M
 Schmetterling oder Flamingo (u.r.).- G F + M
 c 2 verstümmelte Gespenster in roten Strümpfen F B + M
 ohne Köpfe.-
- III a 2 Gents, die sich komplementieren bei F B + M
 starkem Wind.-
 Schmetterling C.- D F + M
 c Halb Mensch, halb Insekt mit erhobenen Armen.- F B + M
 Karyatiden mit Handgriff (r.u.s.).- D B + M
- IV. a Plumpse Tiermaske.- G F + M
 Könnte auch ein Rindenstück sein.- F F + M
- V. a Phantastischer Schmetterling.- G F + M
 Schlafende Germanen in Fell (jeden seidl.).- G B + M
 b Menschenkopf (sehr deutlich nach rechts D F + M
 oben blickend).-
- VI. a Fell eines Fabeltieres, Zwitter.- G F + M
 2 Kerle die befehle erteilen (Ausgestr. D B + M
 Arme deutlich).-
- VII a 2 tanzende Weiber.- F B + M
 2 tanzende Weiber in Mäntelchen.- F B + M
 sucht Einzelheiten
 a Zw. Lampe oder Kopf in Helm.- G F + M

- VIII a 2 Tiere(r.) halb Mats, halb Chameleon geben Hand einer phantastischen Gestalt.-
Orchideenblüte . (u.).- *DF+M*
c "sehr phant. Formen, kann aber nichts Bestimmtes sagen".- *DF+M*
Blau: Rindenstücke.- *DF+M*
rot oben : weibl. Toilette.- *DF+M*
- IX b Kleiner Mauer in Säuglingskleidern, betrachtet von hinten(r.) dummer Kerl (grün) der sich rasiert, und der sich gerade Schwamm vom Kinn nimmt, dieser Grüne hat eine Papierrolle in der Tasche.- *DF+M*
a braun: als Dame verkleideter Herr, schaut sich im Spiegel, spuckt Saft aus Zigarre. (Grün : der Rock).- *DF+M*
- X "Hübsch".
a 2 rotgekleidete Gestalten gehen zu Maskenball eine Treppe hinauf.- *DF+M*
blau: Grosse Wanzen.- *DF+M*
Blau Mitte : Die Damen halten sich die Daumen.- *DF+M*
Blau: Blattläuse oder tiefblau: Teufelein.- *DF+M*
grün unt.: M. 2 an einem Ende zerquetschte Raupen.- *DF+M*
weisse Zw.zw. Rot u. Grau: M. Suo in Bluse von hinten, -weisse Rosen, Rosenträger (was kl. gelbe M), wird von den Damen getragen (auf dem Blau M. sein Hinterer).- *DF+M*
blau: M: Fausthandschuh der Damen.- *DF+M*

Dr. Sutermeister, Geschichtslerner, weltfremder Mensch, musikalisch, Cello, aber nie, spielt nur vom Blatt. Hat sich mit 51 Jahren verheiratet, aber nach 1 1/2 Jahren wieder geschieden, da ihm seine Frau nur als Geldverdienenden Bestandteil ihres Haushaltes behandelte. Deutungen während des Scheidungsprozesses, in 10 - 15 min. mit Vergnügen.-

1. G B + M, G B + SZ M O,
2. Dw F + Obj.O, G B + M, D Bfb Papiermütze, G FFb T O-,
G B + M O.
- 3) G B + M V, D F + T V, G B + M O, D B + M O.
4. G F + Td, G F (Fo) + Rinde,
5. G F + T V, G B + M, D F + Md.
6. G F + T V, D B + M.
7. G B + M V, G B + M, Dw F + Obj. Dw F + Md O +.
8. D F + T V, D FoF - Pfl, D F (Fo) Rinde, D FFb + Obj.
9. D F + M V, D B + M O, D B + M O, D FoF Zigarrensaft.
10. D F + M, D F - T, D B - M, D F + T, Dd F + M O, D FFb + T V,
Zw B + M O.

Antworten : 37

| | | | | | |
|----|----|--------|--------|------------|----|
| G | 13 | B | 16,2 - | Sz | 2 |
| D | 19 | Bkl | + | M | 16 |
| Dd | 1 | F | 13,1 - | Md | 2 |
| Dw | 4 | FFb | 3 | T | 8 |
| Do | - | FoF | 3 | Td | 1 |
| | | Fb | - | Objekt | 4 |
| | | F(Fo)2 | | Pfl | 1 |
| | | | | Cigar.Saft | 1 |
| | | | | Rinde | 2 |

(Hr. A. Weber)

Antworten 37.

| | | | | | | | |
|-----|----|-------|--------------|------|----|--------------|---|
| B | 13 | B | 16, mind. 2- | Sz. | 2 | Pfl. | 1 |
| D | 19 | Bkl | Neigung | M | 16 | Rinde | 1 |
| Dd | - | K | 13,1 - mind. | Ad | 2 | Zigarrensaft | 1 |
| DZw | 4 | FFb | 3 | T | 8 | | |
| Do | - | FoF | 3 | Ta | 1 | | |
| | | Fb | Neigung | Obj. | 4 | | |
| | | F(Fo) | 2 | | | | |

F 92 % eher weniger
T 25 %
Orig. 27 %
Vulg. 27 %
Erft. G - D - Dzw.
Sukz. gelockert.

Ein Befund, der sich in der ersten Linie durch eine enorme Verschiedenheit, Leichtigkeit, Präsenz der Einfälle u. Assoziationen auszeichnet. Das Auffallende ist die grosse Gewandtheit, mit der die Deutungen nicht nur erfasst, sondern vor allem ausgedrückt sind, das rasche Gewirbel der Einfälle u. das grosse Vermögen sie mit etlichen rhetorischen Schmuck versehen zu äussern und in ein Gesamtbild zu bringen. Diese grosse Gewandtheit widerspricht zunächst dem Gesamt-erlebnistypus, der ausgesprochen introversiv sich darstellt. Von den B sind einige sicher minus B, sekundäre Assoziationen aber eine weitere Anzahl machen doch den Eindruck primärer B und sind dennoch unscharf. Dies kommt oder kam in meinen Befunden bis jetzt nur vor bei Versuchspersonen bei einer starken Motilität, einer starken äusseren Betriebsamkeit, mit Tätigkeitsdrang und Euphorie, also bei hypomanischen Charakter

Wäre nicht der Farbenschock, so müsste aus diesen Dingen allein auf ein ungewöhnlich harmloses, ungekammertes, daraufgängerisches, frisches, und dabei harmonisches Wesen geschlossen werden.

So aber muss wenigstens geschlossen werden auf eine ungewöhnliche Lockerung Bereitschaft, eine starke (immanente - muss man fast sagen) Vielbetriebsamkeit der Assoziationen, eine sehr gedulte "Phantasie" im weitesten Sinne. Nun aber verrät der Farbenschock das Vorhandensein von Verdrängungen und zwar nach B hin wie nach Fo hin. Dass nach Fo hin Verdrängungen vorhanden sind, scheint auch aus anderem wahrscheinlich: Wer so viele B mit Leichtigkeit aus dem Ärmel schüttelt hat sonst auch einige Einfälle zu den roten Bildteilen, nämlich Einfälle, in denen die Rotfarbe als FoF oder Fb wirkt. Die fehlen aber hier in der primitiven Form. Bei Sozimitze und bei Orchidee in VIII ist die Deutung nicht so primitiv, wie sie sonst zu sein pflegt. Es sind da schon Verlagerungen und Suolimierungen im Spiel, also Verdrängungen. Aber auch diese Verdrängungen sind mit grosser Gewandtheit beherrscht. Das lässt den Schluss zu, dass die unscharfen B auch wieder eine Art Verdrängungserscheinungen sind.

Dass die erste Deutung zu II, also die erste nach dem Farbenschock ein Dzw ist, weist ferner darauf hin, dass neben den unbewussten Affektivverdrängungen auch bewusste vorhanden sind, d.h. dass vielleicht auch der grössere Teil der Verdrängungen bewusst ist. Dzw nach Farbenschock ist zumeist ein aktives Ausdemwegegehen vor den Affekten.

Die G sind zum grösseren Teil kombinatorisch. Die Phantasie ergötzt sich mit grosser Leichtigkeit, intuitiv. Wieder ist die Leichtigkeit fast zu gross, denn die entstehenden Gebilde können von VP. sehr gut, wie andere Phantasiebegabte es tun, noch weiter verfolgt und zu einem eigentlichen Bilde ausgestaltet werden. Diesen kombinatorischen Deutungen haftet aber etwas Skizzenhaftes an. Es fehlt der Phantasie die notwendige Ruhe, um das Bild auszugestalten, es sind mehr skizzenhaft Bonmots von Phantasie als eigentliche Ausgestaltungen und es fehlt

innen auch ein gewisses einseitliches Affekttimbre, das sonst der Phantasiebegabte in seine Kombination hineinlegt. Als ob auch da die Zeit fehlte, den Affekt entstehen zu lassen, als ob alles ständig im Flusse wäre.

Die Sukzession zeigt keinerlei Regelmässigkeit. Die Grosse G - Zahl ist nicht etwa durch einen intellektuellen Rekordwillen bestimmt, denn bei den farbigen Tafeln verzichtet VP. sogleich auf die Bildung von G, während der vorher immer wieder auf G zurückkommt. Die Sukzession macht im Ganzen einen irrationalen Eindruck. Es sind keinerlei systematische Denkgewohnheiten, Planmässigkeiten zu erkennen. Dennoch muss ein sicherer Griff für die Erfassung einer Situation vorhanden sein, wobei vielleicht manches mit sicherem Draufgängertum im Nu sich erledigt, wozu sich andere erst eine Weile besinnen müssen. Erfolgt dabei, was sich nicht allzu selten ereignen wird bei dem Drange aufs Ganze zu gehen, ein Schlag daneben, so wird er dank der steten schnellen Assoziationsbereitschaft sich meist sogleich wie er korrigieren lassen. Das Denken muss daher unpraktisch, unsymmetrisch, opportunistisch den Einfällen nachgehend, oft sprunghaft, überraschend, vielleicht auch einmal überraschen durch Sprünge vom Sublimen zum Banalen und vom Banalen zum Sublimen, sein. Aber dank dem Reichtum und der Schnellbereitschaft der Assoziationen wird die Situation meist bestanden werden können. In dem Verhältnis : G - D: im drückt sich eine Vorliebe fürs Grosszügige, eine Abneigung gegen alles Kleinliche Pedantische deutlich aus. In der Art wie nach D mehreremale doch wieder G folgen, oder wie auch grosse D ausser Acht gelassen werden, spricht sich aber doch wieder etwas Oberflächliches einerseits aus, eine Unfähigkeit zur Ausarbeitungskonzentrationsfähigkeit anderseits. Auch hier wieder etwas Skizzenhaftes.

Nun die Affektivität: Sie ist einerseits genehmigt, vielleicht am ehesten in der Weise, dass unangenehme Affekte möglichst in Tätigkeit sublimiert werden, oder dass ihnen möglichst eine rasche Abreaktionsmöglichkeit verschafft wird. Die stärksten Affekte, die heftigen, scheinen leicht durch eine Schwenkung

ins Sublime oder dann ins Groteske abgewandelt und so, in dieser weniger akuten und objektiveren Form erledigt und ausgegeben zu werden. Die Affektivität muss in hohem Grade anpassungsfähig sein, in noch höherem aber egocentrisch. Die Affektivität muss in erster Linie vielleicht ansprechbar sein, impressionable, vielleicht mehr als VP. merken lässt. Labilität ist wahrscheinlich und zwar scheint es trotz der hypomanischen Momente in dem Befunde sehr möglich zu sein, dass zeitweise auch depressive Verstimmungen eintreten, dass vielleicht sogar hypomanische und depressive Stimmungen mehr oder weniger deutlich alterieren, (wie z.B. bei Goethe). Vielleicht leidet die Affektivität - wenigstens zur Zeit der Befundaufnahme - an der allgemeinen inneren Beweglichkeit, in dem Sinne, dass irgend ein intensiver Affekt gar keine dauernde Zeit hat zum Entstehen, sondern kaum angetönt auch schon wieder in einen andern übergeht. Die Begeisterungsfähigkeit musste dann mehr eine Entflammbarkeit sein, akute Sympathien und Antipathien mussten eine grosse Rolle spielen aber mehr momentweise nicht auf die Dauer und auch die Anpassungsfähigkeit der Affektivität musste eine eigentümliche schwankende Grösse sein und oft in jene Anpassungsfähigkeit übergehen, die die Anpassung eigentlich gar nicht leistet, sondern vom Andern verlangt. Anpassungswille ist sicher da. Die Orig. machen 27 % aus. Im Ganzen ist die Verarbeitung origineller als die Erfassung. Die grosse Originalität liegt in dem schnellen, gewandten assoziationsreichen Subsumieren, Bonmot, Witz, Skizze. Die Dzw sind in diesem Falle schwer zu definieren. Bei I bedeutet das Dzw am ehesten Ablehnung, Entweichen vor dem Paroenschock, Trotz vielleicht. Die späteren Dzw sind vielleicht eine Kompensation gegenüber dem eigenen Bewusstsein der mangelnden Gründlichkeit. An Stelle der systematischen Gründlichkeit die Neigung eine Sache von einer andern Seite aus zu sehen, als die andern und auf diese Weise gründlich zu sein. Am ehesten liegt eine oppositionelle Tendenz gegen das eigene Ich darin. Die Formen sind scharf vor allem durch den grossen Reichtum an Erinnerungsbildern, viel weniger durch planmässige Anstrengung.

Der Vorstellungstypus doch am ehesten kinästhetisch. Auffallend ist, wie wenig Deutungen reine Formdeutungen sind. In vielen, ausser den 16, ist ein Bewegungsmoment (Auch Körpergefühle werden etwas angetönt, sie haben aber mehr aktiven als passiven Charakter, Berührungsgefühle, wahrscheinlich sind gewisse Empfindlichkeiten der Hautsensibilität vorhanden. Die kleine Zahl der " überhaupt: weist wieder auf einen nicht rationalen Typus hin.

Die B verraten auffallend wenig von unbewussten "Einstellungen". Das Streckenkinästhetische scheint vorzuwiegen, zusammen mit den DZw könnte das doch auf Insuffizienzgefühle deuten.

Im Ganzen: Präsent, Originell, witzig, beweglich, intuitiv, wenig Ausdauer, in vielen Dingen skizzenhaft, unpraktisch, (spielerisch-weltfremd) introversiv, impressionable, hypomani-sche Verstimmungen.

R o r s c h a c h - P r o t o k o l l e .

Herr Pfarrer Schädelin:

- I. a In der Mitte Hirschkufer, 2 Clowns tanzen darum herum mit wehenden Mänteln. Sie betrauen sich unanständig, hofieren (Cactus).
F = F
F = M
- II. a "ist sehr eckelhaft (rot erinnert an Blut, sagt er nachträglich)". -
2 tanzende Bären. -
2 menschenähnliche Köpfe, oder verkümmerte Finger (r.o. links und rechts). -
(Zw) Lampe, und Licht das sie ausstrahlt.
Das Ganze hat Bewegung, Rhythmus. -
D F Lich
- III a 2 Kellner elegant, frech, mit allzugrossen Verboegungen. -
r.c. unangenehme Cravatte, passt aber ins Milieu. -
r.o. aussen: etwas Magisches, auf etwas hinweisendes. -
"Fra. ant ist die Unterbrechung zwischen Rumpf und seinen der Kellner", in der Hand tragen sie Körbe, das in der mitte desselben, erinnert an eine Maske. -
F = + M V
D = + Obg
D = - Abg
- IV. a Fledermausartiges Gebilde, aber auch wie Tierpelz, Tierkopf mit aufwärtsgerichteten Augen 1.
c Drachenartige Verlängerungen 2.
F = + T
G = + T
D = + Td
D = + T
- V. a 2 Wagnerhelden schlafend, etwas verstümmelt, werden vom Schmetterling oder Nachtfalter beschirmt. -
DB + M
D = + T C
- VI. a Pelz. -
Der ob.kl. Teil: halb himmlische, halb dämonische Gestalt, steigt aus dem Untern auf, oreitet Arme segnend darüber aus. Unheimlich.
F = F R I
D B + M
- 2 Tiere (Mäuse) halten an dem Stamm Wache 1. -
2 D B k +

- VII. a 2 Frauenbusten mit aufwärtswehenden Haarschöpfen und auswehenden Stirnrudimenten.- *2 F + Md*
- c
- c Teufelsfratzen (bei 1 Nase, bei 2 Auge) *2 F + Md*
- a Die 2 Busten auf wiegendem Gebilde balanciert, lufig und wolkig bewegt.-
- VIII. Farbenschock, sie wirkt sehr wiederwärtig. *Zwischl*
- a 2 Lurche, r. seiti.- *2 F + T*
- Rückenwirbel oder so etwas Zw. i.- *2 F + And*
- c Leichte Sommerbluse.- *2 F + Ob*
- Versteinerung oder etwas ähnliches (Wo Rückenwirbel).- *2 F + P*
- Zwischenfiguren 2 irgendwie sich gegen einander bewegend.- *Zw. 2 + H*
- IX. a Braun: lebhaft disputierende Gestalten, sehr expressiv (bei 1 Kopf) klabbern sich unten mit einer Art Fischschwanz an Felsen (gr) fest. *2 F + H*
- dieses Grün: sehr solider Block, der aber gewisse Teilnahme an dem oben passierenden verrät, eigentl. sind es 2 Kerle, die sich beteiligen wollen. (Bei 2 Kopf, 3 Arme).- *2 F + H*
- 2 Köpfe mit Schnützen liegen zu unterst, 4 mit durchsicht. Luft.- *2 F + H*
- Farbe (-unmotivierterweise an der Basis des Ganzen) werden aber auch mit grünen Stacheln behandelt von den oberen 5. *2 F + T*
- X. a 2 olave Spinnen, bewegt, führen grünen Klotz ins Feld, auf Punkt hin, wo 2 Raupen (2 Kopf 3 Leib) einen Stiel beknapern, deren Funler ebenfalls den Stiel berühren, sie strecken Arme nach den Spinnen aus, ihre Leiber werden von 2 Käfern angefallen.- *2 F + T*
- 2 Würmer, gr. M. unten.- *2 F + T*
- 2 Fische (Gelb) packen die Käfer.- *2 F + T*
- braun: mausartiges Gebilde, das sich beteiligen will.- *2 F + T*
- gelb gegen Mitte: transzendente Hundeköpfe mit riesigen Augen.- *2 F + P*
- schwingende Airschen (kl. gelb M.).- *2 F + T*
- Zw. verstämmelter Käfer ohne Extremitäten G.- *2 F + T*

(Pfr. Schadelin, Weber).

1. D F + T, G B + M, V. Dd F - M.
2. Schock - D Fb Blut, Do F + Md, D F + Md, D B + T.
Zw F + Obj V, D FbF Licht.
3. G B + M V, D F + Obj. D B + Abstr. O+, D F + Obj., DdF+Maske O-
4. G F - T, G F + T, D F + Td, D F + T,
5. D B + M, D F + T O+, G Komb. O +.
6. D F(Fb)Pelz, D B + M O+, Dd Bkl + T O +.
7. D B + Md, D F + Md V.
8. Schock - D F + T V, D F + An. V, D FFb + Obj. D F + Verstg.
Zw B + M O +.
9. D B + M O+, D B + M O+, D F + Md V, Dd F + Td, G Komb. O-.
10. D F + T V, D F - T, D F + T, D F + T, D F + T, Dd F - T,
Dd + Td, D F + Pfl, Zw F + T O+, G Komb. O +.

45 Antworten:

| | | | |
|------|----------|----------|---------|
| G 7 | B 8 ++ | M 7 | F % 87 |
| D 29 | Bkl -1 | Md 5 | T % 38 |
| Dd 5 | F 31,4- | T 14 | O. % 27 |
| Zw 3 | FFb 1 + | Td 3 | V % 18 |
| Do 1 | FbF 1 ++ | Obj. 4 | |
| | Fb 1 + | Pfl. 1 | |
| | Comb. 2 | Pelz 1 | |
| | | Licht 1 | |
| | | Anat. 1 | |
| | | Blut 1 | |
| | | Austr. 1 | |
| | | Como. 3 | |
| | | Verst. 1 | |
| | | Cactus 1 | |
| | | Maske 1 | |

45 Antworten.

| | | | | | |
|-----|----|-----|---------------------|---------|----|
| G | 7 | B | 8 (Neigung zu mehr) | M | 7 |
| D | 29 | Bkl | - | Md | 5 |
| Dd | 5 | F | 31,4- | T | 14 |
| DZw | 3 | FFb | 1 | Td | 3 |
| Do | 1 | FoF | 1 | Obj. | 4 |
| | | Fb | 1 | Pfl. | 1 |
| | | | | Pelz | 1 |
| | | | | Licht | 1 |
| | | | | Ant. | 1 |
| | | | | Blut | 1 |
| | | | | Abstr. | 1 |
| | | | | Verstg. | 1 |
| | | | | Maske | 1 |
| | | | | Komb. | 1 |

F 87 %, eher weniger
T 38 %,
Orig.27 %, eher mehr
Vulg.18 %, eher weniger,
Erft. G - D - Dd - DZw
Sukz. gelockert.

Der Farbenshock ist deutlich. Verdrängungsvorgänge sind mindestens wahrscheinlich. Sie drücken sich an den B und den Fb auf den ersten Blick aus. Bei den Fb werden sie deutlicher als bei den B, denn die Zwischenfiguren werden immer nur bei den farbigen Tafeln genannt und das einzig Do, das in dem sonst keineswegs pedantischen Befunde sich sehr isoliert ausnimmt, ist die II. Deutung von II. Die extratensiven Momente sind somit sicher stärker durch Verdrängungen eingeengt, als die introversiven. Vor allem werden

Affekte verdrängt. Bewusst wird die Einstellung zu den Affekten etwa so sein. Mit einer gewissen Rage werden störende Affekte, die von aussen drohen, abgelehnt, es können dabei Schroffheiten vorkommen, Impulse in der Richtung des Affekts und gegenteilige Impulse in der Richtung der Bremsung des Affekts. Dann aber kann eine Art Trotz gegen sich selber dazu führen, den Affekt wieder zu bejahren und ihn, zuerst mit einer gewissen Vorsicht und dann freier, gelten zu lassen und in beherrschter Form auszuleben.

Aber auch die Kinästhesien, die Introversivität weist bei genauerem Zusehen Verdrängungserscheinungen auf, nur weniger intensiv als die Affekte: Es gibt in dem Befunde einzelne Kinästhesien, die bis zu mystischen Graden gehen. Wo solche Kinästhesien gegeben werden können, sollte der Fluss der kinästhetischen Deutungen regelmässiger laufen, wenn nicht zwischenhinein verdrängende Momente wirken. Auch das gelegentliche Abgleiten gerade der kinästhetischen Deutungen ins Bizarre und Groteske ist eine Art der Verdrängungserscheinung.

Nur ist in diesem Falle das ganze Bild der Verdrängung wohl stark durch die momentane Konstellation zur Zeit der Versuchsaufnahme übertrieben. Wäre VP. dem Versuch harmloser entgegengekommen, so wäre der Befund wohl ausgeglichener herausgekommen.

Die Affektivität ist kräftig, mehr egocentrisch als anpassungsfähig, labil mit raschen Schwankungen, dann wieder ruckweise beherrschungsfähig, suggestibel und dann wieder plötzlich voll negativer Suggestibilität, trotz fähig zu akuten Sympathien und Antipathien, die unter Umständen rasch wechseln können, begeisterungsfähig und dann wieder mit einem Ruck ablehnend, schwankend zwischen Beklemmung und Draufgängerei, zwischen Vorsicht und Expansivität, einfühlungsfähig, aber leicht die Objektivität verlierend und idealisierend in melius wie in peius, alles aber dann doch wieder oft bewusst und überwacht. Alles ferner stabilisiert durch die starke Introversivität, die der schwankenden Affektivität unter allen Umständen einen selbständigen Halt gibt.

Die Introversivität muss sehr stark sein, und vor allem: gepflegt. Etwas eklektischem Verhalten den Affekten gegenüber ein freieres, leichter ansprechbares Verhalten der Introversivität gegenüber, d.h. etwa: Mehr intensives als extensives Erleben, Gemütsrapport sehr elektisch, wenn aber eingegangen, dann aber intensiv, starke Impressionabilität nach aussen, noch weit grösser aber die Erlebensfähigkeit im Innern, die Reichweite des Erlebens reicht bis weit in Gebiete hinein, die andern nur im Traum zugänglich sind, ins Unbewusste.

In der Introversivität liegen in einem gewissen Kampfe wissenschaftliche und künstlerische Phänomene. Die künstlerischen tragen zumeist den Sieg davon. Nur muss man künstlerisch hier weit fassen, vielleicht ungebührlich weit: Gemeint sind die Phänomene der phantasiemässig - kombinierenden und der intuitiven Introversitätsarbeit, Intuition, Phantasie, persönliche Mythologie, Inspiration "innere Erlebnisse", mit Einschluss mystisch - seherischer Erlebnisse. Ein gewisses Schauern vor gewissen archaischen Inhalten, die in diesen Regionen ebenfalls leicht anzutreffen sind, wird der VP. nicht fremd sein. Die spezielle Art der Kinesthesien verrät, dass die Inhalte des Unbewussten, und wohl auch die Motive der freiquellenden Phantasie voll sind von Vorstellungen von Kämpfen, Bewältigen, sich aufbauen, Trotz gegen sich selber, und dass da viel Aktivität und Lust an Lat und Macht herrscht. Es sind am auffallendsten Kinesthesien die einem Heben der Arme im Schultergelenk entsprechen, seitwärts, ähnlich wie zu einem Speerwurf oder ähnl. Vielleicht, dass auch in der tatsächlichen Gestikulation der VP. wenigstens sind ganz harmonisch lebensvoll-produktiver Stimmung, dieses Bewegungsmotiv wirklich vorkommt, vielleicht gehört es aber auch ganz dem Unbewussten an und kommt dann vielleicht dann und wann einmal an einer Traumfigur zur Sichtbarkeit.

Gegenüber den intuitiven und phantasiemässigen G treten die Abstraktiven G zurück. Im Grunde besteht wohl eher Aneignung gegen das reine Abstrahieren, und eine starke organische

Neigung zur geschauten Abstraktion, die dann eigentlich keine Abstraktion mehr ist, sondern ein Gemenge von Abstraktivem und Kombinatorischem, ein Symbolisieren, ein Denken in Visionen, ein Denken, für das die Sprache überhaupt kein Wort haben kann, höchstens ein entferntes Gleichnis.

Dieses Denken, mehr ein Erlebensdenken als ein systematisch aufbauendes, schon der Aufbau, das Kombinieren, Konstruieren, Untereinanderbegriffbringen, Übersetzen, Umfassen, Umgreifen etc. eine wesentliche Tendenz der bewussten Denkgewohnheiten ist, hat eine stark vorherrschende Rolle. Die Sukzession ist gelockert, d.h. die Dosierung der logischen Energie nach Haupt- und Nebensachen ist in keinem formalistischen Zwang gezwängt, sondern affektive Werte haben starken Einfluss auf ihren Ablauf. Indessen besteht keinerlei Anlage zu Nörgelei und Spitzfindigkeit, sondern ein ausgesprochener Wille für das Wesentliche; höchstens aus Opposition wird dann und wann einmal eine Unwesentlichkeit verflochten werden können, oder wenn irgend eine Nebensache stark an irgend ein im Vorbewussten bereitliegendes Affektbetontes Bild anklingt, wird die Hauptsache darüber missachtet werden können. Hingegen besteht ein deutlicher Hang darnach, die "Kehrseite" der Medaille zu entdecken, und grade das mit Leben zu füllen und grade dort Werte zu holen, wo andere Lücke und Leere sehen oder wo andere in starken egozentrischen Affekten reagieren, wobei allerdings auch wieder Egozentritäten entstehen können. Diese Oppositionalität hat nichts Schematisches, nicht Programmatisches, sondern wird hauptsächlich von Affektwerten dirigiert. Oft kommt es wohl auch dazu, dass Affekt und Gegenaffekt sich recht rasch ablösen, wobei das "Für und Wider" zu lebhaften Kämpfen führen kann, im eigenen Innern wie nach aussen. Das Denken muss die Eigenschaft haben sich leicht in Bilder zu übersetzen, nie trocken, nie öde zu werden, sondern mit Bildern gefüllt zu sein. Das Schauen, das schauende Erkennen muss eine gewisse libidinöse Wucht haben, Auge, Licht, Leuchten usw., solches muss in den Gedankenbildern oft vorkommen. Dabei besteht aber keinerlei Neigung zu quietistischer Kontemplation, oder zu idyllischer Beschaulichkeit, sondern es herrscht da dramatisches Leben,

beissende Satyre, aggressiver Witz, (Witz natürlich im weitem Sinne) hiebsichere Panaden, etc, müssen möglich sein. Vielleicht dass die autistischen Affekte hie und da einmal auffallend lange nachschwingen, so dass z.B. ein ihnen entstammendes Phantasiethema in einer Art Hartnäckigkeit bis in Details hineinverfolgt wird, die eigentlich gewagt aussehen können; zu vieles unter einen Hut bringen, aufeinandertürmen von Begriffen. Doch wird die Echtheit und der Ernst des ganzen Befundes immer den Weg zum organischen Zusammenhang bald wieder finden. Eine starke Originalität ist zweifellos vorhanden. Die Anpassungsfähigkeit an die Auffassungsweise der Kollektivität ist eher reduziert (nur 18% V) Die Originalität betrifft sowohl die Erfassung wie die Verarbeitung. Letztere eher noch mehr.

Antwort von Pfarrer Schädelin:

Bern, 10. Dezember 21.

Herrn Dr. Rorschach.
Sehr geehrter Herr.

Ihre Analyse hat mich in höchstem Grade interessiert. Sie gestatten vielleicht, dass ich Ihnen einzelne Eindrücke mitteile. Ich darf mir das vielleicht erlauben, trotzdem ich weder Ihre Schriften gelesen und noch sonst mit Ihrer Methode vertraut bin. Das Princip derselben leuchtete mir sofort ein. Die Treusicherheit Ihrer A, ist mir ein sicherer Beleg für die Richtigkeit Ihres Verfahrens, das seiner Distanziertheit und fast schematischer Objektivität wegen für diagnostische Aufnahme der psychisch. Struktur jedenfalls die grössten Vorteile bietet.

Und nun zu Ihrer Analyse: Von Verdrängungen weiss ich mich in der Tat nicht frei, und dass innen die extratensiven Momente viel stärker unterworfen sind, als die introvertiven stimmt vollkommen. In früheren Zeiten war das Missverhältnis viel grösser, mit grosser Mühe gelang es mir, mit den Jahren das Gleichgewicht einigermaßen herzustellen durch starke willensmassige Unterstützung der extratensiven Tendenzen. Doch sind die Hemmungen zumal in der Produktion zuweilen immer noch mehr als genug. Die Wogen der Affekte obruieren(?) ausserdem leicht die lebendige Systematik des Denkens und motivieren oft ihre Ersetzung durch eine im Grunde doch zwar ungewollte und doch willensmassig erzeugte verhärtete Schematik, die ich der chaotischen Lebendigkeit darum gerade vorziehe, weil sie mir im Grunde ferner liegt.

Dass Sie meine starkte affektive Bestimmtheit so sicher herausfinden und ihre Dialektik wie sie faktisch vorliegt, so sicher beschreiben, hat mich verblüfft. Es verhält sich hier alles genau so wie Sie es sagen. Ausgezeichnet beschreiben Sie den Kampf zw. den künstlerischen und den wissenschaftlichen Tendenzen. Willensmassig unterstrichen sind die wissenschaftlichen, weil die künstlerischen spontaner sind.

(Künstlerisch in der Tat im weitesten Sinne, da ich auf keinem Kunstgebiet produktiv bin umso starker überall rezeptiv.) Die Neigung zu mystischem Erleben, ja zu gnostisch-mythologischen Aspekten muss ich leider eingestehen, obschon ich sie unter fester intellektueller Kontrolle halte, ja ihnen einen bewussten Widerstand leiste durch möglichste Pflege des rein begrifflichen. Doch selbst in diesen Regionen des Unanschaulichen verfolgt mich die Neigung zur Anschaulichkeit, ja bis zur Bildung einer Art Begriffsmythologie, wie Sie mit verblüffender Sicherheit herausfinden. In meinen Predigten würden Sie z.B. wenig direkte Bilder oder gar Beispiele oder Geschichte finden; der Gedankengang scheint eher abstrakt. Jedoch lasst mir keine Ruhe, bei der der Begriff eine gewisse innere Leuchtkraft, ja fast Anschaulichkeit bekommt, sodass ich mir denken kann, dass die weniger ähnlich konstruierten das wohl herausspüren und ihnen die direkte Anschaulichkeit nicht allzusehr mangelt. Selbstverständlich ist mir das Symbol von höchstem Erkenntniswert und scheint mir letzte Ausdrucksmöglichkeiten zu schaffen.

Aus den die Oppositionstendenz begründenden Motiven treten mit den Jahren die aus einer gewissen Schwäche des Bewusstseins und entsprechender Furcht vor Abhängigkeit stammenden mehr und mehr zurück gegenüber den ursprünglich dialektischen auf Vollständigkeit und Allseitigkeit dringenden. Auch das dramatisch kämpferische stand lange unter dem Impuls von Minderwertigkeitsgefühlen und erhielt teilweise von daher seine Ausbildung, tritt nun aber hoffentlich mehr und mehr in den Dienst fruchtbarer objektiver Willens- und Erkenntnisarbeit. Die "lioidinöse Wucht" muss ich leider auch für den Ausdruck des Bekannten eingestehen, besonders dort, wo offene Ohren die Möglichkeit geistiger Herrschaft gewähren und bei aller Abwesenheit irgendwelcher äusseren Herrschaftstendenzen und grossem Respekt vor fremder Innerlichkeit. Das Aufeinandertürmen und zu vieles unter einen Hut bringen wollen, trifft leider auch zu und ist eine der vielen Ursachen, dass wenig faktisches erreicht wird. Auch

zum starken Vorwiegen des Autismus muss ich mich leider bekennen.

Ich will Ihnen darum nicht länger durch weitere Selosanalyse fröhnen, obschon noch ungeheuer vieles zu sagen wäre, worin mich Ihre Ansicht interessieren würde; denn auch das ist einer der seltsamen (scheinbaren) Widersprüche in meinem Empfinden, dass ich mich in meiner religiösen Systematik genötigt sehe, den entschlossensten Kampf gegen den Psychologismus zu führen, während ich mich doch insgeheim nirgends lieber aufhalte, als in den Gefilden der Psychologie.

Verzeihen Sie mein langes Schreiben. Ich glaube, Ihrer glänzenden, scharfsinnigen und gewiss sehr mühevollen Analyse dieses Eintreten schuldig zu sein, das Sie gleichzeitig als das Zeichen eines lebhaften, objektiven Interesses für Ihre Arbeit und Methode und nicht bloss als Autismus würdigen wollen. Ich schulde Ihnen ausserdem direkte ethische Einsichten und Richtlinien, die mir höchst wertvoll sind. Ich würde mich sehr freuen, Sie gelegentlich persönlich zu sprechen.

Hochachtungsvoll:

Rorschach - Protokoll.

- | | | |
|--------|---|---------------------|
| I. a | Käfer.(C) | <i>F+T</i> |
| | Maschinenteile.- | <i>DF-Techn.</i> |
| | Blume.- | <i>DF+Ph. O-</i> |
| | Flügel.- | <i>DoF+Td</i> |
| II. a | Lampe.(Zw).- | <i>Ex F+ Obj. +</i> |
| | Das Ganze unangenehm, sieht nichts mehr. | |
| III. a | Kravatte (Rot).- | <i>DF+Obj.</i> |
| c | Mann mit weisser Weste & Kravatte auf dem Bauch.- | <i>FB+MO+</i> |
| | Dicker Pilz.- | <i>GF-Ph. O-</i> |
| IV. | " Gefällt mir gut". | |
| a | Mann in Pelzmantel mit riesigen Schuhen.- | <i>GF+MV</i> |
| c | Fremdartiges Insekt, das schwach den Schwanz hebt.- Seitl. eine Art Flossen, es lebt im Wasser. Augen! .- | <i>FF+T</i> |
| a | (C) Tanne.- | <i>DF-Ph.</i> |
| V. a | Fledermaus.- | <i>GF+TV</i> |
| | Gesicht eines Mannes.- | <i>DF+Md</i> |
| c | Durres Eichenblatt am Boden liegend, mit 2 Stielen oder vertrocknete Frucht.- | <i>DF-Ph. O</i> |
| c | (C) Blüte.- | <i>DF-Ph.</i> |
| VI. a | Etwas Seesternähnliches.- | <i>DF-T</i> |
| c | Ausgetragener Pelz ohne Halsausschnitt.- | <i>GF+TV</i> |
| a | Kreuz mit Schnee darauf.- | <i>IF/Ph/+Obj.</i> |
| a | Tierschnautze (das oberste).- | <i>DF+T</i> |
| a | Penis.- | <i>DF+Sex</i> |

- VII. a Schmuck der nicht ganz geschlossen ist.- $GF + Obj. O$
 c Frauenkopf mit grosser Frisur.- $DF + Md$
 a Trauergesichter mit grossem Kopfputz.- $DF + Md V$
- VIII. a (med.) Präparat für unter das Mikroskop,- $GF FbF + Pna$
 blau: Leib eines Schmetterlings.- (C) $Zu F + Td O$
 a Rot-gelb: blumenähnlich, nur fehlt Mitte.- $Zu FbF + Pfl.$
 c Blatt einer Farnpflanze (stil orange-blau).- $DF + Pfl.$
 c Sätzende Frauen (Zw).- $Zu B + MO$
 "Ganz nett in den Farben, namentl. das untere, das ganze etwas pervers.-"
- IX. a "Ganz nett" c. Etwas wo Feuer herauskommt, $DF F Feuer$
 c eine Art Fliegenwedel.- $DF + Obj. O$
 grün: Schmuck, etwas unvollständig. Mitte $DF - Orn. O$
 unten Zw. braun: etwas architektonisches, $Zu F + Orn.$
 Ausstattungsstück. Mittelfigur: Ast mit $Zu - Obj.$
 Knospen. Mitte: Affengesicht, weisse Nase, $Zu F + Td$
 Augen dort, wo die Stelle etwas ver-
 waschen ist. Etwas erstaunte Augen.-
 "Noch vieles, das ich undeutlich sehe".-
 b grün: Stirn mit Künstlerhaaren.- $DF F + Md$
- X. "Nett."
 a blau: Kornnägeli.- $DF Fb + Pfl$
 c Blume: Grau Kelch, rot Blätter.- $DF Fb + Pfl$
 grün C. oben eine Blume $DF + Pfl.$
 grau: das Mittlere ein Schmetterlingsleib $DF F + Td L$
 Tapetenmuster.- $DF Fb Orn.$
 grau seiti. Käfer.- $DF + T$
 gelb C. Augen, una (blau c) Nase (meint wohl Zw, bei Blau).- $DF F + Md$
 grün oben: Kranichkopf und Hals.- $DF + Td$
 Frauengesicht, Männergesicht :Zw. $Zu F + Md L$
 Männergesicht (Römer).- $Zu F + Md L$
 Rehkopf (grün seitlich).- $DF + Td.$
 "Hier hats viel mehr als auf andern".

1. D F + T, D F - Techn. O -, D F + Pfl O -, Do F + Td.
2. Zw.F + Obj. V.
3. D F + Obj, G B + m o., G F - Pfl O -.
4. G B + M V, G F + T, D F - Pfl.
5. G F + T V, D F + Md, D F - Pfl O -, D F - Pfl.
6. D F - T, G F + T V, D F (Fo) + Obj, D F + T, D F + Sex.
7. G F + Obj. O, D F + Md, D F + Md V.
8. G FbF + An., Dd F + Td O, D FbF + Pfl, D F + Pfl, Zw B + M O.
9. D FbF Feuer, D F + Obj. O -, D F - Orn. O -, Zw F + Orn. O,
Da F - Obj., Zw F + Td, Do F + Md.
10. D FFb + Pfl, D FFb + Pfl, D F + Pfl, Da F + Td O, D FbF Orn.
D F + T, Gd F + Md, D F + Pld., Zw F + Md O, Zw F + Md O,
Gd F + Md, Gd F - Td, Zw F + Ma O, Gd FFb + Obj.
Gd F + Obj. O, Gd F + Pfl. O.

51 Antworten

| | | | | | | | |
|----|----|-------|---------|--------|----|---|----|
| G | 9 | B | 3 | M | 3 | F | 75 |
| D | 24 | Bkl | - | Md | 9 | T | 25 |
| Gd | 1 | F | 40, 10- | T | 7 | O | 33 |
| Dd | 8 | FFb | 3 | Td | 6 | V | 10 |
| Zw | 7 | FbF | 4 | Obj. | 5 | | |
| Do | 2 | Fb | - | Pfl. | 13 | | |
| | | F(Fo) | 1 | Techn. | 1 | | |
| | | | | Orn. | 1 | | |
| | | | | Feuer | 1 | | |
| | | | | Sex. | 1 | | |
| | | | | Anat. | 1 | | |

Hr. Gysin, Stud. jur.

(Hr. Weber) 1.22.

Antw.: 51

| | | | | | | | |
|-----|----|-------|--------|--------|----|-------|--------|
| G | 9 | B | 3 | M | 3 | F | 75 % |
| D | 25 | Bkl | - | Md | 9 | T | 25 % |
| Dd | 8 | F | 40,10- | T | 7 | (Pfl) | 25 %) |
| Dzw | 7 | FFb | 3 | Td | 6 | Orig. | 33 % |
| Do | 2 | FbF | 4 | Obj. | 5 | Vulg. | 10 % |
| | | Fb | - | Pfl. | 13 | | |
| | | F(Fb) | 1 | Techn. | 1 | | |
| | | | | Orn. | 4 | | |
| | | | | Feuer | 1 | | |
| | | | | Sex. | 1 | | |
| | | | | Anat. | 1 | | |

Erft.: G - D - Dd - Dzw.

Sukz.: geordnet, durch Dzw. unterbrochen.

Individuelle Eigentümlichkeiten des Befundes:

Die vielen Dzw und Dd --- Widerspruch zwischen 3B und nur 75 % F --- die 25 % Pflanzendeutungen --- die 33 % Orig. von denen ein grosser Teil den F- zugehört --- die 15 % Vulg.

Die Tafel II verursacht einen Farbenshock. Dass neurotische Verdrängungen vorhanden sind, bestätigt sich weiter daraus, dass trotz der nicht geringen kinästhetischen Veranlagung die B und ebenso trotz der nicht geringen Ansprechbarkeit für Farben die Farbendeutungen erst spät einsetzen. Welche Seite stärker den Verdrängungen unterliegt, ist schwer zu sagen. Ursprünglich wahrscheinlich sind die Farben stärkeren Verdrängungen unterworfen als die B, den schliesslich ergeben die Tafeln II und III zusammen zwei B und keine einzige

Farbendeutung. Sekundär aber durch ganz bestimmte Mechanismen die Affektseite doch wieder befreit worden zu sein, und sekundär scheint dann die grössere Verdrängung die kinästhetische Sphäre zu betreffen.

Diese "ganz bestimmten Mechanismen" sind die Sublimierung und die bewusst gepflegte affektive Anpassung, das affektive Entgegenkommen. Die Sublimierungstendenz muss stark sein: Die vielen Pflanzendeutungen (die ein recht seltenes Verhalten sind) können kaum anderes bedeuten als eine Art Überwindung in die Pflanzenwelt. Es muss für die Vegetation vor allem die Blumen, ein spezifisch libidinös gefärbtes Interesse vorhanden sein, in dem eine grosse Zahl Affekte eine Art Abreaktion finden. Einzelnes scheint darauf hinzudeuten, dass den Blumen gegenüber etwas wie ein pantheistisches Gemeinschaftsgefühl besteht und nicht nur einfach besteht, sondern gepflegt werde mit einer gewissen Grundsätzlichkeit; das alles sind eigentlich Umschreibungen für den Begriff Sublimierung der Libido. Ferner sind weitere Sublimierungsgebiete deutlich: das wissenschaftliche, ferner, wahrscheinlich deutlicher als dieses, das Interesse für ornamentale Dinge, Schmuck und Ausstattungsobjekte, das Interesse für ornamental wirkende Dinge der Aussenwelt, nicht etwa für steifen leeren Stil, sondern für die Erscheinung des individuellen Dinges; eine Art geübte Lust am Schauen, wie ja auch der Vorstellungstypus wohl stark visuell ist.

Neben diesen Sublimierungstätigkeiten wird auch die affektive Anpassung ziemlich stark den Charakter einer Sublimierung haben: deutlich ist der Wille zur Anpassung, zum affektiven Entgegenkommen. Die FbF, die da vorhanden sind, stehen zum grösseren Teile den FbF näher als den Fb, neigen zu FbF. Auch ist eine deutliche Neigung zu Hell-dunkeldeutungen vorhanden, zu F(Fb). - Die Verdrängungen der Affektivität sind also in hohem Grade einer Domestikation der Triebe. Es bleibt aber trotzdem ein nicht domestizierbarer Rest, der sich dann im Farbenshock dem Rot gegenüber ausdrückt.

Das Feuer, das in IX. aus dem dunklen Grün herauskommt, könnte symbolisch dafür sein. Die Affektivität ist ursprünglich und auch jetzt kräftig ansprechbar, begeisterungsfähig, suggestibel, wobei immer zu sagen ist, dass die Bewusstheit der Anpassung, die bewusste Pflege der Anpassung, - (vielleicht auszudrücken als Wille alles Lebendige zu verstehen, das Leben zu begreifen in seiner Mannigfaltigkeit, affektiv alles nachfühlen zu können, sich einfühlen zu können) auf die labilen Erscheinungsweisen der Affektivität einem im hohen Grade stabilisierenden Einfluss ausüben muss. Wahrscheinlich mehr stiller Enthusiasmus als lautes Schwärmen, mehr aktives Erfassen des Sublimierungsobjekts als "Hingerissenwerden" etc. Aller Kampf gegen die Labilität wird der VP. dennoch nicht erspart sein, und zuweilen ist er wohl auch zu impulsiven Handlungen, mindestens zu impulsiven Einfällen geneigt. Vielleicht ist auch nach aussen eine starke Empfindlichkeit und sogar Empfindsamkeit gegen bestimmte Dinge deutlich. (Um ein mögliches Beispiel zu nennen: Heftige Empfindlichkeit gegen alle Tierquälerei, und ähnl.?). Die intellektuelle Anpassung steht der affektiven deutlich nach. Durch autistische (auch die Sublimierungen gehören natürlich zu den autistischen) Inhalte wird der geistesgegenwärtige Blick für die momentane Situation nicht selten getrübt, trotz des Willens zur Objektivität kommen subjektive Schätzungen, trotz des gedöhten Sinns für die Welt der Objekte und für deren sinnliche Erscheinung sieht er doch vielfach sehr oft, an wesentlichen Dingen vorbei, und sieht die durch die Sublimierungseinstellung bedingten Deutungen in sie hinein. Dadurch verringert sich sowohl die Schärfe der Auffassung, als die Schärfe des verarbeitenden Urteils, als auch die Anteilnahme an der Auffassungsweise der Kollektivität. Der realistische Blick geht immer ziemlich ab und dadurch muss sein Denken trotz der extravertierten Einstellung, trotz dem Willen nach objektivem Verstehen der Welt, introvertiert anmuten, idealistisch wirken, wirklichkeitsfern.

Daher sucht er so viele Originaldeutungen und so wenige Vulg.aufweist.Die Originalität ist verschiedener Art: Einestells finden sich grosszügige Griffe,originelle Erfassungen grosser Bildteile,G und D,eher die grössere Zahl Originaldeutungen betreffen aber Dd und Dzw.Es ist also zu einem wesentlichen Teile eine Originalität,die darauf berührt,dass VP.das sieht,was andere nicht sehen,dass er Aspekte der Dinge aufsucht,die von den Anderen geläufigen verschieden,oft die gegenteiligen sind,dass er irgend eine Art oppositionelle Gründlichkeit pflegt,ein Biszumendgehen,ein Auchdiegegensitehören,und dies vielleicht nicht so selten,ehe er den erstgegebenen,offenkundigen Aspekt verarbeitet hat.

Die Zwischenfiguren häufen sich besonders bei den farbigen Bildern.Im Zusammenhang mit dem vorner über die Affektivität gesagten könnte darin eine Tendenz ausgesprochen sein,die Affekte so zu zügeln,dass sie auch an dere Gegenpartie nicht vorbeigehen können,einen Impuls in der Richtung der Bremsung auszuüben,sich zu zwingen,die affektiven Urteile abzuwägen,sie anzupassen, - (d.H.das kann bei VP.kaum etwas anderes sagen,als:sie einem bestimmten Ideal anzupassen. Die Neigung zu Polemik,zu aggressiver Oppositionalität,(wenn auch wohl nie plump aggressiv,aber auch nie einfach passivistisch),nicht einfache widerstandslosigkeit dem Uebel gegenüber).

Der Intelligenztypus: die G sind zum grösseren Teile abstraktiv.Der ganze Denktypus ist mehr wissenschaftlich als künstlerisch nuanciert.Das Kombinatorische tritt stark zurück,die produktive Phantasie ist eher verdrängt.Die G treten hinter den D und Dd und DZw zurück:die Tendenz zu grossen zusammengefassten Theorien ist weniger ausgesprochen als die Neigung,die gegebenen Einzelheiten zu erfassen,und mit ihnen fertig zu werden,zumeist von den Sublimations-einstellungen aus.Die Tendenz zu G entbehrt aller Krampfhaftigkeit: wenn an VP.gewisse programmatische Züge sichtbar sind,liegen sie mehr im Festhalten begrifflicher Dinge

als im Innehalten bestimmter Denkmethoden. Es sind sowohl induktive, wie deduktive Mechanismen deutlich, ohne dass eine durchgehende Planmässigkeit sichtbar würde. Das Deduktive, Analysierende wiegt vielleicht etwas vor; dem gegenüber scheinen dann wieder induktive Wege begangen zu werden, diese aber verraten eine gewisse Zaghaftheit im Aufbau, etwas wie eine Ängstlichkeit vor Ungenauheit, vor Konfabulation.

TEIL I

Roland Kuhn

Ausgewählte Rorschacharbeiten

1940–1953



Abb. 3: Roland Kuhn anlässlich der Feier zum 87. Geburtstag
von Jakob Wyrsh (1892–1980).
(Privatarchiv Familie Kuhn)

Der Rorschachsche Formdeutversuch in der Psychiatrie*

| | |
|--|-----|
| Einleitung | 176 |
| I. <i>Der Versuch im Allgemeinen</i> | 177 |
| Kritik und Schwierigkeiten | 177 |
| Anwendungsgebiet | 178 |
| Einstellungsfragen: Gesamtbefunde und einzelne Versuchs- faktoren bei verschiedenen äussern und innern Bedingungen | 178 |
| Variabilität des Befundes | 180 |
| II. <i>Allgemeine theoretische Grundlagen des Experimentes</i> | 182 |
| III. <i>Beziehungen zwischen dem Rorschachschen Versuch und andern experimentalpsychologischen Untersuchungsmethoden</i> | 183 |
| IV. <i>Die Bezeichnung und Verrechnung der Antworten</i> | 187 |
| Der Erfassungstypus und seine Faktoren..... | 187 |
| Die Formantworten..... | 190 |
| Der Erlebnistypus, seine Faktoren, die Helldunkeldeutungen und Einfühlungsvorgänge | 190 |
| Die Deutungsinhalte | 196 |
| V. <i>Die Korrelationen</i> | 198 |
| VI. <i>Der Rorschachsche Versuch in besondern Fällen</i> | 199 |
| 1. Psychisch normale Versuchspersonen..... | 199 |
| 2. Kinder | 202 |
| 3. Neurosen und körperlich Kranke | 206 |
| 4. Psychopathien | 213 |
| 5. Alkoholismus | 219 |
| 6. Schizophrenien..... | 221 |
| 7. Manisch-depressives Irresein..... | 226 |
| 8. Organische Psychosen | 227 |
| 9. Epilepsie..... | 228 |
| 10. Oligophrenien | 230 |
| VII. <i>Weitere Ergebnisse und Bedeutung des Rorschachschen Versuches für die Psychologie und Psychiatrie</i> | 232 |
| Literatur..... | 237 |

* Signatur: StATG 9'40, 8.0/0.

R. Kuhn: Der Rorschachsche Formdeutversuch in der Psychiatrie. Sonderdruck aus *Monatsschr. Psychiatr. Neurol.* 103 (1940) 1–72. – Mit freundlicher Genehmigung der S. Karger AG in Basel.

[Eine Literaturarbeit]

Auf Anregung von Herrn Prof. *Klaesi* wollen wir versuchen, die Ergebnisse zusammenzustellen, die seit dem Erscheinen von *Hermann Rorschachs Psychodiagnostik* im Jahre 1921 mit dem Formdeutversuch erzielt worden sind. Aus weit über hundert Arbeiten müssen wir die wichtigeren Tatsachen zusammenfassen und hierbei oft auf die Mitteilung von den Kennern des Versuches nicht minder interessierenden Einzelheiten verzichten, da ein vollständiges Referat leicht ein Buch füllen würde. Aus ähnlichen Gründen können wir auch die englischen Arbeiten nicht näher besprechen. Wir haben sie aber dort beigezogen, wo in deutscher Sprache keine entsprechenden Untersuchungen vorlagen. Übrigens würden viele dieser Mitteilungen eine kritische Bearbeitung erfordern, wozu für jeden einzelnen Fall wieder ein grösseres eigenes Beweismaterial beschafft werden müsste. Eine Zusammenstellung einzelner Arbeiten gibt *Guirdham* in deutscher Sprache. – Wenn wir uns auch in vielem beschränken müssen, können wir nicht umhin, die Ergänzungen und den weiteren Ausbau, den der Versuch erfahren hat, zu erwähnen, wenn diese zum Teil auch mit unserem engern Thema nicht unmittelbar zusammenhängen. Wir werden uns bemühen, auf die vielen noch offenen, nur scheinbar oder zum Teil gelösten Probleme hinzuweisen, die den Versuch immer noch umgeben. Dabei ist es nicht zu vermeiden, dass eigene Erfahrungen (aus der Psychiatrischen Klinik Waldau/Bern und der [damals so genannten] Kantonalen Thurgauischen Irrenheilanstalt Münsterlingen) zur Bestätigung oder Kritik bestimmter Forschungsergebnisse herbeigezogen werden. –

Schon lange vor *Rorschach* haben *Szymon Hens*, *Klaesi* und andere Klecksographien hergestellt und zur Psychodiagnostik verwertet. Auch seither hat z.B. *Giehm* Versuche unternommen, durch intuitive Auswertung von Assoziationen, die in Beziehung auf einen formlosen Klecks gegeben wurden, zum „Kernproblem der Persönlichkeit“ vorzustossen. Wenn mit solchen Methoden auch weitgehende und bedeutende Ergebnisse erzielt werden, so haben diese mit dem Rorschachschen Versuch, dessen Bedeutung eben gerade darin liegt, dass er objektiv fassbare Resultate zeitigt, wenig Beziehung. Die Verwertung des Rorschachschen Versuchsprotokolls beruht selbst nicht auf Intuition des Versuchsleiters, aber es steht jedem Untersucher frei, davon so viel oder so wenig, als ihm gut und nützlich erscheint, gleichsam seinem Privatbedürfnis entsprechend, mitzuverwenden. Wir beschränken uns darauf, das objektiv Fassbare zu verfolgen und müssen uns daher streng an *Rorschachs* Methode und Vorschriften halten. Wir lassen dabei alle nicht mit *Rorschachs* Originaltest und nicht genau nach seinen Vorschriften durchgeführten Untersuchun-

gen weg, auch wenn sie zum Teil vorgeben, eine Verbesserung darzustellen. Was allein damit geleistet werden kann, zeigen *Rorschachs* Blinddiagnosen, die eine „in schwindelnde Höhe“ getriebene Vervollkommnung darstellen.

In deutscher Sprache wurden die Ergebnisse der Methode seit der Arbeit *Müllers* im Jahre 1929 nicht mehr zusammengefasst. Die vom Herausgeber [Walter Morgenthaler] von *Rorschachs Psychodiagnostik* 1937 in der 3. Auflage verheissene Einführung in den Versuch von *Oberholzer* ist unseres Wissens leider immer noch nicht erschienen. Ausser den Übersichten in Handbüchern liegt von psychiatrischer Seite keine ausführliche Einführung in den Test vor, so dass man immer noch auf *Rorschachs* Originalwerk zurückgreifen muss. Eine summarische Einleitung findet sich besonders bei *Oberholzer*. Allgemeine Mitteilungen über den Versuch geben auch die Arbeiten *Binders* und *Webers*. Von psychologisch-pädagogisch orientierter Seite stammen der *Grundriss Schneiders* und die kurzen Ausführungen *Zulligers*. –

In französischer Sprache hat *Monnier* eine 1934 erschienene Einführung und kurze Zusammenfassung der bisherigen Befunde gegeben; in Amerika gab *Beck* eine allgemeine Einleitung heraus, was *Guirdham* auch in englischer Sprache in seinen Arbeiten zum Teil für England besorgte. Daneben sind Einführungen in spanischer (*Juarros*), portugiesischer (*Whiteacker*) und tschechischer (*Soukup*) Sprache erschienen. (Es gibt auch holländische, polnische und russische Arbeiten.)

I. Der Versuch im Allgemeinen

a) Kritik und Schwierigkeiten

Die auffallenden Erfolge *Rorschachs* sind wahrscheinlich der Grund, dass seine Methode an sich kaum kritisiert wurde. Es wird nur immer wieder behauptet (*Homburger* und andere), es handle sich um eine einmalige Leistung *Rorschachs*, der mit einem besondern psychologischen Verständnis und mit rätselhafter Intuition Zusammenhänge erfasst habe, die anderen unerschlossen bleiben. Der *Rorschachsche* Formdeutversuch ist aber prinzipiell erlernbar, wenn auch mit sehr grossen Schwierigkeiten. Das zeigen auch die Ergebnisse anderer Untersucher seit *Rorschachs* Tod. Zu der Meinung, die Methode beruhe auf Intuition *Rorschachs* und nicht auf objektiv fassbaren Tatsachen, mag viel der Umstand beigetragen haben, dass die *Psychodiagnostik* nur eine Zusammenfassung darstellt, deren Behauptungen oft nicht genügend belegt sind, und in der vor allem vieles, was zu wissen für eine richtige Versuchsanwendung unerlässlich ist, nicht steht. Besonders führt *Rorschachs* Originalwerk leicht dazu, die

Schwierigkeiten zu unterschätzen. Es ist auch heute noch so, wie *Müller* vor zehn Jahren schrieb, dass man den Versuch nur in persönlichem Kontakt mit jemandem lernen könne, der irgendwie an der unter Schweizer Psychiatern noch lebenden Tradition der Zusammenarbeit mit *Rorschach* teilhabe.

Wenn auch zahlreiche Arbeiten, die in den letzten Jahren über den Formdeutversuch erschienen sind, wobei insbesondere auch auf die tabellarischen Übersichten von *Bohm* in der letzten Auflage der *Psychodiagnostik* hingewiesen sei, die Handhabung des Testes erleichtern und viele Spezialfälle in das richtige Licht rücken, so darf man sich dadurch nicht täuschen lassen. Viele dieser Untersuchungen bedürfen der Nachprüfung, und besonders diejenigen Autoren, die sich aufs Theoretisieren beschränken, sind mit Vorsicht aufzunehmen. Alle Rorschacharbeit, die nicht im einzelnen Fall die Richtigkeit einer aufgestellten Behauptung klinisch nachzuweisen versucht, kann nicht als vollständig angesehen werden.

b) Anwendungsgebiet

Das Anwendungsgebiet des Formdeutversuchs ist universell (*Rorschach, Weber*). Das Experiment wird vom Kranken selten verweigert; es stellt so geringe Anforderungen, dass es auch bei weitgehend Dementen angestellt werden kann und überall wertvolle Dienste leistet. Wie andere Tests ist auch der *Rorschachsche* Versuch nicht geeignet, die klinische Untersuchung zu ersetzen (*Binder, Weber*). Er vermag aber unter Umständen in kürzerer Zeit als die Exploration ein genaueres Bild zu entwerfen und Seiten der Persönlichkeit zu zeigen, die sonst vielleicht nicht oder nicht derart klar hervorgetreten wären. Aber es gibt vieles, wie wir noch sehen werden, was der Rorschachversuch nicht zeigt, oder was zu finden wir noch nicht gelernt haben. Es gibt Protokolle, die uns viel sagen; es gibt solche, mit denen man nur wenig anfangen kann. Im Verein mit andern klinisch-psychologischen Untersuchungsmethoden und mit der Exploration kann sein Wert aber kaum überschätzt werden.

c) Einstellungsfragen

Man könnte sich fragen, ob der Wert des Versuches nicht stark eingeschränkt werde durch die sicher sehr verschiedene Einstellung der Versuchsperson zum Versuchsleiter und zum Versuch an sich. *Bleuler* und *Weber* betonen deren Wichtigkeit, *Löpfe* und *Loosli-Usteri* sind solchen Einflüssen bei Kindern, wo sie eine grössere Rolle als bei Erwachsenen spielen, genauer nachgegangen. *Schneider* fasst diesen Begriff sehr weit

und versteht darunter Tatsachen wie diejenigen, ob eine Deutung als solche oder als Bestimmung empfunden werde, ob sie lust- oder unlustbetont sei und Versagen, Kritik, Bemerkungen und andere Eigentümlichkeiten zeige; aber auch der Farben-, Rot- und Dunkelschock werden dazu gezählt, was nicht ohne weiteres verständlich erscheint.

Dass zahlreiche Versuchspersonen Antworten verschweigen, ist eine Tatsache, mit der man rechnen muss. Das kann natürlich bewusst oder unbewusst geschehen, wird sich im Versuch oft verraten und lässt auch gewisse Schlüsse auf die untersuchte Persönlichkeit zu. Es gehört wohl zum Normalen, dass gewisse Deutungen unterdrückt werden; so wird das Auftreten von Sexualantworten immer der Frage rufen, warum diese so leicht preisgegeben werden. Auf jeden Fall wird der Wert des Versuches dadurch nur eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Wie *Bleuler* sagt, besteht eben die Kunst bei der Deutung eines Versuchsbefundes auch darin, diesen im Zusammenhang mit der psychologischen Situation, der er entstammt, zu verstehen. – *Fränkel* und *Benjamin* machten die *Kritik der Versuchsperson* zum Gegenstand einer leider etwas zu kurz gehaltenen, ohne Belege referierenden Arbeit, die eine Seite der bisher noch kaum untersuchten Phänomenologie des Deutungsvorganges darstellen will. Sie besprechen zuerst die „Subjektkritik“, die kritische Stellungnahme der Versuchsperson zu sich selber, indem von einer andern, fähiger gedachten Person ausgegangen wird. Eine Kritik der physiologischen Arbeit der Wahrnehmung kommt kaum vor, ausser unter pathologischen optischen Bedingungen wie der Farbenblindheit, die im Rorschach auch besondere, aber noch nicht untersuchte Probleme aufwirft (*Weber*). Die Kritik des psychologischen Deutens ist viel häufiger. Sie soll ausser als Wahrnehmung des eigenen Gesunkenseins (Postenzephalitiker, Schizophrene) immer ein gewisses intellektuelles Niveau verraten. Sie kommt vor bei Neurosen, Psychopathien (worunter auch solche mit „paranoiden Wahnideen ohne innere Sicherheit“ gerechnet werden), Querulanten und Leuten, die an „Verkleinerungswahn der beginnenden Schizophrenie“ leiden, wo sie ein Ausdruck des „Gedankenabzuges“ sein sollen. (Wir sehen solches am schönsten bei gewissen Kranken mit nihilistischen Wahnideen.) – Die Subjektkritik soll immer ein Ausdruck innerer Unsicherheit sein und unter Umständen auch bei deren Überkompensation durchschlagen. Hierher würde auch die Ablehnung des Versuches gehören. – Die Objektkritik richtet sich entweder auf die Kleckse, die von nüchternen, „unphantastischen bis phantasielosen“, an theoretisch-abstraktes Denken gewöhnten Versuchspersonen nur als solche gesehen werden können, da das Bewusstsein: „Ich deute“ sehr stark ist. Schwachsinnige kommen oft nicht einmal dazu festzustellen, dass es sich um einen Klecks handelt, da sie schon in dessen Auffassung haften bleiben und ihr Schweigen oft durch ein vom Versuchsleiter gegebenes Beispiel erst überwunden werden muss.

– Eine andere Art der Objektkritik richtet sich gegen die Deutung. (Als Evidenzphänomen bezeichnen die Autoren die Erscheinungen, dass die Versuchsperson erklärt, ihre Deutung sei unbedingt richtig. „Das muss es sein und nichts anderes!“ Es soll dies bei ausgesprochener Eingenommenheit der Versuchsperson von sich selbst, die einer infantilen Kritiklosigkeit entspringe, vorkommen.) Bei der eigentlichen Kritik der Deutung soll auffallen, dass eine solche nur Form- und Farbantworten, nie Bewegungsantworten gegenüber gegeben werde. Ausserdem werde nur die Farbe, die nicht zur Form passt, kritisiert, nie umgekehrt. Gehäufte Formkritik soll durch übermässig gewissenhaftes Vergleichen zustandekommen, und Ängstlichkeit und Vorsicht, unter Umständen Phantasielosigkeit und Pedanterie verraten. (Die Schärfe der Erinnerungsbilder allein genüge zu einer Kritik nicht, da diese einfach wenig genaue Deutungen ausschliesse.) – Die Meinung, dass die Farbenkritik besonders bei Pyknikern vorkäme, da diese besonders farbempfindlich seien, dürfte in dieser Art kaum zutreffen. Sicher steht die Farbenkritik auch, vielleicht sogar in erster Linie, in Beziehung zum Farbenschock, wovon *Fränkel* und *Benjamin* nichts sagen. – Die primäre ästhetische Wertung des Gesamteindrucks soll sich bei ausgesprochen künstlerischen Naturen finden, doch auch Beziehungen haben zur „krankhaft gelockerten Persönlichkeit und zur Euphorie“. So soll das Symptom auch gelegentlich im Alkoholrausch auftreten. In der Folge eines ersten Eindrucks, unter Umständen aber auch selbständig, komme eine sekundäre ästhetische Wertung im Anschluss an eine bestimmte Deutung vor. – Die Bedeutung der Unfähigkeit zur Ganzantwort soll einen Defekt der Erfassung – oder der Deutungsfähigkeit im Allgemeinen und unter Umständen einen Ausdruck der für Stirnhirnranke typischen Schwäche der Erfassung von Ganzheiten darstellen. – Die als Frage oder Negation gegebene Deutung drückt immer Kritik aus und soll aus einer Kombination von Subjekt- und Objektkritik entstehen.

d) Variabilität

Untersuchungen über die Variabilität des Gesamtbefundes unter verschiedenen äussern Bedingungen bei unveränderten innern fehlen noch. *E. Schneider* und *H. Zulliger* geben einzelne Beispiele von Versuchsbefunden Gesunder in grossen Zeitzwischenräumen; Versuche nach kurzem Zeitintervall wurden angestellt durch *Oberholzer* und *Weber*; diese dienten aber anderer Fragestellung. *Bleuler* bespricht abnorme äussere Umstände wie die Untersuchungshaft, die eine Koartation des Erlebnis-typus, eine Erhöhung der scharf gesehenen Formen und eine Neigung, nur gut deutbare Teile statt ganzer Figuren zu sehen, bewirkt. Genauer wurden diese Fragen in ihrem Gesamtbild bisher nicht untersucht. – In

psychogenen Ausnahmezuständen und unter andern veränderten innern Bedingungen wurden bisher kaum Untersuchungen angestellt. *Blum* hat interessante Vergleiche zwischen den Versuchsbefunden in- und ausserhalb der Hypnose gezogen, seine Resultate aber leider unseres Wissens bisher nicht veröffentlicht. Hysterische Dämmerzustände, das *Gansersche* Syndrom und Ähnliches bieten, wie unser eigenes Material zeigt, eine Fülle interessanter Probleme. – Der Einfluss körperlicher und psychischer Ermüdung ist beispielsweise noch wenig untersucht. *Weber* weist darauf hin und findet gelegentlich bei den Deliranten Züge im Protokoll, die in diese Richtung weisen. *Rorschach* sagt nur einmal, dass der Erlebnistypus extratensiver werde. – Von den organisch bedingten Ausnahmezuständen hat *Weber* die Benommenheit im Alkohol- und Fieberdelir untersucht. Im benommenen Zustand machen sich bestehende Insuffizienzgefühle nicht bemerkbar, die Antwortenzahl, als Ausdruck der verminderten Produktivität, ist herabgesetzt, das F% bei benommenen Deliranten gegenüber nicht Benommenen nicht gesenkt; es werden besonders G und D, selten Dd gedeutet (nur 10 %), inhaltlich-formale Perseverationen, z.B. G-Ketten, sind fast die Regel, die Sukzession ist eher geordnet, der Erlebnistypus ist verschieden, je nach der Persönlichkeit; Farben- und Dunkelchock können vorkommen; etwas öfter als bei gewöhnlichen Deliranten wird in die Tafel illusioniert und halluziniert, Bkl und Do fehlen, DZw sind sehr spärlich, Sexualantworten kommen vor. – Von den durch chemische Stoffe bedingten Bewusstseinsstörungen wäre vorerst die Untersuchung des Alkoholrausches am nächstliegenden. Wenn auch wohl jeder Rorschachkenner über einzelne Protokolle solcher Fälle verfügt und sie schätzt, weil sie oft schlagartig gewisse Probleme und Unklarheiten des gewöhnlichen Versuchsbefundes der nämlichen Versuchsperson klären, so fehlt bis heute eine zusammenfassende Bearbeitung. *Bleuler* erwähnt nur, dass das Formprozent im Rorschach sinke und der Erlebnistypus nach der extratensiven Seite verschoben werde. Die Versuche *Stauders* mit Schlafmittelvergiftungen werden nur ganz summarisch mitgeteilt und unterliegen der gleichen Kritik wie seine Arbeit überhaupt (vgl. Epilepsie). *Bleuler* und *Witham* untersuchen einen Fall in- und ausserhalb des Meskalinrausches. Sie fanden bedeutende Unterschiede, wobei der Befund im Rausch die Persönlichkeit wesentlich besser charakterisierte als der unter gewöhnlichen Bedingungen erhaltene. –

Zur Untersuchung der Variabilität der *einzelnen Versuchsfaktoren* hat *Rorschach* experimentelle Ausnahmebedingungen in der Art geschaffen, dass er bestimmte Anweisungen gab, z.B. möglichst viele bewegte menschliche Figuren zu deuten, nur Tierdeutungen zu geben und Ähnliches mehr. Die Resultate lassen sich vorläufig zum Teil dahin zusammenfassen, dass sich experimentell nur solche Faktoren steigern lassen, die im Spontanversuch auch vorkommen. Andere Versuche in dieser Richtung

sind uns nicht bekannt geworden, und *Rorschachs* eigene stellen nur einen Anfang dar. *Schneider* glaubt aus der Beeinflussungsfähigkeit eines bestimmten Faktors schliessen zu können, ob und inwieweit dieser anlagebedingt sei oder den erworbenen Eigenschaften der Versuchsperson zugehöre. – Ausserdem hat *Rorschach* zur Beantwortung besonderer Fragen Tafeln hergestellt, um bestimmte Versuchsfaktoren zu provozieren oder sich über andere des ordentlichen Befundes genauer Rechenschaft zu geben.

Dass eine *Parallelserie* von Klecksographien für besondere Fälle nützlich wäre, steht fest, wenn man sich auch darüber im Klaren sein muss, dass jede neue Serie wieder eine lange persönliche Erfahrung benötigt, wenn man damit brauchbare Resultate erzielen will. – Nachdem bisher keine solche Parallelserie vorlag, wird *Zulliger* nächstens diejenige von *Behn-Eschenburg* herausgeben, die unter *Rorschachs* Leitung entstand und mehrmals durchexperimentiert worden ist. Es ist darüber bisher nichts publiziert worden. Meine eigenen Erfahrungen, die sich auf die Untersuchung von bald 100 klinischen Fällen mit beiden Tests erstrecken, lassen erkennen, dass die Parallelserie mannigfaltige neue Probleme der Forschung und der Diagnostik stellen wird.

II. Allgemeine theoretische Grundlagen des Experimentes

Rorschach hat die Ausarbeitung seines Versuches fast ausschliesslich auf Erfahrungstatsachen gegründet. Seine theoretischen Grundlagen beschränken sich nach *Binswanger* auf ein paar grob assoziationspsychologische und mechanistisch-materialistische Begriffe und Schemata. Obschon viele seiner Ergebnisse darüber hinaus gingen, hat *Rorschach* daran festgehalten, dass es sich bei seinem Versuch in erster Linie um ein wahrnehmungsdiagnostisches Experiment handle, ohne dabei den feineren psychologischen Vorgängen während des Deutens einzelner Kleckse oder gar des ganzen Versuches nachzugehen. Im Zusammenhang mit seinen Studien über die Affektivität führt *Fankhauser* dasjenige an, was sich aus der *Wundtschen* Psychologie für die Theorie des *Rorschachschen* Versuches ergibt. *Binswanger* umriss die Probleme, die eine moderne psychologische Untersuchung über den Versuch in Betracht ziehen und klären müsste. Mit einer aus 4 Tafeln bestehenden, besonders hergestellten Experimentierserie versuchte *Furrer*, dem Auffassungsvorgang bei der Klecksdeutung näherzukommen. Untersuchungen, die einseitig ein Problem unter den Gesichtspunkten einer bestimmten Schule beleuchten und dazu allzu spezielle philosophische Begriffe verwenden, können wohl wertvolle Einzelergebnisse zeitigen, büssen aber an Wert ein, wenn sich ihre Resultate nicht mehr ohne weiteres mit andern vergleichen und zu diesen in Beziehung setzen lassen. – Die Ergebnisse all dieser Bemühungen sowie ein-

schlägiger psychologischer Arbeiten fasst *Binder* dahin zusammen, dass, nachdem durch die Aufgabestellung mit der Frage: „Was könnte das bedeuten“ eine bestimmte psychologische Situation entstanden ist, die Versuchsperson vorerst einmal den Klecks als solchen eigentlich wahrnimmt; es folge dann die „Klecksauffassung“ als eigentliche Deutung, an deren Aufbau ein rationaler Formungsfaktor und ein gefühlsmässig triebhafter Faktor beteiligt seien. Der Aufbau des nun einsetzenden Reproduktionsprozesses hänge vornehmlich von dem mehr oder weniger starken Vorwalten des einen oder andern dieser Faktoren ab. Daraus ergeben sich für *Binder* neue Gesichtspunkte und Folgerungen für das Verständnis des ganzen Experimentes und einzelner Versuchsfaktoren.

III. Beziehungen zwischen dem Rorschachschen Versuch und andern experimentalpsychologischen Untersuchungsmethoden

E. Schneider betont besonders, dass zwischen dem *Rorschachschen* Versuch und andern experimentalpsychologischen Methoden ein grundlegender Unterschied darin bestehe, dass dieser die Persönlichkeit als Ganzes erfasse, während jene einzelne psychische Funktionen zu isolieren und getrennt zu untersuchen trachten. Unter dieser Voraussetzung müssen alle jene Versuche beurteilt werden, die zwischen psychologischen Experimenten und dem Rorschach Beziehungen suchen oder die Ergebnisse gegenseitig vergleichen.

Aus der Tübinger Schule Krohs sind zahlreiche experimentelle Arbeiten hervorgegangen, in denen nach einer Typenpsychologie geforscht wird, die sich an der Erfassung von Form und Farbe orientiert (*R. Scholl, G. Pfabler und H. Lampert, H. Wölfflin*). Die Ergebnisse können zum Teil sowohl für die theoretische Begründung des *Rorschachschen* Versuches neue Gesichtspunkte liefern wie auch für das Verständnis einzelner Versuchsfaktoren. Allerdings weist *Schneider* darauf hin, dass die Fragestellungen der Psychologen auch in wertvoller Weise durch Probleme, die der Rorschach aufwirft, ergänzt werden könnten, besonders im Hinblick auf die von jenen bisher vernachlässigten Bewegungsprobleme. Die bisherigen Ergebnisse lassen sich nach *Schneider* kurz dahin zusammenfassen, dass sich bei tachistoskopischer Vorführung farbiger Figuren deutlich Farb- von Formsehern unterscheiden lassen. Nach „Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen“ liessen sie sich entsprechend in Assoziations- und Perseverationstypen scheiden, aufgrund der Untersuchung ihrer „Musikalität“ und den „Formen bildnerischer Gestaltung“ in zentripetale und zentrifugale Typen. Aus dem allem entstand die Unterscheidung einer extratensiven und introversiven Grundhaltung. – Der springende Punkt bei der Übertragung dieser Befunde auf *Rorschachsche* Fragestellungen ist in erster Linie der,

dass die introversiven Tendenzen sich nach *Rorschach* in Bewegungen, nach *Kroh* in Formen verkörpern. *Schneider* versucht hier eine Brücke zu schlagen, indem er der Auflösung der Formwahrnehmung in das Umfahren der Begrenzungslinie mit dem Auge, im Gegensatz zum Erfassen der Masse bei der Farbwahrnehmung, folgt, wie sie *Kroh* und seine Schüler annehmen. Er glaubt nun im „Umfahren der Begrenzungslinie“ einen Bewegungsfaktor zu finden. *Schneiders* Andeutungen sind nur summarisch; die Frage ist bisher keinesfalls gelöst. – *Kretschmer* und seine Schüler bauten auf diesen Ergebnissen, die durch eigene Untersuchungen (besonders *Enkes*) ergänzt wurden, eine experimentelle Typenpsychologie auf, die eine psychologische Ergänzung der bekannten Körperbautypen darstellt. *Kretschmer* verwendet hierbei auch den *Rorschachschen* Versuch, wobei besonders die Arbeiten von *Munz* und *Enke* herbeigezogen werden. Die grundlegenden Unterschiede der verschiedenen Methoden werden dabei zu wenig berücksichtigt und ihrer Bedeutung entsprechend bewertet. Eine Gleichsetzung des *Rorschachschen* Formprozentes mit einem im Tachistoskop ermittelten Wert der Formwahrnehmung wird einer Kritik kaum standhalten können. Es kann daher auch nicht recht befriedigen, wenn für vergleichende Versuche nicht die gleiche Versuchsperson, sondern nur körperbaulich oder sonstwie ähnliche Gruppen verwendet werden.

Von den Untersuchungen *Krohs* und seiner Schüler ausgehend, lassen sich vielleicht einmal interessante Beziehungen zwischen künstlerischem Schaffen und dem *Rorschachschen* Versuche aufstellen. *Rorschach*, der darüber viel wusste, hat in seinem Buch leider nur kurze Andeutungen gemacht. *Pfister* untersuchte die Farbe und Bewegung in der Zeichnung Geisteskranker, wobei er nicht von spontanen Äusserungen, sondern von Zeichnungen ausging, die er mit bestimmter Fragestellung anfertigen liess. Er hat dabei Vergleiche mit dem *Rorschachschen* Versuch angestellt; die Beziehungen scheinen aber ziemlich kompliziert zu sein. *Pfister* findet, dass eine dem Objekt angepasste Farbgebung in der Zeichnung einen ähnlichen Symptomwert hat wie die Formfarbantworten im Rorschach. Die Farbformantworten hätten dann ihre entsprechende Vertretung in der Zeichnung als „Mehrfarbenbuntheit“, während die absurde Farbanwendung in der Zeichnung den reinen Fb im Rorschach entsprechen würde. „Eine Verflachung der Druckmodulation und Verarmung an Beweglichkeit in der Linienführung bei greller Buntheit kommt einer extratensiven Affektlabilität, eine unausgeglichene Druckstärke mit plötzlichen, unangepasst und anscheinend ohne ersichtliche Veranlassung sich zeigenden Bewegungsantrieben einer mehr introvertiert stabilisierten, abrupt sich entladenden Impulsivität zu.“ Oft lassen sich auch an menschlichen Figuren, gelegentlich sogar an Bäumen in der Zeichnung eigentliche Beuger- und Streckkinästhesien im Sinne *Rorschachs* finden. *Pfister* kommt zu einer Einteilung und Verwertung seiner Versuchsbefunde, die dem *Ror-*

schachschen Erlebnistypus angeglichen ist und ähnliche, aber zahlenmässig nicht fassbare Ergebnisse zeigt.

Einen Vergleich der Ergebnisse des *Rorschachschen* Versuches mit andern dem Psychiater und Neurologen geläufigen Untersuchungsmethoden der Auffassung, der Merkfähigkeit und anderer psychischer Funktionen, wie denjenigen nach *Heilbronner*, *Masselon*, *Piotrowski*, sehen wir in der Arbeit *Oberholzers* an einem Fall durchgeführt. Neben allgemeinen Rechenaufgaben ist auch der *Kraepelinsche* Versuch erwähnt, der leider bisher zu keinen eingehenden Vergleichen mit dem Rorschach benutzt wurde, was, nachdem der Rechenversuch durch neuere Arbeiten (*Zolliker*) vielseitiger gestaltet werden konnte, recht aussichtsreich wäre. *Oberholzer* weist nach, dass der Rorschach nicht nur die Ergebnisse jeder einzelnen andern Versuchsanordnung ebenfalls erkennen lässt, sondern darüber hinaus noch vieles andere.

Über die Beziehungen zum Assoziationsexperiment nach *Jung* hat *Van der Waals* kürzlich eine eingehende Arbeit veröffentlicht. Es zeigte sich, dass wohl Beziehungen bestehen, diese aber sehr kompliziert sind. Ausgehend von der Tatsache, dass beide Versuche als feines Reagens auf die Affektivität bekannt sind, wird nach Beziehungen zwischen dem *Rorschachschen* Erlebnistypus und den für das affektive Verhalten wichtigen Faktoren des Assoziationsexperimentes gesucht. Von diesen werden herausgegriffen: wahrscheinliche Reaktionszeit, arithmetisches Mittel der fünfzig längsten Reaktionen, Verlauf der Streuungskurve der einzelnen Reaktionszeiten sowie die gegenseitigen Verhältnisse der inneren Assoziationen, der prädikativen und der sprachmotorischen. Es hat sich dabei herausgestellt, dass die Versuchspersonen mit einem günstigen Affektlage ausdrückenden Erlebnistypus, d.h. mit vielen FFb und einigen B gegenüber wenigen FbF und Fb, einen Durchschnitt der 50 längsten Reaktionszeiten von weniger oder gleich 3 Sekunden haben. Das Umgekehrte lässt sich nicht aussagen, sondern bei Versuchspersonen mit ungünstig liegendem *Rorschachschen* Erlebnistypus können durch Umgehung der innerlichen und der prädikativen Assoziationen auf Kosten der sprachmotorischen Formen die Reaktionszeiten auch kurz werden, während sie in diesem Fall bei Versuchspersonen, deren „Ich“ nicht die Fähigkeit hat, derart die „störende Affektivität“ aus dem Assoziationsmechanismus „auszuschalten“, eine Verlängerung der wahrscheinlichen Reaktionszeit und des arithmetischen Mittels der 50 längsten Reaktionen bewirken müssen. – Andere Beziehungen scheinen zu bestehen, sind aber noch komplizierter. So steigt das G+% bei Versuchspersonen mit ungünstig liegendem *Rorschachschen* Erlebnistypus mit zunehmender Verflachung des Assoziationstypus, was auf gewisse „Eigenschaften des Ichs der Versuchsperson“ hindeutet, die leider nicht mehr weiter analysiert werden.

Wie zum Assoziationsexperiment, muss der *Rorschachsche* Versuch auch zur Graphologie enge Beziehungen haben. So weit sind wir aber noch lange nicht, die drei Methoden praktisch zusammen zu verwenden, und besonders die Vergleiche zwischen Rorschach und Graphologie sind noch sehr wenig durchgeführt. Neben einer Arbeit von *Halvorsen* haben *Hartoch* und *Schachtel* in 32 Fällen Charakteranalysen aus Schriftstücken und aus Rorschachprotokollen verglichen, teilen aber ihre Ergebnisse nur ganz summarisch mit, ohne Belegmaterial. Danach ergäbe sich, dass die *Rorschachsche* Formulierung, Introversive hätten die individuellsten, Extratensive „die traditionellsten, aber auch die gewandtesten“ Handschriften, nur zum Teil richtig wäre. Ausgesprochen Extratensive sollen eine ausgeprägte Lust an der Schreibbewegung, Kennzeichen einer starken und ausfahrenden körperlichen Motorik oder einer Kombination von beiden Faktoren zeigen. Die Lust an der Schreibbewegung verrate sich durch die Merkmale einer „gefälligen Rundung“, eines „gewissen leichten, ungezwungenen Flusses der Verbundenheit“, einer „normalen Rechtsschrägheit“ (gleiche Zeichen wie beim Pykniker nach *Jislin*). Die besonders ausgesprochene Motilität zeigt sich an den ausfahrenden, ausgiebigen Bewegungen, besonders an Nebenteilen wie Querstreichungen, Anfangs- und Schlusszügen und Paraphen. Mikrographie findet sich kaum je, dagegen oft Disproportionen mit grossen Unterschieden der „Kurz- und Langlängen“. – Gegenteilig sind die Schriften der Introversiven. Sie neigen zu einer „räumlichen Reduktion der Bewegungskomponenten“ und manchmal zu einer Verminderung der Schriftelemente. Oft findet sich bei ihnen Unverbundenheit, Unregelmässigkeit, Mikrographie und Erstarrung. Wenn diese Charaktereigentümlichkeiten der Handschrift Introversiver auch gelegentlich fehlen, so sind diese Schriften doch fast regelmässig durch das Fehlen der Lustbetonung der Bewegung und der ausfahrenden Züge gegenüber den andern Schriften gekennzeichnet. – Die *Rorschachschen* Erfassungsmodi drücken sich in der Handschrift unter Umständen ebenfalls aus. So sollen Versuchspersonen mit grosser Zahl von Ganzantworten eine Neigung zur Vereinfachung der Schrift haben, die oft bis zur Beschränkung auf das blosse „Skelett der Buchstaben“ fortschreitet. – Bei zahlreichen Dd-Deutungen soll die Schrift meist „Elemente der Fülle“ tragen mit Neigung zur „Verreicherung“, Verschnörkelung und beharrlichem Wiederholen gewisser Absonderlichkeiten. Wie die *Rorschachschen* Erfassungstypen nie „rein“ vorkommen, so auch nicht die ihnen entsprechenden Schriftmerkmale. – In besonderer Beziehung zur Affektivität soll in der Graphologie die „Pastosität“ der Handschrift stehen, die sich fast nur bei Versuchspersonen mit vielen Farbantworten finde. Wenn diese bei Introversiven vorkommt, soll es sich um eine Kompensationserscheinung handeln, d.h. der Schreiber versucht bewusst oder unbewusst, den Eindruck sinnlicher Wärme zu erwecken. – Es können auch Beziehungen zum F% und T% vermutet werden, die möglicherweise in der Leserlichkeit

und der nicht zu weiten Entfernung von gebräuchlichen Schriftformen ihren Ausdruck finden können; doch herrscht darüber noch keine Klarheit.

IV. Die Bezeichnung und Verrechnung der Antworten

Die formelhafte Erfassung der einzelnen Deutungen ist die Grundlage der psychodiagnostischen Verwertung der Versuchsprotokolle. Ihre Bedeutung bekommt diese aber erst im Rahmen des Gesamtbefundes. Zwei einander in den Grössen und Korrelationen der einzelnen Versuchsfaktoren weitgehend ähnliche Befunde können unter Umständen verschiedenen Persönlichkeiten entstammen (*Behn-Eschenburg, Oberholzer, Weber*), und erst bei Betrachtung des Gesamtbefundes zeigen sich auch in den Versuchsprotokollen die Unterschiede. Aber auch für die richtige formelhafte Erfassung der einzelnen Deutung ist es nötig, den Gesamtbefund zu berücksichtigen. Verschiedene Versuchspersonen können die gleiche Deutung unter Umständen ganz verschieden sehen (*Weber*). Es lassen sich daher auch keine allgemeinen Regeln aufstellen, wie eine Antwort verrechnet werden muss, wenngleich *Rorschach* selber Richtlinien gegeben hat, an denen man sich einigermaßen orientieren kann. – Deshalb muss jede Äusserung der Versuchsperson aufgezeichnet werden, da sich daraus oft wichtige Schlüsse über die Art, wie die Deutung gesehen wird, ableiten lassen. Gelegentlich muss man die Versuchsperson nach Beendigung des Versuchs vorsichtig befragen. Sehr wichtig sind auch, wie wir gesehen haben, die eigenen, kritischen Äusserungen der Versuchsperson. Negativ und als Frage gegebene Deutungen werden prinzipiell mitverrechnet wie andere. –

Seit *Rorschach* sind verschiedene seiner Versuchsfaktoren auf ihre Entstehung, ihren Symptomwert, ihre Beziehung zum Gesamtversuch und ihre Bedeutung für die Pathologie teilweise mehrmals untersucht worden; es sind neue Bezeichnungen dazugekommen und alte werden anders gewertet.

a) Der Erfassungstypus und seine Faktoren

Ob ein Klecks als Ganzes (G) gedeutet wird, ob ein grösseres von vielen Versuchspersonen verarbeitetes Detail (D), oder ein kleines oder ungewöhnlich gesehenes Kleindetail (Dd) herausgegriffen wird, ob eine weisse Zwischenfigur (Zw), oder ob ein Teil eines inhaltlich und grössenmässig sonst als Ganzes gedeutetes Do gesehen wird, alles das wird in seinen Verhältniszahlen als Erfassungstypus zusammengefasst. Als Norm gilt dabei ungefähr: 34 Antworten mit 8 G, 23 D, 2 Dd, 1 DZw. Diese Korrelation kann durch bestimmte psychische Faktoren, neurotische Reaktio-

nen, psychotische Prozesse und Ähnliches mehr gestört sein. Da sich im Erfassungstypus und seinen Faktoren im Wesentlichen die intellektuelle logische Denktätigkeit der Versuchsperson ausdrückt, wie nach *Rorschach* besonders *Oberholzer* an einem Fall gezeigt hat, müssen sich deren krankhafte Störungen durch Anomalien der Erfassungsmodi kundtun. Eine Störung kann vielleicht für gewisse psychopathologische Zustandsbilder typisch sein (*Skalweit*), meistens wird man in anderen Versuchsfaktoren und ihren Korrelationen zu den Erfassungsmodi die zugrundeliegende Störung suchen müssen. –

Die *Sukzession* der *Erfassungsmodi*, die normalerweise von einer Ganzantwort über mehrere Detaildeutungen gelegentlich zu einem Kleindetail gelangt, kann straff, geordnet, gelockert, umgekehrt oder zerfahren sein, wobei es wahrscheinlich ist, dass die Zerfahrenheit für die spezifisch schizophrene Assoziationsstörung als Symptom in Anspruch genommen werden kann. Es steht aber nicht fest, wie die vollständige Auflockerung der Sukzession bei organischen Demenzprozessen und gewissen Psychopathien sich von der schizophrenen Zerfahrenheit unterscheidet. Es scheinen uns allerdings bestimmte Unterschiede zu bestehen. – Eine besondere, wohl durch Perseveration entstandene Störung der Sukzession ist die Bildung von Ganzantwortketten, auf die zuerst *Weber* aufmerksam gemacht hat, und die wir bei den organischen Psychosen wieder finden werden. – *Binswanger* hat darauf hingewiesen, dass die Erfassungsmodi und deren Sukzession Funktionen und Stellungnahmen der Persönlichkeit darstellen, die bisher psychologisch gar nicht fassbar waren, und für die daher vorläufig keine theoretischen Anschauungen anwendbar seien. –

Rorschach hat die *Ganzantworten* in primäre und sekundäre geschieden, wobei sich bei den primären solche, die auf mehr abstraktivem Wege zustande gekommen sind, von solchen unterscheiden lassen, die auf einen simultankombinatorischen oder -konstruktiven psychischen Vorgang zurückzuführen sind. Nach *Löpfe* wären erstere primitiver, bei Kindern vorwiegend anzutreffen, wie auch die konfabulatorischen. Diese gehören zu den sekundären Ganzantworten. Die konfabulatorischen Tendenzen können verschieden stark ausgeprägt sein, bis zu dem Punkte, wo von einem mehr oder weniger scharf erfassten D oder Dd, unter Vernachlässigung der übrigen Klecksformen, aufs Ganze geschlossen wird; diese Deutungen werden als DG, DdG oder DdD bezeichnet und sind immer als schlechte Formen [F–] aufzufassen. Die Gruppe der sekundären G umfasst dann noch die sukzessiv-kombinatorischen, die konstruktiven und die, wahrscheinlich für Schizophrenie charakteristischen, kontaminatorischen Antworten. Weitere Einteilungsversuche der Ganzantworten (*Roemer*, *Furrer*, *Schneider*) haben bisher keine praktische Bedeutung erlangt. – Die anfänglich von *Rorschach* als oligophrene Details bezeichneten Do sind nach *Rorschachs* späteren Untersuchungen auch bei andern als

Schwachsinnigen nachzuweisen. Sie finden sich auch bei Ängstlichen, Depressiven, Zwangsneurotikern und werden möglicherweise durch gewisse neurotische Komplexe (*Oberholzer*) ausgelöst. – Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem ihre Entstehung aus verdrängten Bewegungsdeutungen, auf die *Loosli-Usteri* aufmerksam gemacht hat und deren Genese *Weber* gleichsam experimentell dartun konnte, indem gelegentlich für ein im Delirium tremens auftretendes B nach Ablauf der Psychose ein Do erscheint. –

Von den *Zwischendeutungen* will man vielfach auch noch heute nicht gelten lassen, dass sie, wie *Rorschach* behauptete, immer irgendeine Oppositionstendenz verraten. *Binder* versucht sie unter Einbeziehung der Untersuchungen von *Furrer* einzuteilen. So sollen sie bei Gewissenhaften und Qualitätsehrgeizigen gelegentlich einfach aus Deutungsnot entstehen, „vielleicht eben doch nur bei gewissen Menschen“ (*Weber*) und dann wenig zu besagen haben. Es kommt in diesen Fällen meist zu einer sekundären Betonung des Weiss als Farbe. – Intellektuelle Weissdeutungen knüpfen an den Symbolwert der weissen Farbe an und drücken, unter Vernachlässigung des Formmomentes, irgendeine gesuchte Einstellung aus, die durch besondere, originelle Leistung Eindruck machen will. Im Gegensatz zu diesen beiden Arten gibt es Deutungen, bei denen der Weisswert eine Gefühlsbetonung zeigt. Diese haben auch zum Teil mit Oppositionstendenzen angeblich nichts zu tun, sondern weisen, falls andere Zeichen dafür sprechen, auf eine euphorische Stimmung hin und sind im Allgemeinen als FFb zu verwerten, wofür auch ihre gelegentliche Kombination mit eigentlichen FFb spricht. Weissdeutungen, die Hd-Deutungen oder andern unlustbetonten wie Sexualantworten (oder verdrängten solchen) folgen, können auch gefühlsbetont sein, haben aber immer einen oppositionellen Charakter. Wenn sich die diesen Deutungen zugrundeliegenden psychischen Vorgänge in kurzer Zeit abspielen, so entsteht ein, sei es sukzessiver, sei es simultaner Schwarz-Weiss-Kontrast. Im letzten Fall werden in der Formel beide Komponenten der Antwort getrennt aufgeführt und mit einem Pfeil verbunden (z.B.: DHdF → FbF N). Nach *Rorschach* würden sie Insuffizienzideen bei vorsichtig angepasster Affektivität verraten und in ihrem Inhalt wichtige Komplexmerkmale in Form von Wunscherfüllungen enthalten. – Zur Beurteilung des Symptomwertes der Zw kommt es auch auf den ganzen Versuchsbefund an. Dass schliesslich die Fähigkeit, *Zwischendeutungen* zu geben auch aus intellektueller Wendigkeit entstehen kann und damit zeigt, dass die Versuchsperson fähig ist, auch die „Kehrseite der Medaille“ zu erfassen und in Erwägung zu ziehen, hat *Rorschach* auch schon gesagt und ist keine Entdeckung *Stauders*. Zu der Frage, ob es *Zwischendeutungen* ohne oppositionellen Charakter gibt, bemerkt *Weber*, dass wahrscheinlich sie alle einen gewissen Grad dieses Symptomwertes tragen, der aber verschieden gross

sein kann: Unter Umständen können derartige oppositionelle Einstellungen wahrscheinlich bei allen Menschen auftreten, ohne dass sie einen hervorstechenden Charakterzug der Versuchsperson darzustellen brauchen. –

(Über die Beziehung zu den *Farbantworten* vgl. Neurosen [s. unten, S. 206–208].)

b) Die Formantworten

Rorschach hat diejenigen Deutungen, die in erster Linie durch die Form des Kleckses bedingt sind, als *Formantworten* bezeichnet und ihre Einteilung in F+ und F–, d.h. in scharf und unscharf gesehene Formen, in erster Linie danach beurteilt, ob sie häufig oder selten gegeben werden; er hat so einen Wertmassstab für die Beurteilung anderer Deutungen gewonnen. Wenn nun nicht alle Deutungen, die einem Untersucher schlecht scheinen, auch tatsächlich als F– zu bezeichnen sind, so hat sich die Hoffnung *Rorschachs*, es könnte einst jede Deutung auf Grund ihrer statistisch erfassbaren Häufigkeit eindeutig bezeichnet werden, bisher nicht erfüllt. Es bleibt immer noch eine gewisse Subjektivität übrig, die aber das Versuchsergebnis weniger fälscht als ein den Anforderungen des Versuches nicht genügend angepasstes statistisches Verfahren (*Weber*). Anatomische und Sexualdeutungen sind bei Laien meist F–. *Rorschach* soll einmal gesagt haben (mündliche Mitteilung *Zulligers*), nur bei Tafel VIII sei zu der oft als Stierkopf bezeichneten Kleckspartie eine als gut zu wertende anatomische Deutung möglich. Wenn das auch im Allgemeinen stimmen wird, so gibt es doch Ausnahmen, und eine sichere Entscheidung ist immer nur aufgrund des Gesamtbefundes möglich (*Weber*). Bei Medizinern sind viele anatomische Deutungen oft scharf erfasst. – In theoretischer Beziehung wäre noch hinzuzufügen, dass es sich, wie *Binswanger* und *Binder* betonen, bei den *Rorschachschen* „Formen“ eigentlich um „Gestalten“ handelt [s. oben, S. 58]. Daraus geht hervor, dass das *Rorschachsche* Formprozent nicht einfach verglichen werden kann mit andern experimentalpsychologischen Untersuchungen, die die Erfassung der Formscharfe bei der Wahrnehmung messen.

c) Der Erlebnistypus, Helldunkeldeutungen und Einfühlungsvorgänge

Diejenigen Deutungen, bei deren Zustandekommen gefühlsmässige Faktoren einen wesentlichen Anteil haben, hat *Rorschach* in die Bewegungsdeutungen einerseits, die Farb- und Helldunkeldeutungen anderseits gruppiert.

Die Bewegungsdeutungen, die nach *Rorschach* die introversiven Fähigkeiten der Versuchsperson verkörpern, die Fähigkeit zu innerlichem Schaffen, wurden schon öfters einer genauen Untersuchung unterzogen. Ihre sichere Diagnose ist, wie *Müller* betont, eine der grössten Schwierigkeiten bei der Auswertung des Versuches. Sie liegen nur dann vor, wenn die Bewegung erfüllt ist. Sie können daher nur angenommen werden, wenn Menschen oder menschenähnliche Tiere gedeutet werden, dagegen auch, wenn nur Haltungen und nicht bloss eigentliche Bewegungen ausgedrückt sind. Die Beurteilung ist auch dadurch erschwert, dass die Bewegung oft nicht ausgesprochen wird, und die Bestimmung kann dann nur aus dem Gesamtbefund erfolgen. Es ist auch wahrscheinlich, dass es verschiedene Grade von B gibt (*Weber*). Nach *Binder* kann der motorische Impuls direkt ins Körperliche abfliessen und statt einer Deutung eine Bewegung erfolgen, was natürlich keine Antwort mehr ist [sondern ein Agieren]. Von hier über die mit Demonstrationen kombinierte Bewegungsdeutung zum bloss sprachlichen Ausdruck der Bewegung und zu Antworten, bei welchen auch dieser fehlt, sind graduelle Unterschiede, die auch irgendwie von Bedeutung sein müssen. Die Reihe lässt sich fortsetzen zu all den Deutungen mit einem gewissen Bewegungsinhalt, ohne dass es sich um wirkliche B handelt (springende Tiere und ähnliche bis zu geöffnetem Rachen). (Die von *Roemer* versuchte Einteilung wurde nicht anhand von *Rorschachs* Originaltestserie aufgestellt.). *Rorschach* selber hat nur die Bkl herausgesondert und versteht darunter kleine und kleinste bewegt gesehene Bilderdetails. Er glaubt, diese deuteten auf Fabulierlust und kämen bei Kindern besonders häufig vor. *Munz* wies darauf hin, dass sie bei Erwachsenen besonders bei solchen Versuchspersonen auftreten, die auch sonst viele B haben und dass sie dann keinen besonderen Symptomwert besitzen. *Weber* fand sie im Delirium tremens nur bei Versuchspersonen mit B, welche eine ängstliche beflissene Einstellung zeigten, aber nicht bei allen, die Neigung zur Konfabulation verrieten und B hatten. Ungeklärt bleibt die Frage, ob alle DdB Bkl seien, oder ob es auch solche gebe, die gewöhnlichen B gleichzusetzen sind.

Die sekundären B, bei denen die Bewegung erst nach der Form wahrgenommen wird und die nach *Rorschach* bei Epileptikern und Manischen besonders anzutreffen wären, wurden seit *Rorschach* nicht mehr untersucht. Nur *Weber* weist auf eine Deutung bei einem Halluzinotiker hin, bei dem ein B aus einem Do entstand.

Furrer stellt sich die Entstehung der Bewegungsdeutungen so vor, dass zu der eine Gestaltillusion (Assimilation im Sinne *Wundts*) darstellenden Formerfassung, die der normalen Wahrnehmung entspricht, die Pseudoillusion einer Bewegung hinzutrete, die im Klecks gar keine wirkliche Grundlage habe (Komplikation im Sinne *Wundts*) und daher dem autistischen Denken entspringe, was *Ror-*

schach auch schon gesagt hat. Im Gegensatz zu den F- und den Fb-Deutungen, die auch aus dem autistischen Denken entstehen, tritt bei den Kinästhesien noch der Bewegungsfaktor als etwas Neues hinzu, als aktive Veränderung des real Gegebenen, als „schöpferischer Akt“, womit der bekannte Symptomwert der Bewegungsdeutung in Zusammenhang gebracht wird. Es lässt sich daraus, zum Teil wenigstens, auch ihre Zielstrebigkeit verstehen.

Binder legt seinen theoretischen Auffassungen die Einteilung der Gefühle in periphere Einzelgefühle und zentrale Gefühlslagen oder Stimmungen zugrunde. Er leitet dabei das Zustandekommen der B derart ab, dass die Wahrnehmung gewisser Formen in der Versuchsperson triebbedingte psychomotorische Strebungen auslöst, die Ausdrucksbestrebungen ihrer innern Haltung anregen. Die mitangeregte entsprechende Stimmungslage bleibe dabei im Hintergrund, es bilde sich eine mehr oder weniger komplexe triebbedingte Antriebsgestalt, die die Reproduktionsvorgänge beeinflusse, eine „Objektbesetzung“ erleide und eine Deutung, die mit einer Bewegungsvorstellung behaftet ist, hervorruft.

Auf eine andere Möglichkeit, die B als Anzeichen der „Innerlichkeit und Eigentätigkeit“ aus der „Typik des Form- und Farbensehens“ im Sinne *Krobs* zu verstehen, weist *Schneider* hin. Danach kann sich der Farbenseher mehr dem äussern Eindruck überlassen, während der Formseher eine besondere innere Gestaltungstätigkeit aufwenden muss (beim Abtasten der Umrisse mit den Augen).

Furrer und *Binder* kommen im Verlaufe ihrer Untersuchungen zu einer Einteilung der Bewegungsantworten nach ihren Inhalten. *Binder* stellt die Ergebnisse zusammen und findet, dass die Kinästhesien entweder eine Triebhandlung darstellen, die den Kampf-, Zerstörungs-, Hingabetrieben oder denjenigen, die aus der „Ergänzungsbedürftigkeit des Organismus“ entstehen, zugehören, oder aber sie stellen Ausdruckshandlungen dar. – Die Rationalisierung einer B-Deutung, die ihr den Anschein einer intellektuellen Willenshandlung gibt (z.B. Person, die mit Eimer Wasser schöpft), ist immer sekundär und folgt einer ursprünglich gesehenen (und unter Umständen auch gedeuteten) Trieb- oder wie im Beispiel „Ausdrucksbewegung des Sich-vornüber-Neigens“. – Die engen Beziehungen der Bewegungsdeutungen zum Unbewussten, die Bedeutung der Beuger- und Streckerkinästhesien sowie eine Reihe sich hier anschliessender Fragen gehören eher in den Zusammenhang der Besprechung der Neurosen [s. unten, S. 206]. –

Die eigentlichen *Helldunkeldeutungen Binders* müssen in die Nähe der Bewegungsantworten gerückt werden. In normalen Versuchsbefunden sind sie nicht häufig. – So selten eine Bewegungsantwort mit einer Farbantwort kombiniert vorkommt, so häufig sind Bewegungsantworten mit Helldunkeleinflüssen vorhanden. *Rorschach* selber hat alle

Deutungen, bei denen die verschiedenen Helligkeitswerte des Schwarz bei den nicht bunten Klecksen für die Deutung einen wesentlichen Faktor darstellten, als F(Fb) [*Psychodiagnostik*, S. 185, 188] bezeichnet. *Binder* behält diese Bezeichnung für eine besondere Art dieser Gruppe vor, die wir unten noch besprechen werden und fasst als eigentliche Hd Deutungen solche auf, bei denen ein grösserer Klecksteil erfasst und ein diffuser Gesamteindruck erlebt wird, wobei die formale Begrenzung mehr oder weniger vernachlässigt wird. Je nachdem, wie weitgehend das geschieht, spricht *Binder* von FHd, HdF oder Hd Antworten, bei welchen überhaupt keine Form mehr zur Deutung beigetragen hat. Von den echten Helldunkeldeutungen sind die sekundären, bei denen der Helldunkelwert erst nachträglich dazukommt, auszuscheiden, ebenso die intellektuellen, die unter Formvernachlässigung an die symbolische oder ästhetische Bedeutung des Helldunkelphänomens anknüpfen und als Helldunkelnennungen zur Ausschmückung wissenschaftlicher Reminiszenzen dienen oder in Form primitiver Symbolik eine gespreizte Wichtigtuerei verraten. Ihre Diagnose ist oft schwierig und kann nur daraus gestellt werden, dass der Gefühlsgehalt des ganzen Befundes in Berücksichtigung gezogen wird. –

Die Entstehung der Helldunkeldeutungen ist ähnlich derjenigen der B nach *Binder* auf zentrale Gefühlskomponenten zurückzuführen. Ihr Symptomwert lässt sich davon ableiten, dass ihnen dysphorische Stimmungsreaktionen zugrundeliegen, die je nachdem, ob sie durch Formmomente mit oder ohne Erfolg kombiniert sind, mehr oder weniger rational „sophropsychischer“ Beherrschung unterliegen oder nicht. Im Allgemeinen treten sie bei normalen Versuchspersonen nicht oder nur vereinzelt auf, da die Grösse der Kleckse hier nicht genügt, um eine Stimmungsreaktion auszulösen. Vielmehr muss eine abnorme Ansprechbarkeit der zentralen Gefühle vorhanden sein, dass solche schon durch geringe Reize erregt werden (*Binder*). – Im Gegensatz zu dieser Ansicht glaubt *Schneider*, die gehäuften Helldunkeldeutungen bei Psychopathen und Neurotikern aus der „Psychologie des Unheimlichen“ besser erklären zu können, da bei diesen die Stimmungslagen der Angst, des Grauens, des Unheimlichen sich besonders leicht entwickeln. – Wir werden den Hd bei den Neurosen und Psychopathien wieder begegnen, wo sie sich gehäuft vorfinden und erst dann ihren Symptomwert haben [s. unten, S. 208].

Die F (Fb) - D e u t u n g e n nach *Binder* stellen Antworten zu solchen, meist kleinen Tafeldetails dar, die mehrere, hinreichend deutlich voneinander abgegrenzte Schattierungen enthalten, so dass diese zur formalen Begrenzung wesentlich herbeigezogen werden können. Zu ihrer Diagnose ist die Verwendung kleiner Einzelschattierungen unumgänglich notwendig. Meist handelt es sich um Natur-, Landschafts- oder architektonische

Deutungen, in die verhältnismässig oft perspektivische Komponenten einbezogen sind [wie *Rorschach* a.a.O. sagt]. Ihr Symptomwert nähert sich dem der FFb und ist verschieden, je nachdem, ob sie einer depressiv gestimmten Gefühlslage entstammen oder nicht. Sie verraten dann im ersten Falle eine ängstlich angepasste, die einzelnen Sinneseindrücke vorsichtig gewissenhaft verarbeitende Affektivität, bei fein modulierten sophropsychischen Steuerungstendenzen. Wenn im Gegensatz hierzu die Einzelschattierungen ein lustbetontes Erlebnis auslösen, das in die Deutung einfließt, so weist das auf eine der Bedeutung der FFb nahestehende Beherrschung der Affekte mit intim entgegenkommender, zärtlich schmiegsamer Anpassungsweise an die Umwelt. In Protokollen mit F(Fb) Deutungen fehlen meist FbF und Fb. – Nach *Binder* klingen bei diesen Deutungen wie bei den Farbendeutungen periphere sinnliche Einzelgefühle an.

Die Einteilung und der Symptomwert der verschiedenen *Farbantworten*, die mit der Affektivität in leicht ersichtlichem Zusammenhang stehen, hat *Rorschach* schon in seiner *Psychodiagnostik* festgelegt. Besonders die FFb als Zeichen der affektiven Rapportfähigkeit werden in neueren Arbeiten immer wieder ins Zentrum der Betrachtung gezogen. *Munz* glaubt, dass für ihr Zustandekommen ein gewisser Intelligenzgrad nötig sei. Schon ihm ist es aufgefallen, dass gewisse Farbantworten, Fb und FbF, mit Gefühlen fast oder gar nichts mehr zu tun haben, sondern eine rein intellektuelle Einstellung zur Farbe verraten. Er hat diese als *intellektuelle Farbantworten* herausgesondert, und man müsste diese besonders verrechnen. –

Enke und *Binder* weisen darauf hin, dass im Rahmen der bei Introversiven oft beobachteten allgemeinen Farbenhemmung, unter Umständen im Farbenschock ausgedrückt, besonders bei roten und gelben Klecksen gelegentlich ein Gefühl durchschlägt und sich in einer Fb- oder FbF-Antwort entlädt, deren Inhalt oft schwer komplexbeladen ist (z.B. Blut und Feuer), und die nicht den bekannten Symptomwert dieser Deutungen tragen. Nach *Enke* wären diese Farbantworten Vertreter der bei Schizoiden gesteigerten Spaltungsfähigkeit seelischer Vorgänge, Ausdruck einer dem Normalen nicht eigenen Möglichkeit, Farbe und Form getrennt zu betrachten und zu verarbeiten. Er nennt sie daher *introversive Farbantworten*. Welche Stellung sie im Erlebnistypus einnehmen, ist nirgends festgelegt und bedarf wohl noch weiterer Untersuchungen. Ihre Feststellung gelingt nur aus dem Gesamtbefund; dieser muss introversiv sein und keine FFb aufweisen. –

Nach *Pfister* haben die blossen *Farbnennungen* (wenigstens bei Oligophrenen) zu dem Symptomwert der Fb auch keine Beziehungen, und sie werden daher überhaupt nicht als Antworten gezählt. *Rorschach* unterscheidet in dem von *Schneider* herausgegebenen Psychogramm einfache primitive Farbnennungen, wie sie z.B. die Epileptiker geben, von

solchen, die die Nuance betonen, z.B. zitronengelb, und die auf Affektbewachung und doch ein Sich-dem-Triebe-hingeben deuten. Die Farbnennungen finden sich als Ausdruck der Assoziationsarmut besonders bei Schwachsinnigen, organischen Hirnkranken und unter Umständen bei gewissen Formen der Schizophrenie. Zuerst hat *Weber*, später auch *Mahler* und *Silberpfennig* darauf hingewiesen, dass Farbnennungen auch nur als Ortsbezeichnung auf der Tafel verwendet werden und dann auch den Symptomwert der Farbnennung nicht mehr tragen. – Endlich sei noch auf die Ablehnung gewisser Farben, besonders roten, hingewiesen, die wir vor allem bei Affektverdrängern finden (vgl. Neurosen [s. unten, S. 208]).

So wenig wie andere einzelne Faktoren kann der *Rorschachsche* Erlebnistypus allein untersucht und zu weittragenden Schlüssen über Persönlichkeit und Charakter einer Versuchsperson verwendet werden, sogar dann nicht, wenn man wie *Thornton* und *Guilford* und andere den Logarithmus des Quotienten B/Fb aufstellt. Es trifft aber zu, dass diese Verhältniszahl einem schon viel sagt, und die von *Rorschach* gefundenen Beziehungen bestehen immer noch zu Recht. Nur das zeigte sich immer wieder, dass der Erlebnistypus nicht eine derart konstante Grösse ist, wie *Rorschach* ursprünglich annahm, und dass er unter Umständen nicht nur in seiner Weite, sondern auch im relativen Verhältnis der Anzahl der B zu den Fb bei der gleichen Versuchsperson schwanken kann. *Bleuler* weist darauf hin, dass der Erlebnistypus durch äussere Umstände stark beeinflusst wird, wie auch äussere Umstände dieselbe Person mehr introversiv oder mehr extratensiv erscheinen lassen können. – Doch ist weder hier noch bei andern Faktoren die Variabilität und deren möglicher Symptomwert genauer untersucht.

Nachdem schon *Binswanger* darauf aufmerksam machte, hat *Binder* genauer beschrieben, dass und wie im *Rorschachschen* Versuch Einfühlungsvorgänge nachgewiesen werden können. – Es hat sich dabei gezeigt, dass sie in zwei Richtungen vorkommen, mit oder ohne Bewusstheit der gestellten Aufgabe. Im letzteren Falle werden die Kleckse beseelt, ohne dass nach einer Deutung gesucht wird. Ein Klecks scheint z.B. „eine düstere Stimmung auszustrahlen“, „gewisse Linienzüge scheinen emporzustreben“ und Ähnliches mehr. – Im andern Falle kann eine subjektiv unbetonte Einfühlung stattfinden, indem die Zustands- oder Tätigkeitseinfühlung als bloss vom gedeuteten Gegenstand ausstrahlend erscheint. Bei der subjektiv betonten Einfühlung, die als Ausdruck der Stimmungslage nur bei Dauerverstimmungen vorkommt, wird der entsprechende Zustand, oder die Tätigkeit, als von der Versuchsperson selber stammend erlebt. Ihrer Natur entsprechend finden sich Einfühlungsvorgänge besonders bei Bewegungs-, Helldunkel-, Farbform- und reinen Farbantworten. Sie stellen eine Selbstobjektivation dar und deuten auf die

Fähigkeit einer Versuchsperson, sich in die wahrgenommene Umwelt hineinzu projizieren, in allem sich selbst zu sehen. Es ist klar, dass sich derart eine subjektiv-egozentrische Einstellung verraten kann, und dass daher Formfarbantworten selten Einfühlungsvorgänge zeigen (*Guirdhams* „Qualitätsdeutungen“ würden wohl zum Teil hieher gehören, zum andern unter diejenigen Äusserungen der Versuchsperson, die *Rorschach* als Impression bezeichnet).

d) Deutungsinhalte

Diese wurden von *Rorschach* schon eingehend besprochen, und auf ihre Beziehungen zum Unbewussten und Komplexhaften hat *Rorschach* in seiner Arbeit, die *Oberholzer* nach seinem Tode herausgab, hingewiesen. Diejenigen Autoren, die in der Auslegung der Deutungsinhalte noch weitergehen als *Rorschach*, wie *Roemer*, verwenden eine andere Testserie. – *Weber* weist vor allem auf den inhaltlichen Reichtum oder auf die inhaltliche Armut eines Versuchsprotokolls hin, für die es keine zahlenmässige Erfassung gebe und die nur, wie *Rorschach* gezeigt hat, eine direkte Beziehung zur Anzahl der B und zur Weite des Erlebnistypus erkennen lässt.

Eine Besprechung erfordern hier lediglich die anatomischen Deutungen. Diese weisen nach *Rorschach* immer auf einen Intelligenzkomplex oder hypochondrische Grübeleien oder beides hin. Nachdem *Veit* gezeigt hatte, dass viele postenzephalitische Parkinsonisten auffallend zahlreiche anatomische Deutungen lieferten, fanden *Mahler* und *Silberpfennig* ein ähnliches Verhalten bei Amputierten mit Phantom. Sie versuchten anhand ihrer Rorschachprotokolle zu einer allgemeinen Auffassung der anatomischen Deutungen zu kommen, die sich ausser in den erwähnten Fällen auch bei vielen Unfallneurotikern, Schizophrenen, Epileptikern und organisch Hirnkranken im Allgemeinen finden. Sie glauben, dass „die anatomische Deutung parallel geht mit der narzisstischen Besetzung des Körperschemas“, die als Abwehrmassnahme gegen eine Bedrohung von dessen Integrität aufzufassen sei, aber nur solange in Funktion bleibe, als das Körperschema (im Sinne *Schilders*) noch nicht zerfallen sei. – Die anatomische Lagedeutung (Lagedeutungen kommen auch bei nicht anatomischen Antworten vor) wäre als Spezialfall der anatomischen Deutung aufzufassen und solle dann erscheinen, wenn die Versuchsperson nicht imstande ist, die sich ihr aufdrängenden anatomischen Deutungen der Form, resp. Farbe der vorgelegten Kleckse anzupassen. „Sie bedient sich dann primitiver, ihr aus der Kindheit geläufigen Mechanismen, die Körpereigenes vom Körperfremden abgrenzen.“ In extremen Fällen kann man sehen, wie innig die Beziehung der Lagedeutung mit der Orientierung am eigenen Körper ist, wenn die Versuchsperson sich be-

ständig betastet, um nach einer Deutung zu suchen. – *Mahler* und *Silberpfennig* glauben, dass sich anatomische- und Lagedeutungen immer auf ähnliche Art verstehen lassen, die Mechanismen müssen aber in den einzelnen Fällen noch erforscht werden.

Nach *Rorschach* werden solche Deutungen, die nur in einem Prozent der Fälle gegeben werden, als *Originalantworten* bezeichnet und je nachdem, ob die Form scharf ist oder nicht, als plus oder minus berechnet. Schon *Rorschach* hat darauf hingewiesen, dass es eine Originalität der Erfassung und eine solche der Verarbeitung gibt. Es gibt aber sicher noch andere Gruppen, die bisher noch nicht klar gesondert sind. Die Schwierigkeiten hängen offenbar mit dem von *Weber* besonders betonten Wertcharakter dieser Bezeichnung eng zusammen.

Diejenigen Deutungen andererseits, die von jeder dritten Versuchsperson gegeben werden, hat *Rorschach* als *Vulgärantworten* bezeichnet und aus ihrem Verhältnis zur gesamten Antwortenzahl das Vulgärprozent berechnet. Da nach *Rorschach* dies mit der intellektuellen Anpassungsfähigkeit an die Denkweise der Mitmenschen eng verknüpft ist, ergibt sich daraus eine Fehlerquelle, indem bei dilatiertem Versuchsbe- fund mit zahlreichen Antworten das Vulgärprozent abnorm stark sinkt. *Oberholzer* hat vorgeschlagen, nur die neun häufigsten Vulgärantworten als solche zu bezeichnen und sie nicht mehr prozentual, sondern absolut zu berechnen. Diese neun Antworten sind: Fledermaus oder Schmetterling zur I., die ganze Kinästhesie zur II., ebenso zur III. Tafel, die Deutung Fell zur IV. und VI., die Deutung Fledermaus oder Schmetterling zur V., Menschen- oder Tierkopf zu den mittleren und zu den oberen Dritteln von Tafel VII, und endlich die Tierdeutung zu Tafel VIII. Diese Art der Einteilung der Vulgärantworten scheint sich in der Praxis zu bewähren, sie hat nur den Nachteil, dass unter verschiedenen Volkscharakteren die Vulgärantworten möglicherweise zum Teil anders sind. *Schneider* bezeichnet die von jeder vierten Versuchsperson gegebene Deutung als vulgär und kommt so zu folgender Tabelle: Tafel I Fledermaus; II Clowns, Tänzer, Tanzbären usw.; III Männer, die ..., Schmetterling (Rot med.); IV Fell; V Fledermaus; VI Fell; VII Schmetterling (unten), Tierkopf (Mitte); VIII Tier; IX Mann, Büste (Rot. lat.); X Spinne, Krabbe (Blau lat.), Hase (Grün med.).

Ob mit der Einführung vieler neuer Verrechnungsfaktoren, wie Perseverationsprozent und Ähnlichem viel gewonnen ist, wird die Erfahrung zeigen. Auf die wesentlichen Punkte, auf die bei besondern Fällen (z.B. bei der Epilepsie) ausserhalb der üblichen Verrechnungsfaktoren geachtet werden muss, hat *Rorschach* selber schon hingewiesen.

V. Die Korrelationen

Man könnte und man sollte die normalen Korrelationen zwischen den einzelnen Versuchsfaktoren und Faktorengruppen und deren Abweichungen zusammenstellen. *Rorschach* selber hat darin eines der ersten Hilfsmittel zur Ausarbeitung eines Charakterdiagramms gesehen und immer wieder neue absolute und relative Beziehungen gefunden. Nach seinem Tode wurde dieser Zweig der Forschung weitgehend vernachlässigt, und die grosse Bedeutung dieser Seite des *Rorschachschen* Versuches wird oft unterschätzt. Nur wenige der besten *Rorschacharbeiten* (*Oberholzer, Binder, Weber*) bringen in dieser Beziehung etwas Neues, obschon gerade hier noch sehr vieles zu leisten wäre. Eine Darstellung aller bisherigen Forschungsergebnisse unter dem Gesichtspunkte der Korrelation würde für den Kenner des Versuches den idealsten Rahmen eines Referates abgeben, viele Einzeltatsachen erst ins richtige Licht rücken und eine schärfere Erfassung vieler Probleme ermöglichen; sie würde die Synthese des bisher mitgeteilten Materials bringen, den höheren Standpunkt, von dem aus jede Einzelheit im Hinblick auf das Ganze an ihren Platz gewiesen würde. Wir müssen hierauf verzichten. Einerseits sind unsere Erkenntnisse noch viel zu lückenhaft, und wir müssten viele Tatsachen, die hier in anderem Zusammenhang mitgeteilt wurden, wiederholen. Dazu würde die Übersicht der Darstellung sehr unter der Kompliziertheit der Verhältnisse leiden. Eine eingehende Darstellung der hierher gehörigen Fragen würde viel zu lang, da auch *Rorschachs Psychodiagnostik* mitberücksichtigt werden müsste. Die Mitteilung einiger verlorener Einzelheiten hat keinen Wert, weshalb wir immer bei der Besprechung der einzelnen Versuchsfaktoren oder bestimmter Krankheiten auf neu gefundene Beziehungen kurz hingewiesen haben und das auch weiter tun werden.

Hier wollen wir nur kurz erwähnen, dass einerseits die fertig verrechneten Summen einzelner Versuchsfaktoren in Beziehung zueinander gebracht werden können und normalerweise gewissen Gesetzen gehorchen, dass andererseits aber auch jede einzelne Antwort mehr oder weniger eng mit der oder den vorhergehenden in Beziehung steht und die nachfolgenden beeinflussen kann (vgl. z.B. *Binder*). Es gibt auch „Deutungsphasen über mehrere Tafeln“ (*Schachtel und Hartoch*).

VI. Der Rorschachsche Versuch in besonderen Fällen

1. Psychisch normale Versuchspersonen

Leider wurde bisher von psychiatrischer Seite noch niemals zusammengestellt, was im Rorschach alles noch als normal zu gelten hat. Dafür gibt es wohl verschiedene Ursachen. Die Schwierigkeiten, sich ein genügendes Material normaler Versuchspersonen zusammenzustellen, sind gross. Das Resultat wird je nach Volkscharakter ein anderes sein. Die Beurteilung ist auch deshalb schwierig, weil es für viele Faktoren kaum oder doch nur sehr weite physiologische Grenzen gibt und eine bestimmte Grösse in verschiedenen Gesamtbefunden unter Umständen einmal normal, ein anderes Mal pathologisch sein kann. Wir haben daher hier wie in unserm ganzen Referat darauf verzichtet, Zahlen aneinanderzureihen, die doch nur eine scheinbare Exaktheit zeigen, demjenigen, der mit dem Versuch nicht vertraut ist, gar nichts sagen und dem Kenner für die Beurteilung des Einzelfalles nicht viel mehr bieten (Zusammenstellungen zahlreicher bisher gefundener „Normalwerte“ finden sich u.a. bei *Monnier*, *Loosli-Usteri*, *Dubitscher*, *Schneider*). – Die ausgedehnten Untersuchungen zu dieser Frage, für die *Oberholzer* und *Müller* tausende von Protokollen gesammelt haben, wurden leider bisher noch nicht veröffentlicht. Die bisherigen Arbeiten, die nicht psychisch kranke Versuchspersonen verwenden, verfolgen alle bestimmte Zwecke.

Hell und dunkle Deutungen finden sich bei Normalen verhältnismässig selten. Nach *Binder* fällt durchschnittlich auf ein Protokoll eine bis zwei solcher Antworten, wobei viele Protokolle keine, andere vereinzelte, selten drei und mehr solcher Deutungen aufweisen, öfters als bei Neurotikern und Psychopathen finden sich F(Fb). Zu ihrem Zustandekommen ist eine besondere Verfassung der Versuchsperson nötig, eine „spezifische Bereitschaft des peripheren Gefühlslebens“ [S. 93], eine „erhebliche intellektuelle Differenziertheit“ [S. 94], sowie eine „sehr hingebende, gewissenhafte“ Einstellung zur Deutungs Aufgabe. Dass auch bei Bestehen dieser Vorbedingungen die Zahl der F(Fb) immer klein bleibt, hat seine Begründung in der Art der Kleckstafeln, die nur an wenigen Stellen eine genügend scharfe Abgrenzung „verschieden getönter Einzelschattierungen erkennen lassen“ [S. 94]. – Protokolle mit vermehrten F(Fb) zeigen bei Normalen immer gewisse gemeinsame Charakterzüge. Es sind dies: relativ hohes Formprozent, geordnete Sukzession, verhältnismässig wenig G bei einer Tendenz zu sorgfältiger Dd Erfassung. Im Allgemeinen sind wenig B vorhanden, dagegen viele FFb+, selten FbF und höchstens intellektuelle Fb. Es sind wenig Hd vorhanden, oft gute Originalantworten, überhaupt ist das allgemeine Niveau solcher Befunde ein verhältnismässig hohes, entsprechend der Persönlichkeit solcher Ver-

suchspersonen, die eine differenzierte Intelligenz sowie eine gute, fein modulierte Selbstbeherrschung aufweisen und dem syntonen Kreis mit seiner realitätsangepassten mehr extratensiven Natur und einem dem pyknischen Typ nahestehenden Körperbau zugehören. – Wesentlich ist auch hier die Gefühlsbetonung der F(Fb), die lustbetonten verraten sich oft auch, wenn keine eingehenden Schilderungen damit verbunden sind. Als Hilfsmittel können die FFb dienen, die dann die heiter erregenden Farben Rot und Gelb bevorzugen. Sie finden sich bei Menschen, die sich im Leben durch ein weiches Gemüt, schmiegsames Entgegenkommen und feinfühliges Anteilnehmen auszeichnen. Einfühlungsvorgänge sind recht selten, was als Beweis dafür angesehen werden kann, dass Mitfühlen und „Sich-einfühlen“ zweierlei ist. – Depressiv ängstlich betonte F(Fb) finden sich seltener bei Leuten, die im Leben oft eine „gewisse Vorsicht und peinliche Gewissenhaftigkeit“ bei guter Selbstbeherrschung an den Tag legen und damit einen Anflug von Unsicherheit überwinden können und gesellschaftlich unauffällig sind. –

Die Seltenheit der eigentlichen Hd-Deutungen beim Durchschnittsmenschen erklärt sich nach *Binder* damit, „dass die normale Stimmung zu wenig ansprechbar ist, um durch einen Gesamteindruck so kleiner Reizflächen, wie es die Kleckse der Schwarztafeln sind, wesentlich beeinflusst zu werden“. Spurweise sind auch beim Normalen Helldunkelmomente bei der Deutung oft im Spiel; sie dürfen aber nur dann verwertet werden, wenn sie beim Zustandekommen der Deutung eine wesentliche Rolle spielen. Wenn Hd bei Normalen doch vorkommen, dann sind es meist FHd+ oder etwa HdF als Wolken oder Felsen, die mehr zufälligen Charakter haben und sich psychographisch nicht verwerten lassen. – Die Deutungen von Fellen und Karten können ganz verschiedene Bewertung nötig machen. Sie können ganz ohne Helldunkelmomente gegeben werden, oder mit solchen kombiniert als FHd+ oder – und als F(Fb) auftreten, gelegentlich vielleicht auch mit intensiverer Helldunkelbetonung. – Die Deutungen von Köpfen sind meist reine Formdeutungen, gelegentlich sind sie als F(Fb) zu bewerten, selten als FHd, z.B. dann, wenn grössere Klecksteile als „unheimliche Masken“ oder ähnlich bezeichnet werden. – Man wird in all diesen Fällen die Versuchsperson besonders fragen müssen. – Keine Beziehung zu den Helldunkeldeutungen haben diejenigen, wo das Grau als Farbe gewertet wird, wie z.B. die Deutung „Maus“ zum lateralen Grau auf Tafel X, die als FFb+ zu verrechnen ist.

Den *Rorschachschen* Versuch als Intelligenzprüfung zu verwenden, scheint noch lange nicht allgemein üblich zu sein, obschon der Entdecker hier gerade schon so viel Material zusammengetragen hat, dass er sehr wohl praktisch dafür brauchbar ist. Als Mittel zur Intelligenzprüfung wird der Formdeutversuch, entgegen anderen Behauptungen, auf jeden Fall von keinem andern Test auch nur annähernd erreicht. Sein gros-

ser Vorteil liegt darin, dass er kein Wissen voraussetzt und nicht nur zahlreiche einzelne Faktoren erfasst, sondern auch die Intelligenz in ihrer Gesamtheit in Verbindung mit der Affektivität. Es ist denn auch verständlich, dass sich *Bleuler* gegen die Heraussonderung und Isolierung sogenannter „formaler Intelligenzfaktoren“ wie Formprozent, Sukzession und Erfassungstyp aus deren Zusammenhang mit den mehr die affektive Seite psychischen Geschehens darstellenden Bewegungsdeutungen wendet (*Enke, Dubitscher, Skalweit*). Alle diese Faktoren werden eben auch durch Affekte beeinflusst.

Es wurde dann verschiedentlich versucht zu klären, wie sich der körperliche und psychische Konstitutionstyp im *Rorschachschen* Versuch ausdrückt. *Bleuler* untersuchte Geschwister, die im Alter nicht zu weit voneinander abwichen. Es gelang ihm oft in verblüffender Weise, Anlage- und Umwelteinflüsse zu unterscheiden. So gaben mehrmals Geschwister, von denen keines wusste, dass das andere auch untersucht worden war, zum gleichen ungewöhnlich herausgegriffenen Detail die gleiche oder doch eine ähnliche, ganz seltene Originalantwort. Durch genaue mathematische Methoden gelang es *Bleuler*, zu beweisen, dass nicht nur in einzelnen Fällen, sondern im Durchschnitt überhaupt sich die Befunde von Geschwistern ähnlicher sind als die von Nichtgeschwistern. Auf die ungeheuren Perspektiven der Leistungsfähigkeit des *Rorschachschen* Versuches für die *Vererbungsforschung* wurde von *Oberholzer* zuerst hingewiesen; sie wurden aber bisher noch in keiner Weise genutzt. – Von einer andern Fragestellung geht *Munz* aus, der an der *Bleulerschen* Klinik versuchte, den *Pykniker* als den am besten charakterisierten *Kretschmerschen* Konstitutionstyp in seinem Rorschachbefund zu beschreiben und mit den Ergebnissen bei Versuchspersonen mit andern Körperbauformen zu vergleichen.

Er findet als charakteristisch viele Farbantworten; auch in farblose Tafeln fließen farbige Engramme ein. Schwarz und Weiss bekommen Farbwert, und gelegentlich kann man geradezu ein Schwelgen in Licht und Farbe wahrnehmen. Selten treten Kinästhesien auf und nie Streckerkinästhesien. Im Inhalt der Deutungen kommt mit vielen Pflanzen, Objekten und Dingen aus dem alltäglichen Leben der Wirklichkeitssinn stark zum Ausdruck, wobei die Versuchsperson auffallend gut Auskunft über die Herkunft ihrer Engramme geben kann. Im Gegensatz zu Leptosomen sieht man im Befund alle aktuellen Fragen und manifesten Wünsche zutageliegen, ohne irgendwelche Wege zu unbewussten Triebkräften vermuten zu können. Warme, weiche, wohlige und mollige Gegenstände, wie Samt, Felle, Kissen u.Ä. werden fast nur von Pyknikern gedeutet. – Ebenso soll es sich mit den Hd-Deutungen verhalten, was *Binder* in dieser Weise nicht bestätigen konnte. In ihrer Ausdrucksweise ist bei den Pyknikern oft eine urwüchsige Derbheit sehr ausgeprägt, ebenso ist die Bestimmtheit einer Deutung viel grösser bei Pyknikern als bei Leptosomen. Der Inhalt ist oft ein ganz bestimmter, z.B. der

Kopf Napoleons und nicht irgendein Kopf wie beim Leptosomen. Die Symmetriebetonung wird vermieden, da immer neue Deutungen die dadurch bedingte Einförmigkeit nicht in Erscheinung treten lassen, während dies Schizoidleptosomen beunruhigt. Die kombinatorischen G sind bei den Pyknikern viel unmittelbarer, mitgeniessbarer, natürlich-einleuchtend. Beim Pykniker ist die Deutung immer lustbetont; er macht dann auch beim Versuch zum vornherein freudig mit, während der Leptosomen nach vielen Bedenken und Umständen gelegentlich überhaupt ablehnt oder aus lauter Vorsicht nur einige armselige Deutungen zustande bringt.

Zahlenmässig haben von 59 Pyknikern im *Rorschachschen* Versuch 55 in der eben beschriebenen zyklotymen Art reagiert, 2 schizotym und 2 unklar; von 41 Leptosomen 32 schizotym, 4 zyklotym und 5 unbestimmbar. Die Arbeit von *Munz* bringt nicht einfach eine Aneinanderreihung von statistischem Material, sondern sie geht auf individuelle Befunde ein, studiert Ausnahmen und versucht diese zu erklären. – *Enkes* Bemühungen um das gleiche Problem führen zu keinen neuen wesentlichen Resultaten ausser den anderswo besprochenen introversiven Farbantworten [s. unten, S. 208]. – Aus der ersten Arbeit *Dubitschers* geht hervor, dass er die einfachsten Regeln der Bezeichnung der Antworten beim Versuch nicht beherrscht. Eine Besprechung seiner zahlreichen, oft den Untersuchungen anderer widersprechenden Resultate lohnt sich daher nicht. *Rorschach*, der an verschiedenen schweizerischen Irrenheilanstalten gearbeitet hat, hat schon gefunden, dass die Befunde bei verschiedener Bevölkerung in nicht unerheblichem Masse variieren und jeweils sehr gut den allgemeinen Volkscharakter widerspiegeln können. Inwieweit hierbei *Rassenfaktoren*, inwieweit *Berufs- und Lebensumstände* eine Rolle spielen, wurde bisher wenig untersucht. – *M. Bleuler* ging diesen Fragen bei gewissen Teilen der amerikanischen Bevölkerung nach. Die Resultate sind sowohl in theoretischer wie in praktischer Hinsicht sehr interessant. So ist der Erlebnistypus nordamerikanischer Intellektueller wesentlich extratensiver als derjenige von Schweizern der gleichen gesellschaftlichen Stufe, und die Befunde nordafrikanischer Araber unterscheiden sich im Durchschnitt von denjenigen der Schweizer Bevölkerung ebenso sehr, wie die Befunde geistig Gesunder und Schizophrener.

2. Kinder

Die zahlreichen Arbeiten, die sich mit dem *Rorschachschen* Versuch bei Kindern befassen, von *Behn-Eschenburg*, *Löpfe*, *Loosli-Usteri*, *Zulliger*, *Schneider*, oder *Juarros*, beweisen, dass der Versuch auch bei Kindern gut durchführbar ist und, mit Kritik verwendet, Resultate ergibt. Bisher wurden fast nur Protokolle von 10-jährigen und älteren Kindern bearbeitet.

Wir sehen immer mehr, dass die Kenntnis kindlicher Protokolle für die Verwertung von solchen Erwachsener wertvolle Fingerzeige geben kann, sowohl bei Normalen wie besonders bei Kranken, indem dort immer wieder Züge und Eigenheiten auftauchen, die als infantil gewertet werden müssen. Bezeichnend infantile Antworten treten im Rorschach immer häufiger auf, je jünger die Kinder sind. Solche Protokolle sind ausgezeichnet durch zahlreiche Dd, durch eine besondere Art primitiver G, die oft unscharfe Formen zeigen und durch Anwendung einfacher abstraktiver Begriffe, wie sie auch in Kinderzeichnungen zum Ausdruck kommen (*Löpfe*), determiniert sind. Ausserdem handelt es sich oft um sekundäre, fast ausschliesslich auf konfabulatorischem Wege zustandegekommene Deutungen. Teilweise tritt diese Reaktionsweise auch bei vulgären Ganzantworten Erwachsener noch in Erscheinung und macht dann, wie sicher bei Kindern immer, die Korrelation zu den B im Sinne einer direkten Proportionalität der Anzahl der beiden Versuchsfaktoren nicht mehr mit, wie bei den Erwachsenen, die meistens eine andere Ganzerfassung darbieten.

Schwierig gestaltete sich die Frage, was bei Kindern als D, d.h. als normales Detail, aufgefasst werden müsse, da *Löpfes* Verrechnung von hundert Protokollen ergab, dass Deutungen von Klecksteilen, die bei Erwachsenen als D bezeichnet werden, beim Kind viel weniger häufig vorkommen, während dieses anderseits wieder zahlreiche, auffallend abgegrenzte kleinere oder grössere Fortsätze in viel weiterem Masse zur Deutung herbeizieht als der Erwachsene. *Löpfe* hat seinen Untersuchungen die von ihm selbst gefundene Zusammenstellung der Detailantworten zugrunde gelegt, die gegenüber den Befunden *Rorschachs* folgende Unterschiede aufweisen:

a) nur bei Erwachsenen, nicht aber bei Kindern normale Details: Tafel I die seitlichen Figuren (Kläuse); oberer Teil der Mittelfigur (Käferkopf); die rundlichen Kügelchen Mitte oben (Halszäpfchen); Mitte unten schwarz (Krokodil); umgekehrt, Mitte oben (Dalai Lama). Tafel IV seitlich unten (Stiefel); oberste Partie (Greif von vorn). Tafel V Flügel mit den seitlichen Ausläufern (Mann mit Stelzfuss). Tafel VI in Mittellinie (gedrechseltes Ding wie an Möbeln); oberstes mediales Ende (Blindschleichenkopf). Tafel VIII grau und blau; Mittellinie in grau. Tafel IX im Innern von Grün: Hirschkopf. Tafel X grau und rot Mitte (Frauen, aufeinander zugehend).

b) Die folgenden Details sind bei Kindern normale Details, bei Erwachsenen aber Dd oder sogar Do: Tafel I die Köpfe der Kläuse (seitl.); Tafel II umgekehrt; die Köpfe der auseinander strebenden Männer, Tafel III die Köpfe der „Kellner“, Tafel V Kopf oben Mitte (Kopf mit steifem Hut oder Profil), Tafel VI umgekehrt, Mitte oben „Vogelnest mit Eiern“. Tafel VII oberster langer Fortsatz (Zopf der Frau), Tafel VIII umgekehrt seitl. in Braun: Hundsköpfe

mit hängenden Ohren. Tafel IX lange braune Fortsätze Mitte oben (Hirschgeweih).

*Löpf*e ging so vor, dass er alle jene Klecksteile als D bezeichnete, die bei Zusammenstellung aller von seinen 120 Knaben zu einer Tafel gegebenen Deutungen 1/22 mal gegeben wurden. Diese Zahl wurde empirisch gefunden und ergab ein den Rorschachschen Befunden möglichst angeglichenes Resultat. *Loosli-Usteri* konnte die Ergebnisse *Löpfes* in dieser Beziehung weitgehend bestätigen, obschon sie Genfer Kinder untersuchte und *Löpf*e solche aus Zürcher Schulen. Die Formerfassung ist bei Kindern offenbar auch anders, indem diese nicht über die in zahlreichen Fällen überprüften und korrigierten Begriffe verfügen wie der Erwachsene, sondern bei ihnen wird ein bestimmter Sinneseindruck durch ein bestimmtes Erlebnis für eine Deutung ausschlaggebend. Oft wird die Deutung daher auch viel spezieller ausgedrückt als bei Erwachsenen. Die Beurteilung der Formantworten ist dadurch sehr erschwert, und *Löpf*e hat deswegen eine sehr „weitherzige“ Klassifizierung in F+ und F– vorgenommen und dadurch höhere Formprozentzahlen erhalten, als wenn er die Antworten entsprechend den bei Erwachsenen üblichen Regeln verrechnet hätte. Bewegungsantworten finden sich im Alter von 10–13 Jahren bei Kindern nur in einem geringen Prozentsatz und werden von *Loosli-Usteri* geradezu als pathologisch bezeichnet. Dagegen wendet sich *Schneider*, der in Deutschland Kinder untersuchte. Auffallend soll sein, dass die Kinder kleinere Details bewegter sehen als Erwachsene und daher oft Antworten geben, die als Bkl verrechnet werden müssen.

Ziemliche Unsicherheit herrscht in der Beurteilung des Symptomwertes der Farbantworten. Nach *Löpf*e sind besonders bei jüngeren Kindern die Arten der Farbantworten weitgehend durch zufällige Erinnerungsbilder mitbedingt und lassen daher nur beschränkt Rückschlüsse auf affektive Verhältnisse wie bei Erwachsenen zu. Die Zahl der Fb und FbF nimmt mit dem Steigen des Alters immer ab und die Zuverlässigkeit des Symptomwertes zu, indem dieser sich in höherem Alter immer mehr demjenigen der normalen Erwachsenen nähert.

Trotz alledem lässt der Erlebnistypus gewisse mit dem Lebensalter schwankende, charakteristische Veränderungen erkennen, die *Behn-Eschenburg* bei Knaben und Mädchen genauer verfolgt hat. Danach weitet er sich in beiden Richtungen vom 13. bis 14. Altersjahr oft nicht unbedeutend aus, bei Knaben mehr nach der introversiven, bei Mädchen mehr nach der extratensiven Seite, um im folgenden Jahr stark koartiert zu werden und sich mit andern Faktoren dem Bilde einer Zwangsneurose zu nähern, so dass *Behn-Eschenburg* geradezu von einer „physiologischen Zwangsneurose des Pubertätsalters“ spricht. Man muss sich vorstellen, dass aus dieser dann eine neue, angepasste Affektivität hervorgeht mit erneuter Dilatation des Erlebnistypus und Angleichung der Ergebnisse an

diejenigen Erwachsener. – Nach *Schneider* trifft auch der bei Erwachsenen gefundene Symptomwert der Zwischenfigurendeutung für Kinder nicht zu.

Der Inhalt der Deutungen soll bei Kindern variabler sein als bei Erwachsenen. Öfter als bei solchen sind besonders bei jüngeren Kindern meist unscharf gesehene Naturdeutungen aller Art oder andere assoziationsarme Antworten. Menschen und Menschendetails sind nicht die Regel und finden sich besonders bei Kindern, die B-Deutungen geben in erhöhter Zahl, auch bei nicht bewegt gesehenen Klecksteilen (*Loosli-Usteri*).

Auffallend ist die Beziehung, die *Löpfe* fand zwischen der Höhe des Formprozentes und des Objektprozentes; er glaubt, in der Anzahl gut gesehener Objekte einen Massstab für die Diszipliniertheit und Straffheit des logischen Denkens bei Kindern gesehen zu haben, besonders auch in Verbindung mit vielen D, die im Kindesalter besonders verwertbar sind. Deutungen einzelner Finger, Buchstaben, Zahlen und sehr oft Kartendeutungen, Reminiszenzen aus Kinderbüchern wie z.B. aus dem Struwwelpeter sind bei Kindern wie bei Erwachsenen als Zeichen einer infantilen Einstellung zu bewerten. Sie kommen jenseits des 12. Lebensjahres normalerweise nicht mehr in grösserer Zahl vor.

Die Vulgärantworten wurden von *Löpfe* aus seinem Material nach den Angaben *Rorschachs* berechnet. Er fand dabei aber nur drei Stück, so dass er statt nur solche, die bei jeder dritten Versuchsperson vorkommen, alle diejenigen Deutungen als vulgär bezeichnet, die sich in jedem sechsten Protokoll wiederfinden. Er gelangte dabei zu folgender Tabelle:

Tafel I: Schmetterling (G). Tafel III: 2 Männer; Schmetterling; menschl. Kopf; umgekehrt: Negerköpfe. Tafel IV, hochgestellt: Hundskopf; Schlangen. Tafel V: (G) Fledermaus; Schmetterling. Tafel VII umgekehrt: Schmetterling (unten); Tierkopf (Mitte). Tafel VIII: seidl. Tiere (auch Bären, Mäuse, Murmeltiere usw., die weitaus häufigste Antwort der Serie); Mitte blau: Rippen; unten rot: Tierkopf (auch Kalbs- oder Froschkopf); bei umgekehrter Tafel, orangenrot: Schmetterling und seidl. orange: Tierkopf (Hund, Schaf). Tafel IX, rot: menschlicher Kopf. Tafel X, hellgrün Mitte: Hasenkopf; braun seidl.: Löwe oder Hund.

Zur Beurteilung der Originalantworten wendete er dieselben Prinzipien an wie *Rorschach*, d.h. er bezeichnete solche, die auf hundert einmal gegeben wurden, als originell. In diesem Zusammenhang wäre die Frage zu prüfen, ob es richtig ist, die von *Rorschach* angegebenen Verrechnungsmodi in dieser Weise abzuändern, oder ob nicht besser, um leichter mit den Resultaten Erwachsener vergleichen zu können, nach den gleichen Regeln verfahren werden sollte wie bei Erwachsenen. Die Frage lässt sich nicht allgemein beantworten. Zur Feststellung der Vulgärantworten und der Originaldeutungen muss zweifellos bei Kindern allorts wieder auf eigene Erhebungen abgestellt werden, da diese ja gewiss, je nachdem es sich um

Stadt- oder Landbevölkerung handelt, verschieden sein müssen. Ob die Aufstellung infantiler Details sich durchsetzt, wird erst die Praxis lehren.

Die bisherigen Ergebnisse der Rorschachuntersuchungen an Kindern lassen den Schluss zu, dass der Test hier sehr gute und wertvolle Resultate zeigt. Bisher ist es aber noch nicht gelungen, in seiner Beurteilung die gleiche Sicherheit zu erlangen wie bei Erwachsenen, und er darf daher nicht allein, sondern nur zusammen mit einer Beobachtung und Untersuchung der Versuchsperson verwendet werden. Seine Beurteilung ist bei Kindern gewiss nicht leichter, wahrscheinlich viel schwieriger als bei Erwachsenen und setzt eine eingehende Kenntnis des Versuches auch bei diesen voraus. Er kann daher einem psychologisch Begabten und Erfahrenen grosse Dienste leisten in der Erziehung und vor allem auch in der Berufsberatung, wie die Arbeiten von *Zulliger* und *Schneider* beweisen. Abgesehen von den wichtigen Fingerzeigen, die er einem bei Erziehungsschwierigkeiten geben kann, lässt sich die Rolle, die er wohl in der Kinderpsychiatrie zu spielen berufen ist, noch kaum übersehen. Schon nach den hier mitgeteilten Resultaten können wir vermuten, dass durch den Rorschach zahlreiche Probleme psychischer Entwicklung in jeder Beziehung gefördert und neue Gesichtspunkte in die Forschung getragen werden könnten; bisher sind aber kaum Ansätze zu einer solchen Forschungsrichtung vorhanden. Die Schwierigkeiten, Brücken zu allgemeinpsychologischen Fragestellungen zu schlagen, beruhen wohl nicht wenig auf dem immer noch sehr mangelhaften theoretischen Unterbau des Experimentes.

3. Neurosen und körperlich Kranke

Vor allem *Binder* hat den schon von *Rorschach* angedeuteten Weg beschritten und in einem Versuchsprotokoll die neurotische Komponente derart umschrieben, dass jede von der Norm abweichende Störung des Befundes als durch neurotische Reaktionen bedingt aufzufassen sei, soweit sie sich als Ausdruck von Komplexen erklären lasse. Es stellt sich daher als nächstes Problem, das Komplexhafte einer Antwort erkennen zu können. *Binder* fasst die wichtigsten Komplexmerkmale zusammen und findet, dass sie sich zeigen in deutlicher Verlangsamung des Deutungsprozesses bis zum völligen Versagen einer Tafel gegenüber (Komplexstupor), in plötzlichem Absinken der Deutungen auf ein Niveau geringerer Denkleistungen (Dd und Do Antworten), schlechten Formen, banalstereotypen Inhalten (z.B. wenn die Versuchsperson auf einmal während mehrerer Antworten am Suchen nach nichtssagenden Gesichtsdeutungen hängen bleibt). Weiter finden wir plötzlich Versagen im Vollzug von G- und B-Deutungen, die beim Versuch der Gestaltung wieder zerfallen, und

plötzliche Störungen der Sukzession. Alle diese Denkhemmungen dürfen nur dann als Komplexstörungen angesehen werden, wenn sie plötzlich eintreten und eine vorübergehende Einengung der Leistungsfähigkeit erzeugen. – Komplexantworten werden sich besonders hinter *introvertierten* Farbantworten finden, die schon durch ihren Inhalt von Blut und Feuer sowie Ähnlichem ihre Herkunft verraten, dann in Bedeutungen; und besonders die individuell gestalteten Helldunkeldeutungen stehen oft in Beziehung zu Komplexen, jedoch sind diese Beziehungen, wie wir sehen werden, nicht ganz einfach. Reine Formantworten sind seltener komplexbedingt, können es aber auch sein, z.B. durch mehr oder weniger verdrängte Sexualdeutungen. Dazu hat schon *Rorschach* betont, dass abstrakte Deutungen und gewisse Deskriptionen oft stark komplexbeladen sind. Der Inhalt des Komplexes tritt im Rorschach meist intellektuell verarbeitet und maskiert in Erscheinung. Er kann daher nicht in allen Fällen aus der Antwort allein erschlossen werden, sondern muss durch die klinische Exploration aufgedeckt und kann mit dem Deutungsinhalt oft erst nachträglich in Beziehung gebracht werden. Immerhin können auch unklare, maskierte Komplexantworten der klinischen Exploration wertvolle Fingerzeige geben, und besonders kann man auch gelegentlich feststellen, wie *Rorschach* betont, und wie wir es selber schon gesehen haben, dass im Laufe der Behandlung Motive aus dem Rorschach in Träumen wiederkehren und dann, unter Umständen einander ergänzend, schlagartig tiefe Einsichten in den Bauplan einer Neurose ermöglichen. – (*Roemer*, der glaubt, ohne Exploration auszukommen und aus den Deutungsinhalten noch viel mehr herauslesen zu können, verwendet andere Tafeln und zum Teil auch andere Versuchsanordnungen als *Rorschach*.) – Es wurden bei Neurotikern einzelne Versuchsfaktoren genauer untersucht.

Das Verhalten des Neurotikers gegenüber den Farben ist sehr charakteristisch. Es tritt bei ihm durch die Farben eine Hemmung des Deutens ein, ein Abnehmen der Formschärfe und der Produktivität, die sich in der Verminderung der Antwortzahl kundgibt. Die Erscheinung kann sich als bloße Farbenscheu geltend machen, bei der entweder mehr oder weniger deutlich ausgesprochen eine Ablehnung der roten und unter Umständen auch der gelben Farbe stattfindet, oder aber es werden die blauen, grünen und grauen Kleckse bevorzugt. – Die Störung kann sich weiter ausprägen und dann, sei es nur bei den Tafeln II und III als „Rotschock“, sei es auch bei den andern farbigen Tafeln als eigentlicher „Farbenschock“ auftreten. Es werden dann sehr oft allerlei sprachliche und mimische Äusserungen des Unmutes, der Befangenheit und Ängstlichkeit oder auch der Überraschung getan. Dass aber der Farbenschock auch in versteckter Form auftritt und dann oft fast jede unmittelbare Äusserung, die darauf schliessen lässt, fehlt, hat besonders *Oberholzer* betont. Einen gewissen Anhaltspunkt gibt nach *Oberholzer* die Zahl der Antworten zu den drei letzten

farbigen Tafeln, die mindestens $\frac{1}{3}$ der Gesamtantwortenzahl ausmachen sollte. Je mehr diese dahinter zurückbleibt, desto wahrscheinlicher, je mehr sie sie übersteigt, desto unwahrscheinlicher ist der Farbenschock. Der Symptomwert des Farbenschockes wurde von *Rorschach* darin gefunden, dass er immer ein Zeichen für Affektverdrängung und damit für eine Neurose sei, wobei auf die bekannten Beziehungen zwischen Affektivität und Farbe hingewiesen wird [vgl. *Goethes* Farbenlehre]. Es sollen sich Affektscheue besonders durch das Phantastischer- und Flüchtigerwerden der Deutungen bei den farbigen Tafeln verraten, während Affektbeherrscher ein blosses Spärlicherwerden der Produktionen mit einem Vermeiden von Rot zeigen.

Die Far b a n t w o r t e n lassen auch bei Neurotikern im Allgemeinen oft gewisse Eigentümlichkeiten erkennen. Sie sollen gleichsam Symbole für den Affektgehalt ihres latenten Inhaltes darstellen. Oft verschwinden durch die Hemmung der freien Entfaltung die Ffb, die Zeichen der affektiven Rapportfähigkeit, und es treten die oben beschriebenen, komplexbeladenen sog. i n t r o v e r s i v e n Far b a n t w o r t e n auf. Es sind dies meist FbF und Fb, die den gewöhnlichen Symptomwert solcher Farbantworten nicht mehr oder wenigstens nicht mehr im gleichen Grade haben wie die gewöhnlichen. – Die FbF sollen auch ein Ausdruck der Suggestibilität sein. Bei vielen B soll eine schwer erreichbare, dann aber dauerhafte, bei keinen eine leichte oder nur vorübergehende Suggestibilität bestehen. Koartierte sind im Allgemeinen am wenigsten suggestibel, während eine Verbindung mit Zw negative Suggestibilität anzeigen soll (*Rorschach*). Nach ihm besteht auch eine „relative Korrelation“ zwischen der Anzahl der Zw und der FbF. Viele FbF und wenige Zw sprechen für ein „opportunistisches Sich-gehen-lassen an die Welt, an die eigenen Affekte und Einfälle“. (*Rorschach* bei *Schneider*)

Die H e l l d u n k e l d e u t u n g e n spielen bei Neurotikern eine ähnlich grosse Rolle wie bei Psychopathen, entsprechend dem Anteil, den eine abnorme Stimmungsansprechbarkeit und Labilität an deren Symptomen hat. Dabei besteht bei diesen Störungen der Unterschied, dass sie bei Neurotikern eine komplexbedingte reaktive Genese haben, während bei Psychopathen eine angeborene Anlagebedingtheit dieser abnormen Stimmungslabilität vorliegt.

Die F(Fb) finden sich in leichten Fällen von Neurosen oft in der Folge von Komplexreaktionen, unter Umständen nach Helldunkeldeutungen bei etwas schwereren Fällen. Sie drücken eine Tendenz der Gefühlsablehnung aus mit starker Neigung zu sophropsychischer Beherrschung, die ängstlich abgewogene Wege beschreitet. In Protokollen mit vielen Hd sind sie naturgemäss selten. – In ihrem Inhalt drückt sich der Komplex selten direkt aus, gelegentlich aber doch, wenn er sich vorher nicht anders entladen kann.

Die eigentlichen Hd-Deutungen geben dem Befund ihr besonderes Gepräge erst, wenn sie in grösserer Anzahl, gegen fünf und mehr, vorhanden sind und zeigen dann meist eine schwere Neurose an, indem in solchen Protokollen sich immer auch, im Gegensatz zu solchen mit wenig Helldunkeldeutungen, schwere Störungen durch Komplexe finden, die zu Sperrungen bis Versagen führen, schwere Farbenschocks nach sich ziehen und keine kompensatorischen Elemente wie F(Fb) mehr enthalten. – Zahlreiche Helldunkeldeutungen finden sich bei reaktiver neurotischer Stimmungslabilität. Sie folgen dann oft einer mehr oder weniger maskierten Komplexdeutung, die unter Umständen kaum oder nicht mehr erkennbar sein kann (sie treten also nicht als erste Antwort zu einer Tafel auf). Sie haben keine besondere Neigung, als Ganzantworten zu erscheinen, treten meist nicht in Reihen auf, und lassen in ihrem Inhalt meist nichts Komplexhaftes erkennen, da die Stimmung durch den Komplex erzeugt worden war, und nur als Stimmung fortwirkt. Nur bei ganz starker Stimmungsanregung rutschen gelegentlich Gefühlsqualitäten in den Inhalt der Deutung, wobei dann etwas über die Färbung der Gefühle gesagt werden kann. Wenn die der Helldunkeldeutung vorangehende Komplexantwort vollkommen maskiert war, kann sich in seltenen Fällen der Komplexinhalt in der Helldunkeldeutung ausdrücken.

Bei der neurotischen Dauerverstimmung entstammt der Inhalt der Hd-Deutungen meistens den Komplexerlebnissen und ist immer stark gefühlsbetont, und zwar in einer durch das komplexe Erlebnis bedingten Richtung. Es tritt hier eine mehr oder weniger starke Tendenz zur Perseveration und zur kettenartigen Aufeinanderfolge von Helldunkeldeutungen zutage. Es machen sich aber auch Abwehrmechanismen und Maskierungsbestrebungen geltend, so dass auch hier der vollständige Komplexinhalt oft erst durch eine Kombination mit der Exploration in Erfahrung gebracht werden kann. Nach schwerer Komplexaufwühlung kann man gelegentlich eine allgemeine Erschlaffung finden, die, besonders wenn man die Versuchsperson zu weiteren Deutungen drängt, bewirkt, dass nur schlechte Allgemeinvorstellungen ausgedrückt werden. Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung ist der von *Binder* in Analogie zum Farbenschock gefundene Dunkelschock aufzufassen, der nie bei psychopathischer, sondern nur bei neurotischer Dauerverstimmung vorkommen soll und in einer durch den Schwarzeindruck besonders bei der IV. Tafel erzeugten Verwirrung besteht, die sich ähnlich ausdrückt wie diejenige durch Farben. Wenn schon das Zurücktreten der Farben eine Verschiebung des Erlebnistypus nach der der extratensiven Seite entgegengesetzten Richtung bewirkt, so werden die introversiven Momente durch die Neurose auch noch durch die besondere Bedeutung der B betont, und es lässt sich mit *Binder* sagen, dass die Neurose den Erlebnistypus nach der

introversiven Seite verschiebt, wenn man wie dieser die Hysterie zu den Psychopathien zählt.

Ursprünglich hatte *Rorschach* angenommen, sein Versuch eigne sich nicht dazu, Einblicke in das Unbewusste zu gestatten. Er fand dann aber die Komplexmerkmale der Deutungen und die Beziehungen von deren Inhalt zu dem Komplexinhalt selber. Er hat dabei besonders auf die *Bewegungsdeutungen* hingewiesen und diese am eingehendsten daraufhin erforscht. Er fand, dass sie umso eher komplexbeladen sind, je origineller sie sind, was auch für alle andern Komplexantworten zutrifft. Nach *Rorschach* drücken sich in ihnen die unbewussten Tendenzen aus, wobei die Streckerkinaesthesien aktive, die Beugerkinaesthesien passive grundlegende Erwartungseinstellungen verraten.

Furrer versuchte auf psychoanalytischem Wege zu einem Verständnis dieser Beziehungen zu kommen. Er geht dabei von der Beobachtung aus, dass der Inhalt von Bewegungsantworten oft Sexualsymbole enthalte. Er gibt nun eine theoretisch-phylogenetische Herleitung, indem er auch sonst verwendete Gedankengänge befolgt. Dem primitiven Zustand ohne Triebversagung folgt ein solcher äusserer Hemmung der Triebentfaltung. In diesem tritt die Nötigung auf, sich die Triebbefriedigung vorzustellen, was einer Phantasietätigkeit entspricht. Die Triebversagung kann aber auch zu einer symbolischen Befriedigung in Form von Körperbewegungsspielen führen, die in ihrer tatsächlichen Durchführung unter Umständen ebenfalls gehindert und dann auch vorgestellt werden müssen. Das führt dann zu einer Art sexualsymbolischer Bewegungsphantasie. – Wenn solche Wege einmal bei einem Individuum beschritten wurden, so werden sie sich immer irgendwie wieder einstellen, sei es auch nur in Spuren. So erklärt sich ihr Auftreten im Traum. Das Wesentliche solcher Bewegungsvorstellungen wäre nicht die Bewegungsempfindung, sondern deren Symbolwert, der die Befriedigung unbewusster Wünsche gestattet, und daher sind solche Vorstellungen z.B. im Traum lustbetont. Dass sich die Bewegungserlebnisse des Traumes und die Bewegungsdeutungen im Formdeutversuch nahe stehen, hat schon *Rorschach* betont. *Furrer* sieht einen Hauptunterschied darin, dass erstere halluziniert, letztere illusioniert sind. Wenn sich auch der Einwand, der diesem Deutungsversuch gegenüber gemacht wurde, er berücksichtige zu ausschliesslich phylogenetische Gesichtspunkte und vernachlässige eine ebenso mögliche ontogenetische Erklärung, kaum aus dem Wege schaffen lässt, solange keine eingehenden Versuche in dieser Richtung unternommen werden, so erklärt er doch auf elegante Weise die bei Neurotikern immer mehr oder weniger deutlich zutage tretende Tendenz, im Formdeutversuch Bewegungskomponenten zu verdrängen, indem er sie aus der Verdrängung sexualsymbolischer Triebbefriedigung herleitet und so auch auf ihren Komplexgehalt ein Licht wirft. Wenn man diesen Untersuchungen *Furrers* den Vorwurf der Einsei-

tigkeit gemacht hat, so kann man das auch hinsichtlich der auf rein psychoanalytischen Theorien fussenden Ausgangspunkte seiner Arbeit. Ihr Wert muss daher für denjenigen, für den diese keinen Evidenzwert besitzen, stark eingeschränkt sein. Hierzu muss nun bemerkt werden, dass *Rorschach* selber den Standpunkt einnahm, dass seine nicht phylogenetisch, sondern eher aus der Lebensgeschichte des Individuums erschlossene Deutung des Inhaltes der Kinästhesie ebenfalls weitgehend auf psychoanalytischen Grundlagen beruht und weder allein, noch im Rahmen seiner blendenden Blinddiagnosen, ohne diese überhaupt nicht denkbar wäre. Mag man sich zu den Theorien einstellen, wie man will, ihre arbeitshypothetische Anwendung im *Rorschachschen* Formdeutversuch hat auf jeden Fall sehr schöne Ergebnisse gezeitigt.

Über den Erfassungstypus sagt *Oberholzer* im Allgemeinen, dass nur dann abnorm hohe Zahlen von Dd, Do, DZw und DG als neurotisch bedingt angesehen werden dürfen, wenn daneben hochwertige Deutungen wie B+ und O+ vorhanden sind.

Rorschach selber hat die Zwischenfigurdeutungen genauer betrachtet und weist auf die grosse Bedeutung in der Beurteilung dieses Faktors bei Neurotikern hin, indem sie bei Introversiven mit einem Schlage die gegen das eigene Innerste gerichtete Opposition, die sich in Misstrauen gegen sich selber, in Insuffizienzgefühlen und Bedenklichkeit, unter Umständen in Umständlichkeit und Ähnlichem äussert, verrät. Bei Extratensiven richtet sich die Opposition nach aussen in Form von Trotz, aggressivem Eigensinn, Neigung zu Polemik, Widerspruch, Disputiersucht und unter Umständen Querulanz. Bei ambiäqualem Erlebnistypus soll sich die Opposition gegen die eigene Bewusstheit richten, auf Skepsis, Zweifel, Entschlussunfähigkeit, Zögern und Zaudern, affektive Ambivalenz einerseits, auf Ehrgeiz, Gründlichkeitszwang, nörglerisches Nicht-fertig-werdenkönnen, Sammelwut, Komplettierungsbedürfnisse, Alles-wissen-wollen und Ähnliches anderseits hinweisen.

Die verschiedenen neurotischen Zustandsbilder lassen sich zum Teil durch mehr oder weniger bestimmte *Rorschachsyndrome* erkennen. – So wurden der Angst im Formdeutversuch schon Untersuchungen gewidmet (*Zulliger, Oberholzer*). Von der mehr oder weniger unmittelbar in Erscheinung tretenden Ängstlichkeit beim Versuch – die sich äussern kann in einer Erhöhung der Zahl der Dd, Do, der Helldunkeldeutungen, schlechten anatomischen Formen und schlechten Originalantworten, einer Koartierung des Erlebnistypus bei einer Straffung oder Lockerung der Sukzession, je nachdem es sich um Pedanten mit hohem Formprozent oder um Leute mit einem heftigen Farbenschock handelt, sowie in einer Verminderung der G, der B und der M Deutungen – ist die eigentliche neurotische Angst zu unterscheiden, die sich wahrscheinlich im Farbenschock weitgehend verrät. Nach *Oberholzer* erzeugt die Aktualangst im

Sinne *Freuds* im Rorschach kein so typisches Syndrom wie die Angsthysterie. Bei dieser wird zu Tafel II oder III oder zu beiden die Deutung Blut gegeben, und bei einer bis mehreren der drei letzten farbigen Tafeln findet sich ein deutlicher Farbenschock.

Rorschach hat dann darauf hingewiesen, dass eine Neurose bei introversivem Erlebnistypus sich in neurasthenischen Symptomen zeigen werde. Hier wäre auch die traumatische Neurose zu erwähnen, die *Oberholzer* beschreibt. Bei Versicherungsneurosen findet sich regelmässig eine erhöhte Zahl anatomischer Antworten. Bei Aggravanten wird der Versuch immer wieder durch Beteuerung der Beschwerden unterbrochen. Eine eingehende Bearbeitung all dieser Fragen liegt aber nicht vor.

Die von *Rorschach* gefundenen Anzeichen zwangsneurotischer Zustände lassen sich in erster Linie in dem zur Ambiaqualität neigenden Erlebnistypus nachweisen. Eingehende Untersuchungen fehlen bisher auch hier. Dasselbe lässt sich für die Hysterie sagen, deren Studium im Formdeutversuch noch nicht weit über die Ergebnisse *Rorschachs*, der den extensiven Erlebnistypus als charakteristisch ansah, hinaus gediehen ist. Wenn auch über viele Fragen noch kaum etwas geschrieben wurde, und unser bisheriges Wissen über die Neurosen im Rorschachschen Versuch noch sehr lückenhaft ist, so wird er praktisch schon sehr oft und mit gutem Erfolg verwendet. Schon diagnostisch leistet er Bedeutendes, indem ein unklares Zustandsbild oft durch das Fehlen oder Bestehen eines Farbenschocks weitgehend geklärt werden kann, wobei man allerdings von der bisher nicht bewiesenen Theorie ausgeht, dass sich eine Neurose immer in einem Farbenschock kundtue. Wenn es Neurosen ohne Farbenschock gibt, so sind das sicher seltene Ausnahmefälle, und dasselbe trifft für das Gegenteil zu. – Viel verwendet wird der Versuch zur Beurteilung der Aussichten einer psychotherapeutischen Behandlung. Es sind dies zwar auch wieder besonders schwierige Fragen, die viel persönliche Erfahrung fordern, da noch sehr wenig darüber niedergelegt ist. Im Allgemeinen gilt, dass Beugerkinästhesien eher ungünstig sind und dass bei Verdacht auf eine Schizophrenie die Behandlung besser unterbleibt oder sich wenigstens an der Oberfläche hält, da dort oft die Neurose die Korrektur der krankhaften Persönlichkeit bis zu einem gewissen Grad gewährleistet (*Rorschach*, *Oberholzer*). Oft wird auch schon die einfache Feststellung des ungefähren neurotischen Anteiles an dem Aufbau des Protokolls und die des Intelligenzgrades sehr wichtige Schlüsse zulassen. – Besonders bedeutungsvoll wird aber der Versuch zur objektiven Nachprüfung des Resultates einer Behandlung. *Rorschach* teilte ein solches Beispiel mit, und *Binswanger* hat besonders auf diese Möglichkeit grosse Hoffnungen gesetzt. Bisher wurde aber über diese Frage sonst nichts veröffentlicht.

Wir müssen hier noch auf einige Befunde bei körperlich Kranken hinweisen. *Singeisen* hat eine grössere Anzahl Herz- und

Lungenkranker mit dem Rorschachtest untersucht und dabei auffallende Unterschiede im Erlebnistypus gefunden. Die Arbeit, die er in der Bernischen psychologischen Gesellschaft vortrug, ist noch nicht publiziert.¹ Äusserst interessant, hier aber nicht eingehend zu besprechen, sind die Ergebnisse von *Mahler*, *Schönberger* und *Silberpfennig*, die den Rorschach bei 17 Amputierten ausführten, von denen 12 solche mit Phantomgefühl waren. Von diesen haben mit Ausnahme von dreien, im Gegensatz zu den 5 ohne Phantomgefühl, alle in der überwiegenden Mehrzahl 100 % anatomische Deutungen gegeben, woraus auf die unbewussten psychischen Mechanismen der Amputierten bei der Entstehung und Überwindung des Phantoms interessante Schlüsse gezogen werden. Die Befunde haben mit solchen bei postenzephalitischem Parkinsonismus zum Teil grosse Ähnlichkeit (vgl. organische Psychosen).

4. Psychopathien

Die Diagnose einer Psychopathie lässt sich im *Rorschachschen* Versuch mehr per exclusionem als durch eigentliche spezifische Merkmale stellen. Man könnte wohl allgemein sagen, dass dann eine Psychopathie vermutet werden kann, wenn ein abnormes Versuchsprotokoll vorliegt, das keine Zeichen einer höhergradigen Intelligenzstörung zeigt, neurotische Reaktionen weitgehend vermissen lässt und keine sicheren Zeichen einer Schizophrenie oder einer organischen Geistesstörung aufweist. Dabei wird, wie im Rorschach immer, was auch *Binder* in diesem Zusammenhang betont, dem Gesamtbefund mehr Bedeutung zukommen als irgendeinem einzelnen Faktor. Der Rorschach ist übrigens ein so feines Mittel zur Diagnosenstellung, dass er die Bezeichnung „Psychopathie“ schlechthin kaum zulässt, sondern immer schon viel weiter geht und eine bestimmte Art Psychopathie zeigt. Es ist daher auch erklärlich, dass die Befunde äusserst mannigfaltig sind. Das Vorgehen *Dubitschers*, eine gewisse Anzahl der verschiedenartigsten Psychopathen zu testen und den Durchschnittswert jedes einzelnen Versuchsfaktors, zu dem bei Normalen gefundenen ins Verhältnis zu setzen, kann daher nicht weit führen. Die Psychopathie kann als angeborene Charakteranomalie auch nicht in irgendeinem Punkte angreifen und sich in diesem oder jenem Versuchsfaktor in bestimmter Richtung ausdrücken, wie zum Teil die Neurose oder ein psychotischer Prozess. Es ist daher auch nicht möglich, wie das bei jenen zum Teil der Fall ist, Veränderungen an den einzelnen Versuchsfaktoren und bestimmte Syndrome, die festen Zustandsbildern entsprechen würden, klar voneinander zu scheiden. Die einzelnen Versuchsfaktoren sind bei Psychopa-

¹ Anmerkung bei der [damaligen] Korrektur: Ist soeben erschienen im Schweiz. Arch. f. Neur. XLV 1940.

then weniger eingehend untersucht worden als z.B. bei Neurotikern. Die Ergebnisse sind eben sehr uneinheitlich und bisher nie im Zusammenhang dargestellt worden. – Ausser bei den Asozialen wurden bisher keine typischen Verhaltensweisen des *Erfassungstypus* beschrieben. Wie wir sehen werden, spielen die Zwischenfigurdeutungen eine sehr wichtige Rolle. Die *Farbantworten* zeigen in vielen Fällen wichtige Besonderheiten. Die FFb treten meist weitgehend zurück. Die unausgeglichene affektive Labilität vieler Verstimbarer wird sich deutlich in den FbF und Fb ausdrücken. Wie diese, weisen die gereizten und ängstlich Verstimmen neben den eine unausgeglichene Affektivität verratenden Farbantworten Helldunkeldeutungen in erhöhter Zahl auf, die oft die Diagnose der Färbung der Verstimmung gestatten. Diesen gegenüber sind die erregbaren Psychopathen zu stellen, die ähnliche Farbwerte aufweisen, aber keine gegenüber den Normalen erhöhte Helldunkelantwortzahl haben. Nicht nur diagnostisch, sondern auch prognostisch geben die Farbantworten bei allen Psychopathen, nicht zuletzt auch bei den asozialen, wichtige Fingerzeige und Richtlinien.

Häufiger als bei Normalen sind, wie bei den Neurotikern, auch bei Psychopathen die Hd-Deutungen. *Binder* glaubt, aus den Hd-Deutungen über die Form einer Psychopathie weitgehende Aussagen machen zu können. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass er seine Versuchspersonen auffordert, möglichst viel zu deuten und daher wohl mehr Hd-Antworten bekommt als andere Autoren.

Die F(Fb) sollen bei Psychopathen durchschnittlich seltener sein als bei Normalen oder Neurotikern. Das mag zum Teil davon herrühren, dass unter den Psychopathen zahlreiche undifferenzierte, primitive Charaktere vorkommen, die schon aus diesen Gründen keine solchen Deutungen geben. Sie finden sich aber doch gelegentlich auch gehäuft und stammen dann immer von „sensitiven Psychopathen“ im Sinne *Kretschmers* und *Kahns* und zeigen eine depressiv gefärbte Stimmung an, wenn die Antworten nicht, wie meistens, betont sachlicher Art sind, d.h. unter anderem wissenschaftliche Gegenstände bezeichnen und andere Deutungsinhalte, die keine Gefühlsbetonung aufkommen lassen. Sie folgen dann oft eigentlichen Helldunkeldeutungen, die zwar auch verdrängt sein können und bedeuten dabei die durch die sthenische Komponente der Persönlichkeit bedingte Ablehnung der durch asthenische Reaktionen heraufbeschworenen dysphorischen Stimmung. Sie stellen also eine Gefühlsablehnung dar, die sich auch in der Weise äussern kann, dass die Deutung in räumliche Ferne gerückt wird, oder dass das F(Fb) um ein Zw herumgruppiert wird. Die sthenische Reaktion kann wie im psychischen Geschehen solcher Leute, so auch im Rorschach zu Überkompensationen neigen, die sich gelegentlich im Deutungsinhalt symbolisch verraten.

Die eigentlichen Hd-Deutungen finden sich bei den unter den Begriffen *verstimmbare Psychopathen* zusammengefassten Gruppen. Wenn bei solchen im *Rorschachschen* Versuch keine Hd-Deutungen in Erscheinung treten oder diese das Bild nicht beherrschen, dann deshalb, weil sie wahrscheinlich in einer ungünstigen äusseren Situation untersucht wurden, oder sie haben überhaupt zu wenig Antworten gegeben.

Die reaktive Stimmungslabilität mit ihrem Fehlen der normalen Perseverationstendenz der Gefühlsreaktionen zeigt eine erhöhte Zahl Hd-Deutungen, d.h. mindestens 4 oder darüber, die durch die abnorme Ansprechbarkeit der Gesamtgefühle erklärt wird. Die Hd-Deutungen treten aber meistens vereinzelt auf; es sind meist Ganzantworten, und gewöhnlich sind sie die erste Deutung zu einer Tafel. Die Reihenfolge der Häufigkeit, in welcher solche Deutungen für die einzelnen Tafeln gegeben werden, ist folgende: IV, VI, V, I, VII, III. Da die „Gefühlsspur“ in den Deutungen sehr schwach ist, zeigt ihr Inhalt selten Natureindrücke, sondern oft sachliche Prägung und oft reine Betonung des Dunkeleindrucks.

Über die sophropsychische Steuerung bei diesen Reaktionstypen lässt sich sagen, dass das rasche, unüberlegte und ungestaltete Herausplatzen wenig gefühlhaltiger erster Antworten, je mehr es ausgeprägt ist, desto grössere Haltlosigkeit aus reaktiver Stimmungslabilität verrät. Hier treten besonders die sog. primitiven Hd-Deutungen hervor, bei denen Gegenstände und anderes gedeutet werden, die auch in der Natur keine fest umschriebenen Formen haben, wie z.B. Tropfsteine, Sumpfland mit Löchern, Kohlschlacken, Felsen, Trümmerhaufen, verfaulte Ware, schleimige Wesen aus dem Meere, Röntgenbilder oder Kartendeutungen. Aus überdurchschnittlicher Zahl solcher Deutungen kann geschlossen werden auf primitive Charaktere mit Stimmungslabilität, die wurstig, launenhaft und oberflächlich sind und darum gelegentlich auch eine gewisse Stereotypisierungsneigung zeigen können.

Die psychopathische dysphorische Dauerverstimmung drückt sich durch die Tendenz zur Perseveration in der Dunkelbetonung (Dunkelattraktion) und durch das Auftreten mehrerer Hd-Deutungen nacheinander aus. Diese werden daher D und Dd sein, auch über die erste Antwort der Tafel hinweggehen und stärker gefühlbetont sein. Diese Gefühlsbetonung äussert sich oft, je nach dem klinischen Charakter der Versuchsperson, in einer mehr oder weniger einheitlichen depressiven, ängstlichen oder gereizten Gefühlsatmosphäre, die alle Hd-Deutungen durchwaltet. – Endogene lassen sich von reaktiven Dauerverstimmungen nicht durch die Hd-Deutungen allein unterscheiden. Mit der Schwere der Verstimmung nimmt die Zahl der Hd zu, später wieder ab.

Die euphorische Seite der Verstimmbarkeit lässt sich nur aus allgemeinen Anzeichen der Euphorie erschliessen und sich nicht differenzieren in die Neigung zu zeitweisen, einseitig gehobenen Verstimmungen und

dauernder euphorischer Stimmung: Sie wird sich nur durch ihre Intensität einigermaßen fassen lassen. – Zeichen von Euphorie sind: lebhafter Farbbefund, etwas vermehrte B-Zahl infolge vermehrter Ansprechbarkeit der zentralen Dynamik, verhältnismässig viele G, reicher Erfassungstypus, geringe Stereotypisierungsneigung, viele Originalantworten neben gefühlbetonten Zwischendeutungen, die mit Oppositionalität wenig oder nichts zu tun haben.

Die Steuerungstendenzen lassen sich auch bei dysphorisch Dauerverstimmten oft deutlich nachweisen. Ihr Versagen zeigt sich z.B. bei den „reinen Phantasten“ *Kabns* dadurch, dass das Deuten mehr oder weniger illusionären Charakter annimmt, indem durch die Stimmungen solche reproduktiven Veranlagungen aktualisiert werden, die die gleiche Gefühlsspur zeigen, unabhängig davon, ob in den Klecksen formale Grundlagen für die Deutung bestehen oder nicht. – Bei ängstlicher Verstimmung können so Angstphantasien in die Deutung hineinillusioniert werden, wobei das Helldunkelerlebnis als Kontrast, nicht zwischen dem Schwarz und Weiss der Tafel, sondern innerhalb der Kleckse, eine Rolle spielt. Dabei kommt gelegentlich die symbolische Bedeutung von Schwarz = männlich und Weiss = weiblich (*Christoffel*) zum Ausdruck. Die Flucht vor der Wirklichkeit in die Phantasie und ihre Welt kann auch als typische Reaktionsweise auf die Verstimmung in Erscheinung treten, was dem Zustand entspricht, der zur Pseudologie führt.

Gegenüber diesen passiven oder aktiv übertriebenen Steuerungsbestrebungen steht die ablehnende Einstellung gegenüber der Verstimmung, die einer genügend starken oder einer zu schwachen sophropsychischen Steuerungstendenz gegenüber steht und dadurch gelingen kann oder nicht.

Ohnmächtiges Sich-auflehnen drückt sich oft dadurch aus, dass der gedeutete Hd-Inhalt in die Ferne gerückt wird, oder aber die Situation wird unmittelbar symbolisiert. Wenn sich die Steuerungs- und Hemmungstendenzen stärker bemerkbar machen können, wird der Eindruck oft derart verarbeitet, dass im Deutungsinhalt gefühlbetonte Stimmungseindrücke ausgedrückt werden. Die Abwendung kann bis zur Zwischen- deutung gehen. Eine andere Art der Ablehnung ist der Rückzug der Deutungen auf die Konturen, wobei man sich aber auch wieder vor Augen halten muss, dass Konturdeutungen auch auf andere Art entstehen; wenn sie aber einem Hd folgen, sind sie am ehesten durch diesen Mechanismus erklärbar. Wieder ein anderer Mechanismus ist der, dass eine dem Stimmungseindruck entgegengesetzte, eine Überkompensation verratende Deutung einsetzt, wozu sich besonders monumentale Bauten eignen. Man merkt solchen Deutungen oft das Krampfhaft an, das sie hervorgebracht hat, und sie muten gelegentlich geradezu primitiv an. – Solche Überkompensationerscheinungen können auch bei nicht gemeisterten Verstim-

mungen auftreten. *Binder* glaubt nun, dass die Art und Weise, ob und wie die Verstimmung im Rorschach überwunden wird, ein Abbild der Möglichkeiten darstellt, sich der Verstimmung im Leben zu entledigen. Aus dem Deutungsinhalt kann so gelegentlich auch geschlossen werden, was für äusserlich gegebene Faktoren zu diesem Zwecke herangezogen werden, und so kann z.B. die Überwindung des Konfliktes auch im Rorschach in den religiösen Symbolen gesucht oder eventuell gefunden werden.

Bei gewissen Hysterikern, die mit ihren Stimmungen Aufwand machen und sich als Gefühlsmenschen aufspielen wollen, können diese Tendenzen sich in unecht aufgebauschter Ausdrucksweise in den Hd-Deutungen verraten. Beim tatsächlichen Bestehen einer Verstimmung sind diese Reaktionsarten ausgeschlossen.

Hysterisch pseudologisierende Psychopathen können ein Schwelgen in der Verstimmung und in den Helldunkeldeutungen als Ausweg aus ihrem Konflikte suchen.

Echte Pseudologen haben oft wenig oder gar keine Hd Deutungen und pflegen meistens ihre Neigung zu pseudologisieren, im Rorschach zu unterdrücken, so dass diese unmittelbar nicht in Erscheinung tritt.

Die an den Hd-Deutungen erhobenen Befunde müssen auch an andern Versuchsfaktoren nachweisbar sein. So muss sich z.B. die Stärke oder das Versagen der sophropsychischen Steuerungsmöglichkeiten auch in der Höhe des Formprozentes bestätigen lassen; in den Farbantworten wird sich die labile unausgeglichene, zu explosiven Entladungen neigende Affektivität der meisten verstimmbaren Psychopathen auch zeigen, wie sich bei tiefsitzender Haltlosigkeit oft konfabulatorische und andere beziehungsarme G häufen. – Auf den Grad einer Dauerverstimmung lässt sich unter Umständen aus der Ansprechbarkeit auf Farben ein gewisser Schluss ziehen, wobei man gelegentlich feststellen kann, dass die blauen Kleckse bei leichterer Verstimmung noch eine dieser adäquate Affektregung auslösen und diese daher noch zu Formfarbantworten verwendet werden können, was mit roten und gelben Klecksbildern nicht mehr geschieht. – Die Bewegungsantworten werden bei Dauerverstimmung rasch unterdrückt. Wenn sie noch vorhanden sind, sind sie oft mit Hd-Eindrücken kombiniert und lassen dann durch ihren Inhalt gelegentlich etwas über die Art der Verstimmung aussagen.

Die Bewegungsdeutungen bei Psychopathen im Allgemeinen wurden nie eingehender untersucht. Auf die Arbeiten von *Munz* und *Enke* stützen sich die Annahmen, dass introversive Versuchsprotokolle den Schizoiden zugehören. Soweit wir aber orientiert sind, wurden die Versuche immer nur mit Leptosomen angestellt, wobei der Körperbau und nicht ein psychisches Zustandsbild für die Diagnose wegleitend war. – Dass eine solche Beziehung zwischen schizoider Psychopathie und den Bewegungsantworten besteht, ist wohl möglich. *Bleuler* macht aber auf die Schwierigkeiten

aufmerksam, die sich daraus ergeben, dass für das Zustandekommen der B-Deutungen ein gewisser Intelligenzgrad notwendig sei, so dass der Begriff des Schizoiden, wie im klinischen Bilde, so auch im Rorschach beim Unintelligenten und Debilen unklar wird. Er betont auch, dass es sicher Schizoide gebe, die keinen introversiven Erlebnistypus aufweisen, so dass wohl die Probleme nicht so einfach liegen, wie es sich einzelne Autoren vorstellen. Der Weite des Begriffes „schizoid“ entspricht die Weite des Begriffes „Schizophrenie“. Gerade hier wird sich übrigens wieder der Volkscharakter bemerkbar machen, und vergleichende Untersuchungen, die nicht am selben Ort mit derselben Bevölkerung durchgeführt wurden, sind in ihren Ergebnissen vorsichtig zu beurteilen. Endlich weist *Bleuler* auf die Widersprüche hin, die sich aus dem Vergleich mit den Resultaten von *Boss* ergeben, der bei moralisch „Defekten“ einen stark extratensiven Erlebnistypus findet. Schon *Rorschach* hat betont, dass der Formdeutversuch kein Mittel gibt, die moralischen Qualitäten einer Versuchsperson zu messen. An dieser Tatsache wurde bisher im Allgemeinen festgehalten, wenn es auch nicht an Versuchen fehlt, moralische Gefühle und Stellungnahmen, besonders aber deren Fehlen oder mangelnde Ausbildung daraus diagnostizieren zu lernen.

Boss versuchte an 75 mehr oder weniger schweren Asozialen, mehr oder weniger *moralisch defekten Psychopathen* aus dem *Rorschachschen* Versuch gemeinsame Charakterzüge herauszuarbeiten. Er gelangte zur Aufstellung einer Reihe, die von der manifesten Hebephrenie zur manifesten Neurose führte und dazwischen alle Grade von psychopathischer Haltlosigkeit und moralischer Schwäche in sich schloss. Er fand dabei als ziemlich konstanten Befund die mit steigender Abwegigkeit des Sozialcharakters sich steigernde Zahl von Zwischenformantworten, weiter den Durchbruch einer sonst bei Normalen recht verlässlichen Regel der direkten Proportionalität zwischen der Zahl der Ganzantworten und den gut gesehenen Kinästhesien: je labiler und egozentrischer eingestellt ein Prüfling dem Erlebnistypus nach war, desto lockerer wurde die Sukzession, desto grösser wurden die Quotienten von M zu Md, von T zu Td, entsprechend der Zunahme der G gegenüber der Anzahl der D und Dd, und je schwerer die Antisozialität klinisch beurteilt werden musste, desto mehr primäre Farbantworten zeigten sich mit ständigem Abnehmen der Formfarb- und B-Deutungen. Immer will *Boss* eine gesteigerte Anzahl Hd-Deutungen gefunden haben, die er nicht aufteilt, auf die er jedoch seine Versuchsperson in zahlreichen Fällen in Hypnose assoziieren liess, woraus jeweils hervorging, dass sich darin die Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal und der Protest gegen das eigene Versagen ausdrückten. Dementsprechend sank die Zahl solcher Deutungen mit der Schwere der Kriminalität. Nach *Boss* nähern sich diese Befunde solchen Schizophrenen, woraus sich theoretisch interessante Überlegungen anstellen lassen über

die Beziehungen des moralischen „Defektes“ zur Hebephrenie. Da der *Rorschachsche* Versuch ein Mittel an die Hand gibt, in den Hd-Deutungen und im Farbenschock sowie in andern entsprechenden Faktoren die neurotische Komponente beim Aufbau eines bestimmten Zustandsbildes einigermaßen zu erfassen, erlaubt er auch wichtige prognostische Schlüsse und sagt über die therapeutische Beeinflussbarkeit mehr aus als irgendeine andere klinische Untersuchungsmethode.

Zulliger untersuchte 75 jugendliche Diebe mit dem *Rorschachschen* Versuch und glaubt, dabei ein Syndrom gefunden zu haben, das darin besteht, dass neben einer Tendenz zu konfabulatorischen Ganzantworten ein ausgesprochen extratensiver Erlebnistypus besteht, wobei sich die Farbkomponente hauptsächlich aus primären Farb- und Farbformantworten zusammensetzt. Ausnahmen von dieser Regel bestehen sicher, wie der Verfasser selber betont; inwieweit sich das beschriebene Syndrom jedoch bei Jugendlichen findet, die keine diebischen Tendenzen zeigen, wurde bisher nicht genauer untersucht.

5. Alkoholismus

Andere Intoxikationen als der Alkoholismus wurden bisher im Rorschach nicht untersucht. Auch hier bildeten die gewöhnliche Trunksucht und der chronische Alkoholismus an sich noch nie Gegenstand eingehender Forschungen, obschon der Versuch die Frage nach der Ursache und diejenige nach der Prognose im einzelnen Fall bestimmt weitgehend fördern könnte. – Wie wir schon sagten, wurde auch der Alkoholrausch noch nie zusammenfassend bearbeitet.

Anders steht es mit den eigentlichen Alkoholpsychosen, dem Delirium tremens, der Alkoholhalluzinose und dem weiter unten bei den organischen Störungen besprochenen Korsakoffschen Syndrom, die alle in der eingehenden Arbeit *Webers* untersucht wurden.

Das *Alkohol delir*: Im Delirium tritt meist Überbereitswilligkeit aus Insuffizienzgefühlen hervor. Die letzteren werden nach dem Versuch viel stärker und führen zu einem offenen oder geheimen Widerstreben, wenn dieser erneut gefordert wird. – Die Zahl der Antworten ist im Delir erhöht, sinkt nach dessen Abklingen stark ab und erhöht sich später allmählich wieder auf die wahrscheinlich habituelle Höhe. Die Deutungen erfolgen rascher. Das Formprozent ist im Delir mehr oder weniger stark gesenkt. – Durchschnittlich beträgt es 51 %, nach der Psychose 59 %. – Der Erlebnistypus ist meist erweitert und nach der introversiven Seite hin verschoben. Wie theoretisch zu erwarten war, fand sich die unmittelbare Beziehung zwischen der Anzahl der B und der Höhe des Formprozentes durchwegs gestört. Die Beurteilung der Farbantworten ist der Störung des

Farbensehens wegen erschwert; öfters als in der Psychose kommen nachher Farbbezeichnungen als Ortsangabe vor. Der Farbenschock kommt im Delir fast in der Hälfte aller Fälle, danach fast in allen vor und wird dann als Ausdruck einer allgemeinen „Genesungsneurose“ der Deliranten angesehen. – Die Helldunkeldeutungen im Sinne *Binders* finden sich gegenüber den Normalfällen nicht vermehrt, die F(Fb) wurden nie beobachtet. Ein Dunkelschock ist im Delir seltener als ein Farbenschock, er ist dort aber sehr intensiv; nachher findet er sich häufiger, nimmt aber mit wachsender Genesung an Intensität ab. – Bei gut der Hälfte der Fälle finden sich Illusionen und Halluzinationen in die Kleckse; sie erscheinen am Rande der Flecken oder in den Schatten im Innern, aber nie bei roten Klecksen; gelegentlich werden sie vom Dunkelschock ausgelöst. – Der Erfassungstyp ist oft in Richtung D–Dd verschoben, um nach der Psychose wieder normal zu werden. Die Zahl der schlecht gesehenen Ganzantworten ändert sich nicht, die Steigerung des F% nach der Psychose ist auf schärfere Erfassung der Dd zurückzuführen. DG sind selten und eher häufiger nach der Psychose. G– und DG finden sich besonders bei Oligophrenen. Do sind nach dem Delir häufiger und scheinen dann gelegentlich einer „B-Ablehnung“ zu entstammen. – Die Zwischenformantworten zeigen sich im Delir dreimal häufiger als nachher. Wenn sie auch durch verschiedene Mechanismen entstehen können, so sind sie doch wohl meist Ausdruck einer gewissen Oppositionseinstellung. – Die Sukzession ist in der Psychose gelockert, aber nicht zerfahren, bei Korsakoffkranken immer geordnet. – Zeichen von Perseveration und die Bildung von Ganzantwortenketten finden sich regelmässig nur bei Oligophrenen, Epileptischen, Benommenen und Korsakoffkranken. – Das Tierprozent ist meist an der oberen Grenze der Norm, besonders hoch steigt es nach dem Delir bei Oligophrenen. Im Delir werden mehr M als Md gedeutet, nachher umgekehrt. Meist bestand nach dem Delir für den ersten Versuch eine unklare Erinnerung, seltener eine volle Amnesie oder eine klare Erinnerung. Markante Antworten wurden oft in beiden Versuchen gleich gegeben, nie jedoch Sexual- und Alkoholantworten, wogegen dann aber doppelt so oft Wasser gedeutet wurde. Wo beim zweiten Versuch Versager auftreten, hatten im ersten Sexualantworten oder ein Farbenschock bestanden. – Unter den Untergruppen mit besondern Bedingungen haben wir die, die Zeichen der Benommenheit verraten, die sich auch im Delir zeigen, schon besprochen. Auf die *Korsakoffsche* Psychose werden wir [wie gesagt] noch zurückkommen. So bleiben uns die Oligophrenen, bei denen sich das Formprozent im Delir kaum ändert, ebensowenig die Zahl der Dd-Antworten. Im Allgemeinen scheint fast eher die Oligophrenie als das Delir den Befund zu prägen. – Die Epileptiker zeichnen sich besonders dadurch aus, dass das Formprozent bei ihnen nach dem Delir sich auffallend stark verbessert. Fälle von Alkoholepilepsie lassen im Ror-

schach die Epilepsie nicht erkennen, wohl aber diejenigen mit einer genuine Epilepsie. – Schizophrene Deliranten liessen durch ihre absurden Kleindetaildeutungen die Diagnose auch im Delir stellen. Wie bei allen schizoiden und schizophrenen Alkoholikern finden sich auch hier viele B. Absurde Kleindetails sehen wir nicht bei Fällen mit Halluzinoseeinschlag und bei Halluzinosen, ausser in einem Fall, der anfänglich einen stark deliranten Einschlag zeigte.

Die *Alkoholhalluzinose*: *Weber* kann sich nur auf 4 Fälle stützen und betrachtet daher seine Ergebnisse als vorläufig. Auch die Halluzinotiker verraten Insuffizienzgefühle. Ihr Formprozent ist höher, zirka 70–80 % und verändert sich in der Psychose kaum. Der Erlebnistypus ist stark introversiv. Die Farben treten zurück, was möglicherweise auf der depressiven Stimmung beruht, Hd und F(Fb) finden sich oft bei einem Kranken und scheinen individuell bedingt zu sein. Der Farbenschock fand sich immer in der Psychose. G finden sich weniger, sind aber gute Formen; besonders fällt eine grosse Anzahl Dd auf. Nach der Psychose sehen wir verhältnismässig viele Do und scheinbar charakteristische Ddo. Zw sind individuell verschieden, ebenso die Sukzession. Statt Perseveration finden sich Stereotypen. Das Verhältnis der M zu den Md wechselt bei der gleichen Versuchsperson nicht, ist aber individuell verschieden. Es finden sich keine Sexual- und Alkoholantworten, ebenso keine vollkommene Amnesie.

6. Schizophrenien

Wie bescheiden und zum Teil problematisch im Vergleich zu den Befunden *Rorschachs* die neuern Ergebnisse des Versuches bei Schizophrenen tatsächlich sind, können wir nur durch einen Vergleich mit jenen ermassen und wollen daher mit einigen Worten auf dieses von *Rorschach* selber schon weitgehend ausgearbeitete Gebiet eingehen.

Die *Diagnose* der Schizophrenie kann nach *Rorschach* aus verschiedenen Symptomen gestellt werden, vor allem aus der zerfahrenen Sukzession, die zwar nach *Skalweit* nur in 45 % der chronischen Fälle festgestellt wird. 22 % zeigen nach diesem Autor eine gelockerte und 33 % eine geordnete Sukzession. Das Versagen bei einer Tafel, ohne dass andere Gründe dafür gefunden werden können, ist auch recht charakteristisch. Als nächstes wichtiges Anzeichen müssen wir das Auftreten sehr guter neben sehr schlechten Deutungen im selben Befunde erwähnen. Die schizophrenen Deutungen, bei deren Zustandekommen das Deutungsbewusstsein oft weitgehend aufgehoben ist, werden oft durch Lage und Zahl bestimmt, enthalten oft abstrakte Inhalte und Eigenbeziehungen, und man kann in ihnen gelegentlich Kontaminationen erkennen. Der

Erfassungstyp ist oft in der Richtung nach DG, G- und Dd verschoben. Alle diese Faktoren führen zu den bekannten absurden Deutungen und den ungewöhnlichen, für Schizophrene typischen Detailerfassungen. Ein Versagen zur V. Tafel oder auch nur das Fehlen der Vulgäranwort wird immer als für Schizophrenie verdächtig angesehen (*Schneider*), was wohl sehr vieles für sich hat.

Differentialdiagnostisch gegen die Neurose erwähnt *Rorschach* vor allem den Farbenschock, der bei Psychosen nie vorkomme. In seiner späteren Arbeit schränkte er allerdings diese Behauptung insofern ein, als er sie unbedingt nur für manifeste Schizophrenie im Schub gelten lässt. Es gibt aber sichere Fälle, bei denen eine manifeste Schizophrenie einen Farbenschock zeigt. Diese sind aber selten und gehören wohl bestimmten Schizophrenieformen an (*Weber* und eigene Beobachtungen). Man ist gelegentlich erstaunt, in wie kurzer Zeit nach einem schweren Schub der Rorschach schon zahlreiche Merkmale einer Neurose tragen kann. Gegenüber dem manisch-depressiven-Irresein hat *Rorschach* darauf hingewiesen, dass die manische Erregung auf schizophrener Grundlage im Gegensatz zur Manie wenige B hat, wie auch die schizophrene Depression einzelne B aufweist, im Gegensatz zu deren völligem Fehlen bei der Melancholie.

Nicht eingehend bearbeitet ist die Differentialdiagnose gegenüber den organischen Psychosen. Wenn auch die typisch schizophrenen absurden Antworten bei den Organikern fehlen und in vielen Fällen auch andere Hinweise bestehen, die eine Schizophrenie beweisen oder ausschliessen lassen, so sind doch ausserordentlich schwierig zu beurteilende Fälle keine Seltenheit, da bei Schizophrenen ein niedriges Formprozent und ein hohes Tierprozent sich zu den schon oben angeführten Befunden hinzugesellen können und so das Bild noch weiter verwischen.

Wichtig ist die Frage der Pfropfschizophrenie. Hier schlägt meistens der zugrundeliegende Schwachsinn durch, und auf jeden Fall ist, wie *Pfister* und *Bleuler* betonen, in der Beurteilung jedes Protokolls, das eine Oligophrenie vermuten lässt, hinsichtlich anderer psychiatrischer Diagnosen grösste Vorsicht am Platz.

Für die Beurteilung der *Unterformen der Schizophrenie* ist, wie *Rorschach* gezeigt hat, der Erlebnistypus von ausschlaggebender Bedeutung. Danach wären diejenigen Schizophrenen, die einen extratensiven Erlebnistypus zeigen, in die Gruppe der Hebephrenie, diejenigen mit einem introversiven als Paranoide und die Ambäqualen unter die Katatonien und Simplexformen einzureihen. Dabei gelang es *Rorschach*, die Schizophrenia simplex mit ihrem extrem koartierten Erlebnistypus von den angeblich immer mehr oder weniger dilatierten katatonen Zustandsbildern zu unterscheiden. Diese hat *Rorschach* selber wieder in drei Untergruppen einge-

teilt. – Während des Schubes soll der Erlebnistypus meist dilatiert, nach dessen Abklingen koartiert werden.

Was die *P r o g n o s e* anbetrifft, so ist diese im eben Besprochenen teilweise schon enthalten. *Skalweit* weist darüber hinaus nach, dass diejenigen Formen der Schizophrenie, die den Erfassungstypus vorwiegend nach der Richtung der Ganzantworten verschieben und zu vielen derartigen Deutungen führen, die zugleich schlechte Formwahrnehmungen verraten, oft einen katastrophal progredient sich verschlechternden Verlauf nehmen, während diejenigen Formen, die den Erlebnistypus in Richtung zahlreicher Dd verschieben, mehr schubartig und prognostisch günstiger verlaufen.

Wie kaum ein anderer Test wäre der Rorschach geeignet, als objektives Verfahren die *E r f o l g e d e r v e r s c h i e d e n e n B e h a n d l u n g s m e t h o d e n* der Schizophrenie darzustellen. Es sind solche Arbeiten angekündigt, besonders aus der Basler Klinik, aber bisher noch nicht erschienen. Sie werden mit der gewaltigen Schwierigkeit sich auseinanderzusetzen haben, die darin besteht, dass fast kein Material veröffentlicht wurde, das den Verlauf der Psychose des einzelnen Falles im Rorschach genauer erfasst und spontan oder nur psychotherapeutisch beeinflusste, abgelaufene Schübe einbezieht. So sind weder die Selbstheilungstendenzen im Sinne *Klaesis* noch die Heilungsmechanismen im Sinne *Müllers* in ihrer Auswirkung auf den *Rorschachschen* Versuch erforscht. Wir waren selber schon oft enttäuscht, wenn ein Kranker, der durch neuere Behandlungsmethoden recht günstig beeinflusst war, nur eine bescheidene Veränderung in seinem Rorschach erkennen liess. Auf jeden Fall haben wir es nie erlebt, dass eine Heilung von der Schizophrenie im Rorschach nachgewiesen werden konnte, und dasjenige Versuchsprotokoll, das nach Abklingen des Schubes am wenigsten schizophrene Zeichen zeigte, war ausgerechnet von einem solchen Patienten, bei dem wir aus bestimmten Gründen auf jede andere als *psychotherapeutische* Behandlung hatten verzichten müssen.

Nach allem, was *Rorschach* im Hinblick auf die Schizophrenie mit seinem Versuche schon geleistet hatte, blieben keine leicht zu findenden Probleme mehr übrig. Dafür wird sich vermuten lassen, dass mehr *psychologische und psychopathologische Fragen allgemeineren Charakters* mit dem Versuch angegriffen werden müssen. Fast die einzige Richtung jedoch, in der weiter geforscht wurde, ist die nach der Konstitution und dem Prozess als Anteile im Aufbau der Psychose. *Skalweit* hat hier in Verbindung mit körperlichen Fragestellungen ein grösseres Material in einer Monographie bearbeitet und glaubt, folgende Schlüsse ziehen zu können: Der schizophrene Prozess beeinflusst den Erlebnistypus in gegenteiliger Richtung wie die konstitutionell bedingte schizoide Psychopathie, indem er ihn nach der extratensiven Seite verschiebt. Der Erfassungstypus wird durch den Prozess in der Rich-

tung der Ganzerfassung oder der Kleindetailerfassung verschoben, wobei er an den normalen Details relativ und absolut verarmt. Daneben nimmt *Skalweit* die von *Rorschach* festgestellten, für die Schizophreniediagnose charakteristischen Symptome wie das Auftreten von G- und DG, von Versagern und Ähnlichem, als Prozessmerkmal in Beschlag. *M. Bleuler* hat diese Schlussfolgerungen an verschiedenen Punkten angegriffen. Er weist darauf hin, dass die Untersuchungen an Schizoiden sich nicht auf *Skalweits* eigenes Material, sondern auf die Publikationen von *Munz* und *Enke* stützten, die, teilweise wenigstens, Befunde verwenden, welche von anders gearteten Menschen an einem andern Orte aufgenommen wurden. Ausserdem werden *Enkes* Befunde dadurch, dass er die introversiven Farbantworten nicht mitzählt, beim Erlebnistypus Veränderungen ergeben, so dass sich diese nicht mit solchen vergleichen lassen, bei denen eine solche Korrektur nicht stattfindet. Der Gegeneinwand *Skalweits*, dass er nie solche gefunden habe, scheint uns höchstens zu beweisen, dass sein Versuchsmaterial vollkommen anders geartet ist als dasjenige *Enkes*, da diesem die Anomalie kaum aufgefallen wäre, wenn es sich nicht um ein bei seinen Versuchspersonen sehr auffallendes Merkmal gehandelt hätte. Typische introversive Farbantworten haben wir bei Schizophrenen zweifellos schon gesehen. – Weiterhin macht *Bleuler* darauf aufmerksam, dass der Schizophrene eine vollkommen andere Einstellung zum Versuch hat, die sich in dessen Ergebnissen auch auswirken muss und mit der Prozesshaftigkeit der Krankheit unmittelbar nichts zu tun zu haben braucht. Auch sind die von *Skalweit* beschriebenen Befunde keineswegs für die Schizophrenie charakteristisch, sondern finden sich zum mindesten in weitgehend analoger Weise bei organischen Psychosen und zum Teil sogar im gewöhnlichen Alkoholrausch. Gerade das spezifisch Schizophrene aber, die absurden Antworten und die eigentliche Zerfahrenheit der Sukzession, werden von *Skalweit* fast ganz vernachlässigt.²

Bleuler benutzt dann bei seiner Besprechung die Gelegenheit, kurz auf seine eigenen diesbezüglichen Untersuchungen hinzuweisen. Er geht dabei von den auf seine Untersuchungen an Normalen gestützten Befunden von Geschwistern Schizophrener aus. Er glaubt, daraus gefunden zu haben, dass sich die Schizophrenie in zwei einander entgegengesetzten Richtungen mit dem prämorbidem Charakter auseinandersetzen kann. Entweder entwickelt sie sich langsam, stetig aus diesem heraus, indem sie den prämorbidem Befund ins Krankhafte verzerrt, oder aber sie tritt als Katastrophe ein, wandelt den Befund des Kranken gegenüber demjenigen seiner Geschwister an ausschlaggebenden Punkten vollständig um und

² Anmerkung bei der Korrektur: Vgl. zu dieser Frage die eben erschienene Arbeit *Böszörményi und Mérei* (*Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 45, 1940), die ausser einem Versuch, das Symptom des B-Verlustes anatomisch zu lokalisieren, nichts grundsätzlich Neues zu den Fragen bringt.

schafft einen ganz neuen Befund. Es wären das wahrscheinlich diejenigen Fälle, von denen *Skalweit* zu allgemein und schematisch sagt, dass, je introversiver der prämorbid Charakter gewesen sei, desto grösser sich die durch die Psychose bedingte Veränderung darstelle, worunter der Kranke desto schwerer leide. Das von *Bleuler* gefundene typische Verhalten soll sich in wohlbestimmbaren Gruppen der Schizophrenie klinisch wieder finden, in welchen, sagt der Verfasser aber leider nicht, da sein Material nicht ausreichend sei.

Natürlich stellt die Schizophrenie an den Formdeutversuch noch zahlreiche Fragen und Probleme, die zum Teil dem Kenner des Versuches besonders oder den Psychopathologen im Allgemeinen interessieren. So muss man sich die Frage vorlegen, inwiefern sich in den Farbantworten, die doch die Repräsentanten der Affektivität sind, die spezifisch schizophrene Affektstörung auswirkt. Dass die FFB als die Repräsentanten der affektiven Rapportfähigkeit selten sind und meistens fehlen, ist nicht weiter verwunderlich, aber für die Schizophrenie im Rorschach in keiner Weise pathognomonisch. Das Einzige, was sich, wenn auch nur auf wenige Fälle anwendbar, sagen lässt, ist das, dass ein Versagen zu den drei letzten farbigen Tafeln für Schizophrenie sehr verdächtig, wenn nicht gar beweisend ist (*Weber*). Ob über solche Fälle ein weiterer Einblick in dieses Problem möglich ist, wird erst eine genaue Untersuchung zeigen. Mit dem Farbenschock, an den solche Fälle denken lassen und mit dem die Erscheinung auch irgendetwas zu tun haben muss, ist sie keinesfalls identisch.

Eine weitere Frage, der noch kaum nachgegangen wurde, ist diejenige nach der Bedeutung der Bewegungsantworten in den Protokollen Schizophrener. Wie *Skalweit* betont, müssten sie in aufschlussreicher und reizvoller Weise in ihrer Beziehung zur Wahnbildung irgendwie gefasst werden können. Aus den Resultaten der Analyse von Bewegungsdeutungen bei Neurosen lässt sich vermuten, dass auch hier wesentliche und charakteristische Ergebnisse erwartet werden können, die nicht nur ihr Interesse für den *Rorschachschen* Versuch, sondern für die Psychopathologie im Allgemeinen haben müssen; leider jedoch wurde in dieser Richtung in keiner Weise geforscht. Es wäre hier auch der Ort, auf die Befunde *Webers* hinzuweisen, nach denen auch das Halluzinieren in gewissen Fällen irgendwie in Beziehung zu den B gebracht werden muss. Endlich möchten wir nicht versäumen, auf die von *Monnier* erwähnten Befunde hinzuweisen, dass es gelegentlich klinisch einwandfreie Katatonien gibt, die einen sehr starken introversiven Erlebnistypus aufweisen können, ohne dass die Wahnbildung im Vordergrund des Krankheitsbildes stünde. Wir haben auch schon solche Befunde gesehen und können die Beobachtung *Monniers*, dass es sich um sehr autistische Persönlichkeiten handelt, bestätigen.

Neben vielen andern Lücken sei auch noch betont, dass die Bedeutung und der Symptomwert der Zwischendeutungen bei Schizophrenen

noch nicht erforscht wurde. *Rorschach* weist bloss darauf hin, dass oft deutliche Zwischenfiguren, die Normale meist übersehen, von Schizophrenen auffallend herausgegriffen werden, was man als ein Symptom auffassen könnte, das dem psychologischen Verständnis des Negativismus anzureihen wäre. Genauer wissen wir aber nicht darüber.

7. Manisch-depressives Irresein

Hierüber gibt es nur eine eingehendere Arbeit in englischer Sprache von *Levy* und *Beck*, die die Befunde *Rorschachs*, an Manischen in allen Punkten bestätigt, wobei die Autoren auch die Unterschiede zwischen leichter manischer Verstimmung und schwerer Manie, die *Rorschach* gefunden hat, nachweisen können. Danach sinkt das Formprozent mit steigender Verstimmung, die Antwortzahl ist erhöht bei den Manischen, stärker in der blossen Verstimmung als in der Psychose, die Sukzession ist gelockert, die Zahl der G ist erhöht bei Submanischen, erniedrigt bei Manischen, bei denen der Erfassungstypus ärmer wird, konfabulatorische DG treten auf, und wir finden ein gegenüber dem Normalen erhöhtes Tierprozent, während die Originalantworten, die bei der manischen Verstimmung zunehmen, in der Manie gegenüber dem Normalen erniedrigt sind; die Zahl der B verhält sich gleich, während die Zahl der Fb mit steigender Verstimmung und Verwirrung steigt.

Nach *Rorschach* lassen sich die Merkmale der dem manisch-depressiven Formenkreis zugehörenden Depressionen dahin zusammenfassen, dass mit verbessertem Formensehen eine straffere Sukzession und ein erhöhtes Tierprozent einhergeht, neben Verminderung der Anzahl der G und Originalantworten, bei fast oder ganz völligem Verschwinden aller B und Fb. Wir möchten noch darauf hinweisen, dass in schweren Fällen der Versuch oft überhaupt nicht durchgeführt werden kann.

Eine klare Depression ist im Versuch nicht besonders schwer zu fassen. Ob *Guirdhams* Formel für Grenzfälle mehr leistet, wurde nicht nachgeprüft. Sie lautet:

$$\frac{S}{E} = \frac{\frac{(F\% + T\% + V\%)}{3} - 0\%}{An \sum B + An \sum Fb}$$

wobei sich der Quotient für die verschiedenen, der Depression zugrundeliegenden Krankheiten verschieden verhalten soll.

8. Organische Psychosen

Von der einfachen Ermüdung, den endo- oder exogen bedingten Ausnahmezuständen leichter Art und der Benommenheit haben wir schon im allgemeinen Teil gesprochen.

Ein eindeutiges organisches Syndrom lässt sich im Rorschach nicht beschreiben, da jeder Befund mehr oder weniger die prämorbid Persönlichkeit durchschimmern lässt (*Müller*). Es lassen sich trotzdem auch leichtere psychische Schädigungen im Rorschach fassen, wie *Oberholzer* an seinem Fall von traumatischer Hirnchwäche beweisen konnte.

Wir werden uns hier fast ausschliesslich auf *Oberholzer* stützen müssen, da sonst kaum etwas Wesentliches über die organischen Störungen publiziert wurde. Die im Rorschach vor allem auffallenden Abnormitäten sind: Verlängerung der Reaktionszeit, Fehlen der primären G, die ein Ausdruck der Fähigkeit zu komplizierter Leistung sind, und Auftreten von G– und DG. Dazu finden wir eine Vermehrung der Zahl der Dd und ein Herabsinken der D infolge des sich zu raschen Abwendens von der die Bereitstellung komplexer Engramme erfordernden D-Deutung und ein Hinneigen zu den leichter zu bewältigenden kleineren Bilddetails. – Daneben besteht eine Neigung zur Perseveration, oft mit stereotypen Redewendungen, mit Steigerung des Tierprozentes. Die Höhe des Formprozentes sinkt, die Zahl der B ebenfalls, die O können erhöht sein, sind aber meist alle schlecht. Unter Umständen machen sich beim Versuch Merkfähigkeitsstörungen geltend. Andere Versuchsergebnisse, die die Traumatiker zum Teil mit andern Krankheiten teilen, sind: die Verschiebung des Erlebnistypus nach der extratensiven Seite, innerhalb der Farbantworten von den FFb zu den FbF. Es treten bei den Organischen auch öfters als gewöhnlich eigentliche Versager zu den einzelnen Tafeln auf.

Die von *Rorschach* ausgearbeiteten Befunde bei den verschiedenen organischen Hirnkrankheiten wurden nicht überprüft. Oft ist man erstaunt, wie genau eigene Befunde mit den von *Rorschach* angegebenen übereinstimmen, oft aber hat man auch, wie *Müller* betont, den Eindruck, dass die prämorbid Persönlichkeit den Befund auch hier mehr prägt als die Krankheit.

Die Korsakoffsche Psychose wurde nach *Rorschach* nur von *Weber* im Verlaufe seiner Untersuchungen über das Delirium tremens genauer verfolgt. Dieser hebt besonders hervor, dass die Sukzession in seinen Fällen immer, auch im Delirium, geordnet ist, und dass stets irgendwelche Perseverationserscheinungen bestehen. Die Anzahl der B ist gegenüber derjenigen bei andern Deliranten vermindert, was einen gewissen Widerspruch gegenüber den Angaben *Rorschachs* bedeutet.

Gegenüber der Oligophrenie unterscheidet sich die D e m e n z nach *Oberholzer* dadurch, dass die Tendenz zur Konfabulation grösser ist, und

die Perseveration deutlich in Erscheinung tritt, was bei Schwachsinnigen meist nicht der Fall ist. Dazu geben Schwachsinnige sogar ihre schlechtesten Deutungen mit einer gewissen Sicherheit und Selbstverständlichkeit, im Gegensatz zu den Dementen, die meist an der Leistung Kritik üben. Besonders wichtig wird die Unterscheidung gegenüber den neurotischen Reaktionen und deren Anteil an der Entstehung eines bestimmten Zustandsbildes.

Von den organischen Hirnkrankheiten, die nicht in erster Linie eine Demenz bewirken, suchte *Veit* den postenzephalitischen *Parkinsonismus* zu fassen. Seine Auswertungsart steht nicht im Einklang mit den *Rorschachschen* Forderungen, so dass seine Schlussfolgerungen nur bedingt verwendet werden können. Sie lassen sich dahin zusammenfassen, dass der postenzephalitische Parkinsonismus kein charakteristisches Rorschachbild ergibt. Interessanterweise fehlen fast immer Bewegungsantworten. Ausserdem gibt es einen gewissen Prozentsatz von Kranken, die mit sehr vielen oder nur mit anatomischen Deutungen antworten. Es scheinen hier Beziehungen zu den schon besprochenen Befunden bei Amputierten zu bestehen; auch in den von *Rittmeister* mitgeteilten Befunden von myotoner Dystrophie sind zum Teil ähnliche Reaktionsweisen erkennbar.

9. Epilepsie

Rorschachs eigene Befunde an etwa zwanzig Fällen zeigten eine verlängerte Reaktionszeit, ein mit steigender Demenz sinkendes Formprozent, eine angeblich mit steigender Demenz sich steigernde Anzahl Bewegungsantworten, die bei weniger dementen und langsam dement werdenden Fällen stark in den Hintergrund treten. Neben sekundären B sollen viele Farbantworten und Farbnennungen sowie viele G- und DG charakteristisch sein. Eine gelockerte Sukzession und ein hohes Tierprozent sind neben besondern Faktoren wie der peinlichen Genauigkeit, der Symmetriebetonung, der Wertschätzung und der Ichbeziehung sowie der Perseveration charakteristisch.

Bovet hat vor der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie über seine Ergebnisse aufgrund der Untersuchung von ungefähr 120 Epileptikern und 20 nicht epileptischen Hirntraumatikern berichtet und glaubt, zwei Hauptreaktionstypen aufstellen zu können, zwischen denen sich alle Ergebnisse in einer Reihe einordnen lassen. Die erste Gruppe wäre diejenige, die sich einer Auffassungsschwierigkeit bewusst ist, diese ausspricht und sie durch einen Umweg zu umgehen sucht. Sehr oft weicht die Versuchsperson in ein ungewohntes Objekt, nämlich in die anatomische Darstellung aus. Solches findet sich in zwei Gruppen klinischer Fälle, erstens bei den einfachen traumatischen Epilepsien und solchen mit lokalisiertem

Hirnherd, dann bei mittelschweren Genuinen mit hysteroidem Charakter; ausserdem können Pflanzendeutungen statt Anatomiedeutungen auftreten. Der Umweg einer andern Gruppe ist das Herausgreifen ungewohnter Kleindetails. Derartig reagieren nicht epileptische traumatische Enzephalosen, ungefähr ein Drittel der traumatischen und ungefähr ein Zehntel der nicht traumatischen Epilepsien. Innerhalb dieser Gruppen kommen die beiden Reaktionstypen nicht gemischt vor. Bei der zweiten Reihe von Versuchspersonen ist die Auffassungsstörung nicht deutlich bewusst; dafür treten typische Verhaltensweisen in Erscheinung. In erster Linie fällt die Klebrigkeit auf, die sich derart zeigt, dass an einer einmal gegebenen Deutung weiter gedeutet wird und dass sogar die nächste, ja eventuell alle zehn Tafeln mit derselben Deutung abgetan werden. Oft zeigen sich Konfabulationen mit Eigenbeziehungen, mit Umständlichkeit und Affektbetonung. Das deskriptive Verhalten und die Farbnennungen gehören ebenfalls in diese Gruppe, die die Reaktionsweise der genuinen Epilepsien zeigt; gelegentlich sieht man sie auch bei Epileptoiden und bei Traumatischen aus Epileptikerfamilien, die den für die genuine Epilepsie charakteristischen geistigen Abbau zeigen.

Für alle Epileptiker ist eine starke Verminderung der Zahl der Kinästhesien charakteristisch sowie die Neigung zur Perseveration. Diagnostisch lässt sich die traumatische von der genuinen Epilepsie meistens im Rorschach unterscheiden, ebenso lässt sich die organische Natur der Erkrankung gegenüber hysterischen Anfällen meist feststellen. Zirka 10–15 % der Fälle, die klinisch als leicht und im Beginne bezeichnet werden, lassen sich im *Rorschach* noch nicht erkennen.

Die Ergebnisse für die Klinik können dahin zusammengefasst werden, dass Symptome von Klebrigkeit schon bei leichten Epilepsien zu finden sind, während sie auch bei schweren exogenen Formen fehlen. Diese kann daher nicht eine Folge der Anfälle sein. Die Demenz, die infolge der Anfälle entsteht, ist von der typisch epileptischen verschieden. Die Grundstörung ist wahrscheinlich die gleiche wie bei den andern Hirnkranken und muss als eine Störung der Figur-Hintergrundbildung im Sinne *Goldsteins*, das heisst „als eine Erschwerung, aus dem Ganzen der Tafel einige wesentliche Teile herauszugreifen und zu einer Figur zu deuten“, angesehen werden. Neuerdings versuchte *Stauder* in einer grossen Monographie über Konstitutions- und Wesensveränderung der Epileptiker an einem Material von vielen hundert Fällen ein bestimmtes, für die genuine Epilepsie angeblich typisches „Rorschach-Syndrom“ zu beweisen, das darin bestehen soll, dass auf sämtliche zehn Tafeln mit der gleichen Deutung, z.B. Schmetterling oder Ähnlichem reagiert werde. *Stauder* behauptet, dass dieses Zeichen in einer grossen Zahl seiner Fälle voll ausgebildet gewesen sei und in den andern mindestens abortiv nachgewiesen werden könne. Es soll als Ausdruck einer maximalen Perseveration für die

epileptische Wesensveränderung die Grundstörung darstellen. Im Gegensatz zu den durch die Anfälle hervorgerufenen gewöhnlichen organischen Demenzsymptomen soll es mit der Zahl der Anfälle in seinem Grad der Ausbildung nicht parallel gehen, wohl aber mit einer Anzahl als charakteristisch epileptisch aufgefasster einzelner Charaktereigentümlichkeiten. Bei traumatischen Epileptikern soll das Syndrom nicht zu finden sein, dagegen bei Epileptoiden. Seine Ausbildung soll durch lange Dämmerzustände beschleunigt werden. Weiterhin zieht *Stauder* weitgehende Schlüsse über Konstitution und Wesensveränderung bei Epileptikern und glaubt, im *Rorschachschen* Versuch ein derart sicheres Mittel gefunden zu haben, dass er ihn auch zur Stützung gutachterlicher Aussagen verwenden könne. – Dass die Ergebnisse *Stauders* wenigstens für unsere Verhältnisse nicht stimmen, bezweifelt hier niemand, der selber schon Epileptiker mit dem Test untersucht hat. Dass das beschriebene Syndrom gelegentlich einmal auftreten kann, hat *Bovet* lange vor *Stauder* gesagt; alle andern Reaktionstypen, die *Bovet* gefunden hat, scheinen *Stauder* entgangen zu sein. Die Arbeit *Stauders* verblüfft durch die grosse Zahl verarbeiteter Protokolle (über 2000) von verschiedenen Kranken und Normalen. Diese wurden aber vom Verfasser nicht alle selber aufgenommen. Die Folgen dieses Vorgehens treten deutlich zutage, wenn er z.B. schreibt: „Ich habe das Phänomen des sog. Farbenschocks nur ganz selten (bei 25 Menschen) gesehen – nach *Rorschach* soll es häufig sein – obwohl ich fast zehnmal so viel psychopathische Persönlichkeiten und abnorme Reaktionen untersucht habe wie *Rorschach*.“

Die an über tausend Fällen erhobenen Befunde an Epileptikern, die *Guirdham* zusammengestellt und verarbeitet hat, haben keine wesentlichen neuen Ergebnisse gezeitigt. Einzig darin sind alle Autoren einig, dass *Rorschach* sich offenbar darin getäuscht hat, dass die Zahl der Bewegungsantworten mit steigender Demenz zunehme; sein Fall muss offenbar eine vorläufig nicht näher erklärbare Ausnahmestellung haben.

10. Oligophrenien

Über diese Thematik ist seit der Arbeit von *Pfister* im Jahre 1925 keine neue Untersuchung mehr erschienen. Schon *Rorschach* wies darauf hin, dass in der Einstellung zum Versuch sich Intelligente und Unintelligente unterscheiden, indem erstere sich bewusst sind, dass sie deuten, während Schwachsinnige oft glauben, sie müssten darin etwas erkennen, oder man wolle sehen, ob ihnen ein solches Ding bekannt sei. Torpid Uninteressierte reagieren darauf oft rasch mit einem „Ich weiss es nicht“, während sich der Intelligenzkomplex, neben den andern von *Rorschach* aufgezeigten Faktoren wie Anatomiedeutungen oder Deutungen geographischer Kar-

ten nach *Pfister*, oft auch in der Äusserung kundtut: „Glauben Sie, ich wisse das nicht?“

Im Gegensatz zu *Rorschach* findet *Pfister*, dass die Zahl der Antworten nicht überdurchschnittlich ist, sondern mit dem Grad des Schwachsinns abnimmt, für Debile 24,4, für Imbezille 21,4 und für Idioten 17,4 beträgt, was für alle Gruppen einem Durchschnitt von 21 entspricht. Die Reaktionszeit war im Allgemeinen verlängert. *Pfister* führt den Unterschied zwischen seinem Material und demjenigen *Rorschachs* auf rassenmässige Unterschiede zwischen den Insassen der Rheinau und den Appenzellern in Herisau zurück.

Das Formprozent erwies sich als der beste Faktor zur Einschätzung der Intelligenz. Für Debile wurde die Grösse von 48 %, für Imbezille 38 % und für Idioten 30 % gefunden. Hängenbleiben an einem bestimmten Erfassungsmodus oder an einem bestimmten Deutungsinhalt kann eine Verfälschung bewirken. Die Bewegungsantworten sind bei Oligophrenen im Allgemeinen selten. Neun Debile brachten zusammen 5 B zustande, 49 Imbezille und Idioten ebensoviele. Von den Farbantworten werden vorerst einmal die Farbnennungen ausgeschlossen, die keine Beziehungen zum Symptomwert der primären Farbantworten haben und meistens nicht mit diesen zusammen vorkommen. Sie finden sich fast ausschliesslich bei Idioten als Ausdruck einer hochgradigen Assoziationsarmut. Ob es sich bei Schwachsinnigen bei einer bestimmten Antwort um ein FFb oder FbF handelt, kann fast nur statistisch festgestellt werden und durch Beurteilung des Gesamtbefundes, da die Versuchspersonen keine zuverlässigen Angaben machen können. Die Farbsumme ist kleiner als bei *Rorschachs* Befunden, was möglicherweise wiederum auf Rassenunterschiede zurückgeführt werden könnte. Es wurden folgende Durchschnittswerte gefunden: Debile 0,7 : 1,0 : 0,7, Summe % 2,4 Fb, Imbezille 0,9 : 0,8 : 0,6, Summe = 2,2 Fb, Idioten 0,7 : 1,3 : 0,8 Summe = 2,7.

Ein Farbenschock wurde bei Schwachsinnigen nie, auch nicht bei solchen, die neurotische Züge zeigten, festgestellt. Ohne dass ein bestimmter Grund dafür gefunden werden könnte, liess sich der bei Normalen gefundene Symptomwert der einzelnen Farbantwortkategorien bei Schwachsinnigen nur etwa zur Hälfte bestätigen. Bei Oligophrenen finden sich sehr viele ganz oder teilweise durch die Lage bestimmte Deutungen, die meistens anatomischen Inhalts sind. Ganzantworten kommen durchschnittlich drei vor, wobei ihre Zahl mit steigendem Intelligenzdefekt abnimmt. Kleindetailantworten werden öfters gegeben; es werden jedoch im Gegensatz zu den Schizophrenen dafür auf der Hand liegende Klecksteile herbeigezogen. Die Zwischendeutungen scheinen seltener zu sein als bei Normalen und nicht bei besonders widerspenstigen Oligophrenen vorzukommen. – In 50 % kommen oligophrene Details vor, ihre Zahl geht aber nicht parallel mit dem Grad des Schwachsinns, und es gelang

nicht, einen klinischen Symptomwert dafür zu finden. Wenn die Do das Formprozent zu sehr erhöhen, dürfen sie eventuell nicht mitgerechnet werden. – Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass der Erfassungsmodus oft nicht bestimmt werden kann, da Oligophrene öfters den gedeuteten Klecksteil nicht angeben können. Das durchschnittliche relative Verhältnis zwischen G, D und Dd beträgt ungefähr 1 : 5 : 1. Die Sukzession lässt sich daher oft nicht bestimmen und ist in andern Fällen meistens geordnet.

Das Tierprozent ist durchschnittlich 61 %, andere Stereotypisierungsfaktoren sind oft anatomische Deutungen. Meist werden Menschendetails als ganze Menschen gedeutet, im Gegensatz zu den Tieren, wo viermal mehr T als Td vorkommen. Die Originalantworten nehmen mit steigendem Intelligenzdefekt von 32 auf 51 % zu und werden immer schlechter. Die Zahl der Vulgärantworten nimmt mit steigender Oligophrenie ab. Der Erlebnistypus ist meist extratensiv. Es liessen sich keine ätiologischen Gruppen zusammenstellen. So soll sich z.B. die psychische Minderwertigkeit eines Kretinen von eigentlicher Oligophrenie nicht unterscheiden. Es ist auch verständlich, wenn man bedenkt, dass sich die ätiologisch verschiedenen Schwachsinnformen gerade durch ihre Affektivität unterscheiden, die bei ihnen im Rorschach nicht mehr beurteilt werden kann. Wegen Unverständlichkeit der Sprache, wegen Unfähigkeit des Erfassens der Bilder oder in der Leistung der Angleichungsarbeit, wegen Examenstumor, unüberwindlichem Misstrauen oder verletztem Intelligenzkomplex gelang es gelegentlich nicht, einen Befund zu erheben.

Mischformen von Oligophrenie mit Schizophrenie und Epilepsie liessen im Rorschach nur den Schwachsinn, nicht aber die komplizierende Geisteskrankheit erkennen. *Bleuler* weist darauf hin, dass die Ergebnisse mit steigender Oligophrenie im Rorschach in jeder andern Beziehung immer unsicherer werden, und dass für jede vergleichende Untersuchung der Intelligenzgrad berücksichtigt werden muss, der unter Umständen die Ergebnisse einer Untersuchung weitgehend beeinflussen kann.

VII. Weitere Ergebnisse und Bedeutung des Rorschachschen Versuches für die Psychologie und Psychiatrie

Wir haben gesehen, dass sich der *Rorschachsche* Versuch in den verschiedensten Gruppen normaler und psychisch kranker Versuchspersonen anwenden lässt. Überall gelingt es, damit in theoretischer und praktischer Richtung vorhandene Kenntnisse von einer neuen Seite zu bestätigen oder auch neue Fragestellungen zu gewinnen. Immerhin fehlt noch allzu viel Material, um die Ergebnisse für die Psychologie und Psychiatrie zusammenhängend darstellen zu können, so dass wir mehr auf Lücken und unbestätigte Theorien, statt auf Tatsachen hinweisen müssten, wenn wir uns

alle diejenigen Probleme vergegenwärtigen wollten, von denen Beziehungen und Ergänzungen des *Rorschachschen* Versuches erwartet werden dürfen.

Es wurde bisher in vielen Arbeiten kaum berücksichtigt, dass der Formdeutversuch nicht nur ein Test ist, um gegebene Tatsachen festzuhalten, sondern dass er seine ganze grosse Bedeutung als Forschungsmittel erweist. Es sind nur wenige Arbeiten, in denen dieser Weg beschritten wird (*Oberholzer, Binder, Bleuler, Weber* vor allem). Wir wollen hier noch einige von diesen Resultaten, die in unserer bisherigen Besprechung nicht oder nur im Vorbeigehen gestreift wurden, zusammenfassen.

In theoretischer Beziehung lässt der Versuch in die einzelnen psychischen Funktionen wie die Wahrnehmungsphänomene, die intellektuellen Leistungen und Ähnliches tiefe Einblicke tun, wobei besonders seine Beziehungen zur Affektivität Verhältnisse schaffen, die denjenigen im Leben weitestgehend angenähert sind. Man ging denn auch immer weiter darin, das Verhalten dem Versuche gegenüber als gleichartig anzusehen mit dem Verhalten einer bestimmten, vom Leben geforderten Aufgabe gegenüber und aus diesen Beziehungen vom Versuch auf das Verhalten im Leben Rückschlüsse zu ziehen. Dass dies statthaft ist und, mit der nötigen Kritik durchgeführt, den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, dafür sind die Erfolge dieser Betrachtungsweise Beweis genug. – Man hat dann versucht, auf den Rorschach verschiedene objektiv schwer nachprüfbar psychologische und psychopathologische Theorien anzuwenden wie diejenige, dass die Gefühle sich in periphere Einzelgefühle und zentrale Gesamtgefühle oder Stimmungen scheiden lassen. *Binder* hat damit sicher recht wesentliche Befunde erheben können, inwieweit allerdings seine Arbeit die Richtigkeit der Theorie beweist, ist wieder eine andere Frage. Man muss sich aber damit zufriedengeben, wenn eine Theorie in irgendeiner Richtung weiterbringt, was für die Arbeit *Binders* zweifellos zutrifft. – Ähnlich verhält es sich mit den immer wieder herbeigezogenen psychoanalytischen Forschungsergebnissen. *Rorschach* selber hat ja bekanntlich solche zum Ausbau seines Versuches im Einzelnen weitgehend berücksichtigt. Wir haben bei der Besprechung der Neurosen auf Einzelheiten hingewiesen. Auch viele psychoanalytische Theorien haben sich bei der Anwendung auf den Versuch durchaus bewährt.

Weber zieht aus seinen Rorschach-Untersuchungen bei Deliranten und Alkoholhalluzinosen interessante Schlüsse auf die Psychologie dieser Psychosen. So leitet er die Insuffizienzgefühle, die zu der bekannten Überbereitswilligkeit und, zum Teil wenigstens, auch zu der grossen Suggestibilität führen, aus ähnlichen Charakterzügen der chronischen Alkoholiker ab, die durch die Produktivität und durch den Mangel an Realitätskritik der mit der Psychose zusammenhängenden Denkstörung stark gefördert wird. Das Insuffizienzgefühl wird als ein Gemisch von schlechtem Gewissen und Krankheitsgefühl bezeichnet, wobei aus dem ersten die besondere

Gestalt des Bewegungsdranges als Arbeitsdelir verstanden wird. Dieses findet sich demnach besonders bei solchen Deliranten, die gewohnt waren, in der täglichen Arbeit ihren letzten Halt zu finden, und fehlt bei denen, die von jeher Nichtstuer und Bummler waren. Das Krankheitsgefühl tritt im Rorschach als unausgesprochenes Gefühl der mangelhaften Erfassung der Umwelt, als Angst auf, der Wirklichkeit nicht gerecht werden zu können, ihr verlustig zu gehen. Als Abwehrversuch gegen das Versinken in der deliranten Bewusstseinsveränderung entsteht das Anlehnungsbedürfnis der Deliranten (Allismus, Christoffel). Aus dem „traumhaften Bewusstsein“ entstehen die Störungen der Umweltwahrnehmung. Sie verschwinden aber, sobald die Erfassung der Wirklichkeit durch das entgegenkommende Eingreifen des Beobachters erleichtert wird, was der Versuch zum Teil selber zu bewirken imstande ist. Dies kann daraus geschlossen werden, dass die Sukzession der Erfassungsweisen meist nur wenig gelockert ist. Der Inhalt der deliranten Erlebnisse lässt sich auch anhand der Komplexantworten im *Rorschachschen* Versuch als nicht vollständig sinn- und zusammenhanglos darstellen. Die Amnesie verrät sich in den Versuchsprotokollen als wenigstens teilweise tendenziös, d.h., dass selbst der scheinbar uneinsichtige Delirant sich des durchgemachten Zustandes schämt und ihn zu vergessen wünscht.

Was die Frage der Beziehungen der Halluzinose zum Delir anbelangt, so ergibt der *Rorschachsche* Versuch, dass nur Schizophrene mit introversivem Erlebnistypus daran erkranken, die dem Erfassungstypus nach zu *Skalweits* Dd-Gruppe gehören. Dass sie auch einen Farbenschock zeigen, wird damit in Zusammenhang gebracht, dass es sich bei ihnen wahrscheinlich um einen langsamen, wenig fortschreitenden schizophrenen Prozess handelt.

Auf einige allgemeine Gesichtspunkte, die uns die Schizophreniefrage in Zusammenhang mit dem Rorschach gibt, haben wir schon hingewiesen. Wir möchten nur noch einmal betonen, dass der Rorschach ein Mittel in die Hand gibt, die Zerfahrenheit eines Schizophrenen bis zu einem gewissen Grad grössenmässig zu bestimmen, ein Umstand, der in seiner Bedeutung wohl kaum überschätzt werden kann, wie auch sonst die schizophrene Denkstörung sich im Rorschach in einzigartiger Weise fassen und in ihrer zeitlichen Besserung oder Verschlimmerung festhalten lässt.

Besonders wichtig scheint die Frage der latenten Schizophrenie im Rorschach zu sein. Es gelingt z.B. bei scheinbar vollkommen normalen Versuchspersonen, für Schizophrenie charakteristische Befunde zu erheben. Bei genauerer Untersuchung lässt sich jeweils in der Verwandtschaft solcher Leute manifeste Schizophrenie nachweisen, und *Rorschach* selber hat Fälle gesehen, die später tatsächlich an einem Schub erkrankt sind. Was solches für die Erforschung der Erbverhältnisse der Schizophrenie leisten könnte, mag nur angedeutet werden. *Bleuler* hat hier einige Grundlagen geschaffen; das ist aber auch alles, was wir bis heute wissen.

Die allgemeinen psychopathologischen Fragen, die sich für die genauere Bearbeitung der organischen Psychosen, der Epilepsie und der Oligophrenien ergeben, sind noch kaum aufgegriffen worden. Wir möchten nur auf die vielen Probleme hinweisen, die wir schon angetönt haben, und die sich auf die Frage der Kombination einer Oligophrenie mit einer Psychose und wahrscheinlich auch mit einer Neurose ergeben (*Pfister, Bleuler*).

Auf die Ergebnisse, die *Mahler* und *Silberpfennig* erhielten, haben wir schon hingewiesen. Diese haben gewiss einen wertvollen Beitrag geliefert zur Kenntnis der Psychologie der Amputierten, wenn sie auch etwas einseitig psychoanalytisch orientiert zu sein scheinen.

In praktischer Hinsicht leistet der *Rorschachsche* Versuch vor allem in drei Richtungen Wesentliches. Vorerst als Intelligenzprüfung. Dass sich daraus wichtige Resultate für die Berufsberatung ergeben (z.B. auch für Militärpiloten [*H. Meier-Müller*]), scheint selbstverständlich zu sein. Es muss aber davor gewarnt werden, dass Leute, die mit dem Versuch nur ungenügende Erfahrung haben und psychopathologisch nicht geschult sind, sich in dieser Richtung betätigen, da das sehr gefährlich werden kann. Man wird auch hier niemals den Versuch allein verwenden dürfen, sondern ihn immer durch eine eingehende Besprechung mit dem zu Beratenden ergänzen. – Dem Psychiater ist oft schon sehr gedient, wenn er in einem bestimmten Fall einen einwandfreien Befund der Intelligenz hat. Das gilt sowohl für diejenigen Fälle, die einen Intelligenzdefekt nicht auf den ersten Blick erkennen lassen als auch für diejenigen, die schwachsinnig erscheinen, ohne es tatsächlich zu sein.

Wir nähern uns damit dem zweiten Punkt, in dem der *Rorschachsche* Versuch wichtige praktische Anwendung erfährt. Es ist dies die Diagnostik. Zwar existiert bis heute keine Differentialdiagnose für die Auswertung von Rorschachprotokollen. Man muss die einzelnen Anhaltspunkte dafür in *Rorschachs* Werk und aus in den zahlreichen in der Literatur verstreuten Bemerkungen zusammensuchen. Wir haben uns daher bemüht, verschiedene Hinweise in dieser Richtung zu geben, können aber dieses Kapitel, das eine Abhandlung füllen würde, hier nicht im Zusammenhang darstellen. Es gibt viele eindeutige Befunde, die man ohne weiteres einreihen kann, und auch bei unklaren und schwierig zu deutenden Protokollen gibt der Rorschach oft eine ganze Reihe Anhaltspunkte und diagnostische Fingerzeige. Differentialdiagnostische Fragen, die oft an den Rorschach gestellt werden, sind: Liegt eine Schizophrenie vor oder nicht? Inwiefern sind an einem Zustandsbild neurotische Reaktionen beteiligt, inwiefern handelt es sich um eine Charakteranomalie? Ist ein Zustandsbild nach einem Schädeltrauma, bei dem neurologisch nichts zu finden ist, simuliert, neurotisch bedingt, oder besteht tatsächlich eine Demenz?

Wenn der Rorschach zur Beurteilung solcher Fragen in schwierigen Fällen Wesentliches beitragen kann, so ist er sicher auch geeignet, in Gut-

achtenfällen die Resultate anderer Untersuchungsmethoden zu stützen und die Beweiskraft der Argumente zu erhöhen (*Oberholzer, Fraenkel und Benjamin*). Ganz abgesehen davon gelingt es, anhand des Rorschachprotokolls einen Befund objektiv fassbar festzuhalten, der sonst nur beschrieben werden könnte. Auch Veränderungen eines Zustandsbildes, sei es im Sinne einer Besserung oder Verschlimmerung, können durch den Rorschach oft in einzigartiger Weise dargestellt und bewiesen werden. Dabei kann die Versuchsperson niemals wissen, worauf es ankommt. Schwindelt ein Explorand im Formdeutversuch, so wird dies ein geübter Untersucher meist merken oder die Versuchsperson durch einen später aufgenommenen zweiten Versuch, der dann ganz anders ausfällt, entlarven (*Oberholzer*). In allen Gutachtenfällen muss aber die durch die Situation bedingte besondere Einstellung des Exploranden zum Versuch und zum Untersucher berücksichtigt werden. Es ist deshalb unverantwortlich, wenn aufgrund des *Rorschachschen* Versuches allein sogar gerichtliche Gutachten erstellt werden.

Endlich leistet der *Rorschachsche* Versuch oft unübertreffliche Dienste in der Beurteilung der Prognose und der Behandlungserfolge bei der Versuchsperson. So konnte *Weber* zeigen, dass man mit Hilfe des Rorschach mitten im Alkoholdelir feststellen kann, ob es sich um einen normal Intelligenzen oder einen Oligophrenen handelt, ob eine Schizophrenie zugrunde liegt oder dies nicht wahrscheinlich ist, woraus sich über die Zukunft des Falles schon vieles sagen lässt. Oft kann auch ausgeschlossen werden, dass das Delirium in einen *Korsakoff* ausläuft. – Inwieweit sich im schizophrenen Schub die von *Skalweit* angegebenen Zeichen, die für einen relativ günstigen oder einen katastrophalen Verlauf sprechen, bewähren werden, bedarf noch genauerer Überprüfung. Immerhin haben wir doch gewisse Anhaltspunkte. Dasselbe gilt für die Fragen der Indikation der Malariatherapie der Paralyse, wo der Rorschach unter Umständen den Erfolg bis zu einem gewissen Grad voraussagen lassen kann, worüber aber noch genauere Untersuchungen fehlen. Auch bei den Schizophrenien würde der *Rorschachsche* Versuch über die Behandlungserfolge noch zahlreiche Aufschlüsse geben.

Resümee

Wenn auch die theoretische Begründung des Formdeutversuches noch in vielen Beziehungen im Argen liegt, wenn auch in der Erfassung und Deutung eines einzelnen Versuchsprotokolls immer noch einzelne Unklarheiten bestehen können, wenn auch der Versuch nur schwer erlernbar ist und seine Auswertung nicht vollständig von allen subjektiven Faktoren gereinigt werden kann, so beweisen doch die vielen praktischen Erfolge, die mit ihm erzielt

wurden und die vielen wichtigen Hinweise, die die Forschung und die Klinik tagtäglich durch ihn bekommen, seinen Wert. Die praktische Bewährung zeigt beim Rorschachschen Formdeutversuch, dass es sich nicht um das Steckenpferd einiger Weniger, sondern um ein wertvolles Hilfsmittel für jeden Psychiater handelt, und dass sich die Mühe und Arbeit lohnen, die aufgewendet werden müssen, um den Versuch zu lernen.

Literatur

Von denjenigen Arbeiten, die wir nicht eingehend referiert haben, sind die Referate aus dem *Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* nachgewiesen, soweit solche existieren. Diejenigen Publikationen, die wir anführen mussten und die sich nicht im engern Sinn mit dem *Rorschachschen* Versuch befassen, sind in Klammern gesetzt.

Allport R.: siehe Cantril H.

(Bänziger H.: *Z. Neur.* 110, 1927.) – Baily P.: *Etudes des types psychologiques du moyen des testes*. Librairie Lipschütz, Paris 1933. – Beck S.J.: Personality diagnosis by means of the Rorschach test. *Amer. J. Orthopsych.* 1930; The Rorschach test and personality diagnosis. The feeble-minded. *Amer. J. psychiat.* 10 (1930), Ref. *Zbl. Neur.* 58 (1931); The Rorschach test in problem children. *Amer. J. Orthopsychiat.* 1931, Ref. *Zbl. Neur.* 72 (1934); Configurational tendencies in Rorschach responses. *Psychol. Bull.* 30 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934); The Rorschach test as applied to a feeble-minded group. *Arch. of psychol.* 1932, Ref. *Zbl. Neur.* 63, 1932; The Rorschach method and the organisation of personality. I. Basic processes. *Amer. J. Orthopsychiat.* 3 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 71 (1934); II. Balance in personality. *Amer. J. Psych.* 13, 1933, Ref. *Zbl. Neur.* 65, (1933); III. The psychological and the social personality. *Amer. J. Orthopsychiat.* 4 (1934); Ref. *Zbl. Neur.* 73 (1934); Problems of further research in the Rorschach test. *Amer. J. Orthopsychiat.* 5 (1935) Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1935); Introduction to the Rorschach method. A manual of personality study. With a preface by F.L. Wells. *Amer. Orthopsych. Assoc.* 15 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937); Psychological processes in Rorschachfindings. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* 31 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937); vgl. auch Levy D. – Behn-Eschenburg H.: *Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch*. Bircher, Bern u. Leipzig 1921. – Benjamin J. and Ebaugh F.: The diagnostic validity of the Rorschach test. *Amer. J. Psychiat.* 94 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939); vgl. auch Fränkel. – Binder H.: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neur.* 29–30 (1932). – Binswanger L.: Bemerkungen zu Hermann Rorschachs Psychodiagnostik. *Internat. Z. Psychoanal.* 9 (1923). – Bleuler M.: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Geschwistern. *Z. Neur.* 118 (1929); and Wertham F.: Inconstancy of the formal structure of the personality. *Arch. Neur. Psych.* 7 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 66 (1933); The delimitation of influences of environment and heredity on mental disposition. *character and personality*, I, 4 (1933); Der Rorschach Versuch als Unterscheidungsmittel von Konstitution und Prozeß. *Z. Neur.* 151 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 76 (1935); and Bleuler R.: Rorschach's inkblot test and

racial psychology: Mental peculiarities of morocans. *Character and Personality*. Vol. IV, 2 (1935). – Bleuler R.: siehe Bleuler M. – Boss M.: Psychologisch-charakterologische Untersuchungen bei antisozialen Psychopathen mit Hilfe des Rorschachschen Formdeutversuches. *Z. Neur. Psych.* 133 (1931). – Boven W.: *La science du caractère*. Delachaux et Niestlé 1931. – Bovet Th.: Der Rorschachversuch bei verschiedenen Formen von Epilepsie. Vers. d. Schweiz. Vereins f. Psychiatrie, Wil 1936, *Schweiz. Arch. Neur. u. Psych.* 37 (1936). – Bürger-Prinz H.: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten*. IX, 84 (1932).

Cantril H. and Allport G.W.: Recent application of the study of values. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* 1934. – (Christoffel H.: Affektivität und Farben, speziell Angst und Halbdunkelerscheinungen, *Z. Neur.* 82 (1923); Psychoanalyse und Psychiatrie. *Schw. Med. Wschr.* 54 (1924), (*Z. Neur.* 117 (1928) – Copelmann L.: siehe Marinesco C.A.

Mc Calman D.R.: The Rorschach test and its clinical application. *J. Ment. Sc.* 1933.

Droboski, Z.: Die typologische Bedeutung der Orientierung mittels Farben oder Gestalt. *Polskie Arch. Psychol.* 5 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 68 (1933). – Dubitscher F.: Der Rorschachsche Formdeutversuch als diagnostisches Hilfsmittel. *Z. Neur.* 138 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 72 (1934); Der Rorschachsche Formdeutversuch bei erwachsenen Psychopathen sowie psychopathischen und schwachsinnigen Kindern. *Z. Neur.* 142 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1933); Die Persönlichkeitsentwicklung des Schulkindes im Rorschachschen Formdeutversuch. *Z. Kinderforschung* 41 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934).

Ebaugh F.: siehe Benjamin J. – Emery M. siehe Selinsky H. – Endara J.: Die Rorschachsche Psychodiagnostik und Verbrechen. Psychogramme zweier rückfälliger Mörder. *Psiquiatr. y Criminol* 2 (1937) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 88 (1938). – Enke: Die Konstitutionstypen im Rorschachschen Experiment. *Z. Neur.* 108 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 47 (1927); Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuches für die Psychotherapie. Sitz. ber. d. Ges. f. Naturwiss. Marburg. Ref. *Zbl. Neur.* 50 (1928).

Fankhauser E.: *Über Wesen und Bedeutung der Affektivität. Eine Parallele zwischen Affektivität und Licht- und Farbenempfindung. Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neur. u. Psych.* 19 (1919); *Über die theoretische Grundlage der Rorschachschen Psychodiagnostik*. Schw. Verein f. Psychiatrie, Zürich 1923; *Die Affektivität als Faktor des seelischen Geschehens*. Bern u. Leipzig 1926. – Fluegel J.G.: *Int. Z. für Psychoanalyse*, 129, 142 (1922). – Fränkel F. und Benjamin D.: Der Rorschachsche Formdeutversuch als differentialdiagnostisches Mittel für Gutachter. *Ärztl. Sachverst. Zeitung* 2 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 64 (1932); Die Kritik der Versuchsperson beim Rorschachschen Formdeutversuch. *Schw. Arch. Neur.* 33 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 65 (1934). – Furrer A.: Über die Bedeutung der „B“ im Rorschachschen Versuch. *Imago*, II (1925); Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch. Diss. Zürich 1930.

Ganz E. und Loosli-Usteri M.: Le test de Rorschach appliqué à 43 garçons anormaux. *Arch. de psychol. Genève*, 25 (1934), – Gardner G.E.: Rorschach test replies and results in 100 normal adults of average I.Q. *Amer. J. Orthopsychiatrie* 6 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1935), – (Giehm G.: *Z. Neur.* 150, 1934.) – Giese F.: Psychoanalytische Psychotechnik. *Imago* 10 (1924). – Gordon R.G. and Norman, R.M.: Some psychological experiments on mental defectives in relation to the

perceptual configurations which may underlie speech, part. II, *Brit. J. Psychol.* 23 (1932) – Guilford J.P.: siehe Thornten G. – Guirdham A.: The Rorschach Test in epileptics. *J. Ment. Soc.* 81 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936); On the value of the Rorschach test. *J. Ment. Sc.* 10 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936); The diagnosis of depression by the Rorschach test. *Brit. J. med. Psychol.* 1936, Ref. *Zbl. Neur.* 84 (1936); Weitere Beobachtungen nach Rorschachs Test-Methode. *Schw. Arch. Neur.* 41 (1938).

Hackfield A.W.: An objective interpretation by means of the Rorschach test of the psychobiological structure underlying schizophrenia, essential hypertension, Graves' syndrome, etc. A preliminary report. *Amer. J. Psychiatry* 92 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936). – Halvorsen H.: Eine Korrelation zwischen Rorschach-Test und Graphologie. *Z. f. angew. Psychol.* 34, 40 (1931). – Hartoch A. und Schachtel E.: Über einige Beziehungen zwischen Graphologie und Rorschachs Psychodiagnostik. *Psyche* 3 (1936); siehe auch unter Schachtel E. – Hertz M.: Scoring the Rorschach test with specific reference to „normal detail“ category. *Amer. J. orthopsych.* 8 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938). – Hylkema G.W.: Der Rorschach-Test bei Schizophrenen, *Nederl. Tijdschr. Psychol.* 6 (1938) (Holländisch), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939).

(Jacobsen W.: Charaktertypische Arten des Deutens von Helldunkelbildern *Z. Psychol.* 140 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 85 (1937.) – (Jislin S.G.: *Z. Neur.* 98 (1925). – Juarros C. und Soriano M.: Die Rorschachsche Diagnostik bei anormalen Kindern. *Siglo med.* 80 (1927) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 49 (1928); Vergleich der Resultate der Rorschachschen Behandlung bei normalen und anormalen Kindern. *Arch. espan. Pediatr.* 13 (1929) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 55 (1930); Die Methode von Rorschach und ihre neuen Anwendungen. *Rev. Criminol.* 22 (1935) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 80 (1936). – (Jung C.G.: *Diagnostische Assoziationsstudien.* Leipzig 1915.)

Kerr M.: The Rorschach test applied to children. *Brit. J. Psychol.* 25 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 74 (1935). – (Klaesi J.: *Klinische Vorlesungen*) – Klopfer: siehe Selinsky. – Kluever H.: An analysis of recent work on the problem of types. *J. Nerv. and Ment.* 1925. – Kohlstedt: siehe Neymann. – Kreindler: siehe Marinesco C.A. – Kretschmer E.: *Medizinische Psychologie.* Leipzig 1926; Diskussionsbemerkungen, *Zbl. Neur.* 45 (1927); *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten, I* (1928); Experimentelle Typenpsychologie, *Z. Neur.* 113 (1928). *Körperbau und Charakter.* – (Kroh O.: Experimentelle Beiträge zur Typenkunde. *Z. f. Psychol. Ergbde.* 14); (Psychologie der Oberstufe. 3. u. 4. Aufl. 1933). – Kronfeld A.: *Lehrbuch der Charakterkunde.* Berlin 1932.

(Lampert H.: *Z. Psychanal. Frg.* 22. 1932.) – Levy D. and Beck S.J.: The Rorschach test in manic depressive psychosis. Vol. XI, *Res. Publ. Assoc. Nerv and Ment.* 1931, Ref. *Zbl. Neur.* 71 (1934). – Limares M.A.: Untersuchungen mit der Rorschachschen Psychodiagnostik bei normalen spanischen Kindern. *Arch. Neur.* 12 (Spanisch). – Line W. and Griffin J.D.M.: Some results obtained with the Rorschach test, objectively scored. *Amer. J. Psych.* 92 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 78 (1936). – Löpfe A.: Über Rorschachsche Formdeutversuche mit 10–13jährigen Knaben. *Z. Angew. Psych.* 26 (1925). – Loosli-Usteri M.: Le test de Rorschach appliqué à différents groupes d'enfants de 10 à 13 ans. *Arch. Psychol.* 22 (1929), Ref. *Zbl. Neur.* 56 (1930); La conscience du hasard chez l'enfant. *Arch. Psychol.* 23 (1932); Les interprétations dans le test de Rorschach. Interprétations kinest-

hétiques et interprétations couleurs. *Arch. de Psychol.* 23 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1933); siehe auch unter Ganz E.

Mahler-Schoenberger M. und Silberpfennig J.: Der Rorschachsche Formdeutversuch als Hilfsmittel zum Verständnis der Psychologie Hirnkranker. *Schw. Arch. Neur.* 40 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939). – Marinesco C.A., Kreindler A. et Copelmann L.: Le test de Rorschach et la dynamique de l'écorce cérébrale d'après les lois des réflexes conditionnels de Pavlov. *Ann. méd. psychol.* 93 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1935). – Mayer-Groß W.: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten* I, 93 (1928). – Meier-Müller H.: Die psychophysischen Anforderungen des Fliegerberufes. Samml. d. Ref. geh. am Sportärztlichen Zentralkurs 1937 Bern. – Mazkevic: Zur Methodik des Auffindens der latenten pathologischen Komplexe nach der Methode von R. Trudy. *Ukrain. psychonevr. Inst.* 15 (1931) (Russisch), Ref. *Zbl. Neur.* 61 (1932). – Metzler H.: Personality differences among stutterers as indicated by the Rorschach test. *Amer. J. Orthopsych.* 2 (1934). – Mira L.E.: Concerning the value of Rorschachs psychodiagnostic. *Progressos de la Clinica* 808 (1925) (Spanisch). – Monnier M.: Le test psychologique de Rorschach. *Encéphale* 29 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 73 (1934); La technique actuelle du test psychodiagnostique de Rorschach (Révision et critique). *Ann. méd. psychol.* 96 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938). – Morgan Ch. and Murray H.: A Method for investigating fantasies. The thematic apperception test. *Arch. of Neur.* 34 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 78 (1936). – Müller M.: Zur Psychologie eines Mordversuchs. *Schweiz. Z. f. Strafrecht* 38 (1925); Der Rorschachsche Formdeutversuch, seine Schwierigkeiten und Ergebnisse. *Z. Neur.* 118 (1929). – Munz: Die Reaktion des Pyknikers im Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch. *Z. Neur.* 91 (1924). – Murray H.: siehe unter Morgan Ch.

Neymann C.A. and Kohlstedt K.D.: New diagnostic test for introversion-extraversion. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* 1929. – Norman R.M. s. Gordon R.G.

Oberholzer E.: Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse. *Intern. Z. psychoanal.* 10 (1924); Zur Auswertung des Rorschachschen Versuches bezüglich Diagnose und Krankheits- bzw. Heilungsablauf. *Schweiz. Arch. Neur.* 24 (1929); Zur Differentialdiagnose psychischer Folgezustände nach Schädeltraumen mittels des Rorschachschen Formdeutversuches. Vorläufige Mitteilung anhand der Auswertung eines Einzelbeispiels. *Z. Neur.* 136 (1931); Zur Differentialdiagnose organisch-psychischer und psychogen bedingter Störungen nach Schädel- und Hirntraumen vermittelt des Rorschachschen Formdeutversuchs. Ref. *Zbl. Neur.* 61 (1932); siehe auch unter Rorschach. – Oeser O.A.: Some experiments on the abstraction of form and colour. Part. II, Rorschach Tests. *Brit. J. Psychol.* 1932, Ref., *Zbl. Neur.* 66 (1933).

Pfahler G.: System der Typenlehren. *Z. Psychol., Ergbd.* 15. – Pfister O.: Ergebnisse des Rorschachschen Versuches bei Oligophrenen, *Allg. Z. Psychiatrie* 82 (1925), Ref. *Zbl. Neur.* 43 (1926); Farbe und Bewegung in der Zeichnung Geisteskranker. *Schweiz. Arch. Neur.* 34 (1934). – Piotrowski Z.: Rorschach studies of cases with lesions of the frontal lobes. *Brit. J. med. Psychol.* 17 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938); The reliability of Rorschach's Erlebnistypus. *J. abnorm. a. soc. Psychol.* 32 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 89 (1938); The Rorschach inkblot method in organic disturbances of the central nervous system. *J. nerv. Dis.* 86 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 89 (1938).

Rickers-Ovsiankina Maria: The Rorschach-test as applied to normal and schizophrenic subjects, Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938). – Rittmeister J.F.: Psychische Befunde bei einem Geschlecht mit myotoner Dystrophie. *Schweiz. Arch. Neur.* 43 (1939). – (Roemer G.A.: Über die Anwendung des psychodiagnostischen Verfahrens nach Rorschach auf Fragen der Berufsberatung. *Kongreßber. f. exp. Psychol.*, Fischer, Jena 1922); (Psychographische Tiefenanalyse eines Großindustriellen und seines Stabes. *Prakt. Psychol.* 4, 1922/23); (Die Innenwelt einer Persönlichkeit und das Problem ihrer wissenschaftlichen Erschließung. *Psychol. Rdsch.* 2, 1930); (Vom Rorschachtest zum Symboltest. Rückblick auf 20 Jahre Entwicklung psychomedizinischer Testmethoden. *Zbl. Psychotherapie* 10 (1938). – Rorschach H.: *Psychodiagnostik, Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experimentes (Deutenlassen von Zufallsformen)* 3 Aufl. Bern u. Berlin 1921, 1932, 1937; *Zur Auswertung des Formdeutversuches*. Hrsg. von Dr. E. Oberholzer, Huber, Bern, 1937, *Z. Neur.* 82 (1923), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937).

Salas J.: Analyse der Psychodiagnostik nach Rorschach in einem Fall von Schizophrenie. *Arch. Neur.* 12 (1932) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1934); Die Klassifikation der Antworten bei der Psychodiagnostik nach Rorschach. *Arch. Neur.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934). – Schachtel E. und Hartoch A.: The curve of reactions in the Rorschach test. A contribution to the theory and practice of Rorschachs psychodiagnostic inkblot test. *Amer. J. Orthopsych.* 7 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 88 (1938); siehe auch unter Hartoch A. – Schenk V.W.D.: Der Formdeutversuch (Rorschach) bei organischen Hirnerkrankungen. *Psychiatr. Bl.* 42 (1938) (Holländisch), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939). – (Schmidt B.: Reflektorische Reaktionen auf Form und Farbe und ihre typologische Bedeutung. *Z. Psychol.* 137). – Schneider E.: *Über Psychodiagnostik. Die Schulreform*. Bern 1922; *Intelligences noteiksana ar Rorschach' experimentu*. Musunakot. Riga 1925; Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuches zur Ermittlung intellektuell gehemmter Schüler. *Z. Psychol.* 32 (1928); *Über Aufnahmeprüfungen. Die Schulreform*. Bern 1930; Neurotische Depression und Stehlen. *Z. Psychoanal. Pädag.* Wien 7 (1933); Der Rorschachsche Formdeutversuch. Industrielle Psychotechnik. XII, 1935; Faul und dumm. *Schweiz. Erziehungs-rundschau* 8 (1935/36); Schneider, E.: *Psychodiagnostisches Praktikum für Psychologen und Pädagogen. Eine Einführung in Hermann Rorschachs Formdeutversuch*. Leipzig 1936; Eine diagnostische Untersuchung Rorschachs auf Grund der Helldunkelndeutungen ergänzt (enthält ein Psychogramm Rorschachs), *Z. Neur.* 159 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1938). – (Scholl R.: Untersuchungen über die teilinhaltliche Beachtung von Farbe und Form bei Erwachsenen und Kindern, *Z. Psychol.* 101); (Zur Theorie und Typologie der teilinhaltlichen Beachtung von Form und Farbe. *Z. Psychol.* 101); (Die teilinhaltliche Beachtung von Form, Farbe und Größe im vorschulpflichtigen Kindesalter. *Z. Psychol.* 109); – Selinsky H., B. Klopfer and M. Emery: Inferences drawn from Rorschach tests in convulsive states. *New York Soc. Clin. Psychiat.* 9 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937). – Silberpfennig J. siehe Mahler-Schoenberger M. – Soriano M.: siehe Juarros C. – Skalweit W.: *Konstitution und Prozeß in der Schizophrenie*. Leipzig 1934; Der Rorschachversuch als Unterscheidungsmittel von Konstitution und Prozeß. Erwiderung auf den gleichlautenden Aufsatz von M. Bleuler. *Z. Neur.* 132 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1935). – Soukup F.: Der Rorschachsche Versuch und das Studium der Persönlichkeit. *I. Casop. cesk. lek.* 1931 (Tschechisch), Ref. *Zbl. Neur.* 61 (1932). – Stauder K.H.: *Konstitution und Wesens-*

änderung der Epileptiker. Leipzig 1938. – (Struve K.: Typische Ablaufformen des Deutens bei 14–15jährigen Schulkindern. Experimentelle Untersuchungen mit der umgestalteten Rorschach-Methode. *Z. Psychol.* 37 (1930), Ref. *Zbl. Neur.* 59, 1931). – (Szymon Hens: *Phantasieprüfungen mit formlosen Klecksen bei Schulkindern, normalen Erwachsenen und Geisteskranken*. Diss. Zürich 1917 [bei E. Bleuler]).

Thornton G. and J.P. Guilford: The reliability and meaning of Erlebnistypus scores in the Rorschach-test. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 31 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 85 (1937).

Vaughn James and Othilda Krug: The analytic character of the Rorschach inkblot test; *Amer. J. Orthopsychiatry* 8 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938). – Veit H.: Der Rorschachsche Versuch als klinisches Hilfsmittel. Vers. südwestdeutscher Psych. Ref. *Zbl. Neur.* 45 (1927); Der Parkinsonismus nach Encephalitis epidem. im Rorschachschen Formdeutversuch. *Z. Neur.* 110 (1927), Ref. *Zbl. Neur.* 49 (1928). – Vernon P.E.: A test for personal values. *J. Abnorm. and Soc. Psychol.* 26 (1932); The American and the German approach to the study of personality. *Brit. J. Psychol.* 1933; The Rorschach inkblot test I. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934); The Rorschach inkblot test II. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934); The Rorschach inkblot test III. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 65 (1933); Recent work on the Rorschach test. *J. Ment. Sc.* 10 (1935); The significance of the Rorschach Test. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1935). – Victoria M.: Demonstration des Rorschachschen Tests. *Rev. otol. y Cir. neur. sudamer.* 12 (1937) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 87 (1938).

Waals, van der, H.G.: Über die Beziehungen zwischen dem Assoziationsexperiment nach Jung und der Psychodiagnostik nach Rorschach *Schweiz. Arch. Neur.* 42 (1938). – Weber A.: Delirium tremens und Alkoholhalluzinose im Rorschachschen Formdeutversuch. *Z. Neur.* 159 (1937). – Wells F.L.: Rorschach and the free associations test. *J. gen. Psychol.* 13 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 79 (1936). – Wertham F.: Progress in psychiatry experimental type psychology. *Arch. of Neur. and Psych.* IX, 1930; siehe auch unter Bleuler M. – Whitacker A.E. de: Die klinischen Anwendungsmöglichkeiten des psychologischen Rorschachversuches. *Rev. Neur. S. Paolo*, I, 1935 (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936); Die Verwendung des Rorschachschen psychologischen Tests in der gerichtlichen Psychopathologie. Allgemeines über die Methode. *Arch. Sc. med. Crim.* 6 (1935) (Portugiesisch), Ref. *Zbl. Neur.* 82 (1936).

(Zolliker A.: *Schweiz. Arch. Neur.* 33, 1934.) – Zulliger H.: Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuches für den Pädagogen. *Berner Schulblatt* 1932; Der Rorschachsche Testversuch im Dienste der Erziehungsberatung. *Z. Psychanal. Päd.* 6 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1933); Die Angst im Formdeutversuch nach Dr. Rorschach. *Z. Psychoanal. Päd.* 7 (1933); Der Rorschachtest im Dienste der Erziehungs- und Berufsberatung. *Gesundheit u. Wohlfahrt* 6, 7 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 75 (1935); Hat der Rorschachsche Formdeutversuch dem Volksschullehrer etwas zu sagen? *Schweiz. Erzieh. Rundschau* 1935; Schwierige Schüler. *Bücher des Werden* 10 (1935); Einbezug des Rorschachschen Testversuchs ins Arbeitsfeld des Erziehungsberaters und -helfers. *Psyche* 2, 1935, Ref. *Zbl. Neur.* 78 (1936); Diagnostische Schwierigkeiten bei einem „merkwürdigen Bub“ und der Rorschachtest. *Z. Kinderpsychiat.* 1935, Ref. *Zbl. Neur.* 80 (1936); Der Rorschachsche Testversuch in der Erziehungsberatung, *Psychotherap. Prax.* 3 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 83 (1937);

Der Rorschachtest im Dienste des Erziehers und die Berufswahl. *Nederl. Tijdsch. Psychol.* 5 (1937) (Holländisch), Ref. *Zbl. Neur.* 88 (1938); Erscheinungsformen und Bedeutung des Farbschocks beim Rorschachschen Formdeutversuch. *Z. Kinderpsychiatr.* 5 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 89 (1938); *Jugendliche Diebe im Rorschach-Formdeutversuch*. Haupt, Bern-Leipzig 1938; Die *Behn-Eschenburgsche Parallelserie* (erscheint nächstens im Verlag Huber, Bern [Einführung in den Behn-Rorschach-Test, 1941]).

PRAKTISCHE RORSCHACHKUNDE*

Münsterlinger Rorschachabende

1. Mai 1941 bis 12. April 1945

Gast oft Ludwig Binswanger, auch im Bellevue stattfindend

I

1) Gründe für die Aufnahme eines Rorschachversuches

Der Rorschachversuch ist kein Gesellschaftsspiel, sondern eine ernst zu nehmende wissenschaftliche Untersuchungsmethode [ein Weg] der Psychologie und Psychiatrie. Als solche soll sie nur nach genauer Indikation angewendet werden, sei es aus der Notwendigkeit heraus, einen Menschen oder eine Menschengruppe psychologisch zu untersuchen, oder zum Zwecke der Erforschung des Menschen überhaupt.

Wer einen Versuch aufnimmt, hat unseres Erachtens die Pflicht, ihn technisch einwandfrei zu protokollieren und wenigstens ein Doppel aufzunehmen, dieses aufzubewahren oder es der Versuchsperson selbst zu geben. Wenn später aus irgendeinem Grunde der Versuch wiederholt werden muss, dann besteht die Möglichkeit, den früheren Befund mit dem späteren zu vergleichen.

2) Voraussetzungen für die Aufnahme eines Rorschachprotokolls

Ein Rorschachprotokoll lässt sich nicht in derselben Weise aufnehmen, wie man eine Blutentnahme macht. Auch lässt sich die Protokollierung von Rorschachdeutungen nicht vergleichen mit dem Abfragen von Personalien und dem Ausfüllen von Fragebogen über irgendwelche, mehr oder

* Signatur: StATG 9'40, 10.0/0.

[Die wissenschaftlichen Referierabende in der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen sind bereits ab 1941–1964 in den sog. „Gästebüchern“ Roland Kuhns in Form handschriftlicher Aufzeichnungen dokumentiert. Die ersten Jahre galten dem Rorschachschen Formdeutversuch, ab 1954 standen die „Binswanger- und Freud-Abende“ im Vordergrund (vgl. *Münsterlinger Kolloquien* Bd. 1–6, Würzburg 2013–2018). Sie wurden mittwochs in zweiwöchigem Turnus gehalten, ab 1958 alternierend mit den Zürcher Vorlesungen. – Das vermutlich etwas später in Maschinschrift übertragene Skript wird hier als „Arbeitspapier“ veröffentlicht.]

weniger zufällige Dinge. Vielmehr setzt die Aufnahme eines Rorschachprotokolls wenigstens eine minimale Beziehung zwischen Versuchsperson (Vp.) und Versuchsleiter (Vl.) voraus. Es geht deshalb nicht an, dass die psychologische Laborantin sich z.B. hinter eine Schreibmaschine setzt, der Vp. eine Tafel nach der andern vorlegt, ihr mehr oder weniger bestimmt und routinemässig aufträgt, sie solle sagen, was sie sehe, und dann auf der Maschine das Ergebnis tippt, sodass die Vp. die Buchstaben zählen kann. Wer auf diese Weise Protokolle aufnimmt, bekommt immer ungefähr dieselben, von Vp. zu Vp. kaum verschiedene Befunde, gerade so, wie ihm eigentlich auch nicht verschiedene Vpn. gegenüberstehen; denn die individuelle Eigenart erschliesst sich erst in der persönlichen Beziehung. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, der *Rorschachsche* Formdeutversuch gestatte Einblicke in diese individuelle Eigenart der andern Menschen, ohne dass man sich die Mühe nehme, ein individuelles Verhältnis zum Andern herzustellen.

Es ist damit natürlich noch gar nichts ausgesagt darüber, wie dieses Verhältnis hergestellt werden muss. Es können darüber auch keine allgemeinen Regeln aufgestellt werden; denn man wird sich von Fall zu Fall verschieden, eben individuell, einstellen müssen. Ohne eine freundlich persönliche Begrüssung, eine Vorstellung und einige gegenseitige Worte wird man aber niemals auskommen. In vielen Fällen wird die Einordnung des Vl. in eine bestimmte Organisation einen oft hinreichenden Kontakt herstellen, z.B. wenn die zur Direktion einer Klinik gehörende Laborantin oft auf den Abteilungen gesehen wird, an den Anstaltsfesten teilnimmt und mit den Patienten tanzt, die Versuche macht, ist das etwas ganz anderes, als wenn die Vp. in irgendeinem Institut vorspricht, ins Wartezimmer plaziert wird und dort sitzt, bis die Reihe an sie kommt, worauf sie dann einer wildfremden Person gegenübertritt, die an ihr das Experiment vornimmt. Nicht selten jedoch sind die Fälle, in denen sogar der Psychiater viele Stunden braucht, um den Kontakt mit seinen Kranken zu finden, bis er den Versuch wagen kann.

Im Übrigen sei auf die Einleitung von *E. Morgenthaler* in den neueren Auflagen der *Psychodiagnostik* verwiesen.

3) Die Protokollierung und das Anbringen der Verrechnung

Allgemein ist anerkannt, dass *alles*, was die Vp. sagt, protokolliert werden muss. Das scheint sehr einfach zu sein. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass es gar nicht immer leicht ist, sich an diese Forderung zu halten. Die Notwendigkeit, der sich der Vl. gegenübergestellt sieht, alle Deutungen der Vp. mitzuvollziehen, wirkt sich oft ermüdend aus. Bei umfangreichen Versuchen ist deshalb die Versuchung oft gross, anscheinend nichtssagen-

de Nebensächlichkeiten wegzulassen, komplizierte grammatikalische und stilistische Konstruktionen zu vereinfachen, Worte in der Art umzustellen, wie sie der eigenen Denkgewohnheit näherliegen und Ähnliches mehr. Man muss sich dieser Gefahren bewusst sein, um ihnen nicht zu erliegen.

Es ist zweifellos zu erstreben, die Auswertungen im Laufe der Protokollierung fortlaufend einzusetzen. Man steht dann unter dem frischen Eindruck der Art und Weise, wie die Deutung gegeben wird, und kann manchen Zweifelsfall entscheiden, der später immer unsicher bleiben würde, ob z.B. eine Deutung B ist oder nicht. Freilich muss man sich auch der Gefahren dieser Methode bewusst sein. Gelegentlich lassen sich gewisse Auswertungen erst richtig beurteilen, wenn man den Gesamtbefund übersieht. Zudem spielt der Zauber der persönlichen Gegenwart der Vp. mit, und zwar in verschiedenem Sinne. Das ist menschlich und soll so sein; man muss es aber wissen und wird deshalb gut daran tun, seine Verrechnungen immer noch einmal zu überprüfen, wenn man allein vor dem Protokoll steht und der persönliche Kontakt sich nicht mehr störend bemerkbar macht. Allerdings soll man dann auch nicht alles, was der Gunst oder Missgunst des Augenblickes seine Existenz verdankte, über Bord werfen, sondern weise, d.h. unter Berücksichtigung der Umstände und der Kenntnis der Täuschungsmöglichkeiten, abwägen.

4) Allgemeine Prinzipien der Auswertung

Bevor man über irgendein Protokoll etwas aussagt, müssen die formalen Auswertungen durchgeführt werden und abgeschlossen sein, d.h. neben der Verrechnung jeder einzelnen Antwort müssen die an jedem Protokoll zu erhebenden mathematisch-statistischen Befunde wie Erfassungstypus, Erlebnistypus, F%, Reaktionszeit, prozentuale Verteilung der einzelnen Inhalte usw. festgestellt sein.

Eine bloss intuitive Auswertung der Befunde aufgrund einer Sichtung der gedeuteten Inhalte oder einer Analyse des Stiles, in welchem die Deutungen gegeben wurden, und Ähnliches ist vollkommen abzulehnen. Es ist nicht zu bestreiten, dass auf diese Weise gelegentlich richtige Schlüsse und geistreiche Ausblicke gewonnen werden können, doch ist die Methode wissenschaftlich gar nicht kontrollierbar, in ihren Ergebnissen unsicher, und es werden oft falsche und schiefe Urteile herauskommen, die man von den richtigen schlechterdings nicht unterscheiden kann.

Der nächste Schritt in der Auswertung besteht in der Prüfung der gefundenen Werte für jeden einzelnen Faktor. Vor allem wird man die Zahl der Antworten bestimmen. Dazu gehört die Feststellung, ob zu den letzten drei (den farbigen) Tafeln mehr oder weniger als $\frac{1}{3}$ aller Antworten

fällt. Durch Vergleich mit einer Tabelle,¹ welche die Durchschnittswerte der andern Faktoren in Bezug auf die Zahl der Antworten enthält, wird dann zunächst festgestellt, ob und inwiefern ein vorhandenes Protokoll von den Durchschnittswerten abweicht.

Über die Methode dieses Vergleiches muss noch einiges gesagt werden. Die exakte mathematische Methode des Vergleichens ist ein statistisches Prüfverfahren. Dieses kommt erst infrage, wenn die Werte, die mit den statistisch gewonnenen Werten einer grösseren Grundgesamtheit verglichen werden, selber auch schon statistische Durchschnittswerte sind. Für ein Protokoll trifft dies ausser für die in Prozenten ausgedrückten Zahlen überhaupt nicht und für diese selbst nur bedingt zu. Wenn die Abweichung irgendeiner Gruppe von Protokollen von der Norm auf ihre Gültigkeit oder Zufälligkeit überprüft werden soll, dann ist zweifellos ein exaktes mathematisch-statistisches Prüfverfahren durchzuführen; im Einzelfall jedoch wird man sich mit einer vereinfachten Methode behelfen.

Eindeutig kann festgestellt werden, ob ein Wert über oder unter der in der Tabelle verzeichneten Norm liegt. Schwieriger zu entscheiden ist die Frage, ob die Abweichung von der Norm bedeutungsvoll ist oder nicht. Der Umstand, dass die Regressionslineare vor allem um die dem arithmetischen Mittel der Zahl der Antworten und der mit ihr in Korrelation stehenden Faktoren tatsächlich gerade verläuft, gibt den diesen Werten benachbarten Grössen eine höhere Sicherheit als den von diesen entfernten. Je mehr sich dementsprechend die Zahl der Antworten 10 und 60 nähert, desto geringer ist die Bedeutung der Abweichung von den Durchschnittszahlen.

Einen weiteren Anhaltspunkt gibt der Wert der mittleren Streuung s_x um das arithmetische Mittel jedes einzelnen Faktors. Auf jeden Fall sind Werte, die innerhalb der mittleren Streuung des jeweiligen statistischen Mittelwertes bleiben, nicht als abnorm zu betrachten; sie können aber dadurch, dass sie höher oder tiefer als der Mittelwert liegen, doch einen Hinweis geben. Je weiter ein Wert ausserhalb der mittleren Streuung liegt, desto abnormer ist er, und je mehr abnorme Einzelheiten ein Protokoll aufweist, desto abnormer ist dieses Protokoll. Dabei ist ferner nicht zu vernachlässigen, dass die verschiedenen Faktoren für die Beurteilung des Gesamtprotokolls nicht alle dieselbe Bedeutung haben. Wenn z.B. die Pflanzen- und Pflanzendetaildeutungen ausfallen, ist dies von viel geringerer Bedeutung, als wenn in einem Protokoll die Menschendeutungen völlig fehlen. Wir glauben nicht, dass es heute bereits eindeutige Kriterien gibt, nach welchen wir beurteilen können, ob ein Protokoll noch im Bereiche

¹ [Ohne dass wir in Anmerkungen später darauf zurückkommen, sei hier zu den von R. Kuhn öfters beigezogenen eigenen Tabellen Folgendes festgehalten: Uns liegen zwei solcher Tabellen vor. Diese ‚eigenen‘ Tabellen werden hier auf Wunsch des Autors nicht publiziert.]

der Norm ist oder nicht. Wohl aber geben uns die Tabellen die Möglichkeit an die Hand, der persönlichen Erfahrung eine gewisse Handhabe zu geben, mittels welcher der Bearbeiter instandgesetzt wird, sein Urteil zu überprüfen. Mit der Zeit wird er dann lernen, mit diesen Mitteln sich ein Bild zu machen, so dass er wenigstens den grössten Teil der ihm in die Hand kommenden Protokolle in normale und abnorme einteilen kann.

Es ist ferner darauf hinzuweisen, dass die Tabellen über die Korrelation der Zahl der Antworten nur einen allerersten Anfang für die wissenschaftliche Begründung einer Beurteilung der Versuchsfaktoren darstellen. Für den Fall, dass irgendwelche Abnormitäten gefunden werden, sollte man feststellen, ob dieselben sich alle auf einen Nenner bringen lassen, oder ob dies nicht der Fall ist, d.h., ob die Störung eines Faktors diejenige des andern durch die feststehenden Korrelationen mit sich bringt oder nicht. Dazu müssen für die wichtigsten Faktoren, die in der bereits bestehenden Tabelle vorhanden sind, solche Tabellen hergestellt werden, aus denen hervorgeht, in welchem Sinne alle andern sich ändern, wenn etwa diejenige der Zahl der G+ von 0–20 steigt, oder diejenige der B von 0–12, usw. Leider sind diese Tabellen noch nicht berechnet, und wir sind auf gewisse Hinweise aus einer vorläufigen abgekürzten Berechnung der Korrelationskoeffizienten angewiesen.

Der nächste Schritt ist nun, die Bedeutung des Mehr oder Weniger eines jeden Faktors und bestimmter Faktorengruppen zu bewerten. Hier beginnen nun die eigentlichen Schwierigkeiten. Eine systematische Bearbeitung dieser Probleme liegt nicht vor. Nur auf wenigen Gebieten ist man in den letzten 25 Jahren über *Rorschach* hinausgekommen, und *Rorschachs* eigene Hinweise, wie z.B. ein tiefes F% finde man bei Schwachsinnigen, Epileptikern, Schizophrenen und Manischen, während gewisse Zw-Deutungen mit Askese etwas zu tun haben, wirken wie einzelne Steine, die aus einem Mosaik herausgebrochen wurden und aus denen man beim besten Willen und grössten Können das Bild nicht wird ergänzen können.

Zudem ist aus den vorhandenen Hinweisen ersichtlich, dass sie oft ausserordentlich allgemein sind und dass sie in ihrer Allgemeinheit deshalb vieldeutig sind. Wenn es z.B. heisst, ein gegenüber der Norm erhöhtes T% deute auf Stereotypisierungstendenzen hin, dann ist vorerst gar nicht einzusehen, was damit im konkreten Fall gemeint sein kann. Es kann sich etwa um eine Einengung der Interessen auf eine gleichförmige Berufsarbeit handeln, um die Neigung zu gleichförmig sich wiederholenden Denkabläufen, um eine Liebhaberei, welche diese ganze Persönlichkeit beherrscht, und anderes mehr. Zudem wird die Auswirkung auf die übrigen Persönlichkeitszüge noch sehr verschieden sein können, sodass man sich fragen kann, ob mit dem Urteil „Stereotypisierungstendenzen“ überhaupt noch etwas Wertvolles gesagt ist.

Umgekehrt sind gewisse Urteile wiederum derart speziell und bestimmt, dass man sich fragt, ob ihre Anwendung auf eine grosse Zahl von Fällen statthaft sei, so wenn etwa viele Dd auf „Kleinkrämerei“ hinweisen sollen. Handelt es sich bei der Hinneigung zum Kleinen nicht um eine der letzten möglichen Verwirklichungen einer viel allgemeineren Haltung, die unter Umständen auch ganz andere Gestalt annehmen kann, wie etwa die Liebe zum Kleinen und Geringen, was schon etwas ganz anderes ist, als was mit dem Stichwort Kleinkrämerei angedeutet wird?

Es gibt heute zwei Möglichkeiten, aus dieser schwierigen Situation herauszukommen: die erste besteht darin, zu versuchen, die allzu grosse Allgemeinheit oder Spezialität von bestimmten Symptomwerten dadurch genauer zu bestimmen, dass andere Versuchsergebnisse beigezogen werden. Wenn ein hohes T% mit einem hohen F% verbunden ist, dann werden sich gewisse Bedeutungen des Tierprozentages, wie etwa der Hinweis auf eine durch organische Hirnschädigung oder Schwachsinn bedingte Perseverationstendenz bereits ausschliessen lassen; die noch offen stehenden Möglichkeiten werden geringer werden. Ähnlich wird man bei vielen Dd aber an die positiven Persönlichkeitszüge denken, wenn daneben mehrere B vorhanden sind und die „Kleinkrämerei“ in ihren negativen Auswirkungen aber in solchen Protokollen suchen, die keine B enthalten. Für solche Beurteilungen wäre nun wiederum die Kenntnis der normalen Korrelationen für alle Faktoren wichtig. Wenn, was nicht der Fall zu sein scheint, eine positive Korrelation zwischen einem hohen Tierprozent und einem hohen Formprozent bestünde, dann wäre das Zusammentreffen eines hohen Tierprozentages und eines hohen Formprozentages im selben Protokoll anders zu bewerten, als wenn das nicht der Fall ist, d.h. im Falle der positiven Korrelation würde aber das Fehlen dieser Korrelation individuelle Züge verraten. Da es aber keine derartige Korrelation gibt, ist der eben gezogene Schluss durchaus zulässig und darf noch erweitert werden.

Nicht bestritten werden kann, dass durch dieses Vorgehen die Auswertung eines Protokolls aufgrund der formalen Versuchsergebnisse ausserordentlich an Sicherheit und Bestimmtheit gewinnt. Nicht verschwiegen werden darf damit aber auch, dass auf diese Weise immer noch grosse Lücken bestehen bleiben, die sich vorläufig mit keinem Kunstgriff füllen lassen und, wenn wir den Blick vom Mosaik wieder aufnehmen, so gelingt es vielleicht gelegentlich, mit dieser Methode den Umriss eines Menschen ungefähr zu skizzieren; oft aber bleibt das Ergebnis noch weit entfernt von einem individuellen Bild.

So bleiben wir denn durchaus weiterhin darauf angewiesen, nach weiteren Möglichkeiten Umschau zu halten; und damit stossen wir auf den Vergleich des Protokolls mit dem auf andere Arten gewonnenen Bild der Versuchsperson, seien es andere experimentell-psychologische Methoden, sei es das Ergebnis einer persönlichen psychologischen Untersuchung.

Wir müssen heute den Standpunkt einnehmen, dass die Verarbeitung von Rorschachprotokollen ohne einen psychologischen Befund der Vp. zur Hand zu haben, womit ein Vergleich möglich wird, unstatthaft ist. Auch wenn man zum Zwecke der eigenen Ausbildung „Blinddiagnosen“ auszuarbeiten versucht, dann soll man das nur in Fällen machen, bei denen man die Möglichkeit hat, das ohne Kenntnis der Vp. ausgearbeitete Persönlichkeitsbild an einem tatsächlichen Befund zu verifizieren. Andernfalls verfällt man leicht in eine kritiklose Begeisterung, in welcher man einfach das, was man im Protokoll sieht, für richtig hält, und man kümmert sich nicht mehr um die Realität, ein Verhängnis vieler sogenannter Rorschachkenner. Es scheint sich mir vor allem auch von selbst zu verstehen, dass man aufgrund eines Rorschachversuches allein keine für den Richter bestimmten Urteile über eine Vp. abgeben darf. Mit andern Worten: der *Rorschachsche* Versuch ist keine selbständige psychologische Untersuchungsmethode, sondern ein Hilfsmittel der psychologischen Untersuchung, das vor allem durch eine Untersuchung im Sinne eines Gespräches ergänzt werden muss und das unter Umständen zweckmässigerweise auch mit andern experimentell-psychologischen Methoden, die ihrerseits auch alle bloss Hilfsmittel sind, ergänzt wird.

Zur Ergänzung des klinischen Bildes ist nun aber der *Rorschachsche* Versuch äusserst wertvoll. Es fragt sich nun aber, wie diese beiden Teilstücke und eventuell andere experimentell-psychologische Versuche miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Ob man mit einem Menschen spricht oder ob man eine Tabelle mit einer grossen Reihe von Zahlen vor sich hat, die man aus dem Rorschachprotokoll dieses Menschen herausgerechnet hat, das sind auf den ersten Blick zwei ganz verschiedene Dinge. Ist es möglich, und gegebenenfalls wie, diese auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen? Dies ist nun tatsächlich der Fall, und zwar durch den Kunstgriff, einen Begriff einzuschieben, auf welchen sich beide Methoden beziehen können. Wir illustrieren dies vorerst am Begriff der *Intelligenz*.

II

Beurteilung der Intelligenz im Rorschachversuch

Begriffliches: Wir haben den ersten Abschnitt des Kapitels von *Rorschach* über die Intelligenz (*Psychodiagnostik*, S. 51ff.) bereits eingehend besprochen. Die darin angekündigte Definition des Intelligenzbegriffes findet sich dann auf S. 61f.:

„Wir hätten somit folgende Komponenten der Intelligenz zu unterscheiden (soweit sie sich aus unserem Versuch ergeben):

1. Fähigkeit andauernder aktiver Aufmerksamkeit (F+ und Sukzession);
2. Optimum der Schärfe der Wahrnehmung, der Schärfe der Engramme und der Schärfe der assoziativen Prozesse bei der Angleichungsleistung (F+);
3. Optimum einer möglichst automatisierten, sich von selbst einstellenden Disziplinierungsfähigkeit der logischen Funktion (Sukzession);
4. Optimum einer gewissen dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebes, eines bewussten oder unbewussten Willens zur komplizierteren Leistung (G);
5. Fähigkeit der Dosierung affektiver und assoziativer Momente vermittelt einer die Aufmerksamkeit angespannt erhaltenden Zielvorstellung (Erfassungstypen);
6. Optimum der Fähigkeit, stereotypisierende Assoziationsvorstellungen zu bilden, anderseits:
7. Optimum der Lockerung, der Ablösbarkeit der Assoziationen aus den sonst übermächtig werdenden stereotypisierenden Assoziationseinstellungen (Tierprozent);
8. Optimal hohe Zahl von Eigenengrammen, Originalität, Fähigkeit, originale Assoziationen zu bilden, optimal in dem Sinne, dass darüber die Anpassungsfähigkeit an die Assoziationswelt der Nebenmenschen nicht verloren geht (Originalantworten-Prozent);
9. Reichtum an Assoziationen (Variabilität Originalantworten);
10. Präsenz der Assoziationen, besonders (G);
11. Fähigkeit des innerlichen Schaffens (B).“

Diese Aufzählung von Komponenten ist nun aber noch bei weitem keine Definition. Wir finden viel eher ein buntes Gemisch von assoziativen, affektiven, mnestischen und andern psychischen Funktionen, kurz, eine Versammlung der gesamten Psychologie, und zwar in quantitativer Hinsicht beurteilte, einzelne psychische Fähigkeiten.

Dabei überwiegen, wie *Rorschach* auf S. 62 selbst bemerkt, die formalen Komponenten bei weitem die inhaltlichen, woraus sich ergibt, dass die Intelligenz, die mit dem Formdeutversuch gemessen wird, „fast unabhängig“ ist von Bildung und Gedächtnis.

Mit Recht weist *Rorschach* ferner auf S. 62 auf die Bedeutung des Alters der Vp. hin, welches für den Ausdruck der intellektuellen Fähigkeit wichtig ist.

Ferner ergibt sich tatsächlich, wie *Rorschach* selbst sagte, „eine unübersehbare Menge von *Partial- und Totalvarianten der ‚Intelligenz‘*“ (S. 62,

von *Rorschach* kursiviert), die heute genau so wenig bekannt sind wie vor 30 Jahren.

Bevor wir uns auf irgendwelche weitere Probleme der Intelligenz im Formdeutversuch einlassen, müssen wir uns auf eine Definition einigen. Wir wählen diejenige von *Jaspers* in der *Allgemeinen Psychopathologie*, 3. Aufl., S. 332:

„Das Ganze aller Begabungen, aller Talente, aller Werkzeuge, die zu irgendwelchen Leistungen in Anpassung an die Lebensaufgaben brauchbar sind, nennen wir die Intelligenz“
(beide Mal von *Jaspers* gesperrt).

Jaspers analysiert dann die Intelligenz nach folgenden drei Richtungen:

- a) ihren Vorbedingungen, wie etwa: Merkfähigkeit und Gedächtnis, Grad der Ermüdbarkeit, Motorik und Sprache;
- b) dem geistigen Besitzstand, der Kenntnisse;
- c) der eigentlichen Intelligenz, die „ausserordentlich schwer zu fassen“ ist (S. 334). Am Anschaulichsten wird man sie „Urteilsfähigkeit“ oder „Fähigkeit, zu denken“ nennen. Hier müssen nun die verschiedenen Formen unterschieden werden, wie theoretische und praktische Intelligenz, Fähigkeit zur Übersicht und Sinn für das Wesentliche, aber auch vor allem affektiv bedingte Haltungen, wie Spontaneität und Initiative.

Nach diesen allereinfachsten Klärungen ergibt sich, dass *Rorschach* offenbar glaubt, in seinem Versuch vor allem die „eigentliche Intelligenz“ zu erfassen. Diese müssten wir nun natürlich trotz den sich bietenden Schwierigkeiten sehr präzise bestimmen. Dann müsste man aber über diese Frage allein ein Buch schreiben. Wir begnügen uns damit, mit *E. Bleuler* (*Naturgeschichte der Seele und ihres Bewusstwerdens*, ¹S. 199) einen mehr praktischen als wissenschaftlichen Intelligenzbegriff zu sehen. Indem wir uns der damit aufgeworfenen Problematik bewusst sind, beschreiten wir einfach einen empirischen Weg, wie *Rorschach* selbst. Wir vergleichen vorerst einmal die statistischen Durchschnittswerte der einzelnen Versuchsfaktoren Normaler mit denjenigen Schwachsinniger. So versuchen wir, diejenigen Faktoren herauszubringen, die mit der Intelligenz in Beziehung stehen. Wir stellen unserer Ausgangsgruppe von 500 Normalen eine Gruppe von 221 Deбилen und 222 Imbezillen gegenüber. Da die durchschnittliche Zahl der Antworten bei den Deбилen 16,1, bei den Imbezillen 17,2, d.h. gegenüber der Norm fast auf die Hälfte reduziert ist, müssen wir aus unserer Tabelle der Korrelationen der Antwortenzahl die entsprechenden Werte wählen. Wir gehen von der Antwortenzahl 17 aus. Diese Tabelle gibt uns eine exakte Grundlage für die Beurteilung derjenigen Faktoren, die offensichtlich durch die Intelligenz beeinflusst sind und derjenigen, bei denen dies nicht der Fall ist. Wir finden:

a) Unbeeinflusst bleiben: Die Zahl der D, die absolute und prozentuale Zahl der Fb (was *Rorschach* selbst schon wusste, vgl. *Psychodiagnostik*, S. 51), die ganzen Tierdeutungen in ihrem prozentualen Anteil, ebenso die ganzen Pflanzendeutungen, sowie die Natur-/Landschaftsdeutungen.

b) Es nehmen mit sinkender Intelligenz folgende Faktoren an Grösse zu: Die Dd etwa auf das Dreifache, das f% um ca. 10 %, das Md% um etwa ein Viertel, vor allem aber steigt das Anatomieprozent sehr stark auf gut das Doppelte des Normalwertes, die Reaktionszeit steigt anscheinend mehr bei Debilen als bei Imbezillen in der Grössenordnung von etwa 10 %.

c) Es nehmen mit sinkender Intelligenz folgende Faktoren in ihrer Grösse ab: die Zahl der Antworten etwa auf die Hälfte; die Zahl der G etwa um $\frac{1}{3}$; dabei werden fast nur die G+ betroffen, während die G- ungefähr gleich bleiben, woraus sie zu einem relativen Übergewicht zu den G+ kommen. Zwischenfigurendeutungen und Einstellungsquotient zeigen eine leichte Tendenz zur Abnahme. Ausgesprochen dagegen ist das Sinken des Formprozentes, und zwar um etwa $\frac{1}{3}$. Die absoluten Zahlen der B und der Hd sowie ihr prozentualer Anteil sinken sehr stark; bei den B unter die Hälfte, bei den Hd etwa um $\frac{1}{3}$. Bei den Inhalten sinkt mit sinkender Intelligenz das M% um $\frac{1}{3}$ bis zu der Hälfte des Normalwertes, um je $\frac{1}{3}$ etwa sinken auch das Td% und das Pfld.%, während das Obj.% auf fast die Hälfte und das Geogr.% von 3 % auf fast 0 gelangt bei den Imbezillen.

Von Interesse ist endlich noch die Gegenüberstellung der Werte für die Do-Erfassung. In einer Gruppe von 405 Normalen, die wir einmal errechnet hatten, betrug der Durchschnittswert 0,36, während die entsprechende Zahl für die 221 Debilen 0,38 und für die Imbezillen 0,5 beträgt; d.h., das Do ist bei den Schwachsinnigen kaum stärker vertreten als bei Normalen, woraus man freilich nicht schliessen darf, dass sein Auftreten bei Schwachsinnigen im Einzelfalle nicht doch etwas mit dem Schwachsinn zu tun haben könnte.

Wir vergleichen nun rasch diese Ergebnisse mit den Angaben *Rorschachs* auf S. 51 der *Psychodiagnostik*, wo er die für die Beurteilung der Intelligenz wichtigen Befunde zusammenstellt. Er zählt dort folgende sieben Punkte auf: (zur leichteren Übersicht haben wir dieselben in unserem Zitat nummeriert)

- 1) einen grossen Prozentsatz gutgesehener Formen,
- 2) eine grössere Anzahl kinästhetischer Zuflüsse zum Wahrnehmungsvorgang,
- 3) eine grössere Zahl von Ganzantworten,
- 4) einen reichen Erfassungstyp, G, oder G—D, oder G—D—Dd,
- 5) eine optimal straffe („geordnete“) Sukzession der Erfassungsmodi,
- 6) ein kleines Tierprozent, eine grössere Variabilität der Deutungen,

- 7) einen nicht zu grossen, nicht zu kleinen Prozentsatz von Originalantworten.

Die Punkte 1, 2 und 3 von *Rorschach* stimmen mit unseren Ergebnissen genau überein; Punkt 4 ist nur eine Erweiterung von 3 und stimmt mit unseren Ergebnissen auch überein (vgl. frühere Besprechung des Reichtums des Erfassungstypus).

Zur Frage der Sukzession lässt unsere Art, das Material zu beantworten, keine Schlüsse zu. Die Sukzession bei Schwachsinnigen ist meines Wissens nicht bearbeitet worden. Ich kann hier lediglich die allgemeine Erfahrung ausdrücken, dass die Sukzession bei Schwachsinnigen im Allgemeinen nicht gestört ist, wenn es umgekehrt auch zutrifft, dass „optimal geordnete Sukzession“ ein Zeichen für eine gute Intelligenz ist. Natürlich erschwert vor allem die reduzierte Zahl der Antworten bei den Schwachsinnigen die Beurteilung der Sukzession und lässt es auch zu, die Sukzession leichter als geordnet zu erhalten. (Vgl. im Übrigen zur „Sukzession“ die bereits erfolgte eingehende Besprechung dieses Faktors). –

Was das T% betrifft (*Rorschach* fasst die T- und Td-Deutungen in einem Wert zusammen), so ist das relativ hohe T% der Schwachsinnigen lediglich eine Folge der geringen Antwortenzahl und kein selbständiger Befund, wie *Rorschach* meint; im Gegenteil, das Td% als Komponente des *Rorschachschen* T% hat eher die Tendenz zu sinken, sobald die Intelligenz abnimmt. So prächtig *Rorschachs* Ausführungen zu den Beziehungen zwischen T% und Intelligenz ins Bild passen (S. 57–58), wir müssen diese Art der Darstellung als nicht ganz exakt bezeichnen, da die Grundlagen nicht zutreffen. Ihrem Gehalt nach sind diese Ausführungen nun aber doch grösstenteils richtig, insofern sie nämlich von einem „*Optimum der Variabilität* der Deutungen“ (S. 57, von *Rorschach* kursiviert) beim Intelligenten handeln, nur dass diese Variabilität der Deutungen (gemeint sind die Deutungsinhalte) nicht hinreichend durch Tierprozent ausgedrückt werden können. Wir müssen heute vielmehr sagen: *Die Variabilität der Deutungen drückt sich in einer grossen Zahl der Antworten aus, falls diese nicht durch einen hohen Wert von bloss einem oder ganz wenigen Inhalten bedingt ist!* Statt eines hohen Tierprozentes haben wir die Erscheinung, dass die „Stereotypisierungstendenz“, von der *Rorschach* spricht (S. 58), wenn wir diesen Begriff vorerst einmal übernehmen, auch durch ein hohes Anat.% oder Md% (selten andere) – oder durch die Kombination dieser drei Werte in dem Sinne, das sich deren Summe 100 nähert, während sie normal ca. 64,11 % ausmacht – sich ausdrücken kann. Bei Deblen beträgt diese Summe durchschnittlich 70,2 %, bei Imbezillen 71,6 %. Wir können daraus schliessen, dass die zusätzlichen Stereotypisierungstendenzen bei Schwachsinnigen sehr gering sind, dass die von *Rorschach* gemeinte Stereotypisierung scheinbar ist und auf der mangelhaften geistigen Produktivität der geistig Behinderten beruht.

Wir kommen nun zu Punkt 7 der *Rorschachschen* Intelligenzfaktoren (wenn man so sagen darf), zu den Originaldeutungen. Wir kommen damit in eines der dornenvollsten Gebiete der ganzen Methode. Wir haben ja bereits gesehen, dass die *Rorschachsche Originaldeutung* sich nicht unbesehen übernehmen lässt, da sie entschieden zu vieldeutig ist. Auf die Probleme der „Originalität der Erfassung“, „Originalität der Verarbeitung“ wurde bereits hingewiesen. In seinen Ausführungen über die Bedeutung der Originaldeutungen für die Intelligenz (S. 58–59) fasst *Rorschach* diese Deutungen auf als Ausdruck von „Eigenengrammen“ (S. 59) und legt vor allem auf deren optimale Zahl (im Verhältnis zur Antwortenzahl) das Hauptgewicht, ohne jedoch ihre Variabilität ganz aus dem Auge zu lassen.

Unser Material lässt keine statistischen Berechnungen der Originalantworten zu. (Warum wir diese „vernachlässigen“, ist bereits eingehend dargestellt worden.) Ein weiterer Grund, warum wir den *Rorschachschen* Begriff der Originalantworten nicht übernehmen, zeigt sich gerade bei der Beurteilung der Intelligenz und der Intelligenzformen. Ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als der Begriff der Originaldeutung, ist nämlich für die Beurteilung der Intelligenz die Frage der kombinierten und konstruierten Deutung einerseits (vgl. frühere Besprechung) und diejenige des *Beziehungsreichtums einer Deutung* (vgl. die Besprechung der Formantworten). – Es lässt sich deshalb formulieren: *je höher, je besser, je individueller kombiniert oder konstruiert eine Deutung ist, je beziehungsreicher anderseits, desto grösser ist die Intelligenz, und umgekehrt*. Erst in nächster Linie kommt nun das „eigeninhaltliche“, ohne Bezug auf das Formale (d.h. im Sinne unseres oben stehenden Satzes: das Individuelle ausserhalb des Kombinierten, Konstruierten und Beziehungsreichen). Wenn ein Bauernknecht im Rorschach den „Bless“ aus dem Stall seines letzten Meisters sieht, dann ist das eine „eigeninhaltliche“ Deutung, eine Originalantwort. Sie deutet wohl auf gewisse intellektuelle Fähigkeiten hin, als eine objektiv mit dem individuellen Inhalt nicht übereinstimmende Gestalt, die mit diesem in Übereinstimmung gebracht werden kann. Umgekehrt jedoch ist dieser Eigeninhalt sehr arm an allgemeinen Beziehungen, gleichsam ausserordentlich konkret-anschaulich gedacht und kann deshalb trotz seines eigeninhaltlichen Wertes keine höhere intellektuelle Fähigkeit verraten. Wir berühren hier wiederum das Problem, das schon *Rorschach* (S. 58–59) bespricht, nur muss es allgemeiner gesehen werden, nicht nur im Hinblick auf die Deutungen aus dem Berufsleben. Dies Problem ist zudem heute auch nur zum Teil lösbar und muss, genau betrachtet, an jedem Protokoll erneut gelöst werden.

III

Über die Formantworten

Wir stellen zunächst die Aussprüche *Rorschachs* in der *Psychodiagnostik* zusammen, welche sich auf die Formantworten beziehen. Es ergibt sich daraus, dass *Rorschach* an den Formantworten zunächst nur unterscheidet, ob ihre Form gut oder schlecht erfasst sei. Nach dieser Methode, die er anwendet und die verschiedene Werte für einen Faktor tabellarisch darstellt und Gruppen von psychiatrischen Diagnosen damit in Verbindung bringt, gewinnt er einen Anhaltspunkt für die Bedeutung, zwar nicht der Formantwort überhaupt, aber der verschiedenen Formschärfe (vgl. *Psychodiagnostik*, S. 23f.).

Wie bei den Ganzantworten sehen wir auch hier wieder, dass diese „Schärfe des Formsehens“ im Sinne von *Rorschach* mit der Stimmungslage sich ändert, und zwar so, dass sie bei Depressiven besser, bei Manischen schlechter ist. Es ist dies eine Beobachtung *Rorschachs*, die auch heute noch zu Recht besteht. In unserem eigenen Material beträgt das durchschnittliche Formprozent von Depressiven 67,7 (es ist damit sogar höher als dasjenige der normalen Vp.), während der entsprechende Wert bei Manischen 52,6 beträgt. Auch ist das Formprozent bei allen Formen von Schwachsinn und Demenz herabgesetzt, bei Debilen z.B. auf 48, bei Imbezillen auf 41 und bei Altersdemenz auf 46,7. Ähnliches gilt für die Epilepsie mit 48. Bei den Schizophrenen ist durchschnittlich ein Wert zwischen 50 und 55 zu finden.

Nicht unbeachtet bleiben dürfen *Rorschachs* Angaben über die Beziehungen zwischen der Formschärfe und der „Wahrnehmung der Angleichungsarbeit“ beim Deuten. Nachdem wir früher bereits die Theorie *Rorschachs* von der bewussten Angleichungsarbeit in ihrer Fragwürdigkeit aufgezeigt haben, ist es erneut notwendig, auch diese Probleme hervorzuheben. Wir mussten darauf hinweisen, dass gerade die Bewusstheit der Angleichungsarbeit nicht das Kriterium sein kann, sondern die Bewusstheit, dass es nicht eine Arbeit, sondern eine Eingebung ist, die lustvoll erlebt wird. Insofern wir *Rorschachs* Hinweis hier in diesem Sinn deuten, gehen wir mit ihm einig. Je mehr das Bewusstsein einer eigenen Leistung verschwindet, desto besser ist die Formschärfe, und umgekehrt. Freilich stimmt dann *Rorschachs* Angabe über die Depressiven nicht mehr; diese mühen sich tatsächlich ab. Es gibt eben ein Sichabmühen mit gutem und ein solches mit schlechtem Resultat. *Rorschach* hat sich deshalb doch in seiner Tabelle getäuscht, was darauf zurückzuführen ist, dass er zu wenig Protokolle intelligenter Normaler hatte, oder man könnte auch sagen, unter den erwähnten 4 Gruppen sind diejenigen, die ohne

Mühe gut deuten, am seltensten. Die Verquickung zwischen Bewusstwerden der Angleichungsarbeit und Formschärfe ist nicht richtig.

Nicht übergehen dürfen wir weiter einen kurzen Hinweis *Rorschachs*:

„Die Formen sind hier F+; die Lage der Objekte im Bilde ist vernachlässigt.“ (S. 38)

Rorschach unterscheidet hier zwischen „Form“ und „Lage“ (der Teile). Darnach müsste man sagen, dass schlechte Lage die Form nicht schlecht erscheinen lässt!

Hier wäre nun doch auch noch auf das Problem der guten und schlechten Originalantworten hinzuweisen. (*Irrtum Ombredanes* und *Unklarheiten Rorschachs*).

Später setzt *Rorschach* die Formschärfe als ersten Faktor der Intelligenz ein (S. 51f.). S. 52 oben enthält eine aus 4 Faktoren bestehende, recht komplizierte Theorie des Deutungsvorganges, für die eine phänomenologische Untersuchung keine Anhaltspunkte finden kann. Das Deuten wird in eine affektive (Aufmerksamkeit), eine Gedächtnis- und eine assoziative Komponente aufgespalten, die selbst wieder in 2 Komponenten zerfällt. Diese Theorie lässt wohl die Verhältnisse des Formprozentes bei verschiedenen geistigen Störungen „erklären“, aber auch gar nichts mehr. Vor allem wird nicht recht ersichtlich, welcher der 4 Faktoren, oder gegebenenfalls was für eine Verbindung von einzelnen, ein jeweils schlechtes F% erzeuge. Es kann sich etwa um einen manischen Affekt, d.h. um eine Aufmerksamkeitsstörung handeln, um eine durch Schwachsinn bedingte Assoziationsstörung, oder um eine durch Demenz verursachte Gedächtnisstörung. Das kann man den schlechten Formen nicht ansehen und nur sehr bedingt aus dem Gesamtbefund schliessen. – In seiner Zusammenfassung der Ergebnisse auf S. 62f. lässt *Rorschach* die Gedächtnisfunktion weg, sodass wir wieder beim Schema Affekt–Assoziation angelangt sind. Ein ganz anderer Punkt bezieht sich auf die Beeinflussbarkeit der Formschärfe durch bewusste Willenseinstellung der Versuchsperson (S. 63).

Die noch nicht besprochenen Sätze aus dem vorhergehenden Zitat (S. 62f.) müssen hier eingeordnet werden. Wichtig ist hier, dass die Formschärfe von andern Faktoren innerhalb des Versuches nicht unabhängig ist! Dabei sind es vor allem die B, Fb und G, die mit steigender Formschärfe zurücktreten und umgekehrt. Es handelt sich da um eine Korrelationsbestimmung. Unsere eigenen bisherigen Untersuchungen konnten wohl die negative Korrelation zu den G bestätigen, aber keinen Einfluss zwischen F% einerseits und B und Fb andererseits konstatieren, was im Widerspruch steht zu *Rorschachs* Annahme und sich auch neueren Anschauungen des Problems sehr gut einordnen würde. Ein weiterer Satz *Rorschachs* zeigt freilich, dass dieser sich über das Problem auch nicht recht klar war:

„Zwischen dem guten Formsehen und der Zahl der B besteht im grossen ganzen eine direkte Proportion; allein die Verstimmungen unterbrechen diese direkte Proportion und kehren sie in ihr Gegenteil um. Mehr als indirekte Beziehung kann somit zwischen F und B nicht existieren. Gleich verhält es sich, wenn man die Zahl der B mit der Straffheit der Sukzession vergleicht.“ (S. 59)

Rorschach schildert dann vor allem Persönlichkeiten mit hohem F% als Depressive, Pedanten, Nörgler, Stereotypisierte, Selbstkritische, krampfhaft um Objektivität Bemühte (S. 52, 197). Eine neue Umschreibung des Tatbestandes, vom Begriff der Korrelation her, der sich freilich aufdrängt, finden wir auf S. 85 und einen völlig neuen dritten Aspekt auf S. 214. Wichtig ist hier die Feststellung:

„... die Formdeutungen sind, je reiner sie sind, um so sicherer Leistungen des Bewusstseins ...!“

Es kommt nun eine ganz neue Dimension; es wird nicht mehr auf die „endopsychische Wahrnehmung“ geachtet, sondern auf die Inhalte dieser Wahrnehmung. Es ist nicht mehr davon die Rede, dass die Diskrepanz zwischen „äusserem Reiz“ und „Erinnerungsbild“ (S. 52) bewusst wahrgenommen wird oder nicht, sondern ob die Inhalte Beziehungen zum Unbewussten überhaupt haben.

Was *Rorschach* nun über die Beziehungen der Formdeutungen zum komplexhaften Erleben sagt, ist sicher richtig und lässt sich auch wieder bestätigen. Wo die Formdeutungen nicht komplexhaft sind, sind es die Farb- (Hell-Dunkel) oder Bewegungsdeutungen (falls überhaupt solche vorhanden sind), und umgekehrt. Freilich gibt es auch Protokolle, in denen alle Deutungen mehr oder weniger komplexgeladen erscheinen.

Nun aber sagt *Rorschach* nicht ausdrücklich, wie man die komplexhaften von den andern rein sachlichen Deutungen unterscheiden könne. Hier liegt nun aber ein entscheidender Punkt! Es gibt Komplexdeutungen, bei denen Inhalte gedeutet werden, die durch ihren Symbolcharakter allgemein sich als komplexhaltig erkennen lassen. Oft ist das aber nicht der Fall, und ein und derselbe Inhalt kann in einem Protokoll komplexhaft sein, in einem andern nicht. Wir bedürfen der Kenntnis aus der innern Lebensgeschichte [*Binswanger*], um dies zu entscheiden, und wir sind hier bereits an dem Punkte angelangt, wo ein vollkommen neues methodologisches Prinzip aufleuchtet, nämlich die *lebensgeschichtliche Erforschung* der einzelnen Deutungen.

Wir werden auf diese Probleme zurückkommen. Vorher wollen wir auf eine Frage eingehen, die sich in der neuern Psychologie aufdrängt, nämlich gewissen Beziehungen des Formdeutversuchs zur Gestaltpsychologie.

Schon 1923 hat *L. Binswanger* in seinen „Bemerkungen zu Hermann Rorschachs Psychodiagnostik“ (*Zschr. f. Psychoanalyse* Bd. 9, 1923) darauf hingewiesen, dass es sich bei dem, was *Rorschach* „Formen“ nennt, eigent-

lich um „Gestalten“ handelt. Dasselbe hat später *H. Binder* betont (*Hell-dunkeldeutungen*, S. 23).² Abgesehen von den bereits erwähnten Beziehungen der *Rorschachschen* Erfassungsmodi zur Gestaltpsychologie, ist es ebenfalls ein Gestaltproblem, inwiefern aus unbestimmten Figuren gestaltete Gebilde hervortreten können und was diese für Eigenschaften haben.

IV

[Über die Formantworten (Fortsetzung)]

Eine Arbeit von *Hertha Anderes* (*Zschr. f. Psychol. Bd. 150*, 1941, S. 6–82) zeigt, wie sich aus diffusen Eindrücken nach und nach Gestalten herausbilden. Objektiv sinnfreie, geometrische Figuren werden durch eine technische Einrichtung der Versuchsperson in den verschiedensten Diffusitätsgraden gezeigt, wobei man zuerst von einer ausgesprochenen Unschärfe ausgeht, welche die eigentliche Gestalt nicht erkennen lässt. Es zeigte sich nun, dass die Vpn. durch die sehr wenig gestalteten Gebilde zuerst zu subjektiven Gemüts- und Leibzuständen angeregt werden, die äusserst labil sind und von gelegentlichen, ebenfalls labilen, bewegten Gestalten abgelöst werden, die ganzheitlich erfasst sind und keine klare Unterscheidung von Figur und Hintergrund erkennen lassen, gelegentlich auch eine tatsächlich nicht vorhandene Farbe angedeutet zu tragen scheinen. Die ersten Gestalten, die dabei auftauchen, sind geometrische Gebilde. Diese werden teils durch Binnengliederung, teils durch Gliederung der Konturen nach und nach deutlicher und nehmen auch höhere Gestalten an. Indem sich die Gestaltwahrnehmung dann der objektiven Gestalt der Gebilde nähert, werden deren Konturen fest und bestimmt; die Bewegtheit verschwindet, ebenso aber die affektive Beteiligung; die Deutungen werden aus dem „Erlebnisgesamt“ ausgebaut, nehmen rein gegenständlichen Charakter an und werden der Vp. fremd und uninteressant. Diese Versuche zeigen den Übergang vom deutenden Vermuten aus einer unbestimmten Gestalt zur klaren Gestaltwahrnehmung, indem also verschiedene ausgesprochen diffuse Gestalten dargeboten werden. Es zeigte sich nun, dass die Schwelle dieses Überganges sehr verschieden ist für die verschiedenen Vpn., auch schwankt sie bei derselben Vp. je nach Stimmung sehr stark.

Im *Rorschachschen* Versuch nun werden Gebilde geboten, die immer denselben Grad von Diffusität haben, wenn auch die verschiedenen Tafeln in verschiedenem Grad gestaltet sind. So ist z.B. Tafel V verhältnismässig klar, Tafel IX hingegen verhältnismässig gering gestaltet. Zudem sind nun

² H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach, *Schweiz. Arch. Neur.* 29–30, 1932. – [Vgl. oben, S. 56.]

aber die Kleckse auch noch so geschaffen, dass sie sowohl als diffuse Gestalten erscheinen können wie auch als bestimmte. Je nach der Einstellung, welche die Vp. hat, wenn sie an die Tafeln herantritt, werden jene einmal als diffuse, ganzhaft in ein „Erlebnisgesamt“ eingeordnete Gebilde erscheinen, in denen sich flüchtige, bewegte, stimmungsdurchtränkte und eventuell auch farbige Gestalten abheben, die mehr oder weniger deutlich aus dem Hintergrund hervortreten; oder aber die Vp. sieht klar umschriebene, fixierte Gestalten, die unter Umständen bis zur Wahrnehmung als „Klecks“ gehen können, womit die Gefühlsbeteiligung dauernd sinkt.

Diejenige Einstellung zu den *Rorschachschen* Klecksen, welche diese in grosser Unbestimmtheit belässt, führt zu den Hd-, Fb- und B-Deutungen, falls es gelingt, die erlebte Stimmung mit der Deutung in Zusammenhang zu bringen. Falls es nicht gelingt, entstehen schlechte Formdeutungen. Die guten Formdeutungen ihrerseits entstehen dann, wenn die Einstellung der Vp. die Kleckse in einer gewissen Bestimmtheit hervortreten lassen, womit jedoch diese Deutungen aus der gefühlsmässigen Verbundenheit mit dem Deutenden herausgelöst werden.

Wenn wir uns nun fragen, was es denn mit den verschiedenen „Einstellungen“ der Vp. zu den Klecksen für eine Bewandnis habe, dann müssen wir sagen, dass hier nur verschiedenartige *Bewusstheitszustände* gemeint sein können. Je klarer das Bewusstsein, desto deutlicher werden die Kleckse als Kleckse wahrgenommen, und je weniger klar der Bewusstheitszustand ist, desto diffuser erscheinen die Kleckse. Auf diese Weise ergibt sich, dass das F%, verbunden mit dem f%, einen Hinweis auf die Bewusstseinsklarheit der Vp. zur Zeit des Versuches geben muss, d.h., je grösser das f% und je grösser das F% ist, desto klarer ist das Bewusstsein, und umgekehrt. – Es ist dabei noch weiter zu berücksichtigen, dass es umso schwieriger ist, zu deuten, je mehr man die Kleckse als solche wahrnimmt, was unter anderem in der, wenn auch nur geringen, negativen Korrelation zwischen F% und Zahl der Antworten zum Ausdruck kommt. Man wird deshalb vor allem auch eine geringe Zahl der Antworten als Anzeichen für ein helles Bewusstsein auffassen, wenn es natürlich auch andere Gründe hierfür gibt.

Nach diesen Ergebnissen ist nun auch noch auf *Rorschachs* Hinweise einzugehen, dass die normalen Versuchspersonen komplexhafte Deutungen vor allem bei den Formantworten erkennen lassen. Unter „Komplexhaftigkeit einer Deutung“ ist zweierlei zu verstehen:

- 1) die komplexhafte Deutung ist geschichtlich, d.h. im besonderen von der inneren Lebensgeschichte her determiniert;
- 2) die komplexhafte Deutung ist ursprünglich gefühlsbetont, d.h. sie ist in ein „Erlebnisgesamt“ von Versuchsperson und Wahrnehmung eingebettet; sie wird, mit anderen Worten, von der Vp. nicht rein gegenständlich, sondern auch zuständlich erlebt. Die Ge-

fühlsbetonung des Komplexes kann verschwinden, sodass bei der Deutung eine rein gegenständlich-sachliche Antwort gegeben wird.

Daraus ergibt sich, dass grundsätzlich jede Deutung (B – Hd – Fb – F– und F+) komplexhaft sein kann.

Jede Gemütsreaktion oder Stimmung kann aktuell aus dem gegenwärtigen Erleben oder historisch aus früherem Erleben bedingt und in ihrer Tönung bestimmt sein. Das Gefühlsleben des gesunden Menschen ist in dem Sinne frei, dass es aktuellem Gestimmtwerden zugänglich ist, d.h., die Stimmung entspricht der Situation, in welcher wir uns befinden. Beim Neurotiker z.B. ist die Stimmung durch historische Konstellation bedingt. Wenn der normale Mensch B, Hd und Fb deutet, d.h., wenn er im Formdeutversuch ein Gefühlserlebnis hat und gestaltet, dann werden die Inhalte aus der aktuellen Stimmung heraus geboren und bringen diese zum Ausdruck. Wenn der Neurotiker beim Deuten in ein Stimmungserlebnis gerät, dann tritt die historische Konstellation, die damit in Verbindung steht, herauf und die Inhalte werden lebensgeschichtlich bedingt, und d.h. hier: komplexhaft. Wenn dergestalt beim Neurotiker die Lebensgeschichte sich in relativ wenig bewussten, gefühlsbeladenen Sphären der Persönlichkeit abspielt, so ist umgekehrt zu betonen, dass sie sich beim Gesunden dem klaren Bewusstsein darbietet.

Es sind deshalb die Formdeutungen, welche nun mit lebensgeschichtlich-komplexhaften Inhalten beladen werden, wobei ihnen die F– näherstehen als die F+. Beide aber können doch wieder mit dem sprachlichen Ausdruck ihre Herkunft aus der Gemütssphäre verraten.

Diese Betrachtungsweise lässt *Rorschachs* Formulierung weitgehend verständlich erscheinen, wird jedoch unseres Erachtens der Wirklichkeit nicht genügend gerecht. Die unausweichliche Konsequenz dieser Auffassung wäre nämlich, dass sich beim normalen Menschen zwei Erlebnissphären gegenüberstehen:

- 1) ein rein präsentisch gestimmtes Gefühlsleben ohne irgendwelche individuelle Prägung;
- 2) ein rein lebensgeschichtlich bestimmtes und damit individuelles Bewusstsein.

Wenn wir nun die Vermischung der beiden Sphären mit der Definition der Neurose gleichsetzen, dann fallen unter diesen Begriff auch die Künstler, die vielseitig begabten und interessierten Persönlichkeiten, ja mehr oder weniger alle Menschen, die aus dem allgemeinen Durchschnitt herausragen.

Wir glauben, dass man die Verhältnisse nicht so einfach sehen darf. Auch widersprechen verschiedene Aussagen *Rorschachs* selbst, vor allem über die B-Deutungen, einer solchen Auffassung. Die individuell gestalteten B-Deutungen sind nämlich nicht als pathologisch aufzufassen, son-

dern, wie *Rorschach* selber richtig bemerkt, als Zeichen schöpferischer Fähigkeiten.

Es ist wohl richtig, dass derjenige Mensch, der seine Komplexreaktionen nur in den Formantworten hat und daneben aktuell gestimmte, ungeschichtliche B und Fb, sowie Hd, ein gesunder, auf affektivem Gebiete sehr freier, unkomplizierter Mensch ist. Dabei wird es aber auch bleiben. Er wird sein Gefühlsleben nicht entwickeln; er kann wohl an einem Konzert in Stimmung kommen; es wird dies jedoch beim ersten Konzert nicht ein wesentlich anderes Erlebnis sein als beim 50. Je heftiger der Reiz, welcher die Stimmung auslöst, desto heftiger wird das Gefühlserlebnis sein; es wird sich aber nicht qualitativ ändern durch vorhergehende; so wird es wohl nie zu einer mystischen Ekstase kommen. Es muss auch angenommen werden, dass seine Gefühlserlebnisse im Wesentlichen gleichwertig sind wie diejenigen vieler anderer Menschen, „*unus multorum!*“ Er wird deshalb aus seinen Gefühlszuständen auch niemals etwas Neues gestalten, irgendwie schöpferisch tätig sein können!

Weiterhin ist wohl richtig, dass, wenn alle komplexhaften Inhalte in den B, Hd, und Fb-Deutungen liegen, d.h. die ganze Geschichtlichkeit sich in wenig bewusstseinsklaren, affektiv bestimmten Zuständen ereignet, Konflikte mit der Wirklichkeit des Lebens auftreten müssen und sich so neurotische Symptome manifestieren. Höchstens in einer primitiven Gemeinschaft kann ein Mensch unter diesen Umständen ohne ernstere Konflikte existieren!

Der künstlerisch gestaltende und erlebende Mensch nun aber hat seine Komplexinhalte bei den affektiv mitbestimmten, wie bei den reinen Formdeutungen. In dem Masse als sein geschichtliches Erleben beide Sphären, Gefühl und Bewusstsein, beschlägt, werden beide individuell gestaltet, und er braucht nicht krank zu sein, da er Möglichkeiten hat, vom Bewusstsein her sein Dasein zu ordnen. Freilich ist er gefährdeter als unser erster Typus mit den Komplexantworten, die nur in den Formdeutungen liegen. Ja, er ist viel gefährdeter, und es mag sein, dass er nur selten ein ganzes Leben durchlebt, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu geraten.

Nicht nur der Vollständigkeit halber müssen wir nun noch auf die komplexfreien Protokolle hinweisen. Es scheint tatsächlich solche Protokolle zu geben, die weder individuell gestaltete Inhalte aufweisen, noch andere als rein präsentisch [*Erwin Straus*] bestimmte gefühlsbetonte Deutungen, noch eine mit der inneren Lebensgeschichte verknüpfte Bedeutung allgemeiner Deutungen. Solche Protokolle kommen bei Versuchspersonen vor, die zu geschichtlichem Erleben weitgehend unfähig sind. Man darf jedoch aus dem Fehlen von Komplexreaktionen im Formdeutversuch noch nicht schliessen, dass bei der Vp. eine ebensolche Komplexfreiheit überhaupt bestehe. Es gibt vielmehr sehr verschiedene Gründe dafür, anzunehmen, dass Komplexreaktionen im Formdeutversuch nicht

ansprechen. Es kann sein, dass der vorwiegend aufs Visuelle gehende Test eine Vp. zu wenig anspricht, um sich aussprechen zu können; es sind so starke Verdrängungen möglich, dass die komplexhaften Inhalte nicht bis ins Wahrnehmungsbewusstsein aufsteigen; es können Störungen in der mitmenschlichen Beziehung zum Vl. das Hervortreten persönlicher Inhalte verunmöglichen. Wie ganze Protokolle komplexfrei sein können, so kann es natürlich auch vorkommen, dass nur einzelne Komplexdeutungen unterdrückt oder verdrängt werden, z.B. B-, Hd- und Fb-Deutungen, die zum Teil in andere verwandelt werden, wie etwa B in Do, oder aber, sie werden intellektualisiert, und anderes mehr.

Es bliebe uns noch übrig zu sagen, woran man eine Komplexantwort erkennt. Grundsätzlich müssten wir sagen, dass es die lebensgeschichtliche Erforschung der Persönlichkeit ist, welche uns angibt, welche Deutungen komplexbedingt sind und welche nicht. Nur diese Methode erlaubt uns, sichere Einblicke zu erhalten. Es gibt nun aber oft Fälle, in denen man die Komplexhaftigkeit einer Deutung auch dann bemerkt, wenn man von der Vp. sonst wenig oder gar nichts weiss; freilich wird man über den besonderen Inhalt des Komplexes und seine Bedeutung für die Vp. auf diese Weise kaum jemals etwas erfahren.

Im Allgemeinen wird man folgende Deutungskategorien als komplexhaft auffassen:

- 1) individuell gestaltete Deutungen, die zugleich einen Gefühlsgehalt aufweisen, und zwar:
 - a) indem sie B-, Hd- oder Fb-Deutungen sind,
 - b) indem ein besonderer Stimmungsgehalt in der Deutung mitschwingt, oder direkt ausgedrückt ist.
- 2) perseverierte Inhalte, ohne dass eine organisch oder auf reiner Deutungsnot beruhende Perseveration vorliegt.
- 3) Deutungen, die zu solchen Klecksdetails gegeben werden, welche nicht selten als Geschlechtsorgane gesehen werden, wobei die Inhalte mit den bekannten Sexualsymbolen in Beziehung stehen.
- 4) Deutungen, die, obschon gut, mit Kritik versehen werden; auch Hemmungen im Deutungsablauf weisen auf Komplexhaftigkeit hin.
- 5) Je komplexhafter ein Befund, desto eher sind einzelne Deutungen im Zweifelsfall ebenfalls als komplexhaft anzusprechen.

[Der Stoff der Einbildungskraft]

Jeder sachliche Gegenstand besteht aus einer bestimmten Materie, die Kleckstafeln des Rorschachtestes etwa aus Karton. Versuchspersonen, welche die Aufgabe nicht verstehen, oder solche, die nicht deuten können, wenden sich etwa diesem Material, aus dem die Tafeln hergestellt sind, zu, beschreiben es und geben ihr Urteil darüber ab.

Meist aber bestehen auch die gedeuteten, sachlichen Gegenstände, wie etwa die „Fledermaus“, „der Clown“, „der Baum“, „die Schreibfeder“ in ihren Urbildern aus einem bestimmten Material, etwa aus Haut, Fleisch und Knochen, aus Stahl, aus Holz usw. Man könnte nun die in den Deutungsinhalten gemeinten Gegenstände nach dem Material, aus welchem sie bestehen, einzuteilen versuchen und würde dann vielleicht finden, dass harte oder weiche, leichte oder schwere, farbige oder farblose, natürliche oder künstliche, seltene oder banale, auffallende oder verborgene Stoffe bevorzugt werden, oder aber, es liessen sich Protokolle beschreiben, in denen keine solche allgemeinen Linien zu finden sind.

Im Hinblick auf die Tatsache, dass es sich bei alledem nicht um reale Materie handelt, sondern um diejenige Materie, der sich die Einbildungskraft bedient, ist es zweckmässig, die Stoffe auch nach jenen Prinzipien einzuteilen, nach denen sie durch die Einbildungskraft gestaltet werden.

Nach den ausserordentlich wichtigen Untersuchungen von *Gaston Bachelard* verwendet die Einbildungskraft des Menschen die Stoffe noch heute wie in der Antike in der Form der alten vier Elemente: Wasser, Erde, Luft und Feuer und gestaltet damit die Bilder ihrer Träume und Träumereien.³ Die sachlichen Gegenstände lassen sich daher diesen entsprechend einteilen, nicht nach dem Stoff, aus welchem sie bestehen, sondern nach dem elementaren, materiellen Bezugssystem, zu welchem sie im Erlebnis gehören. So gehört der Wurm der Erde, der Fisch dem Wasser, der Vogel der Luft, ob schon sie selbst alle drei als Tiere im Wesentlichen aus ähnlichen Substanzen zusammengesetzt sind. Die Gestaltungen, welche die vier Elemente annehmen können, sind in Mythos und Dichtung, in Religion und Aberglauben, in der magischen Medizin und in den Träumen von jedermann überall immer wieder zu finden und werden auch im Formdeutversuch nicht vermisst, im Gegenteil. Wie in allen spontanen Gebilden der Einbildungskraft, so lässt sich auch in manchen Protokollen des *Rorschachschen* Versuchs ein bevorzugtes Element von einem abgelehnten unterscheiden; es zeigt sich oft, ob zwei gegensätzliche Elemente, wie Wasser und

³ [Siehe die sprechenden Titel von *Bachelards* Werken im Literaturverzeichnis am Schluss dieses Bandes.]

Feuer oder Erde und Luft, einander vertragen oder bekämpfen; es gibt Protokolle, in denen das eine Element absolut dominiert, alle andern dagegen verschwinden; es gibt aber auch solche, in denen diese spannungserzeugenden Faktoren vollkommen fehlen und alle Elemente gleichmässig vertreten sind. Man kann etwa sehen, dass die gestaltenden Kräfte dem einen Element gegenüber versagen und dass dieses deshalb mächtig und gewalttätig in Erscheinung tritt, während ein anderes Element dem gestaltenden Willen der Vp. unterliegt. Nicht selten ist ein Element mit dem Sinn des Lebens und des Lebendigen verbunden, ein anderes mit dem Tod. So kann etwa der Tod an die Erde gebunden erscheinen in der Form der Verwesung, der Fäulnis, aber auch der Erstarrung und Versteinerung; er kann in der Luft liegen als Bazillus, giftiger Dampf, in zerstörenden Stürmen, oder auch im Erstickten, dem dann das Ertrinken, oder vielleicht auch das Indie-Tiefe-gezogen-werden als einer Form, vom Wasser getötet zu werden, gegenüberzustellen ist. Endlich kann der Tod als Verbrennen erlebt werden.

Wir könnten auch sagen, dass der individuellen menschlichen Gestaltungskraft gewisse Elemente zugänglich sind, andere dagegen nicht. Wenn *Freud* z.B. berichtet, dass er selber sich nicht entsinnen könne, jemals vom Fliegen geträumt zu haben,⁴ dann weist das darauf hin, dass ihm die Luft als Element der Einbildungskraft wahrscheinlich nicht zugänglich war. So können wir auf der Basis dieser elementar-substanziellen Grundlage der Einbildungskraft Beziehungen zwischen dem Rorschachversuch und den Träumen ganz allgemein herstellen. Oft sind solche Beziehungen sehr leicht einzusehen. So haben wir z.B. einen 20-jährigen jungen Mann gesehen, der immer wieder darüber klagte, dass er vom Feuer träume, er sehe sein Elternhaus brennen und Ähnliches, der im Formdeutversuch neben verschiedenen Deutungen von Holz und Brennen zum lat. Rot der III. Tafel in c-Stellung die Deutung „Ein brennendes Stück Holz!“ gab (Fall K.N.). Auch Deliranten, die Feuer halluzinieren, haben oft noch lange nach ihrem Delirium Feuer im *Rorschachschen* Versuch.

Es müsste nun eine eingehende Beschreibung der verschiedensten Äusserungsformen der Elemente im *Rorschachschen* Versuch und ihren Parallelen im Leben gegeben werden. –

Nun haben schon die Alten den vier Elementen die vier Temperamente zugeordnet, und zwar bekanntlich nach folgendem Schema:

| | |
|--------|-------------------------------|
| Erde | = phlegmatisches Temperament |
| Luft | = sanguinisches Temperament |
| Wasser | = melancholisches Temperament |
| Feuer | = cholerisches Temperament |

Vgl. z.B. A. Kronfeld, *Lehrbuch der Charakterkunde*. Berlin 1932, S. 13.

⁴ [S. Freud Sigmund: Die Traumdeutung (1900), GW II/III. London 1942, S. 278.]

Es fragt sich nun, ob tatsächlich eine solche Zuordnung möglich ist, wenn ja, nach welchen Gesichtspunkten sie zu erfolgen hätte und wie weit sich ein solches Ergebnis im *Rorschachschen* Versuch auswirken würde. Wir sehen schon jetzt, dass mit solchen Überlegungen Wege beschritten werden, die *Rorschach* selbst noch nicht gesehen hatte, und dass sich ganz neue Möglichkeiten einer Verwendung des *Formdeutversuchs* für die Charakter- und Persönlichkeitsforschung [sowie für die Psychotherapie] abzeichnen.

VI

Der Rorschachsche Versuch bei organischen Psychosen

Eine wissenschaftliche Bearbeitung des *Rorschachschen* Versuches bei organischen Psychosen fehlt bisher. Sie wäre ein schwieriges Unternehmen, wenn auch einzelne Probleme von praktischer Bedeutung sind. Vor allem wird immer wieder versucht, den Formdeutversuch für die Beurteilung von schwierigen Begutachtungsfällen traumatischer Hirnschädigungen beizuziehen. Es liegen aber auch hier erst Ansätze einer genaueren Kenntnis vor. Zudem würde gerade eine Beurteilung hirntraumatischer Fälle eine eingehende Kenntnis von Befunden auch anderer organischer Psychosen als Grundlage fordern.

Der Vergleich von Befunden organischer Psychosen mit Normalbefunden ist in vielen Punkten sehr problematisch. So sind etwa viele organische Geisteskrankheiten solche des höheren Alters.

Wir haben aber noch viel zu wenig Kenntnisse über die Veränderungen, welche das gewöhnliche Altern im Formdeutversuch bewirkt. *Rorschachs* eigene entsprechende Hinweise sind wahrscheinlich wohl richtig, jedoch zu wenig belegt und, wie wir vermuten, ganz unvollständig.

Das Lebensalter, in welchem die organische Psychose auftritt, muss nun aber sicher auch eine grosse Rolle spielen. Wir wissen, dass durch die Pubertät die Versuchsergebnisse wesentlich umgestaltet werden. Dass eine organische Psychose im Alter der Geschlechtsreife auftritt, oder aber nach Erlöschen des Geschlechtstriebes sich zeigt, wird sich im Befund dieser organischen Psychose kundgeben, worauf vielleicht zum Teil gewisse Unterschiede zurückzuführen sind, welche *Rorschach* selbst für die Gruppe der Dementia senilis und der Arteriosclerosis cerebri angegeben hat, ist doch das Alter der senil-dementen Versuchspersonen wohl im Durchschnitt höher.

Mit diesen Fragen stossen wir jedoch bereits auf ein zentrales Problem der organischen Psychosen und ihrer Beziehungen zum Formdeutversuch. *Rorschach* hat bereits darauf hingewiesen, dass bei den progressiven Paralysen die Zahl der B höher ist als üblicherweise bei allen andern

Gruppen organischer Geisteskrankheiten. Wie unsere eigene Tabelle, die aus einem grösseren Material gewonnen wurde, zeigt, scheint *Rorschachs* Angabe zu stimmen. Nun pflegt man aber in einem viel jüngeren Alter an Paralyse zu erkranken, als an andern organischen Geisteskrankheiten, und es fragt sich, ob die höheren B-Zahlen überhaupt etwas mit dem paralytischen Prozesse zu tun haben. Bekanntlich spielt sich die Paralyse ja vorwiegend in der Grosshirnrinde ab, und es hat deshalb nicht an Vermutungen gefehlt, die Produktion von B-Deutungen stehe vielleicht weniger mit der Tätigkeit der Grosshirnrinde in Beziehung als mit der Aktivität tieferer Hirnteile. Abgesehen jedoch von der bereits erwähnten problematischen Grundlage dieser These ist als sicher anzunehmen, dass die Verhältnisse zum mindesten nicht so einfach liegen können. Zudem möchten wir darauf aufmerksam machen, dass mit zunehmender Krankheitsdauer, und damit auch mit zunehmender Demenz, die Fähigkeit, B zu deuten ebenfalls abnimmt und zum Schluss verschwindet.

Sicher können wir heute auch bereits feststellen, dass in den Rorschachbefunden organischer Psychosen die ursprüngliche Persönlichkeit meist mehr oder weniger durchschimmert. Es treten hier ähnliche Probleme zutage, wie bei den Rorschachprotokollen der Kinder. Bei Kindern sowohl wie bei Organikern finden sich ausgesprochen primitive Befunde, die mit der speziellen Situation viel weniger zu tun haben als mit der über das ganze Leben des betreffenden Menschen bestehenden primitiven Persönlichkeit.

Weiterhin müssen wir uns fragen, ob überhaupt die üblichen klinischen Diagnosen geeignet sind, um die Probleme, die sich aus den organischen Psychosen für den *Rorschachschen* Formdeutversuch ergeben, in Angriff zu nehmen. Wenn nämlich auch die B-Deutungen aus den Erfahrungen mit Paralyseprotokollen nicht einfach als Auswirkungen bestimmter Hirnteile erfasst werden können, so ist doch anderseits festzustellen, dass die Lage einer organischen Schädigung im Gehirn, ihre Grösse und die Frage, ob neben lokalen auch allgemeine Wirkungen zustande kommen, von ausschlaggebender Bedeutung sind. Fälle von Hirngeschwülsten hätten zwar den Vorteil, lokalisateurisch relativ gut bestimmt zu sein, doch bestehen meistens starke Allgemeinsymptome, die auf eine viel diffusere Gehirnschädigung hinweisen. Bei Traumatikern ist oft schon die Lokalisation eines Prellungsherdes nicht leicht oder überhaupt nicht festzustellen, oft sind mehrere Herde vorhanden; in frischen Fällen bestehen meist auch Allgemeinsymptome, und in späteren Stadien haben sich bereits kompensatorische Funktionen intakt gebliebener Hirnteile eingestellt. Bei der Arteriosklerose endlich finden wir Formen mit diffuser Grosshirnrindenschädigung neben solchen, bei denen grössere oder kleinere Bezirke ausfallen. Je nach der Art und Lokalisation werden psychische Ausfallserscheinungen bestehen oder fehlen, sich so oder anders ausbilden.

Trotz all dieser Bedenken wollen wir uns einmal des diagnostischen Begriffes der Demenz bedienen und eine Reihe von Fällen mit Demenz unseren Normalfällen gegenüberstellen. Dabei finden wir vorerst einmal folgende Ergebnisse (vgl. Tabelle II).

Höhere Werte als die Normalen zeigen Demente für das f%, und zwar um ungefähr 10 %; eine Tendenz zur Erhöhung haben wir bei den Dd, dem Md% und Obj.%; sehr ausgesprochen ist sie beim Anat.%.

Tiefere Werte als bei Normalen finden wir in den Protokollen Dementer bei der Zahl der Antworten, bei den G+, beim F%, bei den B und dem B%, und ebenfalls, wenn auch weniger ausgesprochen, bei den Hd und dem Hd%. Eine Tendenz zum Sinken zeigen das M%, das T% und das Td%, sowie sehr deutlich das Geogr.%.

Zwischen den Durchschnittswerten der Altersdementen und der Paralyse finden sich noch gewisse Unterschiede, vor allem in der Zahl der B, die bei den Paralysen höher ist, womit eine Reihe weiterer Werte in Korrelation stehen (M%, Hd%, Hd, G+). Ferner verhält sich vor allem die Reaktionszeit verschieden.

Im Ganzen sind die Protokolle der Dementen in derselben Weise verändert wie diejenigen der Schwachsinnigen; einen einzigen, charakteristischen Unterschied finden wir, nämlich im Obj.%, das bei den Schwachsinnigen deutlich, d.h. auf die Hälfte etwa, verkleinert ist, bei den Dementen aber eine Tendenz zur Erhöhung (um etwa ein Viertel) zeigt! –

Es gibt nun eine diagnostische Gruppe organischer Psychosen, die keine Demenz erkennen lassen, da die Grosshirnrinde frei bleibt, nämlich die Zustände nach Encephalitis lethargica: der epidemischen Schlafkrankheit, jener Bewegungsstörungen des extrapyramidalen Systems, die man als *Parkinsonismus* zu bezeichnen pflegt. Wir stellen nun eine Gruppe solcher Fälle den Normalfällen einerseits gegenüber, anderseits der Gruppe der Paralysen als einer relativ reinen, vorwiegend die Grosshirnrinde betreffenden Form der Demenz.

Endlich sind aus der Gruppe der organischen Psychosen jene Fälle herauszuheben, bei denen lokalisierte Läsionen vorhanden sind, die einem wohlbekannten, psychopathologisch-neurologischen Syndrom entsprechen. In Frage kommen vor allem zentrale Sehstörungen, zentrale Störungen von Sprache, Lesen und Schrift, agnostische und apraktische Störungen im Allgemeinen sowie das sogenannte Stirnhirnsyndrom.

VII

Über die Farbantworten

Die wichtigsten Stellen der *Psychodiagnostik* über die Farbantworten finden sich auf den Seiten 29–35, 71–73, 93–97, (197f.) und 208f.

Um die psychologisch-charakterologische Bedeutung der Farbantworten festzustellen, geht *Rorschach* seinen bewährten Weg, in einer Tabelle Gruppen von Protokollen zusammenzustellen, die ähnliche Zahlen für die Farbantworten aufweisen. Er sucht dann gemeinsame Züge der Vpn. dieser Gruppen und findet solche für die Farbdeutungen vor allem in der Affektivität. Die entsprechenden Stellen, in denen sich *Rorschach* darüber äussert, sind auf S. 30 zu finden.

Zu den auf diese Weise erhobenen empirischen Befunden *Rorschachs* gehören nun auch noch seine Feststellungen über den Farbenschock (S. 34). Die Definition des Farbenschocks wurde bereits besprochen – hier handelt es sich nun um die Bedeutung des „kürzeren oder längeren affektiven oder assoziativen Stupors“ (S. 34) beim Deuten farbiger Tafeln.

Rorschach schliesst dann, vorerst ganz allgemein, von diesen Versuchsergebnissen auf „die innigen Beziehungen, die zwischen der Farbwahrnehmung und der Dynamik der Affektivität vorhanden sein müssen“ (S. 34). Er verfolgt diesen Gedanken später weiter und schreibt:

„Dass die Farbenzuflüsse zur Wahrnehmung als Repräsentanten der Affekterregbarkeit und -erregtheit gelten können, ist vorläufig eine rein empirisch gewonnene Tatsache, deren Fassung noch weit davon entfernt ist, den Ansprüchen wissenschaftlicher Logik zu genügen.“ (S. 93)

Rorschach stellt dann verschiedene Überlegungen an, um zu zeigen, wie auch allgemeine Erfahrungen auf Beziehungen zwischen Farbe und Affektivität hinweisen, und er versäumt auch nicht, mögliche Einwände darzutun. Einen Höhepunkt seines ganzen Werkes stellen dann die Sätze auf S. 94 zu diesem ganzen Problem dar.

Es ist nun zweckmässig, *Rorschachs* eigenen Ausführungen vorläufig nicht weiter zu folgen, sondern vorerst zu prüfen, was sich vom allgemeinpsychologischen Standpunkte aus zur Frage dieser Beziehungen zwischen Affektivität und Farbe sagen lässt. In den letzten Sätzen *Rorschachs* ist bereits von „hinreissen“ und „insichgehen“ die Rede, wobei die Farbe ganz zum ersten gehört (S. 94). Wenn *Rorschach* weiter sagt, die Farben reissen die Menschen „in die Extratension“ (S. 94), so können wir dies aufgrund der Analyse dieses Begriffes (z.B. auf S. 73) auch als „Leben nach aussen“ bezeichnen! Das „Aus-sich-heraustreten“, welches die Far-

ben bewirken, sollte nun mit dem Gefühlsleben in engere Beziehung gebracht werden können.

Zunächst seien nur einige Sätze von *Goethe* aus der sechsten Abteilung seiner Farbenlehre über die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben angeführt (§ 759):

„Die Menschen empfinden im Allgemeinen eine grosse Freude an der Farbe. Das Auge bedarf ihrer, wie es des Lichtes bedarf. Man erinnere sich der Erquickung, wenn an einem trüben Tage die Sonne auf einen einzelnen Teil der Gegend scheint und die Farben daselbst sichtbar macht. Dass man den farbigen Edelsteinen Heilkräfte zuschrieb, mag aus dem tiefen Gefühl dieses unaussprechlichen Behagens entstanden sein.“

Die „entschiedene und bedeutende Wirkung“ (§ 758), welche die Farben auf das Gemüt hervorbringen, sieht *Goethe* noch näher bestimmt, indem er sagt (§ 762):

„Die Erfahrung lehrt uns, dass die einzelnen Farben besondere Gemütsstimmungen geben. Von einem geistreichen Franzosen wird erzählt: Il prétendoit que son ton de conversation avec Madame étoit changé depuis qu'elle avoit changé en cramoisi le meuble de son cabinet qui étoit bleu!“

An einer andern Stelle (§ 804) spricht *Goethe* davon, dass uns die Farbe „durch ihre Gegenwart nötigt, mit ihr in einem identischen Zustand zu verharren“. Ferner (§ 812):

„Bei dem Beschauen einzelner Farben (wurden wir) gewissermassen pathologisch affiziert, indem wir, zu einzelnen Empfindungen fortgerissen, uns bald lebhaft und strebend, bald weich und sehend, bald zum Edlen emporgehoben, bald zum Gemeinen herabgezogen fühlten.“

Diese „gezwungene Lage, in welcher das Organ (gemeint ist das Auge) ungen verweilt“ (§ 804) und

(§ 812) „das Bedürfnis nach Totalität, welches unserem Organ eingeboren ist“ führt uns „aus dieser Beschränkung heraus; es setzt sich selbst in Freiheit, indem es den Gegensatz des ihm aufgedrungenen Einzelnen und somit eine befriedigende Ganzheit hervorbringt“.

Und zwar schafft sich das Auge zu jeder einzelnen Farbe, der es gegenübergestellt ist, eine andere (vgl. §§ 805f.). Von grösster Bedeutung für ein Verständnis der Farben im Formdeutversuch ist nun, was *Goethe* über den „symbolischen und allegorischen Gebrauch der Farbe“ sagt:

(§ 915) „Es ist oben umständlich nachgewiesen worden, dass eine jede Farbe einen besonderen Eindruck auf den Menschen mache

und dadurch ihr Wesen sowohl dem Auge als Gemüt offenbare. Daraus folgt sogleich, dass die Farbe sich zu gewissen sinnlichen, sittlichen, ästhetischen Zwecken anwenden lasse.“

(§ 916) „Einen solchen Gebrauch also, der mit der Natur völlig übereinträfe, könnte man den symbolischen nennen, indem die Farbe ihrer Wirkung gemäss angewendet würde und das wahre Verhältnis sogleich die Bedeutung ausspräche. Stellt man z.B. den Purpur als die Majestät bezeichnend auf, so wird wohl kein Zweifel sein, dass der rechte Ausdruck gefunden worden, wie sich alles dieses schon oben hinreichend auseinandergesetzt findet.“

(§ 917) „Hiermit ist ein anderer Gebrauch nahe verwandt, den man den allegorischen nennen könnte. Bei diesem ist mehr Zufälliges und Willkürliches, ja man kann sagen, etwas Konventionelles, indem uns erst der Sinn des Zeichens überliefert werden muss, ehe wir wissen, was es bedeuten soll, wie es sich z.B. mit der grünen Farbe verhält, die man der Hoffnung zugeteilt hat.“

Folgende Sätze nun scheinen uns vor allem ein „wahres Verhältnis, das sogleich die Bedeutung ausspricht“ (§ 916), zu enthalten:

(§ 776) „Man darf eine vollkommen gelbrote Fläche starr ansehen, so scheint sich die Farbe wirklich ins Organ zu bohren. Sie bringt eine unglaubliche Erschütterung hervor und behält diese Wirkung bei einem ziemlichen Grade von Dunkelheit.“

(§ 781) „Wie wir einen angenehmen Gegenstand, der vor uns flieht, gern verfolgen, so sehen wir das Blaue gern an, nicht weil es auf uns dringt, sondern weil es uns nach sich zieht.“

Es lässt sich aus diesen Sätzen entnehmen, dass die Farbe teils auf uns eindringt, uns geradezu „gewaltsam“ bedrängen kann (§ 774), oder aber sie „scheint vor uns zurückzuweichen“ (§ 780). Das aber heisst, dass sie offenbar mit der Gestaltung unseres Daseinsraumes in engster Beziehung steht, diesen durch die Farben der Plusseite *Goethes* einengt, oder durch diejenigen der Minusseite weitet. – Die Farbe ist, mit andern Worten, einer der Faktoren, der unseren Erlebnisraum in Bezug auf Nähe und Ferne sowie Enge und Weite gliedert. – Dabei handelt es sich aber um eine räumliche Gliederung in der Horizontalen.

Weite und Enge unseres Daseinsraumes stehen nun aber sicher bereits mit Gefühls- oder Gemütszuständen in enger Beziehung. Wir lehnen uns etwa gegen das Bedrängende auf oder ergeben uns in den besonderen Zustand, in den uns die Enge setzt; wir lassen uns in die Weite ziehen oder setzen uns dieser Versuchung entgegen.

Immer geraten wir dabei in eine besondere Affektlage. Doch bevor wir diese Beziehungen zwischen Raum und Affekt weiter verfolgen können, ist es notwendig, uns nicht nur mit der Horizontalen zu befassen, sondern auch die dritte Dimension zu besprechen.

Im Bezug auf die Vertikale ist es nun aber nicht die Farbe, die unseren Raum gliedert, sondern etwas ganz anderes, nämlich Licht und Finsternis, oder auch das Helldunkel, wobei die Höhe dem Licht, die Tiefe der Dunkelheit entspricht. Zwar gilt der Satz *Goethes* (§ 851): „Die Trennung des Helldunkels von aller Farbenerscheinung ist möglich und nötig“, doch stehen Farbe und Helldunkel auch in innerer Beziehung zueinander, und zwar ist es das Licht, welches die Farbe enthüllt, die Dunkelheit verhüllt sie.

Wenn wir von diesen Überlegungen aus einen Blick auf die Probleme des Formdeutversuchs werfen, dann zeigt sich darin klar die Beziehung zwischen den Farb- und Helldunkeldeutungen: Die Farbdeutungen gehören in einen im Wesentlichen gelichteten Raum, die Helldunkeldeutungen in einen verdunkelten Raum. Der gelichtete Raum nun kann sich in der Horizontalen entfalten, was dem verdunkelten zwar nicht völlig versagt ist, nicht aber in derselben Weise möglich ist.

Entsprechend der Tatsache, dass die Farben in verschiedenem Ausmass am Licht teilhaben, d.h. heller oder dunkler sind, stehen sie, auf den Formdeutversuch angewandt, den Helldunkeldeutungen näher, wenn sie dunkel sind, hingegen ferner, wenn sie heller sind. Tief dunkles Rot des Blutes oder der Glut zum Beispiel stehen den Helldunkeldeutungen näher als helles Gelb und lichtes Blau.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich zwei grundsätzlich verschiedene Sphären des Gefühlslebens, die in den Farben- sowie in den Helldunkeldeutungen des Formdeutversuchs ansprechen. Zudem müssen die ersteren mit dem Dasein in der Horizontalen, die letzteren mit demjenigen in der Vertikalen in Beziehung zu bringen sein.

Wenn wir dergestalt nun zu einer Prüfung der Erlebnisweisen der Gefühle geführt werden, so zeigt sich sogleich, dass es sicher Gefühle gibt, die mit dem Streben, uns der Welt zu nähern oder uns der sich uns nähernden Welt hinzugeben, in Zusammenhang stehen, und dass es andere gibt, die uns zu einer gegenteiligen Haltung führen, nämlich uns der Welt zu entziehen oder der sich uns aufdrängenden Welt zu versagen. Diese Phänomenologie der Gefühle in der Horizontalen müsste freilich noch weiter verfolgt werden. Sicher sind aber Gefühle wie diejenigen, die mit den Trieben in Beziehung stehen, hierher zu rechnen, vor allem diejenigen der Sympathie, ebenso aber Scham und Ehrfurcht, jene in so ausgesprochenem Masse „distanzierten“ Gefühle, die geradezu eine Analyse ihrer Beziehungen zum Erlebnisraum fordern.

Andererseits gibt es Gefühle, die viel eher um die vertikale Achse des Daseins, um Höhe und Tiefe schwingen, vor allem die Gefühle, die wir am eigenen Leibe spüren, wie Schwere und Leichtigkeit, Gehobenheit und Gedrücktheit, Freude und Trauer – mit den in der Psychiatrie gebräuchlichen Worten: Euphorie und Dysphorie, manische und depressive Gemüthsstimmung.

Offensichtlich finden die psychologischen Analysen der Farberlebnisse und der Gefühlserlebnisse in unserer Darstellung irgendwie den Weg zueinander. Wenn wir auch Zusammenhänge ahnen, so sind wir aber doch noch weit davon entfernt, diese Beziehungen so gut zu überblicken, dass man nun sagen könnte, was eine bestimmte Farbantwort oder eine bestimmte Summe von Farben in einem bestimmten Protokoll bedeute, oder was etwa das Ausfallen oder Vorhandensein von Hd-Deutungen aussage. Dagegen glauben wir, dass Ansätze gewonnen sind, die vertieft und ausgebaut werden können.

Vor allem treten nun Möglichkeiten hervor, *Rorschachs* weitere Vertiefung des Farbproblems, nämlich die Beziehungen zwischen Farbe und Form in den einzelnen Deutungen, zu verstehen. In dem Masse nämlich als der Daseinsraum gelichtet wird, treten nicht nur Farben, sondern auch Formen und vor allem Gegenstände darin hervor. Umgekehrt verlöschen nicht nur die Farben in der Dunkelheit, sondern auch die Formen und Gegenstände treten immer mehr zurück, Vorder- und Hintergrund verschwimmen. Die *Rorschachschen* FFb und die ihnen nahestehenden FbF gehören, zusammen mit den Weissdeutungen, d.h. jenen Zw-Deutungen, in denen das Weiss als Licht und Farbe erlebt wird, zu einem gelichteten Daseinsraum. Die Fb hingegen mit den ihnen zustrebenden FbF und den eigentlichen Hd-Deutungen gehören zu einem verfinsterten Daseinsraum.

Es ist nun unsere nächste Aufgabe, die Gefühls- und Gemütszustände zu besprechen, welche diesen beiden Daseinsräumen entsprechen, wobei wir eingedenk bleiben müssen, dass sich mannigfaltige Schwierigkeiten ergeben, indem wir immer zugleich mehrere Dimensionen im Auge behalten müssen, das Schwingen des Daseins nämlich um die vertikale Daseinsachse auf der einen Seite, seine Ausbreitung in der Horizontalen auf der andern Seite, und zwar auf jeder Höhe der Vertikalachse. Andererseits hat diese räumliche Interpretation der Gefühls- und Farberlebnisse eine gewisse Anschaulichkeit für sich, die uns das Verständnis für solch schwierige Probleme wiederum erleichtert.

Bevor wir aber weitergehen, wollen wir wiederum *Rorschach* selbst zu Wort kommen lassen und sehen, was er zum Problem der Farbe und Form in seinen Protokollen zu berichten hat.

Auf eine einfache Formel gebracht, ergibt sich aus *Rorschachs* Hinweisen auf S. 32–33 vor allem Folgendes:

- 1) Die FFb stehen zur affektiven Rapportfähigkeit in Beziehung, einer stabilen anpassungsfähigen Affektivität: *Rorschach* sagt auch „*affektives Entgegenkommen der Umgebung gegenüber*“ (S. 32, von *Rorschach* kursiviert).
- 2) Die FbF stehen mit affektiver Labilität, Reizbarkeit, Empfindlichkeit und vor allem auch mit Suggestibilität in Beziehung: *Rorschach* sagt auch „*affektive Egozentrität*“ (S. 33).

- 3) Die Fb, „die primären Farbantworten, sind die Repräsentation der Impulsivität“, erklärt *Rorschach* ganz einfach (S. 31, bei *Rorschach* kursiv).

In den beiden später folgenden grossen Abschnitten, in denen *Rorschach* über die Farbantworten spricht (S. 71–73 und 93–97) sehen wir nun, wie er um und mit diesen Einsichten kämpft, was für Schwierigkeiten sie ihm bereiten, und wie er suchte, ihnen Herr zu werden.

Etwas wie eine Definition der Affektivität entnimmt *Rorschach* dem *Lehrbuch der Psychiatrie* von E. Bleuler, der schreibt:

„Mit dem Namen Affektivität fassen wir die Affekte, die Emotionen, die Gefühle von Lust und Unlust zusammen.“⁵

Damit lässt sich aber auch für *Rorschach* nichts machen.

Wir verzichten darauf, nach *Rorschachs* Quellen für die oben unter Punkt 1–3 aufgeführten Theorie der Affektivität (um eine solche handelt es sich nicht weniger als um eine Theorie der Farbdeutungen) zu forschen. Wahrscheinlich liegen sie vor allem bei *Bleuler*. Dagegen ist es äusserst wichtig zu prüfen, wie *Rorschach* die Begriffe, die er dort einführt, weiter handhabt. Nachdem er zuerst (S. 33) die Stabilität und Labilität der Affekte recht deutlich geschieden hatte, verwundern wir uns zuerst über den Satz (S. 71):

„... wobei Labilität immer im weitesten Sinne, mit Einschluss der normalen affektiven Rapportfähigkeit, verstanden werden muss“.

Es ist jedoch zu betonen, dass eine genaue Lektüre schon auf S. 33 zeigt, dass nicht eigentliche Gegensätze konstituiert wurden, sondern eher zwei mögliche Formen von einem, eben dem affektiven Erleben. So können wir uns auch nicht an der weiteren Ausführung stossen, dass die Labilen

„sich leicht anpassen, solange nicht das Übermass der Labilität die Anpassung verhindert und solange nicht andere zur Anpassung ebenfalls nötige Funktionen (Organische, Schizophrenie) gestört sind“. (S. 71)

Wohl aber zeigen uns solche Sätze, wie kompliziert und dynamisch *Rorschach* das affektive Geschehen gesehen hat.

Rorschach bemüht sich dann um die weitere Klärung des Begriffes der „affektiven Rapportfähigkeit“ und wird zu den Überlegungen auf S. 71 geführt. Zur weiteren Erläuterung des Verhaltens der Vpn., die vorwiegend Farben deuten (rechte Seite des Schemas), dienen dann die Sätze auf S. 72.

Zwei Punkte müssen hier besonders hervorgehoben werden: der Begriff „extensiver Rapport“ kommt etwa der „affektiven Anpassungsfähigkeit“ an Menschen und Situationen gleich. Hier sieht nun *Rorschach* wei-

⁵ [Vgl. Bleuler: *Lehrbuch der Psychiatrie*, 6. Aufl. Berlin 1937, S. 16.]

ter sehr richtig, dass zwischen Fähigkeit zur und Wunsch nach Anpassung unterschieden werden muss, und dass es ein Problem ist, ob man sich ändern und andere sich einem selbst anpassen sollen. Wir werden diesem Problem noch sehr eingehend begegnen, vorläufig genüge ein Hinweis; *Rorschach* geht davon aus, den Begriff der affektiven Rapportfähigkeit zu suchen, und er gelangt zu demjenigen der affektiven Anpassung. Unter „Rapport“ ist aber Beziehung zu verstehen, und Anpassung ist sicher nicht Beziehung, sondern etwas ganz anderes. Wir wollen dieses Ergebnis unseres Studiums des Textes vorerst festhalten.

Rorschach gelangt dann weiter zur Motilität und stellt fest, dass die Vpn., bei denen die Farben überwiegen, „die motorisch Erregten, aber auch die motorisch Gewandten, Prompten, die Raschen, Lebhaften, Leichtbeweglichen“ sind (S. 72f.). Wir werden später auf das ganze Problem der Motorik zurückkommen.

Indem *Rorschach* das Thema der Farbantworten ein drittes Mal wieder aufnimmt (S. 93–97), vertieft er es noch einmal. Schon die Ausgangsbasis erscheint erweitert, wenn auch zuerst einmal mehr Behauptungen aufgestellt werden, als Tatsachen erwiesen.

Freilich meldet sich auch sogleich die eigene Kritik mit dem Abschnitt auf S. 93f.

An dieser Kritik ist manches richtig, und wir sehen hier die Probleme der ganzen Psychologie der Farben aufleuchten, die offensichtlich seit *Goethe* nicht weitergeführt werden konnten. Dieser führt unter seinen „Historischen Betrachtungen“ (vor allem § 837) die Tatsache an, dass „technische Bequemlichkeiten und Vorteile“ oft entscheidend waren für die Verwendung bestimmter Farben und nicht etwa psychologische Wirkungen immer die Anwendung von Farben bestimmt haben. Vor allem aber soll hier noch der Ausspruch *Goethes* angeführt werden, der zum Teil sehr ähnliche Beobachtungen enthält, wie sie *Rorschach* mitgeteilt hat:

(§ 841) „Gebildete Menschen haben einige Abneigung vor Farben. Es kann dieses teils aus Schwäche des Organs, teils aus Unsicherheit des Geschmackes geschehen, die sich gern in das völlige Nichts flüchtet. Die Frauen gehen nunmehr fast durchgängig weiss und die Männer schwarz.“

Doch kehren wir zu *Rorschach* und mit diesem zu seinem Versuch zurück: *Rorschach* kommt nun gerade auf das Problem der Beziehungen von Farbe und Form zu sprechen, wie wir sie bereits bei unseren allgemeinen Besprechungen gefunden haben. Die Fähigkeit, Farbe und Form zu verschmelzen, sieht *Rorschach* als eine zusammengesetzte an, wobei die „herrschende Stellung“ das „Formengramm einnimmt“ (S. 94). Die drei Arten von Farbantworten werden nun einfach mit der „Anpassungsfähigkeit“ [FFb], dem „Anpassungswunsch“ [FbF] und der „nicht mehr nach Anpassung fragenden“ Affektivität [Fb] in Beziehung gebracht, was als

Resultat gleichsam eines Kräftemasses zwischen Formengramm und Farbe zu deuten ist (S. 95).

Nach dem Schema, dem wir bereits begegnet sind, die Farben mit der Motilität in Beziehung zu bringen, lässt *Rorschach* jetzt (S. 95) die Bewegungsdeutungen mit den Farbdeutungen in Wechselwirkung treten. Wir werden die Probleme dieser Wechselwirkung gesondert und im Zusammenhang behandeln müssen. Es ist jedoch von Interesse, hier schon darauf hinzuweisen, dass wohl nicht zufällig zu den bisherigen Begriffen der affektiven Anpassung, der Suggestibilität und Impulsivität, die erneut untersucht werden, ein völlig neuer tritt, nämlich derjenige der „Einfühlungsfähigkeit“. *Rorschach* spricht von der Fähigkeit, „sich affektiv in andere hineinzufühlen“ (S. 95), er nennt das Wort „nachfühlen“, spricht von „intellektueller Einfühlung“ und affektiver (S. 95). Er sieht die Einfühlung als einen gegenseitigen Vorgang an, und er unterscheidet wie bei der Anpassung eine solche, die selbst geleistet wird, von einer solchen, die man „vom andern verlangt“. *Rorschach* glaubt nun ferner, dass nur Menschen mit ähnlichem Erlebnistypus durch Einfühlung [miteinander] in affektive Beziehung kommen und kommt zur Erkenntnis von Schranken, denen die „rein affektive Einfühlungsfähigkeit“ „allerseits“ begegnet, die durch „intellektuelle Korrekturen“ jedoch überwunden werden können. (S. 95)

Mit einem sehr kurzen Hinweis auf die Bedeutung all dieser Fragen für die charakterologische Beurteilung der Vp. [S. 97] beschliesst *Rorschach* diesen Abschnitt, den man im Original sehr genau studieren muss, um ein Bild von der dynamischen Betrachtungsweise zu gewinnen, in welcher *Rorschach* selbst die Deutung seines Versuches gesehen hat.

VIII

Über die Farbantworten [Fortsetzung] Die Helldunkeldeutungen

Wenn wir *Rorschachs* eigene Ausführungen über die Farbantworten lesen, dann bemerken wir dieselbe Vorsicht, wie in der *Psychodiagnostik* überhaupt. Wir beachten etwa die Stellen auf S. 95 und 97.

In die paar Beispiele affektiven Verhaltens, die *Rorschach* selbst gibt, pflegen die sogenannten „Kenner des Versuches“ nun die ganze Vielfalt menschlicher Gefühlslebnisse und -haltungen zu pressen. Mit einer vergnügten Unbekümmertheit werden „Gefühlsdiagnosen“ aus jedem Versuch gestellt, wobei man über ein Begriffsschema verfügt, das sich in Bezug auf die Farbantworten an den Fingern einer Hand aufzählen lässt. Zu einer lebendigen Weiterentwicklung der von *Rorschach* nur angedeuteten

Gefühlsdynamik und deren individueller Ausgestaltung im einzelnen Fall, zu all dem scheinen die „Kenner“ kaum oder gar nicht fähig.

Wir gelangen auf S. 96f. der *Psychodiagnostik* zu einem jener Punkte des Buches, bei welchem der Zusammenhang sich gleichsam auflockert. *Rorschach* deutet an, in was für einer Richtung man sich die Weiterentwicklung zu denken hätte, und er fügt, wie öfters an solchen Stellen, zur Verdeutlichung dessen, was er meint, historische oder (an andern Stellen) künstlerische Beispiele an (S. 97).

Es gibt viele solche Stellen, an denen *Rorschach* seine Untersuchung gleichsam ins Offene hinaus gleiten lässt. Zum Teil mögen diese offenen Stellen durch ungenügende Erfahrungsgrundlagen und mangelhafte psychologische Erkenntnisse auf einem bestimmten Gebiete bedingt sein. Durch Weiterarbeit an dem von *Rorschach* zurückgelassenen Gebilde lässt sich die Grenze, an der die Ableitung ins Offene gleitet, hinausschieben, eine solche Grenze bleibt jedoch bestehen! Es liegt im Wesen der psychologischen Erkenntnis des Menschen, dass sie endlos ist [*Heraklit* fr. 45], und zwar in gar mannigfaltiger Beziehung.

Wohl ist damit eine der Grenzen der Möglichkeiten des Formdeutversuchs erreicht. Aber nur an dieser Grenze ist eigentlich Kenntnis des Menschen möglich; an dieser Grenze ist gerade der Ort, an dem sich der Psychologe bewegen muss, hier muss er sich einrichten, hier ist es, wo die Entscheidungen fallen, hier und nirgends anders! – Der übliche Kenner des Versuchs richtet sich ganz woanders ein. Ihm ist wohl, und er fühlt sich angesichts jener Abschnitte der *Psychodiagnostik*, die ihm schön geschlossen entgegentreten, wohl, er bewegt sich auf den von *Rorschach* vorgetretenen Pfaden und ist glücklich dabei. Wenn er einmal einen Seitensprung macht, meint er schon, es sei eine Heldentat gewesen und die wissenschaftliche Welt müsse davon gebührend Kenntnis nehmen. Der grösste Teil der sogenannten wissenschaftlichen Literatur über den Formdeutversuch besteht faktisch aus nichts anderem als solchen Seitensprüngen. Die Erforschung jeder individuellen Persönlichkeit, d.h. aber auch jedes individuellen Rorschachprotokolls, führt gleichsam in den Urwald. Die Wege führen wohl zu diesem, nicht aber in sein inneres Wesen. Da muss man sich entschliessen, den eigenen Weg zu suchen, indem man sich leiten lässt von der besonderen Gestaltung, welche die Natur an dieser Stelle jeweils angenommen hat. Solange man aber auf der gemeinen Strasse bleibt, kann man höchstens sagen, dass man auf der gemeinen Strasse ist, und das ist ja auch schon etwas, Individualitäten hat man aber dort noch nie gefunden und wird auch keinen begegnen!

Bevor wir einen weiteren Schritt machen, müssen wir uns klar werden über einige Grundtatsachen, welche mit dem Begriff des affektiven Rapportes zusammenhängen, und auf die zuerst *J. Wyrsch* in einer Arbeit „Über den affektiven Rapport mit Schizophrenen“ (*Schweiz. Arch. Neu-*

rol. *Psychiatr.* 37 (1936) 1–10)⁶ aufmerksam machte. *Wyrsch* geht von der Analyse der Sympathiegefühle aus, die *Max Scheler* aufgestellt hat. Wichtig ist vor allem die Unterscheidung zwischen der Gefühlsansteckung und den Einsgefühlen einerseits und den eigentlichen, auf einem Nachfühlen gegründeten Mitgefühlen anderseits. Wenn wir uns von den Gefühlen anderer anstecken lassen und dieselben Gefühle erleben wie die andern, dann sind es nicht die Gefühle der andern, sondern eigene Gefühle, die wir erleben. Der Zugang zum Gefühl des andern ist in dem Augenblick verschüttet, wo wir dasselbe erleben wie er, denn dann ist er ja von uns nicht mehr unterschieden, er ist als ein Anderer gar nicht mehr da, und deshalb können seine Gefühle auch gar nicht zugänglich werden. In noch ausgesprochenerem Masse als für die Gefühlsansteckung gilt dies nun für die Einsföhlung. Ganz anders verhält es sich beim Nach- und Mitgeföhl. In dem Satz: „Ich kann Dein Leid sehr gut nachfühlen, Du tust mir aber gar nicht leid“, der eine durchaus gewöhnliche Redewendung darstellt, ist klar ausgesprochen, dass wir im Nachfühlen nicht dasselbe Geföhl erleben wie der Andere. Dasselbe gilt für das Mitgeföhl mit einem Andern an etwas und das Miteinanderfühlen. In beiden Fällen wird nicht einfach ein Geföhl von einem andern Menschen übernommen, sondern wir müssen uns zuerst einmal mit einem Andern als eben einem andern Menschen befassen; wir müssen einen Andern als solchen erkennen und mit ihm dann erst in Beziehung treten; wir müssen ihn verstehen.

Wyrsch findet nun mit Recht, dass eigentlich nur Nach- und Mitfühlen als affektiver Rapport bezeichnet werden dürfen, nicht aber Geföhl-sansteckung und Einsföhlung. Er hat damit auch für unsere Fragestellung einen wesentlichen Punkt erläutert, indem nämlich die Aufstellungen *Rorschachs* nun in dem Sinne zu verstehen sind, dass den FFb-Deutungen als denjenigen Deutungen, die mit affektiver Rapportfähigkeit in Beziehung stehen, die Fähigkeit zum Nach- und Mitfühlen zuzuordnen wäre, den FbF-Deutungen aber, denen *Rorschach* die Suggestibilität nahestellt, wären die Fähigkeiten der Geföhl-sansteckung und Einsföhlung beizulegen.

Nachdem wir die Begriffe soweit geklärt haben, sehen wir leicht ein, dass *Rorschachs* Annahmen doch recht viel für sich haben. Wenn wir die Beziehung zwischen Farberleben und Geföhlserleben im Allgemeinen gelten lassen, dann dürfen wir nach allem, was wir über die Formantworten erfahren haben, sagen, der Formanteil an den Farbdeutungen sei ein Ausdruck für die Vergegenständlichung der betreffenden Deutung. Je stärker der Formanteil, desto gegenständlicher ist die Deutung, und umgekehrt, je schwächer der Formanteil, desto zuständlicher! Nachdem wir nun aber wissen, dass Nach- und Mitgeföhl voraussetzen, den andern Menschen als

⁶ [J. Wyrsch: Über den affektiven Rapport mit Schizophrenen. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 37 (1936) 1–10; vgl. auch R. Kuhn: *Münsterlinger Kolloquien*, Bd. 6. Würzburg 2018, S. 397–456.]

einen von uns unterschiedenen zu erkennen, wird es klar, dass wir umso eher zu solchen Gefühlsbeziehungen fähig werden, je stärker die Formkomponente und damit die Gegenständlichkeit der Farbantworten ist. Je geringer umgekehrt die Gegenständlichkeit der Farbantworten, desto geringer auch die Fähigkeit, im Gefühlsleben zwischen eigener und fremder Person zu scheiden, desto stärker die Neigung zum Aufgehen in den Gefühlen anderer, sei es als Gefühlsansteckung, sei es als Einsfühlung im Sinne von *Scheler*. Ob und inwiefern gegebenenfalls hier noch weitere Unterscheidungen mittels des Formdeutversuchs möglich sind, wissen wir noch nicht.

Dagegen müssen wir nun noch auf die *Hell dunkel deutungen* eingehen. *Rorschach* selbst, der die Deutungen mit F(Fb) bezeichnet, schreibt darüber auf S. 193.

Hier setzen nun die umfangreichen und ausgezeichnet durchgeführten Untersuchungen von *Hans Binder* ein (a.a.O.). Diese Arbeit von *Binder* ist in mancher Beziehung ein Markstein der ganzen Forschung über den Formdeutversuch und als solcher weder genügend erkannt noch vor allem gewürdigt. Zum ersten Mal wird hier versucht, nicht nur die Hd-, sondern auch die Fb- und die B-Deutungen unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu verstehen, und vor allem auch darüber Rechenschaft abzugeben, warum diese einzelnen Aspekte des Formdeutversuchs dieses und jenes bedeuten.

Binder verarbeitet zunächst die neuere Literatur zur *Gefühlspsychologie*. Er geht nun aber nicht phänomenologisch vor, sondern zeigt, „wie sich eine biologisch orientierte Psychologie den Aufbau einer Persönlichkeit etwa zu denken pflegt“ (S. 3) und geht dann zu einer „Kennzeichnung der Gefühlserlebnisse“ über (S. 3). Die „quantitativ unendliche Mannigfaltigkeit der Gefühle zeigt übereinstimmend eine Nichtgleichgültigkeit“ für den fühlenden Menschen, da sie alle „algedonisch getönt“ sind, d.h. „den Charakter des Angenehmen oder Unangenehmen“ tragen (S. 4). Die Gefühle tragen „subjektiven Charakter“ und unterscheiden sich dadurch von den Sinnesempfindungen mit ihren anschaulichen Inhalten und intendierten Gegenständen und von den zwar auch subjektiven Organempfindungen, denen jedoch der algedonische Charakter fehlen kann. Dagegen können Gefühle auf die objektive Seite des Seelischen ausstrahlen.

Binder nimmt nun weiterhin an (mit *Pfänder* und *Österreich* vor allem), dass Gefühle nicht gerichtet seien, „keine Akte, sondern blosse Zuständlichkeiten, von denen das Individuum in passiver Weise ergriffen wird“, darstellen (S. 4). Damit wird auf den ersten Blick manches vereinfacht.

Vor allem ergibt sich daraus die Unterscheidung zwischen Gefühl und Strebung, wobei letztere Aktcharakter hat. Wir kommen so zu zwei

Sphären des Seelischen, der eigentlichen Gefühlssphäre und der psychomotorischen Sphäre, wobei die erstere „statisch“, die letztere „dynamisch“ ist. Für eine theoretische Begründung des Formdeutversuchs ist damit manches gewonnen, wie sich leicht einsehen lässt, wenn wir die Elemente des Erlebnistypus vor Augen haben. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass diese Anschauung in ihren tiefsten Grundlagen angezweifelt wird, und zwar mit sehr guten Gründen. Es sind vor allem *Brentano*, *Husserl* und *Scheler*, die den Aktcharakter der Gefühle in einer Art nachgewiesen haben, welche nicht einfach beiseitegelassen werden kann. Wenn *Binder* schreibt,

„erst indem das Gefühl sich entweder mit anschaulichen Inhalten oder mit gegenständlich gerichteten Akten mehr oder weniger innig verknüpft, wird ihm gleichsam von aussen eine Richtung aufgeprägt, die mehr oder weniger bestimmt sein kann“ (S. 4),

und er sich dabei auf *Pfänder* beruft, so ist dem *Husserl* gegenüberzustellen (*Logische Untersuchungen*, Bd. 2, 1. Teil, S. 389⁷):

„Wenn wir mit Wohlgefallen einer Sache uns zuwenden, oder sie uns als missfällig abstösst, so stellen wir sie vor. Aber wir haben nicht bloss die Vorstellung und dazu das Gefühl als etwas zur Sache an und für sich Beziehungsloses und dann wohl bloss assoziativ Angeknüpftes, sondern Gefallen oder Missfallen richten sich auf den vorgestellten Gegenstand und ohne solche Richtung können sie überhaupt nicht sein.“

Die anscheinend richtungslosen Gefühle, die keinen Aktcharakter haben, wie etwa Schmerz- oder Lustgefühle, erweisen sich als Sinnesempfindungen und gehören damit gar nicht der psychischen, sondern der physischen Sphäre an; es sind eigentlich gar nicht Gefühle, sondern eben Empfindungen.

Binder gibt nun weiter eine Klassifizierung der Gefühle, indem er folgende Arten unterscheidet (S. 5):

I. Periphere Einzelgefühle
a) sinnliche b) seelische

II. Zentrale Gefühlslagen: Stimmung

- 1) Zentrale reaktive Gesamtgefühle (Gemeingefühle) a) sinnliche b) seelische
- 2) Endogenes Vitalgefühl (Lebensgefühl).

Die peripheren Einzelgefühle werden durch peripheres psychisches Erleben ausgelöst, wie durch Sinnesfunktionen (= sinnliche Gefühle; im soeben erwähnten Sinn nach *Husserl* eigentlich Empfindungen, nicht Gefühle) oder Akte (= seelische Gefühle, z.B. „Abneigung gegen ..., Liebe

⁷ E. Husserl: *Logische Untersuchungen*, Bd. II, 1. Teil. Halle 1913.

zu ...“). Von Gesamtgefühlen spricht *Binder*, wenn ein „ganzes Empfindungsgebiet als Gesamteindruck erlebt wird“ (S. 5), d.h. wenn „das Erlebnis einer unbestimmten, diffusen Mannigfaltigkeit“ besteht (S. 5). Sie werden durch „periphere Erlebnisse ausgelöst“ (S. 5). Bei den sinnlichen Gesamtgefühlen ist dabei ein einzelner Gegenstand intendiert, bei den seelischen „ein Akt von grosser, intendierter Spannweite“, der „ein ganzes Gebiet von zusammengehörigen Gegenständen und Sachverhalten in diffuser ‚Überschau‘, ohne Beachtung von Einzelheiten, zu einer Gesamtintention zusammenfasst“ (S. 6). Die Vitalgefühle endlich sind rein subjektive Erlebnisse, die uns erst bewusst werden, wenn organische Störungen nach der euphorischen oder dysphorischen Seite hin auftreten (S. 7).

Aus diesen Aufstellungen ergibt sich für *Binder* eine Gefühls-pathologie mit endogenen und reaktiven Verstimmungen, autochthoner und reaktiver Stimmungsstabilität. Ferner unterscheidet er vier Grundfärbungen der Stimmungen: eine euphorische und drei dysphorische, nämlich die traurige, die ängstliche und die gereizte Stimmungslage.

Die anschliessenden wahrnehmungspsychologischen Überlegungen *Binders* (S. 8–12), die sich besonders auch mit den Problemen der Farbe und des Hell-Dunkels befassen, kommen zum Schluss, dass „Helldunkelwerte besonders auf die Gesamtgefühle wirken und Stimmungsreaktionen erzeugen; die Töne der bunten Farben wirken besonders auf die Einzelgefühle“ (S. 11).

Wir sehen schon aus diesem äusserst kurzen, nur das Allerwichtigste aufführenden Referat, dass *Binder* mit einem qualitativ ganz anderen Rüstzeug an die Lösung seines Problems herantritt, als wie es *Rorschach* jemals zur Verfügung stand. Der auf empirischen Versuchsergebnissen beruhende zweite Teil seiner Arbeit, der uns ein Bild von dem vermittelt, was die Helldunkeldeutungen im Einzelnen bedeuten, fügt sich nun ganz zwanglos in das besprochene Gefühlsschema ein. Die F(Fb)-Deutungen sind den FFb-Deutungen an die Seite zu stellen und entstehen aus einem Ansprechen peripherer Einzelgefühle. Diese können [endogen] mehr euphorischen oder dysphorischen Charakter tragen. Immer werden bei ihnen durch scharfe Formfassung die auflebenden Gefühle beherrscht. Bei Betonung des Depressiven besteht eine vorsichtig-ängstlich-gewissenhafte, bei Vorherrschen des Euphorischen eine intim-entgegenkommende, schmiegsam-zärtliche affektive Anpassung. Im Gegensatz dazu stehen die eigentlichen Hd-Deutungen, die mit den Gesamtgefühlen in Beziehung stehen, wobei die besonders häufigen, das Dunkel besonders betonenden Deutungen mit dysphorischen Stimmungslagen verbunden sind. Je nach dem Formanteil an der Deutung und je nach der Qualität dieser Form ist die Beherrschung dieser Stimmungen zu beurteilen. Ebenso lässt sich gelegentlich aus ihrer Entstehung und der Art ihrer Überwindung erkennen, ob es sich um autochthone oder reaktive, labile oder dauernde Verstimm-

mung handelt. Die euphorische Seite dieser Stimmungen wird vor allem durch Farb- und Weissdeutungen ausgedrückt.

Diese auf kürzeste Formeln gebrachten Einsichten sind nach unseren Erfahrungen in allen wesentlichen Punkten richtig. Sie stellen tatsächlich einen der grundlegendsten Beiträge zum ganzen Problem des Formdeutversuchs dar. Sie fügen sich auch zwanglos in die Art und Weise ein, wie wir, unter möglichster Umgehung einer theoretischen Gefühlspsychologie, so weit als tunlich auch phänomenologisch vorgehend, die Probleme der Farben und des Helldunkels im *Rorschachschen* Versuch aufgegriffen haben.

Freilich bleibt noch manches offen, und es wären noch viele Untersuchungen nötig, um hier sicher und klarer zu sehen, als es heute möglich ist. Immerhin wissen wir nun schon, dass Vpn., welche Farben, und solche, welche Helldunkeldeutungen im Versuch erkennen lassen, über gewisse Sphären der Gefühlserlebnisfähigkeit verfügen, aus der heraus die entsprechenden Deutungen gestaltet sind. Ferner ergibt sich aus der Tatsache, dass solche Vpn. gerade auf die in den Klecksen liegenden Farb- und Helldunkelwerte reagieren, ein bestimmter Hinweis auf den Grad der Ansprechbarkeit dieser Gefühlserlebnisse. Mehr dürfen wir nicht sagen. Vor allem wäre es unstatthaft, aus dem Fehlen von Fb- und Hd-Deutungen zu schliessen, solche Gefühlserlebnisse könnten bei den entsprechenden Vpn. überhaupt nicht entstehen oder gar über die Ursache des Fehlens solcher Deutungen Spekulationen anzustellen, falls nicht tatsächlich in einem Farbenschock, in Farb- und vor allem Rotablehnungen etwa bestimmte Hinweise enthalten sind.

Endlich wäre noch auf die Inhalte der Fb- und Hd-Deutungen hinzuweisen. *Rorschach* selber spricht darüber auf S. 208f.

Diese Zeilen lassen erkennen, dass es wiederum vor allem die Komplexhaftigkeit der Inhalte ist, welche die Fb-Deutungen in dieser Beziehung auffällig macht. Nicht zufällig ist es übrigens eine Blut- und Feuerdeutung, bei welcher *Rorschach* selbst diese Beziehungen aufgefallen sind! Je grösser nämlich der Farbanteil an einer Farbdeutung ist, desto komplexhafter ist ihr Inhalt überhaupt. Nach allem, was wir bisher über die Fb-Deutungen erfahren haben, ist dies auch nicht verwunderlich. Die Formkomponente mit der ihr zugehörenden Vergegenständlichung und Distanzierung entreisst die Inhalte gleichsam der persönlichen Sphäre. In dem Masse freilich, als die Formantworten komplexhaft werden, werden es auch die FFb.

Immerhin ist zuzugeben, dass die Komplexhaftigkeit der minder gestalteten Deutungen meist mehr in die Augen springt, und es ist deshalb auch verständlich, dass *Binder* bei den Hd-Deutungen dieselben Beobachtungen gemacht hat wie *Rorschach* bei den Fb. Je leichter sich nun aber die Komplexhaftigkeit verrät, desto weniger individuell ist der Komplex ge-

staltet. So kann man wohl alle an die 4 Elemente der Einbildungskraft anknüpfenden Deutungen als komplexhaft bezeichnen. Insofern sie mit jenem grossen Farbanteil verknüpft vorkommen, hat man deshalb auch schon von „introversiven Farbantworten“ (*Enke, Binder*) gesprochen. Insofern sie mit Hd-Erlebnissen verbunden sind, (vgl. vor allem die „Erde-“, „Stein-“ und „Schlackendeutungen“), so ist ihre Komplexhaftigkeit noch nicht sicher nachgewiesen. Diejenigen Deutungen, welche den Formen näherstehen, enthalten die Komplexhaftigkeit oft nur sehr versteckt, und es braucht gelegentlich jahrelanger Analysen, um eine solche nachzuweisen.

Als Beispiel diene etwa die Deutung zum lat. Rot der II. Tafel: „Das sind rot gestreifte Strümpfe, wie man sie früher trug und wie sie heute etwa noch Clowns im Zirkus tragen“. Die Deutung hat sich im Laufe der Psychotherapie aus einer andern entwickelt, indem zuerst derselbe Klecks als „verkrüppelter Fuss“ gedeutet wurde. Nun hatte die Vp. selbst einen verkrüppelten Fuss. Hier lag also die Beziehung auf sich selbst sehr nahe. Die Verwandlung in einen Strumpf stellte eine Objektivierung dar, die jedoch noch immer die Beziehung auf den Komplex erkennen lässt. Dies wird nun noch deutlicher, wenn wir erfahren, dass die Vp. Metzger ist, und das metzgerfachmännische Zerschneiden des Fleisches in Scheiben ihr in Träumen nicht nur beim Tier, sondern auch beim Menschen ein interessantes Anliegen bedeutet. Die Ringe der Strümpfe sind als Vergegenständlichung dieses Komplexes aufzufassen.

IX

Die Bewegungsdeutungen

Die Kenntnis von *Rorschachs* Persönlichkeit und seiner früheren wissenschaftlichen Arbeiten vermittelt einen Eindruck davon, wie sehr er sich für das Bewegungsproblem interessiert hat. Die Definition der Bewegungsdeutungen in der *Psychodiagnostik* zeigt ferner, dass *Rorschach* hier sehr klare und bestimmte Vorstellungen hatte, die freilich von allgemeinen Meinungen beträchtlich abweichen, so dass es geradezu eine Erziehung des Denkens braucht, um die *Rorschachschen* Gedankengänge mitvollziehen zu können und seine Anweisungen praktisch anzuwenden.⁸ Wenn wir nun *Rorschachs* Weg auf der Suche nach dem Symptomwert der B-Deutungen folgen, so gehen wir zweckmässigerweise von jenen uns bereits benannten Hinweisen aus, dass die Motilität überhaupt mit der Affektivität in Beziehung stehe. Die beiden Stellen, an denen die Bespre-

⁸ [Vgl. oben, S. 273ff. und 283ff.]

chung der Fb-Deutungen in diejenige der Bewegungsdeutungen übergleitet, stehen auf S. 72f. sowie auf S. 96.

Wir sehen hier einerseits die Bedeutung der primären Fb in eine enge Beziehung zu den B gesetzt. Vor allem aber tritt ja in dem Begriff der Impulsivität an sich schon und erst recht in dem, was *Rorschach* in den soeben zitierten Abschnitten daraus macht, das Motorische unmittelbar zutage.

Was nun den Symptomwert der eigentlichen B-Deutungen anbetrifft, so geht *Rorschach* selbst wiederum von einer statistischen, tabellarischen Zusammenstellung aus (Tabelle II, S. 238, vgl. auch S. 26f.).

Es ist hinzuzufügen, dass die Angabe *Rorschachs* über die Epilepsie, wonach die dementesten Epileptiker am meisten B haben (S. 27), mit den Tatsachen nicht übereinstimmen. Zudem kann nicht übersehen werden, dass die Tabelle nicht sehr ergiebig ist, mit Ausnahme eben gerade der Hinweise auf die Produktivität und die Stimmungslage. Einzig lässt sie noch Beziehungen zur Intelligenz erkennen, über die *Rorschach* auf S. 59 spricht.

An den beiden soeben angeführten Stellen zeigt sich nun die ausgesprochene Tendenz *Rorschachs*, sehr rasch in eine Analyse der Korrelationen der B-Deutungen auszuweichen. Es ist dies recht eigentümlich, und es tritt nirgends wie gerade hier so stark in den Vordergrund. Bei der ersten Besprechung stehen ihm dabei nur die Formantworten zum Vergleich zur Verfügung (S. 27). Später werden ihm hier noch besonders die G, das T% und die Originalantworten wichtig (S. 57–59).

Wir glauben, dass es verschiedene Gründe gibt, warum *Rorschach* im Zusammenhang mit der Besprechung der B-Deutungen ein so grosses Gewicht auf die Korrelationen gelegt hat. Zunächst erschien ihm wohl das Bestehen solcher Korrelationen bei den B-Deutungen sehr viel offensichtlicher als bei den andern, vor allem den Fb-Deutungen etwa. Dann passten die von ihm gefundenen Korrelationen (positive zwischen der Zahl der B und den G, dem F% und den Originaldeutungen einerseits, negative zur Höhe des T% anderseits) sehr gut in seine Ansichten über die B-Deutungen. Endlich erwies es sich als ausserordentlich schwierig, den Symptomwert der B-Deutungen klar zu fassen. Es ist schon gar nicht leicht, aus der *Psychodiagnostik* herauszusuchen, was *Rorschach* den Erfassungsmodi, den Form- oder Farbdeutungen für einen Symptomwert beilegt, am allerschwierigsten ist es aber, denjenigen der B-Deutungen klar zu erfassen.

Fast auf jeder Seite steht etwas darüber, alles bleibt aber in einer grossen Unbestimmtheit.

An dieser Unbestimmtheit hat nun auch das ganze Problem der Korrelationen der B-Deutungen teil. Da finden wir schon bei der ersten derartigen Proportion, derjenigen zum F% einschränkende Formulierungen *Rorschachs* (S. 27 und 59).

Man muss aus diesen Sätzen schon herauslesen, dass wohl kaum nur Verstimmungen die angenommene Korrelation zwischen B und F% stören.

Weiter spricht *Rorschach* über die Beziehung zu den Ganzantworten. Solche ergeben sich bereits aus dem oben zitierten Abschnitte auf S. 59: „Am meisten B haben die Künstler, die Phantasiemenschen, die Abstrakten.“ Wichtig sind dann die Sätze *Rorschachs* auf S. 60.

Zunächst sei noch darauf hingewiesen, dass sich hier indirekt ein weiterer Hinweis auf die Problematik der Korrelation zwischen den B und F% ergibt (S. 40).

Wenn tatsächlich zwischen den G und den B eine enge Korrelation besteht, nicht aber zwischen den G und F%, dann kann notwendigerweise auch zwischen den B und F% keine Korrelation vorhanden sein.

Vor allem ist uns aber die Korrelation zu den G wichtig, und zwar wegen der Beziehungen der B zur Affektivität, die damit zum ersten Mal eigentlich klar hervortreten. Im Gegensatz zu den Fb, die bei Schwachsinn und Demenz in ihrer Gesamtsumme nicht verändert sind, die also vorwiegend affektiv bedingt sind, zeigen die B wie die G jene eigenartige Doppelstellung zwischen Intellekt und Affekt, indem sie an beiden teilhaben.

Die Beziehungen der B zum T% und den Originalantworten beschreibt *Rorschach* auf S. 60.

Aus alledem ergibt sich dann für *Rorschach* der Symptomwert der Bewegungsdeutungen, der eine zentrale Bedeutung einnimmt und einen Höhepunkt der *Psychodiagnostik* darstellt (S. 60f.).

Damit sind die Ausführungen *Rorschachs* über die B-Deutungen zu einem ersten Abschluss gelangt. Wenn wir uns mit ihnen näher beschäftigen wollen, dann bleibt uns zunächst gar nichts anderes übrig, als vor allem die Korrelationen der B-Deutungen nachzuprüfen. Wir stellen dafür eine Tabelle auf, analog derjenigen für die Korrelationen der Zahl der Antworten anhand unserer 500 Normalfälle. Die Tabelle wird für 0–13 B-Deutungen berechnet.

Wenn wir die Ergebnisse dieser Tabelle beurteilen wollen, dann müssen wir uns zuerst über gewisse Grundlagen Rechenschaft geben. Zunächst steigt die Zahl der B mit der Zahl der Antworten, und zwar in einer bestimmten Steigerung der Regressionslinearen. Fast alle Faktoren sind nun aber auch von der Zahl der Antworten abhängig. Von einer Korrelation zwischen der Zahl der B und einem andern Faktor kann deshalb erst gesprochen werden, wenn es entweder gelingt, die Zahl der Antworten auf mathematisch-statistischem Wege konstant zu halten und dann immer noch eine Korrelation der B und einem andern Faktor besteht, oder aber, wenn wir jeden Wert entsprechend der Zahl der Antworten reduzieren und dann mit den B vergleichen, die natürlich der Zahl der Antworten ebenfalls angepasst werden müssen.

Ferner ist zu bedenken, dass eine positive Korrelation zwischen den B und den G+ einerseits, den B und den M andererseits, schon deshalb bestehen muss, weil fast alle B als G+ und als M verrechnet werden. Wenn sich also mittels der statistischen Methode diese Korrelationen ergeben, dann besagt dies zunächst nichts Besonderes. Freilich berührt das das psychologische Problem überhaupt nicht, dass zwischen der G+-Erfassung und der B-Erfassung innere Beziehungen bestehen müssen, wie auch zwischen der B-Erfassung und dem Inhalt „Mensch“.

Wenn wir zunächst die Korrelationen innerhalb der Reihe: F – B – Fb – Hd untersuchen, so wissen wir bereits von *Rorschach* selbst (vgl. oben), dass Beziehungen zwischen der Zahl der B und dem F% zum mindesten sehr problematisch sind. *Binder* hat versucht, eine direkte Korrelation zwischen den B und den Hd nachzuweisen, da die beiden Deutungsarten innerlich verwandt sind (a.a.O., S. 80). Es ist ihm nicht gelungen. Dagegen zeigen einige unserer bereits verarbeiteten Tabellen solche Beziehungen. Während der Entwicklung nehmen die B in der Pubertät stark zu, ebenso die Hd (und übrigens auch die G+), während die Fb diese Ausweitung nicht mitmachen. Bei den Schwachsinnigen und Dementen nehmen (mit den G+) die B und Hd absolut und prozentual zur Zahl der Antworten gegenüber der Norm deutlich ab, während wiederum in beiden Fällen die Fb konstant bleiben, d.h. den Durchschnittswerten der Normalen entsprechen! – Es sind dies ausserordentlich wichtige Befunde, die zeigen, dass B- und Hd-Deutungen einander nahe verwandt sind und dass beide gemeinsame Beziehungen zu den G+ haben, während dies für die Fb nicht zutrifft. Umgekehrt ergibt sich die ebenso wichtige Feststellung, dass die Fb-Deutungen zu den B- und Hd-Deutungen keine innere Beziehung haben!

Doch bearbeiten und betrachten wir jetzt das Resultat unserer statistischen Erhebungen:

Die Tabelle über die Korrelationen der absoluten Zahl der B-Deutungen ergibt Folgendes:

1) Es besteht eine deutliche Korrelation zwischen der Zahl der B-Deutungen und der Zahl der Antworten. Das bewirkt, dass die Zahlen der verschiedenen Faktoren, welche den verschiedenen B-Werten entsprechen, mit derjenigen Durchschnittszahl des jeweiligen Faktors, der zu der entsprechenden Zahl der Antworten passt, verglichen werden müssen. Eine solche Betrachtung muss zu den Zahlen von minimal 0 B und zu denjenigen von maximal 13 B die Werte für die entsprechende Zahl der Antworten in Vergleich setzen. Wenn die beiden Zahlen praktisch übereinstimmen, dann kann angenommen werden, dass die entsprechenden Faktoren keine Beziehung zu den B haben. Dies trifft nun sicher zu für die G–, die D, die Zw, die Fb, die Hd, (wahrscheinlich) für das Md%, das T%, das Obj.%!, (wahrscheinlich) für das N+L% und annähernd für die RZ. –

Umgekehrt gibt es noch andere Faktoren, als die Zahl der Antworten, die mit den B zunehmen, so vor allem die Zahl der G+!, das F%!, das M% und wahrscheinlich der EQ. – Endlich nimmt eine Reihe von Faktoren bei steigender B-Zahl ab. Es sind dies die Dd (nur relativ zur Zahl der Antworten, anscheinend jedoch wenig), das Fb%, das Hd%, das f%!, das Anat.%! (nur relativ, aber stark), das Td% (absolut und relativ), das Pfl.% und das Pfld.% (beide nur relativ, aber deutlich), das Geogr.% (absolut und relativ). – Der Hinweis auf absolute und relative Veränderungen deutet an, dass zum Teil die einzelnen Faktoren sich gleichsinnig verändern, wie es der entsprechenden Veränderung der Zahl der Antworten entsprechen würde, zum Teil gegensinnig. Zur Gruppe der gleichsinnigen Veränderungen sind zu rechnen: G+, G–, D, Dd, Zw, Fb, Hd, Dd%, Anat.%, T%, Pfl.%, Pfld.%, Obj.%, und RZ. Die Gruppe der sich gegenteilig Verhaltenden sind: Fb%, Hd%, Td%, N+L%, Geogr.%, FA. Das besagt nun, dass die Zahl der B in der letzten Gruppe entgegenwirkt, während in der ersten Gruppe Zunahme der B und der ZdA in demselben Sinn wirken oder sich wenigstens nicht stören. Dabei treten quantitative Faktoren mit ins Spiel. So bewirkt z.B. die Zahl der Antworten eine bestimmte, durch Korrelationskoeffizient und Bestimmtheitsmass ausgedrückte Zunahme der Dd ($r = \dots B = 0,569$). Die Zunahme der B ihrerseits bewirkt anscheinend eine Abnahme der Zahl der Dd, sodass deren Zahl bei einer B-Zahl von 13 um ungefähr die Hälfte hinter dem Wert zurückhält, der aufgrund der ZdA zu erwarten wäre. Wenn der Korrelationskoeffizient r zwischen B und irgend einem Faktor das umgekehrte Vorzeichen trägt, wie zwischen der Zahl der Antworten und dem betreffenden Faktor, dann wird der entsprechende Faktor im umgekehrten Verhältnis variieren, als es der steigenden Zahl der Antworten entspräche, wenn das $-r$ absolut genommen grösser ist, als das entsprechende $+r$, oder umgekehrt. So lässt uns unsere Tabelle vermuten, dass der Wert von $+r$ für die Beziehung zwischen B und F% absolut grösser ist als derjenige für $-r$ zwischen der ZdA und dem F%, woraus resultiert, dass das F% mit der steigenden Zahl der Antworten sinkt, mit der steigenden Zahl der B steigt, und umgekehrt.

2) Aus diesen Beobachtungen unserer Tabelle ergibt sich, dass nicht nur zwei Faktoren des Formdeutversuchs jeweils voneinander abhängig sind, sondern mehrere, und dass man diese verschiedenen Abhängigkeiten voneinander trennen muss, da sonst die Möglichkeit besteht, Korrelationen anzunehmen, wo in Wirklichkeit gar keine bestehen, und umgekehrt, bestehende Korrelationen zu übersehen, da sie durch andere verdeckt werden. Es gibt eine der Berechnung der Regressionslinearen analoge Berechnungsart für 3 voneinander abhängige Faktoren, woraus sich dann auch 3 Regressionslinearen ergeben. Leider sind diese Berechnungen, die frei-

lich für den Formdeutversuch durchgeführt werden müssten, äusserst kompliziert und zeitraubend. Zudem muss wahrscheinlich im Formdeutversuch nicht nur mit 3, sondern mit noch mehr Variablen gerechnet werden.

Es gibt nun aber eine relativ viel einfachere Methode, sich wenigstens einigen Einblick in die Verhältnisse von drei Variablen zu verschaffen, die sich für die Anwendung im *Rorschachschen* Formdeutversuch sehr gut eignet. Man kann nämlich von 3 voneinander abhängigen Variablen die eine konstant setzen und dann, zwar nicht die Regressionslineare, wohl aber den Korrelationskoeffizienten mathematisch berechnen. Die Formel lautet:

$$r_{x,y,z(\text{konstant})} = \frac{r_{x,y} - (r_{x,y} \times r_{y,z})}{\sqrt{(1 - r_{x,z}^2) \times (1 - r_{y,z}^2)}}$$

Versuchen wir einmal, unser Beispiel über die Beziehung zwischen B, Dd und Zahl der Antworten so zu lösen. Wir setzen $x = B$, $y = Dd$ und $z = ZdA = \text{konstant}$. Wir bekommen also auf diese Weise:

$$\begin{aligned} r_{B,Dd,ZdA(k)} &= \frac{r_{B,Dd} - (r_{B,ZdA} \times r_{Dd,ZdA})}{\sqrt{(1 - r_{B,ZdA}^2) \times (1 - r_{Dd,ZdA}^2)}} \\ &= \frac{0,06 - (0,336 \times 0,755)}{\sqrt{(1 - 0,1129) \times (1 - 0,5693)}} \\ &= 0,313 \end{aligned}$$

Nun müssen wir natürlich dieselbe Berechnung für die Beziehung zwischen der ZdA und den Dd machen, wenn B konstant ist. Wir setzen also $x = ZdA$, $y = Dd$, $z = B = \text{konstant}$ und erhalten so:

$$r_{ZdA \times Dd \times B(k)} = \frac{0,755 - (0,336 \times 0,06)}{\sqrt{(1 - 0,1129) \times (1 - 0,0036)}} = +0,7817$$

Wenn wir nun von + 0,7817 die erste Zahl 0,313 abzählen, erhalten wir + 0,4687, d.h. einen Wert, welcher offenbar die Zunahme der Dd mit steigender B-Zahl bestimmt. –

Die entsprechenden Zahlen für die Beziehung zwischen den B, der ZdA und dem Formprozent lauten:

$$r_{ZdA \times F\% \times B(k)} = -0,1618$$

$$r_B \times F\% \times ZdA.k. = +0,1334$$

$$(\text{während } r_{ZdA \times F\% \times B} = -0,124 \quad r_B \times F\% = +0,083)$$

Diese Andeutungen müssen hier genügen. Es handelt sich bloss um einige methodische Hinweise, die selbstverständlich sehr viel weiter ausgebaut werden müssten.

3) Wenn wir aus unseren Ergebnissen die Schlussfolgerungen ziehen, so können wir zuerst bestätigen, dass tatsächlich, wie *Rorschach* annahm, eine positive Korrelation zwischen den B% und den F% besteht. Die Korrelation ist aber sehr gering, steigt doch das F% von 63,5 bei 0 B bloss auf 70,7 bei 13 B, und eine Korrelation durch die steigende Anzahl der Antworten könnte höchstens eine Verbesserung um ca. 3,5 bewerkstelligen, d.h. also, dass das F% nicht einmal um 1 % pro eine Bewegungsdeutung steigt, so dass wir kaum so weitreichende Schlüsse ziehen dürfen aus diesen Korrelationen, wie *Rorschach* es tut. Es ist wohl vorsichtiger und zweckmässiger, die Korrelationen beim Bestimmen des Symptomwertes der B ausser Acht zu lassen.

Eindeutig geht ferner aus unserer Tabelle hervor, dass zu den Fb und den Hd keine Korrelation besteht, ausser derjenigen, die sich aus der Zahl der Antworten ergibt, womit die Angaben *Rorschachs* (S. 72f. u. 96) und *Binders* (a.a.O. S. 65) bestätigt werden. – Schwieriger zu beurteilen sind hier die Prozentualverhältnisse. In dem Masse, als das f% sinkt, mit steigender B-Zahl, muss die Summe aus B% + Fb% + Hd% steigen. Nun steigt diese allerdings bei 13 B auf ca. 36 %, was einen f% von 64 % entsprechen würde. Diese Zahl bleibt wohl hinter derjenigen von 79,6 % weit zurück, die wir bei der ZdA erwarten würden; doch errechnen wir mit 52,3 % trotzdem einen wesentlich zu niedrigen Wert. Schon bei den Werten für 0 B stimmten die beiden Berechnungsarten nicht ganz überein, nur dass dort die Differenz erst 3,5 % und bei 13 B ca. 11,5 % beträgt. Die Differenz ist in der Nähe des arithmetischen Mittels der Zahlen der B und der ZdA am geringsten und beträgt für 2 B : f%, aus der Summe der B% + Fb% + Hd% errechnet, = 76,8 %, aus der Tabelle abgelesen 75,79 %, also beträgt hier der Unterschied nur ca. 1 %, so dass anzunehmen ist, die relativ grossen Differenzen der vorher erwähnten Zahlen rühre von der Unexaktheit der Werte her, die sich vom arithmetischen Mittel entfernen. Im Prinzip jedoch dürften die gefundenen Beziehungen zutreffen, nur liegen die Verhältnisse derart, dass sich aus den Abweichungen für das Fb% und das Hd% nichts schliessen lässt; und dass das B% höher erschlossen werden muss als der ZdA entspräche, ist selbstverständlich, nachdem auch die absolute Zahl der B wesentlich höher ist als nach der ZdA zu erwarten wäre.

Bevor wir nun die Beziehungen zwischen den B und den Erfassungsmodi besprechen, wollen wir einen kurzen Blick auf die Verteilung der Inhalte tun. Da sehen wir sogleich, dass eine Umschichtung gegenüber der aus der Zahl der Antworten zu erwartenden Norm stattfindet, an welcher keinen Anteil haben: das Obj.%, das T%, das Md% und wahrscheinlich das N+L%. Dagegen wird das M% (was aus der Erhöhung der B% selbstverständlich folgt) sehr wesentlich erhöht, und zwar beträgt es bei 13 B statt den zu erwartenden 8,9 % 33,6 %! Diese Erhöhung erfolgt

auf Kosten des Td%, des Anat.%, des Geogr.% und des Pfl.% sowie des Pfld.%.

Rorschach hat bekanntlich dem Sinken des T% bei steigender B-Zahl eine beträchtliche Bedeutung beigemessen, und zwar in Bezug auf das Erschliessen der Bedeutung der B-Antworten (S. 60). Aus unserer Tabelle ergibt sich, dass das alte *Rorschachsche* T% ($= T\% + Td\%$) tatsächlich bei 13 B = 27,29 % beträgt, statt der der Zahl der Antworten entsprechenden 39,27 %. Der Unterschied fällt wohl ins Gewicht. Es kann jedoch nicht übersehen werden, wie ungleich T% und Td% davon befallen, resp. beteiligt sind, was sicher nicht Zufall sein kann. Wir haben nun keinen Grund anzunehmen, dass nur das Td%, oder dieses vorzüglich, mit der Stereotypisierung in Beziehung stehe. Wir müssen wahrscheinlich die Ursache für den reduzierten Wert des Td% eher im Erfassungstypus suchen, sodass auch *Rorschachs* Deduktionen über die Beziehungen zwischen den B-Zahlen und dem T% kaum mehr aufrecht erhalten werden können. Die Kombination des sinkenden Td% mit einem sich gleich verhaltenden Geogr.%, Anat.%, Pfl.% und Pfld.% lässt zudem ebenfalls annehmen, dass es, wenigstens nicht in erster Linie, Stereotypisierungsvorgänge sind, welche die Reduktion des Td% bewirkten. Freilich ist zuzugeben, dass vor allem das Anat.% und auch das Geogr.% sehr wohl auch Ausdruck einer Stereotypisierung sein können, doch könnten hier erst weiter abliegende Gedankengänge beigezogen werden. Es handelt sich vielmehr zuerst einmal um Deutungen, bei denen die G-Erfassung selten ist und höchstens als G- vorkommt (mit Ausnahme seltener Pfl.-Deutungen).

So wenden wir uns denn den Erfassungsmodi zu, wo wir sogleich *Rorschachs* Korrelation zwischen den B und G wiederfinden, nur insofern genauer gefasst, als diese positive Korrelation nur zu den G+ besteht und kaum zu den G- ! Ferner haben wir die bereits erwähnte negative Korrelation zu den Dd, während zu den D und den Zw gar keine Korrelation nachweisbar ist, die praktisch als bedeutungsvoll angesprochen werden könnte. – Der Einstellungsquotient zeigt eine der Entwicklung bei der ZdA eher entgegengesetzt gerichtete Tendenz zu Zunahme, d.h. zu einer Bevorzugung lateraler Kleckse für die Deutung, was wohl damit in Beziehung steht, dass fast alle DB lateral liegen.

Wenn wir möglichst den Darstellungen der *Psychodiagnostik* folgen, dann müssen wir jetzt der positiven Beziehung der B zu den G+ nachgehen und diese durch die neu aufgefundene, negative Beziehung zu den Dd ergänzen.

Rorschach erklärt auf S. 60, dass die Beziehung zwischen den G und den B nur in affektiv-dispositionellen, nicht in den assoziativen, abstraktiven und kombinatorischen Bedeutungen der G liegen könne. Können wir aufgrund unserer eigenen Analyse der G-Deutungen bereits etwas zu diesen Fragen aussagen?

Rorschachs Sätze über die Beziehungen zwischen den B- und den G-Deutungen können nicht einfach hingenommen werden. Schon die Frage, ob die Beziehungen zwischen den beiden Faktoren tatsächlich fast ausschliesslich in den affektiven Sphären liegen, und ob nicht doch auch assoziativ-intellektuelle Probleme hereinspielen, erscheint fraglich, nachdem *Rorschach* selbst sehr grosses Gewicht auf die B als Komponenten der Intelligenz gelegt hat. Nachdem wir nun aber wissen, dass gerade die G+ es sind, die mit den B in Korrelation stehen, und dass diese ebenfalls eine enge Beziehung zur Intelligenz haben, müsste natürlich erst noch untersucht werden, ob nicht etwa die Beziehungen zwischen den B und der Intelligenz scheinbar sind, indem es eigentlich die mit den B in stark positiver Korrelation stehenden G+ sind, welche bewirken, dass bei Intelligenz die B-Deutungen vorkommen und bei Schwachsinnigen kaum, oder aber, ob die Meinung *Rorschachs*, es seien fast ausschliesslich affektive Beziehungen, welche die B und G verknüpfen, nicht zutrifft. Da bei Schwachsinnigen und Dementen DB statt GB nicht besonders häufig sind, kann man nicht aus rein statistischen Ableitungen diese Frage lösen wollen.

Es gibt aber noch mehr zu bedenken. Sicher ist ja schon aus der Tabelle II ersichtlich, dass die B mit der Affektivität in Beziehung stehen. In diesem Sinne können wir anhand eigenen Materials *Rorschachs* Angaben bestätigen. 24 Fälle von manischen Zustandsbildern haben eine Durchschnittszahl von 1,83 B im Protokoll, während derselbe Wert für 125 Fälle von Depression bloss 0,9 beträgt. Auch lassen sich etwa die affektiv im Allgemeinen lebhaften Alkoholiker (209 Fälle) mit einem Durchschnitt von 1,1 B den affektiv viel stumpferen Altersdemenzen (191 Fälle) mit durchschnittlich 0,35 B gegenüberstellen, oder unter den Schizophrenen die affektiv am besten reagierenden Paranoiden (154 Fälle) mit durchschnittlich 1,3 B, den affektiv meist erstarrten Katatonen (286 Fälle) mit 0,66 B.

Wenn derart an der Beziehung zwischen den B und dem affektiven Verhalten nicht zu zweifeln ist, so ist umgekehrt doch darauf hinzuweisen, dass die Tabelle *Rorschachs* diese Beziehungen auf genau dieselben klinischen Beobachtungen aufbaut, wie die entsprechenden Beziehungen zwischen den G und der Affektivität. Die Möglichkeit eines Irrtums, dass die Beziehungen zwischen den B und der Affektivität nur scheinbar sind und eigentlich bloss eine solche zwischen den G und der Affektivität bestehe, ist deshalb so wenig auszuschliessen, wie bei der Frage der Beziehungen zur Intelligenz. Wir geraten also bereits wieder in Schwierigkeiten. Diese mehren sich, wenn wir erst noch bedenken, dass aus der Tabelle *Rorschachs* hervorzugehen scheint, dass es noch dieselben affektiven Formen sind, die bei den G und den B vorliegen.

Wir fragen uns deshalb, ob es überhaupt zweckmässig sei, für die Bestimmung des Symptomwertes der B-Deutungen von den Korrelationen

auszugehen, wie *Rorschach* dies tut. Wenn wir es versuchen wollten, und zwar mit denjenigen Kenntnissen, die wir über die G zusätzlich gewonnen haben, dann kommen wir immer wieder in eine Lage, die sich vergleichen lässt mit derjenigen, in die wir angesichts einer Gleichung mit 2 Unbekannten geraten, wobei uns die zweite Gleichung fehlt. Wir halten es für besser, die ganze Frage der Korrelationen der B, die sich auf deren Korrelationen zu den Erfassungsmodi reduzieren lässt, liegen zu lassen und vorerst auf andern Wegen zu versuchen, zu erfahren, was die B bedeuten. Dann jedoch können uns die Korrelationen sehr wertvolle weitere Aufschlüsse geben.

X

Die Bewegungsdeutungen (Fortsetzung 1)

Wie gesagt, wollen wir nicht, wie *Rorschach* es gemacht hat, die gefundenen Korrelationen psychologisch auswerten, indem wir aus unseren Ergebnissen über den Erfassungstypus und seine Faktoren sowie über die Form-, Farb- und Helldunkelantworten auf die Bewegungsdeutungen schliessen. Es lassen sich gegen dieses Vorgehen schon methodologisch recht schwerwiegende Bedenken erheben, indem entweder nur sehr unbestimmte Schlüsse gezogen werden können (wie z.B., dass die B- und die Fb-Deutungen je verschiedenen psychischen Sphären entstammen müssen), oder aber es werden unzulässige, zu weitreichende Folgerungen abgeleitet. So haben wir vorerst nur die eine Wahl, nämlich tiefer in die Psychologie der Bewegungsantworten einzudringen und die Ergebnisse einer solchen Analyse mit den Ergebnissen der Analyse anderer Deutungen in Beziehung zu setzen. Unter Umständen bestätigen dann die statistischen Ergebnisse die psychologischen Befunde und regen vielleicht zu weiteren Fragen an.

In unserer Darstellung haben wir bisher das Problem der Bewegungsdeutungen im *Rorschachschen* Formdeutversuch aus *Rorschachs* Persönlichkeit hergeleitet. Es ist dies zweifellos ein sehr wichtiger Aspekt des Problems, der sich aus der früheren, wissenschaftlich-psychologischen Entwicklung *Rorschachs* und aus gewissen eigenen Äusserungen über seine Persönlichkeit rechtfertigen lässt. Ja, wir müssen sagen, dass eine Behandlung des Bewegungsproblems im Formdeutversuch ohne Berücksichtigung dieses persönlichen Aspektes derart unvollkommen wäre, dass sie wohl kaum als genügend beurteilt werden könnte. Es ist auch nicht ausser Acht zu lassen, dass von den Vorgängern und übrigens auch von den Nachfolgern *Rorschachs* niemand auf die Bewegungsproblematik gestossen ist, oder diese wesentlich über *Rorschach* hinaus gefördert hätte, ausser

Binder, auf dessen Ergebnisse wir noch eingehend zu sprechen kommen werden.

Es ist nun aber an der Zeit, die Verankerung des Bewegungsproblems im Wesen des Formdeutversuchs aufzuzeigen, ganz unabhängig von *Rorschach* und seiner individuellen Betrachtungsweise. Als Ausgangspunkt wählen wir einige Ergebnisse von *Georg Simmel* aus dessen Untersuchung über *Rodin*.⁹ *Simmel* findet den „Grundton der erreichten Harmonie“ in der Plastik von *Rodin* in der Bewegung. Er hat

„ein neues Mass von Bewegung in die Figur gebracht, das vollständiger, als es bisher möglich war, die innere Lebendigkeit des ganzen Menschen, mit allem Fühlen, Denken, Erleben anschaulich macht. Ebenso ist das Sichherausheben der Figur aus dem Stein, den *Rodin* oft noch Teile von ihr umfassen lässt, die unmittelbare Versinnlichung des Werdens, in dem jetzt der Sinn ihrer Darstellung liegt. Jede Figur ist auf einer Station eines unendlichen Weges erfasst, durch die sie ohne Aufenthalt hindurchgeht – oft auf einer so frühen, dass sie nur in schwer erkennbaren Umrissen aus dem Block herausragt. Und hiermit besonders greift das Bewegungsprinzip aus dem Werk auf den Beschauer über. Es wird ein Äusserstes an ‚Anregung‘ gegeben, indem die Versagtheit der vollen Form die Eigentätigkeit des Betrachtenden aufs stärkste herausfordert. Läge irgendetwas Wahres in der Kunsttheorie: dass der Geniessende den Schaffensprozess in sich wiederholt – so könnte dieses nicht energischer geschehen, als indem die Phantasie das Unvollständige selbst zu vollenden hat und ihre produktive Bewegtheit zwischen das Werk und seinen Endeffekt in uns schiebt. Zweifellos ist die Bewegung dasjenige an uns, was dem Ausdruck am vollkommensten dient; denn keine andere Bestimmung unseres Seins ist dem Körper und der Seele gemeinsam, die Beweglichkeit ist gleichsam der Generalnenner für diese beiden, sonst einander unberührbaren Welten, die gleiche Form für das unvergleichbare Leben ihrer Inhalte.“ (S. 175f.)

Wir verstehen ohne weiteres, dass die „Versagtheit der vollen Form“ auch in *Rorschachs* Klecksen verwirklicht ist und dass diese deshalb ebenso „ein Äusserstes an ‚Anregung‘ geben“, damit das Bewegungsprinzip aus dem Werk (hier dem Klecks) auf den Beschauer (die Vp.) „übergreife“, wie bei der unvollendet aus dem Block herausragenden Plastik *Rodins*.

In der experimentellen Psychologie hat *Hertha Anderes* in ihrer bereits erwähnten Arbeit gefunden, dass an ungestalteten, diffusen Gebilden ebenfalls leicht Bewegungsphänomene wahrgenommen werden und so würde auf einem ganz andern Weg ein Ergebnis gewonnen, das demjenigen *Simmels* entspricht.

⁹ G. Simmel: *Philosophische Kultur, Über künstlerische Persönlichkeiten*. Leipzig ²1919, S. 168–186.

Das Verschwinden der Konturen und Unbestimmtwerden der Wahrnehmungsgegenstände gehört nun aber auch zur Dämmerung, und es ist in der Dämmerung sicher auch leichter möglich, bewegte Gestalten zu sehen. Wir erinnern an die Rolle der Dämmerung in *Goethes* Gedichten. Nicht nur das Deuten überhaupt, sondern vor allem das Deuten bewegter Gestalten, wird in der Dämmerung erleichtert.

Nachdem wir nun einige Hinweise gewonnen haben über die äusseren Bedingungen an den Gegenständen, die eine Bewegungswahrnehmung im Sinne von *Rorschach* erleichtern, müssen wir uns nun den inneren Bedingungen zuwenden. Die Erfahrung zeigt, dass ziemlich genau in einem Fünftel aller Normalprotokolle (bei 104 von 500) die B fehlen. Es ist nun denkbar, dass die Protokolle derart gelichtet sind, weil der die Bewegungsdeutung erlaubende Grad von Diffusität der Kleckse gar nicht erlebt wird. Solche Fälle gibt es sicherlich. Dann aber gibt es auch Fälle, in denen sogar in ausgesprochener Weise ein Protokoll vorliegt, das in einem verfinsterten Raum erlebt wurde und doch fehlen die B. Wir haben ja auch gesehen, dass sich in einem wenig gelichteten Raume nicht bloss Bewegungsdeutungen, sondern auch dunkle Farben und vor allem die sogenannten Helldunkeldeutungen finden. Es muss also wohl noch eine besondere Bedingung in der Vp. liegen, die über die Fähigkeit hinausgeht, den Klecks als diffuse Gesamtheit im Dämmerlicht gleichsam zu sehen, damit B zustande kommen.

Den Schlüssel zu diesem Verständnis liefert uns nun *Rorschach* selbst mit den bereits erwähnten Stellen in seiner *Psychodiagnostik*, in denen er feststellt, dass die motorisch labilen, beweglichen Vpn. keine oder nur wenig B deuten, während die motorisch stabilen Vpn. die Kleckse bewegt sehen. Es muss also eine besondere Fähigkeit geben, Bewegungen zu sehen, die – vorerst einmal ganz allgemein ausgedrückt – mit der eigenen Motorik der Vp. in Beziehung steht.

Diese Beziehung muss nun nach *Rorschach* derart verstanden werden, dass die eigene aktive Ausführung der Bewegung, die eigentliche Handlung, das Wahrnehmen von Bewegungen in der Umwelt hindert, wohingegen die Bemeisterung oder Bezähmung des eigenen Bewegungstriebes die Wahrnehmung von Bewegungen in der Umwelt fördert. Von entscheidender Bedeutung ist bei alledem die Feststellung *Rorschachs*, dass die Bewegung nicht nur an dem Wahrnehmungsobjekt in der Umwelt wahrgenommen, sondern am eigenen Körper empfunden werde, und zwar gleichzeitig wie am Wahrnehmungsobjekt.

Nun ist ja die Wahrnehmung ganz allgemein mit dem Widerstand verbunden, den wir an den wahrzunehmenden Gegenständen vorfinden. Wo nichts ist, woran wir uns gleichsam stossen können, da nehmen wir auch nichts wahr! Daraus allein schon wird es etwas verständlicher, dass

uns die Bewegung auch erst da bewusst wird, wo sie an eine Grenze kommt.

In der unüberschaubaren Literatur zum Bewegungsproblem scheint diese Beziehung zwischen gehemmter, gefühlter und wahrgenommener Bewegung kaum die ihr gebührende Stellung einzunehmen und in ihrer überragenden Bedeutung erkannt und gewürdigt worden zu sein. Auf jeden Fall bewegen sich die üblichen wissenschaftlichen Diskussionen in ganz anderen Gebieten. Wohl aber findet sich der von *Rorschach* aufgestellte Tatbestand in dichterischen Kunstwerken bereits klar ausgesprochen.¹⁰

In den angeführten Stellen aus dichterischen Kunstwerken ist sicher grundsätzlich dasselbe gemeint wie bei *Rorschach*, was sich etwa aus einigen Sätzen *Rorschachs* über *Hodler* ergibt (S. 105f.). Wir verweisen hier besonders auf den Satz von „der gewaltigen Bewegung, die in ihrer Beherrschung so mächtig wirkt“ (S. 106), während wir die Hinweise auf Introversion und Extratension später besprechen werden.

Bevor wir nun aber zum Formdeutversuch zurückkehren können, müssen wir die angeführten Bewegungsphänomene noch etwas genauer studieren. Es gibt also gleichsam zwei grundsätzliche Handlungsweisen. Bei der einen befolgen wir die Impulse zur Bewegung unmittelbar und werden in der Ausführung nur von aussen, durch die Widerstände der Aussenwelt, oder durch unsere eigenen Bewegungsorgane (falls es überhaupt so etwas wie eine Behinderung durch die anatomisch-physiologische Beschaffenheit gibt, wenn nicht pathologische Funktionsstörungen vorliegen) gehemmt. Umgekehrt besteht die Möglichkeit, dass die Impulse zur Bewegung gebändigt werden. Die Bewegung wird dann überhaupt nicht ausgeführt, oder es kommt nur zu einer Andeutung des Bewegungsvollzuges und die Beendigung wird unterbrochen. Wenn nun der Impuls gleichsam stark genug ist, die eigenen Bewegungen jedoch nicht in Gang setzen kann, so weicht unter geeigneten Bedingungen geradezu die Wahrnehmungswelt dem Bewegungsimpuls und beginnt, sich ihrerseits zu bewegen. Da unser Körper ja immer schon zur Aussenwelt gehört,¹¹ ist dieser Übergang vom eigenen Körper auf die Wahrnehmungswelt nicht so eigenartig, wie man vielleicht auf den ersten Blick vermuten könnte, besonders dann nicht, wenn die Aussenwelt durch unbestimmte Gestalten, sei es nun in der Fülle des Lichtes oder vor allem in der Dunkelheit, den verändernden

¹⁰ Vgl. z.B. G. Keller: Das Tanzlegendchen, in: SW Bd. 7. Zürich 1997, S. 421–427 oder J. Gotthelf: Ein Silvestertraum, in: SW Bd. XVI. Erlenbach-Zürich 1928, S. 386f., wo sich die bewegte menschliche Gestalt aus silbernen Wellenfluten emporhebt, und zwar nicht in der Form verhüllender Finsternis, sondern in der Leere des lichterfüllten Raumes.

¹¹ [H. Plessner: *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928). 3. Aufl. Berlin 1975 (Sammlung Göschen), S. 293f.] – Vgl. M. Scheler.

Strebungen des Individuums entgegenkommt, oder noch besser gesagt, solche nicht durch allzu bestimmte, feste Gestalten verhindert.

Die unmittelbar in die Bewegung ausfliessenden Impulse führen dazu, sich den Sachen rein körperlich anzunähern oder sie zu fliehen. Die Neigung des Kindes, „mit den Händen zu schauen“, alles in die Finger zu nehmen, alles zu berühren, liegt in der Linie dieses Verhaltens. Aber auch jedes andere Verhalten, das in Berührung mit den Sachen bleibt, gehört hierher, vor allem auch das destruktive, doch wären auch Habsucht und Geiz hier zu suchen. Was geschieht nun aber, wenn Bewegungsimpulse nicht zu einem unmittelbaren Handeln führen, die Wahrnehmungswelt jedoch dank ihrer festen Struktur dem Impuls auch nicht nachgeben kann? Dann wird die Sache als solche, d.h. als ein von dem wahrnehmenden Ich klar unterschiedener Gegenstand mit eigenen Gesetzen erkannt und vor allem auch in einer bestimmten räumlichen Entfernung festgehalten; es bildet sich das eigentliche Gegenstandsbewusstsein aus, an welches, wie wir allgemein wissen, auch das Ichbewusstsein gebunden ist. Dieser Vorgang kann derart verstanden werden, dass eben gerade durch den Umstand, dass die Sachen unseren Impulsen nicht gehorchen, sie als etwas von uns Unterschiedenes, etwas gänzlich Anderes erlebt werden, sie erst aus der uns umgebenden, mit uns verbundenen Welt ausgeschieden werden und eine Eigenexistenz erhalten. – Auf diese Weise gewinnt die Bewegung eine allgemeine Bedeutung für die Sinnesfunktionen, und zwar in dem Sinne, dass die ungehemmte, frei sich entfaltende Bewegung mit dem Tasten, die gebändigte Bewegung mit dem Schauen in Verbindung steht. Wir denken hier unwillkürlich an *Rorschachs* Arbeiten über die Reflexhalluzinationen, in denen ebenfalls der Bewegung gleichsam eine Mittlerrolle in den verschiedenen Sinnessphären zukam, wenn auch nicht in der hier dargestellten Weise. Ebenso drängen sich jene „Wahrnehmungstheorien“ der modernen Psychologie auf, die eine Einheit zwischen Wahrnehmen und Bewegen annehmen, vor allem *M. Palágyi*, *V. v. Weizsäcker* und ganz besonders *E. Straus*.

Wir sind also über die Bewegungsprobleme nun wiederum in jenen Bereich gelangt, der nach altem Wissen (*Aristoteles*, *Augustinus*) an erster Stelle der Erkenntnis steht, in den Bereich des Schauens, dem wir ja bereits bei der Besprechung der Farbdeutungen und der Farbenpsychologie begegnet sind. Auch die Farben stehen mit dem Sehen in innerer Beziehung, ja, wir beginnen hier zu ahnen, dass Farbe und Bewegung einen inneren Zusammenhang haben könnten, einen Zusammenhang, der wohl im *Rorschachschen* Erlebnistypus bereits hergestellt, aber bisher noch niemals in seiner inneren Dynamik gerechtfertigt worden ist. Farbe und Bewegung führen uns, wie wir gesehen haben, also auf das Sehen. Wir haben gezeigt, wie die Farbe als raumgestaltender Faktor auftreten kann, und wir haben bereits aus unserer Analyse der Bewegtheit herausgelesen, dass die

Sachen durch die in ihrer Auswirkung gehemmten Bewegungsimpulse in eine bestimmte Distanz gerückt werden. Während es bei den Farben vor allem die Räumlichkeit der Wahrnehmungswelt war, die uns aufgefallen ist, während die Vergegenständlichung nur in zweiter Linie über den Begriff der Form und des Formanteils an der Farbwahrnehmung erfolgte, so verhält es sich bei den gebändigten Bewegungen geradezu umgekehrt. Wenn wir diese auf ihre Bedeutung für die Gesichtswahrnehmung untersuchen, dann fällt uns zuerst eigentlich die Vergegenständlichung durch solche Erlebnisse auf und eher nachträglich die Distanzierung! – Die Farbantworten bleiben immer mehr in einer stimmungsmässigen Verbundenheit mit ihrer Umgebung, die B-Deutungen stehen demgegenüber viel einzelner, für sich abgeschlossener. Es ist der grundsätzliche Unterschied zwischen Malerei und Plastik, der in den Farb- und Bewegungsdeutungen des *Rorschachschen* Formdeutversuch zutage tritt. In der Malerei sind die Menschen und Sachen viel mehr in ihre Umgebung einbezogen, während die Plastik einsam ist. Was *Simmel* von der Plastik sagt, lässt sich von vielen B-Deutungen, vor allem von den tanzenden Gestalten und andern B-Antworten, die sich nur im Sinne der Ausdrucksbewegungen gebärden, sagen:

„Die Grenzen der Welt, in denen die plastische Gestalt lebt, ihr idealer Raum, sind nicht weiter und nichts anderes als die Grenzen ihres Körpers selbst, ausserhalb dieser ist keine Welt mehr, mit der sie zu tun hätte.“¹² (S. 149)

Indem die B-Deutungen eine eigentliche Tätigkeit oder gar Arbeit ausführen (z.B. Tafel III: „Zwei Gestalten, die einen Korb tragen, oder zwei Waschfrauen“), treten sie aus ihrer Einsamkeit heraus, jedoch in der Art der Arbeit, die sich auch wiederum mit den Sachen in Distanz befasst. Viel seltener sind stimmungshafte Einbettungen der B in eine Umgebung (z.B. Tafel III: „Zwei Grottesktänzer auf einer magisch erleuchteten Bühne, mit roten Laternen“). Die Geschlossenheit der B, ihre Einsamkeit, hat natürlich auch Beziehungen zur G-Erfassung, mit welcher sie meist verbunden sind, während die FFb und auch viele FbF meist D sind. Die Vergegenständlichung im Bereich der G mittels der B und diejenige im Bereiche der D mittels der Form sind also zwei grundsätzlich verschiedene Objektivierungen. Wir finden hier die alte psychologische Erkenntnis wieder, dass sich Ich- und Gegenstandsbewusstsein durch verschiedene psychische Akte einstellen, nämlich durch die Unterscheidung des Ich von der Ausenwelt und durch die Erfahrung des Ich in einem Tätigkeitsbewusstsein.

Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich nun ein erster Ausblick auf das zentrale Problem des *Rorschachschen* Erlebnistypus, nämlich auf die Beziehungen zwischen den Farbdeutungen zur Extratension und der

¹² G. Simmel: *Philosophische Kultur* (1911). Leipzig ²1919, S. 149.

Bewegungsdeutungen zur Introversion. Wiederum ist es freilich so, dass wir die Einsichten mehr ahnen als klar überblicken; es kann aber nicht übersehen werden, dass das In-die-Welt-hinausreissen der Farbe und die Einsamkeit der Bewegung in den Deutungen des Formdeutversuchs an diejenigen Bereiche rühren, in denen entschieden wird über das, was wir charakterologisch als extratensives und introversives Verhalten kennzeichnen. Wenn wir nun daran gehen, diese beiden Begriffe bei *Rorschach* zu analysieren, so mag es uns nützlich sein, die soeben angestellten Überlegungen gegenwärtig zu halten.

XI

Die Bewegungsdeutungen (Fortsetzung 2)

Wenn die B-Deutungen etwas mit der Hemmung der Bewegungsimpulse zu tun haben, dann fragt sich, um was für Hemmungen es sich hier handelt. Zunächst müssen wir, was *Rorschach* selbst nicht genügend berücksichtigte, *Hemmung* einerseits von *Ungeschick* anderseits klar unterscheiden.

Rorschach spricht z.B. von der motorischen Stabilität, S. 25 etwa: „Der kinästhetische Mensch ist der motorisch Stabilisiertere, der lebhaftere Mensch ist arm an Kinästhesien.“ Wenn es dann S. 73 heisst: „Wo die Kinästhesien überwiegen: gemessene, stabilisiertere Motilität, linkisches Wesen, Ungeschicktheit“, so werden offensichtlich zwei verschiedene psychomotorische Tatbestände vermischt. Dies geht sehr schön aus einer genaueren Betrachtung des typischen linkisch-ungeschickten Verhaltens im Pubertätsalter hervor. Die bekannte ausgezeichnete Schilderung dieses Verhaltens findet sich bei A. *Homburger*.¹³ Daraus ist abzuleiten, dass Ungeschicktheit viel eher die Folge einer zu geringen als zu grossen Stabilität der Bewegungen ist und mit mangelnder Hemmung in Beziehung stände.

Nun erregt aber auch die andere motorische Verhaltensweise, die *Rorschach* heraushebt, unser Unbehagen. Er schreibt nämlich auf S. 73: „Wo die Farben überwiegen: erregte labile Motorik, Gewandtheit und Geschicktheit.“ Nachdem, was *Homburger* schreibt, und was unseres Erachtens durchaus zutrifft, ist eine lebhaftere Motorik nicht immer gewandt und geschickt, und umgekehrt [wie gesagt], eine ungeschickte Motorik nicht immer stabil, im Gegenteil, – je gemessener die Bewegung ist, desto eher hat sie wohl Aussicht, auch in geschickter Weise ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Wohl gibt es eine Art der fliessenden, lebhaften Bewegung, die auf dem elegantesten und kürzesten Weg ihr Ziel ge-

¹³ A. Homburger: *Psychopathologie des Kindesalters*. Berlin 1926, S. 666f.

schickt erreicht, und ebenso kennt jedermann jene unglücklich sich ausnehmenden Menschen, deren Bewegungen eckig sind, denen alles, was sie in die Hand nehmen, misslingt, nicht aber wegen einer „gemessenen, stabilisierten“ Motorik, sondern geradezu wegen „ungemessenen“, ausfahrenden, nicht richtig dressierten und deshalb eben „ungeschickten“ Bewegungen.

Um in diesen Problemen zu klaren Begriffen zu kommen, ist es vielleicht zweckmässig, folgende Unterscheidungen zu machen: von „Geschick“ und „Ungeschick“ sprechen wir grundsätzlich nur bei „Ziel- und Zweckbewegungen“. „Geschick“ ist deshalb immer im Sinne von handwerklichem Geschick zu verstehen, als Geschick im Umgang mit einem bestimmten konkreten Gegenstand, so z.B. bei der handwerklichen Behandlung des Stoffes. Ein solcher, zur Aussenwelt gehörender, konkreter Gegenstand ist auch der menschliche Körper. Im Sport etwa, der einem dem Körper selbst innewohnenden Ziele dient, sprechen wir deshalb ebenfalls von Geschick. Es gibt nun sicher viele Wege, auf denen ein Ziel durch die Motorik „geschickt“ erreicht wird, wie es auch viele Wege gibt, auf denen es „ungeschickt“ verfehlt werden kann. Das Bewegungstempo ist zum Teil mit dem Geschick verbunden, indem manche Zweckbewegungen ein bestimmtes Tempo erfordern, um zum Ziele zu führen, andere freilich nicht. Oft jedoch wird das Ziel durch zu rasche oder zu langsame Bewegung verfehlt. Im Allgemeinen wird der kürzeste Weg für die Erreichung eines Zieles der zweckmässigste sein, und „Bewegungsluxus“ im Sinne von *Homburger* wird der Geschicktheit eher abträglich sein.

Es gibt nun aber einen Bereich der Bewegung, aus welchem wir die Worte Geschick und Ungeschick vollständig fernhalten wollen, nämlich die Ausdrucksbewegungen. Hier sprechen wir besser von Anmut und deren Gegenteil, wofür wir keinen ebenso klaren Begriff haben. Wir nennen solche Bewegungen etwa „eckig“, „ungelenk“, „steif“, ja gelegentlich „abstossend“. Auch hier liegt das Tempo in der Bewegungsgestalt verankert, und ein Missgriff im Tempo ergibt bereits schwere Störungen der Anmut einer Ausdrucksbewegung. Im Gegensatz zur Zweckbewegung ist es hier so, dass sich eigentlich die ganze Anmut in „Bewegungsluxus“ entfaltet und der kürzeste Weg die Anmut zerstört. Das will freilich nicht besagen, dass jeder „Bewegungsluxus“ anmutig sei, da ja gerade die Schilderung der Bewegungsgestalten in der Pubertät durch *Homburger* das Gegenteil beweist. Wohl aber stehen sich geschickte (Zweck-)Bewegung und anmutige Bewegung geradezu entgegen, indem die eine den kürzesten Weg fordert, die andere aber dadurch zerstört wird. Das hindert freilich nicht, dass ein Mensch, der sich in der Ausdruckssphäre anmutig benimmt, sich bei Zweckhandlungen geschickt benimmt, und umgekehrt. Doch kann gewiss auch Anmut mit Ungeschick und Geschick mit steifem, eckigem Ausdruck verbunden sein.

Zweck- und Ausdrucksbewegung können automatisch, und ohne dass das Bewusstsein und das Denken irgendwie eingreifen, verlaufen. Trotzdem stehen die beiden Bewegungsformen nicht gleich zu den Bewusstseinsphänomenen. Auf jeden Fall steht die Zweckbewegung dem Bewusstsein und Denken näher als die Ausdrucksbewegung; erstere muss im Allgemeinen sogar über den Weg des denkenden, willkürlichen Vollzuges gelernt werden, bevor sie mehr oder weniger bewusst automatisch bewerkstelligt wird, während jede Beteiligung des Bewusstseins im Sinne einer absichtlichen, willkürlichen Lenkung die Ausdrucksbewegung verzerrt, entstellt oder gar verunmöglicht. Nicht nur bei der Entstehung der beiden Bewegungsformen jedoch spielt das Bewusstsein eine unterschiedliche Rolle, sondern ebenso sehr in Bezug auf das Bewusstwerden der Bewegung selbst: Ziel- und Zweckbewegungen werden uns im Allgemeinen bewusst, während uns Ausdrucksbewegungen vielleicht öfter unbewusst bleiben, als dass wir sie zur Kenntnis nehmen.

Wir stehen da mitten in den Problemen, die *Schiller* vor allem in seinem Aufsatz „Über Anmut und Würde“ und *Kleist* in seinem „Marionettentheater“ zu lösen suchten. Wir können hier leider nicht näher darauf eintreten. *Rorschach* selbst scheint diese Probleme nicht gesehen zu haben, erst *Binder* hat sich in seinem „Exkurs über die B-Deutungen“ damit beschäftigt.

Binder stellt bei der Beurteilung der B solche, die eine Triebhandlung ausdrücken, denjenigen gegenüber, die eine Ausdruckshandlung bezeichnen. Er glaubt, dass alle B-Deutungen „dem zentralen Kern der Versuchsperson entstammen müssen“ (S. 77) und „dass das Wesen der B in ihrem Zusammenhang mit der Triebosphäre der Versuchsperson liegen muss“ (S. 77); die „Ausdruckshandlungen (sind) lediglich plastisch abgewandelte Triebhandlungen mit unvollständiger, verstümmelter, peripherer Auswirkung“ (S. 77). Zweck- oder Zielhandlungen sehen wir, enger gefasst, bei *Binder* als Folgen intellektualisierter und rationalisierter Ausdruckshandlungen. Diese Theorie der Bewegungsdeutungen erlaubt es *Binder* sehr schön, auf die ebenfalls „zentralen“ Sphären entstammenden Hd-Deutungen überzugehen und deren Beziehungen zu den B zu erläutern. Sonderbarerweise bleibt jedoch das von uns als wesentlich erkannte Phänomen der Hemmung in der eigenen Motorik bei der Betrachtungsweise *Binders* ausserhalb der Beschreibung, und es ist auch nicht recht ersichtlich, wie es möglich sein sollte, diese Beziehung mit seiner Theorie zu verstehen.

Dass die B inhaltlich mit dem Triebleben aufs Engste verknüpft sind, ist sicher. *Binder* konnte sich bereits auf Andeutungen *Rorschachs* stützen, ferner auf eine tatsächlich sehr wertvolle diesbezügliche Arbeit *Furrers*, und auf eigene Erfahrungen, die auch wir mannigfach bestätigen konnten. Wie nun aber diese Beziehungen sind, das ist angesichts der grossen Unklarheit über den Begriff des Triebes sehr schwer herauszuanalysieren.

Zudem kann man sich über den Punkt bestimmt einig sein, dass das, was wir üblicherweise als „Triebhaftigkeit“ eines Menschen zu bezeichnen pflegen, keinesfalls quantitativ mit der Zahl etwa der B zu fassen ist. Triebbestimmtes Handeln – ja, das ist vielleicht gerade das Gegenteil dessen, was *Rorschach* ursprünglich gemeint hat, als er seine B-Deutungen mit der Bändigung gerade des Bewegungstriebes in Beziehung setzte. Wir geraten offensichtlich in Schwierigkeiten. Wir werden ihnen nur Herr, wenn wir kühn alle theoretischen Vorstellungen über Bord werfen und uns ganz auf die phänomenologischen Erkenntnisse verlassen. Geben wir uns noch einmal Rechenschaft darüber, was wir suchen: wir wollen wissen, wie sich die Vpn. mit B, wie diejenigen mit Fb im Formdeutversuch motorisch verhalten, ob und inwiefern die Angaben *Rorschachs* selbst zutreffen und inwiefern sie eventuell zu rektifizieren sind.

Wie für jede psychologische Triblehre das Kind in den verschiedenen Beziehungen ein Kreuz darstellt, an dem sie sich irgendwie bewähren muss, so auch für die Triebtheorie der B-Deutungen. Sicher haben die Kinder B, sicher haben sie weniger als die Erwachsenen, sicher verschwinden die B in höherem Lebensalter. Da scheint der Triebpsychologe zunächst keine Schwierigkeiten vorzufinden, im Gegenteil! Wie steht es aber mit den Kindern und Erwachsenen, die keine B haben und bei denen der Mangel nicht mit Schwachsinn erklärt werden kann? Es sind immerhin, wie wir bereits gesehen haben, 1/5 aller Vpn.! Es fehlen uns vorläufig alle Anhaltspunkte für ein abnormes Triebverhalten dieser Gruppe von Vpn.

Hier helfen uns nun die Beobachtungen bei Kindern weiter, und zwar lenken sie unsere Aufmerksamkeit in eine ganz besondere Richtung. *Friedemann* hat nämlich unseres Wissens zuerst darauf hingewiesen, *Weber* hat es mannigfach bestätigt und wir selbst konnten oft dieselben Beobachtungen machen, dass bei Kindern B-Deutungen auftreten, wenn sie irgendwie dem Tode begegnet sind. Diese Tatsache ist auf den ersten Blick sehr sonderbar. Wie kann sie verstanden werden?

Die Phänomenologie unserer Erlebnisse in der Trauer lehrt uns tatsächlich, dass wir uns gehemmt fühlen und dass wir auch vor allem in der motorischen Sphäre besondere Verhaltensweisen an den Tag legen. In der Novelle „Hans Joggeli der Erbvetter“ von *Jeremias Gotthelf*¹⁴ findet sich eine wunderbare Schilderung dieser Erlebnisse auf. Offenbar war bei solchen trauernden Menschen das Handeln weitgehend auf den Verstorbenen bezogen, solange er lebte, und nun ist plötzlich diese treibende Kraft fort. Damit hängt wohl das Gefühl der Öde, der Leere zusammen, das Bedürfnis, an den Toten zu denken, die Schritte zur Leiche hinzulenken. Mit andern Worten sagt *Gotthelf* dasselbe in dem Satz (S. 204):

¹⁴ J. Gotthelf: Hans Joggeli der Erbvetter, in: SW Bd. XIX. Erlenbach-Zürich 1920, S. 163–250.

„Da ists, als ob des Hauses Bewohner Glieder eines Leibes wären und bei vollem Bewusstsein die Seele aus dem Leibe, durch welchen sie zusammenhingen, die Seele, durch welche der Leib bestand, müssten hinaustragen sehen, nun gewärtigen müssten, der erste Windstoss zerstreue die auseinandergefallenen Glieder nach allen Winden.“ (S. 204, s. auch S. 205)

Es ist gleichsam die Reglosigkeit des Toten, welche sich als Hemmung der eigenen Bewegungen auswirkt, falls, was immer vorausgesetzt werden muss, der Verstorbene tatsächlich geliebt war und wir unser Handeln auf ihn bezogen hatten.

Trauernde können nun das Gefühl haben, die Verstorbenen würden weiterhin ihre Handlungen führen. Es kann zu einer Art automatischen Handlungsweisen kommen, dem Eindruck, der Verstorbene führe die Hand, lenke die Schritte; ferner kommt es gelegentlich vor, dass der Trauernde die Gebärden des Verstorbenen übernimmt; er hat plötzlich dessen Gang, dessen Art, die Türe zu öffnen, ein Werkzeug in die Hand zu nehmen, zu sprechen, zu lachen, oft bis in kleinste Einzelheiten, sodass es der Umgebung auffällt.

Die zuletzt mitgeteilten Beobachtungen an Trauernden weisen in ein weites Gebiet motorischer Phänomene, die bei den bekannten Imitationen kleiner Kinder beginnen und über allerlei Imitationsimpulse normaler Menschen (z.B. die Nachahmung sprachlicher Eigenheiten, die psychische Wiederholung bestimmter Gebärden, aber auch die Ansteckung durch das Lachen anderer etwa) bis zu den Erscheinungen der Echopraxie und Echolalie bei Geisteskranken führen. Es gibt im Bereich der Motorik eine Ansteckung genau wie im Gefühlsleben. Alle diese Phänomene beruhen auf einer Berührung in der Zeit, d.h. die Imitation folgt unmittelbar der Wahrnehmung. Schon bei Kindern kann sich aber die Imitation von der unmittelbaren Wahrnehmung lösen. In der Trauer ist der Zusammenhang überhaupt gelöst, und die Handlungsweisen des Verstorbenen werden nachträglich aufgrund eines nicht unmittelbar zugegebenen Urbildes ausgeführt.

Wir wissen noch gar nicht, ob bei jeder Trauer eine solche Übertragung der Bewegungsgestalten des Verstorbenen auf den Trauernden stattfindet. Wir vermuten aber, dass diese Übertragung etwas mit der existenziellen Umwandlung zu tun hat, welche der Trauernde in der Überwindung der Trauer erlebt, indem er auch von seinem eigenen bisherigen Wesen sich trennt, das Wesen des Verstorbenen teilweise in sich aufnimmt und so eine Möglichkeit bekommt, weiterzuleben.¹⁵

Sicher ist aber, dass in jeder echten Trauer (selbstverständlich nicht bei den lediglich etwa auf Brauch und Tradition gestützten Trauerritten,

¹⁵ Über diese Wesensverwandlung in der Trauer vgl. vor allem L. Binswanger, *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*, Zürich 1942, S. 188.

oder bei blosser Gefühlsansteckung durch Trauernde) das Gefühl der Gehemmtheit entsteht. Dieses steht auch immer zu einem „Verweilen beim Verstorbenen, der faktisch nicht mehr da ist“, in Beziehung, wie *Heidegger* es trefflich ausdrückt.¹⁶ Der Trauernde verweilt mit dem Verstorbenen in derjenigen Welt, in welcher er mit ihm war, als er noch lebte, d.h. aber in der Vergangenheit, und er wendet sich deshalb von der Gegenwart ab, von jener Welt, die uns immer gerade lockt und abstösst, in welcher wir handeln und wirken. Wir geraten so immer in eine phantastische, unwirkliche, oft mystische oder auch mythische Welt, die von der unmittelbar zugegebenen Wirklichkeit unterschieden ist.

Ähnliche Erlebnisse wie in der Trauer um den Verlust eines geliebten Menschen durch den Tod finden sich auch im Heimweh, in der Liebesenttäuschung und angesichts irgendeines anderen Verlustes, der uns treffen kann und welche alle jenes Zustandsbild erzeugen, das wir psychiatrisch als *reaktive Depression* zu bezeichnen pflegen. Ja, Schicksalsschläge, ganz allgemein, was *K. Jaspers* als Grenzsituation des Daseins bezeichnet hat,¹⁷ neben dem Tod auch Zufall und Schuld vor allem, führen uns zu derartigen Erlebnissen. Vor allem stehen Trauer und Schuld noch in einem bisher recht geheimnisvollen inneren Zusammenhang, der aber sehr wesentlich sein dürfte.

Wir vermuten nun, dass die durch die Trauer bedingte Hemmung der eigenen Bewegungen in der bereits früher beschriebenen Art zu einer Verlebung und Bewegtheit der Wahrnehmungswelt führen kann. Das bereits angeführte Erlebnis, welches *Gottbelf* im „Silvestertraum“ beschreibt, hat sich ebenfalls in einer schweren Trauer abgespielt, und es hat auch zu einer Überwindung jener Trauer geführt. Wir wissen ferner aus der Lebensgeschichte vieler Künstler, wie sehr sich ihnen die Welt durch Schicksalsschläge verleubendigt hat, was sich in ihrer künstlerischen Gestaltungskraft auswirkte. So darf wohl angenommen werden, dass die Entstehung der Bewegungsdeutungen auf solche Erlebnisse, die eine Hemmung des unmittelbaren Bewegungsdranges mit sich bringen, zurückzuführen ist. Es fragt sich aber, ob alle B in dieser Weise zustandegekommen sind.

Hier müssen wir noch einmal weiter ausholen: wir haben eingehend von der Imitation gesprochen. Wer nun die Bewegung eines andern nachahmt, gleichgültig, ob bewusst oder unbewusst, der bewegt sich; er wird also die Spannungsgefühle nicht empfinden, die derjenige hat, welcher sich wohl bewegen möchte, sich die Ausführung der Bewegung aber versagt. Vollkommen richtig ist das aber auch wieder nicht, denn es wird wohl dem Bewegungsimpuls im Allgemeinen nachgegeben, jedoch nicht der Bewegungsgestalt, die man selbst bewerkstelligen möchte! Die Be-

¹⁶ M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Halle, 1935, § 47, S. 238.

¹⁷ K. Jaspers: *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin 1925.

wegtheit an sich stammt wohl von uns selbst, ihre Gestalt aber von einem andern, was eben gerade den Eindruck vermitteln kann, man bewege sich nicht selbst, sondern man werde von andern bewegt, sei es in der Form des Gefühls, es sei ein Verstorbener, der uns *seine* Wege führe, sei es in der Art des Erlebnisses einer Eingebung, einer künstlerischen oder gar religiösen Inspiration, oder aber, sei es als krankhafter Beeinflussungswahn.

Wenn die Vpn. im Formdeutversuch die Bewegungen ihrer B-Deutungen andeuten, oder gar, worauf *Binder* hingewiesen hat, bloss ausführen, ohne überhaupt zu deuten, dann müssen wir uns ernsthaft fragen, ob hier nicht Imitationsbewegungen vorliegen, ob nicht vielleicht primär eine Bewegung im Klecks wahrgenommen wird und dann dieselbe Bewegung (vorwiegend wohl unbewusst) nachgeahmt wird. Die Frage ist bei weitem nicht absurd. Da nun die B mit diesen Demonstrationen in enger Beziehung stehen, könnten die Imitationen sehr wohl auch etwas mit den B zu tun haben.

Was hat es nun aber mit der „angedeuteten“ Bewegung in den Demonstrationen für eine Bewandnis? Kann die Hemmung ihrer vollen Ausführung nach als Voraussetzung für ein Erfühlen der Bewegung im eben genannten Sinne gelten? Sind somit bei ihnen überhaupt noch die Kriterien der eigentlichen B-Deutungen erfüllt? – Wir müssen zuerst zugeben, dass die ganze Frage der Demonstrationen, welche die B begleiten, ein kritischer Punkt von *Rorschachs* Lehre der Bewegungsdeutungen ist, und sei es auch nur, weil sie vorhanden sein oder fehlen können, ohne dass dies für ihre Definition etwas zu bedeuten hätte, und ohne dass man wüsste, was der psychologische Sinn dieser Tatsache ist.

Hier ist nun auf eine Möglichkeit der Fälschung eines Befundes hinzuweisen. Sicher besteht die Möglichkeit, dass der Vl. Bewegungsdeutungen vollzieht, die von der Vp. nachgeahmt werden und die dann – nach einem Vorgang, den *Rorschach* (S. 28) vor allem für den Epileptiker beschrieben hat, dass er nämlich seinen Körper in die Stellung der Klecksfiguren bringt und erst nachher deutet – in die Antwort einbezogen werden. *Rorschach* hat also selbst den Vorgang der Bewegungsnachahmung gekannt, und er hat anschaulich darauf hingewiesen, dass diese in seinem Sinne sekundären B nicht als eigentliche Kinästhesien zu bezeichnen seien. Damit wäre das Problem eigentlich erledigt, wenn nicht die Frage offen bliebe, ob man überhaupt imitierte B von solchen, die auf Hemmung beruhen, unterscheiden könne.

Das ganze Problem der Bewegungsimitation und damit auch der B-Deutungen muss nun noch unter einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet werden. Jeder Mensch hat seine eigenen Bewegungsgestalten, was wir seinen persönlichen Ausdruck nennen, seinen Gang, seine Gebärden, seine Sprache. Je individueller ausgeprägt diese Gestalten sind, desto

schwerer, sollte man meinen, muss ihm die Bewegungsnachahmung fallen. Umgekehrt kann sie, aus Mangel an Persönlichkeit und damit an eigenen Bewegungsgestalten, auch sehr leicht fallen, was z.B. bei der katatonen Echopraxie der Fall sein dürfte. Vielleicht ist es nun in der Trauer so, dass Persönlichkeiten mit einem relativ labilen Persönlichkeitsbewusstsein, mit wenig ausgeprägten Eigengestalten der Bewegung aus der Hemmung der Trauer sich durch Imitation des Verstorbenen befreien. Gewisse eigene Beobachtungen scheinen in dieser Richtung zu sprechen. Ausgeprägte Persönlichkeiten weichen aber nicht und vielleicht weicht bei ihnen dann die Wahrnehmungswelt in dem bereits erwähnten Sinn. Als dritte Möglichkeit ist zu bedenken, dass auch die Wahrnehmungswelt nicht belebt und bewegt wird, sondern sie wird entzaubert, versachlicht, distanziert, fremd. Es sind dies die Menschen, welche durch den Tod eines geliebten Mitmenschen, wie sie etwa zu sagen pflegen, die Illusionen verlieren. So würde die Entstehung von B-Deutungen durch Trauererlebnisse einerseits eine derart differenzierte Eigengestalt der Bewegung voraussetzen, dass die Imitation nicht mehr zur Geltung kommen kann, andererseits eine so weitgehende Labilität dieser Eigengestalten, dass sie sich den in der Wahrnehmungswelt vorzufindenden Bewegungsgestalten anzugliedern vermag und nicht einfach die Einheit zwischen Ich und Welt in Brüche gehen lässt. Diese Voraussetzungen sind vielleicht im Kindesalter und in gewissen Phasen des Pubertätsalters erfüllt, später wohl bei den meisten Menschen, ausser bei künstlerischen Persönlichkeiten und pathologisch Labilen, nicht mehr. Eine solche Betrachtungsweise lässt uns unter anderem sehr gut verstehen, warum die hysterischen und katatonen Zustandsbilder im Formdeutversuch die B weitgehend vermissen lassen. Bei beiden Zustandsbildern sind die Eigengestalten der Bewegung sehr schwach ausgeprägt; bei Hysterischen fließen die Impulse zudem sogleich in die Handlung ab, und Imitationen sind sehr häufig. Bei der Katatonie liegen dieselben Grundstrukturen vor, nur dass das Abfließen der Impulse oft unterbleibt, oder vielleicht auch, dass gar keine Impulse entstehen. Aber auch hier ist die Nachahmung ein naheliegender Ausweg. Bei den Schwachsinnigen liegt die Ursache des B-Mangels in der relativ wenig differenzierten Persönlichkeit, die keine eigenen Bewegungsgestalten entstehen lässt.

Am Schluss dieser Gedankenreihe wäre noch die Frage aufzuwerfen, ob sich aus dem Gesagten etwas über die Beziehungen der B zu den Fb sagen lasse. Dies ist nun ganz offensichtlich der Fall. Die Bewegungsnachahmung muss etwas mit der Gefühlsansteckung zu tun haben, und umgekehrt. Wenn dem so ist und auch die übrigen bisher abgeleiteten Befunde zutreffen, dann müsste sich aus dem Verhältnis der FFb, FbF und Fb in einem Protokoll etwas darüber aussagen lassen, ob die B auf Nachahmung oder Bändigung beruhen. Und zwar müsste man annehmen, dass umso eher Bändigung vorliegt, je mehr der Fb-Komplex nach dem FFb tendiert

und umgekehrt, umso mehr Nachahmung in den B, je mehr er zu primären Fb hinneigt. Viele Aussagen *Rorschachs* und viele eigene Erfahrungen lassen uns sehr vermuten, es könnte daran etwas Wahres sein.

Anders wäre es mit den Beziehungen der B zu den Hd.

XII

Die Bewegungsdeutungen (Fortsetzung 3)

Wenn die Beziehungen der B zur Motorik der Vp. behandelt werden, dann ist vor allem auch noch darauf hinzuweisen, dass *Rorschach* bereits an diesem Problem gearbeitet hat. Er geht dabei unter anderem von der Frage aus, was für Beziehungen zwischen Form und Inhalt bestehen (S. 205). „Formal sind die B die Repräsentation der Introversion, der Innerlichkeit.“ (S. 206) Die Inhalte der B scheinen für *Rorschach* mit den Komplexeinheiten im Sinne der Psychoanalyse weitgehend übereinzustimmen, wenn auch die entsprechenden Sätze nicht ganz klar und eindeutig sind. So heisst es etwa S. 205:

„Wenn also irgendwelche Deutungen im Formdeutversuch Komplexeinheiten verraten, so werden wir letztere an erster Stelle bei den Individual- und Originalantworten, die zugleich B- oder Fb-Deutungen sind, erwarten, indem in diesen Deutungen zwischen Formalem und Inhaltlichem Beziehungen bestehen.“

Im folgenden Satz wird nun weiter differenziert:

„Zunächst erwies sich die Annahme solcher Beziehungen als richtig für die B-Deutungen. Allerdings kommt es dabei nicht so sehr auf das gedeutete Objekt selbst an – so wenig es bei der Traumdeutung auf den manifesten Trauminhalt, das Traumbild selbst ankommt – sondern auf die bestimmte Art der Kinästhesien.“

Unter der „Art der Kinästhesien“ versteht *Rorschach* die „Strecker- und Beugekinästhesien“, auf die er schon in der ursprünglichen Fassung der *Psychodiagnostik* hingewiesen hatte (S. 28). Später sagt *Rorschach* dasselbe auf S. 205.

Rorschach legt nun auf die Originalität der B-Deutungen (wie überhaupt der Deutungen mit Komplexeinheiten) ein besonderes Gewicht. Was wir zur Komplexhaftigkeit von Deutungen in dieser Beziehung im Allgemeinen gesagt haben, gilt natürlich und ganz besonders auch für die B.

Die Sätze *Rorschachs* auf S. 203–205 geben für das Verständnis vieler seiner Ausführungen den Leitfaden. Nach *Rorschach* liegen nun der „Art der Kinästhesien“ (S. 205) „unbewusste Einstellungen“ (S. 206) zugrunde.

Mit der psychoanalytischen Auffassung vom Wesen des Unbewussten steht dann wohl die Formulierung *Oberholzers*, die *Rorschach* auf S. 206f. anführt, in Zusammenhang.

Nicht unwichtig ist, dass *Oberholzer* die „tiefste Erlebniseinstellung“ seiner Vp., den „Ausdruck seiner Passivität“ in den „Beugerkinästhesien“ (S. 206) hervorgehen lässt aus einer „ursprünglich sadistischen Triebquelle“, die zu „Zügen von Grausamkeit in seinen Träumen“, „gelegentlichen ‚Entladungen‘“, „blindwütigem Zuschlagen“, „gelegentlich der Brutalität nahekommender Rücksichtslosigkeit“ (S. 207) führt. Die B ständen also, in dem besprochenen Falle wenigstens, nicht mit der ursprünglich sadistischen „Triebquelle“, sondern mit den daraus entspringenden Haltungen in Beziehung.

Etwas anders formuliert *Rorschach* selbst das Problem, leider freilich nur sehr kurz, wenn er von

„Introversionsmechanismen, mit Neigung zu Regressionen und reaktivem Verhalten der Welt gegenüber“ spricht (S. 206).

Es bezieht sich dieser Satz auf die B im Allgemeinen, falls sie die Fb überwiegen. Der Begriff „Regression“ ist in psychoanalytischem Sinne zu verstehen und „reaktives Verhalten der Welt gegenüber“ wohl im Gegensatz zu einem „aktivem Verhalten“, das sich selbst bestimmt, während das reaktive sich von der Welt her bestimmen lässt.

Mit diesen wenigen Worten *Rorschachs* ist eine gewaltige Problematik angeschnitten. Wenn wir zuerst das Problem des aktiven und reaktiven Verhaltens der Welt gegenüber besprechen, dann müssen wir erinnern an das, was wir über Gefühlsansteckung und Bewegungsnachahmung gesagt haben. Diese beiden Sphären affektiven Verhaltens gehören zu den ausgesprochen reaktiven Verhaltensweisen (dieser Ausspruch ist als diagnostisch, von aussen betrachtend, nicht phänomenologisch, das subjektive Erlebnis meinend, zu verstehen; denn angesteckte Gefühle und nachgeahmte Bewegungen können subjektiv auch aktiv erlebt werden). An ihnen haben jedoch die Fb und die B Anteil; umgekehrt ist Produktivität (die *Rorschach* eindeutig mit dem Überwiegen der B in Beziehung setzt – auf S. 73 z.B.) ein ausgesprochen nicht-reaktives Verhalten zur Welt. Hier liegt ein eigentlicher Widerspruch in den Aussagen *Rorschachs*. Es fragt sich, ob wir den Widerspruch einfach korrigieren müssen, indem wir die spätere Angabe *Rorschachs* als ein Versehen bezeichnen, oder ob eine Begriffsverschiebung vorliegt, und „reaktives“ Verhalten an der zweiten Stelle etwas ganz anderes meint, als an der ersten, etwas, was vielleicht mit der Regression in Beziehung steht.

Betrachten wir deshalb zunächst das Problem der „Regression“. Ausser dem Zusammenhang mit Komplexinhalten sehen wir gar keine Möglichkeit zu verstehen, wie *Rorschach* auf eine Beziehung zwischen den B

und der Regression kommen konnte. Regression und Komplexhaftigkeit haben nun aber vor allem in dem Sinn eine gemeinsame Grundlage, als beide aus der Zeitlichkeit (besser „Zeitigung“) des Daseins entspringen. So ist es auch ein Problem dieser Zeitigung, wenn der Trauernde beim Verstorbenen und damit in der Vergangenheit weilt; und wir sind so bereits beim Begriffe der Regression, dessen innere Beziehung zu den B nach allem, was wir über deren Entstehung bereits erfahren haben, nicht mehr verwunderlich ist. Was nach unseren Überlegungen zur Entstehung der B eigentlich bereits naheliegend war, hat sich durch einen kurzen Ausspruch *Rorschachs* gleichsam entzündet, dass nämlich die B mit der Zeit überhaupt in einer inneren Beziehung stehen und damit natürlich auch zur Geschichtlichkeit des Daseins.

Die Bewegung an sich schon steht ja in Beziehung zur Zeitigung, und es besteht hier ein deutlicher Unterschied zur Farbe. Worte wie „schnell“ und „langsam“ lassen sich wohl zur Beschreibung von Bewegungen, nicht aber von Farben verwenden, während aus dem Erlebnis der Farbe, wie wir sahen, unmittelbar Raumqualitäten entsprungen sind. Jede Bewegung verläuft in der Zeit, mehr noch, sie gliedert die Zeit und ist deshalb für das Zeiterlebnis geradezu konstituierend. Wissen wir doch alle, wie uns die Zeit rascher vergeht, wenn wir uns bewegen und wie wir gelangweilt sind, sobald wir regungslos bleiben. Auch entsprechen der Ausdrucks- und Zweckbewegung verschiedene Formen der Zeitigung. Es sei nur der Rhythmus im Bereich des Ausdruckes, jenes „Zurückkommen auf ...“ erwähnt, und im Gegensatz dazu das „Fortschreiten nach ...“ den Zweck- und Zielbewegungen.

Wenn wir von Ausdrucks- und Zweckbewegung sprechen, dann meinen wir natürlich eine Bewegung in einem Raum; wenn wir Rhythmus und Fortschreiten einer Bewegung betrachten, dann ist eine Ausdehnung in der Zeit damit gemeint. Man muss sich klar sein darüber, dass Raum und Zeit hier nicht identisch gemeint sind mit dem, was jene Begriffe in der Physik und Mathematik bedeuten. In der Psychologie ist es freilich nicht selbstverständlich, dass diese Unterscheidungen gemacht werden müssen, und *Descartes* z.B. hat die Bewegung auch des Lebewesens auf den physikalischen Raum bezogen. *E. Straus* hat mit Recht dieser Betrachtungsweise die vorwissenschaftliche Erfahrung gegenübergestellt, dass das Lebendige gerade an der Art seiner Bewegungen von dem oft auch bewegten Leblosen unterschieden werde, und dass es sich deshalb wohl um zwei verschiedene Formen von Bewegung handeln müsse, je nachdem, ob ein Punkt im Sinne der Physik oder ein Subjekt bewegt sei.¹⁸ Der Raum, in welchem sich ein Subjekt bewegt, ist nicht der Raum der Physik, sondern, wie *Straus* es nennt, der „Spielraum“ (S. 251), oder wie *L. Binswanger*

¹⁸ Vgl. zu all diesen Fragen: *E. Straus: Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935.

vielleicht noch besser sagt, der „gestimmte Raum“.¹⁹ Ähnliches gilt für die Zeit. Die vitale Bewegung spielt sich [nach *Straus*] nicht in der „erlebnis-transeunten“, der „objektiven“ Zeit ab, welche wir mit der Uhr messen, sondern in der „erlebnisimmanenten“ Zeit, die man überhaupt nicht messen kann, über die wir uns aber aussprechen, wenn wir etwa von Kurzweil oder Langeweile sprechen. Die „objektive“ Uhrzeit verläuft vollständig regelmässig und kontinuierlich, während wir in der „erlebnisimmanenten“ Zeit eilen und trödeln können. Die „erlebnistranseunte“ Zeit ist eindeutig gerichtet, in der „erlebnisimmanenten“ können wir, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, Vergangenes wieder in die Gegenwart holen, aber auch Zukünftiges vorausnehmen.

Nun ist freilich noch eine Unterscheidung zu vollziehen: vom *Erlebnisraum* und der *Erlebniszeit* sind zu unterscheiden das *Raumerlebnis* und das *Zeiterlebnis*. Wir wählen ein Beispiel, um verdeutlichen zu können, was gemeint ist. Wir befinden uns auf einer Bergwanderung. Am Morgen steigen wir durch ein längeres Tal an; am Abend müssen wir dasselbe Tal hinab gehen [*Heraklit* fr. 60]. Der Weg kommt uns viel länger vor als am Morgen, die Zeit schleicht nur noch vorbei, es will kein Ende nehmen. Der zu durchmessende Raum ist beide Male gleich lang, sofern man den Raum auf der Karte misst. Die Zeit vielleicht eher kürzer, da es bergab geht und am Morgen bergauf gegangen war, auf jeden Fall braucht die Uhrzeit, die verwendet wird, nicht länger zu sein. Der Erlebnisraum und die Erlebniszeit aber sind am Abend in der Müdigkeit ganz anders als am Morgen. Wir sagen am Abend, wir hätten am Morgen gar nicht bemerkt, wie lang das Tal sei und wie viel Zeit der Aufstieg brauchte, unser Erlebnis war also gar nicht auf die Beachtung von Raum und Zeit ausgerichtet, entsprechend der Tatsache, die wir bereits erwähnten, dass wir nicht wahrnehmen, was uns keinen Widerstand entgegensetzt. Wir hatten also am Morgen gar kein Raum- und Zeiterlebnis, am Abend aber ist ein solches ganz offensichtlich vorhanden. Unser Erleben am Morgen muss sich aber doch in einem Erlebnisraum und einer Erlebniszeit abgespielt haben, nicht einfach im Leeren; denn sonst könnten wir ja am Abend nicht vergleichen, wir könnten nicht feststellen, dass es „länger“ ist als am Morgen, wenn das Erlebnis am Morgen nicht schon eine bestimmte „Länge“ hätte, aber freilich nicht eine Länge ausserhalb, sondern in uns.

Unser Beispiel zeigt aber noch mehr, nämlich, dass offenbar Erlebnisraum und Erlebniszeit eng mit der Bewegung verknüpft sein müssen. Die Müdigkeit, die wir empfinden, der Widerstand, den unseren Bewegungsimpulsen [der Weg und] der Körper entgegensetzt, die Überwindung dieses Widerstandes durch den Willen, all das gliedert unseren Raum

¹⁹ L. Binswanger: Das Raumproblem in der Psychopathologie. In: *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 145 (1933) 598–647; [vgl. Roland Kuhn: *Münsterlinger Kolloquien* Bd. 4. Würzburg 2014, S. 265–574.]

und unsere Zeit. Dieser Widerstand erfüllt gleichsam zwei Funktionen. Einmal gliedert er das Raum- und Zeiterlebnis, er gestaltet es in einer bestimmten Weise, zum andern aber lässt er es ins Bewusstsein treten als Erlebnis des Raumes und der Zeit. In der empirischen Psychologie wurde die Aufmerksamkeit auf Erlebnisraum und -zeit nicht zufällig vom Pathologischen her geweckt. Die grundlegenden Arbeiten von *L. Binswanger*, *V.E. v. Gebsattel*, *E. Minkowski* und *E. Straus* gingen von Fällen aus, in denen durch krankhafte Störung Erlebnisraum und Erlebniszeit derart abgewandelt waren, dass es zu einem eigentlichen Raum- und Zeiterlebnis kam. Dabei waren es oft wiederum die Bewegungen, welche Raum und Zeit gliederten, so etwa die Gehemmtheit bei der Depression. Der Einwand, welcher gegen diese Betrachtungsweisen erhoben wurde, manche Kranke, von denen es auch zu erwarten wäre, dass sie Störungen des Raum- und Zeiterlebens aufwiesen, würden keine entsprechenden Äusserungen tun, und es könne sich deshalb gar nicht um wesentliche Strukturen handeln, trifft deshalb daneben, weil es gar nicht darauf ankommt, ob der Erlebnisraum und die Erlebniszeit bewusst werden; die vitalen Bewegungen und die Wahrnehmungen, ja, das Dasein überhaupt, spielen sich so oder so in solchen Formen ab. Für die Gestaltung im *Rorschachschen* Formdeutversuch sind deshalb diese Formen, in welchen sich das Erleben abspielt, ebenfalls grundlegend; die Gliederung von Erlebnisraum und Erlebniszeit bestimmt die Deutungen auch dann, wenn diese keine bewussten Spuren eines Raum- und Zeiterlebnisses irgendwelcher Art enthalten. In diesem Sinn haben wir bereits von der Gliederung des Raumes durch die Farb- und Helldunkeldeutungen gesprochen.

Im Gegensatz zum physikalischen Raum ist der Erlebnisraum gegliedert in oben und unten, vorn und hinten, rechts und links. Man kann in ihm steigen und fallen, fortschreiten und zurückkommen, sich um sich selber drehen oder weitergehen. Entsprechende Gliederungen gibt es auch für die Erlebniszeit. Wir haben schon einige genannt. Es sind dies Formen, in welchen sich das Zeiterlebnis kundtun kann. Die eigentliche Erlebniszeit aber ist vor allem durch die „Ekstasen“ des menschlichen Daseins im Sinne von *M. Heidegger*, Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart und die dadurch mitbestimmte *Geschichtlichkeit* gegliedert.

Wenn wir uns nach diesem langen Exkurs zur Allgemeinen Psychologie wieder dem Formdeutversuch zuwenden, so ist zunächst festzustellen, dass natürlich der Inhalt jeder Deutung irgendwie geschichtlich, d.h. lebensgeschichtlich bedingt ist. Diese Geschichtlichkeit kann nun aber sehr verschiedenartig sein. Wie wir gesehen haben, ist *Szymon Hens* daran gescheitert, dass er sich darauf beschränkte, nach lebensgeschichtlichen Quellen der Deutungen zu suchen. Was wir bereits zum Thema „Komplexhaftigkeit von Deutungen“ gesagt haben, gehört in diesen Zusammenhang. Das Problem der Verdrängung, welches nicht nur in der Neuro-

senlehre, und damit in Zusammenhang in *Rorschachs Psychodiagnostik*, eine zentrale Rolle spielt, sondern auch in der Psychologie des gesunden Menschen, kann ohne Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Geschichtlichkeit überhaupt nicht verstanden werden.

Wir geraten aber hier in ausserordentlich schwierige Gebiete, die sich bei unserer heutigen Kenntnis nicht mehr restlos klären lassen. Wir wissen noch viel zu wenig, wie ein Ereignis eigentlich zur Geschichte wird. Wir können bloss sagen, dass, um Geschichte zu werden, ein Ereignis nicht bloss präsentisch wirken kann. Wo blosses Aufgehen in der Gegenwart besteht, da wird keine Geschichte. Je präsentischer ein Dasein, desto geschichtsfremder, und umgekehrt. Die Hinneigung weg vom Gegenwärtigen zum Vergangenen kommt wohl in sehr verschiedenen Lagen zustande, vor allem aber auch angesichts all jener Erlebnisse, die, wie die Trauer, uns vor die Nichtigkeit unseres Daseins stellen, uns sein Ende vor die Augen führen. Die Erfahrung der Grenzsituation des Daseins, und vor allem des Todes [*Heidegger, Jaspers*], bringt unser Dasein in die Möglichkeit, geschichtlich zu erleben. Wenn nun tatsächlich die B etwas mit diesen Erlebnissen zu tun haben, dann müssen sie auch mit der Geschichtlichkeit des Daseins in Beziehung stehen. Nun hat eine Behauptung, dass Menschen ohne B im Allgemeinen Menschen sind, die relativ geschichtsarm leben, sehr viel für sich und hat denn auch eine tatsächliche Grundlage in der Erfahrung. Es sind diejenigen Menschen, welche vorwiegend aus der Situation heraus handeln, nicht aus Vergangenheit und Zukunft. Es sind die Menschen, die in elementarer Symbolik träumen und deren Träume nicht, oder nur sehr mittelbar, mit lebensgeschichtlichen Ereignissen in Beziehung gesetzt werden können. Es ist möglich, dass sich im Leben solcher Menschen sehr viel ereignet hat. Das will aber nicht heissen, dass die Ereignisse auch erlebt wurden. Falls die Ereignisse erinnert werden, kann eine grosse Geschichte vorgetäuscht sein. Sie stehen aber bloss da, ohne inneren und persönlichen Zusammenhang, ohne dem Dasein selbst Richtung gegeben zu haben. Solche Menschen sind ganz der unmittelbaren Gegenwart ausgeliefert. Wenn *Rorschach* davon spricht, dass die B die Affektivität „stabilisieren“, dann stehen wir wahrscheinlich hier am entscheidenden Punkt, es ist doch die Geschichtlichkeit, welche diese Leistung vollbringt. – Die Existenz in der, man möchte fast sagen, „reinen“ Gegenwart kann beinahe unendlich reich sein an sinnlichem Gehalt, sie ist aber arm an Beziehungen zur Vergangenheit und an zukunftsbildenden Formen. Ein solches Dasein ist vorwiegend gestimmt, und das Gegenstandsbewusstsein ist hieraus zu verstehen, es ist demjenigen des mythischen Denkens und des „Primitiven“ nahestehend.

Wie anders ist da die geschichtliche Existenz. Zwar lässt sie sicher vieles von der Gewalt und Wucht unmittelbarer sinnlicher Erlebnisse vermissen. Dafür aber stehen ihr die Bezirke der vergangenen Erlebnisse

offen, und das Erleben gewinnt deshalb eine Weite und Vielfalt, die dem präsentischen Erleben fehlt. Die Gegenwart des geschichtlich lebenden Menschen hat mannigfache Beziehungen aus der Vergangenheit und bestimmt deshalb auch die Zukunft. Augenblickliche Eingebungen vermögen nicht mehr in derselben Weise das ganze Dasein zu ergreifen, wie in der rein präsentischen Existenz. Vor allem aber steht der geschichtlich lebende Mensch in einem ganz andern Verhältnis zur Realität. Ein Leben in der Vergangenheit und in der Zukunft ist immer ein Verweilen bei Irrealem, faktisch hier und jetzt nicht Gegebenem. Diese Unabhängigkeit des Erlebens vom faktisch Gegebenen steht zweifellos mit dem in Beziehung, was *Rorschach* das Schöpferische genannt hat, das Produktive, das Gestaltende.

Was wir vom Geschichtlichen bereits sagten, dass nämlich alle Deutungen geschichtlich bestimmt seien, gilt nun auch vom Produktiven. Jede Deutung ist schon eine produktive, von der in der Gegenwart gegebenen blossen Klecksgestalt abweichende Leistung. In jeder Deutung ist der faktische, im Augenblick sich darbietende Aspekt der Welt bereits erweitert durch aus der Vergangenheit bezogene Gestalten. Es ist, als ob eine Analyse der B-Deutungen immer auf eine Analyse des Deutens überhaupt hinausliefe, gerade so, wie wir zu Beginn unserer Untersuchungen Beispiele für das Deuten unbestimmter Kleckse ausserhalb des *Rorschach-schen* Formdeutversuches vor allem als Deutungen gefunden haben, die eigentlich B-Deutungen wären, oder diesen nahe ständen, bis zurück zu den Schatten im Mond des *Helvétius*, die zwei Liebende vorstellen sollten.

So zeichnet sich denn immer deutlicher die Aufgabe ab, das Deuten von B vom Deuten überhaupt abzutrennen. Die positive Korrelation zwischen den B und der Zahl der Antworten verweist auch auf die Beziehungen zwischen der Produktivität, die sich als B kundgibt, und der Zahl der Antworten.

Wir mussten für die Bearbeitung dieses Problems von der Tatsache ausgehen, dass die B-Deutungen bei weitem nicht die einzigen motorischen Phänomene sind, welche während eines Formdeutversuchs gefunden werden. Die Vpn. begleiten alle Deutungen mehr oder weniger mit mimischen Äusserungen, mit Gebärden, die teils für den Vl. bestimmt sind, teils mit den Deutungen selbst in Beziehung stehen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein Deuten, wie auch ein Wahrnehmen, ganz ohne motorische Vorgänge und Erlebnisse unmöglich sind, was mit der Bewegtheit jeder Lebensäusserung in Beziehung steht sowie mit der Tatsache, dass Kinder in der Bewegtheit die erste Unterscheidung des Lebenden vom Toten sehen und umgekehrt an einer Leiche in erster Linie die Starre beobachten. Wie diese Beziehungen im Einzelnen gestaltet sind, weiss man zum Teil noch gar nicht, zum Teil sind die Hinweise, die sich bei jenen Psychologen, welche eine Einheit von Wahrnehmung oder Emp-

finden und Bewegung lehren, wie *Palágyi*, *E. Straus*, *V. von Weizsäcker*, recht kompliziert und weitläufig, sodass wir verzichten müssen, hier darauf einzutreten.

Dagegen steht wohl Folgendes fest: aus dem Geschehen, das im Deuten und Sich-bewegen besteht, heben sich Gebilde eigener Art, die wir Bewegungsdeutungen nennen, heraus. Wodurch sind diese Gebilde ausgezeichnet? Auf diese Frage können wir erst in einigen Umrissen antworten, da uns noch viele Voraussetzungen fehlen.

1) Aufgrund unserer früheren Überlegungen müssen wir wohl annehmen, dass bei den Bewegungsdeutungen eine Hemmung der eigenen Bewegungsimpulse der Vp. stattfindet, und dass sich daraus eine Verlebendigung des Deutungsgegenstandes in der Wahrnehmung ergibt. Es ist jedoch anzunehmen, dass nicht alle derart gehemmten Impulse zu B-Deutungen führen. Auf jeden Fall besteht psychologisch die Möglichkeit, dass auf diese Weise auch rein gegenständliche, ja sachliche Deutungen zustandekommen, und man könnte sich sogar fragen, ob nicht für jede Deutung eine gewisse Bändigung eines Bewegungsimpulses nötig ist.

2) Der gebändigte Bewegungsimpuls, der zu einem B führt, ist wohl durch die Klecksgestalt angeregt. Daneben aber entsteht er auch auf einer bestimmten lebensgeschichtlich bedingten, individuellen Grundlage, die ihm einen bestimmten Gehalt, Ausdruck, oder Sinn im Allgemeinen verleiht. Die Vp. wird von der Bewegungsgestalt, die der Klecks anregt, irgendwie nahe berührt, in ihrem Inneren betroffen, und zwar in einer Art und Weise, wie dies bei andern Deutungen üblicherweise nicht der Fall ist. Man hat deshalb, von aussen betrachtet, die B auch als *Selbstobjektivationen* bezeichnet, was nach dem, was *Rorschach* gemeinsam mit *Oberholzer* zu den Beuger- und Streckerkinästhesien gesagt haben, durchaus verständlich erscheint. Es fragt sich bloss, was es für ein Selbst sei, das sich so objektiviert. Auch haben wir hier ebenfalls die Einwendung anzubringen, dass nicht nur B-Deutungen Selbstobjektivationen sind. Wenn ein misstrauischer Paranoiker zum lateralen roten Klecks der VIII. Tafel deutet: „Ein Fuchs auf der Lauer“, dann ist das ebenso sehr eine Selbstobjektivation, wie wenn ein Gewohnheitsverbrecher, der bei seinen Einschleichdiebstählen Handschuhe verwendet, zur Tafel X (Grün med.) „Rauben“ deutet und hinzufügt: „die ihre Spuren verwischen“.

3) So offensichtlich die B-Deutungen im Formdeutversuch beim ersten Blick etwas Besonderes zu sein scheinen, so sehr entwischt uns dieses Besondere immer wieder, sobald wir es bestimmter zu fassen suchen. Was uns jedoch als etwas Besonderes bleibt, das ist die ganze menschliche Gestalt, welche die B-Deutungen enthalten. Gerade hier liegt vielleicht

das Besondere, dass die Hemmung der Bewegungsimpulse der Vp. nicht zu irgendwelchen Deutungen führt, sondern zu menschlichen Gestalten. Dass die Selbstobjektivationen sich nicht irgendwelcher Gestalten bedienen, um sich auszusprechen, sondern gerade wiederum der menschlichen Gestalt, das ist das Besondere. *Es wird in den B-Deutungen etwas ausgesagt über das Bild der menschlichen Gestalt, das die Vp. in sich trägt!*

4) Damit eine Vp. deuten kann, muss sie überhaupt ein Bild der menschlichen Gestalt besitzen. Wie aber, so müssen wir weiter fragen, muss dieses Bild beschaffen sein, damit es zur Gestaltung von B-Deutungen verwendet werden kann? Auch hier sehen wir erst nur Umrisse. So muss z.B. das Bild irgendwie von der Vp. selbst verwirklicht sein, reine Phantasiegebilde lassen keine B gestalten (vielleicht sind sie zu wenig widerständig). Eine Vp. zum Beispiel phantasiert sich als Tänzerin, die allein auf der Bühne einem grossen Publikum ihre Sehnsucht nach der Einsamkeit der leeren, öden Steppe im Tanz ausdrückt. Sie deutet keine solche tanzende Gestalt, weil sie diese Phantasie nicht zu verwirklichen vermag, dagegen deutet sie sehr wohl „zwei Menschen, die in einen Topf mit Farbe langen und sich dabei die Finger beschmutzen“, was mit einer Schmutzphobie in Beziehung steht, welche sie wirklich hat.

Mit dem Bild des Menschen, das die Vp. hat, muss es nun auch in Beziehung stehen, ob ein B als einzelner Mensch gedeutet wird (zu Tafel I, III in c-Stellung, IV, V, IX, X besonders), oder als zwei oder gar mehr Gestalten, deren Bewegungen aufeinander bezogen sind.

Vor allem aber steht es mit diesem Bild des Menschen in Beziehung, ob es mit schwerer, lebensgeschichtlicher Problematik beladen wird, oder aber, ob es sich davon unbeschwert in einer aktuellen Stimmung verharrend zeigt, ob es mit individuellen Zügen ausgestattet werde oder allgemeine Gestalt annimmt.

5) Hier stellen sich nun noch einmal die Fragen der Beziehung zu den Fb- und Hd-Deutungen. Diese sind nicht notwendigerweise mit dem Bild der menschlichen Gestalt verbunden, im Gegenteil, oft sind es Tiere, Pflanzen, Naturobjekte, welche als Fb und Hd gedeutet werden.

In ihnen sind Form und Inhalt nicht in derselben engen Verknüpfung wie Bewegung und menschliche Gestalt in den Bewegungsdeutungen. Es muss sich also bei den Fb- und Hd-Deutungen um Gefühls-erlebnisse handeln, die auch unabhängig vom Bild des Menschen existieren. Das heisst vorerst, dass hier die ausserhalb des menschlichen Lebens sich findenden Dinge ihren Ort haben, unter anderem auch das dem Leben gleichsam am nächsten Stehende, das eigentliche Tote. Deshalb haben wohl so viele Hd-Deutungen, z.T. aber auch Fb-Deutungen (man muss hier unter anderem auch an die Anatomiedeutungen denken), mit dem

Tod, mit Totem, mit Verwesendem und mit makabren Stimmungen überhaupt zu tun. Ferner leuchtet es ein, dass es wohl einen Sinn hat, bei den Hd- und Fb-Deutungen diejenigen, welche mit einem Lebewesen in Beziehung stehen, von denjenigen zu unterscheiden, die nur Totes oder andere rein sachliche Gegenstände enthalten.

Wenn wir erfahren haben, dass die Fb- und Hd-Deutungen etwas mit unserem Gefühlsleben zu tun haben, und wenn wir die entsprechenden Gefühle auch bereits näher bestimmen konnten, dann müssen wir uns nun doch ein wichtiges Problem vorlegen. Gefühle empfinden wir doch eigentlich in uns, es sind jene Erlebnisse, die wir nicht in die Welt verlegen, oder falls dies geschieht, dann nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Es gibt nun aber eine Möglichkeit, die Zusammenhänge der Fb- und Hd-Deutungen mit unserem Gefühlsleben zu verstehen. Die beiden Deutungskategorien weisen uns nämlich darauf hin, wie wir uns durch die Umwelt zu Gefühlserlebnissen anregen lassen. Vor allem in der Arbeit *Binders* finden wir immer wieder Hinweise, dass eben „angesichts eines Kleckses“ von dieser oder jener Beschaffenheit ein „diffuser Gesamteindruck“ und eine diesem entsprechende Stimmung erlebt werde. Die Fb- und Hd-Deutungen zeigen uns, wie sehr wir, unabhängig vom Bild des Menschen, das, was uns in der Welt begegnet, gefühlsmässig erleben. Im Gegensatz hierzu sind die Gefühle, mit denen die B in Beziehung stehen, von der Vp. selbst, aus ihrem Innern angeregt. Wenn *Rorschach* selber die B-Deutungen mit Trieben in Beziehung bringt, dann liegt hier ein Ansatz, dies zu verstehen. Freilich können wir, ausgehend von den Beziehungen der FFb zu den Sympathiegefühlen, auch bei den Farben von Berührungsweisen mit dem Triebleben sprechen, wenn wir nicht die bewegende Kraft, wohl aber die Richtung der triebbedingten Gefühle ins Auge fassen. So verteilt sich triebhaftes Erleben gleichsam auf beide Komponenten des *Rorschachschen* Erlebnistypus, vielleicht liegt aber gerade in der Zerlegung in zwei solche Komponenten ein wesentlicher Punkt, der uns tiefere Einsichten erlaubt, als wir sonst finden könnten.

Die angeführten Hinweise lassen uns wohl gewisse Zusammenhänge ahnen, aber nur schwer schon präzise fassen. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen.

6) Die menschliche Gestalt ist nun aber der Träger der lebendigen Bewegung, aber auch der Geschichtlichkeit und damit von Zeit und Geist, während sich in den F-, den Fb- und den Hd-Deutungen diejenigen Gegenstände finden, welche für die innere Lebensgeschichte des Menschen vielleicht mitkonstituierend sind, und die somit auch komplexe Erlebnisse enthalten können. Was die B enthalten, das sind nicht die Requisiten der inneren Lebensgeschichte, sondern diese Geschichte selber, mit andern

Worten nicht das, was sich darin ereignet hat, sondern das Erlebnis in seinem Wie selbst.

Wenn *Rorschach* selbst sagt, sein Erlebnistypus sei nicht ein Ausdruck dafür, was erlebt wird, wohl aber wie, dann können wir dies nun noch etwas genauer fassen. Es sind eigentlich eher die B, welche mit dem Wie des Erlebens in Beziehung stehen; auch der *Rorschachsche* Erlebnistypus stellt eine Korrelation dar, in welcher das „Wie“ mit dem „Was“ in Beziehung gesetzt wird. Zwar ist auch in den Farbdeutungen eine Qualitätskomponente des Erlebens enthalten, diese wird aber vom Inhalt übertönt, während für die B gerade das Umgekehrte gilt, d.h. hier tritt die Qualitätskomponente des Erlebens viel deutlicher hervor.

Es ist nun viel einfacher, die äusseren Daten einer Lebensgeschichte aufzuzählen, als sich mit ihrem inneren Ablauf zu beschäftigen, sehr viel leichter, einzelne Inhalte dieser Lebensgeschichte zu beschreiben, als ihren eigenen Verlauf in Worte zu fassen. In den Begriffen Introversion, Innerlichkeit, Fähigkeit zu innerem Schaffen, und wie etwa die mit den B in Beziehung stehenden psychischen Verhaltensweisen noch genannt werden, ist deshalb eher eine verbergende als eine klärende Bestimmung gefunden. Es wird mit diesen Worten auf die Unzulänglichkeit der mit den B in Beziehung stehenden Persönlichkeitsaspekte hingewiesen. Es wird ausgesprochen, dass etwas gemeint sei, das sich unserem Blick entzieht. Wie dieses „Etwas“ aber beschaffen ist, darüber lehren uns diese Begriffe gar nichts. Sie zeigen die B als Ausdruck jener Tendenzen des Menschen, sich dem Sicheröffnen zu entziehen; was dann aber dahinter sich abspielt, das sagen die Begriffe an sich nicht.

Wenn *Rorschach* und *Oberholzer* dann aber über die Beuger- und Streckerkinästhesien sprechen, wird das ganz anders; dann sprechen sie sich über das Innere der Vpn. aus. Es ist nun nicht zufällig, dass sie dazu der Kenntnisse aus der Psychoanalyse der Vp. bedürfen, d.h., dass sie den Befund durch weiteres psychologisches Material ergänzen müssen.

Noch an einem andern Punkte überschreitet *Rorschach* die Feststellung unzugänglicher Bezirke des Seelenlebens von Vpn., die B deuten, indem er nämlich diesen Vpn. schöpferische Gestaltungskraft, religiöse und künstlerische Erlebnismöglichkeiten zuschreibt. Nun dürfte es aus allgemeinspsychologischen Überlegungen heraus zutreffend sein, dass sich solche Erlebnisse im Innern abspielen, sie nicht einfach von aussen betrachtet werden können; ob aber der umgekehrte Schritt, den *Rorschach* tatsächlich tut, ebenfalls erlaubt ist, nämlich aus dem Vorhandensein solcher verborgener Bezirke des Seelenlebens auf schöpferische Gestaltungskraft zu schliessen, das ist eine andere Frage, die nicht einfach bejaht werden kann. Wohl wird es oft zutreffen, dass dem so ist. Ob es aber immer zutrifft? – Da lässt uns die Erfahrung gewisse Hinweise geben. Wir können gelegentlich Vpn. antreffen, die wohl B im Formdeutversuch haben,

aber keine entsprechende Persönlichkeitszüge verraten. Wohl lässt eine reine Phantasiebetätigung, wie wir bereits gesehen haben, keine B entstehen; es gibt aber vielleicht noch mannigfache Möglichkeiten, wie sich das Innenleben, ohne schöpferisch-künstlerisch zu sein, auswirken kann. Auch hier hat *Rorschach* selbst bereits die Problematik erkannt, wie z.B. aus folgendem Satz hervorgeht:

„Was von den Individuen mit überwiegenden B produziert wird, ist eine nicht hierher gehörige Frage. Das produziert wird, ist eine nur formale Feststellung!“ (S. 70)

7) Wir sind nun endlich so weit, dass wir uns der Frage nähern dürfen, wie *Rorschach* die Bedeutung der B im Rahmen des Erlebnistypus gesehen hat. Wir haben bisher nur von den eigentlichen B-Deutungen gesprochen. *Rorschach* sagt aber klar, z.B. auch in dem soeben erwähnten Satz, dass diejenigen Menschen produktiv sind, welche im Erlebnistyp mehr B als Fb haben. Es liegt also nicht eigentlich an den B, sondern tatsächlich an deren Verhältnis zu den Fb. Nach dem, was wir vorhin über das „Was“ und das „Wie“ der B- und Fb-Deutungen gefunden haben, bekommt diese Behauptung einen Sinn, den wir freilich vorerst eher ahnen als schon klar erkennen. Es gibt nämlich psychologisch wohl eine Art Antagonismus zwischen den Fb- und den B-Deutungen, welcher sich etwa so ausdrücken lässt, dass die Fb mit der Hinneigung zur Welt und damit zur Frage nach dem „Was“ des Erlebens in Verbindung stehen, während bei den B mit der Hinneigung zum eigenen Erleben sich auch die Aufmerksamkeit auf das „Wie“ überhaupt richtet. Die beiden Blickrichtungen schliessen sich in einem gewissen Sinne aus, können somit auch gegenseitig gleichsam in Konkurrenz treten, und die eine kann über die andere überwiegen. Es fragt sich bloss, ob *Rorschachs* mathematische Erfassung dem phänomenologischen Tatbestand gerecht wird.

Um dies zu entscheiden, müsste man vor allem einmal klarstellen, was *Rorschach* unter Introversion ganz genau verstanden hat. Wir haben den Begriff schon von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Ein weiterer Aspekt dieses Begriffes tritt in der Arbeit *Rorschachs* über die zwei schweizerischen Sektenstifter *Binggeli* und *Unternährer* fast noch deutlicher zutage als in der *Psychodiagnostik*.²⁰ Es wird dort vom „Introversionsprozess“ gesprochen und darauf hingewiesen, wie dieser im Laufe des Lebens zeitweise auftritt und wieder zurückgehen kann. Aber auch in der *Psychodiagnostik* zeigt *Rorschach*, wie dynamisch er den Begriff aufgefasst hat, und er scheint gerade in dieser Dynamik gegenüber demjenigen von *C.G. Jung* einen wesentlichen Unterschied zu sehen.

²⁰ H. Rorschach: Zwei schweizerische Sektenstifter (Binggeli und Unternährer). Sonderabdruck aus *Imago* 13 (1927); [in: *Hermann Rorschach. Gesammelte Aufsätze*, Hg. K.W. Bash. Bern 1965, S. 256–299.]

Mit diesen Umrissen müssen wir uns begnügen. Der ganze *Rorschachsche* Introversionsbegriff muss umständlich aus verstreuten Aussagen herausgesucht werden und dann sind erst noch seine Quellen zu untersuchen. Wir halten aber hier inne.

Wir haben versucht, die Grenzen, an welche *Rorschach* in seiner *Psychodiagnostik* gelangt ist, etwas zu erweitern. Wir haben dabei gesehen, wie gross die Schwierigkeiten sind, denen wir begegnen, und wie sehr wir immer wieder die übliche Betrachtungsweise der Psychologie und vor allem der sogenannten empirischen Psychologie sprengen müssen. Dieses Sprengen des Rahmens, in welchem sich unser psychologisches Denken üblicherweise bewegt, liegt nun freilich als methodischer Grundzug in der Art und Weise, wie wir unser Thema behandelt haben und hat Beziehungen zu der in der Philosophie geübten Methode der phänomenologischen Destruktion [*Heidegger*]. Es ist dies nicht zu verwechseln mit einer destruktiven Kritik, sondern es liegt ihr das Bedürfnis zugrunde, unsere Erkenntnis, die immer wieder in Begriffen zu erstarren droht, aus diesen zu lösen, d.h. sie im Fluss zu halten, in Bewegung zu belassen, oder was auf dasselbe herauskommt, in der Erkenntnis lebendig zu bleiben. Auf diese Weise dürfen wir hoffen, unser Versprechen zu einem Teil wenigstens erfüllt zu haben, nämlich, uns um das Bild des Menschen im *Rorschachschen* Formdeutversuch bemüht zu haben, was heisst, an einer *Anthropologie* zu arbeiten.

Wir sind so in den Stand gesetzt, „der Willkür und Lust zu entsagen, abenteuerlich den Kontinent aus dem Auge zu verlieren“, wie *Kierkegaard* im *Begriff der Angst* sagt. Dieser Gefahr erliegt die Psychologie nicht zuletzt auch in der neueren Zeit immer wieder. Vor allem die sogenannte empirische Psychologie ist darüber, um noch einmal mit *Kierkegaard* zu sprechen, „so mager und nüchtern wie ein Asket geworden“, während diese Wissenschaft „doch vor allem das Recht hat, sich in der schäumenden Mannigfaltigkeit des Lebens zu berauschen“.²¹

²¹ S. Kierkegaard: *Der Begriff der Angst*. Jena 1923, S. 3, 16.

Grundlegende statistische und psychologische Aspekte des Rorschachschen Formdeutversuches*

„Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft, / die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft ... /“ ruft *Goethe* in „Howards Ehrengedächtnis“¹ angesichts von Wolkenbildern aus und gibt damit eine wesentliche Beschreibung des Deutens. Er weist auch auf den indischen *Mythos* hin als einen uralten Zeugen für das Ausgestalten unbestimmter Formen. Ebenso alt dürfte die Verwendung dieses Deutens in der *Wahrsagerei* sein. Mythos und Mantik entsprechen bestimmten menschlichen Haltungen, von denen aus es einer langen, geistesgeschichtlichen Entwicklung bedurfte, bis sich ihr Gegenstand zum psychologischen Experiment wandeln konnte. Aber auch individuelle Voraussetzungen bei *Hermann Rorschach*, der einen wesentlichen Schritt in dieser Richtung vollzog, seine psychologischen Vorstellungen und charakterlichen Eigenheiten müssen beachtet werden, um zusammen mit dem ursprünglichen Aspekt des Problems das Verständnis des Formdeutversuches zu vertiefen.

Zum Ausgangspunkt unserer heutigen Untersuchung soll ein beschränkter Teil des soeben umrissenen Problems gemacht werden, nämlich ein Vergleich der Methoden des Wahrsagens mit denjenigen des wissenschaftlich arbeitenden Psychologen und Psychiaters. Ein solcher Vorschlag mag wohl abenteuerlich, wenn nicht gar unsinnig erscheinen, dies jedoch nur demjenigen, welcher die Bedeutung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge unterschätzt. Mag die Neugierde dem Schicksal gegenüber bei den äusserlich so unähnlichen Kollegen auch noch so verschieden begründet sein, mögen beide auch ganz andere Ziele verfolgen, so könnten sich doch heutigentags jahrhunderte- und jahrtausendealte Denkgewohnheiten vordrängen, wie sehr auch das Ansehen dessen, was wir Wissenschaft nennen, eine andere Haltung empfehlen mag.

Wenn ein abergläubischer Mensch sich selbst oder einem andern aus irgendwelchen Zufallsformen glaubt, die Zukunft voraussagen zu können, dann hält er sich zunächst an bestimmte, fest überlieferte, in ihrem Sinn keineswegs durchsichtige *Zeichen*. So sollen etwa beim Bleigießen entste-

* Signatur: StATG 9'40, 8.0/48.

Vortrag am II. Internationalen Rorschach-Kongress in Bern. 13.–15. Sept. 1953. *Rorschachiana*, Internationale Zeitschrift für Rorschachforschung und andere projektive Methoden, Band I, Heft 4, (1953) 320–332. [Vgl. auch Fn. 5, S. 51.]

© Hans Huber, Hogrefe Verlag Bern. Mit freundlicher Genehmigung der Hogrefe AG.

¹ J.W. Goethe: *Gedichte*. Mit Erläuterungen von Emil Staiger, Manesse Verlag, Bd. II, S. 273; vgl. auch die Erläuterungen auf S. 493–500.

hende Sterne Glück, Kreuze aber Leiden ankündigen.² Neben solchen festen Zeichen ist allgemein die Neigung festzustellen, so allgemeine und unbestimmte Aussagen zu machen, dass diese grosse Aussicht haben, zuzutreffen, wobei die *Vieldeutigkeit der Sprache* überhaupt ausgenützt wird. Das geht nun leicht in eigenes *Phantasieren* über, wobei der Wahrsager seine Einfälle selbst mehr oder weniger ernst auffassen kann. Wenn er etwa das Schicksal in einem Ölflecken auf dem Wasser (Form der Hydromantie), im Rauch (Kapnomantie), im Feuer (Pyromantie), oder bei andern Gelegenheiten ähnlicher Art befragt – es sei nur an den beliebten Kaffeesatz erinnert –, bleibt ihm kaum viel anderes übrig, als sich Einfällen hinzugeben. Endlich bedient sich der Wahrsager der *Erschleichung von Wissen* über das Schicksal des Fragenden und gibt als Ergebnis seiner Kunst aus, was auf ganz natürlichen Wegen erfahren worden ist.

Diese vier Punkte, sei es in bunter Mischung, sei es mit Bevorzugung des einen oder andern, lassen sich in der Ausarbeitung der sogenannten „Psychogramme“ aufgrund von Rorschachprotokollen wiederfinden. Jeder, der solche Auswertungen vornimmt und sich ehrlich beobachtet, weiss, wie gross oft die Versuchung ist, in diesem oder jenem Punkte derart bequeme Methoden zu verwenden, und kaum einer wird wohl beweisen können, dieser Versuchung nicht auch schon erlegen zu sein.

All das bedarf keines besonderen Beweises, ebensowenig muss dargelegt werden, warum auf solchen Wegen keine gültige, neue Erkenntnis gewonnen wird. Wie sehr man jedoch fürchtet, derartige Methoden könnten sich immer wieder einschleichen, geht unter anderem auch hervor aus Forderungen wie derjenigen nach den sogenannten „*Blinddiagnosen*“, d.h. einer Auswertung der Versuchsprotokolle ohne irgendwelche Kenntnisse über die Versuchsperson. Dies ist nun aber gewiss nicht der Weg, um zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen, da wir noch über viel zu wenig gesicherte Tatsachen verfügen, und vor allem die Gefahr erwächst, die Blinddiagnosen für richtig zu halten, ohne sie zu überprüfen. Mag dann das „Psychogramm“ auch für das Bild des zu Beurteilenden belanglos sein, so dient es doch dazu, das Bild, welches der Interpret von sich selbst und seinen „psychodiagnostischen“ Fähigkeiten hat, auszugestalten, weshalb er seine, für andere leicht verhängnisvoll werdende Tätigkeit überaus lieb gewinnt.

Eine bessere Möglichkeit, zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu kommen, bietet die *Statistik*. Rorschach³ selbst hat sich ihrer bedient und verdankt einen wesentlichen Teil seines Erfolges der Disziplin, mit welcher er sich den Ergebnissen der rechnerischen Überprüfung seiner Vermutungen

² *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Berlin 1927. Bd. I, S. 1389–1392; vgl. auch zahlreiche andere Artikel über mantische Praktiken, aufzufinden unter dem Stichwort „Wahrsagung“, Bd. X, S. 382.

³ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*. (Zitiert wird nach der 3. Aufl., Bern 1937.)

unterzogen hat. Vor allem wird man von der Statistik Aufschluss darüber erwarten, ob die „Zeichen“, auf die sich die Auswertung vielfach stützt, gültig sind und gegebenenfalls in welchem Bereich. Bei der Anwendung der Statistik wird sich der Forscher aber Rechenschaft darüber geben müssen, ob seine Fragestellung mit der statistischen Methode überhaupt sinnvoll bearbeitet werden kann. Dazu wird er sich mit Vorteil zunächst über die ganze Problematik der „Zeichen“ überhaupt unterrichten, wobei er auf die berühmte *1. Logische Untersuchung* von E. Husserl⁴ wird zurückgreifen müssen mit ihrer wohl endgültigen Abklärung zahlreicher Grundfragen, ohne deren Kenntnis man immer im Dunkeln tappen und den unangenehmsten Irrtümern ausgeliefert bleiben wird. In vielen Fällen kann die grösste Erfahrung eine statistische Überprüfung keineswegs wettmachen. Wir haben, um nur ein Beispiel zu nennen, vermutet, Versagen des Deutens angesichts von Rorschachtafeln und Versagen zu einzelnen Reizworten im *Jung'schen* Assoziationsversuch seien bei derselben Versuchsperson besonders häufig. J. Schaffner⁵ hat dann aber an unserem Material zeigen können, dass solche Übereinstimmungen, statistisch überprüft, sich als rein zufällig erwiesen. Die Statistik kann uns auch auf falsche Fragestellungen hinweisen, indem sie etwa zeigt, dass irgendwelche Gruppen, die aus bestimmten Faktoren gebildet werden, nicht homogen sind. Auch die Frage, ein wie grosses Ausgangsmaterial gefordert werden muss, kann bereits vermittelt statistischer Methoden erforscht werden. So gibt es manche Fragen, für die unser Münsterlinger-Material von über 10 000 ausgerechneten, der statistischen Erfassung zugänglichen Protokollen noch nicht genügt.

Ein Blick auf die Ergebnisse umfangreicher, statistischer Untersuchungen an einem grösseren Material ergibt zunächst zwei Lehrsätze:

1. Die Zahl der Antworten des normalen Versuchsprotokolls ist von Fall zu Fall sehr verschieden.

2. Wahrscheinlich alle Rorschachfaktoren, mit Ausnahme der Ganzantworten, sind von der Zahl der Antworten mehr oder weniger abhängig.

Daraus, und aus weiteren Unterlagen, ergeben sich gewisse Folgerungen:

1. Die Ganzantworten dürfen (wie übrigens *Rorschach* selbst⁶ bereits erkannt hat) nur in absoluten Zahlen und nicht als Prozentzahlen ausgedrückt werden. (Angaben von G% sind nur dazu angetan, die Probleme zu verwirren.)

⁴ E. Husserl: *Logische Untersuchungen*, Bd. II, I. Teil. Halle 1913, S. 23–105.

⁵ J. Schaffner: *Die „Versager“ im Formdeutversuch von Rorschach und im Assoziationsversuch von Jung*. Diss. Zürich 1951.

⁶ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, S. 40.

2. Die D-, Dd- und Zw-Deutungen können in Prozenten ausgedrückt werden. Es wird damit aber wenig gewonnen und die Verarbeitung des Versuches wird zusätzlich kompliziert.

3. Die B-, Fb- und Hd-Deutungen lassen sich statistisch vorerst noch nicht mit genügender Sicherheit erfassen. Dagegen zeigt sich immer mehr die Wichtigkeit der Verhältniszahl der reinen Formantworten zur Zahl der Antworten im Ganzen, das sogenannte *f%*, das *Rorschach* selbst kaum beachtet hat, auf welches aber amerikanische Autoren mit Recht ein grosses Gewicht legen. Die Zahl beträgt in unserem Normal-Material 75 %. Sie schwankt sehr wenig mit der Zahl der Antworten, hat aber eher die Tendenz, mit steigender Antwortenzahl etwas grösser zu werden. In abnormen Protokollen ist sie oft verschoben, und zwar kleiner, wenn affektive Unausgeglichenheit und besondere Gefühlsansprechbarkeit das Zustandsbild prägen, grösser, wenn eine mangelhafte Reaktionsbereitschaft der affektiven Seiten einer Persönlichkeit vorliegt.

4. Alle inhaltlich bestimmten Faktoren müssen in Prozentzahlen ausgedrückt werden. Diese Prozentzahlen erweisen sich nun aber zum Teil selbst auch wieder von der Zahl der Antworten abhängig, und zwar folgendermassen:

Das M% ist mit 9 % unabhängig von der Zahl der Antworten; das Md% steigt, das Anat.% sinkt mit steigender Antwortenzahl. Das T% sinkt, das Td% steigt unter entsprechenden Verhältnissen, so dass sich die beiden Kurven schneiden; immer aber zeigt das gesamte T% eine Tendenz zum Fallen mit grösseren Antwortzahlen. Objekt-, Landschafts- und Geographie-Prozent dagegen steigen mit steigender Antwortenzahl, während sich die Pflanzen- und Pflanzendetail-Prozente kaum ändern. – Deutlich jedoch sinkt die Reaktionszeit mit grösser werdender Antwortenzahl.

Alle diese Ergebnisse wurden mittels statistischer Methoden gewonnen, wobei vorausgesetzt wurde, die Abhängigkeit der einzelnen Faktoren voneinander folge einem einfachen Gesetz. Dies ist eine Annahme, die leider nicht ganz zutrifft. Die Regression verläuft, wie der Statistiker sagt, nicht streng linear. Brauchbare Annäherungswerte für jeden Rorschachfaktor zu verschiedenen Antwortenzahlen lassen sich aber doch schon so gewinnen.

Als Beispiel für die statistische Abklärung eines Problems sei auf den Ausdruck der intellektuellen Entwicklung im Formdeutversuch hingewiesen. Diese Frage ist in der Schweiz bereits von *Dworetzki*⁷, *Loderer*⁸ und

⁷ G. Dworetzki: *Le test de Rorschach et l'évolution de la perception*. Librairie Nouvelle, Genève 1939.

⁸ C. Loderer: Die intellektuelle Entwicklung im Spiegel des Rorschachschen Formdeutversuchs. *Nervenarzt* 15 (1942) 512–521.

von Wyß⁹ bearbeitet worden. An fast 1500 Protokollen des Münsterlinger Materials, aus dem normal-intelligente und schwachsinnige Kinder verschiedener Lebensalter, sowie normal intelligente und schwachsinnige Erwachsene ausgewählt worden sind, hat V. Gebhart¹⁰ unter anderem zum Teil den bisherigen Ergebnissen widersprechende Feststellungen gemacht: Wird die Tatsache berücksichtigt, dass Kinder weniger Deutungen geben als Erwachsene, so zeigen sie eine geringere Zahl von Dd als Erwachsene; eine gegenüber der Norm erhöhte Dd-Zahl weist beim Kinde nicht, wie beim Erwachsenen, auf Schwachsinn hin. Auch ist das Fehlen von G+- und B+-Deutungen bei Kindern nicht für Schwachsinn verdächtig. Das T% (t% + td%) ist bei normal-intelligenten und schwachsinnigen Kindern und Erwachsenen praktisch konstant.

Die angeführten Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie die Statistik geeignet ist, die Methode der Rorschachauswertung mittels bestimmter „Zeichen“ wissenschaftlich zu unterbauen und sie so zu rechtfertigen, dass sie den äusserlich oberflächlichen Symbolbeziehungen und rein traditionell überlieferten festen Formen primitiv-magischen Denkens der Wahrsagerei entzogen wird. Jedes Zeichen jedoch, das für die Auswertung in irgendeiner Weise gebraucht wird, muss zuerst auf seine „Gültigkeit“, d.h. auf seine hinreichende Begründung untersucht werden, andernfalls unterscheidet sich die Rorschachauswertung in nichts, aber auch gar nichts von der Wahrsagerei!

Dagegen zeigt die Statistik auch, dass derartige Zeichen nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gelten. Für praktische Zwecke ist ihre Verwendung durchaus berechtigt. Die Statistik vermittelt uns aber gar keine Einsicht in die inneren Zusammenhänge, aus welchen die Begründung dafür hervorgeht, warum ein bestimmtes Zeichen eine bestimmte Bedeutung hat. Psychologische Einsicht wird durch die Statistik nicht gewonnen.

Wie steht es nun aber mit den *vieldeutigen Aussagen* und den mehr oder weniger *phantastischen Einfällen*, die der Interpret mit in seine Beurteilungen einfließen lässt? Hier kann uns nur ein eigentlicher Kampf um die Klarheit und Bestimmtheit des Begriffes, und das heisst die Anwendung wissenschaftlicher Methoden der Psychologie, dazu verhelfen, unsere Bemühung auf einen wissenschaftlichen Stand zu heben. Wir wählen als Beispiel zuerst die *Ganzantworten*. Wir können uns bemühen, aus den vorhandenen Texten sowohl von *Rorschach*¹¹ selbst als auch von seinen besten Nachfolgern ein klares Bild zu gewinnen über das, was die Ganzantworten eigentlich bedeuten. Sie sollen nach *Rorschach* in Beziehung

⁹ G. von Wyß: Intelligenzquotient und Rorschach-Versuch. *Wiener Zschr. Nervenheilkunde* IV (1951) 134.

¹⁰ V. Gebhart: *Zum Problem der intellektuellen Entwicklung im Rorschachschen Formdeutversuch*. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 124 (1952) 91.

¹¹ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, besonders S. 54.

stehen mit einem „Reichtum an Assoziationen“, „grossem Besitz an visuellen Erinnerungsbildern“, „hoher Präsenz der Engramme“, „lebhafter Aktivität“, „Aktivität des Wollens“, „Willenseinstellung mit dem Ziel, das Ganze zu erfassen“, „durch Kombination der Einzelheiten zu einem Ganzen zu gelangen“. Schon *Rorschach*¹² hat bemerkt, dass die Ganzantworten weiter aufgeteilt werden müssen. Auf Grund seiner Hinweise und der Ergebnisse von *Furrer*¹³ unterscheiden wir heute folgende Ganzantworten:

1. primitive Ganzantworten: GFbF und GHdF,
2. konfabulatorische Ganzantworten: DG und DdG,
3. andere Ganzantworten mit schlechter Formscharfe: GF–,
4. sogenannte „abstraktive“ GF+,
5. kombinierte GF+.

Wer nun versucht, aufgrund solcher Angaben und Einteilungen im Einzelfall zu sagen, was die Ganzantworten bedeuten, gerät in eine eigentliche Verlegenheit. Ein hypomanischer Psychopath, Erfinder, Betrüger und Spieler zum Beispiel hat bei 39 Antworten 23 G. Tatsächlich hat er den bei der grossen Zahl von G-Antworten zu erwartenden, umfassenden Besitz visueller Erinnerungsbilder, und zwar in der Form von Konstruktionsplänen. Auch kann man sein hypomanisches Temperament als lebhaft-affektive Affektivität bezeichnen. Von einer Willenseinstellung mit dem Ziel, das Ganze zu erfassen, kann aber kaum die Rede sein; denn er lebt immer nur in momentanen Aspekten seines Lebens und hat eine geradezu virtuose Fähigkeit, die ihn belastenden Probleme seiner Schwindellaufbahn zu vergessen; so kann er trotz schwerster Schuldenlast und drohender Verhaftung wegen Betruges herrlich schlafen. Wenn man dann gar den Hinweis, durch Kombination der Einzelheiten zu einem Ganzen zu gelangen, auf unseren Fall anwendet, dann sieht man, dass diese Aussage für den Konstrukteur und Erfinder prächtig passt, für den Betrüger aber, der vollkommen unfähig ist, all seine Handlungen in Beziehung und Zusammenhang zu bringen, ebensosehr versagt; trotzdem sind der Erfinder und der Betrüger hier in einer Person vereinigt. Wenn man die Verteilung dieser Ganzantworten in 14 primitive, 2 G–, 6 gewöhnliche und 1 kombinatorisches G+ in Betracht zieht, müsste man sich fragen, warum der Lügengeist eines solchen Psychopathen sich nicht in konfabulatorischen Deutungen ausdrückt.

Wer die Problematik der *Rorschachschen* Ganzantworten anhand von gut untersuchten, klinisch genau beobachteten Fällen überprüft, wie das in dem soeben mitgeteilten Beispiel, das natürlich weiter ausgeführt werden müsste, geschehen ist, gewinnt die Überzeugung, dass zwar an den

¹² H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, S. 37–38 und S. 41.

¹³ A. Furrer: *Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch*. Diss. Zürich 1930.

Hinweisen auf die Bedeutung der Ganzantworten etwas richtig ist, alles bisher Bekannte aber zu schematisch und begrifflich zu wenig geklärt erscheint. Ja, vielleicht verbergen sich hinter den bisherigen Einteilungen und Aussagen andere, in mancher Hinsicht wesentlichere Aspekte.

Jede Theorie vom *Ganzen und den Teilen*, und um eine solche handelt es sich hier, muss von der alten, auf *Plato* und *Aristoteles* zurückgehenden Unterscheidung des „*pan*“ und „*holon*“, des „*compositum*“ und „*totum*“, der „Summe“ und des „Ganzen“ ausgehen. Am weitesten gefördert wurde dieses Problem bisher zweifellos von *E. Husserl*¹⁴ in der 3. *Logischen Untersuchung*, wo die Summe als „Ganzes mit selbständigen Teilen“ und die eigentlichen „Ganzen mit unselbständigen Teilen“ einander gegenübergestellt werden. Erläutern lässt sich dies anhand von zwei Deutungen zur ersten Tafel des *Rorschachschen* Versuchs. Wer hier „Schlacken“ deutet (eine als GHdF zu verrechnende Antwort), sieht zweifellos ein Ganzes mit selbständigen Teilen in der Art des Goldklumpens der alten Philosophen. Jedes beliebige Stück Schlacke lässt sich teilen und jeder Teil kann genauso gut für sich allein als Ganzes ausgegeben werden, wie das ursprüngliche Ganze auch. Anders verhält es sich bei einer Deutung von der Art eines menschlichen Gesichts zu eben dieser Tafel. Dessen Teile, Auge, Nase, Mund etwa, können niemals für sich allein als Ganzes in der Art eines Gesichts erscheinen; dieses besteht somit aus unselbständigen Teilen.

Mit diesen Hinweisen erscheint nun aber die Ganzantwortenproblematik zunächst nicht etwa einfacher, sondern neue Verwicklungen zeichnen sich ab. So erweisen sich nun die DG, die DdG und gewisse GF – sicher als sehr verwickelt strukturiert. Wir lassen diese Fragen aber beiseite; es sei nur angedeutet, dass dort, wo es gelingt, eine Ganzantwort in der angegebenen Art zu differenzieren, die „Kombination von Einzelheiten zu einem Ganzen“, von der *Rorschach* selbst spricht, sich weiter aufspalten lässt. Wo ein Ganzes mit eindeutig selbständigen Teilen vorliegt, wie in dem Beispiel der Schlackendeutung, werden wir einem *Totalisierungsstreben* begegnen mit einer äusserlichen, oberflächlichen Nivellierungs- und Vereinheitlichungstendenz, die ihrerseits wieder verschiedene Gestalten annehmen kann, z.B. vorwiegend stimmungshaftes Erleben auszudrücken vermag. Umgekehrt weisen G mit unselbständigen Teilen auf *Gliederungstendenzen* hin, auf die Fähigkeit, dem inneren Gesetz der Gestalten, denen man begegnet, zu lauschen und zu gehorchen. Bei dem oben erwähnten Erfinder gibt das Übergewicht von primitiven Ganzantworten, nämlich solchen mit selbständigen Teilen, Hinweise auf eine Neigung, oberflächlich und äusserlich zu urteilen, zu verallgemeinern, visuell Stücke zusammenzusetzen, Stücke aber auch für sich betrachten zu können,

¹⁴ E. Husserl: *Logische Untersuchungen*; Bd. II, I. Teil. Halle 1913, S. 223–293.

womit wir dem klinischen Bilde näherkommen. In allen Fällen von Ganzantworten aber handelt es sich vor allem um *räumliche Strukturen*.

Nun stehen aber die Ganzdeutungen mit unselbstständigen Teilen in enger statistischer und psychologischer Beziehung zu den *Bewegungsdeutungen*. Beide sind nicht von der umrisshaften Begrenzung her, sondern von innen heraus bestimmt und gestaltet (A. Weber¹⁵) – Lebendige Bewegung ist auch kein Zusammenstücken oder Aneinanderreihen von selbstständigen Teilen, sondern in jedem Augenblick ihres Ablaufes sind die vorhergehenden Momente einer Bewegung und ihre künftigen mitenthalten. Ausgehend vom besonderen Fall einer bestimmten, bildlich dargestellten Haltung der Tänzerin schreibt Goethe: „Die schöne Beweglichkeit der Übergänge, die wir an solchen Künstlerinnen bewundern, ist hier für einen Moment fixiert, so dass wir das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zugleich erblicken und schon dadurch in einen überirdischen Zustand versetzt werden!“¹⁶ Die lebendige Bewegung ist also auch eine Ganzheit, und zwar eine solche mit unselbstständigen Teilen, sofern ihre *zeitliche Struktur* als wesentlich erkannt wird. In den GB+-Deutungen Rorschachs liegt somit eine Verschlingung räumlich-zeitlicher Ganzheitsstrukturen mit unselbstständigen Teilen. Es handelt sich bei diesen Strukturen um Möglichkeiten des menschlichen Geistes, welche die Versuchsperson im Augenblicke der Deutung verwirklicht hat, woraus zu schliessen ist, dass sie offenbar ganz allgemein in der Lage ist, diese Möglichkeit zu ergreifen.

Einen Schritt weiter führt die Frage, woher wohl dem Menschen solche Strukturmöglichkeiten zukommen. Eine Ableitung erfolgt aus einer Erfahrung der Ganzheit des menschlichen Daseins her, das heisst, aus der Aufnahme [Vorwegnahme]¹⁷ des Endes und damit des Todes in das Dasein selbst. Damit hängt nun wohl die entwicklungspsychologische Beobachtung einer Zunahme der GB+ M-Deutungen in der Pubertät zusammen, zu einer Zeit also, in der die Problematik des Todes allgemein gegenwärtig erscheint. Ferner sind die GB+ M-Deutungen bei Kindern, unmittelbar nachdem sie dem Tod in eindrucklicher Art begegnet sind, mehrfach bezeugt (A. Friedemann¹⁸, A. Weber¹⁹).

Damit sind aber noch lange nicht alle Schwierigkeiten behoben. Im Anschluss an die Erfahrung von der Endlichkeit des Daseins können sich mannigfaltige Möglichkeiten verwirklichen. So kann zum Beispiel eine

¹⁵ A. Weber: Über die Bewegungsdeutungen. Vortrag an der Sitzung der Sektion für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie in Zürich, Sommer 1941.

¹⁶ J.W. Goethe: Der Tänzerin Grab. *Sämtliche Werke*, Inselverlag-Ausgabe, Bd. X, S. 378.

¹⁷ s. unten, S. 535, Fn. 8.

¹⁸ A. Friedemann: Mündliche Mitteilung.

¹⁹ A. Weber: Mündliche Mitteilung.

unsäglich, innere und unter Umständen auch äussere Unrast und Unruhe auftreten, wobei im Formdeutversuch meist gar keine GB+ M-Deutungen entstehen. Dann gibt es auch GB+ M-Deutungen, die anders zustandekommen. Um in diese verwickelten Fragen wenigstens etwas Licht zu bringen, ist es zweckmässig, auf *Rorschachs* eigenartige Definition der Bewegungsdeutungen²⁰ einzugehen.

Bekanntlich ist nach *Rorschach* ein B nur dann anzunehmen, wenn die Bewegung nicht bloss „assoziiert“, „gesehen“ oder „mitvollzogen“, sondern „erfühlt“ ist. Hier in dieser Definition liegt ja, nebenbei bemerkt, der Grund, warum nur Deutungen von Menschen und selten von Tieren, die sich menschenähnlich bewegen, als B angesehen werden sollen. Diese Definition *Rorschachs* ablehnen, heisst wiederum zunächst nur die Verhältnisse verwirren! *Rorschachs* „Bewegungsempfindung“ stellt sich ein, wenn das Ausleben eines Bewegungsimpulses innerlich gehemmt wird, was *L. Binswanger*²¹ mit dem glücklichen Ausdruck „Bändigung“ bezeichnet hat. Je lebhafter deshalb eine Versuchsperson demonstriert, desto weniger B-Charakter hat ihre Deutung, was so weit gehen kann, bis überhaupt nur noch demonstriert und nicht mehr gedeutet wird (*Binder*²²). Die Bändigung der freien, spontanen Bewegtheit steht mit der Bannung durch Schreck und im Erstaunen in innerer Beziehung, was hier nicht mehr weiter ausgeführt werden kann. Wohl aber sei auf das Wunderbare der Entdeckung *Rorschachs* hingewiesen, die seine Genialität erst eigentlich in Erscheinung treten lässt, dass nämlich in den Zuständen der Bannung und Bändigung die eigenen Bewegungsimpulse gleichsam die Wahrnehmungswelt in Bewegung versetzen (eben in den Bewegungsdeutungen), von wo aus sich nun die Beziehung der B zur *schöpferischen Gestaltungskraft* ohne Schwierigkeit ableiten lässt; denn „gestalten“ heisst doch weitgehend „verlebendigen“, wobei wir uns freilich nicht vorstellen dürfen, es seien zunächst tote Gegenstände um uns, die wir nachträglich irgendwie in geheimnisvoller Weise mit „seelischer Energie“ in Bewegung versetzen. Vielmehr erscheint dem gestaltenden Menschen Mit- und Umwelt auf den ersten Blick lebendig bewegt, was er als Künstler ausdrücken kann oder im ästhetischen Genuss als Beglückung erlebt. In den echten Bewegungsdeutungen *Rorschachs* offenbart sich eine solche Gestaltungskraft, womit freilich noch nicht entschieden ist, ob diese auch zu künstlerischem Schaffen führt, oder bloss zu einer ästhetischen Genussfähigkeit. Wohl aber ist in den echten GB+-Deutungen ausgedrückt, dass sich einem Menschen, der solche Deutungen hat, unter anderem auch durch Trauererlebnisse, in

²⁰ H. Rorschach.: *Psychodiagnostik*, S. 14–25.

²¹ L. Binswanger: Studien zum Schizophrenieproblem. Der Fall Jürg Zünd. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 58 (1947), S. 24; franz. *Le Cas Jürg Zünd*. Würzburg 2022.

²² H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 30 (1932) 45–47.

denen ihm auf verwickelten Wegen, die hier nicht alle befolgt werden können, die Endlichkeit und Ganzheit des Daseins nahegebracht wird, was eine Hemmung der freien Spontaneität bewirkt, eine Steigerung der Gestaltungskraft zuwachsen kann. Er wird sich nicht durch solche Erfahrungen von der Vergänglichkeit in rastlose Unruhe versetzen lassen; ein Mensch, der so reagieren würde, würde sich gerade die Möglichkeit, seine Mit- und Umwelt in Bewegung versetzt zu sehen, verschliessen und im Formdeutversuch deshalb auch keine entsprechenden Bilder sehen.

Ferner ist ein angesichts seiner Endlichkeit und Ganzheit lebendes Dasein auch *geschichtlich* bestimmt. Wenn eine Versuchsperson, die in ihrem Formdeutversuch mehrere echte GB+ M-Deutungen hat, berichtet, sie habe eine schöne Kindheit und Jugend gehabt und sei ihren Eltern immer dankbar dafür, denn, was immer in ihrem Leben ihr zustossen möge, sie werde an dem vielen Schönen jederzeit Trost und Stärke finden, dann steht diese Wertschätzung der Vergangenheit und Achtung der Geschichtlichkeit des Daseins mit den GB+ M-Deutungen sicher in nächster Beziehung. Umgekehrt führen aber derart geschichtlich bestimmte Daseinsformen auch zu neurotischen Entwicklungen, woraus sich die bekannte „Komplexhaftigkeit“ der GB+ M-Deutungen zwanglos ergibt.

Es konnte sich hier auch wiederum nur darum handeln, einige Beispiele zu geben für eine andere als die statistische Methode, um eine wissenschaftliche Begründung der Auswertung von Rorschachprotokollen zu gewinnen. Diese ist im eigentlichen Sinne psychologisch. Sie sucht nach adäquater Beschreibung von Erlebnissen und nach Strukturen, die, über die Erlebnisse hinausweisend, deren inneren und wesenhaften Zusammenhang sichtbar machen, womit saubere Begriffe gewonnen werden können. Dabei bedient sich die Methode einerseits der Erlebnisanalyse, anderseits Tatsachen, die bereits als gesichertes, wissenschaftliches Gut zu gelten haben. Ein einzelner Fall kann dergestalt nach verschiedenen Richtungen untersucht werden, wobei die Ergebnisse des Formdeutversuchs und psychologisches Material, das auf anderen Wegen gewonnen wurde, mannigfach gegenübergestellt werden können. Daraus geht dann eine immer angemessenere Beschreibung der untersuchten Persönlichkeit hervor. Hierbei wird man sich Rechenschaft ablegen, wie viel leichter im Allgemeinen die Erlebnisanalyse durch Exploration der Versuchsperson ist, als die Erarbeitung der allgemeinen, theoretisch-psychologischen Tatsachen, die eine Auseinandersetzung gerade mit den schwierigsten philosophischen Texten erfordern. Aber nur diese sind es wiederum, die uns gestatten, die statistischen und die psychologischen Methoden der Rorschachforschung sinnvoll zu vereinigen. Das hat sich ja gerade an unseren Beispielen gezeigt, ist es doch eine der wenigen gesicherten statistischen Tatsachen, die übrigens bereits *Rorschach* bekannt war, dass die B und die G+ in einer starken positiven Korrelation zueinander stehen. Bereits die

noch sehr unvollkommenen Erhellungen der psychologischen Bedeutung der beiden Faktoren lassen nun aber ihre statistische Beziehung bereits verständlich erscheinen.

Es liegt nahe, hier auch noch *Rorschachs* Begriff der „Introversion“, der mit den B in enger Beziehung steht, zu untersuchen. Dies ist äusserst schwierig, da *Rorschach* eine eindeutige Bestimmung dieses Begriffes nicht gelungen zu sein scheint, und bei einem Vergleich verschiedener Stellen, an denen er von der Introversion spricht, ergibt sich ein eigentlich verschwommenes, wenn nicht gar vielleicht doch widersprüchliches Bild. Für eine solche Untersuchung wäre es zweckmässig, neben der *Psychodiagnostik* auch frühere und gleichzeitige andere wissenschaftliche Arbeiten *Rorschachs* beizuziehen, vor allem seine Dissertation „Über Reflexhalluzinationen“²³ und seine Studien über das Sektenwesen.²⁴ Wohl aber wird eines klar: *Rorschachs* Introversionsbegriff hat etwas mit „Innerlichkeit“, mit „innerlichem Schaffen“ und mit einem „Gravitieren“ der „Interessen mehr nach (dem) intrapsychischen Leben, als nach der Aussenwelt“ hin zu tun.²⁵ Ferner stellt sich *Rorschach* die Introversion nicht als abgeschlossenen Zustand vor, sondern als etwas äusserst Lebendig-Dynamisches, was er in seinem Begriff des „*Erlebnistypus*“ genauer zu erfassen sucht, wobei als Introversion eine Bewegung von der Aussenwelt her zur Innenwelt hin erscheint, welcher das Umgekehrte als „Extratension“ notwendig zugeordnet ist.²⁶

Es ist vielleicht möglich, das Problem der Introversion im Formdeutversuch auch im Zusammenhang mit den bereits erörterten Fragen doch noch etwas deutlicher hervortreten zu lassen. Die Introversion muss, wenn wir *Rorschachs* Angaben über ihre Beziehung zu den B-Deutungen folgen, auch mit dem ganzheitlich-geschichtlich wesentlich mitbestimmten Dasein in Beziehung stehen. Ein solches Dasein wird nicht beruhigt aufgehen können in bloss traditionell übermittelten, nicht eigentlich verständlichen Zeichendeutungen, in einem Spiel beliebiger Einfälle und vieldeutiger Begriffe, kurz, im alltäglichen „Gerede“, aus welchem heraus „man“ üblicherweise seine Weltauslegung gewinnt,²⁷ wie es die mantische Praktik der Wahrsagerei tut. Wer ihr folgt, betreibt nicht bloss Zauberei statt Wissenschaft, und verwende er dazu auch die *Rorschachschen* Klecks tafeln, sondern er verhüllt sich vor allem selbst den Zugang zu den im Versuche liegenden Hinweisen auf eine andere Daseinsform, die sich nicht

²³ H. Rorschach: Über Reflexhalluzinationen. *Zschr. Neurol. Psychiat.* 13 (1912) 357–400.

²⁴ H. Rorschach: Zwei schweizerische Sektenstifter. Sonderabdruck aus *Imago* 13 (1927).

²⁵ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, S. 60–61.

²⁶ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, S. 69–83.

²⁷ [Vgl. M. Heidegger: *Sein und Zeit*, Halle 1927, §§ 35–37.]

von der Aussenwelt der Dinge her versteht, sondern sich auf das eigene Dasein besinnt. Um die äusserst schwierige Beschreibung eines solchen Daseins hat sich *Rorschach* mit seinem Introversionsbegriff bemüht, und hier liegt vielleicht sein wesentlichstes, das ihm ur-eigene Verdienst. Nur derjenige aber, der selbst in der Lage ist, sich vor die in seinem eigenen Dasein liegenden Möglichkeiten stellen zu lassen und diese unter Umständen auch zu ergreifen, wird *Rorschach* hier folgen können, wird seine Sätze über die Kunst *Ferdinand Hodlers* etwa verstehen.²⁸ So erweist sich hier die Problematik des Formdeutversuches mit der Daseinsproblematik dessen, der den Versuch selbst handhabt, aufs Engste verknüpft. Immer wieder neigt das alltägliche „Gerede“ dazu, die Sicht auf ein eigenes Dasein, wie es sich im Versuch ausspricht, zu verhüllen und zu verstellen. Unsere Pflicht ist es, diese Sicht, die zugleich der Zugang zu den wesentlichen Enthüllungen, die *Rorschach* gelungen sind, darstellt, frei zu halten und wenn möglich weiter zu lichten. Dies erfordert einen beständigen Kampf, den mitzukämpfen alle ernsthaften Rorschachforscher aufgerufen seien, einen Kampf gegen die Verdunkelungen, die das bequeme, alltägliche Gerede, wie es sich besonders rein und anschaulich in der Wahrsagerei darstellt, immer wieder aufsteigen lässt. Der anfängliche Hinweis auf die Mantik war deshalb keine bloss rhetorische Geste, geschweige denn ein witziger Einfall, sondern ein ernsthafter Hinweis, um auf die richtige Art in die Problematik des Formdeutversuches hineingeführt zu werden. Sie hat uns auf Unterscheidungen geführt, in denen der Kundige leicht Grundstrukturen des Daseins, wie sie von *M. Heidegger*²⁹ aufgefunden und dargestellt worden sind, erkennen kann, nämlich vor allem diejenigen des uneigentlichen und eigentlichen Daseins. Ohne die Begriffe *Heideggers* und die Kenntnis ihrer Bedeutung innerhalb seiner Fundamentalontologie wäre es niemals möglich gewesen, die soeben dargestellten Ergebnisse über den Formdeutversuch zu gewinnen, wie immer die Beziehung von *Heideggers* Philosophie zur praktischen Psychologie gestaltet sein möge, worüber hier nicht gesprochen werden kann. Das Deuten überhaupt, das Schaffen des Bestimmten aus dem Unbestimmten, wie *Goethe* unübertrefflich sagt, stellt an sich schon eine Anstrengung dar, die Uneigentlichkeit zu überwinden. Dabei bricht die Frage nach den grundlegenden Möglichkeiten des Daseinsverständnisses überall hervor. So wäre es reizvoll, in *Rorschachs* Definition der *Formschärfe* etwa zu zeigen, wie dort die statistische Häufigkeit einer Deutung, die bestimmend wird, gerade dem alltäglichen Gerede des uneigentlichen Daseins Rechnung trägt. Von hier aus liessen sich neue Aspekte der Verschlingung von Statistik und Psychologie finden.

²⁸ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, S. 105–106.

²⁹ M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Halle 1927, S. 167–180.

Trotzdem aber entsprang es weder dem Zufall noch einer persönlichen Liebhaberei, wenn hier die echten GB+ M-Deutungen eingehender untersucht wurden; denn es gilt vor allem, bei diesen *Hermann Rorschach* gegen das anbrandende Missverständnis zu verteidigen. Aber nicht nur das! Was hier als Missverständnis bezeichnet wird, ist eine Auswirkung der Versuchungen uneigentlichen Daseins, gegen die immer wieder verteidigt werden muss, was uns des Menschen Bestimmung und Würde ist!

Zusammenfassung

Es werden einige Quellen des Irrtums bei der Auswertung von Rorschachprotokollen untersucht.

Die Bedeutung einzelner Zeichen muss statistisch und psychologisch geklärt werden. Über die Herkunft der Ergebnisse des Tests betreffend Intelligenz und Charakter muss sich derjenige, welcher den Versuch auswertet, Rechenschaft ablegen. Vor allem an den Beispielen der Ganzantworten und Bewegungsdeutungen wird gezeigt, wie es möglich ist, die Bedeutung einzelner Versuchsfaktoren und ihrer Beziehungen zu klären.

Résumé

On procède à l'examen de quelques sources d'erreurs qui se montrent dans l'interprétation de protocoles de tests de Rorschach.

Il est indispensable de bien mettre au clair tant statistiquement que psychologiquement la valeur qu'il faut attribuer aux signes. L'examineur qui a fait l'évaluation du test est obligé de se rendre exactement compte de la qualité des résultats obtenus par la personne testée, se rapportant à son intelligence et son caractère.

Au moyen d'exemples de réponses globales et kinesthésiques en particulier il est de montrer dans cette étude de quelle manière on peut définir plus clairement le sens de certains facteurs du test ainsi que de leurs relations.

TEIL II

GASTON BACHELARD

und die

KUHNSCHE Maskendeutung

Le 28 Dec 47^{*}

Cher Monsieur,

Dont ce que vous m'avez dit lors de votre dernière visite a été pour moi une ouverture sur un horizon nouveau et je ne saurais trop vous remercier pour ce renouvellement. J'ai lu et relu votre Analyse du cas de Schizophrénie et je vois maintenant toute la largeur de votre point de vue. [...] J'ai reçu aussi une ouvrage de Ludwig Binswanger que je lis avec un enthousiasme croissant. Je vais rédiger un nouvel ouvrage où je voudrais profiter de tout ce que votre école nous apporte. [...]

Cher Monsieur,

was Sie mir während Ihres letzten Besuches mitgeteilt haben, eröffnete mir einen völlig neuen Horizont, und ich kann Ihnen dafür nicht genug danken. Ich habe Ihre *Daseinsanalyse eines Falles von Schizophrenie*¹ gelesen und wieder gelesen, und ich sehe jetzt die ganze Breite Ihrer Sichtweise. [...] Ich habe auch ein Werk von Ludwig Binswanger erhalten, das ich mit steigender Begeisterung lese. Ich werde ein neues Werk verfassen, wo ich von allem, was Ihre Schule bietet, profitieren werde. [...]

*Gaston Bachelard an Roland Kuhn,
Brief vom 28. Dezember 1947*²

^{*} Signatur: StATG 9'40, 2.3/2.

¹ [R. Kuhn: Daseinsanalyse eines Falles von Schizophrenie. *Monatsschr. Psychiatr. Neur.* 112 (1946) 233–257.]

² [Vgl. auch Elisabetta Basso: Correspondance Gaston Bachelard et Roland Kuhn: 1947–1957. *Revue de Synthèse, tome 137*, 6^e série, (2016) 177–188.]

Gaston Bachelard

Vorwort zu Roland Kuhns *Phénoménologie du masque à travers le Test de Rorschach* (1992)*

„Ich stieg hinab bis zu den verzerrten und entsetzlichen Fratzen (*grimaces*) des Menschen, danach kehrte ich zurück zur Offenheit (*franchise*) der Natur.“

Honoré de Balzac
*Pathologie des Soziallebens*³

Masken weisen eine erstaunliche, unendliche Vielfalt auf. Sich maskieren wollen scheint eine einfache Angelegenheit zu sein. Und eine Psychologie des Wesens, welches sich maskiert, ist schnell bei der Hand. Die Maske, so scheint es, vollzieht mit einem Schlag die Verstellung. Verbarrikadiert hinter seiner Maske schützt sich das maskierte Wesen vor der Zudringlichkeit und Indiskretion des Psychologen. Es hat sehr schnell die Sicherheit eines verschlossenen Gesichts. Wenn aber das maskierte Wesen ins Leben zurückkehrt, wenn es das Leben seiner eigenen Maske ausleben will, liefert es sich der Herrschaft der Mystifikation aus. Es endet in dem Glauben, der Andere halte seine Maske für sein Gesicht. Es glaubt, etwas aktiv vortäuschen zu können (*simuler*), nachdem es sich so leicht hat verstellen können (*dissimuler*). So gesehen ist die Maske eine naive Synthese zweier einander sehr naher Gegenteile, nämlich die von Verstellen und Vortäuschen.

Aber eine solch leichte, so totale, so direkte *Vortäuscherei* vermag nur Gegenstand einer kurzschlüssigen Psychologie zu sein. Ohne Zweifel gibt es verschiedene Weisen, solche Psychologie zu erweitern. Es genügte allein schon, die unzähligen Zeugnisse der Ethnographie zu versammeln, um die Maske als Gegenstand eines veritablen menschlichen Mittels zu untersuchen. Sodann müsste der ganze Zauber der Maske untersucht werden. Von diesem Zauber fände man zahlreiche Spuren im Brauchtum. Aber all diese Untersuchungsweisen würden die Aufmerksamkeit des Psycho-

* Signatur: StATG 9'40, 8.0/267.

R. Kuhn: *Phénoménologie du masque à travers le Test de Rorschach* traduit de l'allemand par Jacqueline Verdeaux. Nouvelle édition revue et corrigée. Coll. Êpi/Intelligence du corps. Paris 1992 (1957). Dt. *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch* (Habil. Uni ZH). Erstdruck *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 107 und 109 (1944), zweite unveränderte Aufl. mit hinzugefügtem Nachwort. Basel 1954.

³ [Nach Honoré de Balzac: *Pathologie des Soziallebens*. Hg. v. Edgar Pankow. Aus dem Französischen von Christiana Goldmann. Leipzig 2002, S. 126f.]

logen zerstreuen, der den Willen zum Vortäuschen in seinem Ursprung untersuchen möchte. Eine Phänomenologie der Verstellung muss aber genau an die Wurzel des Willens gehen, vorzugeben, ein anderer sein zu wollen. Sie vermöchte allerhöchstens Beobachtungen über die zahllosen Masken, über die monströsen Masken, über die Mythen, Gebräuche und Überlieferungen anzustellen. Eine Phänomenologie muss demnach ihre Untersuchung auf die okzidentale Mentalität konzentrieren. Wiewohl die Maske für uns ein wesentlich künstliches Gesicht aufweist, wiewohl die Masken Gegenstände wie alle anderen sind, wiewohl diese Gegenstände in gewisser Hinsicht ausser Gebrauch gekommen sind, wäre es nicht frappierend, eine Psychologie der Verstellung entwickeln zu wollen, ohne sich des Begriffs der Maske zu bedienen? Die Vorgabe der Maske durchwirkt auf dunkle Weise unsere Psyche. Sobald wir unterscheiden wollen, was sich in einem Gesicht verstellt, sobald wir in einem Gesicht lesen wollen, nehmen wir dieses Gesicht stillschweigend für eine Maske. Vom Gesicht zur *Maske* und von der Maske zum Gesicht verläuft jedoch eine Bahn, die die Phänomenologie zu durchqueren hat. Auf dem Wege dieser Bahn wird man die verschiedenen Elemente dieses Willens zur Verstellung unterscheiden lernen. Eine aufmerksame psychologische Erkundung kann diese Verstellung der Maske *nuancieren*, dieses Vortäuschen in ihren verschiedenen ontologischen Wertigkeiten feststellen. Derart verfeinert liefert uns die Verstellung der Maske ein wirkungsvolles Ensemble von Mitteln zum Studium des Verstellens.

Dr. *Kuhn* hat uns so genau wie möglich eine Bestandsaufnahme der *Erkundungsmittel* geliefert, die in den Rorschachtafeln zusammenspielen. Im vorliegenden Werk [i.e. *Kuhns Maskendeutungen*] unternimmt er gleichsam eine Spektralanalyse des Sich-verstellen-wollens. Jede Nuance dieses Verstellens, die sich in den Maskendeutungen einer beträchtlichen Anzahl von Untersuchungspersonen realisiert, wurde von den Rorschachklecksen hervorgerufen. Mit den Worten Dr. *Kuhns*: „Um überhaupt in einem Tintenklecks etwas anderes als nur diesen Klecks zu sehen, müssen gestaltende Kräfte wirksam werden.“ (S. 34) Sieht eine Person eine Maske in einem Tintenklecks, so ist dies das Anzeichen, dass sie eine Maske erschafft, sie eine Maske will, sie den Preis einer Maske kennt, kurz gesagt: sie gehorcht der grundlegenden Funktion der Verstellung, einer Funktion, die die realen Masken unmittelbar mit nur wenig Aufwand ausüben.

Die Arbeit *Roland Kuhns* zeigt uns eine reiche und wohlgeordnete Ausstellung (musée) *virtueller Masken*, die von den zahlreichen Versuchspersonen aus den Rorschachtafeln hervorgerufen wurden. Diese Masken zeigen uns, gerade weil sie *virtuell* sind, das genuine Werden der Verstellung. Sie gestatten dem Psychiater auf bestimmte Weise, die *Echtheit der Verstellung*, das *Natürliche des Künstlichen* zu ermessen. Auf einer Virtualitätsskala dieser Masken kann man dem Bewusstsein des Wesens (*être*),

welches sich zu verstellen sucht, zuschauen. Einmal mehr verliert die *reale Maske* in all ihrem groben oder ungehobelten Erfolg der Verstellung die phänomenologischen Wurzeln der Verstellung. Die Phänomenologie des derart wirksam maskierten, des gänzlich verkleideten (travesti) Wesens ist nunmehr reine Negativität seines ureigenen Wesens. Es kann in dieser Negativität zur Ruhe kommen, es kann sogar das Bewusstsein seines Masken-Willens verlieren. Alles geschieht auf einem Schlag: sich maskieren oder demaskiert werden – darin besteht die genaue Alternative, die keinen existentiellen Wertbezug kennt.

Die Phänomenologie desjenigen, der sich verstellt, des Wesens, welches sogar höchste Sicherheit der Maske erreichen will, wird in seinen Nuancen nur bestimmt werden können, indem in gewisser Weise partielle, unvollständige, flüchtige, unaufhörlich aufgesetzte und wiederaufgesetzte, immer inchoative Masken dazwischengeschaltet werden. Die Verstellung wird dann systematisch ein intermediäres Verhalten, ein Verhalten, welches zwischen den beiden Extremen des Versteckten oder Geheimen und des Geschickten oder Gezeigten oszilliert. Kein Verstellen ohne Zur-Schau-stellen. Es gilt folglich, in eine Zone vorzudringen, wo es nicht endende Kompromissbildungen gibt; es gilt also, geradewegs ins Zentrum der veritablen Dialektik von Vereinfachung und Vielgestaltigkeit vorzustoßen. Es gilt mithin, irgendwie eine inerte Maske und ein lebendiges Gesicht zu verfugen. Das aus den Tintenklecksen erschaute Gesicht muss die entscheidenden Züge der Physiognomie wiedergeben. Die virtuelle Maske wird somit zu einem veritablen Schema für eine Analyse. Eine virtuelle Maske deuten, heisst, in genau die Zone einzudringen, wo Bilderzeugung (idéation) und Bildgebung (imagerie) sich in ihren niemals endenden Handlungen austauschen. *Georges Buraud* bemerkt dazu ganz richtig in seinem schönen Buch *Les Masques* [1946, S. 196]: „Die Masken sind festgehaltene Träume.“ Und entsprechend: „Träume sind flüchtige und flüssige Masken, die entstehen, nun ihre Komödie oder ihr Drama spielen, um dann abzusterben.“ Die Deutung von Masken steht der Deutung von Träumen so fern nicht. Der Psychiater muss die Maske des Kranken verlebendigen, so wie er die Träume des Kranken zum Leben bringen muss. Wenn der Psychiater sich der durch das Subjekt vom Klecks isolierten Maske nähert, liest er im Schema der Maske die latenten Gedanken des Kranken, eben die Gedanken, die sich in und hinter der Maske verstecken wollen. Man kann nicht umhin, sich der Stelle zu erinnern, wo *Edgar Allan Poe* über seine Methode Auskunft gibt, wie Gedanken zu lesen seien: „Wenn ich in Erfahrung bringen möchte, inwieweit jemand umsichtig oder blöd, gutwillig oder böswillig ist, oder welches gerade seine Gedanken sind, versuche ich ein Gesicht wie das des anderen aufzusetzen – so genau wie möglich. Dann warte ich ab, welche Gedanken und welche Gefühle in meinem Geist oder in meinem Herzen aufsteigen, die dann mit meiner

Physiognomie übereinkommen und ihr entsprechen.“ Es scheint, als habe die vom Kranken auf die Rorschachtafeln gepfropfte Maske eine ähnliche „intermediäre“ Physiognomie wie die, die der Arzt sich leicht aneignen kann, um den Willen zur Verstellung analysieren zu können.

Diese Zwischen-Zone nimmt einen grossen Raum in den Deutungen der Rorschachtafeln ein. Unbestreitbar. Die zahlreichen von *Roland Kuhn* aufgenommenen Protokolle zeigen eine wirkliche Dimension der Deutungen. Sie nehmen ihren Ausgang von positiven Tatsachen, Tatsachen, die man klassifizieren kann. Darin liegt keine Willkür, keine Kontingenz, keine blossen ‚Einbildung‘. Eine beträchtliche Anzahl von untersuchten Personen zog aus den Rorschachklecksen nicht etwa Figuren, Karikaturen oder Symbole, sondern eben *Masken*. Von der Karikatur zur Maske wird jedoch die Dynamik der Psyche einer grundlegenden Umkehrung oder Umstellung unterzogen. Eine Karikatur gehört zum Blick und wird wahrgenommen. Eine Maske hingegen will getragen werden, sie bietet sich als ein Mittel der Verstellung an. Sie wird eben nicht bloss wahrgenommen, sondern sie wird gespürt und erprobt. Sie zeichnet sich wirklich als eine Wurzel aus, von der eine Phänomenologie ausgehen kann, kurz: die Maske ist in einem eminenten Sinne aktiv. Und: sie stellt ihre Aktivität auch noch aus. Sie bekundet der Person, dass sie virtuell ist. Dieses Subjekt bildet sich um und bildet sich zu gleicher Zeit. Das Subjekt bildet die Maske aus sich heraus, damit sie wirklich *seine Maske* wird. Man findet bestimmt Personen, die aus Illustrierten Figuren ausschneiden, derer sie sich als Masken bedienen. Bei dieser Gelegenheit zeigt die phänomenologische Umkehrung eine recht schwache Polarität, sie offenbart nicht die Dynamik der mit dem Rorschachtest durch Einbildungskraft gewonnenen Masken. Im Gegenteil. Folgt man näherhin der durch *Kuhn* beschriebenen Erkundung von Masken, sieht man sich einem Narzissmus des lügenden Gesichts gegenüber, einem Narzissmus, der seine Möglichkeiten zur Lüge in der Oberfläche dieser kleinen Tintenlache spiegelt, die eine Rorschachtafel kennzeichnet.

Man gestatte mir hier gleichsam im Vorübergehen auf die Wichtigkeit einer Phänomenologie des Künstlichen hinzuweisen. Das Wesen, welches auf ein Künstliches und auf einen Kunstgriff hinauswill, bedarf eines sehr genauen und bewussten Zugriffs. Dieser bewusste Zugriff ist umso kräftiger und wirkungsvoller, je schweisstreibender er ist. Am Problem des sich verstellenden Wesens sieht man gleichsam in Aktion eine gewisse Anstrengung der Verstellung. Man wird also den Maskendeutungen eine grössere Stabilität als anderen Phantasien zuerkennen müssen. Kurz gesagt, so paradox es auch klingen mag: die Wurzel der Maskendeutungen ist phänomenologisch zwingender.

Die im *Rorschachschen* Formdeutverfahren durch Einbildungskraft gebildeten Masken weisen demzufolge eine stärkere psychische Realität

auf. Ihre Kausalität wohnt aber natürlich nicht den vorgeprägten Tafeln inne. Der Psychologe prägt auch den Masken nichts ein. Er sieht auch nichts in sie hinein. Wir haben es eben mit Virtualitäten zu tun. Das Subjekt muss also seine Masken im Verlaufe der Deutung aufgeben. Diesen in die Kleckse zerflossenen Masken muss das Subjekt eine der Vergangenheit verlustig gegangene Erinnerung substituieren, muss sich in einem mürrischen Gesicht oder einem vor Wut verzerrten Gesicht wiedererkennen, einem Gesicht, welches die Autorität der Gemeinheit bewahrt. Durch den Rorschachtest hat der Psychiater somit ein Thema der klassischen Psychoanalyse entbunden. Er ist wieder einmal mit der Untersuchung des Traumbewusstseins, also mit dem natürlichen Bewusstsein konfrontiert. Dieses Bewusstsein voller Erinnerungen gibt aufgrund seiner Passivität kein so reiches Feld frei, wie die phänomenologische Forschung vermeint.

Diese Entbergung von Vergangenen wird jedenfalls immer zur Hälfte sich einer befreienden Psychoanalyse verdanken. Die Erinnerungsmaske (*masque-souvenir*) wird immer weniger instruktiv sein als die Willensmaske (*masque-volonté*), die so oft in den Formdeutversuchen des Rorschach aufscheint. Die Masken helfen uns, *uns der Zukunft zu stellen*. Die Maske ist also immer eher offensiv denn defensiv. Ist sie defensiv, ist sie eine Vorstellung unseres argwöhnischen Wesens. *Ludwig Binswanger* hat das unmittelbar so beschrieben: „Das Misstrauen nährt sich von der Vergangenheit.“⁴ Dagegen sagt *Roland Kuhn*: „Die Maske bricht mit der Vergangenheit“ [s. unten, S. 491]. Forciert man ein wenig die Beziehungen zwischen Gestalt und Gesicht, *bezieht* man also die Maske mit *ein*, scheint es so, als könnte die Maske der Entschluss zu einem neuen Leben sein. Sie löste mit einem Mal das Wesen auf, welches sich zu verbergen sucht. Sie gäbe einen Beweggrund ab, ein zweites Leben zu bejahen. Eine Wiedergeburt [s. unten, S. 501]. Wie immer man auch das Problem dreht und wendet, es läuft immer auf ein und dieselbe Schlussfolgerung hinaus: die Maske ist Mittel eines Angriffs, und jeder Angriff ist ein Zugriff auf die Zukunft [s. unten, S. 489, 490f., 498f.].

Aber ohne der Maske zu viel Zukunft zuerkennen zu wollen, ohne aus der Verstellung ein nicht mehr rücknehmbares Schicksal zu machen, kommt man nicht doch umhin, die Macht des Neuen zu bemerken, wenn man glaubt, die Zukunft in einem neuen Gesicht zu fassen bekommen? „Die Maske“, sagt *Roland Kuhn*, „überwindet gleichsam die Spannung, die zwischen dem Selbstbewusstsein oder Persönlichkeitsbewusstsein einerseits und dem Bedürfnis nach ästhetischem Erleben andererseits besteht.“ [s. unten, S. 497] Wir unterstellen unsererseits dieses Bedürfnis nach äs-

⁴ [L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942, S. 354. – R. Kuhn: *Maskendeutungen*, 2. Aufl. 1954, S. 135, im vorliegenden Band S. 491; frz. Ausgabe 2. Aufl., S. 193.]

thetischer Erfahrung dem Zeichen einer Ästhetik des Wollens, einer damit verbundenen Freude, Charakter zu zeigen.

Lassen wir einmal, unter diesen Bedingungen, alle Zwischenglieder ausser Acht, um die phänomenologischen Wurzeln von Travestie und Verkleidung zu finden, vor allem die des Sich-maskieren-wollens, dann sehen wir, dass die Maske aus dem Willen besteht, eine neue Zukunft haben zu wollen, aus dem Willen, nicht nur über sein eigenes Gesicht die Befehlsgewalt ausüben zu wollen, sondern im Willen, sein Gesicht umbilden, *zukünftig* ein neues Gesicht haben zu wollen.

Ziehen wir aus den Analysen *Roland Kuhns* allen möglichen Gewinn, vermögen wir mit der unaufhebbaren Mehrdeutigkeit von Gestalt (*figure*) und Maske zu spielen. Dies wäre nicht möglich, wenn wir bloss reale Masken studierten. Die virtuellen aus der Einbildungskraft gewonnenen Masken, wie sie durch den *Rorschachschen* Formdeutversuch haben zustande kommen können, sind *psychologische Masken*. Sie verdichten unseren Entschluss, eine Physiognomie haben zu wollen. Man bekommt sie insbesondere durch die *Deutung* zu fassen. In einem gewissen Sinne sind sie *sprechende* Gesichter, also Gesichter, die aus dem Sprechen herkommen. Hätten wir die Musse, die Untersuchung *Roland Kuhns* auf einem uns ein wenig vertrauten Felde fortzuführen, richteten wir unser Augenmerk auf die Literatur. Alle Gesichter, wie sie uns von den Romanciers geschildert werden, sind Masken. Es sind virtuelle Masken. Jeder Leser verwandelt sie sich an, formt sie seinem Willen gemäss, dem zu einer Physiognomie. Welch psychische Schätze schlummern vergessen in den Büchern! Wie gering ist die Achtsamkeit, die die Leser den in diesen Büchern geschilderten Gesichtern schenken!

Jedes Gesicht – folglich alle gedeuteten virtuellen Gesichte[r] – ist auf eine besondere Weise von der Zeit geprägt. Die Maske, gerade die in aller Gegenwart, akzentuiert den Willen zur Undurchsichtigkeit [s. unten, S. 499]. Man kann keine Psychologie solcher Undurchsichtigkeit betreiben, ohne sich auf den Begriff der Maske zu beziehen. Sie ist zunächst ein Maskenwert. In der Folge stossen wir in der Kontrolle unserer Gesichtszüge auf merkwürdige und schwierige Willensbekundungen von Entspannung. Es sind solche analytischer Art, ausserdem solche, die Muskel um Muskel betätigen wollen, also die die streng bedingte korrelative Physiognomie unterbrechen wollen. Es fiele uns zweifelsohne leicht, über materielle Masken, über Holzmasken, Lehmmasken, Elfenbeinmasken oder solchen aus Leder zu arbeiten. Wir aber möchten, dass unser Gesicht alle künstlichen Merkmale einer Maske und zugleich die unseres lebenden Gesichts zeigt. Dieses Gesicht ist das Feld unseres Ausdrucks, dessen Züge sich entsprechend den Peripetien unseres Bewusstseins auf natürliche Weise beleben, und wir wollen, dass es das Feld unseres Kunstwollens sei, eine Zusammenfassung unseres Willens, Gefallen hervorzurufen, zu ver-

führen, überzeugen zu wollen, sind alles subalterne Formen unseres Befehlswillens. Bloss zu existieren, reicht uns nicht. Wir haben die Dimension einer naturalen Phänomenologie verlassen, um die Dimension einer Phänomenologie der Simulation, des vorgeblichen Scheins zu errichten.

Eine solche Phänomenologie wird zwingenderweise eine von Nuancen sein. Uns beschäftigt eine Art Mikrologie der Potenzen von Masken, die im Detail bestimmter Physiognomien am Werke sind, Physiognomien, die wir über unsere natürliche Physiognomie legen. Die geringste Erfahrung kennt schon solche Vielfältigkeit ein und desselben Gesichts. Im Grunde genommen ist ein menschliches Gesicht schon eine Rorschachtafel. Wir erkennen eine Maske auf dem Gesicht des Anderen. Und wir richten uns nach jemandes Gestalt, indem wir die an der Gestalt eines Anderen erkannte Maske daran ausrichten. Wir können dann sagen, dass wir eine Ähnlichkeit wahrgenommen haben. Wir glauben, ein Physiognomiker in dem Moment zu sein, wenn wir die langen Umläufe einer die Probleme des Gesichts berührenden grundlegenden Phänomenologie vergessen haben zu durchlaufen. Oft gehen die Ansprüche der Physiognomie, der physiognomischen Intuition einher mit einer verkürzten Psychologie.

Ein grosses Verdienst von *Roland Kuhn* besteht darin, uns mit der Vielzahl der Probleme zu konfrontieren, und uns die Vielzahl phänomenologischer Ansätze, die auf eine Physiognomie abzielen, erfahren zu lassen. Folgen wir den Einsichten dieser so ins Werk gesetzten Phänomenologie, wie sie diese Arbeit *Roland Kuhns* darstellt, und folgen wir dem minutiösen Studium der durch diesen Psychiater kommentierten Protokolle, folgen wir der Vielzahl vorgestellter Analysemittel, werden wir sehr schnell zur Überzeugung gebracht, dass das menschliche Gesicht ein Mosaik sei, welches sich aus einem Willen zur Verstellung und den Zwangsläufigkeiten (*fatalité*) des natürlichen Ausdrucks zusammensetzt. Die Dialektik von Verstellung und Wahrhaftigkeit zieht nicht mehr. In der Tat ist der Zwang zur Verstellung niemals total und endgültig. Wäre sie total, wäre die Maske total, also grob und derb, also, wie wir weiter oben aufzeigten, aus einem Stück. Diese Maske wäre eine reale Maske, eine Maske, die sich der Physiognomie verschlösse. Letztlich wäre sie eine Maske ohne jede Wertsetzung der Verstellung. Verjagte man das Natürliche, kehrte es im Galopp zurück. Zwingt man die Naivität des Ausdrucks, taucht sie an einem schlecht überwachten Punkt und in einem abseitigen Merkmal wieder auf. Es bedarf also gehörigen Energieeinsatzes, um sich einer Maske, deren Kraft nachlässt, eng anzuschmiegen. Das am meisten künstlich zusammengesetzte Gesicht zersetzt sich. Die Verstellung hat die ihr zugehörige Einheit verloren.

Eine Seite *Balzacs* setzt diese ganze Dialektik ins helle Licht. In seiner *Pathologie des Soziallebens* setzt *Balzac* einen Kapitalisten und einen Bankier in Szene. Der Bankier wünscht eine Geldanleihe über eine halbe

Million für eine Frist von 24 Stunden und „verspricht, sie zu dem und dem Wert zurückzuerstatten“. Hier nun der Höhepunkt des Gesprächs, wie es der Kapitalist wiedergibt: „Als der Bankier O. mir die Wertpapiere aufzählte, erblasste plötzlich seine Nasenspitze, allerdings nur auf der linken Seite, dort, wo eine abgeflachte Stelle einen kaum wahrnehmbaren Kreis beschreibt. Ich hatte schon mehrfach die Gelegenheit zu beobachten, dass eben diese Stelle, jedesmal wenn O. log, weiss wurde. Ich wusste also, dass meine halbe Million Francs für eine gewisse Zeit gefährdet war ...“ Und *Balzac* fährt dann fort: „Jeder von uns besitzt irgendeine flache Stelle, wo die Seele durchbricht, einen errötenden Knorpel am Ohr, ein nervöses Zucken, eine bedeutungsschwangere Art, die Lider zu senken, eine Falte, die sich zur Unzeit eingrät, ein vielsagendes Zusammenpressen der Lippen, ein beredtes Zittern der Stimme, eine verhaltene Atmung. Was wollen Sie! Das Laster ist nicht vollkommen.“ Eine erstaunliche Seite, wo eine kleine, weiss gebliebene, abgeflachte Stelle das Zeugnis einer Natur abgibt, die der Verstellung sich widersetzt. Aufgrund dessen hat das Mosaik von Wahrhaftigkeit und Lüge einen Fehl. Indem der Bankier weniger täuscht, hat er besser getäuscht. Er wird zumindest seinem Gesicht jene wesentliche Zweideutigkeit bewahrt haben, die auf dialektische Weise die Pathologie des Soziallebens mit der Pathologie des einsamen Seelenlebens verbindet. Allein schon dieses eine Beispiel eines unserer grössten Analytiker der menschlichen Seele überzeugt uns von der Notwendigkeit, das Sich-maskieren-wollen und den Willen, die Gesichtszüge kontrollieren zu wollen, zu analysieren.

Hier nun erweist sich das Werk *Roland Kuhns* als erstrangiges Analysesystem im Rang objektiver Dokumente. Jedes System der Verstellung geht von einer teilweisen Verstellung aus. Der Teilauszug einer aus dem Rorschach gewonnenen Maske lehrt uns jedoch, die ganze Maske zu erkennen. Dies ist möglich, weil die Masken, wie sie sich der Analyse als Fragmente präsentieren, nicht mehr durch zu leicht hergestellte globale Synthesen beherrscht werden, also durch die zu übergriffige, zu voreilig hergestellte Einheit der Diagnose.

Tatsächlich aber vollzieht die Maske, die die Einbildungskraft aus den Rorschachtafeln gewinnt, einen instantanen Schnitt im Werden der Verstellung. Diese Maske eines Augenblicks kann uns zweifelsohne ein Vergangenes enthüllen, aber insbesondere sollte sie keine Theologie der Verstellung anzeigen, keine immerwährende Versuchung zur Verstellung, sie sollte uns nicht zu etwas anderem verleiten, als was sie ist. Die Maske realisiert also das uns gegebene Recht, uns zu verdoppeln und zu spalten (*dédoubler*). Sie eröffnet einen breiten Zugang zu unserem Doppelgänger, unserem potentiellen Double, dem wir kein Existenzrecht haben geben können, welches aber der Schatten unseres ureigenen Wesens ist, ein Schatten, der nicht hinter uns fällt, sondern uns voraus. Die Maske ist

somit eine Konkretion dessen, was *hätte sein können*. Dieses Wesen dessen, was *hätte sein können*, verbleibt nebulös wie in der *Bergsonschen* Philosophie die erlebte Dauer.⁵ Die Maske wird zum Zentrum einer Verdichtung, wo die Möglichkeiten des Seins einen Zusammenhalt finden. Man versteht nun, dass die Maske besondere Zeitigungsweisen andeutet, die in der Arbeit von *Roland Kuhn* feinsinnig analysiert werden. Wohlverstanden: die Maske ist ein Knoten vielfältigerer Zweideutigkeiten als die unaufhörlich wiederbeseelten Zweideutigkeiten von Täuschung und Aufrichtigkeit. *Roland Kuhn* hat zum Beispiel in seinen Protokollen von Maskendeutungen die Ambiguitäten von Erschrecken und Lachen, von Tragik und Komik, von Entsetzen und Burleske notiert. Geht man zu den extremen Polen dieser Ambiguitäten, stösst man auf die Dialektik von Tod und Leben. Der Tod setzt dem lebenden Gesicht eine Maske auf. Der Tod ist die absolute Maske.

Wir konnten in unserem kurzen Vorwort nicht allen Reichtum des Werkes von *Roland Kuhn* herausarbeiten. Wir haben es vorgezogen, alle unsere Bemerkungen auf das Problem der Verstellung auszurichten. Als grosses Problem bleibt das Problem von Aufrichtigkeit und *Wahrhaftigkeit des Wahns*. Man kann sich immer fragen, ob der radikale Bewusstseinsakt, den jede Phänomenologie verlangt, sich am „Wahn“ verrät, anders gesagt, man kann sich fragen, ob der dem Wahn Verfallene *ein Bewusstsein seines Wahns* besitzt. Im extremen Fall des starren (figé) Gesichts, des Gesichts, welches nichts mehr mitteilt, der irren Maske, steht man vielleicht vor dem Phänomen des Nichts. Soll man nun, im Gegenteil, in den Finsternissen von Wahn und Entfremdung noch jenen Seinswillen sehen, der sich an den Menschen hängt, an das Wesen, welches niemals von dem Bedürfnis ablässt, sich kundzugeben?

Ein grosser Dichter, auch ein grosser Deuter, der bis auf den Grund des Dramas des Menschen hinabstieg, *Edgar Allan Poe*, stellt diese Frage. Er schreibt in seinem Buch der Fragmente *Marginalia*:

„Was Hamlet angeht, so sei mir nur folgende einfache Bemerkung gestattet: ... Shakespeare wird gewusst haben, dass man an bestimmten taumelnden oder trunkenen Personen, welche Trunkenheit auch immer sie zeigen mögen, den fast unwiderstehlichen Hang beobachten kann, ihre Verwirrung noch vollständiger, als sie sie in Realität verspüren, vorzutäuschen. Man ist versucht, per Analogie, zu vermuten, dass es anscheinend mit dem Wahn ebenso bestellt ist. Das wird wohl zweifellos so sein. Der Dichter *empfindet* es der-

⁵ [In seiner Arbeit „Le psychiatre devant l'œuvre de Bachelard“ weist R. Kuhn 1984 darauf hin, dass sich *Bachelards* Denken „à ce qui se passe à l'instant“ – also seine Untersuchungen jener Dimension, die sich ausserhalb des zeitlichen Ablaufs ereignet – wesentlich dessen früher Kritik der *Bergsonschen* „durée“ verdankt (s. unten, S. 521 = S. 242 der französischen Originalarbeit).]

art; mit Denken hat es bei ihm nichts zu tun. Es gehört zur Gabe seiner Intuition, dank seinem wundersamen Vermögen sich in alles und jeden hineinzusetzen. Dies ist zugleich die tiefste Quelle seines Einflusses auf Menschen.“

Auf dieser Seite hat *Edgar Allan Poe* den positiven Charakter des Wahnsinns ins volle Licht gerückt, in die Positivität der Verstellung, in das, was ihn am Leben hält, in die Entfremdung selbst, in ein gewisses Bewusstsein von Verdoppelung und Spaltung. Die Ambivalenzen werden nicht einfach entgegengesetzt. Zwischen den extremen Polen vollzieht sich immer eine Umwertung der Werte. Genau mit dieser Umwertung hat es die Psychologie des maskierten Wesens zu tun. Vom maskierten Wesen zur Maske gibt es immer Fluten und Gegenfluten, Stau und Gegenstau, die beiden Bewegungen, die sich wechselweise im Bewusstsein stauen und fluten. Die Phänomenologie der Maske gewährt uns kleine Einblicke, *Aperçus* in diese Entzweiung und Verdoppelung eines Wesens, welches als etwas erscheinen will, was es nicht ist und damit endet, sich zu entdecken, indem es sich verstellt. Alles durch seine Verstellung hindurch (*par sa dissimulation*). Die Untersuchungen *Roland Kuhns* sind darüber hinaus umso interessanter, als dieser Wille zur Verstellung sich hierbei wahrlich hinter dem Rücken der untersuchten Personen durchsetzt. Einmal mehr zeichnen sich die Rorschachtafeln als sehr geeignete, sehr zartsinnige Mittel aus, um an den Rändern und Grenzen des Bewusstseins zu arbeiten, in eben der Zone, wo der *esprit de finesse* des Psychiaters die subtilsten Abwehrleistungen der untersuchten Psyche überwinden muss.

Übersetzt von Michael Gormann-Thelen (Hannover)

Roland Kuhn

Nachwort zur französischen Zweitaufgabe
der Maskendeutungen, in deutscher Übersetzung (1992)*

Die vorangegangenen Seiten wurden vor fünfunddreissig Jahren publiziert. Gegenwärtig wird der Rorschachtest in der ursprünglichen Fassung als *Psychodiagnostik* nicht mehr so viel wie in seinen ersten dreissig Jahren benutzt. Seine Validität wurde für unzureichend befunden, jedenfalls gemäss den Kriterien der modernen Experimentellen Psychologie. Diese erklärt für valide nur das, was gemäss konstanten, reproduzierbaren Ergebnissen gemessen werden kann, und zwar von irgendwem, irgendwo und irgendwann.

Es handelt sich hierbei nicht bloss um ein Problem der Allgemeinen Psychologie und Psychopathologie, sondern auch der Klinischen Psychologie und der modernen Psychiatrie, die ebenfalls in jenem Sinne messbare konstante Daten verlangen, eben Fakten und nichts als Fakten im Sinne der berühmten amerikanischen Formel: „Give us your facts, we are not interested in what you think!“

Dieses Postulat ist ein Erbe des Positivismus des 19. Jahrhunderts, welcher die Wissenschaften, und zu jener Zeit auch die Medizin und die Psychiatrie, bestimmte, sie jedoch nie vollständig seinem statischen Begriff integrierte, der jegliche Bewegung des Lebens ausschloss.

Diese Bindung an die Wissenschaft hat dennoch gewisse unleugbare Vorteile, besonders was die biologische Therapeutik betrifft, weist aber auch Beschränktheiten auf, insoweit sie mit der Suche nach gemeinsamen Beschaffenheiten ihrer Gegenstände unter der Zielgrösse einer symmetrischen Konstruktion jedwede Individualität ausser Acht lässt.

Was man gegen den Rorschachtest vorbringt, nämlich je nach Forscher, Situation und Umfeld unterschiedliche Ergebnisse bei ein und demselben Subjekt zu erzeugen, macht in unseren Augen gerade seinen klinischen und diagnostischen Wert aus, indem er die Individualität und Persönlichkeit der Versuchsperson respektiert, der er jede Freiheit des Ausdrucks belässt.

Nach dem Ablauf weiterer 35 Jahre sind wir mehr und mehr davon überzeugt, dass der Wert des Rorschachtests gerade in diesem Respekt vor der menschlichen Bewegungsfreiheit des untersuchten Subjekts besteht –

* R. Kuhn: Postface, in: *Phénoménologie du masque à travers le Test de Rorschach* traduit de l'allemand par Jacqueline Verdeaux. Nouvelle édition revue et corrigée. Coll. Êpi/Intelligence du corps. Paris 1992 (1957), p. 217–221.

bei allem Bewahren der allgemeinen Strukturen, die dem mathematischen und statistischen Kalkül zu eigen sind. Genau die Verbindung dieser beiden methodologischen Zugänge und ihre wechselseitige Begrenzung erlauben es, bestimmte konstante Strukturen zu erfassen und hierbei dem Spiel und der Freiheit Raum zu lassen (Natur und Freiheit). Der ganze Reiz des Rorschach besteht darin, das „normale“ Gleichgewicht und das „pathologische“ Ungleichgewicht dieser Dynamik zu erhellen.

Hermann Rorschach selbst, der sich in seinem ersten Entwurf auf die Erforschung der messbaren und berechenbaren Faktoren seines Versuches beschränkte, näherte sich dann aber immer mehr der Individualität der Versuchsperson, was durch die posthume Veröffentlichung seines letzten Vortrages durch *Oberholzer*¹ evident wird, eines Vortrags, der dann von *Morgenthaller* in die (ebenfalls posthume) zweite Auflage der *Psychodiagnostik* aufgenommen worden ist.

Die wissenschaftliche Erforschung des Rorschachtests seit dem Tode seines Urhebers beschränkte sich fast einzig darauf, dem von *Rorschach* selbst zunächst eingeschlagenen Weg zu folgen, wohl weil er den allgemeinen Zügen von Psychologie und Psychopathologie der damaligen Epoche zu entsprechen schien. Wie wir schon bemerkten, versuchte man *Rorschachs* Methode in den Rahmen der Naturwissenschaften zu integrieren, unter Ausschluss jeder andern Methode. Keine Überraschung, dass ein solcher Weg in einer grossen Enttäuschung endete, denn auf diese Weise ist es äusserst schwierig, einen Zugang zur Totalität der untersuchten Phänomene zu gewinnen.

In Wirklichkeit aber existierten die Ansätze zu dieser Weiterentwicklung bereits in der *Psychodiagnostik*, was insbesondere am Begriff des „Erlebnistypus“ (« type de résonance intime ») deutlich wird.

Hier drängt sich eine Abschweifung auf, denn in den Kapiteln, die sich mit dem Erlebnistypus befassen, entdeckt man Spuren der Beeinflussung *Rorschachs* durch die intellektuellen und künstlerischen Bewegungen der Jahre 1905 bis 1914, also insbesondere durch *Wassily Kandinskys* Gruppe des *Blauen Reiters*, mit ihrer Offenheit gegenüber dem deutschen Postimpressionismus. – Betonung der Bewegung (während der französische Postimpressionismus den Akzent auf der Farbe hat).

Diese intellektuelle, literarische, künstlerische, manchmal sogar mystische Bewegung kam zunächst aus dem Osten (Russland und Polen), beeinflusste dann aber wichtige österreichische und deutsche Literaten und Maler wie *Hugo von Hofmannsthal*, *Arthur Schnitzler*, *Walter Benjamin* zum einen, *Paul Klee*, *Ferdinand Hodler*, *August Macke* und *Franz Marc* zum anderen. Diese Bewegung erreichte ebenfalls die deutschsprachige

¹ [Hermann Rorschach, 1884–1922. – Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse, nach dem Tode des Verfassers hrsg. von Emil Oberholzer. *Zschr. Neur. Psychiat.* 82 (1923) 240–274; *Psychodiagnostik* ⁴1941, S. 181–216.]

Schweiz, besonders Bern, und faszinierte auch einige talentierte Psychiater wie *Walter Morgenthaler*, den Oberarzt der Psychiatrischen Anstalt Waldau bei Bern, der für die posthume Veröffentlichung der Arbeiten *Rorschachs* von entscheidender Wichtigkeit war. Das Genie *Rorschachs* hatte er schon erkannt, als dieser Assistenzarzt in der Waldau war.

Die psychiatrischen Doktorarbeiten der damaligen Epoche lassen den Einfluss des *Blauen Reiters*, insbesondere auf *Rorschach*, verspüren, denn dieser war besonders empfänglich für die im Umlauf befindlichen Ideen und künstlerischen Veröffentlichungen gerade jener Zeit. Das minutiöse Studium der Texte *Rorschachs* gestattet uns, zu behaupten, dass *Rorschachs* Werk ohne den Einfluss des *Blauen Reiters* nicht das wäre, was es ist.

Die französische Übersetzung der *Psychodiagnostik* von *André Ombredane*² hatte das grosse Verdienst, die geniale Intuition *Rorschachs* hervortreten zu lassen, darunter gerade den „Erlebnistypus“.

Zu *Rorschachs* Zeit waren die Kleckse in Mode. Man erinnerte sich der Schriften *Leonardo da Vincis*, welcher Stockflecke und Flechten alter Mauerwerke deutete. *Binet* versuchte, Kleckse in seinen Kindertest einzuführen. *Szymon Hens*, der in *Bleulers* Klinik arbeitete, versuchte das für Erwachsene. Allein *Rorschach* aber setzte Farbe und Bewegung, Handlungshemmungen und Impulsivität gegenüber der farbigen Aussenwelt zueinander in Beziehung. Auch war er der einzige, der sich auf ausreichende Verrechnungsdaten stützte, um seinen Versuch zu validieren.

Ein Vierteljahrhundert trennten *Ombredanes* Übersetzung von der Erstveröffentlichung der *Psychodiagnostik*. Es reichte dafür aus, dass die spontane Entwicklung der Sprache, die Erweiterung von Daten und die Erfahrungen zukunftsfruchtig den Verfeinerungen des Rorschachversuchs zugutekamen, ohne diesen in einen vorgegebenen Rahmen zu pressen.

In diesem Geist ist die Phänomenologie der Maskendeutungen aufzufassen.

Im ersten Nachwort [d.h. dem zur deutschen Zweitaufgabe der „Maskendeutungen“] haben wir [1954] gezeigt, wie wir in der Münsterlinger Klinik, gestützt auf tausende ausgewerteter Rorschachprotokolle, andere Probleme ins Auge fassen konnten, die denn seither auch in medizinischen Dissertationen behandelt wurden; seit 1957 sind unter unserer Leitung weitere Arbeiten veröffentlicht worden [s. Literaturverzeichnis S. 601ff.]:

- 1960 Egeo Lotti: *Über Objekt- und Geographiedeutungen*;
- 1961 Urs Baumann: *Über Anatomiedeutungen*;

² [A. Ombredane: *Psychodiagnostic*. Paris 1947. André Ombredane (1898–1958), experimenteller Psychologe, sonst bekannt für seine Arbeitspsychologie, aber u.a. auch für seine Aphasiestudien. 1939–1945 Universität von Rio de Janeiro, ab 1948 Freie Universität Brüssel.]

- Werner Künzler: *Über Blutdeutungen* [Bern, Stuttgart 1963];
- 1968 Martin Oberhauser: *Über die Bewegungsdeutungen Schwachsinniger*.

Alle diese Texte sowie die im ersten Nachwort genannten Arbeiten sind heute praktisch nicht mehr zu finden. Wir nehmen uns vor, sie als Ensemble in französischer Übersetzung zu veröffentlichen. Wir erachten sie als nach wie vor gültig und beabsichtigen, ihnen fünf eigene Texte über Fragen der Experimentellen Psychologie anzufügen, drei zum Rorschachversuch, einen zum Szonditest und einen zu Untersuchungen, die wir auf einem in der Höhe gelegenen Luftwaffenstützpunkt (Jungfrauoch, 3 454 m ü.M.) durchführten.³

Diese Arbeiten als Ganzes betrachtend, entdecken der Verfasser und der Leser eine unberührte Landschaft, in der sich Wissenschaft und Humanität in einem neuen Medium miteinander verweben und aussöhnen – dem der Ästhetik.

Die Lücke, die sich durch die Vernachlässigung des ästhetischen Phänomens seitens der als modern bezeichneten Psychiatrie ergibt, wird durch die Forschungsrichtung von *Erwin Straus*, *Ludwig Binswanger* [sowie *Gaston Bachelard*] und – zeitlich uns näher – von *Henri Maldiney* ausgefüllt.

Diese ästhetische Dimension muss in die therapeutische Strategie integriert werden. Auch kann man sich in dieser Hinsicht Fragen über den Ursprung offensichtlicher Therapiemisserfolge bei Alkoholikern und insbesondere bei Drogenabhängigen stellen. Das sind Misserfolge, die – unseres Erachtens – der Blindheit der Fachleute für die Realität der ästhetischen Existenz geschuldet sind, insbesondere deren Versuchungen und der Suche nach Lusterleben und Rausch, fundamentalen ästhetischen Faktoren.

Weckt man das Interesse der Kranken für diesen Bereich, so könnte Hoffnung aufkommen, eine der grössten Unzulänglichkeiten der Zivilisationen unserer Zeit zu heilen: das Fehlen einer ästhetischen Erziehung.

Ludwig Binswanger hat die *Psychodiagnostik* kurz nach deren Erscheinen einer tiefgründigen kritischen Analyse unterzogen, wobei er sofort die herausragende Bedeutung und die sehr grossen Schwierigkeiten dieses Versuchs erkannte, dem er eine ausserordentliche Wichtigkeit beiseineigte und viel Hoffnung in ihn setzte.

Im Gegenzug unternahm *Jean Starobinski* 1958 eine kritische Analyse der *Rorschachschen Psychodiagnostik* von *Ewald Bohm*, der Einführung

³ [Das Buchprojekt ist wegen Absage des Verlags nicht zustande gekommen. Lediglich die Arbeit auf dem Jungfrauoch ist publiziert: R. Kuhn: Über die psychischen Auswirkungen leichten chronischen Sauerstoffmangels, in: H. Walther-Büel/Th. Spoerri (Hg.): *Aktuelle Fragen Psychiatr. Neur.* 127 (1965) 122–143.]

in den Rorschach von *Françoise Minkowskaja*⁴ und unserer *Phänomenologie der Maske im Rorschachtest* in der französischen Übersetzung von *Jacqueline Verdeaux*.⁵

Er schreibt: „Die dem Rorschach gewidmeten Spezialstudien gehen in die Tausende; sie zeigen eine mittlerweile wohletablierte Technik, die bemerkenswert detailliert und nuanciert ist. Diese erfordert eine seriöse Einführung und eine intensive Übung, denn psychologische Kompetenz lässt sich nicht improvisieren. Glücklicherweise bringt die Methode Schwierigkeiten mit sich, welche die allzuvielen Amateure auf ihrer Jagd nach einfachen Rezepten abschrecken. Der Rorschach-Test lässt sich nicht einfach vulgarisieren.“⁶

Übersetzt von Michael Gormann-Thelen (Hannover)

⁴ [F. Minkowskaja: *Le Rorschach*. Paris 1956.]

⁵ [J. Starobinski: Des taches et des masques. *Critique* no. 135 f. (1958), 792–804, Reprise in „L’imagination projective“ bei Starobinski: *La relation critique. L’œil vivant*. Paris 1970, 275–292.]

⁶ [Deutsch J. Starobinski: Die Einbildungskraft als Falle (Der Rorschachtest) in: ders.: *Psychoanalyse und Literatur*. Frankfurt/Main 1973 (²1990, S. 67); das oben wiedergegebene Zitat hat Michael Gorman-Thelen für diesen Band neu aus dem französischen Original übersetzt.]

Roland Kuhn

Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch

(¹1944; ²1954)^{*}

^{*}

Signatur: StATG 9'40, 8.0/12.

R. Kuhn: *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*, 2. verbesserte Auflage Basel/New York 1954. – Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung der S. Karger AG in Basel.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| <i>Vorwort zur zweiten Auflage</i> | 355 |
| Einleitung (Fragestellung, Methode, Literatur, Material) | 355 |
| I. <i>Erste Gruppe von Maskendeutungen</i> | |
| Gesichtsmasken als Ganzantworten. Beispiele | 360 |
| 1. Maskendeutung und Beachtung des eigenen Gesichtsausdrucks..... | 369 |
| 2. Beachtung des Gesichtsausdrucks anderer..... | 372 |
| 3. Identität des eigenen und fremden Gesichtes | 373 |
| 4. Maskendeutung und Entfremdungsgefühle | 374 |
| 5. Die Labilität des Persönlichkeitsbewusstseins..... | 376 |
| 6. Maskendeutungen und Gesamtprotokoll..... | 377 |
| 7. Das Allgemeinmenschliche in den Maskendeutungen | 377 |
| II. <i>Zweite Gruppe von Maskendeutungen</i> | |
| Gesichtsmasken als Detailerfassungen. Beispiele..... | 378 |
| 1. Das Fehlen einer Beachtung des eigenen Gesichtsausdrucks | 384 |
| 2. Die umweltlichen Beziehungsgegenstände sind Sachen | 385 |
| 3. Die Stellungnahme zu den Maskendeutungen, Verdrängung | 386 |
| 4. Beziehung der Maskendeutung zur unbestimmten Form der Kleckse | 387 |
| 5. Furcht und Spott | 388 |
| 6. Maskendeutungen und Gesamtprotokoll..... | 389 |
| 7. Allgemeines zu den Maskendeutungen | 390 |
| III. <i>Formale und inhaltliche Beziehungen und Vergleiche der beiden ersten Gruppen von Maskendeutungen</i> | 390 |
| A. Vorwiegend formale Probleme | 391 |
| 1. Übergangsfälle..... | 391 |
| 2. Raumerfassungsprobleme..... | 393 |
| 3. Zeitprobleme | 396 |
| 4. Introversion und Extratension, Beziehung zum Erlebnistyp | 398 |
| B. Vorwiegend inhaltliche Probleme..... | 398 |
| a) Beschreibung der Gestaltwahrnehmung bei Masken- deutungen | 399 |
| 1. Das physiognomische Interesse | 399 |
| 2. Maskendeutung und Gesichtsdeutung | 400 |
| 3. Schematisierung und Denkform | 401 |
| b) Lebensgeschichtliche und aktuelle Voraussetzungen für das Zustandekommen einer Maskendeutung..... | 402 |
| 1. Bedeutung des Verhältnisses von Versuchsperson zum Versuchsleiter..... | 402 |
| 2. Der affektive Rapport und die Maskendeutungen | 404 |

| | | |
|-----|--|-----|
| c) | Über die Erlebnisse der Versuchsperson, während sie Masken deutet | 405 |
| 1. | Das Erlebnis des Deutens | 406 |
| 2. | Das Bewusstsein des gedeuteten Inhaltes..... | 410 |
| 3. | Verhältnis zur Deutung | 411 |
| C. | Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse und Ausblick auf die weitere Untersuchung..... | 412 |
| IV. | <i>Maskendeutungen ganzer bewegter Menschengestalten</i> | 414 |
| | Beispiele | |
| 1. | Die Bewegungsdeutungen als Selbstobjektivationen..... | 419 |
| 2. | Mitmenschen treten in einer entsprechenden Rolle auf | 420 |
| 3. | Schwierigkeit, Bewegungsdeutungen denkpsychologisch zu bestimmen..... | 420 |
| 4. | Formen der mitmenschlichen Beziehungen..... | 421 |
| 5. | Der Bewegungscharakter deutet auf ein Erleben in Rausch und Groteske..... | 421 |
| 6. | Rolle des Kleides, Verkleidung und Verstellung..... | 423 |
| 7. | Allgemeine Hinweise | 426 |
| V. | <i>Über zwei Fälle mit Deutungen bewegter maskierter Gestalten</i> | |
| | Fall 31: Josef, Krankengeschichte..... | 427 |
| 1. | Beziehungen zwischen Rorschachdeutungen von Masken und dem Erleben der Stärke | 434 |
| 2. | Beziehungen zwischen Rorschachdeutungen und der phobischen Welt | 436 |
| 3. | Wirkliche und phantasierte Daseinsweisen | 437 |
| 4. | Das Selbstbewusstsein; verzweifelt nicht man selbst sein wollen..... | 438 |
| 5. | Darstellung und Verstellung im Dasein und vor andern..... | 440 |
| 6. | Pseudolösungen und Beziehung zum Stehlen..... | 442 |
| 7. | Hinweis auf den Gesamtbefund | 443 |
| | Fall 32: Alois, Krankengeschichte | 445 |
| 1. | Das Clowndasein im Versuch und im Leben | 454 |
| 2. | Grenzen des Maskenausdrucks im Formdeutversuch | 455 |
| 3. | Wirklichkeit und Phantasien im Gesamtbefund | 456 |
| 4. | Leibnahes und geistiges Dasein im Gesamtbefund und im Leben..... | 459 |
| 5. | Introversion, Extratension und die Faktoren des Erlebnistypus..... | 461 |
| 6. | Innere Gespaltenheit, Innen–Aussen, Leben–Tod, Feuersymbolik | 463 |
| 7. | Askese und Trotz | 465 |
| VI. | <i>Zerfallende und erstarrende Bewegungsdeutungen maskierter Gestalten</i> | 467 |
| 1. | Die zu Do zerfallenden Bewegungsdeutungen des Organikers..... | 468 |
| 2. | Bewegungsdeutungen einzelner maskierter Gestalten | 470 |
| 3. | Erstarrte Bewegungsdeutungen | 472 |

| | |
|--|----------------|
| VII. Zusammenfassende Betrachtung über Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch | 476 |
| A. Formale und inhaltliche Beziehungen und Vergleiche der beiden ersten Gruppen von Maskendeutungen mit der dritten | 477 |
| a) Vorwiegend formale Probleme | 477 |
| 1. Äusserliche Vergleiche | 477 |
| 2. Präsentisches Raum-Zeit-Erlebnis bei den B und ihre Beziehung zu Gruppe I und II | 478 |
| 3. Das Ichbewusstsein bei Bewegungsdeutungen | 479 |
| b) Vorwiegend inhaltliche Probleme | 480 |
| 1. Entindividualisierung bei I u. II, Darstellungsdrang bei III | 480 |
| 2. Ich- und Persönlichkeitsbewusstsein; Identität und Einheit | 480 |
| 3. Einschränkungen der Tragweite von Maskenbefunden durch äussere und innere Umstände | 481 |
| B. Maskierte Gestalten und psychiatrisch-diagnostische Krankheitsgruppen | 483 |
| 1. Allgemeines | 483 |
| 2. Das Hysterische | 484 |
| 3. Das Phobische und Zwanghafte | 485 |
| 4. Depersonalisation | 486 |
| 5. Der Maskeninhalt entstammt der prämorbidem Persönlichkeit | 487 |
| C. Zur Psychologie des maskierten Menschen im Formdeutversuch | 488 |
| a) Verhalten des Maskierten zu sich selbst | 489 |
| 1. Die Kontinuitätsstörung des inneren Zeiterlebens | 489 |
| 2. Die praktische Auswirkung | 489 |
| 3. Die Beziehung zum Tod | 491 |
| b) Das Verhalten des Maskierten zu andern Menschen | 492 |
| 1. Die äussere Moralität | 492 |
| 2. Das Bei-der-Maske-nehmen des andern | 493 |
| 3. Affektiver Rapport und Verstellung | 495 |
| c) Das Ästhetische im Maskendasein | 497 |
| 1. Unproblematisches und problematisches Dasein | 497 |
| 2. Die physiognomische Entstellung | 498 |
| 3. Die maskierte Gestalt als Entwicklungsstufe und manisch- depressive Problematik | 499 |
| Zusammenfassung | 501 |
| Nachwort zur zweiten Auflage | 503 |
| 1. Die gegenwärtig übliche Rorschachmethodik | 503 |
| 2. Die Weiterentwicklung der Auswertungsmethoden | 506 |
| 3. Neuere Literatur zum Problem der Rolle, der Maske und des Scheins | 509 |
| [Die in Fussnoten vermerkte Literatur findet sich im Gesamtverzeichnis, S. 594ff.] | |

Vorwort zur zweiten Auflage

Die erste Auflage der Untersuchungen über die *Maskendeutungen im Rorschachschen* Versuch ist als Sonderdruck aus den Bänden Nr. 107 und 109 der *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* im Jahre 1944 erschienen. Sie ist seit Jahren vergriffen und wird immer wieder gesucht. Die zweite Auflage ist ein unveränderter Neudruck der ersten. Es sind lediglich einige Versehen und Druckfehler korrigiert worden und die drucktechnische Darstellung wurde verbessert. Zudem wurde ein Nachwort hinzugefügt mit der Besprechung einiger Probleme, die seit dem Erscheinen der ersten Auflage weiterentwickelt wurden.

Münsterlingen, im Sommer 1953

R. Kuhn

Einleitung

Fragestellung

In der *Psychodiagnostik* hat *Hermann Rorschach*¹ darauf hingewiesen, dass Deutungen von Umhüllungen, Verhüllungen, Maskeraden im Formdeutversuch nicht selten eine Verstellungstendenz verraten. Er rückt solche Antworten in eine gewisse Beziehung zu den Helldunkeldeutungen. *Arnold Weber* hat uns mündlich mitgeteilt, dass ihm die Komplexhaftigkeit der Maskendeutungen aufgefallen sei.

Unter weit über 2000 Protokollen fanden sich mehr als 10 % und weniger als 20 % mit Maskendeutungen. Diese treten aber in sehr verschiedenen Formen auf. Alle *Rorschachschen* Erfassungsmodi können unter Maskendeutungen gefunden werden; neben der Form spielt die Farbe, der Helldunkeleindruck und oft die Bewegung eine grosse Rolle. Die Bedeutung all dieser Möglichkeiten sollte geklärt werden.

Darüber hinaus scheint die Maskendeutung zu andern Deutungsinhalten in einer inneren Beziehung zu stehen. So leitet etwa das Motiv des verunstalteten Gesichtes zum Grotesken, zur Fratze, zur Karikatur- und Defektdeutung im Allgemeinen über. Die Verhüllung lässt oft eine Verwandtschaft mit der Bekleidung erkennen, ebenso eine Beziehung zu verschleierten und unklar wahrgenommenen Inhalten. Eine Reihe, welche Maskendeutungen nach ihrem Ausdrucksgehalt an lebendiger Daseins- und Gestaltungsfreude ordnen würde, müsste die Masken wohl nach der Seite des Toten verweisen, in den Bereich des Erstarrten und Entseelten,

¹ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*. Bern ³1937, S. 210.

was sie in die Nachbarschaft gewisser Skelett- und Anatomiedeutungen bringen würde. Aus alledem ergeben sich Hinweise auf die Bedeutungen des Maskeninhaltes im *Rorschachschen* Versuch, auf die Frage, inwiefern dieser lebensgeschichtlich und funktionell in der Persönlichkeit verankert ist, inwiefern er lediglich einen Zufallsbefund darstellt.

Methode

Es versteht sich, dass solche Fragen mit der üblichen empirischen, statistischen Methode, den Formdeutversuch zu bearbeiten, nicht allein zu lösen sind. Rorschachdeutungen sind sprachliche Gestaltungen vergegenständlichter, psychischer Inhalte. Üblicherweise wird nun von diesen sprachlichen Gestaltungen, ohne besondere Vorsichtsmassnahmen, auf vermutete, psychische Inhalte geschlossen. Von diesen schliesst man weiter auf entsprechende Erlebnisse und von diesen wieder auf Erlebnisfähigkeit und Haltungen im Leben überhaupt. All diese Schritte sind dabei psychologisch kaum oder gar nicht begründet, sondern sie werden durch erfahrungsmässig gewonnene Regeln, die man oft gar nicht verstehen kann, bestimmt. Da man dabei mit „Grössen“ operiert, die häufig nicht eindeutig definiert sind, müssen die Resultate oft unsicher bleiben. Diese vereinfachenden, statistisch erfassbaren „Verrechnungsfaktoren“ eignen sich vor allem für Untersuchungen, in denen die *Rorschachschen* Begriffe untereinander verglichen werden, wie etwa in Arbeiten über Vererbung (*M. Bleuler*²), oder wenn es sich darum handelt, die Eigenheiten des Versuchsergebnisses bei bestimmten Krankheiten herauszuarbeiten (z.B. für das Delirium tremens, s. *Weber*³). Dazu kommt, dass die *Rorschachschen* „Formeln“ sehr wichtig werden und zahlreiche Fingerzeige zu geben vermögen, sobald man sich klar ist über ihre Tragweite, über die Art ihrer Gewinnung und Ähnliches mehr. In diesem Sinne werden wir immer auf sie zurückgreifen.

Wir werden uns aber nicht mit den Formeln begnügen dürfen. Die individuelle Geschichte und die aktuelle Bedeutung jeder einzelnen Antwort müssen vielmehr so weit als möglich erfasst werden. Zu diesem Zwecke befragen wir die Versuchsperson eingehend und bauen die Ergebnisse in den Gesamtzusammenhang ihrer Persönlichkeit ein. Es wird sich derart eine psychologische Methode ergeben, die nicht darauf ausgeht, irgendeine psychologische Theorie auf den Formdeutversuch „anzuwenden“. Vielmehr muss diese versuchen, möglichst phänomenologisch zu er-

² M. Bleuler: Zur Frage einer Belastungsstatistik der Durchschnittsbevölkerung. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 118 (1929).

³ A. Weber: Delirium tremens und Alkoholhalluzinose im Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 159 (1937) 446–590.

fahren, was alles im Augenblick, da die Deutung gegeben wird, an psychischen Akten geschieht, wie diese bestimmt sind und was sie bedeuten. Wir werden zu diesem Zwecke jeweils eine grössere Zahl von Beispielen in Gruppen zusammenstellen und diese nachher nach den erwähnten Gesichtspunkten besprechen. Anhand von zahlreichen Fällen lässt sich nur eine erste Orientierung gewinnen. Eine solche ist aber nötig, bevor wir in Einzelheiten eindringen können. Was für Wege im individuellen Fall begangen werden können, wird im fünften Abschnitt angedeutet.

Um das Verständnis für unsere Untersuchung zu erleichtern, wollen wir schon hier bemerken, dass die Grundlage der ganzen Arbeit von einer Beobachtung ausgeht. Es hat sich nämlich gezeigt, dass Maskendeutungen nur von solchen Versuchspersonen gegeben werden, denen Masken auch in ihrer persönlichen Welt begegnen und in ihrem Weltbild eine gewisse Rolle spielen. Diese Beobachtung im Einzelnen zu bestätigen und dieselbe in ihren Konsequenzen für das Verständnis der Maskendeutungen sowie für eine Psychologie des Formdeutversuchs überhaupt zu verfolgen, ist der Zweck unserer Untersuchung.

Literatur

Es versteht sich, dass wir die gesamte wichtigere Literatur über den Formdeutversuch, vor allem neben der *Psychodiagnostik* die Arbeiten von *Binder*⁴, *Furrer*⁵ und *Weber*⁶, gegenwärtig haben werden. Aus persönlichen Unterredungen mit Dr. *L. Binswanger*, Kreuzlingen, die mehr allgemeinpsychologische Fragen betrafen, und aus solchen mit Dr. *A. Weber*, Waldau-Bern, über einzelne spezielle Fragen des Formdeutversuches, haben wir Anregung geschöpft; ebenso aus den in unserer Anstalt regelmässig durchgeführten Besprechungsabenden [s. oben, S. 244–318], die Rorschachproblemen gelten.

In psychologischer Beziehung stützen wir uns vor allem auf die *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie* von *Ludwig Binswanger*, daneben auf *Cassirer: Philosophie der Symbolischen Formen*, Bd. II, *Das mythische Denken*. In weiteren Arbeiten von *L. Binswanger*, *v. Gebattel*, *Klaesi* und *Wyrsch* finden wir methodologische Vorbilder.

⁴ H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).

⁵ A. Furrer: Über die Bedeutung der ‚B‘ im Rorschachschen Versuch. *Imago* 11 (1925) 58–83; *Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch*. Diss. Zürich, 1930.

⁶ A. Weber: Delirium tremens und Alkoholhalluzinose im Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 159 (1937) 446–590.

Jede Beschäftigung mit Maskenproblemen muss sich auf die sehr reichen Quellen und Tatsachen der Volkskunde stützen, auch dann, wenn man diese Seite nicht eingehend berücksichtigen kann. Wichtig sind hier besonders die Arbeiten von Meuli,⁷ vor allem auch sein Beitrag im *Handbuch des deutschen Aberglaubens*. In sehr eigenwilliger Weise wird heute oft „Maskenpsychologie“ betrieben, ohne von den wissenschaftlichen Ergebnissen der Volkskunde Notiz zu nehmen. Auf solche Äusserungen, die durch „mystische“ Verbrämung die fehlenden tatsächlichen Grundlagen verdecken, gehen wir nicht ein. Dagegen verdanken wir kulturgeschichtlichen Werken manche Anregung, vor allem Huizinga: *Homo ludens*, Oskar Bie: *Der Tanz*, und Gleichen-Russwurm: *Der Karneval*. Ähnliches gilt von den Werken über die Kulturgeschichte der Bekleidung, vor allem Max Boehm: *Die Mode und Bekleidungskunst*.

Uralt ist die Problematik der *Seelischen Masken* (Mauerhofer⁸) als einer solchen des menschlichen Daseins überhaupt. Durch die psychologischen Theorien Jungs,⁹ mit den Begriffen Persona und Anima, sind diese Fragen in der letzten Zeit allgemein bekannt geworden. Philosophie und Ausdruckspsychologie beschäftigen sich mit diesen Dingen. Wir erinnern etwa an Löwith: *Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen*, oder an die bekannten Werke von L. Klages, wie etwa: *Die Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck*. Die beliebte physiognomische Literatur ist für wissenschaftliche Probleme nur wenig erträglich. Wir verweisen wie Jaspers auf Kassners *Grundzüge der Physiognomik*. Wenn wir auch gelegentlich auf derartige Fragen stossen werden, so liegen sie doch, wie sich zeigen wird, nicht eigentlich an unserem Weg.

Eine „Psychologie der Maske“, die uns als Grundlage hätte dienen können, haben wir nicht gefunden. Die Psychopathologie hat sich bisher auch kaum unter dem Gesichtspunkte mit dem Problem befasst, wie wir es hier zu tun versuchen. Es wurden gelegentlich Kuriositäten publiziert, die vielleicht in einem gewissen Sinn in Beziehung zu unseren Aufgaben stehen, so z.B. berichtet Frank¹⁰ über einen Fall von Maskenfetischismus. Den Versuch einer psychologischen Begriffsbestimmung der Maske finden wir bei Allers,¹¹ der darin ein „exquisit unechtes Verhalten“ sieht. In der psychoanalytischen Literatur treffen wir etwa auf das Problem der Geschlechtsumkehr durch die Maske (Riviere¹²), oder auf theoretische

⁷ K. Meuli: Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch. *Schweiz. Arch. Volkskunde* 28 (1927) und Artikel „Maske“ im *Handbuch des deutschen Aberglaubens*. Auch in *Gesammelte Schriften*. Schwabe 1975, S. 33–68.

⁸ H. Mauerhofer: Seelische Masken. *Psyche* 2 (1935).

⁹ C.G. Jung: *Psychologische Typen*. Zürich 1940.

¹⁰ L. Frank: *Affektstörungen*. Berlin 1913.

¹¹ R. Allers: Symptom, Symbol, Maske. *Wiener med. Wschr.* 80 (1930).

¹² J. Riviere: Weiblichkeit als Maske. *Internat. Zschr. ärztl. Psychoanal.* 15 (1929).

Ausführungen über die Symbolik des Kleides (*Flügel*¹³). Aus der Literatur über Transvestitismus und Perversionen ist wenig zu finden, was in unseren Fragenkreis gehörte, ausser bei *von Gebattel*.¹⁴

Material

Im Ganzen besprechen wir in unserer Untersuchung 42 Fälle eingehend. Elf davon zeigen in ihren Protokollen keine eigentlichen Maskendeutungen. Sie sind zur Darstellung von Randgebieten einbezogen worden, oder weil negative Befunde bei ihnen auffallend sind. Die 31 verbleibenden Fälle haben uns zusammen 68 einzelne Maskendeutungen gegeben. Sie verteilen sich auf die Gruppen derart, dass auf die erste 18, auf die zweite 33 und auf die dritte 17 entfallen. Daneben haben wir aber aus unserem Versuchsmaterial von weit über 2000 Fällen Dutzende von weiteren Beispielen zu Vergleichszwecken herbeigezogen und gelegentlich auch verwendet.

Von den 42 Fällen standen uns 95 Protokolle zur Verfügung. Davon waren 23 mit den *Behn-Eschenburg*-Tafeln hergestellt. Dieselben wurden nur ausnahmsweise mitverwendet, da diese Tafelserie weniger zu Maskendeutungen Anlass zu geben scheint, als die klassische Rorschachserie. 17 Fälle sind nur einmal untersucht, die übrigen zwei- bis siebenmal. 15 Fälle stammen aus einem Material, das gesammelt wurde, um gemeinsam mit Dr. A. Weber (Bern) die Frage nach dem Einfluss des Versuchsleiters auf das Versuchsprotokoll zu prüfen.

Zur Herkunft der Fälle bemerken wir, dass deren sechs von normalen Versuchspersonen aus dem fliegerärztlichen Dienst stammen (Fälle 5, 6, 7, 15, 24, 25). Die Protokolle sind dort vom Verfasser selber aufgenommen worden. Er hat auch alle diese Versuchspersonen psychiatrisch untersucht. Die übrigen 36 Beispiele stammen von klinischen und poliklinischen Fällen; Fall 1 aus der Kantonalen Kinderbeobachtungsstation Neuhaus-Bern, Fall 9 aus der Psychiatrischen Klinik Waldau-Bern, Fall 26 aus der Psychiatrischen Poliklinik Bern. Die Fälle 27, 36 und 37 sind mir von Herrn Dr. A. Zolliker überlassen worden; sie stammen wie die übrigen aus Münsterlingen.

Das Material ist nicht auslesefrei. Es konnten vor allem für die Klärung der ersten prinzipiellen Fragestellungen nur Versuchspersonen herbeigezogen werden, die über ihre Deutungen mit genügender Klarheit Auskunft zu geben vermochten. Je weiter aber die Untersuchung fort-

¹³ J.C. Flügel: Symbol und Ambivalenz der Kleidung. *Internat. Zschr. ärztl. Psychoanal.* 15 (1929).

¹⁴ V.E. von Gebattel: Über Fetischismus. *Nervenarzt* 2 (1929); Süchtiges Verhalten im Gebiet sexueller Verirrungen. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 82 (1932) 113.

schritt, desto öfter gelang es, unsere Feststellungen auch an weniger geeignet erscheinenden Fällen zu bestätigen.

I. Gesichtsmasken als Ganzantworten¹⁵

Diese Maskendeutungen, die sich als Ausgangspunkt unserer Untersuchung besonders gut eignen, gehören zu jenen Antworten, in denen Zwischenfiguren (Zw) mit umgebenden Kleckspartien kombiniert werden, und von denen *Rorschach* (*Psychodiagnostik*, S. 199) selber bestimmte Formen als komplexhaft betrachtete, da er in ihren Inhalten die Offenbarung geheimster Wunscherfüllungen sah. Im Übrigen sind oft konfabulatorische Tendenzen, Helldunkel- und Farbeinschläge nachweisbar. Tafel I eignet sich besonders gut für derartige Erfassungen; jede andere Tafel aber, die auch Zw-Deutungen erlaubt, kann zu ähnlichen Antworten Anlass geben.

Die Statistik lässt erkennen, dass diese Art Maskendeutungen sich fast nur bei Jugendlichen sowie bis höchstens etwa ins dritte Lebensjahrzehnt findet und häufiger beim männlichen Geschlecht vorzukommen scheint. Unser Material zeigt, dass solche Antworten auch im entsprechenden Alter verhältnismässig selten sind und sich in kaum 5 von 100 Protokollen finden, bei verschiedensten Intelligenzgraden und psychopathologischen Zustandsbildern unter Ausschluss der organischen Psychosen.

a) Bekanntlich gibt es bei *Kindern Gesichtsdeutungen*, die unseren Masken sonst ganz entsprechen. Sie scheinen uns nach eigenen Untersuchungen unter Kindern ebenso häufig zu sein, wie unsere Masken bei Jugendlichen. Als Zeichen von Infantilität können sie sich unter Umständen bis weit ins zweite Lebensjahrzehnt erhalten. Wir haben Grund zur Annahme, dass gewisse Tierkopfdedeutungen, die nach ähnlichen Prinzipien aufgebaut sind, den infantilen Gesichtsdeutungen nahestehen. Nicht nur aus Gründen der Vollständigkeit wollen wir vorerst diese ganze Gruppe von Deutungen anhand einzelner Beispiele kurz streifen, sondern um auch zu prüfen, ob sich hinter den Deutungen bedeutungsvolle psychische Inhalte verbergen. Es ist nämlich versucht worden, ihre Entstehung rein formal aus der Entwicklung der psychischen Funktionen abzuleiten (*G. Dwoletzki*¹⁶).

¹⁵ Einzelne Ergebnisse aus diesem Abschnitt wurden im Sommer 1941 an der Tagung der Kommission für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie in Zürich vorgetragen.

¹⁶ G. Dwoletzki: *Le Test de Rorschach et l'évolution de la perception*. Diss. Genf 1939.

Fall 1: Willi. Ein 11-jähriger Bub, macht beim ersten Rorschach mit Mühe an einer Ganzantwort zur Tafel I herum, indem er die oberen DZw als Augen mit Mund und Nase zusammenzubringen sucht. Drei Tage später wird der Versuch durch einen andern Versuchsleiter wiederholt. Nun gelingt die Gesichtsdeutung besser; die weissen Zwischenfiguren werden nun als Wangen bezeichnet.

Es stellte sich heraus, dass die Augen beim ersten Versuch diejenigen einer verehrten Freundin waren, die Wangen im zweiten Versuch auch diejenigen der Freundin. Er hatte sie am Tage vor dem zweiten Versuch geküsst, was an den Tag gekommen ist und weshalb er sich schämt.

Fall 2: Hilde. 10-jähriges, etwas beschränktes Mädchen aus einer mit genuiner Epilepsie erblich belasteten Familie, wird wegen zwei Brandstiftungsversuchen begutachtet. Es stellt sich heraus, dass es an schweren, spontan auftretenden und experimentell erzeugbaren Dämmerzuständen leidet, die in verschieden starker Ausprägung Stunden und Tage dauern und mit Angst einhergehen. Die Dämmerzustände scheinen gelegentlich auch psychogen ausgelöst zu werden. Das Kind fürchtet sich dann vor Männern, die aus dem Zuchthaus entlaufen sind und von denen es glaubt, dass sie es töten wollen. Die Vorstellungen werden einerseits vom eigenen brutalen Vater beeinflusst, der ein schwerer Trinker und sexuell haltloser Mensch ist, anderseits fliessen Bilder ein aus dem katholischen Religionsunterricht mit lebhaften Vorstellungen von Hölle und Teufel. Lebensgeschichtliche Beziehungen dieser komplexhaften Erlebnis-inhalte zu den Brandstiftungen liessen sich ebenso klar herausarbeiten wie solche zu der folgenden Rorschachdeutung:

| | | |
|----|-------|--|
| I. | a 1.* | Das ist der Teufel (Was siehst Du?). Weil er die Augen hat (oberes Zw). (Sonst?) Weil er die Backen hat (unteres Zw). (Sonst?) Weil er oben Hörner hat, vier (demonstriert dieselben spontan an der eigenen Stirn und zeigt sie auf Aufforderung auf dem Klecks med. oben). (Sonst?) Weil er da Ohren und da Haare hat (zeigt zuerst die eigenen Ohren und Haare, dann die lateralen Partien auf dem Bild) |
|----|-------|--|

Fall 3: Kuno. Es handelt sich um einen 17-jährigen Mechanikerlehrling aus einer erblich schwer mit Schizophrenie belasteten Familie,

* Die römischen Zahlen bezeichnen die Nummer der Tafel. Die Buchstaben a, b, c, d nach *Weber* die Stellung der Tafel, wobei diese aus der Grundstellung a im Sinne des Uhrzeigers gedreht wird. Die arabischen Zahlen bezeichnen die Nummer der Deutung innerhalb der Deutungen zu einer Tafel.

der selber schleichend an einer Schizophrenie erkrankte. Es besteht ein ausgeprägt hypochondrisches Zustandsbild, sichtliche allgemeine Versteifung und bewusst erlebte Veränderung der affektiven Rapportfähigkeit. Die Krankheit dauert nun schon vier Jahre und scheint einen ungünstigen Verlauf zu nehmen. Der Kranke lässt sich gehen, lässt nicht den geringsten Selbstheilungswillen oder Dissimulationstendenzen erkennen, erklärt dauernd, es gehe ihm schlechter und schlechter. In einem am Anfang der Erkrankung aufgenommenen Versuchsprotokoll finden wir folgende Deutung:

| | | |
|----|------|--|
| I. | c 3. | Und das ein Gesicht (lächelt), die Augen (Zw oben) und das die Nase (Zw unten) |
|----|------|--|

Die Versuchsperson vermochte über die Herkunft und Bedeutung der Antwort vorerst keine Auskunft zu geben. Wir fanden dann aber diese Zeichnung aus dem achten bis zehnten Lebensjahr, und der Bursche bemerkte sogleich, dass mit der Rorschachdeutung ein Zusammenhang bestehen müsse.



Er erinnert sich, in jener Zeit zahlreiche solcher Zeichnungen angefertigt zu haben, und er weiss noch genau, wie dieselben zum Teil von ihm ausgeschnitten wurden und er sie als Masken trug. Alle diese Gesichter zeigen Züge des Vaters und stellen, wie andere Kinderzeichnungen aus der gleichen Zeit, Teilstücke der Auseinandersetzung mit dem Vater dar, gegen den schwerste Aggressionen bestanden haben und auch jetzt noch bestehen.

Fall 4: Hermann. Ein 18-jähriger Hilfsarbeiter, wird wegen eines Raubversuches begutachtet. Es handelt sich um einen schweren Trotzneurotiker mit ausgesprochener Ess- und Geldgier, einem unstill betriebsamen, geckenhaft eitlen Wesen; er hatte auch viel Umgang mit Dirnen. Ein heftiges soziales Ressentiment lässt ihn sich begierig auf jeden persönlichen Vorteil stürzen und hinter jedem Mitmenschen, besonders aber hinter gesellschaftlich besser gestellten, ein gleiches Verhalten vermuten: um es selber schön zu haben, nützt der Fabrikherr den „armen Bützer“ (Arbeiter) so weit als möglich aus und mag ihm nichts gönnen; der Arzt gehört natürlich in die gleiche Kategorie. – Rorschach:

| | | |
|------|------|---|
| III. | a 1. | Abdruck einer Katzenschnörre, so rot (Rot med.), das andere ist der Kopf (dazukonfabuliert) |
|------|------|---|

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, gewahren wir doch, dass solche Deutungen wenig zufällig sind, und dass sie mit bestimmten Haltungen der Versuchspersonen in engem Zusammenhang stehen. Vor allem aber fällt uns auf, dass der Inhalt der Rorschachdeutung den Versuchspersonen als Gegenstand ihrer persönlichen Mit- und Umwelt begegnet.

b) Wir verschaffen uns zuerst das Material für die Besprechung der *eigentlichen Maskendeutungen*, indem wir einige Fälle zeigen, die uns vom Normalen über Psychopathen zu den Schizophrenen führen.

Fall 5: François. Diese zweite Gruppe beginnen wir mit einem äusserlich betrachtet körperlich und geistig gesunden Burschen. Die Versuchsperson ist 19-jährig, uneheliches Kind einer hochgestellten, ausländischen Persönlichkeit. Im Rorschach finden wir folgende Maskendeutungen:

| | | |
|------|------|---|
| I. | a 2. | On dirait aussi un masque de nègre |
| III. | a 4. | Des yeux qui regardent (Köpfe der Kellner), on dirait qu'on pourrait mettre ça pour faire un masque (alles übrige dazukonfabuliert) |

Eine Befragung ergibt ein grosses Interesse an Masken, die der Bursche in einem Museum für Völkerkunde eingehend studiert hat. Er denkt viel über Masken nach, im Anschluss an die Beobachtung, dass man täglich an zahlreichen Leuten vorbeigeht, von denen man nichts erfährt, die wie er selber eine Maske tragen und denen gegenüber man sich ebenso verhält. Im alltäglichen Leben kann er sich nicht zu erkennen geben und muss daher selber eine Maske tragen. Nur der Mutter und einigen Freunden gegenüber, die um seine Herkunft wissen, kann er sein wie er ist. Man kann sich Masken aufsetzen, um gewisse charakteristische Gesichtszüge deutlicher hervortreten zu lassen, oder aber, um nicht erkannt zu werden. Er hat sich auch schon maskiert und suchte sich immer „une tête d'ahuri, qui fait rire“. Es war nicht nachweisbar, dass diese Konflikte zu andern seelischen Gleichgewichtsstörungen führten, als zu denjenigen des unmittelbaren Kontaktes mit andern. Sehr eindrücklich war dagegen, wie der junge Mann, der uns anfänglich mit einem steifen, mimisch armseligen Gesichtsausdruck gegenübertrat, im Laufe der Unterhaltung immer aufgeschlossener und lebhafter wurde und zum Schlusse eine ausgezeichnete und adäquate Mimik zeigte. Um diese Veränderung wusste er genau Bescheid.

Fall 6: Robert. 18-jähriger Gymnasiast, in Sektierermilieu aufgewachsen, das dem Fastnachtstreiben abhold ist. Gute Intelligenz. Rorschach:

| | | |
|----|------|-----------------------------------|
| I. | a 2. | Larve von Basler Fastnacht (G Zw) |
|----|------|-----------------------------------|

Er sieht in der Fastnachtsmaskierung eine Abwechslung des täglichen Lebens. Selber war er nie maskiert, lässt dagegen seinem lebhaften, von der Mutter ererbten Temperament im Theaterspielen freien Lauf, steht aber üblicherweise in Opposition zu diesem Temperament, in welchem er, da es von der Mutter abstammt, etwas Weibliches sieht. Glaubt nur mit gemessener Ruhe, Überlegenheit und einer entsprechenden, gesuchten Haltung auf eine Freundin Eindruck machen zu können, und er fürchtet auch dann noch, einen Korb zu erhalten, nicht zu gefallen. Er ist eitel und beschaut sich oft im Spiegel, wobei er sich mimisch zu wenig männlich vorkommt. Er ist sich durchaus bewusst, dass er, um seine Männlichkeit zu demonstrieren, im täglichen Leben eine Art Maske trägt, indem er seine vermeintlich zu weichen Gesichtszüge zu korrigieren sucht. Er glaubt, dass andere dasselbe tun und sucht, andern hinter ihre Maske zu kommen. Diese Haltung ist unterbaut von einer starken Neigung zu Autismus, die unabhängig von Willenseinstellungen das Temperament zügelt. Diesem wird aber bewusst nicht nachgelebt. *Robert* sucht vielmehr nicht ohne Erfolg gesellschaftlichen Umgang, die Umwege aber, die er dabei geht, sind im Rorschach auch deutlich nachweisbar, wenn er mehrfach vor einer B-Deutung ein lebloses Spielzeug im gleichen Klecks sieht.

Die Konfliktsituation wird besonders deutlich und dadurch noch verschärft, dass der Vater des Burschen eine recht unbedeutende Persönlichkeit ist.

Fall 7: André. 20-jähriger, lebhafter, gescheiter junger Bursche, der ein ausgesprochener Eidetiker ist und bis vor kurzem oft spontane, lebhaft bewegte, farbige Anschauungsbilder hatte. Zudem hat er ausgeprägte Synästhesien. Fühlt sich ganz als Künstler, hat grosse Leichtigkeit, Karikaturen zu zeichnen und auch entsprechende Schnitzelbankverse dazu zu machen. Er will aber Ingenieur werden, zum Teil als Kompensation für sein zu zerstreutes, oft zu wenig diszipliniertes Wesen.

Im Rorschach fallen uns neben einem fast reinen G-Erfassungstypus und einem besonders nach der Farbseite stark dilatierten Erlebnistypus zwei Deutungen auf:

| | | |
|------|------|---|
| III. | a 2. | Un masque, les yeux (lat. Rot), le nez (med. Partie) |
| X. | a 1. | Une tête de druide, les yeux bleus (Blau med.), la moustache (Grün med.), les cheveux (Rot), chapeau sur la tête, charlemagne (lat. Blau) |

Masken erinnern ihn an Volksfeste und Gangsterfilme. Er betont ihr Alter, sieht in ihnen einen Ausdruck von Barbarei bei abergläubischen Völkern. Sie dienen dazu, bestimmte Charakterzüge gröber auszudrücken oder sie zu entstellen und geben ein anderes Gesicht.

Hat schon viel über physiognomische Probleme nachgedacht. Sieht in seinem eigenen Gesicht den Träumer und Poeten; daneben aber „une salade épouvantable“, aus dem man nicht klug wird. Bemerkt Ähnliches an den andern Menschen und sucht unter anderem auch mit Hilfe der Karikatur dahinter zu kommen, was sich im Gesicht verbirgt. Sich selber aber lässt er nicht in seine Karten blicken und versucht auch, nicht unbeträchtliche Verstimmungen, denen er gelegentlich unterworfen ist, zu verstecken und nach besonderen Methoden zu bemeistern.

Fall 8: Ernst. Hier finden wir eine Maskendeutung bei einem Psychopathen. Der 35-jährige, seit zehn Jahren verheiratete, normal intelligente Mann wird wegen einer Brandstiftung zur Begutachtung in die Anstalt eingewiesen. Es erweist sich, dass er Hysteriker ist, der in einem Dämmerzustand gehandelt hat und seit seiner Jugend an zahlreichen zwangsneurotischen und hysterischen Symptomen leidet. Er zeigt ein hyperthym expansives Temperament, natur-schwärmerisches, sportliches Wesen. Neigung zu theatralischem Gebaren, zu Unstetigkeit und zu inneren Gegensätzen kommen hinzu, z.B. Genusssucht neben Askese; er ist grosszügig-bedenkenlos, neben einer an Pedanterie grenzenden Skrupelhaftigkeit, was sich auch in der Sexualität auswirkt. Stimmungsschwankungen sind sehr ausgesprochen; nach aussen aber sucht die Versuchsperson eine gleichmütige Haltung an den Tag zu legen und die Unausgeglichenheit ihres Charakters möglichst zu dissimulieren. In einem gespannten, ärmlichen Gesichtsausdruck spiegelt sich das Unechte dieser Haltung. Aus dem ersten Rorschachprotokoll entnehmen wir folgendes:

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 1. | Da ist die Farbentwicklung sehr gut, eine gute Maske, Nasenöffnung (grosses Zw), die beiden Augen (Rot oben), abgebrochene Kiefer (untere Kontur) ... ist ein Blickfänger, würde immer die Blicke fangen, schon durch die Farbwirkung |
|-----|------|---|

Eine während Wochen durchgeführte Rekonstruktion der inneren Lebensgeschichte brachte ein Ereignis zutage, das mit der Deutung im Zusammenhang steht. Vor ungefähr 15 Jahren trug der Mann bei einem Sprung ins Wasser eine leichte Verletzung des Nasenrückens davon. Er wohnte damals in einer ausländischen Grossstadt und begegnete nach drei Tagen Krankenlager auf seinem ersten Ausgang bei einer Brücke einem Bettler mit roten Augen, der im Gesicht, an Stelle der Nase, einen vermutlich von Lepra stammenden grossen Defekt aufwies. Er will diesen Bettler vorher schon oft

bemerkt haben, ohne sich weiter um ihn zu kümmern; jetzt aber stellte sich die schwere Zwangsidee ein, er müsse diesem Geld geben, sonst gehe es ihm gleich wie jenem. Die Zwangsidee wurde von Tag zu Tag stärker; es traten schwere Angstzustände bei ihrer Unterdrückung auf; auslösendes Moment wurden auch andere Bettler und Krüppel; es geschah, dass der Kranke ohne Geldbeutel und sogar ohne Rock heimkehrte, da er den Zwangsantrieben, diese Dinge wegzugeben, unterlegen war, so dass er endlich überhaupt nicht mehr auszugehen wagte. Ein befreundeter Arzt, den er um Rat fragte, riet dazu, sich den krankhaften Antrieben auszusetzen. Im Laufe von Monaten gelang die Überwindung der Zwangsantriebe. Es entwickelte sich daraus ein Interesse für die Grossstadtunterwelt und entsprechende Forschungen gipfelten in der Feststellung, dass alles Elend selbstverschuldet sei.

Das Verstümmelungsmotiv zieht sich durch die ganze innere Lebensgeschichte, von Jugenderlebnissen in Kriegslazaretten über häufige eigene Unfälle, Sportverletzungen und miterlebte Abstürze in den Bergen zu schweren Lähmungserscheinungen und kataleptischen Symptomen. Solche treten in hysterischen Dämmerzuständen auf, in welchen er den Eindruck der Abgestorbenheit ganzer Glieder empfand.

Fall 9: Theodor. Mannigfaltige Beziehungen finden wir zwischen einer Maskendeutung zur Tafel I und zahlreichen Aussagen eines 21-jährigen Frauenkleiderfetischisten und Transvestiten; diese finden wir in Protokollen über eine eingehende psychotherapeutische Behandlung niedergelegt. Sie waren aufgezeichnet worden, lange bevor uns die Zusammenhänge klar waren. Der leicht beschränkte Bursche glich besonders im Gesichtsausdruck, bis an die Sommersprossen, seinem Vater, den er als Trinker und brutalen Menschen, welcher die Mutter schlägt und deswegen von ihr geschieden ist, verabscheut. Gerade die Ähnlichkeit nützt er aber andererseits aus, um bei der Mutter die Rolle des Vaters zu spielen und ohne dessen unfreundliche Charaktereigenschaften auf diese Weise Liebe und Zärtlichkeit zu gewinnen. Das trägt ihm schwere Eifersucht und Feindschaft des einwandfrei debilen, der Mutter gleichenden jüngeren Bruders ein. Diese zeigte sich schon in frühester Jugend in lebensgefährlichen Anschlägen mit Hammer und Steinen gegen seinen Kopf.

In dieser Situation entstand während der Pubertätszeit im Anschluss an eine Wiederverheiratung der Mutter eine Perversion. In über 30 Fällen stahl der Bursche von Wäscheseilen Frauenunterwäsche. In der Nacht vor dem Spiegel, im Bett und gelegentlich auch tagsüber unter den Kleidern trug er das Diebesgut. Es diente ihm bei onanistischen Akten, worauf er die Gegenstände vernichtete. Im Traum sah er Mädchen mit geschlossenen Augen, Maskeraden, bei denen wiederum der Kopf eine ganz besondere Rolle spielte,

Kleider und Ähnliches in einer Form, die mit Wahrscheinlichkeit erkennen liess, dass die Maske als Ausdruck eines weiblichen Erlebens des eigenen Körpers aufgefasst wurde, als ein Gesicht ohne Augen, mit ausgesprochenen Beziehungen zum Tode. Gegen all das bestand eine starke Opposition, die zu Selbstunsicherheit, Autismus und Hypochondrie führte, zum Gefühl, man sehe es ihm an. Andern gegenüber entstanden Kontaktschwierigkeiten, offener und versteckter Trotz.

*Fall 10: Georg.*¹⁷ Es handelt sich um einen 18-jährigen Schneiderlehrling, unehelicher Sohn einer wegen einer schweren Hebephrenie seit Jahren in unserer Anstalt internierten Patientin. Die Untersuchung ergibt das Bestehen schwerer Affektstörungen mit Depersonalisationserscheinungen, vorübergehenden Verwirrheitszuständen, zum Teil mit zwangsartigem Denken, Gesichtshalluzinationen, sowie eine ausgesprochene Tendenz, seelische Erlebnisse zu vergegenständlichen. Daneben leidet er an nächtlichen Angstzuständen mit Hyperventilationsanfällen und schweren, krankhaft anmutenden Träumen von Selbstmord, Särgen und Ähnlichem. Sämtliche krankhaften Erscheinungen werden immer wieder mit mehr oder weniger Geschick, aber mit viel Energie und Zielstrebigkeit bekämpft. Aus der Erkenntnis, dass ihm Gesellschaft nötig sei, begann er ein etwas leichtes Leben, das zu allerlei Diebereien führte, die mit seinem bisherigen Charakter unvereinbar schienen. Er kam infolgedessen in die Anstalt.

Zu einer typischen Maskendeutung bei der Tafel I erfahren wir, dass sich vorerst einmal die Maske vom Gesichtsausdruck prinzipiell unterscheidet, und zwar in dem Sinne, dass das Gesicht durch „Züge“, die Maske durch „Striche“ ihren Ausdrucksgehalt bekomme. Das Gesicht ist lebendig, die Maske ist tot. Es gibt Gesichtszüge, die maskenartig sein können, „etwas zum Tode“ enthalten; öfters bei älteren, gelegentlich aber auch bei jüngeren Mitmenschen hat unsere Versuchsperson dies beobachtet. Die Kenntnis davon hat der Bursche aus eigener Erfahrung gewonnen, indem er in seinem eigenen Gesichtsausdruck inneres Erleben sich abspiegeln sah, und er ahnte, dass sich das „Kantige“, das „Maskenhafte“ darin immer mehr verstärken werde bis zur völligen Erstarrung.

Eigentliche Masken können diese Züge verstärken; man kennt einen dann immer wieder, man kann sich maskieren wie man will. Oder aber, es besteht die Möglichkeit, dass man eine Maske wählt, die dem Verstecken dient und die erlaubt, dass man sich gehen lassen kann.

¹⁷ Vgl. R. Kuhn: Daseinsanalyse eines Falles von Schizophrenie (Vortrag, 104. Versammlung Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Bern 13. Okt. 1945), in: *Monatsschr. Psychiatr. Neur.* 112 (1946) 233–257.

Zur Beurteilung des Gesichtsausdruckes der Versuchsperson können wir eine Beobachtung anführen, die eine Nervenärztin vor acht Jahren machte. Zum Zwecke einer wissenschaftlichen Arbeit, in welche die Mutter einbezogen wurde, untersuchte sie Georg. Es fiel ihr, die eigene Buben im gleichen Alter hatte, auf, dass der Knabe, an dem sonst nichts Krankhaftes zu entdecken war, eigentümliche Gesichtszüge habe, dass etwas in den Augen nicht stimme, dass der wohl einmal schizophren werde.

Fall 11: Kurt. 27-jähriger kaufmännischer Angestellter, der eigentlich Schauspieler werden wollte. Er leidet seit ungefähr vier Jahren an einer schleichend verlaufenden Schizophrenie, die vor drei Jahren zur Internierung geführt hat. Er arbeitete nicht mehr recht, war sehr langsam und unzuverlässig, auch unkonzentriert, bekam das Gefühl, angeschaut, beneidet und missachtet zu werden von seinen Mitmenschen, fühlte sich zwiespältig, wollte von Luft leben, beteuerte, wie gut er sich kenne und äusserte hypochondrische Ideen, beklagte sich, dass er kein Vertrauen zu andern habe und dass ihm auch alle misstrauten.

Die Welt kam ihm eng vor, er wollte Freiheit, brannte aus der Anstalt bei der Gartenarbeit durch, um „frische Luft“ zu haben und wurde mit der Zeit immer aggressiver, behauptete immer, geschlagen und gestossen zu werden, und bestritt dabei, selber geschlagen zu haben.

Zu Beginn des Anstaltsaufenthaltes traten schwere Depersonalisationszustände auf, die Welt wurde schemenhaft, sein Bewusstsein wurde traumhaft. Er glaubte nicht mehr, seine eigenen Kleider zu tragen, und suchte dieselben bei andern Patienten, wobei er behauptete, dass sie eine andere Farbe angenommen hätten. Er wollte sich die Schlagader aufschneiden, um den lästigen Zustand loszuwerden, schlug sich und andere aus demselben Grunde. Dabei hatte er Angst, getötet zu werden. Später beherrschten zahlreiche Stimmen und Geruchshalluzinationen das Bild. Er sah, wie seine Mitpatienten die Lippen manchmal mechanisch bewegten, hörte sie leise „Sau“ sagen, was bedeutete, dass sie ihn homosexuell nannten. Dann sagten sie „Aff“, worauf er meinte, er habe das Gesicht eines Affen, was er wieder mit seiner Blässe in Zusammenhang brachte. Zur gleichen Zeit glaubte er, dass seine vermeintliche Herzkrankheit auf einen andern Patienten übertragen werde, was er an dessen eingefallenen Gesichtszügen festzustellen wählte. Er glaubte zeitweise auch, dass all dies darauf zurückzuführen sei, dass sein Unbewusstes ihm bewusst geworden sei und er nun auch das Unbewusste anderer aufnehmen könne. – Rorschach, aus der Zeit vor zwei Jahren:

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 1. | Jetzt sehe ich eine Maske, Auge (Rot oben), Nase (Spitze), Mund (Zw), Bart (Rot med.) |
| IX. | a 4. | Andere Seite wie eine Maske, Nasenlöcher (Schlitze in Zw), Auge (lat. DdZw), Nase (zentrale Partien), Mund (Zw unter dem Rot) |

Fall 12: Annemarie. 24-jährige, normal intelligente Patientin, die seit einigen Jahren an einer schweren Schizophrenie leidet, bei der im Beginn Depersonalisationserscheinungen, die unter anderem auch das eigene und fremde Gesicht betrafen, sich zeigten. Massenartige Halluzinationen werden hinter einem leer, aber oft freundlich lächelnden Gesicht mit steifem Ausdruck versteckt. Plötzlich kommt es zu schwersten Aggressionen mit Neigung zum Zerreißen. In dem sehr vielgestaltigen Symptomenbild fällt uns die Behauptung auf, sie habe blaue Ringe um die Augen und blaue Lippen im Zusammenhang mit Vergiftungsideen, als Ausdruck von beginnender Auflösung, Zersetzung und Tod. Dann meinte sie, nach Genuss von Zwetschen hätten alle Patienten, die davon gegessen hatten, ein ganz blaues Gesicht bekommen. Im Rorschach sieht sie zur Tafel III einen aufgelösten Satanskopf, eine Maske, zur Tafel VIII einen Mannskopf mit Hörnern, zu Eis erstarrt.

Fall 13: Edith. 32-jährige Kranke, die seit ihrem sechzehnten Lebensjahr an einer schweren Katatonie leidet. Ursprünglich verlief die Psychose schubhaft, und es traten recht ordentliche Remissionen ein. Seit ungefähr zehn Jahren befindet sie sich aber in einem Dauerstadium. Es besteht eine schwere Zerrfahrenheit, zahlreiche Halluzinationen und Wahnideen sind nachweisbar. Die Kranke hält sich für ein Kind der Sonne, ist selber ein Stern und sendet Licht aus. Um den Schweiß, der scheinbar gleichgesetzt ist wie Sünde und der das Licht beeinträchtigt, den Blicken anderer zu entziehen, verdeckt sie oft das Gesicht mit beiden Händen. Gelegentlich behauptet sie auch, sie habe keine Augen mehr. Wetter und Sonnenlicht spielen bei ihr eine grosse Rolle. Es ist aber nicht mehr möglich, aus dem hochgradig zerrfahrenen Gespräch der Kranken noch etwas Zusammenhängendes zu erfahren. Aus dem Formdeutversuch:

| | | |
|-----|------|--|
| I. | a 2. | Maske, die fährt. (Wo?) In der Luft. (Wie ist das?) Die fährt halt, sonst würde sie voll, das wäre schade. (Zeigen Sie!) Da Augen (oberes Zw) und Flügel und Füße (= unteres Zw). (Weiter!) Der Kopf eine Art (deutet auf Dd med. oben), er ist halt nicht drauf; und Schwung hat es (Weiter!) |
| II. | a 1. | Das ist halt auch das gleiche. Da hat's halt keine Augen. (Wo?) Das ist eins wo fliegt, eine Maske. (Zeigen!) Die darf man nicht anlangen, oder darf man? Die ist verdorben. (Wie ist das?) Ja, ja, die |

| | | |
|--|--|--|
| | | ist recht, wenn sie da ist. Ist halt jemand anders. (Wie ist das?) Der Kopf fehlt halt. Die Füße (lacht) |
|--|--|--|

c) Endlich fügen wir noch einen Fall mit einem wider Erwarten *fehlenden Maskenbefund* an, der uns zu verschiedenen Überlegungen Anlass geben wird.

Fall 14: Arnold. 18-jähriger Knecht, Sohn eines Trinkers aus einer grösseren, zum Teil beschränkten Kinderschar. Ist in der Schule immer gut mitgekommen und wollte in die Sekundarschule, um Bahnhofsvorstand zu werden, was ihm aber von seinen Eltern nicht ermöglicht wurde. Äusserlich netter, körperlich kräftiger Bursche, der tatsächlich ein arger Lausbub ist und auch in sexueller Beziehung schon zahlreiche Abenteuer erlebt hat. Intellektuell höchstens ganz leicht beschränkt, Eidetiker ohne spontane Anschauungsbilder.

Erkrankte vor ungefähr einem halben Jahr mit dem Gefühl oder Wahn, nicht mehr geschätzt zu werden, mit Arbeitsunlust, Geruchs- und Gehörshalluzinationen und starken Selbstmordtendenzen. Stellenwechsel brachte eine gewisse Besserung mit sich; es traten nun hysteriforme Anfälle auf und zwar in vermehrtem Masse, indem er schon als Schüler gelegentlich solche gehabt hatte.

Seit seiner Krankheit hat Arnold Traumbilder mit Skeletten und eigenartig eingedrückten Larven, die ihn an den zerquetschten Kopf der vom Auto überfahrenen Grossmutter erinnern. Totenköpfe und Masken, die er vom Fastnachtstreiben her kennt, wo er aber nie mitmachen wollte, haben gemeinsam, dass sie keine Augen aufweisen. Dass er sich selber im Gesichtsausdruck verändert hätte, ist ihm nicht aufgefallen, wohl aber kommen ihm die Mitmenschen verändert vor; er hat es ihnen nicht angesehen; denn wenn er ihnen begegnet, wenden sie den Kopf von ihm ab und lachen ihn aus. Er hat dies nur gefühlt und selber den Kopf abgewendet, wie jene.

Im Rorschach finden wir keine Maskendeutung. Nur ein tierischer Totenkopf zu dem kleinen, hellblauen Mittelstück des med. Blau auf Tafel X mahnt an Erlebnisse mit toten Gegenständen und hängt mit Jugendabenteuern und Indianerromantik zusammen.

1. Unsere Beispiele lassen erkennen, dass der Deutungsinhalt¹⁸ bei den Versuchspersonen dieser Gruppen offenbar sehr eng mit dem eigenen Ge-

¹⁸ Das Wort „Deutungsinhalt“ wird hier immer im Sinne des Deutungs*gehaltes* gebraucht. Was Deutungen in streng psychologischem Sinne sind, müsste erst noch abgeklärt werden. Es wird sich wohl eher um „Gegenstände“ als um „Inhalte“ handeln. Es ist für unsere Zwecke aber nicht notwendig, zuerst solche schwierige Fragen abzuklären und sich nachher an eine strenge Nomenklatur zu halten, die unter Umständen schwerfällig wirken könnte.

sichtsdruck verknüpft ist. Fälle wie Ernst (8) und Georg (10), die im eigenen Gesicht und an der Deutung dieselben Besonderheiten herausheben (Nasendefekt und „kantige“ Züge), sind für diese Behauptung beweisend; aber auch bei andern Beispielen finden sich ähnliche Beziehungen angedeutet. Immer wird der eigene Gesichtsausdruck stark beachtet. Ohne dies scheint eine Maskendeutung nicht möglich zu sein, wie etwa unser Beispiel 14 lehrt. Die Träume Arnolds zeigen, wie ihn die Maske interessiert; der Bursche beobachtet sich aber nicht selber.

Trotz Selbstbeobachtung und Interesse für Masken entstehen aber oft keine Maskendeutungen. So hatten wir zum Beispiel Gelegenheit, einen Freund unserer Versuchsperson André (Fall 7) zu untersuchen. Dieser erzählte, wie er oft mit André über Masken gesprochen habe. Es gelang aber nicht einmal, ihm im *Rorschachschen* Versuch Masken zu suggerieren. Der Mann hatte sich häufig im Spiegel beobachtet. Er hatte aber in seinem Gesicht nie etwas besonders Auffallendes gefunden. Dies ist nun aber bei allen andern Versuchspersonen (Fälle 5–13) der Fall. So betont etwa François (Fall 5) eine Neigung zu allgemeiner Erstarrung, Robert (Fall 6) nicht näher bestimmte weibliche Züge. André (Fall 7) plumpe Einzelformen, die vermeintlich unharmonisch wirken und den Eindruck des Durcheinanders erwecken, Ernst (Fall 8) wiederum berichtet von einer defekten Nase, Theodor (Fall 9) weist auf seine Sommersprossen hin, Georg (Fall 10) auf eine besondere Starre, Kurt (Fall 11) auf Blässe und etwas Tierisches, Anemarie (Fall 12) auf blaue Augenringe und Lippen, und endlich Edith (Fall 13) auf Schweiß. Wie sind diese Eigenheiten nun beschaffen? Sie überdecken den fein modulierten Gesichtsausdruck oder ziehen den Blick derart auf sich, dass das Auge vom eigentlichen mimischen Ausdruck abgelenkt wird. Grelle Lichter und scharfe Schatten („Striche“ bei Fall 10) übertönen die huschenden Farb- und Helldunkelwirkungen der feinen Mimik. Es haftet diesen Besonderheiten des Gesichtsausdruckes etwas Äusserliches, Aufgesetztes und Gemachtes an. Man denke etwa, dass Anemarie (Fall 12) eine Giftwirkung annimmt. Sie stellen auch etwas Unpersönliches dar. Jedermann kann blaue Ringe unter den Augen oder Sommersprossen im Gesicht haben, es wird niemandem einfallen, daraus charakterliche Schlüsse zu ziehen. Es handelt sich um Zeichen, die als Ausdruck einer Persönlichkeit im Wesentlichen stumm sind. Sie fallen besonders auf, weil sie nicht flüchtig sind, sondern eine Tendenz zu zeitlicher Dauer verraten. All das lässt sich genau in der gleichen Art von der Schminke sagen. Auch diese zieht die Aufmerksamkeit auf sich, überdeckt feine mimische Äusserungen und gibt bestimmten Formen Dauer. Die Besonderheiten, die unsere Versuchspersonen im Gesicht erkennen, lassen sich am ehesten mit denjenigen eines geschminkten Gesichtes vergleichen.

Wenn wir von François (Fall 5) hören, dass er in steifen Gesichtszügen Unvertrautheit den Mitmenschen gegenüber sieht, oder wenn Anne-

marie (Fall 12) erklärt, dass blaue Ringe unter den Augen Vergiftung, Tod und Auflösung anzeigen, dann weisen uns solche Fälle darauf hin, dass die Selbstbeobachtung unserer Versuchspersonen einen besonderen Sinn hat. Sie geben nämlich den anonymen Zeichen eine Ausdrucksfunktion. Durch körperliche Eigenheiten wird Seelisches in einer Art und Weise ausgedrückt, wie der Volksglaube es in einem gewissen Rahmen häufig auch tut. Man denke etwa an die Bedeutung der blauen Ringe unter den Augen. In unseren Fällen wird aber eine viel engere Beziehung zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung geknüpft, als dies üblich ist. Dadurch, dass das Zeichen eine Bedeutung erhält, ist auch die Möglichkeit gegeben, dass die Versuchsperson dazu Stellung bezieht. Meist wird die Besonderheit abgelehnt, z.B. bei Theodor (Fall 9) die Ähnlichkeit mit dem Vater. Dies hindert allerdings nicht, dass gerade diese Ähnlichkeit wiederum ausgenutzt wird, um die mütterliche Liebe zu gewinnen.

2. Die aufmerksame Beobachtung der eigenen Gesichtszüge und die Wahrnehmung gewisser Besonderheiten im Gesicht genügen aber auch noch nicht, um im *Rorschachschen* Versuch zu einer Maskendeutung Anlass zu geben. Wir kennen z.B. drei jugendliche Schizophrene, die ihr Spiegelbild besonders beachten und die glauben, in ihren Gesichtszügen erschreckende Veränderungen wahrzunehmen. Keiner hat uns im Formdeutversuch eine Maskendeutung gegeben wie Annemarie (Fall 12), die dasselbe Symptom aufweist. Der Unterschied der drei Fälle zu Annemarie ist der, dass diese niemals dieselben Veränderungen, wie an sich selber, auch bei ihren Mitmenschen wahrgenommen haben. Auch unser Fall 14 muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Wenn Arnold nämlich einem Mitmenschen begegnet, pflegt er sein Gesicht abzuwenden, so dass er noch nie gesehen hat, wie er ausgelacht worden ist. Endlich gehört hierher die Tatsache, dass Maskendeutungen bei postenzephalitischem Parkinsonismus, trotz „Maskengesicht“, sehr selten sind. Wir haben in ungefähr 30 Fällen nie eine Maskendeutung beobachtet.

Diesen negativen Feststellungen sind die positiven Befunde unserer Fälle 5–13 anzureihen. Alle diese Versuchspersonen haben mehr oder weniger deutlich zugegeben, dass sie dieselben Besonderheiten, die sie in ihrem eigenen Gesicht sehen und fühlen, auch bei andern Menschen gewahren. Es kann sich dabei um vereinzelte Vorkommnisse handeln. So sehen z.B. Ernst (Fall 8) und Theodor (Fall 9) die Besonderheiten nur an einer bestimmten Person. In andern Fällen begegnen sie der Versuchsperson an verschiedenen Mitmenschen oder gar ganz allgemein. Mit einem bestimmten körperlichen Zeichen (z.B. blaue Ringe) wird auch dessen Bedeutung (z.B. blaue Ringe – Vergiftung) vom eigenen Körper auf diejenigen Mitmenschen übertragen, an denen das Zeichen auch erkennbar ist.

Allgemein lässt sich daher sagen, dass Maskendeutungen, wie sie hier besprochen werden, nur dann zustandekommen, wenn der der Deutung

zugrunde liegende Gegenstand der Versuchsperson auch in ihrer persönlichen Mitwelt begegnet.

3. Was für Beziehungen bestehen nun zwischen dem eigenen und dem fremden Gesichtsausdruck? Es mag naheliegend erscheinen, diese mit Hilfe der Begriffe Identifizierung und Projektion zu beschreiben. Beide Begriffe enthalten aber unseres Erachtens eine theoretische Interpretation des psychischen Befundes, die sich auf unsere Fälle nicht übertragen lässt. Sie werden deshalb hier nicht verwendet.

Wenn der Psychiater das diagnostische Urteil von Identifizierung oder Projektion fällt, betrachtet er den gesunden oder kranken Menschen, über den er etwas aussagt, unter einer bestimmten Voraussetzung. Er nimmt nämlich als unbeteiligter Beobachter an, dass der Mensch, den er beurteilt, ein Ichbewusstsein und ein Gegenstandsbewusstsein klar voneinander getrennt erlebe (Ich- und Gegenstandsbewusstsein im Sinne von *Jaspers*¹⁹). Nur so ist es möglich, von einer „Verschiebung vom Objekt auf das Ich“ bei der Identifizierung, und vom „Ich auf das Objekt“ bei der Projektion zu sprechen (vgl. z.B. *H. Nunberg*²⁰). Es soll keineswegs bestritten werden, dass die in Frage stehenden Begriffe oft trefflich geeignet sind, psychische Tatbestände, wie sie sich dem Beobachter bieten, zu beschreiben. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass die Ansätze zur Definition dieser Begriffe widersprüchlich sind. Zuerst wird Ich und Aussenwelt getrennt, indem man ein Verhältnis von Ich und Objekt beschreibt; nachträglich wird diese Trennung durch einen gewiss sehr schwer zu verstehenden Vorgang, teilweise wenigstens, wieder aufgehoben.

Sobald man den Standpunkt des unbeteiligten Beobachters verlässt und zu verstehen versucht, wie ein Mensch den in Frage stehenden Vorgang erlebt, so verlässt uns die Zuverlässigkeit des Begriffspaares von Identifizierung und Projektion. In unseren Fällen z.B. kann oft, ehrlich gestanden, nicht mehr entschieden werden, ob Identifizierung oder Projektion vorliege. Es fehlt nämlich bei denselben allgemein, in Beziehung auf den eigenen und fremden Gesichtsausdruck, ein Hinweis darauf, dass unsere Versuchspersonen jemals ein Ich von einer Aussenwelt getrennt haben. Im Gegenteil spricht alles dafür, dass dies nicht der Fall ist. Theodor (Fall 9) z.B. hat den Bettler mit der leprösen Nase vor seinem Unfall wohl gelegentlich gesehen, jedoch nie besonders beachtet. Er ist ihm in seiner persönlichen Welt nicht aufgefallen. Erst im Augenblick, in welchem die Phobie entstanden ist, wurde er auf den Nasendefekt aufmerksam. Von diesem Augenblicke an bestand aber im Erlebnis keine klare Trennung zwischen dem Zwangskranken und dem Bettler. Ähnliches liesse sich über die andern Fälle auch sagen. Es ist daher richtiger, bei unseren

¹⁹ K. Jaspers: *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin ³1923, S. 38.

²⁰ Vgl. z.B. H. Nunberg: *Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage*. Bern 1932, S. 16.

Versuchspersonen statt von Identifizierung oder Projektion zu sprechen, die Beziehung zwischen dem eigenen und dem fremden Gesichtsausdruck als Identitätserlebnis zu bezeichnen. Dieses kommt auf Grund einer mangelhaft vollzogenen Trennung zwischen Ich und Aussenwelt zustande. Damit fällt die Scheidung in zwei zeitlich voneinander getrennte Vorgänge, nämlich in ein Erlebnis am Ich und ein Erlebnis an der Welt dahin. Ebenso löst sich die mehr als nur problematische Frage, wie solche Erlebnisse zeitlich aufeinanderfolgen, von selber. Dass es eine Aufhebung der klaren Trennung zwischen Ich und Umwelt gibt, ist sicher. *Jaspers* beschreibt solche Beobachtungen und stellt sie in die Nähe der Identifizierung (S. 75).

Die Erlebnisse der Einheit oder Getrenntheit von Ich und Welt stellen beide Extreme dar, die natürlich zahlreiche Abstufungen zulassen. Zudem gibt es verschiedene Wege, die ein Persönlichkeits- und ein Gegenstandsbewusstsein entstehen lassen. Ohne auf all diese Probleme genauer einzugehen, lässt sich sagen, dass das Identitätserlebnis unserer Versuchspersonen sehr stark an gewisse Formen des magisch-mythischen Denkens erinnert. Auch dort darf man nicht von Projektion und Identifizierung sprechen. Es gilt die blossе Hingabe an den Augenblick selbst, an seine jeweilige Präsenz. Das Messen an Vergangenen, Zukünftigem und nicht Gegebenem fehlt, der Augenblick kann nicht über sich selbst erweitert werden. Blossе Koexistenz, jede Berührung in Raum und Zeit schafft ein „Kausalitätsverhältnis“. Die Zusammenhänge greifen über räumliche und zeitliche Unterschiede hinweg. Vom Teil wird auf das Ganze geschlossen. So heissen einige Formmerkmale des magisch-mythischen Denkens (*Cassirer*).²¹ Die Ähnlichkeit einer solchen Erlebnisweise mit derjenigen von Ernst (Fall 8) etwa ist offensichtlich. Wir brauchen nicht ausführlich auf diese Frage einzugehen, da die Beziehungen des magischen Denkens zu demjenigen der Zwangskranken und der Schizophrenen hinlänglich bekannt sind. Unsere Beispiele zeigen höchstens, wie sehr auch der Gesunde magisch denkt. (Die Ausführungen dieses Abschnittes werden noch klarer, wenn man damit die entsprechenden Ergebnisse bei der nächsten Gruppe von Maskendeutungen vergleicht.)

4. Wir haben im letzten Abschnitt in abstrakter Weise eine Formel gesucht, die die Beziehungen zwischen dem eigenen und fremden Gesichtsausdruck bei unseren Versuchspersonen beschreiben lässt. Natürlich kann eine solche Formel nur von einer konkreten, tatsächlich verwirklichten, mitmenschlichen Beziehung abgeleitet werden. Diese mitmenschlichen Beziehungen stellen unsere Versuchspersonen nicht mittels sprechender Gebärden oder durch den lebendigen Ausdruck her. Sie bedienen sich viel-

²¹ E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*. 2. Teil: *Das mythische Denken*. Berlin 1925.

mehr unpersönlicher, stummer Zeichen, die unveränderlich steif, vieldeutig sind, nur aufgetragen erscheinen und oft in grellen Farben und Lichtern schillern. Offenbar führt eine Beziehung von Mensch zu Mensch, die sich derart knüpft, nicht zum Gefühl, lebendig miteinander verbunden zu sein. Alle Versuchspersonen klagen über Fremdheits- oder Entfremdungsgefühle den Mitmenschen gegenüber, was bis zu den schwersten Formen ausgesprochenster Depersonalisation in den Psychosen führt.

Die Maske hat zweifellos viele gemeinsame Züge mit den Besonderheiten des Gesichtsausdruckes, auf die uns unsere Versuchspersonen aufmerksam gemacht haben. Auch die Maske ist starr und steif. Ihre Gestalt ist unveränderlich, der Maskenträger ist deshalb nicht eindeutig bestimmbar. Die Züge der Maske sind ebenfalls künstlich aufgetragen und überdecken den mimischen Ausdruck, die Maske wirkt mit grellen Lichtern und Farben. Sie ist deshalb geeignet, eine bestimmte Erlebnisweise unserer Versuchspersonen auszudrücken. Wenn diese im *Rorschachschen* Versuch Masken deuten, dann sehen sie die Kleckse ebenfalls starr, steif, vieldeutig, und sie ziehen die starken Lichter der Zwischenfiguren und die dunklen Schatten der Kleckse herbei, um die Deutung zu gestalten. Dabei wurde der Schritt vom Gesicht zur Maske auch im Leben schon vollzogen. Bei einzelnen unserer Versuchspersonen konnte dies deutlich bewiesen werden (Fälle 5, 6, 7, 9, 10). Sie haben im Anschluss an Masken, denen sie in einem Museum für Völkerkunde oder anderswo begegneten, schon dieselben Überlegungen angestellt, welche sie uns zu den Rorschachdeutungen berichtet haben.

Die Maske lässt nun auch, wie allgemein bekannt ist, enge Beziehungen zu einem magisch-mythischen Dasein erkennen. In einer magisch-mythischen Welt aber bedeuten Masken sicher nicht nur das, was unsere Versuchspersonen darüber sagen. Sie heben nämlich lediglich eine Seite von dem hervor, was das Wesen der Maske ausmacht. Diese weist nämlich in der Art, wie unsere Versuchspersonen sie auffassen, auf das Tote hin. Sie bleibt stumm, wenn man in ihr Kunde vom Leben sucht. Anders der Primitive, der in der Maske auch einen Typus des lebendigen Menschen schafft. Ein Dasein, wie wir es beschrieben haben, bekommt und hat aber einen eigentümlich makabren Zug. Verschiedene unserer Versuchspersonen lassen tatsächlich ein geradezu nachbarliches Verhältnis zum Tode erkennen. Dieses entspricht offenbar bestimmten Formen des depersonalisierten Weltbildes. Aus dem Dasein in einer magisch-mythischen Welt heben sich so diejenigen Züge heraus, die besonders auf den Tod gerichtet sind. Wir müssten mit v. Gebattel²² von einer „deformierten“ magischen Welt sprechen.

²² V.E. v. Gebattel: Die Welt des Zwangskranken. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 99 (1938) 31–51.

5. Mit alledem sind aber die Maskendeutungen und die Gegenstände, welche damit in Zusammenhang stehen, nur nach einer Seite hin besprochen. Der starre, gleichsam schicksalhafte Zug, die „geprägte Form“, die wir immer wieder gefunden haben, all das wird gelegentlich durchbrochen. Theodor (Fall 9) z.B. vermag seine Sommersprossen und alles, was damit zusammenhängt, gelegentlich aus seinem Gesichtskreis vollkommen auszuschliessen, nämlich dann, wenn er nachts vor dem Spiegel ein Mädchen spielt. Dann wendet sich die Selbstbeobachtung vom Gesicht ab, beschäftigt sich mit den Bewegungen von Rumpf und Gliedern, er sucht diesen weibliche Anmut zu geben und durch Schnüren die äussere Körperform zu korrigieren. Damit ist die Identität mit dem Vater verschwunden, es ist möglicherweise eine solche mit der Mutter hergestellt worden. Zu den andern Fällen lassen sich ähnliche Überlegungen anstellen. Alle würden aber, wie das erwähnte Beispiel, zeigen, dass diesen Übergängen von einer Daseinsweise in eine andere keine lebendige Entwicklung zugrunde liegt, sondern eine sprunghafte Verwandlung, ein Entweder-Oder. Dabei sind die verschiedenen Haltungen einander oft geradezu entgegengesetzt; wir müssen von einer Labilität des Persönlichkeitsbewusstseins sprechen (*Jaspers*²³). Dieselbe lässt sich in allen unseren Fällen mehr oder weniger deutlich erkennen. Man denke etwa an die Schwierigkeiten der Berufswahl bei Versuchsperson 7, an das unstete Wesen von Versuchsperson 8, an die männliche und weibliche Daseinsweise im Falle 9, den Hang zu hemmungsloser Ausschweifung einerseits, zu nörgelnder Askese andererseits bei Georg (Fall 10), oder an das freundliche, harmlose Entgegenkommen, neben schwerster Aggressivität, bei Kurt (Fall 11).

Labilität ist aber bei unsern Versuchspersonen noch auf einer andern Ebene anzutreffen. Die Starre, die „geprägte“ Form wird oft, man möchte fast sagen gewalttätig, auf die Mitwelt übertragen; man denke etwa, wie Georg (Fall 10) [maskenhafte Gesichts-] „Züge zum Tode“ in seine Mitmenschen legt. Dem steht eine geradezu amorphe Plastizität der eigenen Persönlichkeit gegenüber. Nur eine solche ermöglicht die Wandelbarkeit der Persönlichkeit und die beschriebenen Identitätserlebnisse. Je bestimmter der eigene innere Bau gefügt ist, desto weniger werden solche Haltungen angenommen.

Infolge dieser Labilität erscheint immer eine Daseinsweise verhüllt, während die andere verwirklicht ist. Es entsteht so der Eindruck der Verstellung und des Unechten. Dies kann der Persönlichkeit selber zu verschiedenen Zeiten in sehr verschiedenem Masse bewusst sein. Diese kann gelegentlich in ihrer Rolle ganz aufgehen (etwa unsere Versuchspersonen 7, 8, 11), oder sie kann ein klares Bewusstsein davon behalten, dass sie eine Rolle spielt (etwa Theodor vor dem Spiegel als Mädchen, oder Georg

²³ K. Jaspers: *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin ³1923, S. 76.

in der Ausgelassenheit). Es ist offenbar die Möglichkeit gegeben, über die Labilität des Persönlichkeitsbewusstseins selber zu reflektieren und damit zu ihr Stellung zu beziehen. Soweit dies sichtbar erfolgt, zeigt sich eine ablehnende Einstellung. Sei es, dass diese der Zerrissenheit überhaupt gelte, wie etwa bei André (Fall 7), oder dass sie gegen einzelne extreme Haltungen, wie etwa in den Fällen 9, 10 und 11, gerichtet ist. Der Zwischenfigurencharakter der Rorschachdeutungen steht wahrscheinlich mit diesen Oppositionseinstellungen in Zusammenhang. Es bedürfte aber einer sehr weitläufigen Ableitung, um dies durchsichtig zu machen. Die Labilität wird aber nicht nur abgelehnt. Besonders psychisch Gesunde vermögen aus der Möglichkeit der Scheinverwirklichung ein Mittel zur Selbstgestaltung zu formen.

6. Wir untersuchen hier die Entstehung einzelner Rorschachdeutungen. Streng genommen beziehen sich deshalb die Ergebnisse nur auf die Zeit, in welcher diese Deutungen entstanden sind. Man darf daraus nicht bedenkenlos auf allgemeine oder gar beherrschende Wesenszüge der Versuchsperson schliessen. Immerhin darf man annehmen, und unser Material beweist dies auch, dass die Deutungen nicht durch einen Zufall entstanden sind, sondern lebensgeschichtlich bedingt sein müssen. Schon die Tatsache, dass eine Versuchsperson in verschiedenen Versuchen, die oft durch Jahre voneinander getrennt sind, dieselbe Maskendeutung wiederholt, spricht dagegen, dass es sich nur um einen Zufall handeln kann. Die Überlegungen, welche die Versuchspersonen zu Maskendeutungen führen, stellen in einem gewissen Grade einen für sie typischen Gedankenablauf dar. Den Maskendeutungen werden daher bestimmte Seiten der Persönlichkeit entsprechen. Das Gesamtbild der Persönlichkeit aber, ihr Verhalten in einem konkreten Fall und vieles andere mehr, werden auch, oft vielleicht sogar überwiegend, von anderen Seiten der Persönlichkeit bestimmt.

Oft zeigt der Gesamtbefund eines Rorschachprotokolls, dass darin andere Deutungen vorkommen, die vielleicht ähnliche Entstehungsbedingungen haben wie die Maskendeutungen. So verrät sich etwa die Neigung zur Selbstbeobachtung in zahlreichen Anatomiedeutungen, oder aber der Hang zum Magischen in auffallend vielen Deutungen, die dem magischen Weltbild entstammen, wie etwa Fetisch, Totempfahl, Märchengestalten.

7. Unsere Beispiele stammen von Gesunden, Abnormen und Geisteskranken. Was wir aus ihnen schliessen konnten, ist im Wesentlichen in allen Fällen sehr ähnlich. Das weist uns darauf hin, dass wir uns mit Problemen beschäftigen, die jenseits von gesund und krank liegen, die vielmehr allgemein menschlich sind. So verwundern wir uns denn nicht, Ähnliches wie bei unseren Versuchspersonen, wenn auch auf ganz anderem Niveau, in Geschichte und Literatur anzutreffen.

Mit der magischen Identifizierung unserer Versuchspersonen sind Vorstellungen, die sich primitive Menschen bei Maskeraden machen, sehr

ähnlich. So haben wir etwa aus dem Lötschental Kunde von Geheimbünden Jugendlicher, die früher Raubzüge, später Heisch- und Bettelgänge veranstalteten, wobei die Maskierung eine bedeutende Rolle spielt. Unter den Masken stecken dabei, nach dem Glauben des Volkes, die Seelen Verstorbener, so dass *Meuli*²⁴ die Gebräuche mit dem Totenkult in Zusammenhang bringt. Ernst und Ausgelassenheit sind dabei eng verbunden.

Bei den physiognomischen Ausführungen einzelner unserer Versuchspersonen, etwa bei Georg, wird man wohl an die ersten Seiten von *Rilkes Brigge* erinnert. Die goldene Fülle schönen Truges, dessen Sinn und Bedeutung, treten uns in *Gottfried Kellers Grünem Heinrich* beim Münchner Künstlerfest entgegen. Die unheimliche Macht schicksalhafter Bestimmung spricht aus *Napoleons* Novelle *Le masque prophète*.²⁵

II. Gesichtsmasken als Detailerfassungen

Solche Maskendeutungen stellen D- oder Dd-Deutungen dar, sind kaum jemals mit Zwischenfigurerfassungen kombiniert, weisen ganz selten Farb-, aber hie und da Helldunkeleinschläge auf. Sie kommen wesentlich häufiger vor als diejenigen der ersten Gruppe. Es ist möglich, aber nicht sicher aufgrund unseres Materials zu entscheiden, dass das volkskundliche Milieu beim Zustandekommen solcher Deutungen eine Rolle spielt. Immerhin zeigt sich, dass auch eine vereinzelt, scheinbar zufällige derartige Deutung eine tiefe Verankerung in der Lebensgeschichte der Versuchsperson haben kann und meistens auch hat. Wir werden wiederum zuerst einige derartige Fälle darstellen und diese nachher besprechen.

Fall 15: August. 20-jähriger Student mit folgenden Rorschachdeutungen:

| | | |
|------|------|---|
| I. | b 3. | Dann sehe ich da eine Fratze, wie eine Larve, Fratze mit Augen, Nase, Mund (ungewöhnliche Erfassung der mittleren Partien des oberen Kleckses. Nase = schwarze Brücke zwischen den beiden Zw) |
| III. | a 2. | Das Ganze gleicht einer Nymphe mit einer Fischflosse |

²⁴ K. Meuli: Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch. *Schweiz. Arch. Volkskunde* 28 (1927) und Artikel „Maske“ im *Handbuch des deutschen Aberglaubens*.

²⁵ J. Votoz: *Napoleons Novelle: Le masque prophète*. Psychologische Abhandlungen, hrsg. v. C.G. Jung. Wien 1914.

| | | |
|------|------|---|
| | c 4. | Das auch wieder eine Fratze mit Auge, die qualmt, Zigarre raucht, verschwommen (Negerkopf und daran nach oben anschliessendes Schwarz links) |
| IV. | a 2. | Dann sehe ich da einen Uristier, wie man sich die alten Eidgenossen mit ihren Hörnern vorstellt (linke Schlange und diffus in Schwarz) |
| V. | a 3. | Fastnachtsfratze, schaut schräg nach vorne und hat zwei Hörner auf dem Kopf (oben med.) |
| VII. | c 4. | Kinderkopf mit Gasmaske dran (med. Drittel rechts), und hier erwachsener Kopf, etwa Mann, der auf dem Sterbebett liegt, mit ernstesten Gedanken über die Zukunft, vom Sterben zum Beispiel dasselbe (links) |

Wir erfahren, dass der junge Mann von jeher in den Wolken zahlreiche Fratzen und Maskengesichter gesehen hat. Die Rorschachdeutungen erinnerten ihn aber vor allem an *C.F. Meyers* Novelle: *Plautus im Nonnenkloster*, „wo auch so Masken ans Licht kommen“. Er interessiert sich besonders für das römische Theater, wo man mit grotesken Masken spielte, einerseits, damit die entfernten Zuschauer etwas erkennen konnten, andererseits, weil die Frauenrollen immer von Männern gespielt wurden. In Masken kann man einen Idealtypus erkennen, so auch in der teuflischen Fratze. Die Rolle des Teufels ist vor allem die Versuchung, z.B. im *Faust*, aber auch in der *Schwarzen Spinne*, wo er überall sticht und Streit stiftet. Die Fratze soll durch die Verunstaltung, die sie enthält, einerseits komisch wirken und andererseits Eindruck machen; „sie muss anormal sein, um als Ereignis zu wirken“. Er selber verspürt einen ausgesprochenen Hang zum Grotesken. Da erinnert er sich plötzlich eines frühkindlichen Angsttraumes: Menschenfresser mit Teufelsfratzen raubten ihn und seine Geschwister und sotten sie in grossen Kesseln in der Hölle. – Der Bursche versteht nun plötzlich seinen immer wiederkehrenden Wunsch, der eine wichtige Triebfeder zur ganzen Lebensgestaltung darstellt, nämlich hinter die Dinge zu sehen, hinter die Schatten, die der Baum zur Erde wirft und die voll lebendiger Gestalten sind und hinter die Wolken mit ihren drohenden Mienen. Diese Strebungen und Wünsche dienen der Überwindung kindlicher Ängste.

Fall 16: Fritz. 31-jähriger Mann, uneheliches Kind, erblich von Vaters Seite her mit Haltlosigkeit und Trunksucht belastet. Er war immer schwer erziehbar, log, stahl, lief davon und beschmutzte bis in die Pubertät Bett und Hosen mit Stuhl und Urin. Kam ohne nachhaltigen Erfolg in eine gute Erziehungsanstalt, wurde bald straffällig, wurde mehrfach zu Zuchthausstrafen verurteilt, verwahrt und schwängerte eine Freundin. Später benutzte er zwei Jahre Freiheit, um ein eigenes Autovermietgeschäft aufzumachen, das

er durch zahlreiche, zum Teil sehr raffiniert durchgeführte Betrüge-
reien im Betrage von mehreren tausend Franken aufrecht erhielt,
obschon es bei seinem unvorsichtigen Geschäftsgebaren und seinen
eigenen Geldansprüchen nicht einträglich sein konnte. Die Unter-
suchung ergab einen normal intelligenten Mann, dem zur Beschö-
nigung seiner Schwindeleien jedes Mittel recht war; Lüge, Einsich-
tigtun, den Unschuldigen spielen, Armsündermienen und theatra-
lisch aufgebauschte Empörung wechseln beständig miteinander ab.
Je nachdem, was gerade günstiger erschien, stellte er sich bald als
geisteskrank hin, freilich ohne entsprechende Symptome zu bieten,
oder aber er gab sich als vollkommen gesund aus. Alles Tun er-
schien nur von augenblicklichen Strebungen bestimmt zu sein. Die
affektive Rapportfähigkeit war sehr schlecht, Interessen liessen sich
keine nachweisen. Es bestand eine hochgradige Verstimbarkeit
und Labilität des Gefühlslebens. Im Denken und sprachlichen Aus-
druck fiel auf, dass der Mann oft daneben spricht, sehr oberfläch-
lich und autistisch denkt und zahlreiche Widersprüche, in die er
sich andauernd verwickelt, offenbar selber nicht im Geringsten
bemerkt. Subjektiv erlebte Denkstörungen irgendwelcher Art lies-
sen sich nicht nachweisen, ebensowenig Persönlichkeitsverände-
rungen gegenüber früher. Der starke Verdacht einer einfachen
Schizophrenie liess sich nicht mit genügender Sicherheit beweisen.
Rorschach (das Gesamtprotokoll ist für Schizophrenie sehr ver-
dächtig!):

| | | |
|-----|------|--|
| II. | a 6. | Totenmaskenähnliche Gesichtszüge (lat. Silhouet- ten, oberer Teil des Schwarz), Bognnase, Spitzbart |
|-----|------|--|

Im Zusammenhang mit dieser Deutung berichtet der Mann von ei-
nem Bekannten, der berufsmässig Totenmasken angefertigt habe
und der alle Wände seiner Werkstatt mit solchen behängt hat. Er
meint, andere sähen in den Zügen von Totenmasken das Leben, da
man sage, im Augenblicke des Todes sehe man die Ewigkeit. Man
könne auch durchgemachte Leiden erkennen. Er selber hat von
dem allerdings noch nie etwas bemerkt, ebensowenig wie er die
spitzbübischen Züge seines eigenen Gesichtes, auf die man ihn
schon oft aufmerksam gemacht hat, finden konnte. Dagegen ist
ihm aus seiner Jugend ein eigenartiger Gesichtsausdruck in lebhaf-
ter Erinnerung geblieben. Die Mutter nahm diesen an, wenn sie
wütend war; die Kinder fürchteten sich anfänglich sehr davor; spä-
ter pflegte er zum Schrecken des kleineren Bruders die Mutter
nachzumachen. Der Ausdruck erinnert an die eingefallenen Züge
von Totenmasken. Mit der Mutter stand der Mann nie gut, und er
kommt je länger desto weniger mit ihr aus.

Fall 17: Elsa. 29-jährige, seit zwei Jahren nicht glücklich mit einem
brutalen Metzgerburschen verheiratete Frau; sie hat einen jüngeren
Bruder, der in der Rekrutenschule an einem schweren schizophre-

nen Schub erkrankte, sich aber rasch und sehr gut erholte. Im Anschluss an einen Abort zeigte sich bei der Versuchsperson eine langsam zunehmende depressive Verstimmung, die aus einer recht lebenslustigen, gesellschaftlichen und fröhlichen Frau eine stille, zurückgezogene, gelegentlich ängstliche Persönlichkeit entstehen liess, die sich Sorgen über die Zukunft machte, die fürchtete, wieder schwanger zu werden und andererseits glaubte, keine Kinder haben zu können. Plötzlich brach eine Erregung mit Angst aus, sie meinte, sterben zu müssen, zeigte Personenverkenennung und machte einen Selbstmordversuch, der zur Internierung führte. Das anfängliche depressive Zustandsbild schlug bald in ein maniformes um mit Rededrang, Fluchen und vielem Lachen. Ein ausgesprochen lausbubenhaftes, burschikoses Benehmen mit Bewegungsdrang wurde durch eine Schlafkur stark gebessert, so dass die Kranke bald in eine sehr gute Remission kam, in der sie ausser einem ziemlich launischen Wesen nichts Pathologisches erkennen liess. – In einem Rorschachprotokoll aus der Zeit der manischen Erregung finden wir:

| | | |
|------|------|---|
| VII. | c 2. | (Mittleres Drittel) Wie ein Kopf, Gasmasken (lacht) |
|------|------|---|

Nach Ablauf der Psychose berichtete uns die Versuchsperson von ihrer Begeisterung für Maskenbälle. Schon als Kind lief sie an der Fastnacht maskiert in den Kleidern des Bruders auf der Strasse herum; später ging sie, immer als Herr verkleidet, auf Maskenbälle bis zu ihrer Heirat. Noch als Verlobte spielte sie ihrem Bräutigam den Streich, ihn als Negerbuben mit Zylinder und Kraushaar auf dem Maskenball zu erschrecken, wofür sie von ihm heimgesagt wurde. Sie berichtet noch mit Freude von der Ausgelassenheit, der man sich in der Verkleidung hingeben kann, wenn man nicht darauf achten muss, den Anstand zu wahren. Auf die Frage gibt sie ohne weiteres zu, sie wäre gern ein Bub gewesen.

Fall 18: Ulrich. 40-jähriger Elektromonteur und Organist einer katholischen Kirche; ausgesprochener Eidetiker, aber ohne spontane Anschauungsbilder und ohne Synästhesien. Leidet zum zweiten Mal in seinem Leben an einem krankhaften Zustand, der seine Arbeitsfähigkeit nicht beeinträchtigt, aber zu zahlreichen miteinander abwechselnden Phobien und Zwängen führt. Rorschach:

| | | |
|------|------|---|
| VII. | a 2. | Ähnlich mit einer Fastnachtsmaske, ... Nase, ... Maul, sonst kann ich da nichts weiter sehen |
| IX. | b 3. | Wie so Kopfgebilde, im Rötlichen, unklar, Schädel, Auge, dicke Nase (oberer Teil des Rot) |
| X. | a 6. | Das sind auch Figuren von fremden Köpfen, fremden Getieren, die wir hier nicht kennen, die man nur zeichnet (Grau med.) |

Der Mann erklärt, dass diese Deutungen Beziehungen erkennen lassen zu krankhaften Erlebnissen mit seinem noch nicht einjährigen Kinde. Wenn er dieses betrachtet, erscheint es nicht mehr so „strahlend“ wie früher, „verändert“, „man kann es nicht als gleichgültig bezeichnen“. Er sehe das Kind nicht von „innen heraus“, „es geht seelisch nicht ineinander hinein“. Es ist ein „Hemmungsgefühl“ da, das ihn das Kind, gelegentlich auch den älteren Buben und die Frau, „nicht in der Klarheit“ sehen lässt. Er empfindet dann eine Schwere und ein Bedrückungsgefühl, weiss aber aus Erfahrung, dass man ihm nichts ansieht, dass er offenbar nicht verändert erscheint, sondern nur seine Angehörigen „anders sieht“. Bei fremden Leuten ist ihm dies nie aufgefallen; er glaubt, weil er mit niemandem so eng verbunden sei wie mit den Seinen. (Die erste Störung zeigte eine ähnliche Symptomatologie und ist im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes aufgetreten.)

Fall 19: Emil. 22-jähriger Graphiker, dessen Vater ein schizophrener Trinker ist; gute Intelligenz, künstlerische Talente, stark eidetische Anlage mit spontanen Anschauungsbildern. Die eidetischen Bilder verwandeln sich langsam in Gesichtshalluzinationen, daneben Elementarhalluzinationen des Gehörs und Körperhalluzinationen, im Nacken berührt und bestrahlt zu werden. Ausserdem tritt oft der Eindruck auf, sehr gross zu werden und auf der Strasse z.B. nicht mehr zu einem Kinde herablangen zu können. Endlich ist das Zeiterlebnis stark gestört, indem es dem Manne erscheint, dass gestern Erlebtes Wochen und Monate weit zurückliege, was er selber als „Gedächtnisstörung“ auffasst. Der Kranke hat ein ausgesprochenes Talent, Karikaturen zu zeichnen, zumal sich ihm Gestalten von selber schon in der Wahrnehmung zu Karikaturen verzerren (eidetische Bilder? Halluzinationen?). Ausserdem zeichnet er gerne Porträts. In seinem Modell sieht er aber bald das Totengesicht, wobei sich die Person räumlich in die Ferne zu rücken scheint. Er glaubt, dass diesem Erlebnis grosse Bedeutung zukäme, da die Betreffenden auffallend oft bald gestorben seien. Wenn er sein Selbstporträt zeichnen will, wird er dadurch gehemmt, dass links neben ihm ein Totengesicht, ein Totenkopf, und zwar sein eigener, wie auf dem Selbstporträt von *Böcklin*, erscheint (Halluzination). Dasselbe sieht er nachher leibhaftig auf dem Blatt. Rorschach:

| | | |
|------|------|---|
| VII. | c 4. | Kopf mit einer Gasmaske (mittleres Drittel) |
| IX. | d 1. | Wie die Totenmaske von <i>Mark Twain</i> (Rot oben) |
| X. | c 1. | Wie eine Teufelsfratze (Teile des lat. Blau links F+) |

Die Deutung zur neunten Tafel ist durch ein Bild *Mark Twains*, das er letzthin in einer illustrierten Zeitschrift sah, beeinflusst. Dort ist ihm der geschätzte Schriftsteller auch als tot erschienen, „seine

Augen waren einfach so“. Hier ist der Eindruck noch durch das umgebende Weiss mitbestimmt, das ihn an Gips erinnerte.

Fall 20: Karl. 51-jähriger Hilfsarbeiter, leidet seit zwanzig Jahren an einer Schizophrenie. Hatte etwas Geld geerbt, arbeitete nun nichts mehr und glaubte, die andern Leute seien neidisch auf sein Vermögen, fürchtete, man wolle ihn bestehlen und kaufte sich deswegen einen Revolver, machte wegen vermeintlichen Schuhabdrücken in seinem Zimmer der Wirtin eine solche Szene, dass er bedrohlich erschien und interniert werden musste. Der Mann war immer verschlossen und autistisch. Nur einmal im Anfang seiner Internierung sprach er über sein Leiden. Er zeigte damals einen schweren Depersonalisationszustand, klagte, dass er nicht mehr dasselbe Interesse habe wie früher. Er hatte das Gefühl, krank zu sein. Daneben bestand eine stark depressiv gefärbte Stimmung, und der Kranke hörte zahlreiche Stimmen. In der Folgezeit war er wieder verschlossen, oft mutistisch, gelegentlich sehr laut und aggressiv. Heute hat er gegenüber seinen Stimmen, sowohl wie gegenüber den andern krankhaften Erlebnissen, Distanz gewonnen; er kann sich ganz ruhig verhalten und arbeitsam sein. Typisch defekt-schizophrenes *Zustandsbild* mit Halluzinose. – Rorschach:

| | | |
|------|------|--|
| VII. | d 2. | Gesicht, respektive Maske (zum unteren, mittleren Drittel) |
| X. | c 1. | Eine Maske (Rot beidseits med. oben) |

(Über die heute noch bestehenden Störungen und die Bedeutung des Maskeninhaltes vgl. Abschnitt VI.)

Fall 21: Andreas. Ein 26-jähriger Melker von athletischem Körperbau (normaler Intelligenz) und epileptischem Charakter. Er hat in einer Art Dämmerzustand seinem Vater vor vier Jahren das Faschinenmesser durch die Wange gestossen. In früheren Protokollen hat er nie Maskendeutungen gegeben. Kürzlich sah er den Vater wieder, dem zu begegnen er bisher vermieden hatte. Er hat ihn nicht genauer angesehen, schaute immer an ihm vorbei, hat nicht bemerkt, ob man noch Narben gewahre oder sonst etwas. Die Angelegenheit beschäftigte ihn seither wieder mehr, nachdem er vorher jahrelang möglichst nicht mehr daran gedacht hatte. Zu dieser Zeit gibt er im Rorschach folgende Maskendeutungen:

| | | |
|-----|------|--|
| V. | b 3. | Man kann auch sagen, das gleicht der Form einer Larve von einem Menschen (untere Silhouette), Mund, Oberlippe, Nase |
| VI. | c 4. | Masken, die dunkle Stelle für die Augen, das Helle die Nase und unten der Mund und ringsum herum Behaarung (laterale obere Partien, undeutliches Dd) |

| | | |
|------|------|--|
| VII. | b 6. | Und da könnte man sagen eine Figur, wie man sagt ...? Kasperli mit einer Rüebelinase, einfach so eine lustige Figur, Spottfigur, Scherzfigur. (Nase der Rokokodame oben) ... ja sonst ... (seufzt) ... sehe ich da nichts Wichtiges (Dazu noch zwei ähnliche Deutungen) |
|------|------|--|

Er hat nie eine Maske getragen, da seine Eltern dies aus ihrer religiösen Einstellung heraus verboten hatten. Heute denkt er darüber viel selbständiger, und er würde, wenn er gelegentlich Anlass dazu bekäme, gerne an einem Maskenball sich tummeln. Er kann seinen Eltern und besonders dem Vater nicht recht verzeihen, dass sie ihn mit solchen und ähnlichen Verboten vor vielen gesellschaftlichen Vergnügungen abgehalten haben. Um eine Beschreibung der Maske zu geben, muss er immer wieder auf das Bild eines „verstümmelten Gesichtes“ zurückgreifen, wie der Teufel eines hat und wie der Teufel es macht (vgl. auch Abschnitt VI).

Fall 22 Rosa: 36-jährige Imbezille mit einer *Little'schen* Krankheit, Schwerhörigkeit, Ichthyosis und starker geschlechtlicher Triebhaftigkeit (Lues congenita?). Sie erkrankte an dem Gefühl, sich zu verändern und bot zuerst ein depressiv-stuporöses Zustandsbild, das in zunehmende Erregung überging. Nun äusserte sie zahlreiche Grössenideen und ist durchaus euphorisch gestimmt; sie liebt es, dabei mit zahlreichen Liebschaften, die sie nie hatte, zu prahlen, mit ihren vermeintlich schönen Gesichtszügen, mit ihrem Erfolg bei Männern, aber auch mit den grossen Mengen Kaffee und Süsigkeiten, die sie vertilgen könne, wobei sie ganz unwahrscheinlich klingende Angaben macht. Hört auch Stimmen, über die man nichts Genaues erfahren kann, denen gegenüber sie aber meist volle Krankheitseinsicht zeigt. Rorschach:

| | | |
|------|------|--|
| III. | a 6. | Oder eine Larve von einem Gesicht oder sonst etwas (Negerkopf) |
|------|------|--|

Über diese Deutung befragt, weiss die Kranke zu berichten, dass man eine Larve trägt, wenn man einander fürchten machen will. Der Bruder habe einmal eine Larve mit roten Wangen an einer Fastnacht getragen. Er versteckte sich, und die andern mussten ihn suchen. Er lief dann aus dem Hause und liess dabei die Maske fallen. Rosa konnte nicht wie die andern Kinder dem Buben nachlaufen, hob die Maske auf und zerriss sie, angeblich einfach aus Dummheit. Am Ende dieses Berichtes beginnt die Kranke ungehärdig zu lachen.

1. Schon ein flüchtiger Blick auf diese Gruppe von Beispielen lehrt, dass die Versuchspersonen, die den Maskeninhalte in Detaildeutungen erfassen, etwas ganz anderes zu berichten wissen als diejenigen unserer ersten Gruppe. Wir hören kaum oder nur flüchtig von der Beachtung des eigenen

Gesichtes. Falls dies doch zutrifft (besonders Fall 16 und 19), dann führt die Selbstbetrachtung nicht zur Feststellung bestimmter Eigenheiten. Es finden sich kaum Anhaltspunkte dafür, dass enge Beziehungen der Maskendeutungen mit dem eigenen Gesichtsausdruck bestehen. Diese Tatsache wird auch durch die Profilansicht bestätigt, in welcher die Maskendeutungen dieser Gruppe fast ausschliesslich gesehen werden, kennt man doch sein eigenes Gesicht nicht aus dem Profil. Es lassen sich deshalb auch keine Identitätsbeziehungen zwischen dem eigenen Gesicht und bestimmten Gegenständen der Mit- oder Umwelt nachweisen. Damit tritt die „persönliche Beteiligung“ an den Deutungen, auf die wir bei Gruppe I so oft gestossen sind, in den Hintergrund. Nach allem, was wir bei der ersten Gruppe gesehen haben, wundert es uns nicht, dass damit auch die primitiv-archaische Welt, mit all ihren besonderen Bedeutungserlebnissen, unseren Augen entrückt wird.

2. Im Gegensatz zu diesen negativen Feststellungen finden wir, dass auch hier der Deutungsinhalt der Versuchsperson regelmässig als Gegenstand ihrer persönlichen Mit- und Umwelt begegnet. Zum Teil wird auch hier unsere Aufmerksamkeit auf den Gesichtsausdruck bestimmter Personen geführt. So z.B. bei Fall 21 auf den Vater, bei Fall 16 auf die Mutter, bei Fall 18 auf das Kind oder bei Fall 19 auf zahlreiche Mitmenschen. In all diesen Fällen, besonders aber auch in denjenigen, die keine Beziehungen zum Gesicht lebender Menschen erkennen lassen, treten in der persönlichen Umwelt der Versuchsperson bestimmte Sachen auf, die mit der Deutung in einem inneren Zusammenhang zu stehen scheinen. Solche Sachen sind vor allem tatsächliche Masken, denen die Versuchsperson meist in einem bestimmten historischen Augenblick ihres Lebens begegnet ist, unter bestimmten innern und äussern Umständen. Es gelingt verhältnismässig leicht, eines oder verschiedene solcher Erlebnisse in die Erinnerung zurückzurufen. Statt eigentlicher Masken, die man tragen kann, tun oft auch andere Gegenstände den Dienst, wie z.B. Totenmasken in den Fällen 16 und 19. Es kann auch bloss ein psychischer Inhalt sein, wie bei August (Fall 15). Dieser zeigt die Tendenz zur Vergegenständlichung des Inhaltes sehr schön, spricht er doch davon, in der Novelle von *C.F. Meyer* sei beschrieben, wie Masken zum Vorschein kommen, während es sich tatsächlich um eine Handschrift von einem römischen Dichter handelt, dessen Theaterstücke bloss in Masken gespielt worden sind. Es hängt wohl auch z.T. mit dem betont sachlichen Charakter der Masken zusammen, dass, wie etwa August und Emil (Fall 15 und 19) zeigen, Gasmasken trotz ihres ganz andern Wesens, in gewissen Beziehungen mit andern Maskendeutungen gleichgestellt werden können. Endlich müssen wir in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass sich offenbar die Maskendeutung von der Fratze und Ähnlichem nicht leicht trennen lässt, wie das Zusammentreffen im selben Protokoll nahelegt.

3. Zu all den Gegenständen, die mit den Deutungen in Zusammenhang stehen und zu stehen scheinen, bezieht die Versuchsperson eine irgendwie ablehnende Stellung. So wird z.B. der Gegenstand räumlich in die Ferne gerückt, nämlich in die Wolken bei August (Fall 15), oder aber es tritt eine Distanzierung in der Zeit ein; Fritz (Fall 16) versetzt das Erlebnis in die Jugend, oder August (Fall 15) in die Zeit der alten Eidgenossen. Rosa (Fall 22) stellt mit dem Zerreißen der Maske nur besonders eindrücklich eine Haltung dar, die bei allen Versuchspersonen andeutungsweise sichtbar wird. Andere suchen sich die betreffenden Gegenstände wenigstens vom eigenen Gesicht fernzuhalten, wie etwa Fritz (Fall 16) durch bewusstes Nicht-Anerkennen-wollen, oder Emil (Fall 19) durch halluzinatorisch verfälschte Wahrnehmungen. Die Flucht vor dem Gegenstand äussert sich nicht nur der Sache, sondern auch den Mitmenschen gegenüber. So flieht Andreas (Fall 21) seinen Vater und vermeidet es, an ihn zu denken; ja, es ist besonders dessen Gesicht, das er auch anlässlich eines längeren Besuches nicht anzuschauen wagt. Fritz ist seiner Mutter ausgesprochen feindlich gesinnt, und er richtet seine Ablehnung besonders auf gewisse mimische Ausdrucksbewegungen.

Das In-die-Ferne-rücken und die Vergegenständlichung sind Tendenzen, die sich durchaus entsprechen; mit der einen erfüllt sich auch die andere. Wenn Emil (Fall 19) angibt, dass der Gesichtsausdruck eines Mitmenschen sich in ein Totengesicht verwandle, und sich dieser Mensch dabei von ihm zu entfernen scheine, dann beschreibt er anschaulich diese Beziehung. Wir können daran eine bestimmte Denkform erkennen. Diese ist dem magisch-mythischen Denken, wie wir es im ersten Abschnitt beschrieben haben, entgegengesetzt. Ein Grundzug dieser neuen Denkform ist das Trennen und Gegenüberstellen von wahrnehmendem Ich und wahrgenommenem Gegenstand. Einen andern Grundzug sehen wir im Herauslösen eines bestimmten Gegenstandes aus einem grösseren Ganzen. Beides entspricht dem logisch-theoretisch-abstrahierenden Denken, das man ja auch gegenständliches oder vergegenständlichendes Denken nennt.

Dieses Denken erlaubt, aus der Masse der Eindrücke, die auf uns einwirken, einzelne Dinge wahrzunehmen. Zu diesem Zwecke ist es geeignet und um dieses Ziel zu erreichen durchaus am Platze. In einzelnen unserer Fälle, vielleicht in allen, scheint es aber über das Ziel hinauszuschiessen oder sich wenigstens an ungeeigneten Objekten, wie dem mitmenschlichen Gesichtsausdruck, zu betätigen, so dass lebendige Dinge vergewaltigt werden und ihre Lebendigkeit einbüssen. Es ist, als ob der Flucht vor den Gegenständen und dem Bestreben, diese in die Ferne zu schieben, etwas Krampfhaftes innewohnen würde. Die Bemühung, sich die Dinge vom Leibe zu halten, enthält eine andauernde, zu keinem Ziele gelangende und mit keinem befriedigenden Erfolg abschliessende Bewegung. Das logisch-abstrahierende Denken dient nicht nur zur Vergegen-

ständlichung der Inhalte, sondern darüber hinaus dazu, diese aus dem Bereich der persönlichen Welt zu verdrängen.

Wir stossen damit auf eigentümliche Weise vom Formdeutversuch aus auf den psychopathologischen Begriff der Verdrängung. Zwar handelt es sich hier vorerst nicht um die Verdrängung von Wunsch- und Triebrengungen, die in der Persönlichkeit selber entstehen, sondern lediglich um eine solche von Wahrnehmungsgegenständen. Trotzdem sind es wohl ähnliche Vorgänge, um die es hier geht, wie sie üblicherweise mit dem Begriff der Verdrängung gemeint werden. Gewiss haftet den Erlebnissen mit Masken auch etwas Komplexhaftes an, wie wir noch ausführlich besprechen werden; sie haben wie Komplexe ihre besonderen lebensgeschichtlichen Wurzeln. Eigenartig ist es, dass die Masken, obschon sich die Verdrängungstendenz nachweisen lässt, im Versuchsergebnis doch auftauchen. Wie bei den Komplexen ist offenbar dem „Verdrängen“ seitens der Persönlichkeit ein „Sich-aufdrängen“ der entsprechenden Gegenstände zugeordnet. Wahrscheinlich kann die Verdrängung so stark sein, dass eine bestimmte Deutung nicht mehr zustande kommt. Darüber sprechen wir hier aber nicht weiter.

4. Wie im vorigen Abschnitt stellt sich nun die Frage, was es hier sei, das die Deutung mit dem Inhalt Maske bedinge. Eine Besprechung mit den Versuchspersonen ergibt häufig, dass sie den Klecks sehr hässlich finden. Sie sind der Meinung, dieser könne deshalb kein Gesicht darstellen, höchstens eine verunstaltete Fratze oder eine Maske. Das liess bei oberflächlicher Betrachtung vermuten, dass die Ursache an den „unbestimmt geformten Figuren“ *Rorschachs* (S. 15) liege, das heisst, an den, im Vergleich mit der üblichen Wahrnehmungswelt verhältnismässig schwächer und einfacher, wenn auch vieldeutiger gestalteten Klecksen. Dagegen liess sich aber einwenden, dass viele Versuchspersonen keinen Anstoss daran nehmen, in *Rorschachschen* Klecksen Gesichter, oft sogar solche mit feinem Ausdrucksgehalt zu erkennen. Ja, solches findet sich sogar viel häufiger. Das Problem liegt also nicht in der Testtafel, sondern darin, dass der eine deren Gestalt in der Form eines Kleckses wahrnimmt, während der andere sich gerade darüber hinwegsetzt. Um überhaupt in einem Tintenklecks etwas anderes als nur diesen Klecks zu sehen, müssen gestaltende Kräfte wirksam werden. Solche stehen offenbar verschiedenen Versuchspersonen nicht in gleichem Ausmass zur Verfügung. Dies wird sich kaum nur im Formdeutversuch kundtun. Es handelt sich vielmehr um etwas, was sich täglich und stündlich auswirken wird, falls entsprechende Aufgaben an die Versuchsperson herantreten. Wir gewinnen so mittels des Formdeutversuches Einblicke in ein Weltbild, in welchem in Bezug auf gewisse Aufgaben verhältnismässig wenig gestaltende Kräfte wirksam sind. Das Weltbild erscheint daher versachlicht, entpersönlicht und entindividualisiert.

Bei alledem sprechen wir nicht von *Rorschachs* Formschärfe einer Deutung. Schon statistisch lassen sich keine Beziehungen von Maskendeutungen zu einem besseren oder schlechteren Formprozent berechnen. Die Tatsache aber, dass vielleicht eine solche Vermutung aufkommen könnte, hat ihre Ursache in der unbestimmten, verschiedene Gesichtspunkte umfassenden Definition der Formschärfe. Eine unscharfe Form im Sinne *Rorschachs* zielt zu der Feststellung, dass der Klecks unscharf, ungenau, nur ungefähr oder oberflächlich aufgefasst worden sei. Tatsächlich fließen aber bei der Beurteilung der Formschärfe oft auch Zuflüsse ein, die von der Gestaltung der Deutung ausgehen. Beides ist, wie *Rorschach* selber angedeutet hat, praktisch kaum zu trennen. Es liegen hier komplizierte Verhältnisse vor, auf die wir nicht mehr eingehen.

Dagegen muss noch darauf hingewiesen werden, dass die Maskendeutung oft wesentlich durch die Kontur des Kleckses bestimmt wird. Konturdeutungen (einerlei, ob sie primär oder sekundär entstanden sind), weisen im Allgemeinen auf eine Neigung hin, am Äusserlichen und Oberflächlichen der Dinge zu verweilen. Dies gilt in gleichem Masse für Dinge der Aussenwelt wie für persönliche Belange.

Das Haftenbleiben an der Kontur und die Unfähigkeit, die Deutungen höher zu gestalten, sind der Ausdruck ein und derselben Haltung, die nicht darauf ausgeht, in das Wesen, in den Kern der Dinge einzudringen. Auch die Maske ist ihrem Wesen nach etwas Äusserliches, und es wundert nicht, wenn die Analyse von Maskendeutungen zu einem solchen Ergebnis gelangt. Wenn aber jemand an der Oberfläche der Dinge bleibt, dann wird er notwendig zu einer Unsicherheit in der Beurteilung der Dinge geführt. Dass deshalb solche Leute, wie etwa Elsa (Fall 17) in der Psychose zur Personenverkenntung neigen, ist nicht überraschend. (Allerdings darf daraus nicht geschlossen werden, es sei nun das Symptom der Personenverkenntung für den Formdeutversuch festgelegt.) Häufiger bekundet sich die Unsicherheit, die Welt zu beurteilen, in Fremdheits- und Entfremdungsgefühlen. Deren Lokalisation hängt offenbar wiederum mit den Deutungen eng zusammen, wie dies auch bei der ersten Gruppe der Fall war. Wir erinnern etwa an Fritz (Fall 16), bei dem sich die Fremdheitserlebnisse vor allem an das Gesicht der Mutter heften. Darüber hinaus zeigt sich, wie die Depersonalisation auf dem Boden einer besonderen Wahrnehmungsweise entstehen kann, die es nicht versteht, sich die Dinge der Welt nahe zu bringen. Die innere Verwandtschaft von Versachlichung und Entfremdung tritt dabei deutlich zu Tage.

5. Endlich zeigt sich, dass die ausführlich geschilderte Wahrnehmungsweise, die zu Maskendeutungen führt, mit bestimmten Affekten verbunden zu sein pflegt, und zwar mit Furcht. Wenn wir uns an *Heideg-*

gers²⁶ Analysen von Angst und Furcht halten, dann sehen wir, dass es sich in unseren Fällen vor allem um Furcht vor etwas Bedrohlichem, etwas „Innerweltlich-Seiendem“ handelt. Die Unverbundenheit mit der Welt, die aus den Schilderungen unserer Versuchspersonen ebenso klar hervor geht, wie aus unseren bisherigen zusammenfassenden Besprechungen, das unvertraute, unheimliche Wesen dieser Welt, mag wohl die Furcht bedingen. Die Bedrohung durch eine solche Welt ruft der Flucht. Sie wird auch das Ihre dazu beitragen, dass die Versuchspersonen die Neigung verspüren, die Gegenstände, die als Menschen über eigene Beweglichkeit verfügen, in eine Sache zu verwandeln und damit bildlich oder tatsächlich (vgl. etwa Fall 16 oder auch Fall 23) festzunageln, an einen bestimmten Ort zu verweisen.

Es gibt nun ausser der Flucht noch einen Weg, sich der Furcht vor einem bestimmten Gegenstand zu entziehen: der Spott und die Ironie. Die Fälle 22, 21, 19 (Karikatur), 17 (manischer Zustand), lassen solche Züge erkennen. Diese schliessen natürlich nicht aus, dass auch noch andere Fluchtreaktionen bestehen können. Spott und Ironie über einen furchterweckenden Gegenstand enthalten eine gewisse Verstellungstendenz. Diese kann sich weitgehend ausbilden, wie etwa bei Fritz (Fall 16).

6. An den ganzen Protokollen liessen sich mannigfaltige Beziehungen zu unseren Problemen aufzeigen. So gibt es etwa Protokolle mit einer einzigen Maskendeutung, und andere, die mehrere derartige Deutungen enthalten. Es gibt auch hier, wie bei der ersten Gruppe, Fälle, bei denen andere Deutungsinhalte auf eine ähnliche Entstehung hinweisen, wie wir sie soeben für die Maskendeutungen gefunden haben (vgl. etwa die Fälle 17 und 22 mit je einer solchen Deutung, gegenüber den Fällen 15, 18, 19, 21). Das vereinzelte Vorkommen einer Maskendeutung zeigt oft an, dass ein bestimmter Komplex mit ihr verbunden ist. Rosa (Fall 22) z.B. pflegt besonders ihren vermeintlich schönen Gesichtsausdruck und sucht von diesem alles abzuhalten, was ihn schädigen könnte. Anders bei Fällen, die nur Maskendeutungen geben, ohne daneben gestaltete Menschenköpfe zu sehen; bei diesen hat sich das Maskenhafte verallgemeinert.

Bei einer Besprechung von Gesamtbefunden mit Maskendeutungen wäre auch noch auf Schockerscheinungen hinzuweisen. Der bekannte *Rorschachsche* Farbenschock äussert sich oft darin, dass sich an den Deutungen zu farbigen Tafeln ähnliche Störungen der Gestaltung bemerkbar machen, wie wir sie für die Maskendeutung beschrieben haben. Ja, es gibt Fälle, in denen sich Maskendeutungen nur bei den farbigen Tafeln finden. Diese drücken dann einen Farbenschock aus und müssen im Zusammenhang mit dessen Symptomwert beurteilt werden.

²⁶ M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Halle ⁴1935, S. 140.

Es liegt auf der Hand, in unseren Protokollen nach Angstsymptomen zu fahnden. Der *Rorschachsche* Farbenschock, nach *Oberholzer*²⁷ besonders in Verbindung mit der Blutdeutung, weist auf Angst hin. Blutdeutungen scheinen nun in Rorschachprotokollen mit Masken unserer zweiten Gruppe eher selten zu sein, sogar dann, wenn das Zustandsbild durch Angst gekennzeichnet ist. Ohne hier auf das grosse Gebiet der Blutdeutungen eingehen zu können, sei doch darauf hingewiesen, dass diese den Maskendeutungen in gewissen Beziehungen entgegengesetzt sind. Gegenüber dem oberflächlich Konturhaften der Maskendeutung dringt die Blutdeutung irgendwie in die Tiefe, sie zieht Verborgenes ans Tageslicht.

7. Wenn wir zum Schluss auch bei der Besprechung dieser Gruppe von Maskendeutungen unsern Blick über das engere Gebiet der Psychologie und Psychopathologie hinaus erweitern, dann gewahren wir wiederum auf volkscundlichem Gebiete auffallende Analogien zu unseren Deutungen. Wir meinen jene Maskenfiguren und Fratzen, wie sie in der grossen Architektur früherer Zeiten (etwa im romanischen Baustil) oder in der Volkskunst noch heute an Gebäuden, Säulenkapitälern und in ähnlicher Weise verwendet worden sind. Auf die zahllosen Motive bei fremden Völkern, die hier auch anzureihen wären, wollen wir nicht eingehen. Dagegen sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Maskendeutungen derart in die Nähe der bei Gebildeten oft anzutreffenden Chimären-deutungen rücken. Wir vermuten, dass den architektonischen Gestaltungen ähnliche Erlebnisweisen zugrunde liegen wie bei unsern Deutungen.

Vielleicht findet sich auch im dichterischen Kunstwerk eine entsprechende Problematik; nur belebt der Dichter offenbar in umgekehrter Weise den Gegenstand. Als Beispiel denke man etwa an *Stefan Georges* „Teppich des Lebens“.

III. Formale und inhaltliche Beziehungen und Vergleiche der beiden Gruppen von Maskendeutungen

Es gibt Probleme der Maskendeutungen, die sich besser ohne Einteilung in Gruppen behandeln lassen. Auch ein Vergleich der beiden ersten Gruppen vermag in verschiedenen Punkten weiterzuführen. All das lässt sich nur schwer in ein übersichtliches Schema einordnen. Wir werden in zwei Abschnitten versuchen, vorwiegend formale von vorwiegend den Inhalt betreffenden Fragen zu sondern.

²⁷ E. Oberholzer: Die Angst im Rorschachschen Formdeutversuch, Vortrag in der Psychologischen Gesellschaft Bern (1937).

A. Vorwiegend formale Probleme

1. Die Einteilung der Maskendeutungen in die beiden ersten Gruppen der Ganz- und Detailantworten ist durch verschiedene Erfahrungstatsachen gerechtfertigt. Es kommt auch ganz selten vor, dass die beiden Gruppen von Deutungen sich in demselben Protokoll finden. Unter weit über 2000 Protokollen ist uns dies nur ein einziges Mal begegnet. Zudem ist in diesem Fall eine der Deutungen atypisch. Wenn sich die Gruppen auch verhältnismässig deutlich voneinander abheben lassen, und wenn auch weit aus die meisten Maskendeutungen in diese beiden Gruppen eingeordnet werden können, so gibt es doch gelegentlich Übergangsfälle. So findet sich etwa zur ersten Tafel in b- oder d-Stellung eine Profilmaske als Ganzdeutung, die zur zweiten Gruppe zu zählen ist, oder aber es wird zu einem Detail eine Deutung gegeben, die die Maske von vorne zeigt. Zwei Beispiele mögen dies etwas genauer beleuchten:

Fall 23: Erich. Ein körperlich und geistig gesunder, zwanzigjähriger Bursche deutete zu Tafel

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 1. | Das sieht aus wie eine Fratze, da unten speit er aus (med. Rot). Das sieht aus wie der Teufel mit roten Hörnern, der Feuer ausspeit (Ergänzt er später auf genaueres Befragen hin) (Es kommt dann noch zur Tafel III eine Hölle und eine fratzenhafte Teufelsgestalt zum lat. Rot, zur Tafel IV ein Fabeltier) |
|-----|------|---|

Zu diesen Deutungen fallen dem Burschen vorerst allerlei Fratzengebilde aus der Barockarchitektur ein. Er denkt an Kirchtürme, wo aus Wolken und nebelhaften Auflösungen der Steine allerlei Gesichter heraus schauen.

Die Darstellung des Fratzenhaften stammt beim Primitiven aus der Angst vor seinen Göttern, die Quälgeister sind, und die durch die Darstellung beschwört werden. In unserer Zeit sind sie Ausdruck eines Menschen, der nur Böses im Sinne hat. Er wird daher ebenso verzerrt dargestellt, wie sein Charakter ist.

Mit der Unterhaltung über solche Fragen treten plötzlich Erinnerungen aus der früheren Kindheit auf. Beim Schlittenfahren daheim in den Bergen blieb der Bub mit andern oft bis in die Nacht hinein in einem tiefen Tobel. Dort erzählte man sich allerlei Sagen und Gespenstergeschichten, bis einem angst und bange wurde und die ganze Schlucht sich mit Fratzen zu bevölkern schien. Diese Ängste plagten ihn noch lange. Er mied während langer Zeit alle Orte, die ihn irgendwie an die Schlucht erinnerten. Die bedrückende Enge von Zimmer und Wohnung waren ihm unangenehm. Er glaubte, in der freien Natur alles klarer zu sehen. Mit seinen Ängsten verdrängte er später auch andere Gefühlserlebnisse. Er wurde ein

„Verstandesmensch“, der überall nach Klarheit sucht. Die Fratzen von ehemals erscheinen nun auch als ans Licht gezerrt. Sie sind auf Kirchtürme verbannt und an Stein gebunden. Eine gewisse Angst davor ist aber immer noch vorhanden; gegen Sagen und Gespenstergeschichten empfindet der Bursche eine ausgesprochene Abneigung.

Fall 24: Otto. 19-jähriger, erblich mit Schizophrenie und Störungen der Drüsen mit innerer Sekretion belasteter Bursche, der körperlich noch hochgradig infantil ist. Ursprünglich war er intelligent. Er ist schon mehrmals vorbestraft wegen Diebstahls. Unter dem Einfluss einer verheirateten Frau hat er zahlreiche Einbruchdiebstähle begangen. Die psychiatrischen Untersuchungen ergaben eine grosse Labilität der Stimmung und Beeinflussbarkeit. Die Aufmerksamkeit lässt sich nur schlecht fixieren. Das Tun und Lassen unterliegt hochgradig augenblicklichen Gefühlslagen und Strebungen. Die zeitliche Aufeinanderfolge von Erlebnissen ist schlecht fixiert. In seinen Berichten geht andauernd Früheres und Späteres wild durcheinander. Er kann sich nur merken, dass etwas geschah, niemals wann es geschah, und er vermag deshalb nicht anzugeben, wann etwas zum ersten Mal oder zum letzten Mal vorgekommen ist. Ähnlich steht es mit der räumlichen Orientierung. Ein bestimmtes Ereignis vermag sich nur unvollkommen mit dem Ort zu verbinden, an dem es geschieht, sofern nicht starke affektive Erregungen damit verbunden sind, wie etwa beim Stehlen. Es besteht ein Hang, sich heftig wirkende Sinneserregungen zu verschaffen. Bei Frauen, auch bei der Verführerin, spielt starke Schminke eine grosse Rolle, und sie spricht ihn ganz besonders an, während ihm ein gewöhnliches Gesicht nichts sagt. Ein Gesicht ist, nach seiner Meinung, ein Stück Haut mit vier Löchern für Augen, Nase und Mund. Ähnlich ist die Definition der Maske als ein Stück Karton oder Stoff. Dabei gilt für das eigene Gesicht das Gleiche wie für dasjenige aller andern Menschen. Es war bei dem undifferenzierten Wesen des Burschen nicht möglich, ohne Suggestivfragen von ihm mehr über diese Dinge zu erfahren. *Behn-Serie:*

| | | |
|----|------|--|
| X. | b 6. | Und eine Larve. (Wie ist das?) Fastnachtslarve (der gesichtsartige Teil des med. Blau) |
|----|------|--|

Es ist nun leicht zu erkennen, wie sich bei diesen Fällen Züge unserer beiden Gruppen mischen. Bei Fall 23 haben wir eine Ganzantwort mit formalen Eigenheiten von Gruppe I, ohne den ausgesprochenen Maskencharakter und eine typische Stellungnahme dazu, wie bei Gruppe II. Bei Fall 24 tritt uns die Versachlichung, wie bei Gruppe II, entgegen; die Detailerfassung entspricht dieser auch; mit der Ansicht von vorne aber verbindet sich eine viel stärkere Beziehung zum eigenen Gesicht, ähnlich wie bei Gruppe I. Zu Deutungen, wie Fall 24 sie aufweist, scheint besonders

der bestimmte blaue Klecks der *Behn*-Serie anzuregen. Wir haben mehrere solche Fälle gesehen. Niemals aber sahen wir dann im Rorschach auch eine Maskendeutung von einer unserer zwei typischen Gruppen in Erscheinung treten. Es spricht dies wohl dafür, dass es sich bei diesen Deutungen um etwas ganz anderes handelt. Es sind tatsächlich Fälle, die zwischen den beiden ersten Gruppen stehen, deren Symptomwert sich einmal, bei genauer Kenntnis, aus demjenigen der beiden andern Gruppen wird ableiten lassen.

Auch bei der Rorschachserie gibt es gelegentlich solche Deutungen, die Detailerfassungen sind, und bei denen die Untersuchung zeigt, dass die Einstellung der Versuchsperson sich nicht eindeutig in eine der beiden Gruppen einordnen lässt. Ein Beispiel ist etwa Folgendes:

| | | |
|----|------|--|
| X. | c 2. | Es ist wie etwas Symbolhaftes, Maskenhaftes, wie eine Maske, die wie eine Elfenbeinschnitzerei aussieht (Grau med. unten) (Die Versuchsperson erklärt nachher noch ausführlich, dass es feine chinesische Elfenbeinschnitzereien dieser Art gebe, wobei eine kleine Maske das Ende eines Stäbchens zielt) |
|----|------|--|

Auch hier war der eigene Gesichtsausdruck der Versuchsperson, mit all seinen Geheimnissen, gemeint. Daneben aber sehen wir auch eine ausgesprochene Vergegenständlichung in der Form eines bestimmten Kunstwerkes. Eine solche Maske kann nicht mehr getragen werden; sie wäre ja viel zu klein. Sie dient nur noch ästhetischen, dekorativen oder kultischen Zwecken.

Deutungen, die derart in der Mitte stehen zwischen den beiden grossen Gruppen, haben nicht selten den Charakter der F(Fb) im Sinne von *Binder*.²⁸ Der Symptomwert dieser Deutungen stimmt recht gut mit dem überein, was wir aufgrund unserer bisherigen Untersuchungen bei solchen Übergangsfällen erwarten müssen. „Beseelung des Deutungsinhaltes“, „vorsichtig gewissenhafte Verarbeitung einzelner Sinneseindrücke“, „Anpassung an die Umwelt in intim-entgegenkommender Weise“, all das zeigt, dass die Deutungen gleichsam zwei Gesichter haben. Sie weisen einerseits auf die Welt der Dinge hin, anderseits auf eine ausgesprochen persönliche Beteiligung an den Wahrnehmungsgegenständen.

2. Häufig liegen die von der Versuchsperson ausgewählten Kleckse, die zu Maskendeutungen der Übergangsgruppe verwendet werden, in der

²⁸ *Binder* hat bekanntlich die Helldunkeldeutungen F(Fb) *Rorschachs* genauer eingeteilt. Er unterscheidet die „eigentlichen“ F(Fb)-Deutungen, die in kleinen Klecks-portionen feinste Schattierungen zur Deutungsgestaltung verwenden, von den Hd-Deutungen (je nach dem Formanteil FHd, HdF, Hd), bei denen ein diffuser Gesamteindruck erlebt wird. (S. 34–37)

Symmetrieachse oder, wie bei der zehnten Tafel der *Behn*-Serie, nahe daran. Damit stehen sie im Gegensatz zu den Deutungen der zweiten grossen Gruppe, für welche, entsprechend ihrem Konturcharakter, lateral liegende Kleckse bevorzugt werden.

Diese Feststellung führt in einen grossen Problemkreis innerhalb der Psychologie des Formdeutversuchs, der im Anschluss an *Rorschach* (S. 39) selber mit dem Stichwort „Individuelle Empfindlichkeit für Raumrhythmik“ bezeichnet werden könnte. Heute muss allerdings darunter mehr verstanden werden, als *Rorschach* damit gemeint hat, nämlich das ganze Raumerfassungsproblem, soweit es sich im Versuch zeigt.

Die topographische Verteilung der von der Versuchsperson ausgewählten Kleckse auf der Tafel gehört in diesen Fragekreis. Wir konnten eine Methode ausarbeiten, die es gestattet, das relative Verhältnis zwischen medialen und lateralen Klecksen, die in einem Versuch gedeutet werden, in einer Zahl zwischen 0 und 2 zu erfassen. Dabei ist die Zahl umso grösser, je mehr laterale Kleckse zur Deutung herangezogen werden, als solche, die medial in der Tafel liegen. Der Zahl 1 entspricht ein Gleichgewicht der beiden Komponenten. Die Zahl wurde vorläufig „Einstellungsquotient“ genannt. Je kleiner dieser nun ist, desto grösser ist die Tendenz der Versuchsperson, an sich zu halten. Je grösser andererseits die Zahl wird, desto mehr neigt die Versuchsperson dazu, sich an die Welt zu halten. Es ist nicht möglich, hier auf Einzelheiten einzugehen. Diese „Gesetzmässigkeit“, die, wie alle ähnlichen Aussagen über ein Versuchsprotokoll, nur mit vielen Einschränkungen und näheren Bestimmungen gilt, ist für den Gesamtbefund aufgestellt worden. Sie lässt sich aber bis zu einem gewissen Grad auch auf einzelne Deutungen anwenden. Es ist deshalb möglich, schon aus der Lage der gedeuteten Kleckse zu schliessen, dass die Deutungen der Übergangsfälle persönlichkeitsnäher sind als diejenigen der grossen zweiten Gruppe. Darüber hinaus aber hat sich gezeigt, dass die Einstellungsquotienten unserer Fälle der ersten Gruppe auf der Seite der kleinen Zahlen liegen (0,3–1,2), diejenigen der zweiten Gruppe jedoch auf der entgegengesetzten Seite (0,8–1,6). Die in mancher Beziehung gegensätzlichen Haltungen der Versuchspersonen unserer beiden grossen Gruppen lassen sich also, wenigstens andeutungsweise, im Gesamtbefund wiederfinden. Es zeigt dies wohl, dass es sich um tief verankerte Wesenszüge der Versuchspersonen handelt, denen man im Formdeutversuch auch noch auf eine andere Art begegnen kann.

Ein anderes Problem der Raumerfassung bezieht sich auf das Verhältnis zwischen der absoluten Grösse des Deutungsgegenstandes und des entsprechenden Gegenstandes in der persönlichen Welt. Bei den Maskendeutungen der ersten Gruppe entsprechen sich die Grössen ungefähr, d.h. die Deutung enthält eine Maske, ungefähr in der „natürlichen Grösse“. Diese Deutungen stehen damit gewissen primitiven Ganzantworten nahe,

die oft als G HdF N verrechnet werden, z.B. die Deutung von Lavastücken, Erdschollen, Schlacken und Ähnlichem mehr. Bei Kindern (nicht bei allen) und primitiven (nicht nur infantilen) Erwachsenen kommen solche Deutungen nicht selten vor. Gewisse Schmetterlings- und Fledermausdeutungen gehören auch dazu. Bei den Deutungen der zweiten Gruppe ist auf Grössenadäquatheit verzichtet. In der Natur werden die Gegenstände durch die perspektivischen Verkürzungen in ähnlicher Weise verkleinert. Wenn sich die Betrachtung der Abbildung oder einer Vergegenständlichung überhaupt zuwendet, muss ebenfalls die Grössenadäquatheit aufgegeben werden. Im Formdeutversuch taucht nun ein neues bildhaftes Bezugssystem auf, dessen Massstab an den vulgären Bewegungsdeutungen gewonnen wird. Der Mensch ist dann ungefähr 10 cm gross und vieles andere entspricht denselben Proportionen. Auch die Maskendeutungen der zweiten Gruppe müssen in dieses Grössenbezugssystem eingeordnet werden. Sie treten dadurch in eine Beziehung zu andern Deutungen, gehören mit jenen gleichsam einer eigenen Welt an und sind keine verlorenen Spielzeuge in einer andern Welt, in welche sie durch ihre Grösse nicht hineinpassen. Es sind gewiss besondere Fähigkeiten einer Versuchsperson, die ihr erlauben, Deutungen zu geben, bei welchen auf Grössenadäquatheit zwischen Deutungs- und Umweltgegenstand verzichtet wird. Wahrscheinlich stehen diese mit dem abstrakt-logischen Denken in Zusammenhang, das auch nicht an unmittelbare, sinnliche Anschaulichkeit gebunden ist. Endlich wäre darauf hinzuweisen, dass bei der Gruppe I Ich und Welt in der Form von Gesicht und Maske oft geradezu vertauschbar sind. Die gleiche Grösse von Maske, Gesicht und Deutung setzt einem solchen Austausch keine Schwierigkeiten in den Weg. Anders bei Gruppe II: hier ist das Deutungsobjekt so klein, dass nicht daran zu denken ist, die Maske vor dem eigenen Gesicht zu tragen. Auch die Übergangsfälle können nach diesen Gesichtspunkten betrachtet werden. Otto (Fall 24) verhält sich wie die Versuchspersonen der zweiten Gruppe. Bei der Elfenbeinmaske des kurz erwähnten Falles verhält es sich schon anders. Hier besteht Grössenadäquatheit zwischen den Gegenständen in der Welt und der Deutung.

Als weiteres Element der Raumerfassung im Formdeutversuch wäre auf die *Rorschachschen Erfassungsmodi* G, D, Dd, Do, DZw usw. hinzuweisen. Das Wesentliche, was im Zusammenhang mit den bisher besprochenen Maskendeutungen zu sagen ist, findet sich in den Abschnitten I und II. Es hat sich dort gezeigt, dass einem magisch-identifizierenden Denken eine bestimmte Form der Ganzantwort entspricht, einem logisch-abstrahierenden Denken die Detaildeutung. Damit ist aber nur eine Seite dieser Erfassungsmodi hervorgehoben. Es gibt sehr verschiedene Ganzantworten, die unter Umständen mit magisch-identifizierendem Denken keine besondere Beziehung haben, und Analoges lässt sich von der Detailerfassung sagen. Zudem liessen sich noch innerhalb der Erfassungsmodi

unserer Maskendeutungen verschiedene Stufen heraussondern, je nachdem etwa, wie scharf dabei die Form erfasst ist.

Ausser den drei soeben erwähnten Elementen der Raumerfassung gibt es sicher noch andere, z.B. die räumliche Tiefe einer Deutung und ihre Nähe zur Versuchsperson.

3. Nachdem nun vom „Raumproblem“ im *Rorschachschen* Versuch die Rede war, stellt sich die Frage, ob es auch ein „Zeitproblem“ des Rorschachschen Versuches gebe. Dies ist sicher der Fall. Die Verhältnisse sind aber äusserst kompliziert und lassen sich bisher noch gar nicht überblicken. Die ganze Frage der *Rorschachschen* Sukzession, oder besser, der verschiedenen Sukzessionen, die einst unterschieden werden müssen, ist in erster Linie ein Zeitproblem. Das Fortdauern bestimmter Affekte über verschiedene Deutungen, auf das *Binder*²⁹ besonders hinweist, Nachwirkungen einer vorhergehenden Tafel auf eine folgende, oder die Ganzantwortenketten *Webers*³⁰ sind alles Erscheinungen, die auch von der Seite des Zeitproblems her betrachtet werden müssen.

Hier würde es sich vor allem darum handeln, zu prüfen, ob sich das Zeitproblem auch an einzelnen Deutungen, wie denjenigen von Masken und den damit in Zusammenhang stehenden Erlebnissen irgendwie stellt. Nach der zentralen Rolle, die die Zeit in der modernen Denkpsychologie spielt (z.B. bei *Hönigswald*³¹ oder in den „Grundzügen einer Formenlehre des Mythos“ bei *Cassirer*³²), ist vorauszusehen, dass auch für die hier behandelten Fragen die Zeit sehr wichtig wäre.

Am ehesten kann an einem Beispiel gezeigt werden, wie man sich ungefähr die Entwicklung des Zeitproblems an einzelnen Rorschachdeutungen denken könnte. Wir greifen Ernst (Fall 8) heraus. Wie bei allen Zwangskranken finden wir auch bei ihm die Unfähigkeit zum Abschlüssen gewisser Erlebnisse und Handlungen. Man denke etwa an die Bettlerphobie. Nachdem die Nasenverletzung von Ernst tatsächlich praktisch geheilt war, entstand bei ihm die Angst, er könnte einen grossen Nasendefekt bekommen, wie der lepröse Bettler. Darin ist ein besonderes Verhältnis zur Zeit, richtiger würde man sagen, zur „Zeitigung“ enthalten. Die Tatsache seiner Heilung und der Abschluss der Erkrankung werden psychisch nicht vollzogen. Nun steht gerade die Bettlerphobie mit der Maskendeutung in einem inneren Zusammenhang.

²⁹ H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).

³⁰ A. Weber: Delirium tremens und Alkoholhalluzinose im Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. ges. Neurol. Psychiatr.* 159 (1937) 446.

³¹ R. Hönigswald: *Die Grundlagen der Denkpsychologie*. Leipzig ²1925.

³² E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*. 2. Teil: *Das mythische Denken*. Berlin 1925.

Es liegt nahe zu vermuten, dass die Maskendeutung mit ähnlichen Zeitproblemen verbunden ist wie die Phobie. An einer primitiven Ganzantwort kann sich tatsächlich keine feinere zeitliche Differenzierung vollziehen, wie etwa dann, wenn ein Rorschachscher Klecks in eine Folge von verschiedenen Detailerfassungen zerlegt wird, oder wenn gar kombinatorische Ganzdeutungen aufgebaut werden. Die primitive Ganzerfassung kann sich höchstens mit einem andern Inhalt wiederholen. Sie stellt aber nie eine sinnvolle Abfolge mit Anfang und Schluss dar, falls es nicht gelingt, von der primitiven Erfassung zu einer höheren Form zu gelangen. Einer primitiven Ganzerfassung, wie die Maskendeutungen der ersten Gruppe sie darstellen, kann somit sehr wohl ein bestimmtes Zeiterlebnis zukommen, das mit demjenigen der Bettlerphobie vergleichbar ist.

Diese allgemeinen Formulierungen lassen sich vielleicht in Bezug auf die Maskendeutungen noch etwas bestimmter fassen. Ein Vergleich der unter den Ziffern 4 in Abschnitt I und II herausgearbeiteten Befunde ergibt, dass sich die Maskendeutung bei Gruppe II näher an die Form eines bestimmten Klecksteiles anschliesst, während bei Gruppe I das Herausheben bestimmter Einzelheiten aus dem Gesicht und dem Klecks mehr ins Gewicht fällt, d.h. die besondere Form des Kleckses spielt eine geringere Rolle. Das drückt sich unter anderem auch darin aus, dass die Deutungen der ersten Gruppe meist schlecht gesehene Formen sind. Eine solche Tatsache kann gewiss auf verschiedene Art verständlich gemacht werden. Eine Möglichkeit liegt darin, sie auf ein Zeitproblem zurückzuführen. Wenn nämlich bei der zweiten Gruppe die Klecksform der Deutung Maske mehr entgegenkommen muss als bei der ersten Gruppe, dann weist dies darauf hin, dass das seelische Bild der Maske bei der Versuchsperson der zweiten Gruppe deutlicher von allem andern abgegrenzt ist. Das heisst aber, mit andern Worten ausgedrückt, dass die Erlebnisse mit Masken zu einem klareren Abschluss gekommen sind als bei der ersten Gruppe. Bei dieser verharren sie in einer vagen Unbestimmtheit, aus der sie jederzeit ohne allzu bestimmten Anlass wieder erneuert werden können. Vielleicht lässt sich in dieser oder ähnlicher Art dem magisch-mythischen Denken und Raumerleben ein entsprechendes Zeitgefühl zuordnen. Diesem liesse sich dann ein abstrahierend logisches Denken mit seinen Raum- und Zeiterlebnisformen gegenüberstellen. Denken und räumlich-zeitliche Erlebnisform sind dabei nur Elemente einer Ganzheit, einer bestimmten Weise menschlichen Daseins oder des In-der-Welt-seins.

Es würde hier zu weit führen, die Zeitbegriffe der beiden Daseinsweisen und, was vor allem notwendig wäre, ihre Entstehung und Entwicklung genauer zu verfolgen. Bei Cassirer³³ sind die entsprechenden Grundlagen

³³ E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*. 2. Teil: *Das mythische Denken*. Berlin 1925.

leicht zu finden. Es würde sich daraus immer klarer ergeben, dass sich auch die Zeitprobleme zwanglos in unsere bisherigen Ergebnisse einordnen lassen. Vor allem gibt es auch Möglichkeiten, die Probleme der Differenzierung oder Identität von Ich und Welt von der Zeit her zu verstehen.

4. Wenn wir all diesen Ausführungen unsere Ergebnisse der Abschnitte I und II hinzugesellen, die sich unter anderem dahin zusammenfassen lassen, dass bei der ersten Gruppe eine Orientierung des Erlebnisses an der eigenen Persönlichkeit, bei der zweiten Gruppe an der Welt der Sachen statthat, dann sehen wir, dass die Analyse der räumlichen und zeitlichen Strukturen von Persönlichkeit und Befund im Einzelnen, und zum Teil auch, soweit dies hier gezeigt werden konnte, im Gesamten, immer wieder auf ähnliche Gegenüberstellungen führt. Diese lassen sich nun, und das erscheint vorerst sehr sonderbar, als introversive und extratensive Haltungen im Sinne von *Rorschach* (S. 73ff.) beschreiben.

Bestehen nun direkte Beziehungen zwischen dem introversiven *Rorschachschen* Erlebnistypus zu Gruppe I und dem extratensiven Erlebnistypus zu Gruppe II? Die Antwort, die wir den Gesamtprotokollen entnehmen, ist eindeutig. Es bestehen keine solche Beziehungen! Der Widerspruch, der sich daraus ergibt, ist nur scheinbar. Er löst sich, wenn wir in Betracht ziehen, dass bei den Urteilen „introversiv“ und „extratensiv“ immer intellektuelle und affektive Faktoren im Spiele sind. Bei unseren Überlegungen haben wir mehr nach den intellektuellen Seiten gezielt; der *Rorschachsche* Erlebnistyp erfasst mehr die affektive Seite. Dazu kommt, dass man sich in einer solchen Diskussion über den Affektivitätsbegriff einigen müsste. Der letztere würde sich für unsere Zwecke sowohl von demjenigen *Rorschachs*, wie von dem in der Klinik üblichen wesentlich unterscheiden. Wir würden uns Überlegungen nähern, die *Wyrsch*³⁴ im Anschluss an *Scheler* angestellt hat. Dass wir uns bei alledem nur auf Wegen bewegen, die *Rorschach* selber auch schon bemerkt hat, beweist sein Hinweis auf die positive Korrelation zwischen der Anzahl der B und G, womit die G auch eine gewisse introversive Komponente erhalten. Ferner wäre hier die Beobachtung *Rorschachs*, dass eine Bevorzugung lateraler Kleckspartien mit praktischer Einstellung in Beziehung stehe, anzuführen.

B. Vorwiegend inhaltliche Probleme

Ein Vergleich der beiden ersten Gruppen von Maskendeutungen zeigt, dass bei beiden die verhältnismässig wenig hohe und differenzierte Gestalt der Deutung wesentlich ist. Bei der ersten Gruppe finden wir statt eines

³⁴ J. Wyrsch: Über den affektiven Rapport mit Schizophrenen. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 37 (1936).

Gesichtsausdrucks steife, vieldeutige, mit grellen Lichtern und dunklen Schatten spielende Deutungen, bei der zweiten Gruppe solche, die oberflächlich an der unbestimmten Form des Kleckses und der Kontur haften. Im Zusammenhang mit dieser Feststellung ergeben sich zahlreiche weitere Fragen. Zunächst sollen gewisse Besonderheiten der Gestalt von Maskendeutungen beschrieben werden. Dann werden gewisse unmittelbare Entstehungsbedingungen genauer untersucht; endlich wird das Erlebnis der Versuchsperson bei der Maskendeutung geprüft werden. Es handelt sich um Probleme, die für beide Gruppen von Maskendeutungen gelten, die aber ganz zwanglos aneinander gereiht werden, ohne besonderen inneren Zusammenhang.

a) Beschreibung der Gestaltwahrnehmung bei Maskendeutungen

1. Beim Befragen von Versuchspersonen über ihre Maskendeutungen hat sich immer gezeigt, dass das menschliche Gesicht, sowohl im Zusammenhang mit der Deutung, wie im Erleben der Versuchsperson überhaupt, eine bedeutende Rolle spielt. In allen unseren Fällen fand sich ein mehr oder weniger ausgesprochenes Interesse, das in ganz ähnlicher Art den bekannten Physiognomien zugrunde liegt. Es handelt sich um das Bestreben, allein aus den Gesichtszügen den Charakter eines Mitmenschen zu erschliessen. Physiognomien bleiben oft an der Oberfläche; sie gleiten leicht ins leer Pathetische oder in phantastische Konstruktionen. Sie lassen aber die übereinstimmende Tendenz erkennen, zum Typus zu gelangen. Sie erreichen ihr Ziel, ob mit Erfolg bleibe dahingestellt, indem sie feststehende Merkmale heraussondern und die lebendige Vielfalt in schematische Formen pressen. Im Übermass suchen sie im Gesicht allein das Ganze zu finden, über der Beachtung des Gesichtsausdruckes alles Übrige vernachlässigend.

Ähnliche Bestrebungen halten das Interesse unserer Versuchspersonen am Gesichtsausdruck wach. Sie suchen den Mitmenschen zu erfassen und glauben, ihn lediglich im Gesichtsausdruck zu finden. Sie suchen typisch wiederkehrende, steife Gesichtszüge beim Mitmenschen oder bei sich selber; sie suchen „gemeinsame Merkmale“ und finden diese auch. Es trifft dies tatsächlich für die erste und die zweite Gruppe von Maskendeutungen in gleicher Weise zu. Die Versuchspersonen der ersten Gruppe bedienen sich zur Aufstellung ihrer Schemata vorwiegend persönlicher Erlebnisse an ihrem eigenen Gesicht, was bei der zweiten Gruppe nicht der Fall ist. Dadurch tritt das physiognomische Interesse bei der letzteren etwas in den Hintergrund. Wir brauchen jedoch nur an Fritz (Fall 16) zu erinnern und an seine Erzählungen vom Gesichtsausdruck der Mutter, um zu sehen, dass es sich auch hier um Ähnliches handelt wie bei der ersten

Gruppe. Alle Versuchspersonen lassen eine Tendenz zur Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen oder zur Schematisierung und Entindividualisierung der Mitmenschen erkennen. Was sich in ihrer persönlichen Welt abspielt, ist auch in den Maskendeutungen nachweisbar. Bei Gruppe I finden wir die Aufteilung des Gesichtsausdruckes in Augen, Nase, Mund, das Herausheben einzelner Teile und die Auflösung der festen Formen und Grenzen, wie etwa in allen Fällen, die es zustande bringen, zu Tafel II eine Maske als Ganzantwort zu deuten, wobei immer die Symmetrie, die ebenfalls anonym ist, eine grosse Rolle spielt. Bei der zweiten Gruppe finden wir das Vorliebnehmen mit der Kontur, mit dem Äusserlichen und ein Klebenbleiben an der vieldeutigen Form des Kleckses.

So findet sich denn das geradezu paradoxe Ergebnis, dass das physiognostische Interesse und die anonyme, vieldeutige, schematisierte Maskendeutung zusammentreffen und sich gegenseitig weitgehend bedingen.

2. Die Maskendeutungen lassen sich in eine Reihe stellen mit Gesichtsdeutungen, die höher und bestimmter gestaltet sind. Den beiden Gruppen von Maskendeutungen, die wir unterschieden haben, entsprechen bei andern Versuchspersonen zwei Gruppen von Gesichtsdeutungen. Für die Gruppe I haben wir in unsern Fällen 1–3 Beispiele angeführt. Bei Erwachsenen sind solche Gesichtsdeutungen recht selten. Wenn sie vorkommen, werden sie oft zu Detailerfassungen. Sie lassen sich grundsätzlich ähnlich einteilen wie die Gesichtsdeutungen, die unserer zweiten Gruppe entsprechen. Eine vorläufige Übersicht über diese, d.h. über die Gesichtsdeutungen mit Detailerfassung und Profilansicht, lässt verschiedene Gruppen unterscheiden:

- a) Zwei durch ihren Ausdrucksgehalt aufeinander bezogene Profilgesichter: z.B. Tafel VII in a-Stellung, zu den oberen Klecksen: zwei Waschweiber, die sich die Meinung sagen.
- b) Einzelne Gesichtsdeutungen im Profil, denen ein bestimmter Ausdrucksgehalt eignet und die damit auf die Versuchsperson selber als Partner bezogen werden: z.B. sieht ein Gymnasiast in der Tafel IX in d-Stellung zum lateralen Teil des roten Kleckses den gestrengen Herrn Professor.
- c) Einzelne Gesichtsdeutungen, deren Gesichtszüge so ausgestaltet werden, dass die Versuchsperson eine bestimmte Persönlichkeit darin wiedererkennt, etwa Napoleon oder Nietzsche, zu dem Klecksen der Tafel IX. In der Anstalt hört man etwa, dass darin ein bestimmter Mitpatient erkannt wird. Solche Deutungen finden sich nicht nur bei Pyknikern (*Munz*³⁵), sie scheinen aber mit Wohlgelauntheit und euphorischer Stimmung in Zusammenhang

³⁵ E. Munz: Die Reaktion des Pyknikers im Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* (1924) 26–92.

zu stehen. Wir haben sie z.B. im Alkoholrausch beobachtet. In einzelnen Fällen fiel uns auf, dass sie sich bei Versuchspersonen fanden, die andern Menschen gegenüber in auffallender Weise zu Vorurteilen neigten.

- d) Der Erfassung eines Typus steht die allgemeine Formulierung „Menschenkopf“ näher. Die Erfahrung lehrt, dass, je mehr Besonderheiten an einem Menschenkopf hervorgehoben werden, umso eher ein bestimmter Mensch damit gemeint ist. Der Mann mit Bürstenschnitt, den wir im Protokoll unseres Falles 31 antreffen werden, ist der Vater. Das Herausheben solcher Einzelheiten ist wahrscheinlich schon ein Schritt auf dem Wege zur Zerteilung des Gesichtes und damit zur Deformierung.
- e) Die Deformierung des Gesichtes wird nun immer deutlicher. Aus dem Gesicht wird eine Fratze, deren Züge mehr oder weniger entstellt sind. Diese kann komisch oder hässlich wirken. Gelegentlich setzt ein weiterer Gestaltabbau ein, und die Deutung wird dann ganz unbestimmt. Die Versuchsperson erklärt, dass sie ein Gesicht nicht deutlich genug wahrnehmen könne, oder sie behauptet geradezu, ein „verschleiertes Gesicht“ zu sehen. Die Maskendeutungen wären in diese Gruppe einzufügen, bei der übrigens die Tendenz zur Vergegenständlichung allgemein sehr stark ist. Auch die Deutung eines Schädels gehört hierher.
- f) Es gibt nun noch eine ganze Reihe weiterer Gesichtsdeutungen, deren Differenzierungen hier belanglos sind. Besonders unter den Dd- und Do-Erfassungen finden wir oft solche. Diese lassen sich in keine der bisher besprochenen Gruppen einteilen.

Diese Übersicht zeigt, dass höher gestaltete Gesichtsdeutungen von relativ ungestalteten unterschieden werden können. Jede dieser Deutungen hat aber noch eine Gestalt. Ja sogar die Äusserung einer Versuchsperson, dass sie nichts anderes als einen Klecks sehe, deutet an, dass sie wenigstens die Klecksgestalt erfasst. Es gibt aber auch eine Unfähigkeit dem Klecks gegenüber zu einer Gestaltwahrnehmung zu gelangen. Dies drückt sich so aus, dass die Versuchsperson sagt: „Das ist nichts“, was zu den bekannten Versagern bei einzelnen Tafeln führt.

3. Die Tendenz zur Schematisierung und Entindividualisierung der persönlichen Welt, die sich im Leben und im Versuch kundgibt, ist bei den Versuchspersonen unserer beiden grossen Gruppen von Maskendeutungen gleich. Wenn man bedenkt, dass die Untersuchung der beiden Gruppen einmal auf eine magische, das andere Mal auf eine rationale Daseinsform geführt wird, dann mag dieses Ergebnis auf den ersten Blick sonderbar erscheinen. Es ist doch die Meinung verbreitet, nur ein rationales Dasein mit seinem abstrahierenden, logischen Denken schematisiere die Wahrnehmungswelt, und es sei eben der magische Anteil unseres Daseins, der die

Erlebnisse lebendig mache. So einfach liegen die Verhältnisse sicher nicht. Unsere Erfahrungen zeigen, dass, wie bekannt, man „kognitiv-sympathetische Akte“ (H. Kühn)³⁶ nicht einfach mit magischem Denken gleichsetzen darf. Wohl mögen Beziehungen zwischen sympathetischen Funktionen und magischem Denken bestehen, diese sind aber wohl noch ungeklärt. Relativ höhere und relativ niedrigere Gestaltung einer Rorschachdeutung einerseits, logische und magische Denkformen beim Zustandekommen einer Deutung andererseits sind zwei Gegebenheiten, die voneinander zu trennen sind und nicht auf derselben Ebene liegen.

Die Unterschiede in der Gestaltung der Deutung, auf die wir immer wieder hinweisen, lassen sich nicht als Ausdruck verschiedener Entwicklungsstufen einer Persönlichkeit auffassen. Das weniger Gestaltete kann nicht einfach als „infantil“ abgetan werden. Im Gegenteil. Maskendeutungen sind bei Kindern verhältnismässig selten, entsprechend der allgemeinen Erfahrung, dass Rorschachdeutungen von Kindern oft besonders lebendig und anschaulich geschildert werden. Am ehesten geben denn auch altkluge Kinder Maskendeutungen.

Jede Maskendeutung lässt ferner, wie wir gesehen haben, zahlreiche lebensgeschichtliche Beziehungen erkennen. Es wäre verfehlt, allgemein relativ niedrig gestaltete Deutungen für beziehungsärmer zu halten als andere. Unsere bisherigen Ergebnisse beweisen wohl deutlich, dass gerade Maskendeutungen einen erstaunlichen Beziehungsreichtum zu lebensgeschichtlichen Erfahrungen erkennen lassen.

b) *Lebensgeschichtliche und aktuelle Voraussetzungen
für das Zustandekommen einer Maskendeutung*

1. Seit längerer Zeit sammeln wir Material, um gemeinsam mit PD A. Weber (Bern) auf dessen Anregung hin den Einfluss des Versuchsleiters auf das Rorschachprotokoll zu untersuchen. Wir selber sind besonders der Frage nachgegangen, wie sich das Geschlechtsverhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter auswirkt. Es gibt Rorschachprotokolle, in denen sich das Verhältnis von Versuchsperson und Versuchsleiter irgendwie ausdrückt; es gibt andere, wenn auch selten, in denen dies nicht der Fall ist. Es gibt Unterschiede im Formalen wie im Inhaltlichen, die zum Teil gesetzmässig fassbar sind und nur durch die Einstellung der Versuchsperson zum Versuchsleiter verstanden werden können. So ändert sich etwa die Zahl der Antworten, die Weite, und gelegentlich die Richtung des Erlebnistyps, das Formprozent, der Einstellungsfaktor und ande-

³⁶ H. Kühn: Über Störungen des Sympathiefühlens bei Schizophrenen. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 174 (1942) 418–459.

res mehr. Inhaltlich tritt in dem einen Protokoll oft starke Aggressivität in Erscheinung, die in dem andern fehlt. Aus Bewegungsdeutungen können *Do* werden, aus Menschendeutungen wird nicht selten Anatomie und gelegentlich aus einem Gesicht eine Fratze, wobei natürlich die Reihenfolge auch umgekehrt sein kann, öfters allerdings scheint es zu sein, dass Gesichts- und Fratzendeutungen, die in dem einen Befund vorkommen, in einem andern überhaupt fehlen oder durch etwas anderes ersetzt sind.

Man kann verschiedene Tatsachen anführen, die solche Einflüsse der Einstellung von der Versuchsperson zum Versuchsleiter verständlich machen. Rorschachdeutungen, die aus einer bestimmten Stimmung entstehen, lassen diese nämlich oft am Deutungsinhalt erkennen. So braucht es wohl keines besonderen Beweises, dass die Deutung lachender Gesichter und humoristischer Gestalten mit einer traurigen Stimmung (ausser bei Psychosen) kaum zu vereinbaren ist; Ähnliches liesse sich über aggressive und friedliche Tendenzen, über Zu- und Misstrauen und vieles andere sagen. Die Einstellung zum Versuchsleiter aber kann auf die Stimmung zur Zeit des Versuches sehr wohl einen Einfluss ausüben, und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn sich das Verhältnis von Versuchsperson und Versuchsleiter im Protokoll ausdrückt.

Wie unsere bisherigen Untersuchungen gezeigt haben, stehen die Deutungsinhalte des Versuches mit den Gegenständen, die das Interesse in der persönlichen Welt auf sich ziehen, in einem sehr engen Zusammenhang. Wie die Gegenstände in der Welt, so haben die Deutungsinhalte für die Versuchsperson eine Bedeutung. Eine alltägliche Antwort wie z.B.: „Ein Gesicht, das böse dreinschaut“, drückt eine mitmenschliche Beziehung aus, sei es, dass die Versuchsperson selber oder der Versuchsleiter damit gemeint seien, oder dass eines von beiden von dritter Seite böse angeschaut werde. Das „böse Gesicht“ bezieht sich auf einen andern Menschen, welcher dieses sieht. Sobald eine Versuchsperson überhaupt Gesichter, Fratzen, Masken und Ähnliches deutet, spricht sie vor allem von ihren mitmenschlichen Beziehungen; die Sachen treten in diesem Augenblick in den Hintergrund. Damit sehen wir einen neuen Weg, auf dem sich das Verhältnis von Versuchsperson und Versuchsleiter im Formdeutversuch ausdrücken kann.

Es mag sein, dass solche Feststellungen gewisse Kenner des Versuches enttäuschen werden und andere ermuntern, auf seine Unzuverlässigkeit hinzuweisen. Beides wäre ungerechtfertigt. Schon *Rorschach* hat bekanntlich darauf hingewiesen, dass der Formdeutversuch vor allem einen Querschnitt durch die Persönlichkeit zu geben vermag. Dies ist wohl eine Einschränkung einerseits, andererseits erlaubt aber gerade diese Tatsache tiefere Einsichten in die Struktur des Augenblickes, als einer Methode, welche grössere Perspektiven erfasst und diese dann nur oberflächlich überblicken kann.

2. Diesen Feststellungen stehen unsere Ergebnisse gegenüber, die zeigen, wie tief in der Lebensgeschichte unsere Maskendeutungen verankert sind. Einzelne Fälle unseres Materials (besonders Fall 6, 9, 16, 21) weisen uns darauf hin, dass die Wurzeln zu den mit den Maskendeutungen verbundenen Erlebnissen in früher Kindheit, im Verhältnis zu den Eltern zu suchen sind. Bei andern Beispielen wiederum scheint sich die lebensgeschichtliche Wurzel bis in die Pubertätszeit mit ihren Konflikten und Schwierigkeiten der Einordnung in die menschliche Gesellschaft verfolgen zu lassen.

Anderseits lassen gerade die Maskendeutungen auch erkennen, dass sie nicht selten nur bei gewissen Versuchsleitern gegeben werden, bei andern nicht. Als Beispiel greifen wir Ernst (Fall 8) heraus. Die Maskendeutung, die wir dort gefunden haben, wurde einer Ärztin gegenüber gegeben. Trotz mehrfachen Versuchen hat der Kranke einem Arzt gegenüber die Antwort nie wiederholt. Solche Beispiele liessen sich vermehren. Es geht aus ihnen hervor, dass offenbar zu der lebensgeschichtlichen Voraussetzung noch bestimmte Umstände hinzutreten müssen, damit sich eine Maskendeutung im *Rorschachschen* Versuch zeigt, damit die mit ihr verbundenen Erlebnisse manifest werden.

Das Verhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter kann die gleichen Züge von Fremdheit und Unvertrautheit tragen, die in der inneren Lebensgeschichte der Versuchsperson eine Rolle spielen. Die Tatsache, dass sich die Versuchsperson in einer besonderen Art mit einem Mitmenschen (dem Versuchsleiter) auseinandersetzen muss, bewirkt, dass die alten Erlebnisse wieder aktuell werden. Es handelt sich hier um Fragen, die in der klinischen Psychiatrie unter dem Begriff des „affektiven Rapportes“ [*E. Bleuler*] zusammengefasst werden. Affektiver Rapport beruht aber auf gegenseitigen Haltungen und Einstellungen, wie dies besonders *Klaesi*³⁷ und *Wyrsch*³⁸ hervorgehoben haben. Es wird sich deshalb die Frage stellen, ob nicht nur die Einstellung der Versuchsperson zum Versuchsleiter, sondern auch diejenige des Versuchsleiters zur Versuchsperson eine Rolle spielt. Je besser die Fähigkeit zu affektivem Rapport auf Seite des Versuchsleiters ist, desto seltener werden im Rorschach Masken zu finden sein. Dasselbe gilt natürlich auch im umgekehrten Sinne. Wenn uns schon gewisse Untersuchungsergebnisse den Einwand eingebracht haben, andere Untersucher sähen häufiger Masken als wir, dann ist neben geographisch-volkskundlichen und Rasseeinflüssen auch an diese Probleme zu denken.

³⁷ J. Klaesi: Einiges über Schizophreniebehandlung. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 78 (1922) und „Klinische Vorlesungen“. [Anscheinend hat Klaesi keinen solchen Titel veröffentlicht. Zumindest ein Teil dieser Vorlesungen ist eingegangen in sein Buch *Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen*. Bern 1937.]

³⁸ J. Wyrsch: Über den affektiven Rapport mit Schizophrenen. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 37 (1936).

Endlich wäre noch darauf hinzuweisen, dass Maskendeutungen sich besonders häufig im ersten Versuch finden und nicht selten schon im zweiten Versuch bei derselben Person nicht mehr in Erscheinung treten. Abgesehen davon, dass mit der Zeit auch der Versuchsleiter der Versuchsperson vertrauter werden kann, so werden es zweifellos auch die Kleckstafeln.

All diese Beobachtungen schränken aber den Wert unserer Ergebnisse keineswegs ein. Wenn eine Versuchsperson überhaupt Masken deutet, dann beweist dies ihre Fähigkeit, in der von uns beschriebenen Art und Weise ihre mitmenschlichen Beziehungen zu erleben. Die Einschränkungen, die wir aufgrund dieser Überlegungen machen müssen, beziehen sich lediglich darauf, dass man über die Häufigkeit, mit der solche Erlebnisse auch ausserhalb des Versuches auftreten, aus einer vereinzelt Maskendeutung keine Schlüsse ziehen darf. Es sind dafür vielmehr meistens mehrere Protokolle notwendig. Allerdings wird der Erfahrene schon aus einem ganzen Protokoll wesentlich mehr sagen können, als nur aus einer einzigen Maskendeutung. Er kann daraus häufig gewisse Anhaltspunkte gewinnen, ob eine Deutung mehr durch augenblickliche Stimmungslagen oder lebensgeschichtlich bedingt ist. Alle diese Überlegungen gelten für beide Gruppen unserer Maskendeutungen; denn es handelt sich bei ihren Unterschieden um etwas, was nicht mit dieser Problematik zusammenfällt.

c) *Über die Erlebnisse der Versuchsperson während sie Masken deutet*

Wer im Rorschachschen Versuch oder auch sonst Klecksographien deutet, erlebt eine bunte Mannigfaltigkeit von Einfällen und Geschehnissen an sich selber, die einen frischen, seelisch gesunden Menschen meist in helle Begeisterung versetzt. Lange nicht alles aber, was während des Experimentes mehr oder weniger klar dem Bewusstsein der Versuchsperson zugänglich ist, wird sprachlich ausgedrückt. Durch die Art und Weise, wie man der Versuchsperson die Aufgabe stellt, wird diese aufgefordert, ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Einfälle zu lenken als auf die Empfindungen und Gefühle, die sie während des Deutens hat. In vielen Fällen erfahren wir allerdings unmittelbar oder mittelbar doch etwas von dem, was die Versuchsperson beim Deuten erlebt. *Rorschach* selber hat mehrfach auf solche Beobachtungen hingewiesen, *Furrer*³⁹ hat ihnen eine besondere Studie gewidmet.

Um diese Probleme genau zu prüfen, müsste man besondere Versuche anstellen, in denen die Versuchspersonen aufgefordert werden, ihre

³⁹ A. Furrer: Über die Bedeutung der ‚B‘ im Rorschachschen Versuch. *Imago* 11 (1925) 58–83; *Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch*, Diss. Zürich, 1930.

Erlebnisse besonders zu beachten. Dies lässt sich nur mit intelligenten Menschen durchführen und stört zudem das Deuten. In Bezug auf Maskendeutungen verfügen wir über kein derartiges Material. Dagegen finden wir in der Beschreibung unserer Beispiele zahlreiche Hinweise, aus denen sich etwas über das Erlebnis der Versuchsperson beim Deuten schliessen lässt. Schon die besondere Form des sprachlichen Ausdruckes ist bedeutungsvoll. François (Fall 5) sagt: « On dirait », Robert (Fall 6) erklärt sehr bestimmt, dass es eine Larve sei, Ernst (Fall 8) gibt lange Erklärungen, Kurt (Fall 11) meint: „Ich sehe“. Man bemerkt, dass kaum in zwei von unseren Fällen die Deutung in gleicher Weise ausgedrückt wird. Weitere Anhaltspunkte für Erlebnisse der Versuchsperson ergeben die ganzen Protokolle, worauf wir hier nur hinweisen können. Mit der Zeit erlaubt einem auch die Erfahrung, über die Erlebnisse der Versuchsperson allerlei Anhaltspunkte zu gewinnen. In unseren Beispielen lassen zudem gerade die Explorationen über die Maskendeutungen noch zahlreiche Hinweise auf affektive und andere Erlebnisse während des Deutens zu, die wir, um uns nicht zu wiederholen, nicht einzeln aufführen.

Um eine Übersicht in dem Gewirr von Erlebnissen beim Deuten zu gewinnen, müssen diese eingeteilt werden. Wir werden in einem ersten Abschnitt die Frage behandeln, inwiefern der Versuchsperson das Deuten selber bewusst werde, wie sie das Deuten, d.h. die Akte des Deutens, erlebt. In zweiter Linie werden wir prüfen, wie es sich mit der Bewusstheit des Deutungsinhaltes verhält, d.h. was die Versuchsperson selber von dem, was sie deutet, weiss. Endlich wird in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Verhältnis der Versuchsperson zu ihren Deutungen gestellt werden müssen, eine Frage, der wir schon begegnet sind.

1.⁴⁰ Der *Rorschachsche* Versuch beruht darauf, dass wir die Fähigkeit haben, in einem Tintenklecks, der nichts Bestimmtes darstellt, verschiedene Gegenstände zu erkennen. Von aussen betrachtet, d.h. diagnostisch beurteilt, können wir Deutungen unterscheiden, die den Klecks wenig schöpferisch gestalten, wie z.B. die bekannten primitiven Ganzantworten, wenn in der ersten Tafel etwa ein Stück Lava gedeutet wird. Daneben gibt es hoch gestaltete Deutungen, bei denen die Versuchsperson weitgehend über die unbestimmte Form des Kleckses hinwegsieht. Die Maskendeutungen lassen sich eher derjenigen Gruppe zuteilen, in welcher die schöpferisch gestaltenden Fähigkeiten der Versuchsperson sich nur wenig bemerkbar machen und der Klecks ähnlich erfasst wird, wie er sich in seiner Unbestimmtheit als Klecks dargibt; d.h. von aussen betrachtet, wird der Klecks mehr wahrgenommen, als dass er zu einer Deutung verarbeitet würde.

⁴⁰ Die Phänomenologie des Deutens, um die es sich im folgenden Abschnitt handelt, ist noch kaum genauer untersucht. Es handelt sich um wichtige, aber schwierige Probleme, die derzeit noch vorwiegend „theoretisch“ behandelt werden müssen.

Man kann nun aber auch phänomenologisch vorgehen und versuchen, das Erlebnis von der Versuchsperson aus zu verstehen. In diesem Sinne hat *Rorschach* von einem „Deutungsbewusstsein“ gesprochen (S. 17). Er sah in der Deutung eine besondere Art der Wahrnehmung. Seine wichtigsten Sätze über Definition und Arten des Deutens wollen wir hier gekürzt wiedergeben: Die Deutung ist

„Wahrnehmung, bei der die Angleichungsarbeit zwischen Empfindungskomplex und Engramm so gross ist, dass sie intrapsychisch eben als Angleichungsarbeit wahrgenommen wird ...“ „Aber nicht alle Antworten unserer Versuchspersonen sind Deutungen in diesem Sinn ...“ „Selbst Versuchspersonen, die zu den Vollsinnigen zählen, ... nehmen die Angleichungsarbeit gar nicht wahr. Sie deuten die Bilder nicht, sie bestimmen sie.“ „Bei ihnen kann nurmehr von einer eigentlichen Wahrnehmung die Rede sein.“ „...es muss etwas wie eine Schwelle geben, von der an die Wahrnehmung, die Angleichung ohne Bewusstwerden der Angleichungsarbeit, zur Deutung wird, zur Wahrnehmung mit Bewusstwerden der Angleichungsarbeit.“ „Wo diese Schwelle sehr tief liegt ..., (wie) bei manchen Depressiven, bei denen die Angleichungsarbeit bis zu einem solchen Grade erschwert ist, dass die Kranken sie gar nicht mehr leisten können, ... (wird) ihnen alles, was sie wahrnehmen, verändert, fremd.“

Auf all das Problematische, das diese Darstellungen *Rorschachs* vom Standpunkt der heutigen Psychologie bieten, hat *L. Binswanger*⁴¹ schon vor bald 20 Jahren hingewiesen. Trotzdem ist unverkennbar, was *Rorschach* mit diesen Sätzen gemeint hat, zudem hat seine Terminologie den Vorteil, recht anschaulich und einfach zu klingen. Eigenartig ist besonders, wie ihm seine „Angleichungsarbeit“ dazu dient, ein gewisses Verständnis depressiver Depersonalisationserscheinungen zu gewinnen. Die Folgen eines Zustandes, in welchem die Angleichungsarbeit nicht mehr geleistet werden kann, findet *Rorschach* darin, dass solche Versuchspersonen diejenigen Details aus den Bildern herausuchen, „die mit naturalistischer Deutlichkeit geraten sind“. All das erinnert an Probleme, die uns auch im Zusammenhang mit den Maskendeutungen beschäftigen.

Wenn wir das Erlebnis der Versuchsperson phänomenologisch untersuchen wollen, dann müssen wir vorerst einmal, um von „Wahrnehmen“ und „Deuten“ sprechen zu können, die Wahrnehmung des Kleckses als solchem von allem übrigen trennen. *Binder*⁴² hat darauf hingewiesen, dass die Versuchsperson, wenn sie die Tafel in die Hand nimmt,

⁴¹ L. Binswanger: Bemerkungen zu Hermann Rorschachs „Psychodiagnostik“. *Internat. Zschr. Psychoanalyse* 9 (1923) 512–523.

⁴² H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932) 16.

„eine Menge von Gesichtsempfindungen ‚erlebt‘, die sie mit einer gegenständlichen Intention durchdringt und dadurch als Kleckse, Flecke und dergleichen erkennt. Der Reizkomplex wird in seiner objektiven Beschaffenheit wahrgenommen als ein realer, der Außenwelt angehöriger Gegenstand.“

Dass es sich bei dieser theoretischen Beschreibung um etwas handelt, was der Versuchsperson in der Regel gerade *n i c h t* bewusst wird, ist gewiss. *Binder* (S. 20) weist selber darauf hin und verlegt deshalb diese Akte ins Unbewusste. Da wir uns hier nicht mit der Theorie der „psychischen Prozesse bei der Deutung des Rorschachschen Versuches“ befassen, sondern nur nach den tatsächlichen Erlebnissen der Versuchsperson beim Deuten fragen, liegt alles, was sich üblicherweise im Unbewussten abzuspielen pflegt, ausserhalb unseres Aufgabenkreises. Wir beginnen also unsere Diskussion über Wahrnehmen und Deuten erst dort, wo eine Versuchsperson im Rorschachschen Versuch etwas anderes als nur einen Klecks sieht.

Wir gehen davon aus, dass eine Versuchsperson erklärt, dieser oder jener Klecks oder Klecksteil sei eine Maske. Wenn sie sagt: „Das könnte eine Maske sein“, oder wenn sie eine ähnliche Redewendung gebraucht, dann „deutet“ sie, d.h. sie ist sich irgendwie bewusst, dass sie nicht eine bestimmte Gestalt vor sich hat, die nur eine Maske sein kann. Wenn die Versuchsperson aber sagt: „Das ist eine Maske“, dann wird die Deutung zu einer „Wahrnehmung“. Die Versuchsperson erlebt dann etwas Ähnliches, natürlich nicht dasselbe, wie wenn sie z.B. die Photographie einer Maske vor sich hätte. Aussprüche wie z.B. „Ich sehe eine Maske“ weisen darauf hin, dass es zwischen Deuten und Wahrnehmen in diesem Sinne Übergänge gibt. Wir meinen, dass *Rorschach* selber die Begriffe von Deuten und Wahrnehmen ungefähr in diesem Sinne gebraucht hat.

Ein Blick auf unsere Beispiele lehrt, dass Maskendeutungen besonders bei Gruppe II eher gedeutet als wahrgenommen werden. Freilich ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Entscheidung an einzelnen Deutungen oft nicht getroffen werden kann. Es handelt sich hier um etwas, das, wie so oft im Formdeutversuch, nur am Gesamtprotokoll einigermaßen zuverlässig abzulesen ist. Immerhin kann auch damit oft die Entscheidung nicht getroffen werden, da eine vorwiegend wahrnehmende oder vorwiegend deutende Haltung im Laufe des Versuches wechseln kann.

Das Deuten in diesem Sinne kann von einem ausgesprochenen Aktivitätsbewusstsein begleitet werden, im Sinne nämlich eines schöpferischen Gestaltens. Andeutungsweise finden wir dies bei François (Fall 5), der sagt: « On dirait qu'on pourrait mettre ça pour faire un masque. » Es ist wohl kein Zufall, dass François viel und gut zeichnet. Das schöpferische Gestalten von Rorschachdeutungen ist wohl dem Zeichnen verwandt. Schöpferisches Gestalten aber liegt in jeder Deutung, sobald der Klecks nicht mehr als solcher, sondern als irgendein Gegenstand gesehen wird.

Wir müssen hier darauf hinweisen, dass Wahrnehmen und Deuten in diesem phänomenologischen Sinne, der demjenigen *Rorschachs* unseres Erachtens am nächsten kommt, teilweise gerade entgegengesetzt ist einem diagnostischen Begriff des Wahrnehmens im Formdeutversuch, wie wir ihn zu Beginn dieses Abschnittes besprochen haben. Diagnostisch sprechen wir vom Klocks, phänomenologisch von der Deutung.

Nachdem wir den *Rorschachschen* Begriff von Wahrnehmen und Deuten besprochen haben, ist es unerlässlich, auf ein ähnliches Begriffspaar von *Erwin Straus*⁴³ hinzuweisen, nämlich auf dessen „Wahrnehmen“ und „Empfinden“. Empfinden hat für *Straus* keine Beziehung zu der Bedeutung, die dieser Begriff im sinnesphysiologischen Experiment in einer Psychologie, die Naturwissenschaft sein will, bekommen hat. Vielmehr nähert sich *Straus* dem, was die Umgangssprache unter „Empfinden“ versteht. Vom sinnesphysiologischen Experiment sagt *Straus*:

„Die Natur des Empfindens als einer besonderen Kommunikationsweise, sein sympathetischer Charakter, die Momente der Jünglichkeit, der Richtung, der Grenze, der sinnlichen Gewissheit, der Beziehung zum Trennen und Vereinen, zum Locken und Schrecken, zum Können und Versagen eines werdenden Individuums bleiben unentdeckt, verborgen bleibt auch der Zusammenhang von Empfindung und Bewegung.“

Man sieht leicht ein, dass es sich beim *Rorschachschen* Formdeutversuch nicht um ein „sinnesphysiologisches Experiment“ handelt, gegen das man all diese Vorwürfe erheben kann. Im Gegenteil, gerade das, was *Straus* am sinnesphysiologischen Experiment vermisst, erfüllt der *Rorschachsche* Versuch. Die Besprechung der Maskendeutungen hat gezeigt, wie sehr die „sympathetische Kommunikation“ mit ihren Beziehungen zum „Trennen und Vereinen“, zum „Locken und Schrecken“, zum „Können und Versagen eines werdenden Individuums“ *entdeckt* werden.

Vor allem aber trifft das Wort „sinnliche Gewissheit“ wie ein Funke in das Zentrum der Probleme, mit denen wir uns hier beschäftigen. Ob eine Deutung im Sinne von *Rorschach* „gedeutet“ oder „wahrgenommen“ sei, ist vor allem eine Frage der sinnlichen Gewissheit, welche die Versuchsperson beim Deuten erlebt. Je grösser diese ist, desto eher wird man im *Rorschachschen* Sinne von „Wahrnehmung“ sprechen, desto grösser ist aber auch der Anteil der „Empfindung“ an der entsprechenden Deutung. Es ergibt sich so, dass die beiden Begriffspaare bei *Rorschach* und bei *Straus* nicht genau dasselbe meinen. Eine Deutung, bei der im Sinne von *Rorschach* ein starkes „Deutungsbewusstsein“ besteht, ist im Sinne von *Straus* arm an „Empfindung“ und deswegen vor allem „wahrgenommen“ im Sinne von *Straus*. Umgekehrt: eine Deutung, die im Sinne von *Ror-*

⁴³ E. Straus: *Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935, S. 291.

schach „wahrgenommen“ ist, hat eine starke „sinnliche Gewissheit“, einen grossen „Empfindungsanteil“ im Sinne von *Straus*; sie ist im Sinne von *Straus* mehr „empfunden“ als „wahrgenommen“.

Straus stellt also auch seinem „Empfinden“ das „Wahrnehmen“ gegenüber. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Kommunikationsweisen menschlichen Daseins [ib., S. 247]. „Die Wahrnehmung ist nur als ein klares und deutliches Erfassen ...“ „Zur Wahrnehmung gelangen wir durch Feststellung“, wobei das letzte Wort wörtlich zu nehmen ist, als „ich stelle etwas fest“, indem ich „den fortdauernden Strom des Empfindens“ unterbreche. „Das Faktische ist das Thema des Wahrnehmens.“ „Das Wahrnehmen und das Empfinden deutlich zu scheiden“ wird erst möglich, wenn man einsieht, „dass im Wechsel der Kommunikation das Subjekt anders wird.“

Wir sehen daraus, dass eine Einstellung zu den Klecksen, die diese mehr „wahrnimmt“ als „empfindet“ im Sinne von *Straus*, die Kleckse „nur erfasst“, „sie feststellt“, sie „faktisch“, d.h. als Fakta nimmt. Bei einer solchen Erlebnisweise tritt das Empfinden in den Hintergrund, die „sympathetische Kommunikation“ ist „abgewandelt“. *Straus* hat nun ausführlich dargetan, dass eine solche Abwandlung der sympathetischen Kommunikation – wir würden weniger wissenschaftlich, aber verständlicher vom „affektiven Rapport“ sprechen – die Grundlage für Depersonalisationserlebnisse abgibt. Die Ergebnisse unserer Explorationen lassen klar erkennen, dass Maskendeutungen im Sinne von *Straus* offenbar tatsächlich mehr wahrgenommen als empfunden sind. Damit wird auf einem neuen Weg die Tatsache verständlich, dass Maskendeutungen mit depersonalisationsartigen Zuständen in Zusammenhang stehen.

2. Wenn man am Schluss eines Rorschachversuches die Versuchsperson über eine bestimmte Deutung, die sie gegeben hat, etwa über eine Maske, ausfragt, kann man zu seinem Erstaunen feststellen, dass sich die Versuchsperson gelegentlich kaum mehr an die Deutung erinnert. Andererseits gibt es Fälle, in denen eine Versuchsperson noch nach Jahren (Kurt, Fall 11, z.B. nach vier Jahren trotz schwerer Psychose) noch die gleiche Deutung zu geben imstande ist. Die Erfahrung zeigt weiterhin, dass dieselbe Versuchsperson, die am Ende eines Versuches kaum mehr etwas davon weiss, dass sie eine Maskendeutung gegeben hat, sich auf andere Deutungsinhalte, wie etwa auf eine Fledermaus oder auf einen Schmetterling, noch sehr wohl besinnt.

Es liegt nahe, in den Fällen, in denen sich die Versuchsperson an eine Deutung nicht mehr zu erinnern vermag, von „Vergessen“ oder „Verdrängen“ zu sprechen. Beides kann auf zwei verschiedenen Wegen zustande kommen. Es können sich im Laufe der Zeit, die zwischen Deutung und Exploration, oder zwischen einem ersten und einem zweiten Versuch, vergeht, psychische Akte einstellen, die das Wiedererinnern erschweren

oder verunmöglichen. Die Beobachtung, dass eine Maskendeutung schon unmittelbar nach der Beendigung des Versuches fast oder ganz vergessen sein kann, legt noch eine andere Möglichkeit nahe, diesen Vorgang zu verstehen. Es wäre nämlich möglich, dass sich ein bestimmter psychischer Inhalt, wie z.B. derjenige einer Maske, dem Bewusstsein der Versuchsperson im Augenblick der Deutung anders darbieten würde als ein anderer. Dadurch, dass die Maskendeutung schon zur Zeit, da sie entsteht, der Versuchsperson weniger klar bewusst wird, gerät sie umso leichter wiederum in Vergessenheit oder fällt sie umso leichter der Verdrängung anheim. Die Bewusstheit des Deutungsinhaltes würde dann schon weitgehend über dessen späteres Schicksal entscheiden.

In Bezug auf die Maskendeutungen können wir aus den Erfahrungen der Fälle, die mehrfach untersucht worden sind, sagen, dass kein einheitliches Bewusstsein von den Maskendeutungen besteht. Es gibt Fälle, in denen eine Maskendeutung nur einmal auftritt und später „vergessen“ wird, während sie sich in andern Fällen als ein sehr hartnäckiger, sich immer wiederholender Befund erweist.

3. Es bleibt uns übrig, das Verhältnis der Versuchsperson zu ihren Deutungen zu untersuchen. Damit treffen wir vorerst auf die in unseren Abschnitten I und II ausführlich besprochene Differenzierung von Ich- und Gegenstandsbewusstsein. Bei den Versuchspersonen, die Maskendeutungen der Gruppe I gegeben haben, hat sich gezeigt, dass den Deutungen gegenüber ein klares Ichbewusstsein von einem Gegenstandsbewusstsein nicht gesondert ist; Ich und Gegenstand gehen vielmehr ineinander über. Umgekehrt verhält es sich bei Gruppe II; dort ist die Versuchsperson peinlich darauf bedacht, Ich und Gegenstand ja sauber voneinander zu trennen. Die Übergangsfälle, die wir nach den beiden grossen Gruppen besprochen haben, scheinen in Bezug auf die Differenzierung von Ich und Gegenstand zwischen den beiden andern Gruppen zu stehen. Man kann allgemein sagen, dass Maskendeutungen mit verschiedenen Differenzierungsgraden von Ich- und Gegenstandsbewusstsein vorkommen.

Wir haben gesehen, dass das mitmenschliche Verhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter beim Deuten von Masken eine Rolle spielt. Es ist anzunehmen, dass die Versuchsperson dem Versuchsleiter gegenüber ihr Ich- und Gegenstandsbewusstsein in ähnlicher Weise differenziert, wie sie es gegenüber den jeweils gegebenen Maskendeutungen tut. Gelegentlich machen Versuchspersonen Angaben, die diese Vermutung bestätigen. Es sei aus unseren beiden Gruppen je ein Beispiel herausgegriffen: François (Fall 5) wusste, dass er während des Versuches dem Versuchsleiter mit Misstrauen begegnete. Dieser erschien ihm abweisend, wie die Menschen ganz allgemein. Er selber verhielt sich ebenfalls abweisend und gab sich hinter seinem steifen, nichtssagenden Gesichtsausdruck nicht zu erkennen. Von seinem Standpunkt aus verhielt er sich wie der

Versuchsleiter, der Versuchsleiter gleich wie er. Später taute er auf, er wurde zugänglich, fand in dem ihn untersuchenden Arzt einen Menschen, der Verständnis für ihn habe, und berichtete sogar ausführlich über die vorangegangenen Erlebnisse. Emil (Fall 19) erlebte während der Unterredung mit dem Arzt häufig, dass dessen Gesicht sich in ein Totengesicht zu verwandeln schien, und er hatte den Eindruck, dass der Arzt sich von ihm entferne. Wir konnten an ihm selber während dieser Erlebnisse gar nichts bemerken. Er blieb derselbe freundlich entgegenkommende, leicht lächelnde junge Mann. Wenn er uns nicht jeweils darauf aufmerksam gemacht hätte, dass er soeben wieder eine „Störung“ erlebt habe, hätten wir davon nichts erfahren können. Es spielt sich für die Versuchsperson erlebnismässig am Ich und am Arzt nicht dasselbe ab. Die Beobachtung kann dies bestätigen.

Das Verhältnis der Versuchsperson zu ihren Deutungen steht endlich unter einem „Wertbewusstsein“ im weitesten Sinne dieses Wortes. Schon das Interesse, das eine Versuchsperson für den Versuch aufbringt, gehört in diesen Zusammenhang. Aber auch ästhetische und ethische Werturteile ziehen sich in den Versuch hinein und lassen erkennen, wie die Versuchsperson ihre Welt in dieser Beziehung erlebt. Wir werden später in einem weiteren Zusammenhang auf die Frage der ästhetischen und ethischen Wertung der Maskendeutungen zurückkommen. Vorläufig genüge der ganz allgemeine Hinweis, dass in dieser Beziehung sehr verschiedene Haltungen beobachtet werden können. Es hat aber den Anschein, dass die Maskendeutungen vorwiegend als hässlich und die Träger von Masken vorwiegend als böse beurteilt werden.

C. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse und Ausblick auf die weitere Untersuchung

Wir haben Rorschachdeutungen, die Gesichtsmasken darstellen, untersucht. Immer begegnen der Versuchsperson Masken, ausser im Formdeutversuch auch in ihrer persönlichen Welt. Hier und dort ziehen sie die Aufmerksamkeit der Versuchsperson auf sich. Ohne dies kommen keine Maskendeutungen zustande. Die Masken begegnen den Versuchspersonen meist bildlich und als tatsächliche Maske an Mitmenschen, Sachen oder vorwiegend in der Vorstellung. In allen Fällen spielt zudem der eigene Gesichtsausdruck am Zustandekommen der Maskendeutungen eine grosse Rolle.

Doch lassen sich hier zwei grosse Gruppen unterscheiden. Eine dritte Gruppe umfasst Übergangsfälle. Bei der ersten Gruppe besteht zwischen dem eigenen und dem fremden Gesicht und der Maske eine eigenartige Identität; bei der zweiten Gruppe wird alles vermieden, was eine solche

Identität bewirken könnte. Formal unterscheiden sich die beiden grossen Gruppen dadurch, dass es sich bei der ersten um Ganzantworten handelt, die die Maske von vorne zeigen, während in der zweiten Gruppe Detailerfassung des Kleckses und Profilsansicht der Maske vereint werden. Die erste Gruppe scheint vor allem mit magisch-identifizierendem, die zweite mit rational-distanzierendem Denken verbunden zu sein.

Ein Vergleich der beiden grossen Gruppen ergibt, dass beide als Ausdruck bestimmter räumlicher und zeitlicher Daseinsformen verstanden werden können. Gruppe I stellt in gewissen Beziehungen eine mehr introvertierte Haltung dar als Gruppe II, wobei keine Parallelität zu *Rorschachs* Erlebnistypus festzustellen ist.

Alle Maskendeutungen führen bei der Analyse in ein Weltbild, das steif, erstarrt, anonym, entindividualisiert erscheint. Den Versuchspersonen fehlt es an affektivem Kontakt mit andern. Sie vermissen die sinnliche Gewissheit und Eindeutigkeit ihrer Wahrnehmungswelt. Das lebendig Fliessende erstarrt, erscheint verhüllt, das Tote wird offenbar. Diese Erlebnis- und Daseinsweise lässt sich auf lebensgeschichtliche Wurzeln zurückführen; sie wird aber während des Versuches im persönlichen Verhältnis der Versuchsperson zum Versuchsleiter aktualisiert, was sich in der Maskendeutung ausdrückt.

Phänomenologisch wird die Maskendeutung im Allgemeinen mehr „gedeutet“ als „wahrgenommen“ im Sinne von *Rorschach*, und mehr „wahrgenommen“ als „empfunden“ im Sinne von *E. Straus*. Der Deutungsinhalt kann zur Zeit seiner Entstehung der Versuchsperson selber wahrscheinlich in sehr verschiedenem Grade bewusst sein.

Von aussen betrachtet, diagnostisch, nähern sich die Maskendeutungen einer Erfassung des Kleckses als Klecks. Schöpferisches Gestalten hat, im Vergleich zu Gesichtsdeutungen etwa, einen verhältnismässig geringen Anteil an ihrem Zustandekommen. Dies ist offenbar, wie im Formdeutversuch, so auch in der persönlichen Mit- und Umwelt der Versuchsperson der Fall. Im Leben äussert sich ein solches Dasein als depersonalisationsartig im weitesten Sinne dieses Wortes. Am besten geeignet scheint uns zur Bezeichnung des „Symptomwertes“ der Maskendeutungen der Begriff *Psychasthenie*, wie *v. Gebattel* ihn fasst. Dieser „besagt einfach nur dies, dass der seelische Anteil einer Reaktion nicht sthenischer, sondern asthenischer Natur sei“.⁴⁴ Ein Zug vorwiegend asthenischen Erlebens geht durch die Persönlichkeiten aller Versuchspersonen, die Maskendeutungen gegeben haben. Wieviel davon im alltäglichen Leben manifest wird, ist eine Frage, die sich an den Maskendeutungen allein nicht entscheiden lässt.

⁴⁴ V.E. v. Gebattel: Zur Psychopathologie der Phobien. I. Teil: Die psychasthenische Phobie. *Nervenarzt* 8 (1935) S. 341.

Dagegen zeigen unsere Ergebnisse, dass enge Beziehungen bestehen müssen zwischen der Wahrnehmung (in einem weiten Sinne verstanden) einerseits, dem Erleben und Handeln überhaupt andererseits. Damit decken sich unsere Ergebnisse bis in Einzelheiten mit denjenigen moderner anthropologisch orientierter Psychologie. *L. Binswanger*⁴⁵ zum Beispiel sagt in Bezug auf die Wahrnehmung, auf *Heidegger* hinweisend:

„dass nicht die ‚ruhige‘ Sicht, das ruhende Verweilen bei etwas als etwas, das Weltverständnis und dessen Auslegung primär leiten darf und kann, sondern nur das ‚unruhige‘ Handeln, der Umgang mit etwas als Glied einer Bewandtnisganzheit“. (S. 104)

„Was wir wahrnehmen, das sind nicht Dinge oder Gegenstände, sondern Bedeutsamkeiten, die ‚uns auffallen‘, die wir ‚in Acht nehmen‘, ‚beachten‘ oder ‚gewahren‘.“ (S. 290)

„Je nach der Rolle und Gelegenheit wird anderes ‚relevant‘ für die Wahrnehmung, mit andern Worten, heben sich andere Vor-Teile aus dem Ganzen heraus, werde ‚ich ganz anderer Vor-Teile gewahr‘.“ (S. 371)

Wir haben bisher gesucht, phänomenologisch und diagnostisch zu erfassen, aus was für einem persönlichen Weltbild Maskendeutungen entstehen. Wir werden im Laufe der weiteren Untersuchungen das Handeln unserer Versuchspersonen genauer beobachten. Wir werden dann auf eine andere Seite des Maskenproblems stoßen, nämlich auf die Verstellung und was damit in Zusammenhang steht. Zu diesem Zweck müssen wir unsere Erfahrungsgrundlage erweitern, indem wir die Maskendeutungen ganzer, bewegter, menschlicher Gestalten im zweiten Teil unserer Untersuchung einbeziehen.

IV. Maskendeutungen ganzer bewegter Menschengestalten

Bei den Bewegungsdeutungen wird die Abgrenzung des Maskierten gegen das Verkleidete, Groteske, Karikierte oft schwierig. Wir müssen deshalb den Begriff der Maskendeutung weiter fassen und auch Inhalte, wie z.B. Clowns, einbeziehen. Über die Häufigkeit dieser Deutungen vermögen wir keine Angaben zu machen, da es sich, wie angedeutet, vorläufig um keine wohlumgrenzte Gruppe handelt. Dagegen können wir sagen, dass sie seltener sind, als man vermuten könnte, wenn man bedenkt, dass sie bei Tafel II und gelegentlich auch bei Tafel III als Vulgärantworten verrechnet werden. Wir finden sie aber auch hier und da bei den Tafeln X, IX,

⁴⁵ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942.

VII, IV und I. – Der Bewegungscharakter bestimmt die Verbreitung der Deutungen, und zwar in Bezug auf Persönlichkeitstypen und psychopathologische Zustandsbilder. So werden wir hier vergeblich nach Oligophrenen suchen und Organiker mit Ausnahme der Paralysen nur sehr selten antreffen. Auch die Altersverteilung wird durch diejenige der B-Deutungen bestimmt.

Fall 7: André. Rorschach:

| | | |
|-----|------|--|
| II. | a 1. | Deux clowns qui se tapent, personnages (Im Zusammenhang mit dieser Deutung erklärt der Mann, dass er es liebt, andere zu unterhalten und auch gutes Geschick dazu hat. Er spielt gern eine Rolle, und er putzt sich auch in Bezug auf Haartracht und Kleidung entsprechend heraus. Oft ist ihm dabei aber gar nicht ums Lachen zumute, im Gegenteil. Er kann sich nicht entschliessen, diese Belustigungen als echt zu taxieren, legt aber doch Gewicht darauf zu erklären, dass es trotzdem auch ein Stück seiner selbst sei. – Entsprechend schätzt er ähnliche Haltungen seiner Mitmenschen ein und sucht seine Freunde unter Kameraden, die ähnliche gesellige Fähigkeiten verraten) |
|-----|------|--|

Fall 25: Heinrich. 20-jähriger, intelligenter junger Mann, der äusserlich ganz unauffällig und vollkommen gesund erscheint. Der Rorschach ergibt den Befund einer Zwangsneurose, ohne dass es vorerst gelänge, diesen Verdacht klinisch zu bestätigen. Eine Deutung zur Tafel II lautet:

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 1. | Das könnten zwei Masken sein, die einander mit der Hand so machen (demonstriert die übliche Bewegung) |
|-----|------|---|

Die Maske erinnert die Versuchsperson vor allem an Gangsterfilme. Sie dient dem Träger dazu, etwas Unlauteres begehen zu können, ohne erkannt zu werden. Sie verleiht ein mysteriöses Aussehen und eröffnet z.B. im Maskenball dem Zufallsspiel die Pforte; sie hat auch etwas Erschreckendes an sich. Es bestehen Beziehungen zu kindlichen Ängsten, wo sich Heinrich immer vor einem erschreckend aussehenden Vaganten mit schwarzem Gesicht und schwarzen Händen fürchtete. Im Wald beim Indianerspiel ängstigte er sich vor einem solchen Phantasiebild, besonders als er einmal an einen Baum gebunden worden war. Er hatte immer den Eindruck, der Gefürchtete wolle ihn erstechen. Es taucht dann die Erinnerung an einen Film auf, den er, als er in die zweite Klasse ging, bei einem Freunde heimlich sah. Dieser Film stellte den Tod des Grafen Essex dar; der Günstling wurde darin gefesselt hergeführt; der Henker,

der ein schwarzes Gesicht und schwarze Hände hatte, warf ein schwarzes Tuch über ihn und schlug ihm den Kopf ab: alles wegen seiner Beziehungen zur Königin. Er erinnert sich weiter an einen öfters wiederkehrenden Angsttraum, den er danach hatte. Er vermeinte, sich nicht mehr bewegen zu können, was er mit dem Leintuch, unter dem er lag, in Zusammenhang brachte. – Heute hat Heinrich von all dem eine scheinbar isolierte Phobie übrig, nämlich, er kann es nicht ertragen, schwarze Hände zu haben, und hat deswegen nicht den Beruf seines Vaters, Mechaniker, gewählt, obschon er dafür grosses Interesse hätte.

Fall 26: Marie. Bei einer 48-jährigen Frau, die von jeher sehr schizoid und kontaktarm, reserviert, auf guten Ruf bedacht und eitel war, brach fünf Jahre nach dem Tode des Mannes mit dem Aussetzen der Menses eine schwere „Zwangsneurose“ aus. Sie legte von jeher Wert auf „gute Gesellschaft“ und galt wahrscheinlich nicht ganz ohne Grund als hochmütig. Ein Klavier, das die Familie besass, stellte ihr besonderer Schatz dar. Entsetzlich trifft sie der Zwangsantrieb, das neugeborene Enkelkind im Ofen zu verbrennen, es metzgen und zerschneiden zu müssen, oder die Befürchtung, es könnte im Tischtuche sein, das sie zum Fenster hinaus ausschüttet, und Ähnliches mehr. Noch mehr entrüstet sie sich über den Traum, den Schwiegersohn und Vater des Kindes in ihrem eigenen Bette vorzufinden. Die Analyse der vorigen und anderer Zwangsantriebe sowie die Exploration ergeben, dass sie in ihren Töchtern und zahlreichen andern Menschen ähnliche zwiespältige Konflikte zwischen Trieb und Strebung sieht wie bei sich selber.

Rorschach:

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 1. | Das sind zwei Fastnachtsgestalten (GB) (Ausserdem finden sich verschiedene Maskendeutungen, wie sie bei Gruppe II beschrieben sind) |
|-----|------|---|

Fall 27: Elisabeth. 29-jährige Hysterica, die an allerlei unklaren körperlichen Beschwerden, Dämmerzuständen, Katalepsie und Phantasien leidet.

Rorschach:

| | | |
|-----|------|--|
| II. | a 2. | Zwei Menschenköpfe mit Maske (Rot oben). Ich sage nicht, was ich denke. Ein Bild der Leute; sie haben Masken an, geben sich die Hand, ein Handschlag, und reiben sich doch aneinander, so hintenherum. Hier mit den Knien reiben sie sich doch; es gibt Wunden (Blut), oder seelisch ... – oder sie können auch mit Ketten aneinandergebunden sein |
|-----|------|--|

Die Versuchsperson hatte jahrelang ein Verhältnis mit einem etwa gleichaltrigen, verheirateten Hebephrenen, der an ihr hypnotische Experimente anstellte und sie derart, aus Wahnideen heraus, „zwang“, von ihm ein uneheliches Kind auszutragen. Sie war ganz toll in ihn verliebt, ruft aber „pfui“ auf die Frage, ob sie ihn heiraten möchte. Das äussere Wesen des Freundes, sein Körperbau, wirkte besonders auf sie. Die eigentümliche Deutung spielt auf Schlagszenen an, die sie oft von ihrem Liebhaber, in ihr selber unverständlicher Weise, statt eines Geschlechtsverkehrs wünschte, möglicherweise unter posthypnotischem Einfluss ihres Freundes selber.

Fall 18: Ulrich. Diese immer stark schizoide Persönlichkeit hat bedeutende Kontaktstörungen, die durch ein betont heiteres Wesen und das Bestreben, andere zu unterhalten, kompensiert werden. Der Mann lässt sich von Leuten, die ihm ähnlich sind, auch etwa von Zirkusclowns, aufheitern. Fastnachtstreiben bedeutet ihm als zu oberflächlich nichts; dagegen Appenzeller Sylvesterkläuse, die schon äusserlich „etwas darstellen“, mit ihren Schellen ein Gewoge bilden, das auch seinem musikalischen Empfinden zusagt und ihm durch ein Schwelgen im Tone, wie er es liebt, den Eindruck von Kontakt verleiht. Macht gerne Tanzmusik, tanzt aber selber ungern.

Rorschach:

| | | |
|------|------|--|
| III. | a 1. | „Ja, ... so clownnähnlich ... oder ... es kann ... kann ein Clown sein, zwei Clowns vorstellen“ (GB) |
|------|------|--|

Fall 28: Luzius. 53-jähriger, gut intelligenter Drogist, der seit ungefähr 20 Jahren an einer paranoiden Schizophrenie leidet und während langer Zeit sich als „Psychophysiker“ und Naturheilarzt betätigte. Er glaubt, ein Krebsheilmittel gefunden zu haben und bildet sich sehr viel ein auf seine Fähigkeiten. Er hat seine Ideen auch in einem violett gedruckten Buch, das ganz zerfahren geschrieben ist, niedergelegt.

Rorschach:

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 1. | Das ist ja Fastnacht! (fast begeistert) (Wieso?) Das sind doch zwei Clowns, die sich mit den Händen tätschen, zwei Dominos. Das wäre die Haube“ (Rot oben). Das kennzeichnet es am besten |
|-----|------|---|

Der Mann bemerkt dazu, dass er das Bild am Kleid und an den Hauben erkannt habe. Er vermutet, dass unter dem Fastnachtskostüm ungehemmtes Leben sich frei entfalte. Der Mann hat Humor; Witz, Spott, Ironie und Selbstironie spielen in der Unterhaltung mit ihm und in seinem Benehmen eine bedeutende Rolle. Dem

Arzt gegenüber betont er immer, dieser mache ja nur Theater mit ihm, und er selber nimmt sich immer nur halb ernst.

Rorschach:

| | | |
|------|------|--|
| III. | a 1. | Oh! Das sind ja zwei Kellner an einer Bowle; zwei Kellner lüpfen eine Maibowle. Ganz grossartig gestenhaft. Es könnte es sogar ein Künstler gemacht haben. Eine Karikatur von zwei Kellnern, sogar das Fräckli ist dabei |
|------|------|--|

Über Karikaturen weiss uns die Versuchsperson zu berichten, dass man solche nur von „hervorragenden Persönlichkeiten“ macht. „Die Karikaturen sind nur dem vergönnt, der schon etwas gilt. Der Geist, der zeigt und etwas ist, wird glossiert; es setzt also eine Popularität voraus.“ – Dass mit alledem die Versuchsperson sich selber meint, wenn auch nicht klar und voll bewusst, ist bei ihrem psychopathologischen Zustandsbild sehr wahrscheinlich. Wie im Rorschach mit dem Sich-herausheben gegenüber den andern eine Karikierung und Versteifung verbunden ist, so auch im Leben. Wenn nämlich der Kranke seinen Äusserungen besonders viel Gewicht beilegen will, dann pflegt er am Schlusse seines Redens sich bocksteif vor einen hinzustellen und einige Zeit zu schweigen. Es gelingt ihm damit, sich, bei Mitpatientin etwa, ein gewisses gesellschaftliches Gewicht zu verschaffen.

Fall 29: Erwin. 70-jähriger, buckliger Mann, der eine gute Intelligenz hat, ursprünglich Buchbinder war, sich aber mit einem offenbar deutlich hypomanischen Temperament zum Laboratoriumsgehilfen bekannter Professoren heraufgearbeitet hatte und als solcher sogar wissenschaftliche Publikationen verfasste, wohl nicht zufällig über Händedesinfektion. Zeitweise hat der Kranke auch ein Massage- und Heilgymnastikinstitut betrieben. Er war immer sehr pedantisch und gewissenhaft, wahrscheinlich zwangskrank. Mit vierzig Jahren erkrankte er an einer schweren, schizopren gefärbten Depression mit Versündigungsideen, Waschzwängen und einem paranoiden Verfolgungswahn. Es trat bald Beruhigung ein; ein zeremonielles, umständliches, selbstzweiflerisches Wesen und eine chronische Halluzinose blieben aber bestehen und verunmöglichten eine Entlassung aus der Klinik. Der Mann ist nun dreissig Jahre interniert und zeigt auch heute noch zahlreiche Zwänge (Türen schliessen, Waschen). Selten treten auch maniforme Erregungen auf.

Rorschach:

| | | |
|------|------|--------------------|
| III. | a 1. | Zwei Clownsfiguren |
|------|------|--------------------|

Die Verkleidung wirkt entstellend. Der Mann hat deshalb eine Abscheu davor. Andererseits ist er durch seinen Gibbus entstellt und kann sich infolgedessen sehr wohl entstellt in einer B-Deutung die-

ser Art wiederfinden. Wie seine eigene Verkrüppelung, lehnt er auch die Deutung ab, behauptet nachträglich, er habe nicht Clown, sondern Katze gesagt, demonstriert dabei aber wieder eine menschliche Haltung. Weiter betont er dann das Zerfetzte und Zerrissene des Eindrucks, den ihm das Bild mache, nachdem er unmittelbar vorher in anderem Zusammenhang auf seine ursprüngliche Eitelkeit mit Kleidern zu sprechen gekommen war und mit Selbstironie auf den unbefriedigenden Zustand der heutigen Ausstattung hingewiesen hatte. Von jeher sehr religiös, hilft auch dies, die Ablehnung von Fastnachtsgebräuchen zu begründen.

Fall 30: Johann. 65-jähriger, verheirateter Landwirt, der seit vielen Jahren an einer ursprünglich stark paranoid gefärbten Schizophrenie leidet, eine religiöse Berufung fühlt, in sein Heimatdorf schon vor Jahrzehnten eine Weltfriedenskonferenz einberufen wollte, viel trank und mit seinem hochgradig zerfahrenen Reden das ganze Dorf störte, während er seinen Hof vernachlässigte und herunterwirtschaftete. Aus dem Rorschach:

| | | |
|------|------|---|
| III. | a 4. | Da tun sie spielen mit Kindern, das sind doch Kinder; es gibt doch Groppenfastnacht am Bodensee (zeigt deutlich auf die beiden Kellner). Um die Tannenbäume. Da muss der Baum hingestellt werden, wo die Kostüme hineinkommen. Sie haben den Völkerbundstanzrock. (Und?) Das langet schon für dieses Bild; oder wenn man das noch will sagen, so sind das die zwei Siegessagen Adam und Eva im neuen Paradies (zeigt auf die Beine der Kellner) |
|------|------|---|

1. Die besprochenen Fälle lassen erkennen, dass die Versuchspersonen sich in ihren Masken- und Clowndeutungen selber darstellen. Zum Teil wird dies nahegelegt durch die Demonstrationen, mit denen die Versuchspersonen ihre Deutungen begleiten (Fall 25). In andern Fällen, wie etwa 7, 18, 28, ist das Clowndasein unmittelbar wahrzunehmen. Der buckelige und zur Ironie neigende Mann (Fall 29) erweckt in denjenigen Phasen seiner Krankheit, in denen er betriebsam wird, unwillkürlich die Erinnerung an einen alten Hofnarren. Johann (Fall 30) benimmt sich andauernd so, als ob er kostümiert um eine Tanne tanze, wenn auch oft die Tanne durch den Arzt oder andere zufällig anwesende Personen ersetzt wird. Mittelbare Beziehungen zwischen den Deutungen verkleideter Gestalten und dem eigenen Dasein lassen diejenigen Fälle erkennen, bei denen eher ein Zwiespalt zwischen äusserer und innerer Haltung an die Maskierung erinnert (Fälle 26, 27 und zum Teil auch 25). All dies bestätigt die bekann-

te Tatsache, dass Bewegungsdeutungen, wenigstens in sehr vielen Fällen, Selbstobjektivationen darstellen (*Binswanger*⁴⁶ und *Furrer*⁴⁷).

Solche Selbstobjektivationen fanden sich schon bei der Besprechung von Maskendeutungen, die zugleich Ganzantworten sind, in Abschnitt I. Wie dort lassen sich auch hier bei den Versuchspersonen oft recht ausgesprochene Tendenzen zur Selbstbeobachtung feststellen. Es sei etwa an die Eitelkeit erinnert (Fälle 7, 26, 27, 18, 28, 29). Im Gegensatz zu den Befunden des ersten Abschnittes aber findet sich hier eine Vergegenständlichung von alltäglichen Daseinsweisen, über welche sich die Versuchspersonen oft selbst kaum klar sind.

2. Der nächste Schritt führt wie bei Abschnitt I und II zur Frage, ob und inwiefern den Versuchspersonen dasselbe in ihrer Mitwelt begegnet, was sie selber darstellen. Bei Fall 7 und 18 zeigt sich, dass diese Versuchspersonen Mitmenschen suchen und finden, die eine ähnliche gesellschaftliche Rolle spielen mögen und können wie sie selber. Heinrich (Fall 25) verweist den Vater in dieselbe Rolle, Marie (Fall 26) den Schwiegersohn, Elisabeth (Fall 27) ihren Freund. Oder aber dasselbe geschieht den verschiedensten Menschen gegenüber, die einer Versuchsperson unter die Augen kommen, wie etwa der Arzt bei Fall 28 oder allerlei entstellte Menschen, denen Erwin (Fall 29) in einem Massage- und Naturheilinstitut helfen will. In seinem Erlösungswahn sieht Johann (Fall 30) die ganze Menschheit von demselben Freudentaumel erfasst wie sich selber. Im Gegensatz zu Gruppe I, bei der die eigene und die fremde Person in der Deutung eigenartig zusammenfallen, und im Gegensatz zu Gruppe II, bei der nur der fremde Mitmensch vergegenständlicht wird, sind bei den Bewegungsantworten Versuchsperson und Mitmensch einander gegenübergestellt. Es liegt dies zum Teil wohl in dem Verhältnis begründet, das die Versuchsperson zu ihrem Maskendasein einnimmt, sie geht darin nämlich nie ganz auf.

3. Wie bei I und II kann auch hier die formale Seite des mitmenschlichen Verhältnisses erforscht werden, welches mit dem Dasein als maskierte Gestalt verbunden ist. Früher hat sich im einen Fall eine Identität und im andern eine sachlich-gegenständlicher Differenzierung zwischen Ich und Welt ergeben. Hier finden sich in den Deutungen die Selbstobjektivierung und die Erhaltung einer abgesonderten Person des Mitmenschen nebeneinander. Die Beziehung zu dem in der Welt vorgefundenen Gegenstand, zum Mitmenschen, ist weder die des Zusammenfallens, wie bei I, noch die der Flucht, wie bei II, sondern etwas anderes, was zum Teil einer Mittelstellung zwischen beiden entspricht.

⁴⁶ L. Binswanger: Bemerkungen zu Hermann Rorschachs „Psychodiagnostik“. *Internat. Zschr. Psychoanalyse* 9 (1923) 512–523.

⁴⁷ A. Furrer: *Imago 11* (1925) und: *Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch*, Diss. Zürich, 1930.

Bei I und II sind wir von bestimmten mitmenschlichen Beziehungen auf ein magisch-mythisches und ein abstrahierend-logisches Denken und Weltbild gestossen, in die wir die Reaktionsformen der Versuchspersonen eingebettet fanden. Es braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, dass keine dieser Daseinsformen der Sachlage bei den Bewegungsdeutungen ganz entspricht. Die Zwischenstufe könnte man vielleicht so beschreiben, dass es sich um magisch-identifizierende Akte handelt, die ein gewisses Gegenstandsbewusstsein zulassen, oder um logisch-vergegenständlichende Akte, die ein gewisses Identitätserlebnis nicht ausschliessen, womit freilich nicht eben viel gesagt ist. Vor allem ist damit nicht gesagt, dass es sich dabei auch, ja wahrscheinlicher, um etwas anderes handelt, um eine Daseinsform, die den beiden andern übergeordnet ist, aus der die beiden andern sich vielleicht ableiten lassen.

4. Bewegungsdeutungen, vor allem diejenigen mit zwei Figuren, deren Ausdruck aufeinander bezogen ist, weisen allgemein auf mitmenschliche Beziehungen hin. Über die Art dieser Beziehungen kann man aus dem Gehalt der Bewegungsdeutungen oft allerlei Schlüsse ziehen, wie es auch für andere als Bewegungsdeutungen unter Umständen möglich ist. Es kommt lediglich auf die Art und Weise an, wie der Versuch betrachtet und ausgewertet wird. So enthalten Tierdeutungen oft einen Ausdruck wie das Tier in der Fabel. Gewöhnliche Tierdeutungen erlauben dann etwa, über Wesenszüge wie Grausamkeit, Schwäche, Hinterlist, Misstrauen und Ähnliches, Aussagen zu machen.

Wie bei den Abschnitten I und II ist auch hier leicht einzusehen, dass die maskierte Gestalt auf eine nicht freie und nicht eindeutig bestimmte mitmenschliche Beziehung hinweisen muss. Abgesehen von schlechtem oder auffallend oberflächlichem affektivem Rapport findet sich bei vielen Fällen eine abnorme Ambivalenz (Fälle 7, 25, 26, 27, 18). Die Versuchspersonen werden etwa vom Äusserlichen angezogen, vom Innern abgestossen (Fall 27), sie werden ihrer Aggressionen gegenüber geliebten Objekten nicht Meister (Fall 25), oder aber sie haben selber den Eindruck, nicht richtig bei der Sache zu sein (Fall 7, 18). Neben ausgesprochener Eitelkeit, die wohl auch in die Richtung fehlerhafter affektiver Beziehungen weist, finden sich steife Manieren, zeremonielle Gesten und leere Höflichkeitsbezeugungen (Fälle 26, 28, 29, 30). Die Formen, in denen sich die mitmenschlichen Beziehungen darstellen, sind spielerisch, oberflächlich, unernst, ironisch bis feindselig (Fall 25), wobei oft Übergänge und Mischungen gefunden werden. All diesen Fragen soll nun dadurch nähergetreten werden, dass der Bewegungscharakter der Deutungen und die Rolle des Kleides im Zusammenhang mit den Bewegungsantworten näher verfolgt wird.

5. Mit der Deutung „Fastnachtsgestalt“, „Clown“, oder wie es ähnlich noch heisst, ist eine bestimmte Stimmung und ein bestimmter Bewe-

gungsvollzug gegeben. Die Stimmung ist heiter-ausgelassen, unverbindlich; der Bewegungsvollzug hat einerseits etwas Rauschartig-Taumelndes oder aber etwas Grotesk-Komisches an sich. Es zeigt sich also, dass Stimmung und Bewegung einander entsprechen. In manischen Verstimmungen und heiteren deliranten Phasen können solche Deutungen gelegentlich gefunden werden, ja das Taumelhafte drückt sich darin noch deutlicher aus, z.B. in der Deutung „Maskenball“. Einen Hinweis darauf, wie grotesk, humoristisch eine Maskendeutung oft erlebt wird, vermag oft ein begleitendes Lachen zu geben (Fall 28). Dabei ist zu bedenken, dass das Lachen eine Deutung auch ganz ersetzen kann, wie eine Bewegung eine Bewegungsdeutung. Das Lachen ist aber sehr vieldeutig (vgl. z.B. Fall 13). Häufig allerdings verweist es auf eine euphorisch-expansive Stimmung. Dies trifft für zahlreiche unserer Fälle zu. Von der ausgesprochenen Dauererregung des Schizophrenen (Fall 30) bis zur weitgehenden Resignation (Fall 29) bestehen zahlreiche Übergänge. Vor allem ist der Hang zum Rausch (Fall 30, Alkohol; Fall 18, Musik; Fall 26 und 27 sexuell) in diesen Zusammenhang zu bringen. Dasselbe gilt vom „Stimmungsoptimismus“ im Sinne von L. Binswanger⁴⁸ (wie in den Fällen 7, 28, 30). Wenn sich expansives Erleben und Bewegungsdeutungen dergestalt zusammenfinden, dann bekommen die B einen extratensiven Akzent. Dies soll sie ihres üblichen introversiven Symptomenwertes nicht berauben, mag aber diesen vielleicht in einem etwas anderen Lichte erscheinen lassen.

Fastnachtsnarr und Clown, Rausch und Groteske stehen wohl sehr nahe beieinander; es ist mit diesen Worten aber nicht ein und dasselbe ausgedrückt. Den Rausch erlebt man an sich selber, das Groteske erlebt man am andern. Einen Rausch kann man auch ohne Zuschauer für sich allein haben. Grotesk wird er für die andern, die den Berauschten sehen. Grotesk kann man auf andere wirken, ohne dass man berauscht ist; dies tut etwa der Zirkusclown. Allerdings wird derjenige, der sich dem Grotesken hingibt, selbst in einen Taumel gerissen, so dass sich die Dinge dann wieder durchflechten. Man kann so einen grotesk Lebenden einem das Groteske erlebenden Menschen gegenüberstellen. Damit sind die Bestimmungen einer gewissen Art mitmenschlicher Beziehung ausgedrückt.

Diese Art der mitmenschlichen Beziehung, die sich auf die Formel von Rausch und Groteske bringen lässt, ist wohl sehr verbreitet; sie mag eine wichtige erzieherische und allgemein gesellschaftliche Funktion haben; sie stellt aber kein Ideal, sondern ein Zerrbild mitmenschlicher Beziehungen dar. Als Zerrbilder menschlicher Gestalten werden offenbar von unseren Versuchspersonen auch die *Rorschachschen* Kleckse erlebt. Damit stehen wir erneut vor der Problematik der Unfähigkeit, angesichts

⁴⁸ L. Binswanger: *Über Ideenflucht*. Zürich 1933.

eines bestimmt gestalteten Kleckses zu einem höheren Gestalterlebnis zu gelangen, womit nicht nur ein bestimmtes Verhalten im Formdeutversuch, sondern offenbar auch im Leben gekennzeichnet ist.

Die Tatsache, dass ein Zerrbild einer menschlichen Figur wahrgenommen wird, wirkt sich auf den Bewegungscharakter im Sinne einer Versteifung aus. Dazu kommt, dass die Bewegungen meistens sprachlich wenig oder gar nicht ausgestaltet sind. Wahrscheinlich ist der Bewegungsausdruck umso lebendiger, je mehr sich das damit verbundene Dasein dem Rausch nähert, und umso versteifter, je mehr sich der Akzent auf das Kontemplative des grotesken Erlebnisses verschiebt, d.h. je mehr aus dem Humor Ironie wird, je stärker die Resignation ist. Allgemein lässt sich sagen: je steifer die Bewegung, desto grotesker das Bild.

Wenn wir den Weg, der uns vom Rausch zur Groteske geführt hat, weitergehen, dann gelangen wir zur Karikatur. Es ist dies eine Deutung, die ihren Bewegungsgehalt verloren hat (Fall 28). Zwar lässt sich gerade an diesem Beispiel zeigen, dass für die Wahrnehmung des Bildes kinästhetische Einflüsse mitgewirkt haben, da der Unterbruch der Figur zwischen Leib und Bein überbrückt ist. Die Tatsache aber, dass das Bild zu einer Karikatur wird, beweist, dass die Gestaltung des Bewegungserlebens versagt hat. Karikaturdeutungen ganzer Gestalten scheinen mit Selbstironie in enger Beziehung zu stehen, wie Karikaturdeutungen, die nur den Kopf betreffen und an unsere Überlegungen anlässlich der II. Gruppe von Maschendeutungen anschliessen, eher auf eine ironische Betrachtung der Welt hinweisen.

Im Rausch, in der Groteske und in der Karikatur liegt eine Bewegung, die nicht auf ein bestimmtes Ziel im Raume gerichtet ist. Es ist ihnen allen etwas Spielendes eigen; sie stehen mit der präsentischen Bewegung im Sinne von *E. Straus*⁴⁹ in engem Zusammenhang. Dasselbe gilt für ein Dasein als maskierte Gestalt ganz allgemein; man maskiert sich nicht, um eine Arbeit zu verrichten oder eine Reise zu machen, und die Bewegungsdeutungen maskierter Gestalten stehen den intellektualisierten Bewegungsdeutungen gerade gegenüber.

6. Das Urteil „Clown“ oder „Fastnachtsgestalt“, das unsere Versuchspersonen geben, beruht meist nicht darauf, dass eine Gesichtsmaske in der Deutung wahrgenommen worden ist. Ausser der grotesken Bewegung ist es besonders die „Verkleidung“, die entsprechend wirkt. Zu einer Psychologie und Psychopathologie des Kleides und der Bekleidung, auf die wir vorerst stossen müssten, liegen von psychiatrischer Seite, soweit wir sehen, nur wenig Ansätze vor. Vor allem *Klaesi* weist in seinen klinischen Vorlesungen immer wieder auf die diagnostische Bedeutung des Kleides

⁴⁹ E. Straus: Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung. *Nervenarzt* 3 (1930) 633–656.

hin. Psychoanalytische Arbeiten betonen wohl etwas zu einseitig die symbolische Seite des Kleides. Alltägliche Anstaltserfahrungen, wie das Kleiderzerreißen und Ähnliches, sind in ihrem psychologischen Wesen noch kaum näher erfasst. Und doch lehrt die gewöhnliche psychiatrische Praxis, wie eng die Beziehungen zwischen Kleid und Persönlichkeit sind. So etwa, wenn eine stark sadistische Hebephrene im *Rorschachschen* Versuch neben zerstückelnden Antworten auch mehrfach „vom Leibe geschnittene Kleider“ deutet, wenn eine eitle Postenzephalitikerin das alte Kleid mit der Begründung ablehnt, es sei im Laufe der Jahre müde geworden, da sich all ihre Müdigkeit auf das Kleid übertragen habe, oder wenn endlich, wie in einem unserer Fälle, lediglich die Kleider die Verfolger in einem alten paranoiden Wahnsystem darstellen. Dem Verständnis solcher Fälle rücken wir näher, wenn wir an die Untersuchungen v. *Gebsattels*⁵⁰ über den Fetischismus denken, in denen gezeigt wird, dass ein Kleid als Liebesobjekt eine ganz andere Bedeutung hat, denn als Bekleidungsgegenstand. So wird man heute eigenartige Besonderheiten in der Kleidung Schizophrener nicht mehr bloss als Kuriositäten betrachten, sondern ihrer Beschreibung und Analyse in der Krankengeschichte einen ebenso bedeutenden Platz einräumen, wie sie ihn üblicherweise zur Ausschmückung des Anstaltsmuseums inne haben. Ebenso dürfen wir auch in Rorschachdeutungen, die mehr oder weniger ausgesprochen die Kleider und die Bekleidung betreffen, diese nicht lediglich als Gegenstände, die der Bekleidung dienen, sehen. Schon das Bekleidetsein im Gegensatz zum Entkleidetsein stellt im Formdeutversuch sehr vielschichtige Probleme. Man stelle sich etwa zwei extreme Protokolltypen vor, bei denen das eine mit Kleid, Hut, Stiefeln, Handschuhen und Maske eine denkbar starke Vermummung erkennen lässt, während im andern mit Geschlechtsorganen geradezu exhihiert wird. Dazwischen liegen zahlreiche Übergänge. Allgemein kann man sagen, dass Protokolle mit Maskendeutungen aller Gruppen selten Sexualantworten aufweisen und durchgehend eine deutliche Tendenz zur Bekleidung verraten, was allerdings keine feste Regel ist. Immerhin wird man in jedem Fall auf solche Beziehungen zu achten haben. Von der Bekleidung ganzer Gestalten oder einzelner Körperteile in ihrer Mannigfaltigkeit ist im *Rorschachschen* Versuch die Deutung einzelner Kleidungsstücke klar zu scheiden. Ihr Wesen ist noch ganz unklar; wir können lediglich versichern, dass sich dahinter oft sehr tief verankerte komplexe Erlebnisse und Haltungen finden, wenn man sich auch nicht etwa vorstellen darf, der Fetischist verrate sich einfach durch entsprechende Deutungen im *Rorschachschen* Versuch.

Unser Material lässt nun vorerst erkennen, dass offenbar eine besondere Beachtung des Kleides im Formdeutversuch in der Art, wie es bei un-

⁵⁰ V.E. v. Gebsattel: Über Fetischismus. *Nervenarzt* 2 (1929).

seren Fällen zutrifft, wiederum an den Umstand gebunden ist, dass auch im Leben der Versuchspersonen das Kleid eine entsprechende Rolle spielt. Dadurch, dass wir die meisten unserer Versuchspersonen als eitel bezeichnet haben, ist nur ein Teil der Tatsachen betroffen, die damit in Zusammenhang stehen. Eine genauere Beschreibung dieser Verhältnisse erfordert aber eine viel weitergehende Kenntnis der Persönlichkeiten unserer Versuchspersonen, die wir erst im folgenden Abschnitt V vermitteln können. Dass der Eitle auch auf das Äussere des Mitmenschen ein besonderes Gewicht legt und dass seine mitmenschlichen Beziehungen sich vor allem ans Äussere halten, ist eine bekannte Tatsache. Denken wir etwa daran, wie oberflächlich die Welt von unseren Versuchspersonen beurteilt wird (z.B. Sylvesterkläuse Fall 18, Klavier Fall 26, äusserliches Auftreten des Freundes Fall 27). Wir sehen auch hier wiederum, dass die Grundlage unserer Untersuchung, die Regel vom Begegnen der Deutungsinhalte in der persönlichen Umwelt, sich bestätigt.

Das Kleid verhüllt! Es verdeckt Stärke und Schwäche, Schönes und Hässliches, Gutes und Böses. So gewiss Seelisches bildlich sich darstellt, und zwar in verschiedenen Sphären, wie etwa der seelischen, leiblichen und kosmischen (*Binswanger*⁵¹), so gewiss vermag sich Verschlussenheit in der Verhüllung durch Kleider auszudrücken. Die Versuchspersonen der Fälle 7, 25, 26, 18, 29 sind ausgesprochen verschlossene Menschen. Wo dies nicht, oder weniger zutrifft (vor allem Fälle 27, 28, 30), da überwiegt deutlich die Bewegung über die Bedeutung des Kleides für das Zustandekommen der Maskendeutung. Es wird eine gewisse Beziehung bestehen zwischen dem Anteil der den Ausdruck hemmenden Betonung des Kleides und der sich gestaltenden Ausdrucksbewegung. Dabei denken wir daran, wie das Kleid sich als Wand zwischen Ich und Welt einschaltet, der Ausbildung des Ich- oder Persönlichkeitsbewusstseins dient und die „sympathetische Kommunikation“ (*Straus*⁵²) behindert. Dementsprechend lässt sich im Rorschachschen Versuch immer wieder zeigen, wie mit zunehmender Beachtung des Kleides (Fräcke, steife Kragen, Hüte, Schuhe usw.) die Bewegung sich versteift (steif, geckenhaft, zeremoniell, gravitatisch, konventionell und komisch wird), und wie andererseits, je weniger das Kleid beachtet und je mehr mit der Bewegung gesagt wird, desto lebendiger der Bewegungsausdruck gestaltet ist.

Das Kleid verrät! Es kann enthüllen, was man zeigen und was man verstecken will. Freude und Trauer, Tradition und Geschichtsfremdheit, Auf- und Abstieg des Einzelnen und ganzer Völker hat das Kleid schon verkündet und verkündet es immer wieder. Das Kleid lockt und schreckt

⁵¹ L. Binswanger: Über Psychotherapie. (Möglichkeit und Tatsächlichkeit psychotherapeutischer Wirkung.) *Nervenarzt* 8 (1935); [vgl. auch Roland Kuhn: *Münsterliner Kolloquien* Bd. I. Würzburg 2013, S. 85–246].

⁵² E. Straus: *Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935.

wie der Mensch, sofern es eben getragen wird. Denken wir etwa, was der „Völkerbundstanzrock“ von Fall 30 alles verrät und wie er „Adam und Eva im neuen Paradies“ vorbereitet. Das Kleid „stellt etwas dar“ im wörtlichsten Sinne, und zwar bei sich selber wie bei den andern.

Das Kleid verstellt! Von der Darstellung zur Verstellung ist derselbe Schritt, wie von dem echten zum unechten Ausdruck. Wohl lassen sich bei den meisten unserer Fälle „Verstellungstendenzen“ leicht nachweisen. Aber bei wem ist das nicht der Fall? Auch müssen wir zugeben, dass gerade die Maskendeutungen besonders viel offenbaren konnten. Wir reden keiner gefährlichen Vermengung der Begriffe „echt – unecht“ das Wort, aber wir können nicht anerkennen dass es sich einfach um polare Gegensätze im Sinne einer klinisch-diagnostischen Psychologie handelt. Wie es sich in der psychopathologischen Literatur (Wyrsh)⁵³ abzuzeichnen beginnt, muss das Urteil „echt – unecht“ auch auf das Erlebnis ausgedehnt werden, und man darf es nicht nur von aussen, „diagnostisch“, an eine Persönlichkeit herantragen. Mit andern Worten: dem psychiatrischen Urteil unechten Verhaltens will die psychologische Frage nach unechtem Erleben zugesellt werden.

Von aussen betrachtet stellt die Verkleidung durch ihren Gegensatz zur Mode den Versuch dar, die Aufmerksamkeit der andern Menschen auf sich zu ziehen; sie drückt Geltungsbedürfnis aus, das bei vielen unserer Versuchspersonen klar hervortritt (Fälle 7, 26, 27, 18 [Orgelspiel], 28, 30). Von innen, von der Persönlichkeit her gesehen, besteht wohl der Gegensatz zu den andern auch; die Verkleidung kann wohl auch unechtes Erleben ausdrücken (etwa Fälle 7, 27, z.T. auch 28); aber sie kann auch als adäquater Ausdruck eines Andersseins als andere erscheinen (etwa Fälle 29, 25, 26) und dann keineswegs ein „exquisit unechtes Verhalten“ (Allers⁵⁴) darstellen. Die Versuchsperson wird dann mit Bergson⁵⁵ sagen: « Comme si tout vêtement ne déguisait pas », und wir sehen vor unseren Augen Verstellung sich in Offenbaren verwandeln, Verhüllung in Ausdruck. Um diese schwierigen Verhältnisse sauber überblicken zu können, bedürfen wir aber auch der ausführlichen Darstellung von Fällen [vgl. die 2 Fallvignetten in Abschnitt V].

7. Bevor wir diese allgemeine Besprechung verlassen, um uns mit besonderen Fällen zu befassen, verweisen wir noch darauf, dass wir uns auch hier wieder mit allgemeinmenschlichen Problemen abgeben. Die präsentische Bewegung im Sinne von E. Straus⁵⁶ stellt eine Daseinsform von ganz

⁵³ J. Wyrsh: Krankheitsprozess oder psychopathischer Zustand? *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 103 (1941).

⁵⁴ R. Allers: Symptom, Symbol, Maske. *Wiener med. Wschr.* 80 (1930).

⁵⁵ H. Bergson: *Le Rire*. Paris 1930.

⁵⁶ E. Straus E.: Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung. *Nervenarzt* 3 (1930) 633–656.

allgemeiner Bedeutung dar; unsere Besprechung der Bewegung im Hinblick auf ihre mitmenschliche Bezogenheit führt in Gebiete, wie sie *L. Binswanger*⁵⁷ in seinem neuesten Buch in ihrer allgemeinen Bedeutung untersucht; oder aber, wir sind betroffen über die zahlreichen Übereinstimmungen, die sich aus unseren Besprechungen ergeben mit einer allgemeinen Psychologie des Komischen, wie sie etwa *Bergson*⁵⁸ geschaffen hat. Alle diese Forscher gehen von ganz andern, viel allgemeineren, nicht etwa psychiatrischen Gegebenheiten aus. Von einer gewöhnlichen „Anwendung“ ihrer Ergebnisse auf den Formdeutversuch kann nicht die Rede sein, denn diesem kommt, wie jeder der erwähnten Untersuchungen, seine eigene Methode zu, doch können sie die Rorschachforschung befruchten und haben auch der vorliegenden Arbeit oft Anregung gegeben.

V. Über zwei Fälle mit Deutungen bewegter maskierter Gestalten

Unsere bisherigen Ergebnisse sind fast ausschliesslich aus vereinzelt Maskendeutungen gewonnen worden. Es wurden möglichst allgemeine Beziehungen zwischen Maskendeutungen und Persönlichkeit gesucht, Beziehungen, die sich bei verschiedenen Fällen in ähnlicher Weise immer wieder aufzeigen liessen. Dies brachte es mit sich, dass die Auswertung nur wenig in die Tiefe zu dringen vermochte. Gerade die Betrachtung der Bewegungsdeutungen im Abschnitt IV hat gezeigt, dass wir die sich bietenden Probleme derart nicht genügend fördern können, sondern uns an ausführlichere Beschreibungen von Fällen halten müssen. Dies soll nun an zwei Beispielen versucht werden. Es wird sich Gelegenheit bieten, die bisher gewonnenen Ergebnisse auf den Einzelfall anzuwenden. Dabei wird sich aber zeigen, dass, wo immer wir den Bewegungsdeutungen nachgehen, sie uns neue Probleme aufzeigen, entsprechend ihrer fast unerschöpflichen Fülle lebendigen Gehaltes.

Fall 31: Josef

Der Vater hat bei der Begutachtung des Sohnes verschwiegen, dass er selber einige Jahre früher wegen einer recht schweren Depression in nervenärztlicher Behandlung war, obschon er mehrfach nach nervösen Störungen in der Familie gefragt worden war. Entsprechend sind all die übrigen Angaben über vollkommenes Fehlen einer erblichen Belastung in den elterlichen Familien einzuschätzen.

⁵⁷ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942.

⁵⁸ H. Bergson: *Le Rire*. Paris 1930.

Der Vater ist ein sehr kräftiger Pykniker, der charakterlich teils sehr weichherzig, teils brutal ist und schuldbewusst zugibt, dass er Josef bis zur Geburt des jüngeren Sohnes, d.h. bis zu seinem fünften Lebensjahr, sehr verwöhnt hat, sich dann aber ganz dem kleineren Bruder zuwandte und Josef vernachlässigte.

Die Mutter erscheint etwas beschränkt; sie ist eine Klatschbase, die daheim eine fürchterliche Unordnung hat und nie beizeiten mit ihren Arbeiten und dem Essenkochen fertig wird. Sie hat Josef seiner Lebtag in der Art verwöhnt, dass sie ganz inkonsequent war und ihm trotz seiner Verfehlungen immer wieder hinter dem Rücken des Vaters von dessen Geld zusteckte, damit sich der Bub Zigaretten und Schleckwaren kaufen konnte.

Josef selber ist ein körperlich kräftiger und im Übrigen gesunder Bursche, der aber eine starke vegetative Labilität hat. (Lidflattern, gesteigerte Reflexe, starke allgemeine Muskelspannung, Neigung zum Erbrechen, kann keine Milch trinken, früher schwere Eisenbahnkrankheit, rasches Erblassen, Dermographismus, respiratorische Arrhythmie.)

Die experimentell-psychologischen Untersuchungen ergeben folgenden Status: Auffassung, Merkfähigkeit und Gedächtnis erscheinen nicht gestört. Die Begriffsbildung sowie die sprachliche Ausdrucks- und Gestaltungsfähigkeit sind auffallend schlecht. Der Bursche beherrscht weder Rechtschreibung noch Satzbau und macht kindlich-ungeschickte dichterische Versuche, wobei ihm weder Reim noch Rhythmus gelingen und er gelegentlich Worte mit falschem Sinn verwendet. Habituelle Aufmerksamkeit und Konzentrationsvermögen sind nicht entsprechend dem Alter ausgebildet.

Im gewöhnlichen Rechnen ist er gut beschlagen. Der *Kraepelinsche* Rechenversuch, über zwei Stunden durchgeführt, hat folgende Ergebnisse gezeigt: Zahl der Rechnungen in der ersten Stunde 1482, in der zweiten Stunde 1387, total 2869 Lösungen; in der Minute ergibt dies 24,7 und 23,11; d.h. durchschnittlich 23,9 Lösungen. Die Fehler betragen in der ersten Stunde 0,94 %, in der zweiten Stunde 1,23 %. Die Kurvenlänge ist in der ersten Stunde 257 mm, in der zweiten Stunde 315, im ganzen 572 mm. Es besteht ein Übungszuwachs in der ersten, eine Leistungsabnahme mit Zunahme der Fehler in der zweiten Stunde. Zudem sind bei der allgemein geringen Leistung Fehlerzahl und Kurvenlänge zu gross, so dass die Diagnose einer abnormen Ermüdungskurve gestellt werden muss.

Im *Jungschen* Assoziationsversuch sind die Reaktionszeiten nur wenig verlängert; starke Schwankungen in den Reaktionszeiten von Assoziation zu Assoziation fehlen.

Das erste *Rorschachsche* Versuchsprotokoll geben wir vollständig wieder:

| | | | |
|-------|------|---|--------------------|
| I. | 1. | Ein Schmetterling | GF+ T V |
| II. | 1. | Zwei Clowns | GB+ M V |
| | 2. | Da ein Lampenschirm (hat diese Deutung am Ende des Versuchs vergessen) | DZw F+ Obj. |
| | c 3. | Da ein Schmetterling, das Rote | DF+ T |
| | 4. | Und da ein Hund, oder eh... (rechts) Ist alles | DF+ T |
| III. | 1. | Auch wieder zwei Mannen | GB+ M V |
| | b 2. | Da ein Tier (lat. Rot oben) | DF± T |
| | 3. | Da wie so ein Rippengerüst von einem Mensch (Mitte unten) – Alles | Dd– Anat. |
| IV. | 1. | Ein Fell von einem Tier Ist alles | GF+ T V |
| V. | 1. | Schmetterling | GF+ T V |
| VI. | 1. | Da ein Schmetterling da vorn – Ist alles | DF+ T |
| VII. | | Da sehe ich nichts. (Wenn Du es nach allen Seiten drehst? – hat es zwar schon gemacht!) – nein, ich sehe nichts | Versager |
| VIII. | b 1. | Da mal ein Tier | DF+ T V |
| | d 2. | Und da der Kopf von einem Tier, von einem Hund (Student) | DdF+ Td |
| | c 3. | Und da ist ein Geripp – ist alles | DZw F+ Anat. Szene |
| IX. | d 1. | Da sind zwei Menschen und ein Baum | Dd Bkl+ M+ Pfl. |
| | b 2. | Und da ein Kopf von einem Tier | DF+ Td |
| | b 3. | Das ist auch noch etwas wie ein Kopf (Rot lat.). – Ist alles | DF+ Md |
| X. | 1. | Da ein Hund (Gelb med.) | DF+ T |
| | 2. | Da zwei Menschengestalten mit den Köpfen (Rot und Grau) | DB+ M |
| | c 3. | Da auch, die einander die Hand geben (Blau med.) | DB+ M |
| | 4. | Da ein Kopf von einem Kaninchen (Hellgrün) – ist alles | DdF+ Td |

Dauer: 10.20–10.45; schönsten Bild V., hässlichsten Bild III., keine Farbenblindheit.

Zu II: (Was ist mit den Clowns?) Die machen vielleicht ‚s Chalb‘, dass sie so ‚aneschtönd‘ [hinstehen]. Man könnte auch meinen, sie sitzen, dass man Bein nicht sieht, dass das der Mantel ist, den sie anhaben, der hinten herabhängt. Dann da ein Arm und da Hände (med.) und da der andere Ellbogen so heraus, da (demonstriert mit dem linken Arm „ellbögen“). Das Gesicht sieht man nicht, das wäre weiss gepudert oder gepulvert; dann Kappe oben dran. (Was ist mit den Händen?) Sie strecken sie so aneinander; sie werden ‚s Chalb‘ machen.

Zu III: (Weisst Du zu denen etwas zu erzählen?) Die reden miteinander; jeder trägt einen Korb oder eine Tasche in der Hand. (Sonst?) Da scheint es fast, als ob sie die Hände so (demonstriert ausgestreckte Finger) wegstreckten, als wollten sie mit dem nichts zu tun haben, weil da Rippengerüst ist. (Was für Männer?) Man würde meinen, es seien keine Männer, sondern Frauen, wegen Rock (= Astansatz). (Was wären es für Frauen?) Weiss auch nicht. Dachte zuerst an Hoffärtige, dass sie so aneschtönd; hoffärtig, wenn einer nobel ist und den Grössenwahn hat. Weil das vielleicht gestorben ist, und sie wollen nichts zu tun haben damit. (Hoffärtig?) So steht man doch sonst nicht ane [hin].

Zu X/2: (Was für Menschen?) An der Fastnacht oder so, wo sie Masken anhaben und sich verkleiden. (Machen sie etwas?) Sieht aus, als ob sie Streit hätten. (Wieso?) Ziehen beide aus mit dem Arm. Dann schauen sie auch einander so an, dass ... es sieht gerade aus am Kopf, dass sie Streit hätten, sich umschaun – zuerst nur Kleider, Gestalten ohne Kopf, zwei Vögel, Papageien (kl. med. Fortsetzung unten und das andere Bein). Frühere Krieger hatten ähnliche Masken als Gesichtsschutz, aus Stahl, Eisenpanzer, sie springen.

Versuchsdauer: 25 Minuten, Reaktionszeit ca. 71 Sekunden. Versager: 1.

| | | | | | | | |
|-----|----|-----|----|-------|----|-------|---|
| G+ | 5 | B | 4 | M | 5 | V | 6 |
| D | 10 | F+ | 14 | Md | 1 | Szene | 1 |
| Dd | 4 | F± | 1 | Anat. | 2 | Pfl. | 1 |
| DZw | 2 | F– | 1 | T | 9 | | |
| | | Bkl | 1 | Td | 3 | | |
| | | | | Obj. | 1 | | |
| | 21 | | 21 | | 21 | | |

Zahl der Antworten: 21/10. Erfassungstyp G D Dd DZw. Sukzession gelockert, Tf. I–VII straff, VIII/X verkehrt. Farbenschock: wahrscheinlich + (Sukz.), Helldunkelschock: –. Erlebnistyp 4 B : 0 Fb. V: 6. F%: 87,5. T%: 57,1. Einstellungsquotient: 0,6.

Aus der äusseren Lebensgeschichte halten wir fest, dass Josef beim Abstillen als Säugling keine tierische Milch zu sich nehmen wollte und bis jetzt auf Milch mit Erbrechen reagierte. Sonst soll sich aber

der Knabe, ein einzelner „Gichtanfall“ im ersten Lebensjahr angenommen, bis zu seinem fünften Lebensjahr vollkommen normal entwickelt haben, körperlich sowohl wie psychisch. Er lernte aber spät sprechen, und sein erstes Wort soll gewesen sein: „Batze geh“ [Kleingeld geben].

Josef hatte einen um zwei Jahre älteren Bruder. Als er fünf Jahre alt war, kam wieder ein Bruder zur Welt, der als jüngster vor allem durch den Vater bis heute verwöhnt und bevorzugt worden ist. Josef beantwortete die Geburt des dritten Kindes mit Angstzuständen. Zu jener Zeit verschluckte er einmal abends im Bett einen Nagel und meinte dann in einer heftigen Angst, sterben zu müssen.

Von da an erschien er verändert. Er wurde widerspenstig, sehr verschlossen, trieb sich viel auf der Strasse herum und begann, anfänglich nur daheim, zu stehlen. In den ersten Schuljahren kam es aber zu Strandbaddiebstählen, und er wurde ertappt, wie er Mitschülern die Mäntel durchsuchte. Die sehr ungeschickten erzieherischen Massnahmen der Eltern, denen es selber an Disziplin und Ordnung gebricht, schlugen fehl, ebenso ein Aufenthalt in einer Erziehungsanstalt. Dieser endete mit einem selbstverschuldeten, schweren Unfall, bei dem sich der Knabe beide Oberschenkel brach, ohne dass aber bleibende Störungen aufgetreten wären.

Gegen Ende der Schulzeit wurden die Diebstähle immer schwerwiegender; in der Lehre kam es wiederum zu Entwendungen aus Kleidern von Arbeitern, im Konfirmandenunterricht zu Konflikten mit dem Pfarrer, die zu Tätlichkeiten führten, so dass die Jugendanwaltschaft mit der Untersuchung des Falles betraut werden musste und Josef zur Begutachtung in die Anstalt kam. Er hatte auch in der Arbeit nicht befriedigt, war in seinen Leistungen ungleichmässig und oft faul. Am liebsten widmete er sich tagelang dem Fischen.

In der inneren Lebensgeschichte werden die vielen Unannehmlichkeiten, die die vegetative Labilität mit sich brachte, wie Erblassen und Erbrechen beim Karussell- und Eisenbahnfahren und beim Berühren von Milch und Milchspeisen, als Lebensbedrohung gedeutet. Die Eifersucht auf den Bruder, die nach seiner Ansicht unbefriedigende finanzielle Lage des Vaters, die unordentliche Mutter, das Gefühl, zurückgesetzt zu sein und ein starkes Geltungsbedürfnis (Dichten, Erfinderpläne), Rachedgedanken gegenüber Autoritätspersonen und vieles mehr, werden in einer tagträumerischen Phantasiewelt verarbeitet.

Seit vielen Jahren denkt er sich in eine Sklavenrolle, die ihm die Möglichkeit gäbe, zu einem andern Vater zu kommen, wobei ihm ein reicher, privatisierender Arzt gerade recht wäre. Dies knüpft an Erlebnisse im Spital an, wo er nach seinem schweren Unfall (er hat seither auch sonst sehr viele Unfälle erlitten) hilflos und nackt vor

den Ärzten auf dem Operationstisch lag. Er malt sich aus, adoptiert zu werden und dann mit einer schönen Frau ein herrliches Leben goldenen Nichtstuns geniessen zu können, das seiner Ansicht nach den Zeitpunkt des Todes weit hinauszuschieben gestatten würde.

Er übernimmt aber auch gerne die Rolle des Herrn über die Sklaven. Er hat sich an einen reichen Bauernsohn herangemacht, indem er mit diesem beim Baden durch Necken und „das Kalb machen“ Beziehungen anknüpfte. Er durfte dann mit diesem im Badekleid die Pferde zur Schwemme führen, wobei er sich für das Reiten begeisterte. Diese Erlebnisse, Erinnerungen aus dem Zirkus mit Clown- und Reiterdarbietungen, bei denen ein grosses Publikum Einzelnen Beifall klatscht, und die Begeisterung für einen Film „Gespensterpatrouille“ gaben zu neuen Phantasien Anstoss. Er sah sich als Häuptling einer „Gespensterpatrouille“ von jungen Burschen seines Dorfes, die er mit Leintüchern verkleiden wollte, mit braungemalten Gesichtern und ebenfalls weiss verkleideten Pferden als wilde Jagd lärmend daherbrausen und die Mitmenschen erschrecken. Alles wurde fein ausgedacht; er suchte auch Teilnehmer, vermochte aber, obschon er sonst etwa im Schwimmen oder Witzerzählen leicht eine Führerrolle unter seinen Kameraden einnehmen konnte, die andern nicht zum Mitspielen zu bewegen.

Das Verkleiden spielt bei ihm eine grosse Rolle. Im Spital hat er sich z.B. einmal mit geriebenem Bleistift das Gesicht schwarz angestrichen; er hätte gerne einen Cowboyanzug besessen; an der Fastnacht hat er einmal in einem Umzug auftreten dürfen; als Lehrling hat er sich gelegentlich die Fingernägel knallrot geschminkt und dies möglichst auffällig demonstriert. All das diente unter anderem auch dem Wunsch, jede Blässe zu verscheuchen, da ihn diese an den Tod mahnt.

Josef fürchtet den Tod phobisch. Er sollte einmal einen gestorbenen Kameraden ansehen, drückte sich aber darum, weil er fürchtete, durch den Anblick des Toten ebenso zu werden, ebenso blass. Dann glaubte er, dass der Tote durch einen Besuch sich an ihn erinnern könnte, ihm das Leben nicht mehr gönne und ihm den Knochenmann schicke, der ihn, höhnisch grinsend über seine Angst, hole. Alles, was weiss ist, rückt dem Tode in die Nähe. Man kann vor Angst sterben; lediglich dadurch, dass der Tod den Lebenden erscheint, tötet er. Nun denkt er sich andererseits selber sehr viel in die Rolle des Todes als des alle erschreckenden Knochenmannes hinein. Seine Gespensterpatrouille ist nichts anderes als ein solcher Umzug des Todes, der durch den Schrecken das Leben raubt.

Josef sucht nun dem Tode irgendwie zu entfliehen. Dem dient unter anderem auch eine Phantasie, in der er sich vorstellt, er werde, wie die alten Pharaonen oder heutigentags Könige und Päpste, einbalsamiert. Das würde durch einen Arzt vorgenommen, der ihm den ganzen Körper mit einer Salbe einreiben müsste, vielleicht,

wenn es weh täte, unter Narkose (wiederum im Anschluss an die Erlebnisse im Spital). Langsam würde er bewusstlos und dann in einer Gruft beigelegt. Nach einigen hundert Jahren, wenn die Menschheit weiter fortgeschritten ist und jedermann ein Auto besitzen wird, würde die Salbe abgekratzt, und er würde wieder zum Leben erwachen, oder aber, womit er unter Umständen auch vorlieb nähme, als Statue in einem Museum den Blicken der Menge zur Schau gestellt.

All diese Inhalte stehen mit einer Art „physiologischer Theorie“ im Zusammenhang. Auf eine kurze Formel zusammengebracht würde sie lauten: Leben = innen = rot = Bewegung = Motor; Tod = äusserlich = weiss = Gespensterhaftigkeit, bewegt sich nicht spontan, sondern wird von aussen, etwa vom Herrgott, bewegt und bekommt dadurch Glieder. Er spielt diesen Tod auch, wenn er mit dem Bruder Krach hat und aus Angst vor dessen Schlägen sich platt und regungslos auf den Boden wirft, oder er „experimentiert“ gleichsam damit, wenn er beim Baden andere solange untertaucht, bis sie blass werden oder gar nicht mehr schnaufen, worauf er sich dann als Retter betätigt. Alles was sich bewegt, verkörpert Leben, sogar der Maschinenmensch auf dem Jahrmarkt, den er sofort nachmachen will. Er lässt aber das Projekt, wie viele andere auch, bald in einer Verstimmung wiederum liegen. In diesen sich rasch einstellenden Verstimmungen, die oft auch im Anschluss an Diebstähle auftreten, äussert er gelegentlich Selbstmordideen, sagt aber, er sei viel zu feige, so etwas zu unternehmen. Dafür hält er sich mit Mutleistungen beim Schwimmen schadlos. Wie Leben und Tod nur das Innen und Aussen desselben Dinges sind, ohne prinzipielle Scheidungen, so verhält es sich überall. Auch extreme Haltungen stehen einander nahe. Einsicht in das Verwerfliche seiner Vergehen zu äussern und zugleich von den Eltern mehr Taschengeld für Zigaretten zu fordern, ist für ihn ganz selbstverständlich. Er entschliesst sich rasch, ein Buch über seine „Lebenswende“ zu schreiben, lässt aber alles beim Alten und liest selber in jedem Buch nur Anfang und Ende, weil ihn der Weg, der zurückzulegen ist, nicht „interessiert“. Alles ist Spiel, Spass; die Vergehen sind in seinen Augen Bubenstreiche, zu denen es gehört, dass man etwas Reue zeigt, auf die man sich aber im Grunde doch gehörig viel einbildet, die den andern imponieren sollen. Andererseits beklagt er in der Verstimmung seine Schwäche und Unfähigkeit, der Versuchung zu widerstehen. Meist allerdings ist seine Haltung im Grunde durchaus optimistisch; er geht auf das Geniessen aus und fürchtet, durch Arbeit dem Tode näher zu kommen. Auch mit dem Arzt spielt er. Er erzählt seine Geschichte, wenn auch mit gewissen Hemmungen, so doch eigentlich um zu prahlen. Er erteilt dem Arzt eine bestimmte Rolle in seinem Spiel, eine ähnliche, wie er sie den Mitmenschen zudenkt, wenn er diese selber als der höhnisch grinsende Tod erschreckt. Bewunderung und Schrecken will er in seinem Spiel erzeugen, in dem andererseits auch das Kämpferische, der

Wettkampf (z.B. im Schwimmen, Reiten) immer wieder deutlich hervortritt. In diesen Zusammenhang gehört auch das Spotten, das er leidenschaftlich pflegt, besonders gegenüber seinen Brüdern. Der Bursche betont immer wieder, dass er genau wisse, wie wenig ernst ihm eigentlich bei allem zumute sei.

Den Mädchen gegenüber ist er sehr gehemmt, beim Tanzen ist er sehr linkisch und ungeschickt. Beim Stehlen haben sich gelegentlich sexuelle Erregungen mit Angst gezeigt; onaniert gelegentlich. Fetischistische Tendenzen zu Frauenschuhen und Frauenunterwäsche sind nachweisbar; allgemein stiehlt er meist aus Kleidern, besonders aus Frauenmänteln.

Über den weiteren Verlauf ist zu berichten, dass der Bursche gelegentlich ganz schwere Verstimmungen durchmacht, die mehrere Wochen dauern, in denen er wiederum stiehlt, Sachen versteckt, unsinnig prahlt, sich aber vollkommen verwahrlosen und verschmutzen liesse, wenn nicht Einhalt geboten würde. Der Verdacht, dass es sich um eigentliche psychotische Depressionen handelt, ist sehr gross.

1. Soweit sich die vor dem Versuch liegende Persönlichkeitsentwicklung Josefs überschauen lässt, bestätigt diese die Ergebnisse von Abschnitt IV. Es finden sich in dem Protokoll zwei Bewegungsdeutungen verkleideter Gestalten, und zwar zu Tafel II: „Zwei Clowns mit weiss gepuderten Gesichtern, die miteinander ‚das Kalb machen‘“, und zu Tafel X: „Zwei Ritter mit eisernen Helmen, das Visier vor dem Gesicht, die mit aufgezogenen Armen zusammen turnieren“. So in etwa müssten die Deutungen sprachlich vollkommen ausgedrückt heissen.

Für beide Deutungen finden sich im Leben Josefs Vorfälle, die als Quelle gedient haben mögen. Die Clowndeutung führt in den Zirkus. Die turnierenden Ritter stammen aus dem Geschichtsunterricht, wobei allerdings Reiterkunststücke, die der Bursche im Zirkus gesehen hat, weitere Anregung geboten haben. Endlich spielt für die Materialbeschaffung ein Film eine bedeutende Rolle.

Die persönliche Beteiligung Josefs an den Deutungen und dem Weltbild, das diese ausdrücken, ist offensichtlich. Er knüpft mit einem Spielkameraden freundschaftliche Beziehungen an, indem er mit diesem beim Baden „das Kalb macht“. Er setzt alle Hebel in Bewegung, um Reiten lernen zu können, und es ist wohl nicht zufällig, wenn er zum Reiten die alltägliche Kleidung auszieht, in den Badehosen zur Schwemme fährt oder sich in den Phantasien als Haupt einer Gespensterpatrouille verkleidet.

Denselben Haltungen, wie Josef sie einnimmt, begegnet er auch bei seinen Mitmenschen. Es zeigt sich, dass er vor allem einen Mitmenschen findet, den er in derselben Rolle sieht wie sich selber, nämlich seinen Freund. Mit diesem unterhält er ein mitmenschliches Verhältnis von Ich und Du im Sinne der Freundschaft. Dieses Verhältnis hat für Josef seinen

Sinn im Spielen, im Wettkampf, im Siegen und Prahlen, vor einer geschreckten oder applaudierenden anonymen Menschenmenge. Er gibt sich mit seinem Freund einem rauschartig bewegten Taumel hin, in einem vorwiegend gestimmten, und zwar optimistisch gestimmten Raume ohne bestimmtes Ziel, dies in einem präsentischen Zeiterlebnis, das ohne Geschichtlichkeit, ohne Vergangenheit und Zukunft im Augenblick aufgeht. Es begegnen ihm dabei in der Welt keine Sachen; diese Welt wird vielmehr von dem Wirbel [*Heidegger*], in welchem Ich und Du sich bewegen, ganz erfüllt. In vollen Zügen wird dieses Dasein unmittelbar, vor allem leiblich mit dem Freund verbunden, genossen. Darin erschöpft sich die Genussfähigkeit überhaupt. Sachen treten als Gegenstände des Genießens nicht ins Spiel.

Ein solches Dasein wird durch eine freie ungehinderte Bewegung erreicht, die sich im Spiel auszudrücken versteht und die im Wettkampf ihre Kraft erlebt. Zu seiner Entfaltung bedarf dieses Dasein einer weiteren materiellen Voraussetzung, nämlich des Fehlens der alltäglichen Bekleidung, sei es, dass diese zum Baden abgelegt wird, sei es, dass besondere Mittel die Aufmerksamkeit vom Kleid ablenken, oder in den Phantasien das Kleid durch eine Verkleidung ersetzt erscheint. Die Verkleidung ist ein mittelbarer Weg, um zur freien Bewegungsentfaltung in der Phantasie zu gelangen.

Solange Josef im Taumel lebt, reflektiert er kaum; er denkt auch nicht an die Zukunft und nicht an den Tod. Wenn das unmittelbare Ausleben der Bewegung gehemmt wird, treten an ihre Stelle Reflexion und Phantasien und damit der „virtuelle“ Bewegungsvollzug (*Palágyi*), aus dem nach *Weber*¹ auch die *Rorschachschen* Bewegungsdeutungen entstehen. Die Bewegungsdeutungen haben deshalb denselben Ausdrucksgehalt wie die Phantasien, nicht denjenigen der vollzogenen Bewegung. Da die Phantasie mit der taumelnden Bewegung und der Auseinandersetzung mit dem Todesproblem verbunden sind, erhalten sie ein Doppelgesicht. In der Verkleidung tritt zu dem kraftstrotzenden, wagemutigen Unternehmen eine Physiognomie des Todes; denn das weissgeschminkte Gesicht muss für Josef den Tod darstellen, wie der Ritter mit seiner Rüstung ein Bild der zerstörenden Elemente des Lebens abgibt. Die Bewegungsdeutungen enthüllen mit den Phantasien ein Stück nächtlichen Daseins und gewähren Einblick in eine kindliche Traumwelt mit Motiven, die wohl allgemein sehr verbreitet sind. Es sei etwa an *Rilkes* Gedicht „Der Knabe“ erinnert:

„Ich möchte einer werden so wie die,
die durch die Nacht mit wilden Pferden fahren ...“

¹ A. Weber: Über die Bewegungsdeutungen. Vortrag an der Sitzung der Sektion für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Zürich, Sommer 1941.

Die Phantasien Josefs erfüllen die Leere der Nacht und die unbestimmte Form der Kleckse in ähnlicher Weise. Dabei vollzieht sich am eigenen Leibe eine grundsätzliche Scheidung: innen, Rot, Leben, gegenüber aussen, Weiss, tot. Es mag sein, dass ausser lebensgeschichtlichen Quellen auch rein physiologische Faktoren für diese Trennung verantwortlich sind. In der Müdigkeit nämlich, in den Zuständen der Bewusstseinstrübung, in welche vegetativ stigmatisierte, wie Josef, leicht verfallen, rückt das Erlebnis seiner selbst häufig in die Peripherie, und die Selbstbeobachtung mag in solchen Fällen sehr wohl eine Trennung von innen und aussen vorfinden. Es ist deshalb auch verständlich, dass ein verhältnismässig peripheres Dasein, das eben mit einer Beeinträchtigung des Bewusstseins verbunden ist, mit dem Tod und dem Todeserlebnis in Beziehung tritt. Ebenso ist es folgerichtig, wenn Josef den wirklich toten Freund als nur äusserlich tot, als einen lebenden Leichnam auffasst.

Bei alledem spielt das Sehen eine grosse Rolle. Der Anblick des weisen Toten tötet, der Anblick des nackten, die Kraft enthüllenden Körpers belebt. Die Unterscheidung von Tod und Leben geschieht am äusserlich Sichtbaren, an der Farbe, der Eigenbeweglichkeit, nicht aber an irgendeinem Gehalt.

2. Im Versuchsprotokoll Josefs ist eine dritte Bewegungsdeutung enthalten, zur Tafel III. Eigentlich sind es zwei verschiedene Deutungen: „Zwei Männer, die miteinander reden und zwei Taschen oder Körbe in der Hand tragen“; „zwei Frauen, die mit dem Gerippe nichts zu tun haben wollen und eine ablehnende Gebärde machen“. An die Stelle des Bewegungstaumels von vorhin tritt eine steife, zeremonielle Haltung. An die Stelle der Verkleidung rückt ein gewöhnliches Kleid, das höchstens noch das Geschlecht, sehr unsicher übrigens, bestimmt.

Die erste intellektualisierte Formulierung der Deutung führt in das alltägliche Dasein, wo man miteinander spricht und zielstrebig handelt. An die Stelle des rauschartigen Aufgehens im Erlebnis von Kraft und Leib tritt der Verstand und lenkt das Handeln. Damit kommt aber ins Dasein eine Unsicherheit und Unbestimmtheit, die bewirkt, dass dieses statt zu einer Erkenntnis und Beherrschung der Welt mit ihren Gegenständen in eine Welt des phobischen Überwältigtwerdens durch Todesfurcht gleitet. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, dass die zweite Formulierung der Deutung Josefs Leichenphobie krass herausstellt. Der Verstand führt Josef zu einem ängstlichen, feigen, weiblichen Dasein der Schwäche. Er weiss dies selber sehr gut. Er findet sich zu feige zum Selbstmord, zu schwach, um der Versuchung zu stehlen, widerstehen zu können. Der Diebstahl aus „wehrlosen“, abgelegten Kleidern, hinterlistig und im Geheimen ausgeführt, die Lügen beim Erwischtwerden, der „Totstellreflex“ bei drohendem Unterliegen, all das passt tatsächlich wenig zu dem männlich-mutigen Kämpfer von vorhin.

Ja, diese Haltung geht noch viel weiter: Josef beschädigt seinen kräftigen Körper durch zahlreiche, mehr oder weniger offensichtlich selber verschuldete Unfälle. Damit im Zusammenhang denkt er sich in eine Sklavenrolle und beraubt sich so jeder Macht über sich selber, er lässt sich einbalsamieren und bei lebendigem Leibe in einer Gruft beisetzen, worin die Steifigkeit dieses Daseins zugleich mit der „königlichen“ Distanz, die es umgibt, ausgedrückt wird. Der nackte Körper wird, im Gegensatz zu vorhin, hier in die Phantasiewelt verwiesen, und an ihm werden wahre Orgien der Entkräftung gefeiert.

3. Bisher wurden Rorschachdeutungen wirklichem und phantasierem Erleben gegenübergestellt. Nun müssen die Beziehungen des Phantasielebens zum wirklichen Leben abgeklärt werden, da sich gezeigt hat, dass die Phantasien gleichsam eine Mittelstellung zwischen Leben und Formdeutversuch einnehmen.

a) Wirklich gelebtes Dasein erscheint bei Josef in zwei teilweise recht gegensätzlichen Formen. Vorerst als alltägliche Langeweile. Die Arbeit nimmt keine erfüllende Stellung ein, eine Freude am Werk der Hände fehlt; faulenzten, phantasieren, auf bequem zu erreichenden Genuss sinnen und Ähnliches mehr füllen die Zeit aus. Wohl gibt es enthusiastische Anfänge, aber der Weg zum Ende wird nicht beschritten. Die Begeisterung für das Fischen gibt ein anschauliches Bild dieser Daseinsweise: man wirft die Angel aus und wartet ab. Armut, schlechte Kleidung, häusliche Unordnung, Mühen aller Art gehören zu diesem Dasein. Mitmenschliche Beziehungen bestehen nur in der oberflächlichsten Art, erst recht fehlen gefühlsmässige Bindungen an die Eltern und Geschwister, was wahrscheinlich, zum Teil wenigstens, lebensgeschichtlich und durch die Einstellung der Angehörigen bedingt ist. Entsprechend ist auch gar nichts von Scham, Reue oder irgendwelchen Schuldgefühlen festzustellen, überhaupt scheinen ästhetische und ethische Wertungen nicht vorhanden zu sein.

In einer zweiten, nur gelegentlich verwirklichten Daseinsweise sucht Josef sich aus dieser Alltäglichkeit zu erheben. Das Arbeitskleid, das ihn in der anonymen Masse untergehen lässt, wird abgelegt oder durch etwas, was die Aufmerksamkeit davon ablenkt (rote Fingernägel etwa), verändert. Im Badeanzug gelingt es dem Burschen, eine echte mitmenschliche Beziehung zu einem Freund zu knüpfen. Er kann sich zwar bloss in einem rauschartigen Taumel vorwiegend in der leiblichen Schicht des emotionalen Erlebens mit ihm finden; immerhin reicht die Beziehung so weit, dass er sich als dem einzigen Menschen vor dem Freund seiner Vergehen schämt. Es weist dies darauf hin, dass Josef dem Freund gegenüber zu einem gewissen Selbstbewusstsein gelangt ist, das im Übrigen sich nicht nachweisen lässt. Wohl ist hier Tatkraft, Kampffreude, Mut und Begeisterung zu sehen, all das aber erschöpft sich in rein leiblichem Erleben.

Von Seiten der Triebhaftigkeit wird allerdings das alltägliche Einerlei auch gelegentlich durchbrochen. Es ist anzunehmen, dass dies vorerst einmal durch die Diebstähle geschieht, von denen Josef zugibt, dass sie ihn wenigstens gelegentlich geschlechtlich erregen. (Dies trifft vielleicht auch öfters zu, als der Bursche wahr haben möchte.) Andere, weitgehend triebhaft bedingte Strebungen sprechen wohl aus seinem Geltungsbedürfnis und der Sucht nach Süßigkeiten und Raucherwaren.

In der Leichenphobie drückt sich ebenfalls eine wirkliche und ungewöhnliche Daseinsform aus. Diese entspringt im vorliegenden Fall der geistigen Schicht und der visuellen Sinnessphäre. Letzteres gibt einen der Gründe ab, warum sie sich im Formdeutversuch offenbaren kann. (Leichenphobien, die entsprechend konstituiert sind, offenbaren sich oft in dieser Weise im *Rorschachschen* Versuch.) Wenn schon bei der triebhaften Schicht des Erlebens kein adäquates Ziel mehr gefunden werden konnte, so noch weniger hier in der geistigen, wo die psychische Tätigkeit völlig vom Gegenstandsbezug abgeleitet und ins Gebiet des reinen Phantasierens gerät.

b) So gelangen wir zum phantasierten Dasein. Dieses befasst sich wiederum teils mit dem alltäglichen Leben, teils mit den Ausnahmen und besonderen Lebensformen, die auch im wirklichen Leben vorhanden sind. Ziele dabei sind ein alltägliches Dasein als Adoptivsohn eines reichen privatisierenden Arztes, ein paradiesisches Leben mit einer schönen Frau, Reitpferde, ein Auto und vieles Ähnliche. Die ungewöhnlichen Daseinsweisen führen zu diesem hin, nicht, wie im tatsächlichen Leben, aus der Alltäglichkeit hinaus.

In den Phantasien der ungewöhnlichen Daseinsweisen, die alle bei Nacht spielen oder wenigstens eine starke Richtung auf das Dunkle erkennen lassen, spielt der Tod die überragende Rolle. Todesfurcht und Phobie sind dabei überwunden, der Tod wird gespielt. Dies erfolgt, entsprechend den Möglichkeiten verwirklichten Daseins, in einer kämpferisch aktiven und einer gehemmten passiven Form. Die Bewegtheit tritt mit der Verkleidung in der Gespensterphantasie auf, die Steifigkeit mit Nacktheit in den Einbalsamierungsideen, das heisst, Nacktheit und Kleid stehen in den entgegengesetzten Bewegungshaltungen wie im tatsächlichen Leben einander gegenüber.

Es ist hier auch anhand unseres Materials nicht möglich, diese Analyse weiter zu verfolgen. Es kann aber bereits versucht werden, abzuklären, inwiefern die Verkleidung der Rorschachschen Gestalten in Beziehung stehe zur Verstellung der Versuchsperson und ähnlichen Wesenszügen.

4. Die bisherige Untersuchung hat gezeigt, dass die Verkleidungsdeutungen mit allen Problemen des „starken, kämpferischen“ Daseins verknüpft sind. Die Verkleidungsdeutungen stehen nun im Zusammenhang mit dem wirklichen und phantasierten starken Dasein. Wenn sie irgendet-

was mit Verstellung im Besonderen zu tun haben sollen, dann sicher dasselbe, was an Verstellung im starken Dasein überhaupt enthalten ist. Bevor aber von Verstellung gesprochen werden kann, muss die Differenzierung des Selbstbewusstseins festgestellt werden.

Die Bewegungsdeutungen im *Rorschachschen* Versuch weisen vor allem auf die ungewöhnlichen Daseinsformen hin; die Alltäglichkeit kommt in ihnen, wie es ja nicht anders zu erwarten ist, nur wenig zum Ausdruck. Nun sind freilich alltäglicher und ungewöhnlicher Daseinsmodus enger miteinander verbunden, als es auf den ersten Blick vielleicht erscheinen mag. Die alltägliche Arbeit nämlich wird von Josef durchwegs als eine Annäherung an den Tod erlebt, so dass in ihr eine ähnliche Daseinsform „angesichts des Todes“² verwirklicht wird, wie in den ungewöhnlichen Daseinsformen, in denen sich der Tod auch immer aufdrängt. Im Gegensatz zum modernen westeuropäischen Menschen, der „triebhaft grenzenlos“ in Arbeit und Erwerb aufgeht und damit die Todesidee vollkommen verdrängt,³ lebt Josef derart angesichts des Todes, dass das Leben dadurch seinen Ernst verliert, da „nur durch die Zurückdrängung der Todesidee aus der Zone des klaren Beachtungsbewusstseins den einzelnen Nützlichkeitsaktionen des Menschen ... jene Gewichtigkeit und Bedeutsamkeit“ zuwächst, die eben ihren „Ernst“ ausmachen (*Scheler*⁴). Diese Gegenwart des Todesgedankens nun, wie Josef sie zeigt, steht wohl der „Krankheit zum Tode“, der „Verzweiflung“ des „dämonischen Menschen“ im Sinne *Kierkegaards*⁵ sehr nahe.

Der Tod, dem Josef gegenübersteht, zeigt nun ein sonderbares Doppelgesicht. Einerseits ist er anonym und verhält sich so, wie es sich für eine anonyme Macht schickt, dass er rein zufällig irgendwen trifft. Es geht dies unter vielem andern daraus hervor, dass Josef nicht fürchtet, der tote Freund töte ihn unmittelbar, dieser schickt ihm bloss „den Tod“. Es ist auch dieser anonyme Tod, den Josef selber spielt. Er will denn auch mit seiner Gespensterpatrouille niemand Bestimmten treffen, sondern einfach Menschen schlechthin; mit andern Worten, in Bezug auf diesen Tod und in den Erlebnisweisen, die mit diesem in Zusammenhang stehen, ist Josef namenlos, und wir können kein Bewusstsein seiner selbst gewahren.

Damit steht scheinbar in Widerspruch, dass er nun fürchtet, gerade er werde durch den Anblick des toten Freundes gefährdet, der Tod könnte sich doch auf ihn, Josef, besinnen. Also besteht doch ein Selbstbewusstsein, also ist er doch nicht nur der anonymen Macht preisgegeben. Es

² M. Scheler: Tod und Fortleben. *Schriften aus dem Nachlass*. Bd. I. Berlin 1933 [GW 10 1957, S. 47].

³ [GW 10 1957, ib., S. 28.]

⁴ [GW 10 1957, ib., S. 27.]

⁵ S. Kierkegaard: *Die Krankheit zum Tode*. Jena 1938.

muss also ein ursprüngliches, naives Einheitserlebnis zwischen Ich und Welt einmal in die Brüche gegangen sein.

Die Frage, wie sich Josef zu sich selbst verhält, ist von zentraler Bedeutung und bedarf noch weiterer Besprechung. Da stellt sich denn heraus, dass er nicht der Sohn seines Vaters sein will; er will die ihm von diesem empfohlene Berufslehre, welche ihn selbständig machen sollte, nicht durchführen. Er lehnt die Verantwortung für seine Vergehen ab; er erklärt dauernd, er sei es nicht gewesen; er lügt dabei wohl, daneben drückt er aber auch aus, dass er nicht eine verantwortliche Persönlichkeit sein wolle. Dass ihm immer die Ausdauer fehlt, etwas zum guten Ende zu bringen, weist auf dasselbe hin, die Unfähigkeit, sich selber zu gestalten. Immer wieder greift er auf die Erlebnisse und Phantasien zurück, in denen er keine Persönlichkeit ist, wie etwa im Spital oder bei den Gespenstergeschichten. Ja, alles Abstrahieren und Unterscheiden, mit welchem wir uns immer auch selber gegen unsere Mit- und Umwelt abgrenzen, liegt ihm nicht, bis in rein sprachliche experimentell-psychologische Prüfungen. Dahin gehört auch der Umstand, dass die sprachliche Ausgestaltung des Rorschachprotokolls ursprünglich so unvollkommen war, dass man die Inhalte kaum richtig zu beurteilen vermöchte. Josef ist in hohem Masse unbestimmt und lehnt es ab, bestimmter zu denken, zu handeln und selbst bestimmter zu sein. Er hat kein Interesse, dass seine Identität feststehe, führt sie doch bloss dazu, vom Tod erkannt oder über Diebstählen ertappt und damit bestraft zu werden. Er muss alles, was ihn von andern absondert und damit erkennbar macht, vermeiden. Mit andern Worten, er erfüllt jene geniale Konzeption *Kierkegaards*⁶ des „*verzweifelt nicht man selbst sein wollens*“, die Haltung der Schwäche.

Ein solches „verzweifelt nicht er selbst sein wollen“ ist es, wenn Josef in die Gespensterphantasien flüchtet, wenn er seine Lebensaufgabe aufzuschieben sucht, indem er sich vorstellt, er werde einbalsamiert, und Ähnliches. Namenlos ist auch der Sklave, der sein Schicksal nicht selber gestalten kann und schon deshalb wohl nie zu einem Selbst wird. Dasselbe zeigt aber auch das Leben. Josef wünscht, im Geheimen aus den Kleidern anderer Geld und Zigaretten zu stehlen, d.h. er tritt als anonyme Macht, nicht als Persönlichkeit auf, er tut am liebsten nichts, d.h. er schafft keine Werte, die ihn, sein Selbst, als Erzeuger nachweisen liessen. Ein solches Dasein vergegenständlichen nun aber auch in geradezu idealer Weise die Deutungen verkleideter Gestalten im Rorschach.

5. Die Deutungen verkleideter Gestalten sind also nicht nur mit einem starken, kämpferischen Dasein verknüpft, sondern tragen Wesenszüge der Schwäche, der Verantwortungslosigkeit und einer Ablehnung des Selbstseins an sich. Der Gegensatz zwischen Bewegungstaukel und Phy-

⁶ S. Kierkegaard: *Die Krankheit zum Tode*. Jena 1938.

siognomie des Todes, der bereits zur Sprache gekommen ist, erhält damit einen weiteren Gehalt. Zugleich aber tritt in das starke, kämpferische Dasein ein Zug des Unechten, da sich zeigt, dass dieses die Persönlichkeit nicht ganz zu erfüllen vermag.

Was in den Bewegungsdeutungen verkleideter Gestalten einheitlich enthalten ist, Stärke und Schwäche, Leben und Tod, legt sich in der Bewegungsdeutung zur III. Tafel in zwei zeitlich aufeinander folgende Schritte auseinander. Eine normale, durchaus alltägliche intellektualisierte Bewegungsdeutung, „zwei Männer, die einen Korb in der Hand tragen“, kann Josef nicht auf sich beruhen lassen, sondern sie verwandelt sich ihm in eine phobische, weiblich schwächliche Interpretation der Welt, nämlich in „zwei Frauen, die mit dem Skelett nichts zu tun haben wollen und eine ablehnende Gebärde machen“.

Die Bewegungsdeutung zur III. Tafel enthält „sukzessiv“ dasselbe, was bei den andern „simultan“ in einer Gestalt erfasst ist. Diese Gleichzeitigkeit zweier entgegengesetzter Haltungen in einer Gestalt lässt diese zweideutig erscheinen. Damit wird auch deutlich, dass Josef nicht nur nicht er selber sein will, sondern darüber hinaus jemand anderer darstellen möchte, wenn dieser andere auch keine Person, sondern eine gleichsam anonyme Macht ist. Was er darzustellen wünscht, ist ein Typus, nämlich den „starken Mann“ im Kleide des Clowns, des Ritters oder des Todes, Rollen, die er im Leben und im Formdeutversuch entsprechend ausgestaltet und lebt, und die hier wie dort einen Widerspruch zwischen aussen und innen, zwischen Schein und Sein aufweisen und dadurch unecht wirken.

Damit ist wohl die Zweideutigkeit, die innere Widersprüchlichkeit und damit die Unechtheit des Ausdruckes und die Verstellung als Daseinsweise in Josef hineinverlegt und an ihren Platz verwiesen. Es bleiben aber noch mannigfaltige Probleme bestehen. Die so naheliegende Frage, was denn eigentlich hinter der Maske stecke, enthüllt sich zwar nach allem, was hier bisher besprochen wurde, als problematisch; denn sie geht von der Voraussetzung aus, der Maskenträger sei eine Persönlichkeit und bewahre diese unverändert auch unter der Verkleidung. Dass dies nicht zutrifft, ist immer wieder gezeigt worden. Damit ist aber das Dasein solcher Menschen noch nicht hinreichend aufgeklärt. Es wird sich in den zusammenfassenden Besprechungen aller Resultate noch Gelegenheit bieten, auf dieses Problem zurückzukommen.

Dagegen muss noch kurz erörtert werden, wie sich solche Menschen im Verkehr mit andern ausnehmen. Es ist nicht allgemein üblich, „angesichts des Todes“⁷ zu leben, wie Josef dies tut, oder höchstens in Ausnahmезeiten. Zudem sind die mitmenschlichen Beziehungen nicht allgemein danach ausgerichtet, dass man vom Mitmenschen annimmt, er wolle

⁷ [M. Scheler, s. oben Fn. 2.]

grundsätzlich nicht er selber sein, oder mit andern Worten, nicht verantwortlich handeln, im Gegenteil. Gemeinschaft und Gesellschaftsordnung gehen davon aus, dass der Mensch mehr „angesichts der Schuld“ als des Todes lebe und damit auch verantwortlich handle, oder man tut wenigstens, als ob dem so sei. Wer dieser offensichtlich traditionsgebundenen, „ernsthaften“ Lebensanschauung nicht entspricht, steht schief in der Welt und verleugnet zum mindesten die Moral. Er kann höchstens gelegentlich einer Suggestion durch Wertideale anderer Menschen erliegen oder lügen, indem er diese unter bewusster Verstellung annimmt, sie bleiben seinem Wesen fremd. Wenn Josef deshalb reumütig tut, wenn er von Einsicht in das Verwerfliche seines Handelns redet und Besserung verspricht, dann wirkt er von aussen betrachtet unecht und verstellt. Der Plan, nach einer äusseren Katastrophe gleich ein Buch über „Lebenswende“ zu schreiben und diesen unausgeführt liegen zu lassen, ist geradezu „idealtypisch“ für diese Haltungsweise. Es wird später gezeigt werden können, wie die Maskendeutungen aus derselben Haltung entspringen; schon jetzt aber ist ersichtlich, dass zweideutiges Dasein und verstellte Haltung gegenüber den andern offenbar sehr nahe beieinander liegen.

6. Es ist auf diese Weise eine Beziehung zwischen Maskendeutung und Verstellung im Leben hergestellt. Der zurückgelegte Weg war äusserst mühsam und lang. Ob es möglicherweise auch einfacher ginge, ist nicht leicht anzugeben. Erst jetzt werden nämlich verschiedene Überlegungen, die sich unter Umständen als einfache Pseudolösungen anbieten könnten, klar durchschaubar:

So könnte man etwa einwenden, der Vater mache Josef die Lüge vor, die Mutter das Stehlen und die Unlust an der Arbeit. Damit sei der Fall klar. Das erste ist wohl richtig. Der Fall ist damit aber nicht klar. Warum machen die beiden andern Brüder dasselbe nicht nach? Erst aufgrund der Kenntnis seiner Daseinsweise ahnen wir, was Josef die betreffenden Charakterfehler der Eltern bedeuten, warum er aus ihrem Persönlichkeitsbild gerade diese herausnimmt, um sie zu imitieren.

Andere wenden ein, in der Gespensterphantasie offenbarten sich schwere Aggressionen. Theoretisch wäre hinzuzusetzen, dass diese sich gegen geliebte Angehörige richten müssen, d.h. hier wohl vor allem gegen den Vater und den jüngeren Bruder, als Strafe für den durch diese erlittenen Liebesverlust. Da diese sich nicht offen an den Tag wagen, werden sie versteckt ausgelebt, hier unter der Maske eines anonymen Gespensterdaseins. Das mag auch zutreffen, ist allerdings nicht leicht zu beweisen. Solche Aggressionen sind aber sicher sehr verbreitet und lassen allein das Zustandsbild nicht verständlich erscheinen.

Endlich wird erklärt, der Bub stehle einfach; dass er lüge, sei nur natürlich und bedürfe keiner besonderen Rechtfertigung. Wenn er derart bedenkenlos wäre, sähen wir nicht ein, warum ihm dann der Tod und an-

dere geistigen Probleme einen solchen Eindruck machen. Dann nähme er das Leben, wie es kommt, und setzte sich, wie über Skrupel, auch über seine Vergänglichkeit hinweg. Unseres Erachtens ist die Gleichgültigkeit gegenüber dem Verlust des eigenen Lebens, wie jedes Gutes, gerade eines der konstituierenden Merkmale des sogenannten moralisch defekten Psychopathen (*Klaesi*), was Josef sicher nicht ist.

Weder ein Symptom noch eine Charaktereigenschaft lassen sich einspurig historisch aus einer Begebenheit der inneren Lebensgeschichte herleiten oder für sich allein betrachten, beurteilen und diagnostisch einordnen. So muss auch das Problem der Verstellung bei Josef als in seine ganze Persönlichkeit eingewirkt verstanden werden. Da zeigt sich denn, dass es äusserst kompliziert aufgebaut ist, aber bis zu seelischen Schichten verfolgt werden kann, aus denen auch der Formdeutversuch bestimmt wird, und dass sich somit tatsächlich solche Haltungen in ihm ausdrücken können. Ob ein Fall wie derjenige Josefs besonders einfach oder besonders kompliziert liegt, vermögen wir nicht zu entscheiden. – Da mit dem Verstellen das Stehlen eng verknüpft ist, mag darüber noch etwas gesagt werden.

In den Gespensterphantasien wie beim Stehlen geht Josef darauf aus, ihm unbekannte Menschen zu schädigen. Daher legt er Gewicht auf den Umstand, selber anonym, unbekannt, verkleidet zu sein. In beiden Daseinsformen spielt das Kleid eine besondere Rolle; in beiden wird eine bestimmte Art des Genusses gesucht, der beide Male etwas Unverbindliches, Vorüberziehendes an sich hat. In beiden Fällen wird Verbotenes, etwas, das das Tageslicht zu scheuen hat, begangen. Zur Verwirklichung der Gespensterphantasie, die Josef tatsächlich suchte, müssen gar Pferde und Leintücher gestohlen werden. Zigaretten und Geld sind Mittel des Genusses und damit der Verlängerung des Lebens oder der Bannung des Todes, genauso dienlich wie die Übernahme der Rolle des Todes selber. Geld und Zigaretten sind ebenso namenlos und weisen sich nicht als jemandem zugehörig aus, wie der Tod auch. All das tönt wohl sehr ungewöhnlich für einen jugendlichen Dieb. Ein „gewöhnlicher“ jugendlicher Dieb ist Josef aber sicher nicht. Dies beweist unter anderem auch sein Rorschachprotokoll, das ganz und gar nicht demjenigen entspricht, welches *Zulliger*⁸ in seinem Buch als typisch beschrieben hat, wobei er nach unserer Erfahrung zweifellos sehr vieles richtig gesehen hat.

7. Zum Schluss möge das Gesamtprotokoll noch kurz besprochen werden, kurz, denn eine Bearbeitung würde immer leicht ins Uferlose abgleiten, sogar in einem Fall wie dem vorliegenden, der verhältnismässig einfach liegt.

⁸ H. Zulliger: *Jugendliche Diebe im Rorschachschen Versuch*. Bern 1938.

Vorerst sei auf die Deutung

| | | |
|-----|------|--|
| IX. | b 3. | Das ist auch etwas wie ein Kopf“ (Rot lat. oben) |
|-----|------|--|

hingewiesen. Nachfrage hat ergeben, dass es sich um einen Kopf mit Bürstenschnitt handle, wodurch leicht der Vater in der Deutung wiederzuerkennen war. Entsprechend den Ausführungen über Maskendeutungen der Gruppe II⁹ kann daraus entnommen werden, dass dieses Gesicht „vergegenständlicht“ und damit verdrängt wird. Eine zu Tafel VII in einem späteren Versuch aufgetretene Maskendeutung der Gruppe II ist möglicherweise in ähnlicher Art entstanden und zeigt an, wie sich solche Fälle entwickeln, d.h. wie sich die Zweideutigkeit auf die Umwelt überträgt. Auf jeden Fall zeigt sich in diesen Deutungen die ablehnende Haltung dem Vater gegenüber, die im ganzen Zustandsbild eine wichtige Rolle spielt.

Die zweite Anatomiedeutung des Protokolls findet sich in Tafel

| | | |
|-------|------|-------------------------|
| VIII. | c 3. | Und das ist ein Gerippe |
|-------|------|-------------------------|

Sie stellt mit den beiden unmittelbar vorangehenden Deutungen (ein Tier und ein Hundekopf) ein Gegenstück zu Tafel III mit der phobischen Deutung dar [III. 3. und Befragung]. Auch hier müssten umfangreiche Erklärungen der Versuchsperson herbeigezogen werden. Es sei bloss erwähnt, dass einige Jahre später in einem neuen Versuch die „Tiere“ als Hyänen bezeichnet werden, in einem Protokoll, in welchem zusätzlich Löwen, Hirsch mit Geweih, Nilpferd, Schlangenkopf, Krebsscheren, mehrere Hunde und Insekten vorkommen. Es scheint also zum Phobischen, als Spiegelbild gleichsam, eine aggressive Welt zu bestehen, die natürlich in eine Gestaltung der Daseinsweise eingeschlossen werden müsste.

Leider ist es nicht möglich, die beiden kleinen Bewegungsdeutungen (IX. 1. und X. 3.) zu analysieren. Man weiss heute bloss, dass sie etwas grundsätzlich anderes darstellen als die eigentlichen Kinästhesien. Ihre formale Analyse ist noch gar nicht in Angriff genommen, und sie lassen deshalb in einer strengen Untersuchung noch eine weisse Stelle zurück. Das Szenenhafte und die Einbettung in eine Landschaft werden gerne mit einer gewissen Beschaulichkeit in Zusammenhang gebracht. Eine Prüfung dieser Frage rechtfertigte aber eine Studie für sich.

Die Lampendeutung (II. 2.) wird im nächsten Abschnitt in weiterem Zusammenhang kurz gestreift werden.

Es bleiben in dem Protokoll noch eine Menge durchschnittlich sehr schlecht bestimmter Tierdeutungen, entsprechend dem T% von 57. Dieses hohe Tierprozent wirft zweifellos einen Schatten auf das Niveau des Gesamtbefundes. Die verhältnismässig guten Bewegungsdeutungen erhalten so eine deutliche „Abwertung“. Vor allem aber geben die vielen na-

⁹ [s. oben, Abschnitt II, S. 378ff.]

menlosen Tierdeutungen den immer wieder hervorgehobenen Zügen von Anonymität ein geradezu unheimliches Gesicht. – Es wären nur noch die 4 Schmetterlingsdeutungen zu erwähnen (I. 1., II. 3., V. 1., VI. 1.). Schon durch einzelne Namen (Trauermantel, Kaisermantel, Admiral) zeigt sich, dass Schmetterlinge offenbar leicht als Bilder gewisser menschlicher Daseinsformen aufgefasst werden können. Die Poesie lehrt dasselbe. Dabei gilt der Schmetterling als sorglos sich des Daseins erfreuend, der Typus präsentischen Erlebens. Die 4 Schmetterlingsdeutungen geben dem Clown-dasein vermehrtes Gewicht.

Fall 32: Alois

16½ jähriger Mittelschüler, der als uneheliches Kind bei seiner ledigen Mutter in ärmlichen Verhältnissen lebt. Er muss wegen schwerster Trotzreaktionen, die zu Bedrohung und Misshandlung der Mutter geführt haben, interniert werden, nachdem Zuspruch und nervenärztliche Behandlung erfolglos geblieben sind. Ein steifer, gespannter Gesichtsausdruck hat zuerst den Verdacht erweckt, es könnte sich um eine Schizophrenie handeln.

Die körperliche Untersuchung zeigt einen kräftig gebauten, gesunden Jüngling. – Die experimentell-psychologischen Prüfungen veraten eine durchgehend gute Intelligenz. Der *Kraepelinsche* Rechenversuch zeigt eine durchschnittliche Leistung von während zwei Stunden 41,85 Rechnungen in der Minute, mit gutem Übungszuwachs, nur zwei Fehlern im Ganzen; Kurvenlänge 614 mm bei 5022 Rechnungen. – Am Anfang hatten wir bei Alois folgendes Rorschachprotokoll aufgenommen:

| | | | |
|-----|------|--|-----------------|
| I. | 1. | Ähnlich einem Becken von einem Menschen, Knochen | GF– Anat. |
| | c 2. | Das sieht aus wie ein Gesicht (Rokoko lat.) | DdF + Md |
| | c 3. | Die mittlere Partie kommt mir vor wie ein Pokal, ein Becher | DF+ Obj. |
| | 4. | Und hier oben wie ein Bärenkopf, der auf die Seite schaut | DdF– Td |
| II. | 1. | Das kommt mir vor, wie wenn zwei Spass machen, Clowns, die so gegeneinander sitzen und die Hände so zusammenhalten. Rote Mütze oder auch Gesicht (demonstriert mit der Hand) | GB+ M V |
| | c 2. | Das erinnert mich an eine Bombenexplosion oder an einen Vulkanausbruch oder brennende Ölquelle oder Feuersbrunst, so ungefähr | DFbF Explos. |

| | | | |
|------|------|--|-------------|
| | c 3. | Das sieht einem Hund ähnlich; hier der Schwanz (König); der Kopf würde allerdings da fehlen | DF+ T |
| | c 4. | Das sieht aus wie der Querschnitt von einem Schützengraben (untere Hälfte des Zw) | DZwF–Krieg |
| | c 5. | Die Weisse – – die weisse Öffnung erinnert an einen Kreisel (demonstriert) | DZwF+ Obj. |
| III. | 1. | Das sind auch wieder zwei Menschen. Da der Kopf, zwei Beine (spontan). Das sind die Arme, und da unten | GB+ M V |
| | 2. | halten sie irgendein Gefäß, Körbe oder so | DF+ Obj. |
| | c 3. | Da der rote Fleck sieht aus wie ein Schmetterling | DF+ T |
| | 4. | Das sieht aus wie ein Kobold, da hat er die Beine herunter und da das Gesicht, sieht wild aus, da hat er Arme und wie zerzauste Ärmel. Er macht so einen Buckel, nicht? (lat. Rot) | DB+ M |
| IV. | 1. | Das da unten kommt mir vor wie ein Kopf von einem – – Hund oder Leu. Die Augen auf beiden Seiten. Mehr Hund, Schnauzer, da die | DF+ Td |
| | c 2. | Das Ganze kommt mir vor wie ein Fell, Katzenfell, wenn's gerberbt ist, – nicht? | GF+ T V |
| V. | c 1. | (dreht) Sieht aus so wie ein Schmetterling | GF+ T V |
| | b 2. | Das ist ein Gesicht, da Nase – – Nase und Bart (obere Kontur) | DdF+ Md |
| | c 3. | Die Einbuchtung hier und der Spitz wie eine Kuppel und darüber wäre dann das Kreuz (Zw zwischen Fühlhörnern unten) | DdZwF Arch. |
| VI. | c 1. | Das kommt mir vor wie eine Vogelscheuche, das sind die beiden Arme, und da fehlt oben der Kopf (oben) | GFHd+ Obj. |
| | a 2. | Hauptform (med. Partien) kommt mir vor wie eine Mandoline, Geige | DF– Obj. |

| | | | |
|-------|------|---|------------|
| VII. | 1. | Das sind zwei so – – zwei Meitli, sie würden die Arme so nach hinten werfen (demonstriert), und da wäre der Kopf und da der Zopf – ja – | GB+ M |
| | c 2. | Das Weisse, was übrig bleibt – – das bei den Gartenhägen, die Lat-ten haben oben oft so einen Ab-schluss. Überhaupt wie ein Säulenabschluss, nicht, eine Säule, die trägt, aber wie bei einem Garten-tor; ich habe beim Museum beim Park so etwas gesehen | DZwF+ Obj. |
| VIII. | b 1. | Das da, das ist so wie ein – – e, was könnte jetzt das sein? – – sieht aus wie ein Büffel, dem Buckel nach, hat einen Kopf wie ein Meerschwieli – – ja, so sind Büffel | DF+ TV |
| | 2. | Das da kommt mir vor wie ein Lampenschirm bei einer elektri-schen Lampe (Grau und Blau) (Fb sehr wenig) | DFFb+ Obj. |
| IX. | c 1. | ----- Das kommt mir vor wie eine Schachfigur, das könnte ein – – ja, die Figuren sind halt verschieden, wenn's oben noch einen andern „Bollen“ (Kopf) hätte, wäre es ein Bauer | DZwF+ Obj. |
| | c 2. | Und das kommt mir überhaupt so vor – – ist so kronenartig (oberer Teil des Zw) | DZwF± Obj. |
| | b 3. | Das kommt mir vor, wie Greif-schere von einem Krebs (Bären des Dd) | DdF+ Td |
| | d 4. | Das erinnert mich an ein Gesicht, an Herrn Keller, der durchge-brannt ist. Mehr Karikatur, mehr Fratze (grüne Kontur), wie es in Wirklichkeit nicht vorkommt | DF+ Md |
| X. | c 1. | Das sieht aus wie ein Zweig mit zwei Knospen | DdF+ Pfld. |
| | 2. | Das kommt mir vor wie der Kehl-kopf von einem Menschen im Röntgenbild. Ich habe so etwas gesehen in einem Naturkunde-buch. Die Speiseröhre (med. Grau) | DF± Anat. |

| | | | |
|--|------|--|-------|
| | b 3. | Das kann ein Meertier, ein Polyp sein, der weisse Fleck das Auge und das andere Fangarme. Braucht schon viel Phantasie, einfach ein Meergetier (lat. Blau) | DF+ T |
| | a 4. | Das Rot und der rüsselförmige Ansatz kommt mir vor wie See- pferdchen | DF- T |

14.35–15.25; X, IX, VIII, VII, IV, I, VI, V, II, III. (nach Schönheit geordnet). – Zahl der Antworten: 32/10; Versuchsdauer 50 Minuten. Reaktionszeit ca. 94 Sekunden.

| | | | | | | | |
|------|----|-----|----|-------|----|---|---|
| G+ | 6 | B | 4 | M | 4 | V | 5 |
| G– | 1 | F+ | 17 | Md | 3 | | |
| D | 14 | F± | 3 | T | 7 | | |
| Dd | 5 | F– | 5 | Td | 3 | | |
| DZw | 5 | FbF | 1 | Pfld. | 1 | | |
| DdZw | 1 | FFb | 1 | Obj. | 9 | | |
| | | FHd | 1 | Anat. | 2 | | |
| | | | | Expl. | 1 | | |
| | | | | Arch. | 1 | | |
| | | | | Krieg | 1 | | |
| | 32 | | 32 | | 32 | | |

Erfassungstyp G D Dd D Zw. Sukzession gelockert, Tendenz zur Umkehr bei IV. und X. Erlebnistyp 4 B : 1½ Fb. Orig.: 3 % (–), V: 5; F%: 74; T%: 31; Einstellungsquotient: 0,4.

Später wurde Alois über die Clown-Deutung befragt. Spontan erklärt er: Clown und Bajass sind Spassmacher, über die man lacht. Den Clown erkennt man daran, dass er verkleidet ist, dass er geschminkt ist, ein besonderes Kleid trägt, eine Maske, oder einfach daran, dass er verkleidet ist. Über den Sinn der Verkleidung befragt, erklärt der Bursche, dass das etwas mit dem Charakter zu tun habe, wenn man nicht so sein wolle, wie man tatsächlich sei. Er glaube, dass die Deutung mit seinem damaligen Charakter in guter Beziehung stehe. Den Clown kennt er aus dem Zirkus und Jahrmarkt. Er tritt dort ähnlich auf wie Fakirs, die auf Nagelbrettern liegen oder tanzen, Feuer und Säbel verschlucken, sich mit einem Bolzen in die Brust schießen lassen und Ähnliches mehr machen. Es sind dies armselige Menschen, die nicht anders ihr Brot verdienen können.

Nach lebensgeschichtlichen Quellen suchend, die uns auf den Sinn des Verkleidens bringen können, stossen wir zuerst auf kindliche Phantasien. Nachdem der Knabe festgestellt hatte, dass kein Vater vorhanden war, legte er sich schon früh eine Geschichte von vornehmer Abstammung aus reichem Hause zurecht. Diese Vorstellungen wurden durch einen tatsächlichen Vater nie durchkreuzt

und dienten als Trost für all das Ungemach, welches die Armseligkeit der häuslichen Verhältnisse mit sich brachte. Vor allem stiess er sich an seiner schlechten Kleidung, die ihm oft den Spott der Kameraden eintrug. Er konnte sich zwar in der Schule durch seine Behändigkeit eine gewisse Rolle als Schalk verschaffen, war aber auch schwächlich. In diesen Zusammenhang gehört auch wohl die Meinung, hässlich zu sein. Um ja in seinen Träumen nicht gestört zu werden, wagte er lange nicht, die Mutter nach seiner Herkunft zu fragen. Dagegen baute er mit der Zeit noch ein anderes Bild seines Vaters auf, das er für wahrscheinlicher hielt. Er dachte sich ihn als Arbeiter, der gestorben sei. Das schöne Bild blieb ihm aber lieb, und er baute sogleich daran weiter, als die Mutter ihm Bestätigungen für seine Wünsche zu liefern begann. Auf seine Fragen nämlich wusste sich die etwas beschränkte Frau, die viel in sektiererischem Milieu verkehrte, nicht anders zu helfen, als dass sie ihm Andeutungen machte, es sei bei seiner Empfängnis nicht mit natürlichen Dingen zu- und hergegangen. Auf reichlich naive Art suchte sie nun mit ihrem Märchen noch ein erzieherisches Ziel zu erreichen und erklärte dem Sohne, er müsse sich dessen durch entsprechende Lebensführung würdig erweisen, er habe einen göttlichen Auftrag erhalten und Ähnliches.

Der Knabe begann nun mit ungefähr zwölf Jahren, sich als Christus und *Hus* zu fühlen. In dieser Zeit schoss er sich einmal „zufällig“ mit einer Pistole mitten durch die linke Hohlhand. Im Spital gab er an, ein fremder Knabe habe es gemacht und sei davongesprungen. Immer mehr lebte er sich in eine Märtyrerrolle hinein. Durch Indianerspiele und einen reichen Klassenkameraden, der damit prahlte, wieviel Schmerzen er ertragen könne und den er durch Sich-brennen-lassen mit einer Linse übertraf, wurde er auf die Idee von Selbstbeschädigungen geführt. Er brachte sich in der Gegend des Epigastriums mit dem Taschenmesser zahlreiche Schnitte bei, zum Teil, um sich abzuhärten, zum Teil, um begangene Sünden, vor allem sexuelle Triebregungen, zu büssen. Unkeusche Versuchungen schienen ihn vage auf den Gedanken der Selbstkastration gebracht zu haben. Er glaubte dann aber, dem Zwecke auch auf andere Art näherzukommen. Er brannte sich auf der Brust (nachdem das Schneiden von Figuren misslungen war) mit dem Brennglas ein ungefähr 15 cm grosses Kreuz ein und seitlich davon zwei grosse Flügel, die in ihrer Spannweite fast die ganze Thoraxbreite einnahmen. Es entstanden, nicht beabsichtigt oder erwartet, schwere, entstellende Keloidnarben. Diese erfüllten immerhin den Zweck, das Baden im Freien, das seiner Ansicht nach durch die Entblössung, die damit verbunden ist, sittlich gefährlich erschien, unmöglich zu machen. Er gefiel sich im Gedanken, dies nun seiner Lebtag haben zu müssen, nie heiraten zu können, zu Schaden zu kommen dadurch und Ähnliches mehr. Die Idee stammte auch von Negerphotographien mit Narbentätowierungen an Stirn und Wangen.

Die Narben verfolgten bewusst aber noch einen andern Zweck. Er lebte sich derart in die Rolle von *Hus* vor allem ein, dass er auch dessen Ende auf dem Scheiterhaufen für sich befürchtete. Er malte sich dies, wiederum durch Indianerspiele angeregt, so aus, dass er an einen Pfahl gebunden, bis auf eine kleine Hose entkleidet und dann verbrannt werde. In diesem Augenblick sollten nun seine Narben erscheinen und von der zuschauenden Menge als göttliches Zeichen erkannt werden. Derart würde ihm das Leben gerettet, und er könnte seine Mission erfüllen. Es waren damit Vorstellungen von Unsterblichkeit und ewigem Leben verbunden.

Kaum waren die Selbstbeschädigungen geschehen, begannen sich die schon jahrelang gehegten Zweifel an der unwahrscheinlichen Herkunftsgeschichte zu mehren. Er begann die Mutter immer mehr zu bedrängen, ihm die Wahrheit zu sagen, wurde bedrohlich und sogar tötlich gegen sie, bis diese hilfesuchend zum Vormund des Sohnes lief. Dieser klärte den Burschen über den wahren Sachverhalt auf und beschwor damit erst recht das Gewitter herauf. Die Mutter wurde weiterhin bedroht, da sie bei dem besten Willen den Vater nicht zu nennen wusste. Dieser wurde nun in der Phantasie Gegenstand tiefster Abscheu und Verachtung. Alois stellte sich vor, wie er ihm begegne und hieb ihm dann der Reihe nach ein Glied ums andere, die Ohren, die Nase und die Zunge ab, damit ihn ja kein Mädchen mehr ansehe und er nicht noch einmal ein Verbrechen begehen könne, wie er es an ihm begangen hatte. Nach aussen spielte er den Menschenhasser und liess unheimliche Drohungen als Rächer der Sittlichkeit hören. Hart, finster, unnahbar und steif, so kam er in unsere Behandlung.

Über die für sein Leben „ausschlaggebende Angelegenheit“, seine Unehelichkeit und deren Entdeckung, schrieb Alois in einer Selbstbeurteilung unter anderem: „Zuerst machte ich mir keine Gedanken. Ich kannte keine Sorge und war zufrieden, dass ich nicht hungern musste.“ Die „unnatürlichen Familienverhältnisse“ brachten ihn oft in Verlegenheit. Die Mutter sprach darüber „in Rätseln“. „In der Folge legte sich eine drückende Ungewissheit auf meine Sinne und meine Seele. Sie liess mich oft in träumende Schwermut versinken.“ Erregtes Stöbern in alten Papieren bestätigte mir die „Vermutung, die mich allein schon erzittern liess. Eine merkwürdige Ruhe kam über mich. Ich kam mir selbst fremd vor, staunte selbst über mein eigenartig passives und gleichgültiges Benehmen“. Obschon er jetzt einen „schwerwiegenden Beweis in den Händen hält“, schweigt die Mutter. „Nun vollzog sich in meinem Innern etwas Seltsames, etwas, das sich nur schwer in Worte kleiden lässt. Es ist der Anfang einer gewaltigen Umwälzung in meinem Fühlen und Denken, in meinem Wesen, in meiner ganzen Weltanschauung.“ „Meine Liebe verwandelte sich in Hass. Ich hasse das sündhafte weibliche Geschlecht. Seine Schönheit ist Laster und Verführung, seine Anmut Sünde und Verderben. Eine schöne

Fratze verdeckt nur das ekelhafte Gekröse sündhafter Gedanken, und übertriebene Mode soll nur den inneren Mist und Dreck, an denen sich die Würmer der Zuchtlosigkeit und des Lasters sattfressen, dem menschlichen Auge verbergen (es möge Ausnahmen geben!). Mit eisernem Willen unterdrückte ich meine menschlichen Gefühle, den Menschen gegenüber wurde ich misstrauisch. Den Glauben warf ich über Bord, da ich ihn lästig empfand. Ich wurde ein Sonderling und Geächteter, den Menschen unzugänglich. Aus mir entstand ein Wesen, das sich selbst nicht kennen wollte, sich selbst verleugnete.“ – Die Mutter enttäuscht ihn wieder. „Jetzt war ich allein in meinem Schmerz. Ich floh die Menschen, rettete mich in die Einsamkeit. Selbst dort fand ich keine Ruhe, wollte weiter fliehen, fliehen vor mir selbst, vor meinem Schatten, meinem Leben. Düster waren meine Gedanken, finster meine Pläne.“ „Ich verfiel in unsagbare Schwermut, und Minderwertigkeitsgefühle quälten mich, eine tiefe Trauer drohte mich zu erdrücken. Ich war völlig willenlos und niedergeschmettert. Sterben – nein, hart musst du sein, hart wie das Leben, hart gegen dich selbst; die Trauer wich einem unheimlichen Zorn. Ich will ein Leben führen, ein Leben voller Hass und Selbstverleugnung. Ich raffe mich zusammen, stecke mir ein Lebensziel. Der Sittenlosigkeit sage ich den Kampf an. Es ist ein Kampf für das Gute, ein Kampf für etwas Hohes und Heiliges. Viele Menschen sind nicht wert, diese göttlichen Wunder des Lebens schauen zu dürfen. Dieses Hohe und Heilige ist in Gefahr, von lüsternen Menschenhänden schandbar erniedrigt zu werden. Eines jeden heilige Pflicht sollte es sein, dies zu verhüten. Der Einzelne ist machtlos. Ein Einzelner muss jedoch beginnen. Meinen Leidensgenossen rufe ich zu: Kampf dem Laster und der Zuchtlosigkeit! Ich weiss, dass vieles an meiner Seele krank ist. Trotzdem wäre es völlig zwecklos, irgendwelche Abänderungen zu wollen. Mein Herz ist aus Stein!“

Auf Grund dieser Befunde haben wir die Diagnose einer Trotzneurose gestellt. Schizophrene Symptome waren nicht zu finden. Der bisherige Verlauf, über drei Jahre beobachtet, ist günstig. Freilich erwies sich eine „Psychotherapie“ als notwendig. Diese war sehr mühsam und durch äussere Umstände erschwert. Einige Ergebnisse der weiteren Beobachtung des Kranken, die die psychologischen Zusammenhänge erläutern, mögen noch beigefügt werden.

Anfänglich war es möglich, zahlreiche Träume des Burschen zu deuten. Sie enthüllten vorerst Selbstmordexperimente vermittelt des elektrischen Stromes, den er zur langsamen Zersetzung seines Körpers verwenden wollte. Später führten die Träume zu seinen Beziehungen mit Frauen. Er schwärmte für Krankenpflegerinnen und hat sich auch einmal an Schauspielerinnen berauscht. Später, unmittelbar vor der Internierung, hatte er sich in ein schönes Mädchen verliebt, das er alle Tage aus der Drittstockwohnung seiner Mutter auf der Strasse beobachtete. Er hatte es aber nie gewagt,

sich der Bewunderten zu nähern, geschweige sie anzusprechen. Während all dieser Erlebnisse trug er seine finstere, abweisende Miene zur Schau. Diese nannte er von sich aus seine Maske und betonte das Unechte, das darin liege. Eigentlich habe er ein weiches gutes Herz.

Im weiteren Verlauf der Behandlung stellte sich heraus, dass Alois sehr gut zeichnen kann. Er ist ein ausgesprochener Eidetiker ohne spontane Anschauungsbilder. Schon früher hat er gelegentlich psychologisch aufschlussreiche Zeichnungen gefertigt. Während der Behandlung entstanden zwei „Phantasieporträts“. Das eine stellt die Wut, ein verzerrtes Männergesicht, das andere die Sanftmut, das Gesicht der Krankenschwester, dar. Beide jedoch tragen unverkennbar die Züge von Alois selber. Von hier aus liess sich die Problematik der Maske weiter abklären. Alois war in dieser Zeit bestrebt, alles Weichliche, das er als weiblich anschaute, zu verdrängen. Die starre, abweisende Gebärde sollte seine Männlichkeit hervorheben. Dieselbe Maske und Verstellung, die er auf diese Weise bei sich wahrnahm, hat Alois bei andern Menschen nie beobachtet.

Später brachte Alois ein halbes Dutzend Karikaturen, die er einem Witzblatt eingeschickt hatte. Die Zeichnungen sind nicht angenommen worden. Bei näherem Zusehen zeigte sich aber, dass sie sehr aufschlussreich waren und sich in leicht durchsichtiger Art auf die Auseinandersetzung mit dem Arzt bezogen.

Im ersten Bild stellte er sich als feisten, vornübergeneigten, gut gekleideten Mann dar, der gierig aufs Essen an einem Wirtshaustisch sitzt und erklärt, seit der Fleischrationierung sei ihm alles „wurst“. Ein Gesprächspartner besteht nun aus lauter Würstwaren, und sogar die an der Decke hängende Lampe ist aus Würsten gefertigt. Alois erklärt, man könne den gebückten Mann so verstehen, dass er ein Pessimist sei, dem alles „wurst“, d.h. gleichgültig sei, oder auch ein Optimist, dem alles „wurst“ oder „gleich“ im Sinne von gleichmässig sei, wobei er dem zweideutigen Wortspiel mit „wurst“ noch ein zweites mit „gleich“ hinzufügt. Er sieht darin nun plötzlich seinen Zustand zur Zeit des Psychotherapiebeginns, als er Beziehungen zum Mitmenschen ablehnte, ihm alles gleichgültig war und er unter den Menschen überall nur die gleiche Verworfenheit und Schlechtigkeit gewahrte. Einen eigentlichen Mitmenschen hat er damals noch gar nicht gekannt, sondern lediglich Gegenstände, die man verschlingt, und solche, die einem dasselbe antun. Die zerstöckelnden Aggressionen gegenüber dem Vater erscheinen so in einem weiteren Zusammenhang, ebenso die Rolle des Feuers überhaupt, das dadurch mit dem Kochen in Beziehung kommt. Eine weitere Zeichnung, die dem Strandbadtreiben bei sommerlicher Hitze gewidmet ist, veranschaulicht diese Verhältnisse deutlicher.

Die weitere Besprechung ergibt, dass es Alois seiner Lebtag noch nie mit irgendetwas „eigentlich“ ernst war. Immer bleibt neben einer

eingenommenen Haltung noch eine andere Möglichkeit offen. Die „Zweideutigkeit“ [Heidegger] liegt in seinem Wesen, das Wortspiel von vorhin ist nur ein Beispiel für eine Haltung, in die er sich oft zurückzieht, mit der er unliebsames Gerede seiner näheren Umgebung unterbricht, und die er geradezu pflegt.

Das Dasein, dem nichts „eigentlich“ ernst ist, wir könnten es auch ein „uneigentliches“ Dasein [Heidegger] nennen, ist nur eine andere Beschreibung desselben Zustandes, den wir oben gefunden haben, in welchem alles und vor allem auch die Mitmenschen „gleich“ sind. Die weitere Besprechung ergibt, dass beides sich aus denselben Grundlagen herleitet, nämlich aus der fehlenden Auseinandersetzung mit andern. Wenn man sich mit Mitmenschen nicht einlässt, dann hat man nicht die Möglichkeit, diese kennenzulernen, dann beurteilt man sie oberflächlich, sie sind alle gleichartig, und man bringt ihnen auch kein Interesse entgegen, d.h. sie sind einem gleichgültig. Ein derart einseitiges mitmenschliches Verhältnis hatte er auch mit seiner angebeteten „Freundin“, von der oben die Rede war. Hier ist es aber auch, wo sein maskiertes Dasein klar in Erscheinung tritt. In seiner Welt der Zweideutigkeit, des uneigentlichen Daseins, der oberflächlichen Kenntnis und Beurteilung des andern ist er maskiert und findet dasselbe von den andern auch.

Eine Einsicht in all das war erst möglich, nachdem es bereits, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, überwunden war. Es drückt sich dies in einer letzten Reihe von Karikaturen aus. Eine Dame, von der man nur ein Knie und eine Hand sieht, schminkt sich vor dem Spiegel, der leer gelassen bleibt, und geht dann, braun gestrichen, spazieren. Sie gerät in den Regen, der unter der Schminke am Gesicht und an den Waden die rosafarbene Haut zum Vorschein kommen lässt. Dass es sich bei der Farbe um eine Maskierung handelt, merkt Alois rasch an der Tatsache, dass die Dame bei Regenwetter mit einer riesigen Sonnenbrille spazieren geht, was nur den Sinn haben kann, dass er ihr die Augen verdecken wollte. Die Zeichnungen stellen so eine sich langsam einstellende Demaskierung der Mitwelt dar. Alois ist auf dem Wege, andere Menschen kennenzulernen, an ihrem persönlichen Wesen ein Interesse zu finden; er ist auf dem Wege zu einem Dasein, in dem ihm „eigentlich“ ernst ist.

Die „Behandlung“ des Kranken wurde weitgehend *Wölfflins Kunstgeschichtliche Grundbegriffe* überlassen, die wir dem Burschen geschenkt haben. Anlass dazu bot der konturhaft harte lineare Stil der Zeichnungen. Zudem vermochte Alois unter Leitung des Arztes Meisterwerke der Literatur zu seiner Förderung und Befreiung zu verwenden, so unter anderen vor allem *Jeremias Gotthelfs* „Schwarze Spinne“ und *Eichendorffs* „Schloss Dürande“. Er verfertigte dazu Zeichnungen, die einen Blick in eine unheimlich dämonische Welt eröffneten, in der sich aber doch, wenn auch mühsam, die räumlichen Dimensionen einstellten, die vorher vollkommen

gefehlt hatten. Immer mehr zeigte sich, dass der Bursche künstlerisch sehr begabt ist und es versteht, durch Gestaltung seine Konflikte zu überwinden.

1. Der Fall 32 ist so ausgewählt, dass die Besprechung, die bei Fall 31 (Josef) begonnen wurde, fortgesetzt werden kann. Es soll deshalb tunlichst vermieden werden, dasselbe hervorzuheben, was schon beim letzten Fall klar geworden ist, und wir legen vorerst mehr Gewicht darauf, gewisse Verschiedenheiten zu untersuchen.

Im Gegensatz zu Josef, bei dem das Clowndasein ein erhöhtes Lebensgefühl verkörpert, wird dieses von Alois eher verächtlich behandelt. Er hat bei seiner Deutung keine prunkhafte Ausstattung vor Augen, sondern einen elenden Menschen, der sich nicht anders zu helfen und durchzubringen versteht, als dadurch, dass er zur Belustigung anderer den Narren spielt, wie andere armselige Kreaturen auf dem Jahrmarkt sich etwa Bolzen in die Brust schießen lassen. Die beiden Clowns sind Gestalten des Elends, aus dem Alois selber stammt. Dank seiner ungepflegten Kleidung hat auch er schon das Gelächter besser gestellter Schulkameraden hervorgerufen. Im Vergleich zu den Kollegen klein und schwächlich, aber flink und betriebsam, spielte er selber mit Witz und Geltungsbedürfnis in der Klasse gerne eine Rolle. Wenn diese nicht diejenige des überlegenen Führers sein konnte, begnügte er sich mit derjenigen des Schalks. So fand er ein Gegengewicht für seine unerfreuliche soziale Situation. Es ist deshalb naheliegend, in den Clowndeutungen mit ihrem gesamten Stimmungsgehalt auch hier Selbstobjektivationen eines bestimmten Daseins zu erblicken.

Nicht nur das, auch die ganze Problematik im seelischen Konflikt des armen Schluckers, der den Narren spielen muss, um leben zu können, ist Alois durchaus nicht fremd. In den Tiefen seiner Seele nagt der Kummer; die Rolle, welche er in seiner Schulkasse spielt, passt wenig zu den Sorgen um seine Herkunft, zu den Vermutungen, die ihn erschrecken, zu dem Zwiespalt, in dem er sich seiner Mutter gegenüber befindet. Auch er ist ein „armer Mensch“, der in der Verkleidung des Schalkes, wenn auch nicht eine materielle, so doch seine gesellschaftliche Existenz unter Verdrängung seines Selbst irgendwie durchsetzen muss. Wenigstens ist es zeit seines Lebens öfters so gewesen als nicht, mag ihm auch lange der Konflikt selber nicht klar bewusst geworden sein.

Einmal sicher ist der Konflikt mit übermässiger Klarheit hervorgetreten, und zwar in einer eigentlichen existenziellen Katastrophe, die mit Alois' eigenen Worten dazu führte, dass er sich selbst floh, d.h. nicht mehr er selbst sein wollte und das bisherige Leben ablehnte. Dass Alois aber hier nicht stehen blieb und diesen Bruch in der Lebenslinie nicht fortlaufend weiter vollzog, sondern einen Ausweg suchte, das unterscheidet ihn grundsätzlich von Josef. Während Josef in einem anonymen Da-

sein als Gespenst seine Geborgenheit findet und im entsprechenden Verhältnis zum Freund restlos befriedigt aufgeht, verabscheut Alois alles, was mit einem Dasein im „Man“ [Heidegger] verknüpft ist, nicht nur, soweit es sich auf ihn selbst bezieht, sondern auch die Artisten und Zirkusclowns, in denen er die mit ihm tanzende Rorschachgestalt erkennt, oder aber die auf derselben Stufe stehende Mutter, deren Bigotterie er ebenso lächerlich empfindet wie ihre Herkunftsgeschichte albern. Er gibt sich nicht wie Josef zufrieden, in Namenlosigkeit unterzutauchen, sondern er will aktiv eingreifen; er will der Welt seinen „einzigartigen Fall“ vorhalten und zur Anklage erheben. Damit gelangt gleichsam ein zweites Gesicht zur Anschauung, jene steife, abweisende Gebärde, die Alois in die Anstalt gebracht hat, die er selber als Maske bezeichnet, ohne aber, dass sie bisher in der Besprechung der Maskendeutung in Erscheinung getreten wäre. Es ist ja gerade das Erstaunliche des Rorschachbefundes, dass dieser bei der Steifigkeit des klinischen Zustandsbildes derart vergnüglich wirkt.

2. Sicher gehört die Clowndeutung im Protokoll von Alois zu den Maskendeutungen von Gruppe III. Der Bewegungscharakter der Deutung kann nicht zweifelhaft sein, nach der Art, wie die Deutung spontan sprachlich gestaltet wird. Im Gegensatz zu Josef finden sich in den Äußerungen der Versuchsperson alle Hinweise, um die einzelnen Antworten richtig verrechnen zu können. So trägt etwa die Clowndeutung noch einen deutlichen Farbeinschlag durch die Betonung der roten Mütze. Es zeigen sich damit schon rein sprachlich selbständig gestaltende Kräfte, die über Josefs Verharren in der Namenlosigkeit hinausweisen. Die Clowndeutung an sich und die mit ihr zusammenhängenden Erlebnisweisen zeigen alle Formmerkmale bewegter Maskendeutungen, wie sie in Abschnitt IV zusammengestellt worden sind.

Es fragt sich aber, ob nicht auch eine Maskendeutung der Gruppe I in dem Versuch erscheinen sollte. Zwar ist eine gewisse Beachtung des eigenen Gesichtsausdruckes nachweisbar; dieser trägt auch besondere Züge, welche Alois aus der Gemeinschaft mit andern herausheben; aber er erkennt niemals dieselben Veränderungen und Besonderheiten bei andern, ist er doch ein einzigartiger Fall. Aber nicht nur durch seinen Gesichtsausdruck, sondern durchgehend ist Alois ein vereinzelter Mensch, mit dem eine höhere Macht etwas Besonderes vorhat. Es verrät sich derart ein sehr bestimmtes Ichbewusstsein.

Dass die psychologischen Voraussetzungen für eine Maskendeutung der Gruppe II in der Zeit des ersten Versuches nicht erfüllt waren, versteht sich. Der Maskeninhalt war damals bei Alois weder vergegenständlicht noch wurde er verdrängt. Aber auch im weiteren Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung findet immer wieder eine lebendige Auseinandersetzung mit den Konflikten statt. Durch das Zeichnen erfolgt sogar eine Annäherung an den Vater, der ganz und gar nicht verdrängt wird. Man

könnte sich vorstellen, dass die Mutter vergegenständlicht aus dem Gesichtskreis geschoben würde, als Vertreterin des Elends, aus dem er stammt. Aber auch dies findet nicht statt. Offenbar werden all diese Schwierigkeiten anders überwunden.

Es erscheint nun so, als ob das, was zur Zeit der Befundaufnahme an Alois maskiert und verstellt war, sich im Formdeutversuch gerade nicht offenbart, während eine alte Problematik, die zur Zeit des Rorschachversuchs gar nicht mehr wirksam zu sein schien, einen breiten Platz einnimmt. So bleibt denn die Frage bestehen, warum der Befund so vergnüglich ausfällt bei der wahrlich dramatischen Spannung, in welcher sich Alois damals befand. Man hat sehr oft betont, dass der *Rorschachsche* Versuch einen Querschnitt durch die augenblickliche Lage der Persönlichkeit gebe. Die vorliegenden Befunde zeigen, wie sehr in diesem Querschnitt die bisherige Lebensgeschichte mitgehalten ist. Die ganze psychologische Lage von Alois zur Zeit seiner Internierung hat sich auf seiner Vergangenheit aufgebaut und aus dieser herausentwickelt. Es ist nun zweckmässig, vor allem einen Blick auf das ganze Rorschachprotokoll zu werfen.

3. Es gibt im Versuchsprotokoll von Alois eine Reihe von Deutungen, die der Clowndeutung, sei es durch ihren Stimmungsgehalt, sei es durch die Rolle der Bekleidung, sehr nahestehen. „Das sieht aus wie ein Kobold, da hat er die Beine herunter und da das Gesicht, sieht wild aus; da hat er Ärmel, und wie zerzauste Ärmel; er macht einen Buckel, nicht?“ (III. 4.) „Das kommt mir vor wie eine Vogelscheuche; das sind die beiden Arme, und da fehlt oben der Kopf.“ (VI. 1.) Schon die sprachliche Gestaltung ist ähnlich wie bei der Kobolddeutung. Zudem wird unausgesprochen das Motiv des zerzausten Kleides weitergeführt. „Das sind zwei so – zwei Meitli; sie würden die Arme so nach hinten werfen (demonstriert), und da wäre der Kopf und da der Zopf ... ja.“ (VII. 1.) Diese Deutung führt, wie die vielen Besprechungen mit Alois ergeben haben, ins Theater, wo er einst von Schauspielerinnen und Tänzerinnen bezaubert worden ist. Wiederum werden die Arme besonders betont, diesmal in einer Ausdrucksbewegung, die etwas wie eine Verabschiedung enthält, was auf die gegenwärtige Lage der Versuchsperson schon gar nicht übel passen würde. Dabei bleibt aber der Stimmungsgehalt ähnlich der Clowndeutung unverbindlich, theaterhaft. „Das da, das ist so wie ein ... was könnte jetzt das sein? ... Sieht aus wie ein Büffel, dem Buckel nach, hat einen Kopf wie ein Meerschwieli, ... ja, so sind Büffel.“ (VIII. 1.) Der Buckel erinnert an den Kobold. Tatsächlich hat sich Alois in verschiedenen Karikaturen selber mit einem grossen Buckel dargestellt. Wie anders erscheint doch hier die Tierdeutung als bei Josef! Dort bleibt alles im Unbestimmten; die Antwort zum gleichen Klecks wie die letzte Deutung Alois' lautet bei Josef: „Da mal ein Tier“. Aber auch Alois gelingt es nicht, die Identität des Tieres sicher festzusetzen. Man stelle sich einen Büffel mit einem Meer-

schweinchenkopf vor! In Maskenprotokollen finden wir nicht selten derartige Verstellungen im Bereich der Tierwelt. So sonderbar es auch klingen mag, die Deutung enthält doch etwas, was einer Selbstobjektivierung zum mindesten sehr nahe steht, und verweist auf denselben Konflikt wie die Clowndeutung. Neben dem Büffel ist das Meerschweinchen ein elendes Geschöpf. Wie bei der Clowndeutung der innere Gehalt an Bewegungswucht und -ausdruck durch das armselige Narrenkleid verunstaltet wird, so hier die Kraft des Büffels durch den unpassenden Kopf, der ihm wie eine Maske aufsitzt. „Das erinnert mich an ein Gesicht, an Herrn Keller, der durchgebrannt ist (Mitpatient auf der Abteilung). Mehr Karikatur, mehr Fratze (grüne Kontur), wie es in Wirklichkeit nicht vorkommt.“ (IX. 4.) Das soeben angetönte Thema wird fortgesponnen. Auch ein Büffel mit Meerschweinchenkopf „kommt in Wirklichkeit nicht vor“! Auch hier wieder das Bestreben nach Bestimmtheit, das nicht zum Ziele führt.

Es ist auffällig, wie all diese Deutungen an den Seiten der Kleeckse liegen und die Symmetrieachse umgehen. Auch bei der Vogelscheuche werden vor allem die Arme betont, und die senkrechte Achse wird entwertet dadurch, dass der Kopf fehlt. In eine ganz andere Daseinsweise führt eine Betrachtung der Deutungsinhalte, die ausdrücklich um die Symmetrieachse herum aufgebaut sind. „Die mittlere Partie kommt mir vor wie ein Pokal, ein Becher.“ (I. 3.) „Das erinnert mich an einen Vulkanausbruch oder brennende Ölquelle oder Feuersbrunst, so ungefähr.“ (II. 2.) „Die weisse ... die weisse Öffnung erinnert an einen Kreisel.“ (II. 5.) „Die Einbuchtung hier und der Spitz wie eine Kuppel und darüber wäre dann das Kreuz.“ (V. 3.; das Zw zwischen den Fühlhörnern unten in c-Stellung) „Die Hauptform kommt mir vor wie eine Mandoline, Geige.“ (VI. 2.) „Das Weisse, was übrig bleibt ... das bei den Gartenhägen, die Latten haben oben oft so einen Abschluss. Überhaupt wie ein Säulenabschluss, nicht eine Säule, die trägt, aber wie bei einer Gartenmauer, Gartentor; ich habe beim Museum beim Park so etwas gesehen.“ (VII. 2.) „Das kommt mir vor wie ein Lampenschirm bei einer elektrischen Lampe.“ (VIII. 2.) „Das kommt mir vor wie eine Schachfigur, das könnte ein ... ja, die Figuren sind halt verschieden; wenn's oben noch einen andern Bollen hätte, wäre es ein Bauer, und das kommt mir überhaupt so vor ... ist so kronenartig.“ (IX. 1. u. 2.)

Nirgends heisst es in dieser Gruppe: „Das ist“, immer heisst es nur: „das erinnert, es kommt mir so vor wie ..., es könnte“. In dieser sprachlichen Ausdrucksweise klingt ein ganz anderer Wirklichkeitscharakter an als bei den seitlichen Deutungen, die viel bestimmter ausgedrückt worden sind. Vom zerzausten Narren ist jetzt nichts mehr zu verspüren, dafür handeln die Inhalte vom Brennen, vom Leuchten, vom Wirbel (Kreisel), von der Musik (Mandoline) und vom Religiösen (Pokal, Kreuz). Wo noch eine Unsicherheit sich einschleibt, wie bei der Frage, ob ein Bauer des

Schachspieles derart aussehen könnte wie die Zwischenfigur der IX. Tafel, wird mit souveräner Geste darüber entschieden, dass es eigentlich eine Krone sei, und die Figur wird damit zum König! Die verzerrten, zweideutig verstellten Wesen sind verschwunden; an ihre Stelle tritt das Unverhüllte, Strahlende einer höheren Daseinsweise. – Nicht nur die Inhalte und die grammatikalisch-stilistische Form der Äusserung weisen darauf hin, dass die Daseinsweise, mit der diese Deutungen verbunden sind, irgendwie der Wirklichkeit entzogen ist. Nicht zuletzt zeigt der Zwischenfigurcharakter vieler dieser Deutungen dasselbe an. Feuer und Licht sind an sich ungreifbar und nicht gestaltet. Die Rorschachschen Verrechnungen als FbF und Fb, die eigentlich zu all diesen Deutungen gehörten, auch wenn es nicht immer üblich ist, sie so zu signieren, tragen dieser Tatsache Rechnung. Aber auch die andern Zw-Deutungen werden eigentlich um eine Leere herum gestaltet. Auch die Schachfiguren zu Tafel IX sind nicht aus richtigem Stoff, sondern es handelt sich tatsächlich um bedeutungsschwere, aber materiellose Formen. Das Wesentliche an diesen Deutungen ist ihre Kontur; sie bestimmt den Inhalt. Innerhalb der Zwischenfigurdeutungen lässt sich so im Laufe des Versuchs eine Änderung der Auffassung erkennen, die von einem überwiegenden Farbeindruck zu immer stärkeren Formeinflüssen gelangt. Alle diese Deutungen aber sind doch flächig konturhaft. Im ganzen Protokoll wird überhaupt nie räumliche Tiefe, perspektivische Verkürzung oder Ähnliches erwähnt. Dafür spielen überall aus der Kontur hervorspringende Teile eine grosse und bestimmende Rolle, so z.B. die Arme der menschlichen Gestalten, aber auch „Schwanz, Nase, Bart“ werden betont (nicht wie so häufig etwa bei Gesichtern: Augen, Stirn, Mund). Ein Blick auf die Zeichnungen von Alois würde uns lehren, dass auch hier ein rein „linearer“ Stil (im Sinne von *Wölfflin*¹⁰) herrscht. Die Konturen werden scharf ausgezogen, sie lassen sich überallhin mit dem Blick verfolgen, unbedingte Klarheit und Übersichtlichkeit zeichnet die Darstellung aus, alles spielt sich bis zum Extrem in einer Ebene ab. So werden z.B. in Karikaturen die Stühle nur mit den zwei Beinen der Frontansicht dargestellt. In einen entsprechenden Zusammenhang zu stellen ist das Klarheitsbestreben im Leben von Alois überhaupt, sein „Wahrheitsfanatismus“, der ihn in die Anstalt gebracht hat, seine Neigung, bis zu Ende vorzudringen, unbedingt folgerichtig zu denken und zu handeln.

Die Herausarbeitung eines lichten, „zentralen“ Daseins aufgrund einer ganzen Reihe von Deutungen des Rorschachprotokolls führt ohne Schwierigkeiten in das Phantasieleben von Alois. Die Scheiterhaufenphantasien, mit allem, was dazugehört, spiegeln sich in den Inhalten um das Feuer, das Licht, den Wirbel, das Künstlerische und Religiöse, wie es in diesen Rorschachdeutungen ausgedrückt ist. Ja, es könnte anhand der spä-

¹⁰ H. Wölfflin: *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe*. München 1929.

teren Zeichnungen, der Träume und Explorationen klar bewiesen werden, dass auch die Säule und später der Schachkönig aufs Engste mit den Phantasien verknüpft sind. Die Tempelkuppel endlich ist ebenfalls durch eine Zeichnung als schwer komplexhafter Inhalt belegt. – Wie sich nun im Leben die elende, zerzauste Wirklichkeit und die Erlösungsphantasie gegenüberstehen, so im Formdeutversuch die lateralen und die medialen Kleckspartien mit ihrem Gehalt an Bewegung und Elend einerseits, an Farbe, Licht und Glanz andererseits. Es wird damit möglich, den Clowndeutungen ihren Platz in der Gesamtpersönlichkeit noch bestimmter anzuweisen.

4. Im Verlauf dieses ganzen Rorschachversuchs ist nun noch eine andere Entwicklung festzustellen. Der Befund wird gegen den Schluss hin immer geistiger! Während anfangs handelnde und sich gebärdende menschliche Gestalten auftreten, wird ihre Rolle später von Schachfiguren übernommen. Die Clowns, die Kobolde, Menschen, die Körbe tragen, und die zwei Mädchen, all das kommt gegen Schluss nicht mehr hervor, dafür bleibt das im vorhergehenden Abschnitt geschilderte lichte Dasein gewichtig bestehen. An den Tierdeutungen vollzieht sich der Wechsel, indem statt wie anfangs Schnäuze und Köpfe, am Schluss Greifscheren und Fangarme erscheinen, d.h. das animalere, primitive „Nehmen-mit-dem-Maul“ macht dem geistigen Greifen mit dem Arm (mit der Hand) Platz (vgl. *L. Binswanger*¹¹). Am schönsten lässt sich die andere Einstellung vielleicht an den beiden Anatomiedeutungen zeigen, die am Anfang und am Ende den Versuch einrahmen. „Ähnlich einem Becken von einem Menschen, Knochen.“ (I. 1.) Zu ergänzen wäre auch hier wieder „Es ist“. „Das kommt mir vor wie der Kehlkopf von einem Menschen im Röntgenbild. Ich habe so etwas gesehen im Naturkundebuch, die Speiseröhre.“ (X. 2.) Eine eingehende psychologische Analyse der Anatomiedeutungen steht noch aus. Es ist aber *Zolliker*¹² gelungen, anhand von statistischen Erhebungen und psychologischen Befunden nachzuweisen, dass die Inhalte der Anatomiedeutungen oft auf bestimmte Komplexe hinweisen, die mit dem entsprechenden Organ in Verbindung stehen. Zudem konnte er auch wahrscheinlich machen, dass Deutungen von Becken den Sexualdeutungen nahestehen. Es ist anzunehmen, dass sie aus primitiv-triebhaften Strebungen der leiblichen Erlebnissphäre entstehen. Psychoanalytischen Theorien gemäss würde man in der Kehlkopfdeutung wohl eine „Verschiebung nach oben“ und damit eine „Verdrängung“ sexueller Motive sehen. Wir wollen hier nicht einen Beweis oder eine Widerlegung solcher Theorien liefern. Fest steht aber, dass mit solchen Verlagerungen das Erleben geistiger wird und sich von der leibverbundenen Ichnähe entfernt,

¹¹ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942, S. 294.

¹² A. Zolliker: Schwangerschaftsdepression und Rorschachscher Formdeutversuch. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 62–78.

was unter anderem auch dadurch bestätigt wird, dass Alois nicht mehr, wie es bei Beckendeutungen meist der Fall ist, sein eigenes Knochengestell meint, sondern eine – gegenständliche – Abbildung in einem Naturkundebuch. Auch dies lässt sich noch weiter belegen. In der ersten Hälfte des Versuchsprotokolls finden sich Tiere und Gegenstände, die Alois aus der Wirklichkeit kennt, wie etwa die verschiedenen Hunde. Dann kommt ein Büffel, ein Krebs, der üblicherweise versteckt haust, eine Fratze, „wie es in Wirklichkeit nicht vorkommt“, ein Röntgenbild, ein Meertier „braucht schon viel Phantasie“, und ein Seepferdchen. Immer dieselbe Verschiebung weg vom Anschaulichen, vom unmittelbar Gegenwärtigen.

Es ist eindrücklich zu sehen, wie dasselbe, was im Formdeutversuch sich in 50 Minuten abspielt, im Leben vielfältig auseinandergelegt und ineinandergeschachtelt wiedererscheint. Die elementare Wucht leibnahen Erlebens magisch-primitiven Daseins spiegelt sich in den Tätowierungen, für die nicht umsonst Abbildungen von Tätowierungen ursprünglicher afrikanischer Negerstämme das Vorbild abgegeben haben, was Alois nur mit grossen Hemmungen zugeben will, da er richtig erwartet, man mute ihm dann eine ähnlich primitive Artung zu. Ähnliches verraten die Tötlichkeiten gegenüber der Mutter, deren Brutalität unheimliche Triebregungen enthüllt. Ein solches Dasein offenbart sich auch in plumper Symbolik und der gewaltvollen Entwicklung zahlreicher Träume. Überall aber wiederholt sich nun ein Schritt ins Geistige, wie der Rorschachsche Versuch ihn anschaulich miterleben lässt. Der Gewalttätigkeit gegenüber der Mutter folgt die Reflexion über die Verwerflichkeit des Menschen. Von der unmittelbaren Berührung mit der rauen Wirklichkeit führt das Interesse in die Schule, d.h. zur Beschäftigung mit der Grammatik fremder Sprachen, mit Buchhaltung und Ähnlichem, was alles mit einem Ernst betrieben wird, der für einen Menschen dieses Alters recht ungewöhnlich ist. Vor allem aber stellt der ganze Umschlag des Daseins, der im Zusammenhang mit der grossen Enttäuschung sich ereignet hat, eine ungeheuerliche Abwendung vom naiven, primitiv-leibverbundenen Dasein dar, und zwar in die Reflexion. Dabei treten die Gegenstände in die Ferne, Ich und Welt trennen sich. Wenn sich ein Ich von seiner Welt abkapselt, ist es gerechtfertigt, von einer Introversion zu sprechen, die damit aber notwendig zu einer bestimmten Auslegung der Welt zwingt, was Alois in der Form tut, dass er fast überall Verworfenheit sieht.

Es lässt sich also bei Alois im Leben und im Formdeutversuch ein ursprüngliches von einem geistigen Dasein unterscheiden. Mit dem ursprünglichen verbindet sich ein magisch-leibnahes Erlebnis einer Einheit von Leib und Seele, von Ich und Welt. In diesem scheinen auch die *Rorschachschen* Bewegungsdeutungen verankert zu sein, wobei an die Anschau-

ungen *Webers*¹³ erinnert sein mag. Beinahe in allen lateralen Deutungsinhalten schwingt ein mehr oder weniger ausgesprochenes Bewegungserlebnis mit. Mit einem reflektiert geistigen, Ich und Welt trennenden Dasein sind mediale Deutungen verknüpft, und diese stehen den Farbantworten nahe.

Hier müssen wir innehalten; denn wir sind an einem entscheidenden Punkt angelangt, an dem sich zentralste Probleme des Formdeutversuches mit unseren Fragestellungen kreuzen. Wir sind nämlich in Versuchung, die B als Repräsentanten der Extratension, die Fb als solche der Introversion aufzufassen, d.h. das Paradoxe der ursprünglichen Rorschachschen Befunde ist dialektisch abgeleitet! Dass manches am Rorschachschen Erlebnistypus noch unklar sei, hat man schon lange bemerkt. Es sei nur an die von *Enke*¹⁴ und *Binder*¹⁵ bearbeitete Problematik der sogenannten introversiven Farbantworten, zu denen diejenigen von Alois sicher zu zählen wären, erinnert. Diesen müssen nun eben extratensive B zugeordnet werden, womit freilich die Schwierigkeiten eher vergrößert als behoben wären.

5. *Rorschachs Erlebnistypus* und seine Faktoren geben der Forschung noch zahlreiche Rätsel zu lösen auf. Es würde hier zu weit führen, all dies zu besprechen. Es gibt wahrscheinlich auch verschiedene Wege, auf denen die soeben angedeuteten Widersprüche sich lösen lassen. Soweit es für unsere Untersuchung notwendig ist, wollen wir einige Hinweise geben, in welcher Richtung eine Lösung der Schwierigkeiten möglich wäre.

Wir möchten ein diagnostisches Urteil auf introversives oder extratensives Verhalten erst fällen, wenn feststeht, dass Ich und Welt der erlebenden Persönlichkeit geschieden sind; denn erst dann kann man von einer Zuwendung zum Ich oder zur Welt sprechen. Weiterhin muss klar getrennt werden zwischen einem von aussen an einen Menschen herangetragenen diagnostischen Urteil, das wir als Zuschauer aus seinem Verhalten ziehen, und dem Erleben eines Menschen, das wir phänomenologisch erfassen.

Betrachten wir zunächst die Farbantworten. Die Formfarbantworten *Rorschachs* wären entsprechend ihrer Definition immer umweltliche Gegenstände, die von der Versuchsperson selber klar unterschieden sind. Die vorhin geforderte Trennung zwischen Ich und Welt ist bei ihnen vollzogen, und gegen einen extratensiven Symptomenwert ist bei ihnen nichts einzuwenden; dieser ist auch nie in Zweifel gezogen worden. Anders bei den Farbform- und den reinen Farbantworten. Diese stellen oft etwas nicht Gegenständliches dar, z.B. ein Abendrot, jedenfalls etwas nicht in

¹³ A. Weber: Über die Bewegungsdeutungen. Vortrag an der Sitzung der Sektion für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Zürich, Sommer 1941.

¹⁴ W. Enke: Die Konstitutionstypen im Rorschachschen Experiment. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 108 (1927) 645–674.

¹⁵ H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).

derselben Art Greifbares wie die FFb. Zugleich stehen sie mit ausgesprochen stimmungshaftem Erleben der Versuchsperson in Beziehung. Betrachten wir einen etwa in eine rote Abendlandschaft versunkenen Menschen von aussen und beurteilen wir ihn diagnostisch, dann sehen wir dort eine Landschaft, hier einen Menschen, der sich an diese hingibt, d.h. jemanden, der weltoffen lebt und damit extratensiv erscheint. Falls nun ein FbF oder ein Fb ein solches Erlebnis widerspiegelt, sind wir von einem diagnostischen Standpunkte aus berechtigt, dieses als extratensiv zu bezeichnen. Von dem in die Landschaft versunkenen Menschen aus betrachtet sieht aber alles ganz anders aus. Ein Erlebnis nach der Formel „Ich bin hier, und dort ist das Abendrot“ wird nicht vollzogen, sondern Ich und Welt gehen im Abendrot, oder man kann ebenso gut sagen, in einer Stimmung auf! Erlebt wird eine gewaltige Erweiterung des Ich in die Landschaft hinein. Ja, die Welt verschwindet geradezu in der beherrschenden Färbung und Tönung. Alles, was nicht Abendlandschaft ist, wird nicht beachtet. Wenn man dies Erleben rein phänomenologisch beschreibt, sind keine Anhaltspunkte dafür vorhanden, es in einen extratensiven Rahmen zu pressen. Wenn man phänomenologische und diagnostische Methoden vermischt, dann gewahrt man plötzlich die in der beschriebenen Haltung zum Vorschein kommende Abwendung von dem, was für uns ausser dem Abendrot als gegenständliche Welt vorhanden ist, sodass wir eine introversive Haltung und damit introversive Farbantworten diagnostizieren.

Ähnliche Überlegungen gelten für die *Bewegungsdeutungen*. Nur hat uns *Rorschach* selber hier nicht durch eine weitere Einteilung den Weg bereitet, wie bei den Farbantworten. Es liesse sich aber nicht allzu schwer zeigen, dass den FFb die sogenannten „intellektualisierten Bewegungsantworten“ im Sinne von *Binder*¹⁶ entsprechen, etwa: „Zwei Menschen, die halten irgendein Gefäss“ (III. 1. im Fall 32). In dieser Deutung ist die Trennung zwischen Ich und Welt in der Unterscheidung einer sich bewegenden Gestalt und eines „zuhandenen“ Gegenstandes klar vollzogen und gar noch sprachlich eindeutig festgelegt. Es ist sinnvoll, hier nach introversiver oder extratensiver Haltung zu fragen. Entsprechend dem viel grösseren Gewicht, das gegenüber dem „Gefäss“ auf der „erfühlten Bewegung“ im Sinne *Rorschachs* liegt, sind wir berechtigt, vom Ausdruck einer introversiven Haltung zu sprechen. Ganz anders bei den „Zwei Clowns, die Spass machen“ (II. 1. im Fall 32). Das ist eine Bewegungsdeutung mit Ausdrucksgehalt nach *Binder*. Von aussen betrachtet, diagnostisch, ist ihr Bewegungsgehalt grösser als bei der vorhin betrachteten Deutung; die Gestalten gehen in ihrer Bewegung ganz auf, die Versuchspersonen gewahren vor lauter „erfühlter Bewegung“ keine Welt mehr und erscheinen

¹⁶ H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).

daher noch introversiver. Phänomenologisch betrachtet leben sie in einem Taumel, in welchem sie wohl keine Welt, aber auch nicht ein von dieser gesondertes Ichbewusstsein haben. Sie können also die mit der introversiven Haltung verbundene Abkehr von der Welt ebensowenig vollziehen wie eine Zuwendung zu einem Selbst, das gar nicht existiert. Deshalb entbehrt eine solche typologische Einteilung hier jeden Sinnes. Wenn wir aber auch hier das phänomenologisch feststellbare Erleben des rauschartigen Taumels diagnostisch beurteilen, indem wir dem Taumelnden die von uns um ihn herum wahrnehmbare gegenständliche Welt hinzugesellen und sein Handeln darauf Bezug nehmen lassen, dann meinen wir wiederum, extratensive Bewegungsdeutungen zu erkennen. Mit alledem ist über den „Gehalt“ der Bewegungsdeutungen noch gar nichts ausgemacht.

Kehren wir zu Alois zurück! In den Tafeln II und VII finden sich B- und Fb-Deutungen, die aus einem Dasein stammen, in welchem Ich und Welt nicht getrennt sind. Hierher gehört auch die Clowndeutung. Die Deutungen zu den Tafeln III und IX umgekehrt entstehen aus einer andern Sphäre des Daseins, auf die weiter einzugehen wir uns hier versagen müssen.

6. Wichtig für das Folgende ist vor allem die Feststellung, dass die maskierten Bewegungsdeutungen denjenigen mit Ausdrucksgehalt zugehören, was wahrscheinlich für alle Maskendeutungen dieser Gruppe gilt. Damit verbunden ist die Tatsache, dass die Versuchspersonen beim Deuten Ich und Welt nicht voneinander geschieden erleben. Die Bedeutung der Verkleidung und Maskierung muss hier also im Zusammenhang mit einem solchen ursprünglichen Dasein einer Ich- und Welteinheit untersucht werden, wobei zu bedenken ist, dass es auch Bewegungsdeutungen dieser Gruppe gibt, die keine Verkleidung tragen.

Eine erste Besprechung in Unterabschnitt 1 hat gezeigt, dass die Clowndeutungen von Alois eine Selbstobjektivation darstellen, und zwar als Bild des bisherigen armseligen Daseins. Dabei bestand eine Spannung zwischen der elenden äusseren Kleidung und dem innen in der Phantasie sich gestaltenden Wert und Gehalt, den sich die Persönlichkeit zulegte. Diese Spaltung und Widersprüchlichkeit von innen und aussen, und damit die in den Clowndeutungen vergegenständlichte Problematik, reicht aber noch viel weiter. So muss ihr auch die „schöne Fratze, die nur das ekelhafte Gekröse sündhafter Gedanken überdeckt“ hinzugesellt werden. Aber auch die zweideutigen Wortspiele gehören in diesen Zusammenhang.

Ferner verdient der Umstand Beachtung, dass sich in dieser Problematik von Innen und Aussen die Geschlechtlichkeit spiegelt. Der äusserlich anmutige, freundlich zuvorkommende Mensch ist weiblich, der harte, steife, abweisende gilt als männlich. Beide Richtungen des Verhaltens liegen in Alois selbst verankert, bekämpfen sich in ihm und sondern sich damit deutlicher gegeneinander ab. Dabei wird alles Weibliche verdrängt, das

Männliche hervorgehoben, was als Fortschritt gegenüber früher betrachtet wird, wo er sich selber einer gefühlsduseligen, sentimental Schwäche hingab.

Endlich weist aber die Gegensätzlichkeit von aussen und innen noch auf ein weiteres Problem hin, nämlich auf den Tod. Das „ekelhafte Gekröse“ und „der innere Mist und Dreck, an dem sich die Würmer ... sattfressen“, all das, was eine „schöne Fratze und übertriebene Mode“ vor „dem menschlichen Auge verbergen“, sind wohl „sündhafte Gedanken“ und Ähnliches mehr. Die Bilder sind aber aus der leiblichen Sphäre der Leichenverwesung entnommen und erhalten vor allem von dort her ihre Plastik. Tatsächlich hat die Exploration immer wieder gezeigt, wie Sünde, Tod, Verwesung in einer Entwicklungslinie liegen und wie sich Alois nur durch ein reines Leben vor dieser Auflösung retten zu können glaubt. Wir gelangen so, gewiss nicht zufällig, auf ähnliche Konflikte wie bei Josef. Auch bei ihm wird der Tod zu der Spannkraft, die dem ganzen Geschehen von Innen und Aussen seine dramatische Bewegtheit verleiht. Auch hier liegt also das Todesproblem gleichsam an der Wurzel aller Komplikationen der Entwicklung und bereitet den Boden, der den äusseren Konflikten eine derartige Richtung geben konnte, wie es tatsächlich der Fall war. – Wie anders aber verhält sich Alois zum Tod als Josef. Während Josef diesen flieht, das Ereignis möglichst weit hinauszuschieben sucht, und den Weg dazu in einem möglichst genussreichen Dasein erblickt, nimmt Alois den Tod vorweg und hofft, auf diesem Wege ein ewiges Leben zu gewinnen. Die Scheiterhaufenphantasien verraten, welche Hoffnungen hinter den Selbstmordexperimenten steckten. Mit der Vorwegnahme des Todes verbindet sich eine Vorwegnahme auch der sozialen Katastrophe, in die Alois durch seine Unehelichkeit trieb, und die denn auch eingetreten ist. In der feindlichen Menge, die ihn verbrennen soll und will, ist jene öffentliche Meinung verkörpert, die das uneheliche Kind ächtet. Es ist eindrucklich zu sehen, wie sich das ganze Dasein und die wesentlichen Inhalte komplexhaften Erlebens um dieselben Spannungen und Konflikte herum aufbauen, wie die so einfache Clowndeutung.

Der *Rorschachsche* Versuch liefert nun ein weiteres Bild dieser eigenartig zweideutigen Physiognomie jenes Daseins diesseits von Welt und Ich. Es ist das Feuer, das in einem dergestalt urtümlichen Dasein seine ganze elementare Symbolik entfaltet. Es bedarf wohl kaum mehr des Hinweises, eine wie grundlegende Rolle das Feuer im Leben und in den mehr oder weniger bewussten Ideen und Phantasien von Alois spielt. Die Tätowierungen geschahen durch Brennen mit der Linse, die Scheiterhaufenphantasien bedienen sich desselben Elementes. Auf die Rolle des Kochens und Bratens im Zusammenhang mit den Zerstückelungsideen wurde bereits hingewiesen, ebenso auf die Bedeutung von Glanz und Licht im übrigen Rorschachbefund mit Ausnahme von Tafel II.

Bei *Bachelard*¹⁷ finden wir eingehende Analysen über die Symbolik des Feuers im vorwissenschaftlichen „primitiven“ Denken, wie es hier ja auch in Frage kommt. Indem ein Stoff verbrennt, offenbaren sich an ihm Eigenschaften, die bisher in seinem Innern geschlummert haben, ohne dass sie in Erscheinung getreten wären. Es kommt eine höchst eindrückliche Bewegtheit in Gegenstände, die bisher ganz unveränderlich beharrten. Dabei verwandelt sich gar noch ihre Substanz, allerdings zerstören sie sich beim Brennen fatalerweise immer selber. Wenn wir weiter bedenken, dass das Feuer ebenso reinigt wie heiligt, dann bedarf es keines besonderen Sinnes mehr, um einzusehen, dass in einem Dasein, in welchem Ich und Welt zusammenfallen, Alois und das Feuer ebenfalls identisch werden.

7. Während Josef das Mittel, den Tod zu besiegen, im Geniessen, im „Leben“, und zwar als anonymes „Man“ zu finden glaubt, handelt Alois gerade entgegengesetzt. Er ist ein Asket. Er wendet sich vom Genuss, vom Erlebnis ab, er sucht die Eindrücke zu verringern, lebt im äusseren Sich-versagen. Er sucht aber auch innerlich seine Beteiligung am Erlebnis zu verkleinern, nicht zu geniessen, keine Lust zu empfinden, wenn dennoch etwas erlebt wird. Ja, er geht zur aktiven Askese über und fügt sich Schmerzen zu, um die Abwendung von der Welt zu erleichtern. Das Verhalten von Alois stimmt vollkommen überein mit der „asketischen Einstellung“, wie *Jaspers*¹⁸ sie beschreibt.

Das „Sich-selbst-aufzehrende“ der asketischen Einstellung und Handlung kommt in der bereits besprochenen Feuersymbolik sehr schön zum Ausdruck. Tatsächlich sehen wir nicht selten im Formdeutversuch ein Zusammentreffen von asketischer Einstellung und Feuerdeutungen! Freilich sind diese tiefen Zusammenhänge nicht einfach zu überblicken und können niemals auf eine einzige Formel gebracht werden. Es sei aber noch einmal an *Bachelard*¹⁹ erinnert, der einen „Empedokleskomplex“ analysiert, eine Träumerei, die den Menschen, wie in *Hölderlins Empedokles*, sich in die Glut werfen lässt. Alois wäre ein klassisches Beispiel hierfür.

Zur Askese gehört aber noch mehr, als das Feuer zu seinem Lebens-
element zu machen, es gehört vor allem viel Reflexion dazu, viel Geist. Und diesen haben wir bei Alois ebenfalls gefunden. Mit diesem Geist wehrt sich Alois dagegen, im „Man“ zu versinken. Jedes Geschwätz wird abgelehnt, Zweideutigkeit wird höchstens bewusst, geistreich angewendet, um andere zu verwirren, aber mit klarer Einsicht in die Tragweite, nicht als Verschleierung verschwommener Begriffe. Mit dem Geist soll der Kampf geführt werden „für das Gute“, für das „Hohe, Heilige“, das „göttliche Wunder des Lebens“, das in Gefahr ist. Was in den Äusserungen

¹⁷ G. Bachelard: *La psychanalyse du feu*. Paris 1938.

¹⁸ K. Jaspers: *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin 1925, S. 92.

¹⁹ G. Bachelard: *La psychanalyse du feu*. Paris 1938.

Alois' auf die ganze Menschheit abzielt, gilt natürlich in erster Linie ihm selbst; für ihn ist das Bild des guten Menschen in Gefahr, dieses muss gerettet werden. Falls die Menschen so böse sind, dass sie es ihm immer wieder verunmöglichen, dieses Bild zu erhalten, falls es nicht geht *mit* ihnen, dann trotzdem, und wenn es sein muss, *gegen* sie! So entsteht bei Alois der Trotz! Worum es sich dabei handelt, das ist, wie Alois selber schreibt, das Heilige, das in Gefahr ist, zu schützen; es handelt sich für ihn um eine „heilige Pflicht“. Was Josef zu verlieren trachtet, nämlich sein Selbst, das will Alois damit bewahren, koste es, was es wolle; er will „verzweifelt er selbst sein“ im Sinne *Kierkegaards*,²⁰ d.h. er trotzt – und es bleibt ihm auch gar nichts anderes übrig.

Warum bleibt ihm nichts anderes übrig? Weil ihn die Menschen enttäuscht, zutiefst enttäuscht haben und er nicht an das Gute glauben kann, ohne in der Welt eine Bestätigung dafür zu finden. Man kann dasselbe auch so ausdrücken, dass Alois kein eindeutiges Bild des Menschen mit sich trägt, das unabhängig von dieser oder jener Erfahrung das Erleben bestimmt. „Er hat sich davon überzeugt, dass dieser Pfahl im Fleisch so tief sitzt, dass er nicht davon abstrahieren kann“, so drückt *Kierkegaard* (S. 65) wohl ungefähr dasselbe aus. Die menschliche Schlechtigkeit, der „Pfahl im Fleisch“ wird nun aber geradezu zur Voraussetzung dafür, dass Alois überhaupt noch existieren kann. Deshalb will er sich nicht helfen lassen: „Mein Herz ist aus Stein“. Es ist nämlich so, dass die Fähigkeit, das Wesen des Menschen zu erfassen und ihn nicht nur nach seiner augenblicklichen Erscheinungsweise zu beurteilen, fehlt, und dass dies wohl die Ursache für die Trotzreaktion abgibt. Diese selber aber muss wiederum dazu dienen, jene Voraussetzung aufrecht zu erhalten. Vor allem bleibt der Tod das gleiche bedrohende Ungeheuer, das den „Nützlichkeitsaktionen der Menschen jene Gewichtigkeit und Bedeutsamkeit“ (*Scheler*²¹) raubt, so dass das Dasein zum Ernst nicht fähig wird. Daher mitten im schwersten Trotz der Schalk sich meldet, alles Tun und Lassen sich in der Hypothese experimentierend (*Kierkegaard*) erschöpft und die alles erfüllende Haltung von Alois selbst als „krankhaft“ beurteilt werden kann. Die ursprüngliche und enge Einheit von Geist und Körper mag Alois verführt haben, zu versuchen, sich durch seine Tätowierungen ins „stärkere Dasein“ (*Rilke*) eines Engels zu schwingen. Dieser Versuch ist missglückt, er musste missglücken. Der einzige Weg aus der Verzweiflung ist derjenige, der in dem Erlebnis einer Dauer den Tod überwindet, was Alois gegen grosse Widerstände möglich wird in der künstlerischen Gestaltung.

²⁰ S. Kierkegaard: *Die Krankheit zum Tode*. Hamburg 2005, S. 65.

²¹ Siehe Fussnote 4, S. 438.

VI. Zerfallende und erstarrende Bewegungsdeutungen maskierter Gestalten

Eine bisher noch nicht vorhandene systematische Psychologie der *Rorschachschen* Bewegungsdeutungen müsste die am eigenen Leib „erfühlte“ Bewegung, den „virtuellen Bewegungsvollzug“ *Palágyis*,²² von der in einer eigentlichen Bewegungsdeutung gestalteten Bewegungswahrnehmung abgrenzen. Die Notwendigkeit hierzu ergibt sich vor allem aus Erfahrungen der Pathologie, die zeigen, dass sich in den Bewegungsdeutungen eigenartige „Veränderungen“ kundgeben können, von denen nicht feststeht, an welcher Stelle des vielstufigen Deutungsvorganges sie ansetzen. Solange die psychologischen Grundfragen nicht geklärt sind, ist es nicht möglich, die Gruppen der zerfallenden und erstarrenden Bewegungsdeutungen bestimmt zu gliedern. Es macht uns den Anschein, dass Bewegungsdeutungen mit Ausdrucksgehalt und Masken, die nicht zwei aufeinander bezogene, sondern eine einzige Figur enthalten, nicht zu den üblichen Deutungen unserer Gruppe III zu zählen sind, sondern eher zu den unvollkommenen Kinästhesien gehören. Dies mag zum Teil damit zusammenhängen, dass, in unseren Kulturkreisen wenigstens, der Maskenbetrieb gesellig ist. Es scheint, dass diese B viel mehr zur Erstarrung neigen als diejenigen, bei denen zwei Gestalten symmetrisch gedeutet werden. So haben wir denn, mehr der Vollständigkeit halber, als um ein bestimmtes Ordnungsprinzip auszudrücken, im folgenden Abschnitt eine Reihe mehr oder weniger abgebauter Bewegungsdeutungen zusammengestellt.

In anderen Beziehungen ist aber eine Besprechung dieser Fälle doch notwendig. So haben unsere bisherigen Ausführungen vorwiegend der Analyse jugendlicher Menschen gegolten; unter den folgenden Fällen sind nun auch ältere Versuchspersonen vertreten. In beschränktem Rahmen mögen deshalb die nächsten Fälle Beispiele abgeben dafür, was aus Maskendeutungen im Laufe des Lebens werden kann, falls sie, was sicher nicht das Gewöhnliche ist, fortbestehen. Infolge kleineren Materials, schwieriger Untersuchungsmöglichkeit und fehlender psychologischer Voraussetzungen dürfen an diesen Abschnitt nicht dieselben Ansprüche gestellt werden wie an die vorangehenden. Immerhin wird sich zeigen, wie sich auch hier wieder, teils ähnlich, teils anders als bisher, die Spannung zwischen Lebenslust und Tod als gewaltige Ausdrucks- und Gestaltungskraft erweist.

²² M. Palágyi: *Wahrnehmungslehre*. Leipzig 1925.

1. Die zu Do zerfallenden Bewegungsdeutungen der Organiker

Fall 33: Julius. 63-jähriger, ursprünglich intelligenter Automechaniker; er war von jeher gewalttätig, ist zehn Mal wegen Körperverletzungen und Ähnlichem vorbestraft. Seit unbestimmter Zeit, sicher schon seit vielen Jahren, leidet er an einer offenbar latenten Paralyse, die sich durch eine leichte, aber deutlich nachweisbare Demenz auf psychischem Gebiet verrät. Der Mann hat weder in seine Charakterdefekte noch in seine intellektuellen Mängel irgendwelche Einsicht, versucht aber doch die Demenzsymptome nicht ungeschickt zu dissimulieren. Ausgesprochener Querulant, hat paranoid anmutende Ideen gegen die Ärzte und Gemeindebehörden. In dem die „streitbare“ Persönlichkeit verratenden Rorschachprotokoll finden wir folgende Deutung:

| | | |
|------|------|---|
| III. | a 1. | Ha ha! Zwei Gigerl, zwei Masken, haha, wenn man es etwas vervollständigt, ja! – |
|------|------|---|

Hier klingt deutlich eine optimistisch-euphorische Stimmung an, die wohl auch einen der Gründe für seine Querulanz abgibt, da sie ihm seine Situation verfälscht.

Fall 34: Peter. 45-jähriger, wahrscheinlich von jeher beschränkter Hilfsarbeiter, leidet an einer schweren, schon seit Monaten bestehenden Taboparalyse. Demenzsymptome sind vorhanden, aber nicht sehr ausgeprägt. Sowohl in der Psychose als auch nach deren Behandlung fiel eine grosse geistige Stumpfheit und Gleichgültigkeit auf, die das Leben mit seinen Freuden und Leiden nahm, wie es kam, ohne auch nur die Idee, geschweige denn den Willen zu haben, es zu gestalten. Pfl egte eine Zeitlang den Radrennsport, war 14 Jahre kinderlos verheiratet, bis sich die Frau, die mit andern ging, von ihm scheiden liess. Hat gar keine Interessen und steht auch seiner Krankheit, die noch nach der Behandlung eine schwere Ataxie zurückliess, ganz gleichgültig gegenüber.

Rorschach in der Psychose:

| | | |
|-----|------|---|
| II. | a 2. | Könnte auch Fastnachtsmaske sein (unklar gezeigt, wahrscheinlich DB+ M) eigentlich ein Rätsel |
|-----|------|---|

Nach Abschluss der Behandlung, die ein leichtes Zurückgehen der Demenz brachte, deutete der Mann keine B mehr, dafür zahlreiche Do.

Andere Erklärungen als die Erinnerungen an gelegentliche Volksbe-
lustigungen vermochte der Mann zu der Deutung nicht zu geben.

Immerhin hat er sich doch bei einer solchen Gelegenheit vor 18 Jahren mit Lues infiziert.

Fall 35: Hans. 50-jähriger Bahnarbeiter, der seit Jahren sehr stark trank und zur Zeit der Untersuchung das Zustandsbild einer schweren alkoholischen Demenz zeigte. Der Mann wurde im Dienst unzuverlässig, log seine Angehörigen immer mehr an, verkannte seine Situation vollkommen, klagte über zahlreiche Beschwerden, für die keine organische Grundlage gefunden werden konnte, und zeigte dauernd eine starke Euphorie. Diese äusserte sich auch im Assoziationsexperiment mit Reaktionen wie den folgenden: Singen – ja, freundlich – ja, tanzen – ja, zufrieden – ja, Tod – nein, traurig – nein, küssen – ja.

| | | |
|------|------|--|
| III. | a 2. | Köpfe, die Larven anhaben (typisches Do) |
|------|------|--|

Fall 36: Jolanda. Eine 75-jährige Frau, im Haushalt tätig, mit schizophrener Mutter und Tochter, erkrankte mit ungefähr 70 Jahren an einem maniformen Erregungszustand mit Halluzinationen bei leichter, aber deutlicher organischer Demenz. Hat von jeher das Leben sehr genossen.

| | | |
|------|------|--|
| III. | a 1. | Das sind hoch im Militär, haben Helm auf und Masken an; da geben sie einander auch die Hand (Beine = med., Hände = med. Rot) |
| IV. | a 1. | Da steht grad auf, da Kopf, hat Gasmaske an, ganz versilbert, dass man ihn nicht kennt (unklar wo) |
| VII. | a 2. | Da ist ein Mensch mit Masken (mittleres und unteres Drittel) |

Die Assoziationen sind fast genau gleich wie bei Fall 35, was die hier interessierenden Fragen anbelangt.

Alle diese Fälle werden durch ein gemeinsames Symptom zusammengehalten: durch ihre Euphorie. Man kann vielleicht darob vermuten, dass die Versuchspersonen ursprünglich ganze bewegte maskierte Gestalten gedeutet hätten, was mit einem zu Komik und Spass neigenden Charakter übereinstimmen würde. Es ist schon vermutet worden (*Friedemann*²³), die bei Alternden auftretenden Insuffizienzgefühle könnten Gesichtsdeutungen in Maskendeutungen verwandeln, was besonders bei klimakterischen Depressionen angetroffen werde. In unserem Material finden sich zahlreiche klimakterische Depressionen und nur ein einziges Protokoll mit einer allerdings einen Do-Einschlag aufweisenden Maskendeutung unserer

²³ A. Friedemann: Diskussionsbemerkung an der Tagung der Sektion für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Zürich, Sommer 1941.

Gruppe II. Die Kranke, die diese Deutung in einer schweren, spätkatatonen Depression gegeben hat, ist ursprünglich eine sehr lebenslustige Persönlichkeit gewesen, die auch Fastnachtsfreuden sehr ergeben war. Auch hier liegt es nahe, die Maskendeutung mit der Neigung zu früherer Euphorie in Zusammenhang zu bringen. Allgemein scheinen Depressive nur sehr selten Maskendeutungen zu geben.

Über ihre Maskendeutungen war von unseren Versuchspersonen nicht viel zu erfahren. Mit dem Verlust des Bewegungsausdrucks scheint bei ihnen auch der innere Gehalt verloren zu gehen, was ja deshalb sehr eigenartig ist, weil man dann nicht mehr ohne weiteres einsieht, warum es überhaupt noch zu einer Maskendeutung kommt. Wahrscheinlich liegen hier die Verhältnisse so, dass mit dem Verlust des inneren Gehaltes eine Vergegenständlichung des Inhaltes eintritt, was sich auch in dem Do-Charakter der Erfassung kundtut. Diese nähert sich nämlich doch stark der D-Erfassung mit ihrer gegenständlichen Bedeutung. Die Deutung verliert ihre Ichnähe und begegnet nun der Versuchsperson in ihrer persönlichen Welt gleichsam als etwas Fremdes, so dass es nicht mehr verwunderlich ist, wenn sie darüber nicht mehr viel Auskunft zu geben weiss. Man kann ja bei organischen Psychosen nicht selten sehen, wie den Menschen ursprünglich Eigenes später in der Welt begegnet. (Im Vorbeigehen sei darauf hingewiesen, dass eine positive Definition der Do, wie wir sie hier gebrauchen, die sie als Ausdruck einer bestimmten Art gegenständlichen Wahrnehmens und Erlebens auffasst, auf alle Do angewendet werden kann und den Symptomenwert in jedem Falle verständlich ableiten lässt.) Es gibt auch, in unserem Material sehr selten (zweimal auf 2000 Fälle, was allerdings mit dessen Art zusammenhängen dürfte), Do-Maskendeutungen bei Neurotikern. In Kürze über solche Fälle zu berichten, ist ausgeschlossen; gegebenenfalls wird man aber eine solche Deutung auf Grund unserer allgemeinen Befunde über Maskendeutungen analysieren können.

2. Bewegungsdeutungen einzelner maskierter Gestalten

Fall 21: Andreas. Neben den Maskendeutungen der II. Gruppe, die wir auf S. 27 [s. oben, S. 380] dargestellt haben, finden wir in demselben Protokoll dieser Versuchsperson noch eine andere Maske:

| | | |
|-----|------|---|
| IV. | a 6. | Hm ..., ist einfach; kommt mir einfach so vor wie eine teuflische Larve, ein Gespenst. Ja, ein Gespenst. (Deutet auf den medialen, oberen Teil, der üblicherweise als Tierkopf bezeichnet wird) Wie so Satansengel mit den Flügeln (Rest) |
|-----|------|---|

Im Gegensatz zu seinen Eltern ist Andreas jetzt der Meinung, dass der Teufel nicht „als ein vorhandenes Wesen im Raume herum-

schwebt“, sondern dass „der Böse das Böse im Menschen ist“. So muss das Böse damals, als er zur Zeit der Tat geglaubt hatte, es sei Gott selber, der ihm den Auftrag gegeben habe, in ihm gewesen sein, und deshalb wollte er seinen Vater umbringen. Zu jener Zeit schrieb er: „Von da an, weil mir mein Vater meine freie Handlung in Christo Jesu unterdrückte, hasste ich ihn; ich fasste den Entschluss, nicht mehr dem Geiste Gottes ungehorsam zu sein.“

Fall 37: Martha. Eine jetzt 38-jährige, intelligente, unglücklich mit einem schweren Trinker verheiratete Frau, hat in ihrem 22. Altersjahr einen schweren katatonen Schub durchgemacht. Sie hatte sich früher für besonders schön gehalten, liebte es, wenn man ihr sagte, sie sei eine auffallende Erscheinung, hatte ein frisches Gesicht und schöne Augen. In der Psychose betrachtete sie sich oft im Spiegel und erklärte, sie sehe nicht mehr so aus wie früher. Dazu äusserte sie, sie empfinde ein allgemeines Leeregefühl. – Der Schub ist danach abgeklungen, und die Frau ist bis heute in einer guten Remission geblieben. Von irgendwelchen Beziehungsstörungen zu andern Menschen will sie heute gar nichts wissen, ebenso wenig von Veränderungsgefühlen, ausser dass sie glaubt, ihr Gesichtsausdruck, der früher „leidenschaftlich“ gewesen sei, sei gegenüber vergangenen Zeiten ruhiger geworden. An ihre Krankheitszeit erinnert sie sich noch gut. Sie habe viel gejammert, sie sei so hässlich, entstellt geworden, sie habe einen toten, leblosen Ausdruck im Gesicht, sie bekomme deshalb keinen Mann, man solle sie doch totschiessen.

| | | |
|-----|------|---|
| IV. | a 1. | Maske von einem Volk, das beim Tanzen so Masken hat, Buddhisten, etwas Unheimliches (ohne mittlere untere Partien). (Wahrscheinlich B mit starkem Hd-Einschlag) |
|-----|------|---|

Fall 20: Karl. Zu den Maskendeutungen von Gruppe II, die wir bei diesem Falle gefunden haben, ist im Protokoll noch eine Deutung, die hierher gehört:

| | | |
|-----|------|---------------------|
| IV. | a 1. | Eine vereiste Figur |
|-----|------|---------------------|

Karl hat auch heute noch, nach fast 20-jähriger Krankheitsdauer, oft Depersonalisationszustände. Er meint, andere würden ihm ihre Geisteskrankheit übertragen. Er bekomme dann die „Nachtkappe“ oder „Umnachtung“. Es ist dies dasselbe wie die „Maske“ und kommt aus dem Blut. Er hat dann einen „Schimmer vor den Augen“, es wird alles anders; die Gesichtsfarbe der Mitmenschen ändert sich, wird blass oder rot. In den Bewegungen ist er dann gehemmt, er fühlt eine Spannung. Es ist eine innere Aufregung, „dass es die andern nichts angehe“; äusserlich darf er sich aber nichts anmerken lassen. Diesen Zuständen sucht er mit allen Mitteln zu entgehen, da er sich davor fürchtet. Er leidet an Gedankenlautwerden,

erregt sich darüber, dass andere alles von ihm wissen und hat deshalb, als er einmal fotografiert werden sollte, erklärt, das sei nicht nötig, er habe einen gläsernen Kopf, da sehe man auch ohne Fotografie sein Gehirn.

Die drei letzten Fälle stammen von sehr autistischen Persönlichkeiten. Ihre Erlebnisweisen lassen erkennen, dass sie in der Welt recht einsam sind. Die Maskendeutungen stellen deutlich Selbstobjektivierungen dar. Während aber Menschen mit Maskendeutungen der III. Gruppe immer Partner im Leben haben, in denen sie sich selber wiederfinden und die ihnen gestatten, mit ihrer Eigenart gleichsam Umgang zu pflegen, fehlt ein solcher Partner hier, und es ist wohl deshalb, dass solche Deutungen leicht sich versteifen und ihre beredte Ausdruckssprache verlieren. Diese Beobachtungen gelten aber nur für Deutungen mit Masken und Verhüllungen. Es gibt andere Bewegungsdeutungen einzelner Gestalten, die hochdifferenzierte künstlerische Leistungen darstellen, eigenartigerweise vor allem aus dem Gebiet der Musik (Dirigent zur Tafel III in c-Stellung, Klavierspieler zu Tafel IV).

3. Erstarnte Bewegungsdeutungen

*Fall 38: Rudolf.*²⁴ Ein 22-jähriger, normal intelligenter Metzger. Er hat in einem teilweise orientierten Dämmerzustand einen Mordversuch an einer Dirne ausgeführt. Unzurechnungsfähig erklärt, wurde er mit der Diagnose „schizoider Psychopath“ in die Anstalt zur Behandlung eingewiesen. Nach Monaten trat plötzlich ein schwerer Depersonalisationszustand auf. Der Bursche erklärte, alle Menschen seien kalt wie Leichen; er fühle sich verändert; er könnte jedermann umbringen, ohne dass es ihm das Geringste ausmachen würde; er habe kein Gefühl mehr und Ähnliches. Zur gleichen Zeit suchte er sich, koste es was es wolle, den Anblick von Leichen zu verschaffen; er wollte sie berühren. Dann litt er schwer an nächtlichen Angstzuständen, in denen er wähnte, eine Leiche bei sich im Bett zu haben. Auch in seinen Träumen kamen Leichen vor. Er suchte den ihm peinlichen Zustand auf verschiedene Weise loszuwerden; er stellte sich komplizierte Rechenaufgaben; die Feststellung, dass er noch so gut rechnen könne wie früher, half aber nichts. Er schnitt sich im Geheimen in den Vorderarm, einerseits, um sich zu überzeugen, ob noch Blut da sei, andererseits, um durch den Anblick des Blutes wieder so zu werden, wie er früher gewesen

²⁴ [Vgl. R. Kuhn: Mordversuch eines depressiven Fetischisten und Sodomisten an einer Dirne, in: *Monatsschr. Psychiatr. Neur.* 116 (1948) 66–151; The attempted murder of a prostitute, in: R. May/E. Angel/H. Ellenberger (Hg.): *Existence. A new dimension in psychiatry and psychology*. New York: Basic Books 1958, p. 365–425.]

war. Es half alles nichts. Das Zustandsbild war stark depressiv und hysteriform gefärbt und klang im Lauf von Wochen langsam ab.

Es zeigte sich, dass er sich früher schon gelegentlich, und besonders zur Zeit der Tat, in ähnlichen Zuständen befunden hatte. Sowohl die Art der Depersonalisationserlebnisse wie die Gestaltung der folgenden Rorschachdeutung liessen enge inhaltliche Beziehungen zu Komplexen und Erlebnissen aus früher Jugend erkennen. Trotz aller Selbstbeobachtung, die sich unter anderem auch in einem oft deutlich hypochondrischen Zustandsbild spiegelte, hatte Rudolf seine bisherigen ähnlichen Erlebnisse niemals richtig wahrgenommen, sondern nur dumpf erlebt. Das Wenige, das dem Bur-schen darüber bewusst war, hat er vor andern peinlich genau zu verbergen gesucht.

| | | |
|-----|------|--|
| IV. | a 2. | Das ist eine Mumie, wie er im Sarg drin liegt (Schwarz in der grauen Schlange oben Mitte) |
|-----|------|--|

Mumien sind nach Ansicht Rudolfs verhüllte Leichen, zum Teil durch Stoff, zum Teil – besonders im Gesicht – durch Wachs. Wachsfiguren und präparierte Leichen spielen eine grosse Rolle in seinen Komplexinhalten und stehen im Zusammenhang mit Erinnerungen an Gangsterfilme und Romane.

Fall 39: Franz. 42-jähriger Mann, der ordentlich intelligent und manuell sehr geschickt ist, leidet seit ungefähr seinem 18. Lebensjahr an einer Schizophrenie, die zu einer typischen paranoiden Entwicklung führte. Zwischen dem wenigstens scheinbaren Beginn mit einem verunglückten Liebesabenteuer bis zum Plan, ein Eisenbahnattentat machen zu müssen, um bekannt zu werden, lagen nicht ganz zwanzig Jahre. Seine Wahnideen drehen sich hauptsächlich um seine vermeintlich genialen volkswirtschaftlichen Neuerungen. Verfolgungsideen spielen kaum eine Rolle; dagegen will er in einem „Geheimkrieg“ mit Brandstiftung und Mord den Staat zwingen, ihn anzuerkennen. – Seit vielen Jahren leidet der Mann ausserdem an schwersten Depersonalisationszuständen, die ein- bis zweimal im Jahr episodenhaft auftreten, meist nur einige Tage dauern und nach Möglichkeit verschlafen werden. Der Kranke sieht dann ganz verfallen aus, und er erklärt, er sehe jeweils nicht mehr gut. Einmal hat er uns in einem solchen Zustand gesagt: „Wenn ich nicht wüsste, dass Sie der Dr. Kuhn sind, ich würde Sie heute nicht mehr erkennen; wenn ich nicht wüsste, dass das eine Tür ist, ich könnte es nicht mehr sehen“. Er findet alles derart anders, dass er die Dinge kaum wiedererkennt. Er fühlt dabei auch deutlich die Veränderung auch an sich selber und wähnt sich krank, schwach, abgespannt, wie er auch sonst eine gewisse Neigung zu neurasthenischen Beschwerden hat. – Wie zu erwarten, begleiteten sexuelle Störungen die übrigen Beschwerden seit Jahren.

| | | |
|------|------|--|
| III. | a 1. | Oh! Was ist das? – Ding! – Wie sagt man das? – Aufgefundene – das sind Skelett, die im Meeresgrund versunken sind, die man von oben sieht, sich gewehrt haben, in verzweifelter, verkrampfter Stellung verkalkt sind, die zwei schwarzen Figuren |
|------|------|--|

Fall 40: Juliana. 14-jähriges Mädchen, angeblich ohne psychotische Belastung, leidet seit zwei Jahren an unklaren Bauchschmerzen, die schon eine Appendektomie ohne pathologisch-anatomischen Befund zur Folge hatten. Der Eingriff führte auch zu keiner Besserung. Mit der Zeit traten Hyperventilationsanfälle mit nächtlichen Erregungen und Schreïmpulsen hinzu. Wegen dieser verschiedenen Beschwerden besucht die Jugendliche seit Monaten nurmehr gelegentlich für ein paar Wochen die Schule und liegt meist daheim im Bett, torkelt, angeblich schwindlig, etwas herum und geht als einzige Beschäftigung hie und da bei Nachbarsleuten Kinder hüten. – Das Mädchen zeigt einen gedrungenen Körperbau, mit, soweit dies in seinem Alter beurteilt werden kann, dysplastischen Einschlägen. Etwas länger als die Krankheit dauert, menstruiert sie ziemlich regelmässig, ohne deutliche Verschlimmerung des Zustandes vor und während der Periode. Bei der ersten Untersuchung fällt vor allem die Affektivität auf, und zwar durch eine scheinbar recht gute Anpassungs- und Rapportfähigkeit, die die Scham mit einem kichernenden Lachen zu überwinden sucht, was ihrem Alter durchaus entspricht, wenn es auch in krassem Widerspruch steht zu der angeblich dauernd depressiven und gedrückten Stimmung daheim.

| | | |
|------|------|---|
| III. | a 1. | Zwei menschliche Skelette, sie machen etwas, ich weiss nicht, was sie machen (Beine = der üblicherweise als Fisch bezeichnete Klecks) |
|------|------|---|

Daneben fand sich noch ein Grabhügel zur VI. Tafel.

Die Besprechung dieser Deutung führt zu absonderlichen Erlebnissen. Juliana hat schon, bevor sie krank wurde, öfters Tote gesehen, einmal sogar eine Frau bis zum Tode gepflegt. Diese litt an denselben Atembeschwerden, wie sie selber sie jetzt auch oft hat. Sie hat sich nie vor Toten gefürchtet, obschon ihr ein Bruder in drastischen Farben geschildert hat, wie das Fleisch nach dem Tode verfaule und nur noch die Knochen bleiben; im Gegenteil, sie versuchte, die tote Frau möglichst oft, auch nachts, zu sehen. – Einige Zeit später trat die Tote in Träumen auf, und das Mädchen begann, sich vor Toten und dem Friedhof zu fürchten; dann träumte sie oft, ihre Klassenkameraden plagten sie und sie fliehe in einen Spital, sie werde krank und Ähnliches. Einmal will sie in dieser Zeit nachts bei offenen Augen eine Vision von einem schönen und nachher vielen hässlichen „gläsernen“ Engeln gehabt haben. Sie konnte dann in den Ferien zu einem Lehrer in die Berge. Dort gab's böse Leute, die

über sie redeten und hinter ihrem Rücken Bemerkungen machten, weil sie mit einem um mehrere Jahre jüngeren Knaben im Walde spazieren gegangen war. Als sie heimkehrte, war alles nicht mehr wie früher; die Leute mochten ihr die Ferien nicht gönnen und begannen, ihr gegenüber missgünstig zu sein. Sie waren böse und behaupteten z.B., sie treibe mit den Kindern, die sie hüte, unsittliche Sachen, sie machten Bemerkungen über ihre Krankheit und Ähnliches. Sie kann zwar nicht mit Bestimmtheit sagen, dass sie es gehört habe; sie weiss aber aus allerlei Zeichen, dass, wenn zwei Kinder oder auch Erwachsene auf der Strasse zusammenstehen, sie von ihr sprechen. Es stellt sich dann heraus, dass die Patientin oft nicht mehr recht denken kann, oft gar nichts denkt, als ob man ihr die Gedanken wegnähme, und dass sie auch viele und sich verwirrende Gedanken hat. Sie kann infolgedessen nur schlecht Aufsätze schreiben, hat keine Ideen; wenn sie zum Schreiben ansetzen will, kommen Impulse, die ihr die Feder wieder wegreißen, ähnlich beim Essen und Aufstehen.

Fall 41: Walter. 68-jähriger, ursprünglich gut intelligenter und arbeitsamer Landwirt. Dieser erkrankte, nachdem er mit achtzehn Jahren einen katatonen Schub durchgemacht hatte, der scheinbar restlos abheilte, mit fünfunddreissig Jahren erneut. Er hörte Stimmen, die sagten, sein Bruder habe in Wien einen Prinzen ermordet und müsse nun hingerichtet werden. Oder wieder, er müsse mit einem, der ein Mädchen vergewaltigt hatte, vor Gericht. Er sprach viel vom „eidgenössischen Verfahren“, das gegen ihn laufe, war aber meist schweigsam. Draussen lief er einer „Geliebten“ nach, die von ihm nichts wissen wollte. Oft unruhig, auch nachts, hatte er schwere Angstzustände, über die aber bei dem verschlossenen Wesen des Mannes nichts weiteres herauszubringen war. Wurde dann auf Jahre hinaus mutistisch. – Wahrscheinlich unter dem Einfluss einer sich ausbildenden organischen Demenz begann der Kranke vor ungefähr drei Jahren wieder zu sprechen und murmelte dann dauernd vor sich hin: „Ich bin gestorben“, „man hat mir die Führung genommen“, „ich bin nichts mehr“. Er wähnt sich seit hunderttausend Jahren tot, erklärt, er haben kein Herz mehr, keinen Magen; die Augen, die Nase, die Ohren seien tot. Alles wird mit aggressiv-schimpfender Stimme vorgebracht, als ob es sich um das Selbstverständlichste der Welt handelte. Wenn man spricht, muss man sterben, deshalb habe er so lange nicht gesprochen, und darum sei er jetzt tot.

Rorschach: (Ist schwer aufzunehmen); spricht von seiner „Augensternzertrümmerung“, die Milliarden und Milliarden kosten werde, um geheilt zu werden, und erklärt, er könne die Augen nicht gebrauchen, sie seien tot. –

| | | |
|-----|--|---|
| IV. | | Tod im schwarzen Bären |
| V. | | Tod in den Bergen |
| VI. | | Das ist das Bild vom deutschen Kaiser, gestorben in Smyrna, der Tod in den Abruzzan |
| IX. | | Das wäre der Tod vom Herrn Dr. K. in Z. |
| X. | | Der tote Kaiser von China. Ist nicht gerade schön! Sehe nichts, bin tot |

Die letzten vier Fälle mögen eine Reihe zeigen, in der Rorschachdeutungen ihre Verhüllung immer mehr verlieren, bis zum Schluss nur noch der nackte Tod übrigbleibt. In den letzten sechs Fällen begegnen uns wiederum Depersonalisationserlebnisse, die wir bei den Fällen der III. Gruppe ganz aus den Augen verloren hatten. Nach Weber²⁵ gehören ja nihilistische Ideen psychologisch eng mit den Depersonalisationserlebnissen zusammen, so dass der letzte Fall sehr wohl in diesem Zusammenhang hier eingefügt werden darf. Er stellt gleichsam das Ende einer Entwicklungsreihe dar, die ihren Anfang dort nähme, wo sich im Formdeutversuch gewisse Schwächen der Gestaltungsfähigkeit durch Maskendeutungen verraten, womit das Motiv des Todes in die Stimmung all dieser Deutungen hineingetragen wird. Wo es in der schweren Psychose unverhüllt zutage tritt, führt es zum nihilistischen Wahn, der damit ein Extrem jener Verneinung der eigenen Persönlichkeit verkörpert, die auch in den Maskendeutungen ausgedrückt ist. Wenn wir durch Weber die prämorbidie Persönlichkeit „nihilistischer Psychotiker“ kennenlernen, dann fallen uns zahlreiche Züge auf, denen wir auch bei unseren Versuchspersonen mit Maskendeutungen im *Rorschachschen* Versuch immer wieder begegneten, so etwa den Hang zu Humor und Selbstironie, „etwas ausgesprochen Narzisstisches“, grosse Eitelkeit, eine „tiefe Selbstunsicherheit“, „ein eigentümliches Schwanken und Schweben zwischen Anerkennung und Nichtanerkennung der Wirklichkeit“, „Liebesunfähigkeit“ und Ähnliches mehr. Dabei passen die Wesenszüge, die Weber hervorhebt, bald mehr zur einen, bald besser zur andern Gruppe unserer Maskendeutungen.

VII. Zusammenfassende Betrachtungen über Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch

Wenn es gilt, eine zusammenfassende Übersicht der Ergebnisse unserer weitläufigen, oft umständlichen Untersuchung zu geben, dann sehen wir, wie sehr diese auf Kompromissen beruht. Ein grosses Mass an alltäglicher

²⁵ A. Weber: *Über nihilistischen Wahn und Depersonalisation*. Basel 1938.

nervenärztlicher Arbeit lässt schlechterdings die Musse nicht zu, welche die Lösung aller Einzelheiten einer Untersuchung wie der vorliegenden fordern würde. Dagegen lässt sich zur Rechtfertigung des Unternehmens vorbringen, dass eine möglichst vielseitige praktische Erfahrung erst die Voraussetzung schafft, um eine solche Analyse überhaupt beginnen zu können. Erst der Überblick über Tausende der wissenschaftlichen Arbeit erschlossene Rorschachprotokolle vermindert die Gefahr von voreiligen Falschaussagen auf ein erträgliches Mass.

Ein anderer Kompromiss liegt in unserer Methode. Gerade die vielfältige Erfahrung verbietet es, die behandelten Probleme in das vorgezirkelte System einer bestimmten „Psychologie“ zu zwingen. Deshalb stehen vereinfachendes Schema und lebendige Mannigfaltigkeit dauernd im Wettstreit, es bleibt vieles in der Schwebe, und die Übersicht ist oft schwierig. Wir haben uns bemüht, nicht den Eindruck zu erwecken, die Probleme seien abgeschlossen, wo dies gar nicht zutrifft, und doch dürfen wir sagen, dass wir weiter gelangt sind, als wir anfänglich im Hinblick auf das Chaos hoffen konnten, das sich bei einer ersten Sichtung des Materials bot.

Die vorliegenden Ergebnisse der Untersuchung sollen nun in drei Abschnitten dargestellt werden. Im ersten wird möglichst kurz ein Vergleich der beiden ersten Gruppen von Maskendeutungen mit der dritten durchgeführt werden. Dabei wird sich eine allgemeine Formel ergeben für gewisse Beziehungen zwischen Maskendeutungen und dem Erleben der Versuchsperson. Der zweite Abschnitt soll zeigen, inwiefern Beziehungen bestehen zwischen Maskendeutungen und bestimmten psychiatrischen Zustandsbildern. Im dritten endlich wird versucht, ein möglichst allgemeines Bild des Daseins als maskierte Gestalt zu entwerfen, soweit sich dieses im Formdeutversuch offenbart.

A. Formale und inhaltliche Beziehungen und Vergleiche der beiden ersten Gruppen von Maskendeutungen mit der dritten

a) Vorwiegend formale Probleme

1. Im Abschnitt III.A.1. wurde darauf hingewiesen, dass Maskendeutungen der Gruppen I und II kaum jemals im selben Versuchsprotokoll gefunden werden. Bewegungsdeutungen maskierter und verkleideter Gestalten aber können entweder mit Maskendeutungen der Gruppe I oder häufiger mit solchen der Gruppe II im gleichen Protokoll vergesellschaftet sein. Ein Protokoll, das alle drei Gruppen von Maskendeutungen vereinigen würde, ist uns unter fast 4000 Versuchen nicht zu Gesicht gekommen.

Nach denselben Gesichtspunkten, wie es in Abschnitt III geschehen ist, können die formalen Beziehungen der beiden ersten Gruppen von Maskendeutungen zu der dritten dargestellt werden. Übergangsfälle sind in Abschnitt VI ausführlich besprochen. Bewegungsdeutungen einzelner Gestalten stehen den Maskendeutungen der Gruppe I nahe. Maskendeutungen, die eine D-, Do- oder DG-Erfassung zeigen, lassen sowohl nach ihrer Lage auf dem Klecks wie nach dem Grössenverhältnis eher Beziehungen zu Bewegungsdeutungen mit zwei Gestalten erkennen, die damit der Gruppe II näher gerückt wird. Die meisten Bewegungsdeutungen sind Ganzantworten, damit lässt sich eine Beziehung zu Gruppe I ganz allgemein finden, es muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass es sich in den Fällen von Gruppe I und III um sehr verschiedene Ganzantworten handelt.

2. Es wurde schon im Abschnitt IV darauf hingewiesen, dass sich die Bewegungsdeutungen nicht in dieselben räumlichen und zeitlichen Formen fügen lassen wie die Deutungen der Gruppen I und II. Dies ist verständlich, denn nach *Rorschachs* Definitionen stellen ja die Bewegungsdeutungen etwas grundsätzlich anderes dar als irgendeine andere Antwort zu den Klecksen. Während die gewöhnlichen Deutungen eigentliche Wahrnehmungen am Klecks sind, liegt bei den Bewegungsdeutungen eine Wahrnehmung am eigenen Körper vor, die sogenannte „erfühlte Bewegung“ im Sinne *Rorschachs* oder „virtuelle Bewegungen“ im Sinne *Palágyis*.²⁶

Dementsprechend kommt den Bewegungsdeutungen ein besonderer Raum und eine besondere Zeit zu. Für verschiedene Bewegungsdeutungen sind zudem die entsprechenden Raum- und Zeitformen verschieden. Wir befassen uns nur mit jenen Bewegungsdeutungen, die sich zusammen mit maskierten und verkleideten Gestalten finden. Dies sind Bewegungsdeutungen mit Ausdrucksgehalt, die sich alle vom Tanz ableiten lassen. So führen vom Tanz Beziehungen zur grotesken Haltung (Clown), zum Wettkampf (Turnier) und zum reinen künstlerischen Ausdruck (man denke etwa an erhobene Arme). Das innere Zeiterlebnis, das mit solchen Daseinsformen verbunden ist, hat immer enge Beziehungen zur rhythmischen Wiederholung. Ein zeitliches Ziel wird dabei nicht angestrebt, sondern die Bewegung führt in der Zeit gleichsam immer wieder auf den Ausgangspunkt zurück. Ebenso fehlt ein bestimmtes Ziel im Raum, das erreicht werden soll. Höchstens wird ein solches durch den Ausdrucksgehalt einer Geste angedeutet. Diesen Deutungen entspricht deshalb ein „präsentisches“ Zeit- und Raumerlebnis im Sinne von *E. Straus*.²⁷ In idealer Weise ist dieses natürlich nur bei den Deutungen wirklich tanzender Gestalten verwirklicht. Aber auch die erwähnten abgeleiteten Formen des

²⁶ M. Palágyi: *Wahrnehmungslehre*. Leipzig 1925.

²⁷ E. Straus: Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung. *Nervenarzt* 3 (1930) 633–656.

Tanzes bleiben im Wesentlichen präsentisch bestimmt und unterscheiden sich klar vom Zeit- und Raumerlebnis des rationalistisch-distanzierenden Denkens, wie es den Deutungen der Gruppe II entspricht. Demnach stehen die Deutungen der Gruppe III dem magisch-identifizierenden Denken von Gruppe I näher. Der Unterschied liegt aber vor allem in der Bewegtheit und im Rhythmus, was nur bei Gruppe III anzutreffen ist.

3. Auch die Unterscheidung von Ich und Welt bereitet, wie wir bereits gesehen haben, bei den Bewegungsdeutungen grössere Schwierigkeiten als bei den Gruppen I und II. Vor allem hat sich gezeigt, dass die Bewegungsdeutungen einerseits Selbstobjektivationen darstellen und damit auf eine Differenzierung des Ich-Bewusstseins hinweisen, dass aber andererseits neben ihnen kaum von einer vom Ich unterschiedenen Welt gesprochen werden kann.

*Jaspers*²⁸ unterscheidet vier formale Merkmale des Ich-Bewusstseins:

1. Das Ich-Bewusstsein im Gegensatz zum Aussen und zum Andern.
 2. Das Tätigkeitsgefühl, ein Aktivitätsbewusstsein irgendwelcher Art.
 3. Das Bewusstsein der Identität: Ich bin derselbe wie von jeher.
 4. Das Bewusstsein der Einfachheit: Ich bin nur einer im gleichen Augenblick.
- Die Maskendeutungen unserer Gruppe II entsprechen einer Differenzierung des Ich-Bewusstseins im Gegensatz zum Aussen und zum Andern. Bei den Deutungen der Gruppe III wird das Ich-Bewusstsein vorwiegend durch das Tätigkeitsgefühl bestimmt, während, wie wir gesehen haben, bei Gruppe I ein Ich-Bewusstsein in diesem Sinne überhaupt nicht gebildet wird.

Wenn früher davon die Rede war, dass die Problematik von Introversion und Extratension eine Trennung von Ich und Welt voraussetze, dann kann jetzt genauer gesagt werden, dass diese Trennung nach dem Gegensatz von Ich und Anderem vorgenommen sein muss. Innerhalb eines Ich-Bewusstseins, das lediglich durch ein Aktivitätsgefühl zustande kommt, wird die Frage nach Introversion und Extratension unbestimmt. So kann auch der Tanz weder als Introversion noch als Extratension aufgefasst werden. Einerseits mag in ihm sehr viel Entäusserung enthalten sein (oft vielleicht nur dies), andererseits aber handelt es sich auch darum, im Tanz etwas Innerliches zu erleben, um es gestalten zu können. Das Protokoll einer bekannten Tänzerin, das *A. Weber Rorschach* zur Verfügung stellen konnte, zeigt nach dessen Ausrechnung einen Erlebnistypus von 23 B : 7 Fb.²⁹

²⁸ K. Jaspers: *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin ³1923, S. 72.

²⁹ [Vgl. 12 Originalprotokolle und Interpretationen von Hermann Rorschach selbst aus dem Jahre 1921/1922, oben, S. 65–171.]

b) Vorwiegend inhaltliche Probleme

1. Maskendeutungen der Gruppen I und II verraten im Allgemeinen eine verhältnismässig wenig gestaltete Welt, mit welcher sich im einen Fall die Versuchsperson identisch fühlt, während sie sich im andern davon distanziert. Die „sympathetische Kommunikation“ ist gestört, das Erleben trägt psychasthenische Züge und steht mit Depersonalisationserlebnissen in engem Zusammenhang.

Bei den Bewegungsdeutungen liegen auch hier die Verhältnisse ganz anders. Solche Deutungen sind entsprechend ihrer Definition im Sinne von *E. Straus*³⁰ mehr „empfunden“ als „wahrgenommen“. Ohne „sympathetische Kommunikation“ ist das „Erfühlen einer Bewegung“ undenkbar, geht doch auch aus den Untersuchungen von *E. Straus* hervor, wie eng Bewegung und Empfindung miteinander verknüpft sind. Wohl bewirkt eine Betonung des Kleides bei Bewegungsdeutungen, die, wie wir gesehen haben, bei Maskendeutungen sehr verschieden gross sein kann, eine Beeinträchtigung des Bewegungserlebnisses. Der Anteil der „Empfindung“ [nämlich des Empfindens im Sinn von Straus] geht aber nie so stark zurück, dass Depersonalisationserlebnisse auftreten. Solche stehen auf jeden Fall, wie wir gesehen haben, niemals mit Maskendeutungen zweier bewegter Gestalten in innerem Zusammenhang. (Das will nicht sagen, dass Depersonalisationserlebnisse und Bewegungsdeutungen einander überhaupt ausschliessen. Dies gilt vielmehr nur soweit, als Maskendeutungen im Spiel sind.)

Es zeigt sich also, dass die bei Gruppe I und II verwendeten Formeln nicht geeignet sind, um die inhaltlichen Besonderheiten der Deutungen von Gruppe III zu beschreiben. Bei Gruppe III liegt ja auch das Hauptgewicht nicht auf dem Gesichtsausdruck, sondern in der Verkleidung. Dementsprechend kann hier auch nicht das Erstarrete, das Entstellte, das Entindividualisierte und Schematisierte des Gesichtes ausschlaggebend sein. Ein Maskenkostüm ist oft schön, lebendig-bewegt, farbig-schillernd. Mehr als bei der Gesichtsmaske liegt in der Verkleidung nicht nur die Tendenz, nicht man-selbst zu sein, anonym zu werden, sondern es kommt das Bestreben hinzu, jemand anderen darzustellen.

2. Die inhaltliche Erfüllung des Ich-Bewusstseins zwingt dazu, von einem Persönlichkeitsbewusstsein zu sprechen. Die Neigung, irgendjemanden darzustellen, liesse sich in allen Fällen nachweisen, in denen wir Maskendeutungen gefunden haben. Auch bei den Fällen unserer Gruppe I liegt dieses Bestreben vor, auch wenn Ich und Welt nicht wie bei den andern getrennt sind, und es war deshalb berechtigt, schon bei Gruppe I von einer Labilität des Persönlichkeitsbewusstseins zu sprechen. (Als Beispiel

³⁰ E. Straus: *Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935.

verweisen wir bloss auf den Kleiderfetischisten Fall 9, der vor dem Spiegel ein Mädchen darstellen will.)

Mittels der Tatsachen, die in den Punkten 3 und 4 von *Jaspers'* formalen Merkmalen des Ich-Bewusstseins enthalten sind, gelingt es nun festzustellen, welches gemeinsame inhaltliche Merkmal gewisser mit den Maskendeutungen in Zusammenhang stehender Erlebnisweisen den Gruppen I, II und III zukommt. *Die Erstarrung, Entindividualisierung und Verstellung des Gesichtes, sowie der Wunsch, namenlos oder jemand anders zu sein, deuten alle darauf hin, dass die Merkmale der Identität und der Einheitlichkeit des Ich-Bewusstseins nicht vorhanden sind.* Menschen, die Masken deuten, sind ganz allgemein nicht immer dieselben Personen, die sie schon immer waren, und sie stellen in einem bestimmten Augenblick keine einheitliche Persönlichkeit dar, sondern es kommt eine eigentümliche Verdoppelung zustande.

3. Wir müssen noch einmal auf die Frage der Tragweite und Zuverlässigkeit der Maskenbefunde zurückkommen. Das neue Material hat unsere alte Aussage bestätigt, dass in keinem Fall die Maskendeutung ein bloss zufälliger Befund ist. Das will nicht sagen, dass äussere Umstände in verschiedenem Grad am Zustandekommen einer Maskendeutung beteiligt sein können. Von vielleicht existierenden Ausnahmefällen abgesehen, muss man aber annehmen, dass die Kenntnis von Masken sehr verbreitet ist und deshalb jedermann diesen Inhalt zur Verfügung hat, um ihn im *Rorschachschen* Versuch zu verwenden, falls es gilt, einen bestimmten seelischen Tatbestand, der in unserem Material bei ca. 10 % aller Menschen erfüllt ist, auszudrücken.

So müssen sich denn kritische Einwendungen und Einschränkungen der Tragweite unserer Befunde wiederum auf die innern Voraussetzungen und auf die aktuelle Versuchssituation beziehen. Wenn wir zum Schluss gekommen sind, dass Menschen, die Maskendeutungen im *Rorschachschen* Versuch geben, eine Störung im Identitäts- und Einheitserlebnis ihres Ich-Bewusstseins verraten, dann gilt dies nur in dem Masse, als nicht durch andere Deutungen desselben Protokolls Identität und Einheitlichkeit festgelegt werden. Der Gesamtbefund muss also immer zur Beurteilung herbeigezogen werden. Eine beträchtliche Schwierigkeit entsteht jedoch dadurch, dass man bisher noch nicht weiss, ob überhaupt, und gegebenenfalls wie sich Identität und Einheitlichkeit des Ich-Bewusstseins im Formdeutversuch ausdrücken.

Weiter muss bedacht werden, dass der *Rorschachsche* Versuch vorwiegend die optische Erlebnissphäre berücksichtigt und der Inhalt „Maske“ aus derselben Sinnessphäre übernommen ist. Falls eine ungestörte, nor-

male Synergie der Sinnesfunktionen im Sinne von *Klaesi*³¹ besteht, wird sich eine Versuchsperson auf optischem Gebiete weitgehend ausdrücken können. Wo aber eine solche Synergie, sei es durch Erkrankung eines Sinnesorganes, sei es durch Psychosen, gestört ist, muss grosse Vorsicht in der Beurteilung geübt werden. Ein letztes Beispiel mag zeigen, was eine scheinbar vom Sehen weit abliegende Störung der Sinnesfunktionen, nämlich eine hochgradige Schwerhörigkeit, zusammen mit einer Schizophrenie in der Gestaltung des Versuchsbefundes bewirken kann.

Fall 42: Jean. 44-jähriger Knecht; Mutter wegen einer Schizophrenie mit organischer Psychose in hohem Alter interniert. Jean ist seit früher Jugend hochgradig schwerhörig, versteht die Umgangssprache nur etwa auf 20 cm Distanz und dann noch zum Teil falsch. Die Schulbildung des zudem noch beschränkten Kranken war sehr schwierig, und das Resultat liess sehr zu wünschen übrig. Er war nachher unstet, lebte zeitweise mit der Mutter zusammen, die ihn hochgradig verwöhnte, obschon er sie roh behandelte und gelegentlich sogar tätlich angriff. Der Mann kommt zur Beobachtung wegen verschiedener Verfehlungen sexueller Art mit kleinen Schulmädchen. Er begründet diese in zerfahrener und konfuser Art und Weise unter anderem damit, dass er verhindern wollte, dass die Mädchen sittlich auf Abwege geraten würden, indem er sie an sich band, oder er suchte sich unter Erstklässlerinnen für die Zukunft eine Frau, weil er bei älteren nur sittliche Verworfenheit hatte feststellen können.

Neben der zweifellos schizophrenen Störung spielt die Schwerhörigkeit am Zustandekommen einer gewissen Beeinträchtigung der gefühlsmässigen Beziehungen zur Mitwelt eine nicht unbedeutende Rolle. Im alltäglichen Verkehr, besonders aber im Umgang mit dem andern Geschlecht, fühlt er sich stark behindert und weiss nie recht, was er sagen soll. Er verlegt sich daher besonders auf das Visuelle und sucht den Gesichtszügen abzulauschen, was ihm sein Gehör vorenthält. Dabei hat er aber nie gelernt, die Sprache von den Lippen abzulesen. Vielmehr stützt er sich auf eigene Schemata. Er glaubt z.B., dass freundliches Lächeln immer nur eine Maske sei, hinter der etwas ganz anderes stecke. Diese Meinung fällt dahin, sobald der Mann nicht mehr darauf angewiesen ist, sich von seinen Mitmenschen unter Ausschluss des Gehörs ein Bild zu machen. So versichert er ungefragt dem Arzt, der sich besonders Mühe gibt, sich mit ihm zu verständigen, dass er ihm gegenüber keinen solchen Eindruck habe. Er deutet ihm denn auch im *Rorschachschen* Versuch keine Maske.

³¹ J. Klaesi: Über Asynergie der Wahrnehmungsvorgänge. *Allg. Z. Psychiatrie.* 110 (1939).

Obschon Jean unmittelbar vor Beginn des Formdeutversuches ausführlich von Masken gesprochen hat, fällt ihm während des Versuches keine Maskendeutung ein. Dies ist darauf zurückzuführen, dass das Maskenhafte vorwiegend in der visuellen Welt des Kranken verankert ist. Während der Untersuchung durch den Arzt wurde aber die auditive Welt in den Vordergrund gerückt. Darin stellten sich mitmenschliche Beziehungen her, die im Visuellen nicht mehr verwirklicht werden können. Durch die Schwerhörigkeit sind die beiden Daseinsweisen stark voneinander getrennt. Was vom Schwerhörigen im *Rorschachschen* Versuch ausgedrückt wird, ist nicht das alltägliche visuelle Dasein mit seiner Maskenphysiognomie, sondern ein aktuelles, vorwiegend auditiv bestimmtes Erleben der mitmenschlichen Beziehung zum Arzt, womit die Physiognomie des Maskenhaften verschwindet. Wir haben diese Probleme in einer Arbeit im Zusammenhang mit *Klaesis* Lehre von der Asynergie der Wahrnehmungsvorgänge eingehend besprochen.³²

B. Maskierte Gestalten und psychiatrisch-diagnostische Krankheitsgruppen

1. Die Maskendeutungen und die seelischen Reaktionen, die mit diesen in Zusammenhang stehen, mögen ganz ungeeignete Grundlagen für psychiatrisch-diagnostische Überlegungen abgeben, ist doch an unsern Beispielen diagnostisch ein buntes Vielerlei ohne alle systematischen Züge wahrzunehmen, das neben normalen Fällen durch die ganze spezielle Psychiatrie führt. Bei Normalen, bei vorwiegend neurotischen und vorwiegend psychopathischen Zustandsbildern sowie bei schwersten Psychosen treffen wir denselben psychischen Inhalt in äusserlich kaum veränderter Art immer wieder an. Es scheint deshalb aussichtslos, gerade diese gleichartige Form als Ausgangspunkt für psychiatrisch-diagnostische Hinweise zu verwenden.

Wenn wir jedoch aufmerksam auf unsere Fälle blicken, gewahren wir einzelne Besonderheiten, die nicht zufällig sein können und die uns einen Weg weisen. So fehlen etwa in unserem Material fast vollkommen die Depressionen und die stark depressiv gefärbten Zustandsbilder. Ausserdem zeigt das Material eine gewisse Gliederung nach Alter und Geschlecht, indem vorwiegend Jugendliche und vorwiegend Männer Masken deuten. Im Kindesalter sind Maskendeutungen sehr selten. Vor allem aber lassen sich aus dem gesamten Material drei immer wiederkehrende psychopathologische Symptomverbände hervorheben, nämlich das Hysterische, das Pho-

³² R. Kuhn: Über einen Fall von Nycturie: *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 107 (1943) 180–191.

bisch-Zwanghafte und die Depersonalisation. Auf diese drei Formen werden wir nun näher eingehen.

2. Zahlreiche unserer Fälle lassen leicht Beziehungen zum Formenkreis des *Hysterischen* erkennen. Mehr oder weniger ausgesprochene Züge dieser Art finden wir bei den Fällen: 7, 8, 10, 12, 13, 16, 18, 19, 22, 27, 31, 32, 37, 38, 40. Bald stehen dabei grosse theatralische Erscheinungen, wie etwa Anfälle oder andere „körperliche Symptome“ im Vordergrund (Fälle: 8, 10, 13, 19, 27, 40), bald ist es die Phantasiebetätigung (Fälle: 9, 31, 32, 38, 40), die an Hysterie gemahnt, dann wieder das ganze Persönlichkeitsbild (Fälle: 7, 9, 10, 16, 18, 31, 37, 38, 40). Bei aller allgemeinen Verbreitung hysteriformer Manifestationen finden wir hier doch eine Zusammendrängung von Fällen, wie sie in unserem übrigen Durchschnittsmaterial nicht anzutreffen ist.

Ausgesprochene „biologische Grundlagen“ im Sinne von *Kahn*³³ finden wir nicht selten in Form von abnormer „vegetativer Labilität“, Entwicklungshemmungen und Ähnlichem (Fälle: 8, 9, 10, 13, 14, 27, 31, 40). Stark infantile Züge sowohl auf körperlichem Gebiet (Fälle: 9, 10, 23, 31, 40) wie auf seelischem (Fälle: 6, 7, 8, 9, 10, 11, 16, 18, 19, 23, 31, 32, 38, 40) begegnen uns überall. Das Triebleben ist oft unreif, Triebunsicherheit in den verschiedensten Formen ist an der Tagesordnung. Vom unsicher suchenden jungen Menschen im Pubertätsalter (Fälle: 7, 10, 31, 32) über Fälle, die bis ins Erwachsenenalter in einer Pubertätssexualität verharren (wie etwa Fall 8), zur manifesten Perversität bei Fall 9 konnten wir die verschiedensten Übergänge feststellen.

Wir finden bei unsern Versuchspersonen aber noch manch andere Züge des Charakters, wie sie uns aus den zahlreichen Beschreibungen der hysterischen Persönlichkeit vertraut sind. Es sei etwa daran erinnert, dass die Phantasieinhalte oft unproduktiv und wenig originell sind. Fall 31 gibt ein deutliches Bild davon. Der Schritt vom inspirierenden Erlebnis zur eigenen Darstellung bleibt äusserst klein. Die Verarbeitung, die den Inhalten den Stempel der eigenen Persönlichkeit aufdrücken würde, entfällt mehr oder weniger vollständig. Die Anregung zu den Phantasien wird den oberflächlichsten, am meisten in die Augen fallenden Schichten der Um- und Mitwelt entliehen. Oft fällt die „hysterische“ Suggestibilität auf (Fälle: 7, 8, 10, 16, 18, 23, 27, 31, 40). Jedes Erlebnis, das sich auch nur halbwegs dazu eignet, wird innerhalb der kürzesten Zeit dem Darstellungsdrang zum Opfer gebracht und damit erledigt.

Unsere Fälle zeigen, dass dieser Darstellungsdrang nicht unbedingt Zuschauer fordert. Vor allem die Versuchsperson, die Masken unserer Gruppe I deutet, pflegt ihre hysterischen Anfälle und anderen theatralischen Manifestationen in der Einsamkeit zu erleben. Umgekehrt sind es

³³ E. Kahn: Die psychopathischen Persönlichkeiten, in: *Bumkes Handbuch* 5, 1928.

besonders die Fälle der Gruppe III, die sich in einer theatralischen Rolle vor einem grossen Zuschauerkreis gefallen. Der Darstellungsdrang reicht aber bei den Fällen mit Maskendeutungen, soweit wir bisher sehen, nie bis zur eigentlichen Pseudologie. Auch dort, wo die Lügenhaftigkeit besonders auffällt (etwa Fall 10), geht sie nie über das Zwecklügen hinaus. Wir können die Erfahrung *Binders*³⁴ bestätigen, dass sich Pseudologie im *Rorschachschen* Versuch nicht unmittelbar auswirkt.

Endlich drängt sich natürlich im Zusammenhang mit einer Besprechung von Maskendeutungen der bekannte Wesenszug des Unechten in der hysterischen Persönlichkeit besonders auf. Tatsächlich hat man bei vielen Versuchspersonen mit Maskendeutungen den Eindruck, dass ihr Verhalten unecht sei. Dabei kann sich das Unechte sowohl auf erfreuliche wie auf unerfreuliche Wesenszüge beziehen. Auch nehmen die Versuchspersonen selber sich und ihre Haltung sehr verschieden ernst. Alle Spielarten schillernder hysterischer Persönlichkeit lassen sich unter Menschen, die im Formdeutversuch Masken sehen, wieder finden. Dabei zeigt sich, dass das unechte Erleben wohl häufig aus einer armseligen, zum „bildhaften Erleben“ im Sinne von *Klages*³⁵ unfähigen Persönlichkeit stammt, was sich im Rorschach durch einen entsprechend bescheidenen Gesamtbefund kundgibt. Es gibt aber auch gegenteilige Fälle.

3. Die Neigung zu *phobischen Reaktionen* und zu *zwanghaftem Erleben* findet sich unter Versuchspersonen, die im Rorschach Masken deuten, auffallend häufig (Fälle 8, 10, 18, 19, 25, 26, 29, 31, 38). Im Verhältnis zur geringen Zahl derartiger Zustandsbilder unter unserem Durchschnittsmaterial ist dies sehr viel, und sicher weit mehr, als was der Zufall uns in die Hände spielen könnte. Hier sind auch wieder sehr verschiedene Zustandsbilder vertreten; von einer vereinzelt Phobie (Fall 25) über Versuchspersonen, die gelegentlich phobisch reagieren (etwa Fall 29) bis zur anankastischen Entwicklung (Fall 26), finden sich die verschiedensten Übergänge. So auch zwischen reinen Formen (Fall 26) und Mischformen mit zahlreichen andern psychopathologischen Symptomen (Fall 8).

Erlebnis-, Funktions- und Entstehungsanalyse des Zwanges, wie wir sie in der Monographie von *Binder*³⁶ finden, geben uns zahlreiche Anhaltspunkte über den innern Zusammenhang zwischen Maskendeutung und Zwangserleben. Wir haben öfters gefunden, dass die Maskendeutung aus einer Wahrnehmungsart entsteht, die an der Klecksgestalt hängenbleibt, diese nur wenig gestalten kann. Wir finden darin das bekannte pedantische Verharren der zwangskranken Persönlichkeit wieder, das *Binder* mit abnorm „leichter Fixierung von gewissen objektbestimmten Triebmo-

³⁴ H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).

³⁵ L. Klages: *Charakterkunde*. Leipzig 1936.

³⁶ H. Binder: *Psychologie der Zwangsvorgänge*. Berlin 1936.

difikationen“ (S. 33) und einer „allgemeinen Desintegration von Lebens-einheiten“ in Zusammenhang bringt. Dabei sieht *Binder* gerade hier Berührungspunkte der zwangskranken Psyche „mit dem ganzen Gebiet der sog. funktionellen Störungen“ (S. 34), Steigerung der Bewusstseins-helligkeit, Objektivierung des Erlebens und Isolierung gegenüber dem Einheitsbewusstsein sind psychopathologische Tatbestände, die uns in einer Analyse der Zwangserrscheinungen ebenso begegnen wie bei unsern Besprechungen gewisser Maskendeutungen. Die „fremdartige Plastik“ (S. 12) des Zwangserlebens, seine Ungewöhnlichkeit innerhalb des übrigen menschlichen Daseins, ist endlich ein weiterer Zug, der uns in die Nähe eines Daseins als maskierte Gestalt versetzt.

Noch deutlicher verstehen wir, dass der Zwangskranke im Formdeutversuch Masken sieht, wenn wir *von Gebssattels*³⁷ Analyse des In-der-Welt-seins der Anankasten beziehen. Wir sehen dort, wie sich diesen Menschen eine durch gestaltfeindliche Mächte konstituierte Welt drohend und abstossend entgegenstellt, eine Welt, die eine „entweltlichte Scheinwelt darstellt mit verhinderter sympathetischer Kommunikation“, ohne Gnade- und Schicksalshuld, eng, naturlos, einförmig, starr, gesetzhaft, unwandelbar. Die Besonderheit der Bewusstseinslage im Zwangserleben, auf die *Binder* hinwies, wird hier ergänzt durch eine besondere, deformiert archaische, bedeutungshafte, physiognomische Gestimmtheit des In-der-Welt-seins überhaupt. Wenn wir uns endlich überlegen, wie sehr neben dem Spuk des Zwangserlebens immer wieder eine „durchschnittliche Wachwirklichkeit“ ohne strukturelle Zerstörungen den Zwang ablösen kann, wie Augenblicke auftreten, in denen sich die Kranken ganz gesund fühlen, dann sehen wir immer deutlicher, wie sehr die Maske nicht nur ein gegebener Gegenstand in einer Welt des Zwangskranken ist, sondern darüber hinaus eine symbolische Verkörperung zwangskranken Daseins überhaupt.

In den Fällen, um die es sich hier handelt, sprechen wir von Phobien im Sinne *von Gebssattels*. Wir trennen die psychasthenische von der anankastischen Phobie im Sinne dieses Autors nicht.

4. Die noch übrigbleibenden Fälle, z.T. aber auch solche, die bereits besprochen sind, werden nun durch ein weiteres psychopathologisches Symptom zusammengehalten, nämlich durch *Depersonalisationser-scheinungen*. Besonders ausgeprägt finden sich solche bei den Fällen 10, 11, 12, 14, 18, 19, 20, 37, 38, 39, 40, 41. Wenn wir leichte Erscheinungen, die zum Normalen gehören, hinzuzählen, dann können wir auch die Fälle 5, 6, 7 noch in dieser Gruppe unterbringen.

In unserem Material scheinen Depersonalisationsphänomene und vollwertige Bewegungsdeutungen einander auszuschliessen. Eigentümlicher-

³⁷ V.E. v. Gebssattel: Die Welt des Zwangskranken. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 99 (1938) 10.

weise trifft dies, wie schon erwähnt, jedoch nur für Maskendeutungen zu. Bewegungsdeutungen, die mit Depersonalisationserlebnissen nahe verbunden sind, pflegen zu erstarren, wie es die Fälle in unserem Abschnitt VI zeigen. Es besteht offenbar ein enger Zusammenhang zwischen der Lokalisation der Depersonalisationserlebnisse und dem Ort, an dem sich der Gestaltverlust im Formdeutversuch bemerkbar macht. Es ist deshalb von besonderem Interesse, wenn *Haug*³⁸ darauf hinweist, dass sich am Gesicht besonders leicht derartige Erscheinungen experimentell hervorrufen lassen.

Wir hatten schon mehrfach Gelegenheit zu sehen, wie unsere Besprechung der Maskendeutungen zwanglos in die Schilderung psychopathologischer Zustandsbilder mit depersonalisationsähnlichen Erscheinungen übergeht. *Von Gebsattel*³⁹ weist mehrfach auf die engen Beziehungen hin, die zwischen dem Zwangserleben und solchen Zustandsbildern bestehen, lebt doch der Depersonalisierte in einer ähnlichen, durch gestaltfeindliche Mächte bestimmten Welt wie der Zwangskranke. Auch die Untersuchungen von *Weber*⁴⁰ über die Depersonalisation kommen zu ähnlichen Ergebnissen und würden erlauben, von hier aus zur Psychologie der Hypochondrie weiter vorzudringen.

5. Weitere Beziehungen zwischen der Neigung, Maskendeutungen zu geben, und besonderen psychiatrischen Zustandsbildern liessen sich nicht finden. Es ist auch nicht anzunehmen, dass bestimmte Psychosen im *Rorschachschen* Versuch Maskendeutungen entstehen lassen. Maskendeutungen sind unter Anstaltspatienten sicher nicht häufiger anzutreffen als unter Normalen. Die Auswahl von Fällen, die wir in der vorliegenden Arbeit mitgeteilt haben, mag ein Bild von der diagnostischen Vielgestalt Kranker mit Maskendeutungen geben.

Es kann dies nichts anderes bedeuten, als dass Maskendeutungen bei Geisteskranken aus der prämorbidem Persönlichkeit stammen. Deshalb ist nicht etwa anzunehmen, dass das Auftreten von Maskendeutungen mit dem Einsetzen eines psychopathologischen Prozesses in Zusammenhang gebracht werden könnte. Dagegen zeigt die Maskendeutung auch bei Geisteskranken eine Bereitschaft zu Depersonalisationserlebnissen, zur phobischen Interpretation der Welt, zum hysterischen Rollenspiel und zu ähnlichen Reaktionsweisen an. Ein psychopathologischer Prozess oder ein Lebenskonflikt können natürlich von einer solchen Bereitschaft aus zu mehr oder weniger manifesten Symptomen führen.

³⁸ K. Haug: Depersonalisation und verwandte Erscheinungen, in: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten*, Erg.-Bd. I, 1939, S. 134–204.

³⁹ V.E. v. Gebsattel: Die Welt des Zwangskranken. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 99 (1938) 10.

⁴⁰ A. Weber: *Über nihilistischen Wahn und Depersonalisation*. Basel 1938.

Es ist anscheinend möglich, dass Maskendeutungen bei Menschen auftreten, die keine der hier beschriebenen Persönlichkeitsstörungen erkennen lassen. Man müsste dann annehmen, dass sich lediglich die Bereitschaft im *Rorschachschen* Versuch kundgibt. Man kann dies derart verstehen, dass die entsprechende Bereitschaft während der Befundaufnahme, etwa im mitmenschlichen Verhältnis zum Arzt, sich doch vorübergehend manifestiert und derart zur Entstehung einer Maskendeutung Anlass gibt. Der Depersonalisationszustand, die Phobie oder die hysterische Reaktion, die damit verbunden sind, bleiben aber vorübergehend und äussern sich ausserhalb des Versuches nicht so stark und andauernd, dass sie diagnostisch erfasst werden könnten.

C. Zur Psychologie des maskierten Menschen im Formdeutversuch

Im letzten Abschnitt hat sich gezeigt, warum man viel eher von einer Psychologie als von einer Psychopathologie des maskierten Menschen im Formdeutversuch sprechen muss. Es wäre verlockend, gemeinsam mit den Ergebnissen des *Rorschachschen* Versuchs die Psychologie des maskierten und verkleideten Menschen überhaupt darzustellen. Dabei müsste umfangreiches Material aus Volkskunde und Literatur einbezogen werden. Wir sind überzeugt, dass es nur auf diese Weise möglich wäre, die Psychologie des maskierten Menschen adäquat darzustellen. Im Rahmen vorliegender Arbeit aber würde es sich um ein viel zu weitläufiges Unterfangen handeln.

Im Folgenden soll deshalb versucht werden, das Dasein des maskierten Menschen nur soweit zu besprechen, wie es sich im Formdeutversuch kundgibt. Wir verzichten dabei auf die Wiederholung der ausführlichen Darstellung über das Verhältnis des Menschen zum Maskeninhalte im Versuch und die Erlebnisweisen, die sich daraus ergeben. Es soll lediglich gezeigt werden, was es bedeutet, wenn einem Menschen für sich oder an der Mit- und Umwelt Masken und Verkleidungen erscheinen, und zwar nicht von aussen an ihn herangetragen, sondern wie im Formdeutversuch von ihm selbst gestaltet. Dabei wird ein erster Abschnitt vorwiegend untersuchen, was die Maskierung für das Verhältnis des Menschen zu sich selbst bedeutet. Ein zweiter Abschnitt wird dem Verhältnis des Maskierten zu den andern Menschen im Sinne des pluralen Daseinsmodus gewidmet sein und auf diese Weise die Besprechung des moralischen Problems der Maskendeutungen erlauben. Im letzten Abschnitt endlich werden wir die ästhetische Seite eines Daseins als maskierte Gestalt besprechen.

a) *Das Verhalten des Maskierten zu sich selbst*

1. Wir knüpfen an die Feststellung an, dass Versuchspersonen, die Masken deuten, im Augenblick, in welchem sie diesen psychischen Akt vollziehen, das Bewusstsein der Identität und der Einheit ihrer selbst nicht gegeben ist. In die Definition dieser formalen Merkmale des Ich-Bewusstseins nach Jaspers⁴¹ gehören wie gesagt die *zeitlichen* Bestimmungen „Ich bin derselbe wie von jeher“ und „ich bin nur einer im gleichen Augenblick“. Die Störungen des Identitäts- und Einheitserlebnisses müssen sich deshalb vom Erlebnis der *Zeit* her fassen lassen. Es versteht sich, dass es sich dabei um eine erlebnisimmanente, innere Zeit handelt. Im ersten Begriff, dem der Identität, ist etwas ausgesagt über die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, im zweiten, dem der Einheit etwas über die Struktur der Gegenwart selbst. Die Störung des Identitätsbewusstseins sagt nichts anderes aus, als dass die Kontinuität des inneren Zeiterlebens gestört ist. Sie verweist auf eine Unterbrechung im geschichtlichen Erleben oder auf eine Unfähigkeit zu solchem geschichtlichen Erleben überhaupt. Die Störung des Einheitserlebnisses kann als Ergänzung zu derjenigen der Identität aufgefasst werden. Die Tatsache, dass man in einem Augenblick nicht einheitlich ist, kommt gerade in dem Augenblick zustande, in dem die Kontinuität aufhört. Dieser Augenblick hat einen vergangenen Gehalt, der nicht mehr gilt, und einen neuen, der noch nicht gilt. Die Maske bietet nun eine Möglichkeit, diesen Augenblick zu bannen, ihm eine gewisse Dauer zu verleihen. Sie bezeichnet einen Umschlagspunkt zwischen zwei Zeiten oder zwei Existenzweisen, indem sie die Identität gegenüber früher aufhebt und im Geheimen doch erhält, wobei sie die Einheitlichkeit der Person in Brüche gehen lässt.

Wir wollen uns anhand eines Bildes vergegenwärtigen, was das Aufhören der lebensgeschichtlichen Kontinuität etwa bedeutet. Das Bild stammt aus dem berühmten Gedicht von Stéphane Mallarmé „*Un coup de dés jamais n'abolira le hasard*“. Es stellt den Augenblick des Schiffbruches dar und beschreibt die Existenz auf dem schäumenden Kamm einer Welle im Ozean. Die Maske lässt eine solche Existenz in der Katastrophe, wie man es auch nennen könnte, andauern, offenbar, weil die Persönlichkeit nicht imstande ist, über diesen Augenblick hinauszukommen, d.h. psychisch in die Zukunft zu schreiten. Oder wenn die Zukunft erlebt wird, dann nur scheinbar; es werden dann Träumereien in die Ferne verlegt, und der Schritt über die augenblickliche Katastrophe hinweg wird doch nicht getan.

2. Die formalen Merkmale des Ich-Bewusstseins, zu denen auch Identität und Einheit gehören, wurden aufgestellt, nachdem man besonders bei

⁴¹ K. Jaspers: *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin ³1923.

Schizophrenen Störungen der letzteren Funktionen des Ich-Bewusstseins beobachtet hatte. Wir verwenden diese beiden Begriffe in einem weiteren Sinne und sprechen vor allem von einer Störung des Identitäts- und Einheitserlebnisses bereits dann, wenn noch keine greifbaren pathologischen Symptome vorliegen. Wir glauben, dass solche Störungen auch beim Gesunden nicht selten zu beobachten sind, wenn sie dort auch niemals dieselbe Dauer und Schwere erreichen wie bei Geisteskranken. So wird es auf einmal möglich, Zusammenhänge zu verstehen, die bisher bereits beobachtet, aber nicht näher analysiert werden konnten. – Wir verweisen vorerst auf den Umstand, dass Männer häufiger Maskendeutungen geben als Frauen. (In einem auslesefreien Material von 917 Anstaltsaufnahmen, unter denen 505 Frauen und 412 Männer waren, fanden sich 88 Protokolle mit Maskendeutungen; davon waren 60 von Männern und 28 von Frauen.) Der Mann kommt wohl viel häufiger in die Lage, seine Existenz körperlich und seelisch aufs Spiel zu setzen als die Frau, die viel mehr an die Tradition gebunden ist. „Das abenteuerliche Herz“ [*Ernst Jünger*] ist männlich. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass nach *Meuli*⁴² Maskenbräuche ursprünglich immer nur von Männern ausgeübt wurden. – Jetzt verstehen wir aber auch, warum Maskendeutungen sich besonders im Pubertätsalter finden. In dieser Zeit wankt alles Festgefügte, der Mensch bricht mit dem Herkömmlichen, er beginnt von neuem [bricht auf], so dass in dieser Zeit die Voraussetzungen für Maskendeutungen besonders leicht erfüllt sind. Die psychologischen Ergebnisse einer Untersuchung der Maskendeutungen haben uns auch immer wieder auf Wesenszüge geführt, die aus der Pubertätspsychologie bekannt sind. Die psychopathologischen Symptome, die mit Maskendeutungen nicht selten verknüpft sind, wie phobische Reaktionen, hysteriforme Züge und Depersonalisationserlebnisse, sind bekanntlich ja auch alle immer wieder mit der Psychologie des Pubertätsalters in Zusammenhang gebracht worden.

Es fragt sich, ob nicht aus diesen Ergebnissen doch geschlossen werden müsste, dass gerade etwa das Hereinbrechen eines schizophrenen Prozesses ebenfalls eine Katastrophensituation ist und damit die Voraussetzungen schafft für das Erscheinen von Maskendeutungen. Die Erfahrung bestätigt eine solche Vermutung nicht. Wohl finden sich bei Schizophrenen gelegentlich Maskendeutungen. Dann handelt es sich aber wahrscheinlich um Fälle, bei denen sich die Psychose und die prämorbidie Persönlichkeit derselben Inhalte zum Ausdruck bedienen. Die besondere Erscheinungsform der Schizophrenien mit Maskendeutungen kann teilweise aus unsern bisherigen Untersuchungen abgeleitet werden, zum andern müsste man sie wohl durch weitere Analysen ergänzen. Es sei nur noch einmal darauf hingewiesen, dass das katatone und das postenzepha-

⁴² K. Meuli: *Schweizer Masken*. Zürich 1943.

tische „Maskengesicht“ allein nicht Anlass zu Maskendeutungen geben, ebenso scheint sich paranoides Misstrauen nicht mit Vorliebe der Maskendeutungen zu bedienen. Dies ist verständlich. Misstrauen „nährt sich von der Vergangenheit“.⁴³ Gerade damit hat aber derjenige, der Masken deutet, ja gebrochen.

3. So bedeutet denn das Dasein als maskierte Gestalt ein fortwährendes Sich-selber-aufgeben. Dadurch wird in einer jetzt auch verständlichen Art die Sicht auf den Tod immer wieder eröffnet. Die Existenz am Rande der Katastrophe oder vielleicht gar in der Katastrophe, im Schiffbruch, auf dem schäumenden Wellenkamm im Ozean, zwingt dazu, dem eigenen Tod in die Augen zu blicken. Es ist vielleicht deshalb, dass der Rollenwechsel Hysterischer oft so gewichtig genommen wird; er bedeutet wohl jedesmal ein Sterben. Andererseits wird dadurch der Tod selbst zu einem blossen Rollenwechsel herabgewürdigt und nicht mehr ernst genommen. Ähnlich verhält es sich mit der phobischen Reaktion. Wenn die Welt unter der Physiognomie des Toten erlebt wird, dann kommt dies nur dadurch zustande, dass andauernd entsprechend gestimmte psychische Akte vollzogen werden. Diese sind ohne persönliche Beteiligung undenkbar, es ist also wiederum der eigene Tod, der damit verbunden erscheint. Umgekehrt beweist jeder Vollzug der phobischen Reaktion wiederum, dass diese mit der Wirklichkeit doch im Widerspruch steht. Auf jeden Fall wird die phobische Reaktion nicht in der gleichen Art ernst zu nehmen sein wie etwa der einmalige eindeutig gerichtete Tod im Sinne eines endgültigen Kontinuitätsstillstandes. Ähnliches lässt sich von der Depersonalisation bis zur Wahnidee, nicht mehr sterben zu können (unter anderem, weil man schon tot ist), ableiten. Sicherlich haben die drei Daseinsformen der Hysterie, der Phobie und der Depersonalisation noch ihre besonderen Strukturen, die sie gegeneinander abgrenzen. Darauf gehen wir hier nicht mehr ein.

Dagegen müssen wir noch einmal auf den schon mehrfach erwähnten Ausspruch *Schellers*⁴⁴ zurückkommen, nach welchem ein Leben „angesichts des Todes“, d.h. bei mangelhafter Verdrängung der Todesidee, seinen Ernst verliert, da „nur durch die Zurückdrängung der Todesidee aus der klaren Zone des Beachtungsbewusstseins den einzelnen Nützlichkeitsaktionen des Menschen ... Gewichtigkeit und Bedeutsamkeit“ zuwächst. Dieser Anschauung gemäss kommt also der Unernst dadurch ins Dasein, dass die Todesidee überbewertet wird, indem sie dauernd gegenwärtig ist. Dem widerspricht nicht die Feststellung, dass die Todesidee, unbeschadet ihrer dauernden Gegenwart, ebensowenig ernst genommen wird wie die „Nützlichkeitsaktionen“ des Lebens, wenn infolge einer be-

⁴³ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942, [S. 354], [s. oben, S. 339].

⁴⁴ M. Scheler: *Tod und Fortleben. Schriften aus dem Nachlass*. Bd. I. Berlin 1933 [GW 10, 1957, S. 27, 47].

stimmten Lebensführung der Tod nicht als wirklicher, sondern bloss als scheinbarer Kontinuitätsstillstand des innern Zeiterlebens aufgefasst wird. Diese Lebensführung besteht darin, im Leben die Rolle des Todes selbst zu übernehmen und, damit gleichsam experimentierend, festzustellen, dass dem Tod ein Sein zukommt, genauso wie dem Leben. Freilich muss der Mensch, um dieses Ziel in der Wirklichkeit oder in der Phantasie zu erreichen, seine Gestalt ändern, wozu sich Maske und Verkleidung besonders gut eignen. Hier denken wir wiederum an volkskundliche Forschungsergebnisse. Danach sind junge Burschen, etwa im Lötschental, unter der Maske nicht mehr sie selbst, sondern in der Maske haust der Geist Verstorbener. Ebenso sind allerlei Totenbräuche weit verbreitet, die auf der Annahme eines „lebenden Leichnams“ beruhen. So weisen denn Maskendeutungen auf primitive Züge im menschlichen Dasein ganz allgemein hin, auf Züge einer magisch-mythischen Welt, in der nach *Cassirer*⁴⁵ nicht die Unsterblichkeit, sondern der Tod des Beweises bedürfte. Diese primitive Art, den Tod zu erleben, ist selbstverständlich verbunden mit einer ebenso primitiven Art des Selbstbewusstseins. Die Unfähigkeit, den Tod als wirkliche, entscheidende „Grenzsituation“⁴⁶ zu erleben, bewirkt, dass es keinen „individuellen Tod“ gibt und damit auch kein Selbstbewusstsein.

b) *Das Verhalten des Maskierten zu den andern Menschen*

1. Es ist nun an der Zeit, zu *Rorschachs* Ausspruch, von dem wir ausgegangen sind, zurückzukehren, dass nämlich Maskendeutungen nicht selten eine Verstellungstendenz verraten. Damit ist ein negatives moralisches Werturteil gefällt. Tatsächlich konnten wir gelegentlich (besonders bei Fall 31) Verstellungstendenzen mit Deutungen verkleideter Gestalten unmittelbar in Zusammenhang bringen. Allerdings ist dabei auch die Problematik des diagnostischen Urteils „Verstellungstendenz“ bereits deutlich geworden. Welche Tragweite kommt aber den Worten „nicht selten“ zu? Wie verhält es sich überhaupt mit der ethischen Seite des Maskenproblems?

Unter den Ausgangsfällen unserer Arbeit finden wir auffallend viele kriminelle Menschen. Ein Drittel von ihnen ist manifest asozial. Um zu prüfen, ob eine Beziehung bestehe zwischen der Tendenz, Maskendeutungen zu geben und der Kriminalität haben wir ein auslesefreies Material zusammengestellt. Von 1042 Neuaufnahmen der Anstalt Münsterlingen in den Jahren 1939–1944 konnten wir bei 917, d.h. bei 88 %, Rorschachversuche durchführen. Von diesen hatten 88 im ersten Versuchsprotokoll Masken- oder Verkleidungsdeutungen. Von der Gesamtaufnahmenzahl

⁴⁵ E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*. 2. Teil: *Das mythische Denken*. Berlin 1925.

⁴⁶ K. Jaspers: *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin 1925, S. 261.

waren 17 % der Fälle kriminell. Die Untersuchung der Verteilung von Maskenprotokollen unter Kriminellen und andern Kranken ergab, dass im Gesamtmaterial 9,6 % der Fälle Maskendeutungen geben, bei den Kriminellen 11,8 %. Die Unterschiede sind praktisch belanglos. Es ergibt sich somit eindeutig, dass keine Beziehung besteht zwischen der Tendenz, Maskendeutungen zu geben und der Neigung zu Kriminalität. Es liess sich dies schon aus der Tatsache vermuten, dass Maskendeutungen auch bei psychisch gesunden Durchschnittsmenschen verhältnismässig häufig in Erscheinung treten.

Diese Feststellung ändert freilich nichts an der Tatsache, dass kriminelle Haltungen und Handlungen, ähnlich wie bei unserem Fall 31, nicht selten psychologisch engstens mit Maskendeutungen verknüpft sind. Wir haben dies in letzter Zeit an verschiedenen Fällen nachgewiesen, die wir für die vorliegende Arbeit nicht mehr verwenden konnten. Ebenso bleibt die Notwendigkeit bestehen, mit einer moralischen Fragestellung an die Maskendeutungen heranzutreten. Wir verfallen nicht dem Wahn, moralische Gefühlsreaktionen experimentell messen zu wollen. Die Maskendeutungen enthalten aber, wie sich immer wieder gezeigt hat, Hinweise auf bestimmte Formen mitmenschlicher Beziehung und damit auch eine moralische Stellungnahme.

2. Bestimmend für die Gestaltung der mitmenschlichen Beziehungen ist bei Menschen, die Masken deuten, dieselbe Form des innern Zeiterlebens im Wechsel zweier Zeiten, wie sie bereits geschildert wurde. Gerade so wie die Persönlichkeit selber sich nicht geschichtlich entwickeln kann, wenn die Kontinuität des Lebens durchbrochen ist, stützt sich auch die mitmenschliche Beziehung beim maskierten Menschen nicht auf eine geschichtliche Entwicklung, sondern auf eine augenblickliche Lage. Die flüchtige Bekanntschaft, bei der man nicht verweilt, ist die Grundform der menschlichen Beziehung solcher Leute, soweit wir lediglich (wie hier immer) nur die Maskendeutungen und die damit verbundenen Daseinsweisen ins Auge fassen.

Jeder mitweltliche Umgang oder Verkehr mit anderen bringt es mit sich, dass der Mensch als Person in einer bestimmten Rolle handelt, wobei er darauf verzichtet, den Anderen als Ganzes und in seinem Wesen kennenzulernen. L. Binswanger⁴⁷ hat diese „Personalität im Sinne des mitweltlichen Umganges“ in der Form des „Nehmens-bei-Etwas“ eingehend beschrieben und untersucht. Im Anschluss daran möchten wir die mitmenschliche Beziehung des maskierten Menschen als ein „Nehmen-bei-der-Maske“ bezeichnen. Dieses ist, wie wir immer wieder gesehen haben, in ausgesprochenem Masse darauf gerichtet, im Umgang mit andern nur

⁴⁷ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942, S. 266–381.

die oberflächlichsten, die am meisten in die Augen springenden Seiten seiner selbst und des andern ins Spiel treten zu lassen. Daher kommt es, dass bei solchen Menschen das Äusserliche zu ihrer schwachen Stelle wird. Sie suchen diese bei sich selber zu verdecken. Sie beziehen sich beim andern auf dieses Äusserliche, oder sie suchen dahinter zu kommen. In der Tat entspricht das „Nehmen-bei-der-Maske“ dem „Nehmen-bei-der-schwachen-Stelle“, wie es *Binswanger* dargestellt hat [ib., S. 308ff., S. 362ff.]. Dieses ist eine Umgangsform, die eine Art „natürlichen Daseins mit ausgesprochener gegenseitiger Beeinflussbarkeit“ darstellt. Sie wird zugänglich von der „Gleichförmigkeit der Menschennatur“ her [ib., S. 364]. Die „Grunderfahrung“ dieses Daseins ist „experimentierend, berechnend, klug und geschickt“, „das Lenken, Führen, Verführen, das Leiten, Verleiten, Missleiten, das Betrügen, das Täuschen und deren ‚passive‘ Entsprechungen“ werden geübt [ib., S. 365]. All dies entspricht genau dem „Nehmen-bei-der-Maske“, das im Idealfall eine mitmenschliche Beziehung in der Form einer einmaligen Begegnung irgendwo und irgendwann darstellt. Solche Menschen nehmen den andern nicht beim Wort und schaffen somit kein Verhältnis der Verantwortlichkeit. Sie nehmen den andern auch nicht beim Namen, womit die Geschichtlichkeit der menschlichen Persönlichkeit und ihrer mitweltlichen Beziehungen festgelegt würde.

Wer den Mitmenschen bei dessen Maske nimmt, der kann nichts anderes erwarten, als dass ihm von den andern dasselbe geschehe. Man muss sich irgendwie darauf einrichten, ebenfalls bei der Maske genommen zu werden. Man kann aus einer solchen Haltung Vorteile ziehen, oder man kann darin übervorteilt werden, man kann sie selber wünschen, oder sie kann einem wider Willen aufgezwungen sein, man kann sie bejahen oder verneinen. Bald kann die Neigung stärker hervortreten, sich selber vor andern zu verstecken, sich nicht in die eigenen Karten blicken zu lassen, bald wieder kann das Bedürfnis vorherrschen, den andern hinter die Maske zu kommen.

So kann das „Nehmen-bei-der-Maske“ vielfältig bedingt sein und selber von aussen betrachtet verschiedenste Formen mitmenschlicher Beziehung schaffen. Immer jedoch trifft für das „Nehmen-bei-der-Maske“ wie für das „Nehmen-bei-der-schwachen-Stelle“ zu, dass „die ‚Befindlichkeit‘ oder Gestimmtheit hier völlig beherrscht (wird) von der Situation der Aufgabe“ [ib., S. 362]. Die augenblickliche Lage ist bestimmend für das Handeln, ohne dass Vergangenheit oder Zukunft berücksichtigt würden oder eine Bindung irgendwelcher Art Geltung hätte. Vor allem hat auch die „Schuld“, die „ewige Erinnerung“ *Kierkegaards*⁴⁸ in einem solchen Dasein der Unverbindlichkeit keinen Raum.

⁴⁸ S. Kierkegaard: *Die Krankheit zum Tode*. Jena 1938.

3. Wir hatten im Zusammenhang mit den Maskendeutungen schon mehrfach Gelegenheit, auf den *Strausschen*⁴⁹ Begriff der „sympathetischen Kommunikation“ und von diesem auf den klinischen Begriff des „affektiven Rapportes“ hinzuweisen. Hier, wo von der Beziehung zum Mitmenschen die Rede ist, sollten diese Begriffe erneut besprochen werden, und zwar im Zusammenhang mit der anthropologischen Bestimmung des mitweltlichen Umgangs durch das „Nehmen-des-andern-bei-etwas“. Die Lösung dieser Aufgabe würde wiederum den Rahmen unserer Arbeit sprengen. Wir müssen uns deshalb auch hier auf einzelne Punkte beschränken. Vor allem sei darauf hingewiesen, dass natürlich die Begriffe „sympathetische Kommunikation“ und „affektiver Rapport“ von einer Analyse des zweckhaften Handelns aus nur unvollkommen geklärt werden können.

Der freie gesunde Mensch übt alle Formen des mitweltlichen „Nehmens-des-andern-bei-etwas“ in wechselnder Aufeinanderfolge aus, je nach Aufgabe und Situation. Dabei passt er sich bald seinem Partner an, bald fordert er von diesem Anpassung. Es setzt nun in einem ganz bestimmten Sinne eine Störung der „affektiven Rapportfähigkeit“ voraus, wenn ein Mensch nicht mehr in der Lage ist, sich in der Form seines mitmenschlichen Umgangs an andere anzupassen. In der nervenärztlichen Praxis kann man etwa erleben, wie ein Patient, den man beim Wort nimmt, dem Arzt gegenüber im „Nehmen-bei-der-schwachen-Stelle“ verharret. Dies ist nicht selten bei den sogenannten moralisch defekten Menschen der Fall. Der Nervenarzt, der sich dann darauf versteift, *seine* Form mitmenschlichen Umgangs beizubehalten, konstatiert einen schlechten affektiven Rapport und ist erstaunt, zu sehen, wie derselbe Patient mit Schwindelbrüdern auf der Abteilung ausgezeichnete „affektive Beziehungen“ unterhält. Diese leben eben in derselben Form mitmenschlicher Beziehung wie der moralisch defekte Patient. (Nach unsern bisherigen Erfahrungen fällt die schizophrene Rapportstörung zum Teil, aber wahrscheinlich nur zum Teil, in dieses Gebiet. Genaueres ist darüber, soweit wir sehen, überhaupt noch nicht bekannt.)

Im soeben angeführten Beispiel wird demjenigen, der den andern beim Wort (oder auch beim Namen) nimmt, derjenige, der lediglich mit einem „Nehmen-bei-der-schwachen-Stelle“ reagiert, verstellt erscheinen. Wir haben gesehen, dass in dem Masse, in dem Maskendeutungen mit zweckhaftem Handeln zusammenfallen, sie einen mitmenschlichen Umgang in der Form des „Nehmens-bei-der-schwachen-Stelle“ bedingen. Soweit sich dieses in eine mitmenschliche Situation einpasst, in der vom Menschen nichts anderes erwartet wird, erscheint er natürlich, d.h. nicht verstellt. Solche Situationen gibt es zahlreiche durch bestimmte „institutionelle Festlegung“, „in Familie und Staat, Polizei und Gesetz, Schule und Kaser-

⁴⁹ E. Straus: *Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935.

ne, Stadion und Spital, Reise und Verkehr, Krieg und Frieden, usw.“.⁵⁰ Überall dort fällt an einer solchen Haltung des „Nehmens-bei-der-schwachen-Stelle“ und damit des „Nehmens-bei-der-Maske“ nichts Besonderes auf. Im Gegenteil. Menschen, die sich derart verhalten, wirken besonders anpassungsfähig, wenigstens solange nicht auch andere Formen mitmenschlichen Umganges gefordert werden, wie etwa im Militär durch den Eid, durch die Kameradschaft und Ähnliches. (Hier liegt wohl auch ein Grund dafür, warum sich sogenannte moralisch-defekte Menschen in Verwahranstalten und viele Schizophrene in der Heilanstalt so gut halten – weil man sie eben nicht bei etwas nimmt, wofür sie nicht zugänglich sind, und nicht von ihnen erwartet, dass sie uns bei etwas nehmen, bei was sie uns nicht nehmen können.) Solange Menschen, die Masken deuten und die andere bei der Maske nehmen, die Fähigkeit besitzen, unter andern Umständen, nämlich dann, wenn der andere Mensch eine andere Umgangsform erwartet oder voraussetzt, in dieser zu antworten, solange verstellen sie sich nicht und erscheinen nicht verstellt. Die Verstellung tritt erst dort ein, wo eine Störung dieser Anpassungsfähigkeit an andere Umgangsformen wie das „Nehmen-beim-Wort“ oder „beim Namen“ eintritt. Damit ist noch nicht gesagt, ob diese Störung bewusst oder unbewusst gewollt wird oder ob sie wider Willen erfolgt. Wenn wir das Verstellen in diesem Sinne auffassen, dann ist es von einem ausgesprochen moralischen Standpunkt aus betrachtet, und ein Doppelsinn des Wortes ist nicht mehr möglich, wie er in dem bekannten Spruch von *Goethe* enthalten ist:

„Verstellung, sagt man, sei ein grosses Laster,
Doch von Verstellung leben wir.“

In diesem Spruch ist das Wort *Verstellung* zuerst vom moralischen Standpunkt aus gebraucht, während es im zweiten Sinne nichts anderes darstellt als das alltägliche „Nehmen-des-andern-bei-der-schwachen-Stelle“.

Zum Schluss darf wohl noch darauf hingewiesen werden, dass der anthropologische Begriff des „Nehmens-bei-der-schwachen-Stelle“ die ganze Psychologie der Maskenbräuche unerwartet zu erhellen vermöchte. Die Maske rügt und droht, sie heischt. Man bemüht sich, sie gut zu stimmen. Sie kann Segen spenden und übt ein eigenes Recht (Justizmasken) nach eigenen ungeschriebenen Gesetzen. Sie verwischt die Verantwortlichkeit und Geschichtlichkeit der Individualität und ermöglicht gerade dadurch ein „Nehmen-bei-der-schwachen-Stelle“ in einer Masse, wie es sonst nicht möglich wäre.

⁵⁰ L. Binswanger: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich 1942, S. 363.

c) *Das Ästhetische im Maskendasein*

1. Vom zweck- und zielbestimmten Handeln allein her lässt sich ein maskiertes, verkleidetes Dasein nie verstehen. Das Leben in der Maske und das Zusammenleben mit Menschen, die eine Maske tragen (tatsächlich und bildlich gemeint), kann auch ganz unproblematisch sein. Bis zu einem gewissen Grade ist wohl jedes Dasein als maskierte Gestalt derart ästhetisch mitbestimmt. (Zum Begriff des Ästhetischen, nicht zu verwechseln mit Kunst, und zur Psychologie der folgenden Besprechungen vergleiche *P. Häberlin*.⁵¹) Im ästhetischen Bereich besteht überhaupt keine mitmenschliche Beziehung, die zweckhaft bestimmt wäre, d.h. es besteht kein mitweltlicher Umgang im Sinne des „Nehmens-bei-etwas“. Ebenso fehlt dem ästhetischen Erleben die Unterscheidung eines Ichs oder einer Persönlichkeit von einer gegenständlichen Welt. Das Dasein wird bestimmt durch das Aufgehen im Taumel, im Wirbel oder nach *Häberlin* in der „festlichen Daseinsfreude“. So ist es denn vor allem die ästhetische Komponente eines Daseins als maskierte Gestalt, welche dieses dem Fest, der Euphorie, dem Stimmungsoptimismus und damit der Ideenflucht⁵² so nahe rückt, wie sich im Laufe unserer Untersuchungen immer wieder gezeigt hat.

Ein euphorisches, optimistisch gestimmtes, ideenflüchtiges Dasein weist auf ein besonderes, stark ästhetisch betontes Erleben des Menschen hin. Dieses scheint mit dem Tragen der Maske derart verbunden zu sein, als die Maske die Differenzierung der Persönlichkeit rückgängig macht und damit ästhetischem Erleben Raum schafft. Die Schranken des Individuums werden durch die Maske weitgehend beseitigt, und dadurch wird ästhetisches Erleben möglich. Die Maske überwindet gleichsam die Spannung, die zwischen dem Selbstbewusstsein oder Persönlichkeitsbewusstsein einerseits und dem Bedürfnis nach ästhetischem Erleben andererseits besteht. Dieses „ästhetische Bedürfnis“ kann dabei sehr verschiedener Qualität sein, es kann sich um primitive Genusssucht handeln oder um einen Anspruch auf grosse künstlerische Leistung. So kommt es, dass, wie wir beobachtet haben, sowohl der Gewohnheitsverbrecher wie der echte Künstler im *Rorschachschen* Versuch Maskendeutungen zeigen, und natürlich auch die ganze Reihe von Menschen, die zwischen diesen Extremen stehen.

Die Maske ermöglicht jedoch nicht nur ästhetisches Leben, sondern sie setzt diesem selber wiederum gewisse Grenzen. Vor allem verhindert sie, dass die Persönlichkeit ganz im Taumel aufgeht und sich selbst vollkommen verliert. Sie erlaubt nämlich der Persönlichkeit, unter der Maske, wenn auch stumm, weiterzubestehen. Genau so wie der Maskenbrauch ei-

⁵¹ P. Häberlin: *Allgemeine Ästhetik*. Basel 1929, S. 240ff.

⁵² L. Binswanger: *Über Ideenflucht*. Zürich 1935.

ne zeitlich nur eng begrenzte Ausgelassenheit zulässt, führt ein Dasein als maskierte Gestalt zu einem ästhetischen Erleben, das nur vorübergehend sein darf, das widersprochen sein muss, da es bei längerer Dauer und absoluter Gültigkeit jede soziale Form und jede individuelle Existenz vernichten müsste. Dabei ist die Spielbreite von Fall zu Fall äusserst gross. Die Widersprüchlichkeit zwischen problematischem und ästhetischem Dasein innerhalb der maskierten Gestalt kann in einem Fall praktisch zu vollkommener Haltlosigkeit führen, im andern die glücklichste Voraussetzung ergeben für die Tätigkeit künstlerischer Gestaltungskraft.

2. Wir haben uns soeben mit dem ästhetischen Erleben der maskierten Gestalt befasst. Dabei hat sich gezeigt, dass die Maske die Voraussetzung zu diesem ästhetischen Erleben abgibt. Diese Maske selber bietet nun aber auch noch ein ästhetisches Problem. Es muss also unterschieden werden zwischen dem ästhetischen Erleben unter der Maske und dem ästhetischen Erleben, das die Maske selber gewährt. Die Maske erscheint ursprünglich wohl fast immer, wenn nicht überhaupt immer, ausgesprochen hässlich, grotesk, bizarr, entstellt, furchterregend. Es ist das Grauen, das in der Maske physiognomisch gestaltet zum Ausdruck gebracht und dauerhaft geworden ist. Wenn wir uns daran erinnern, wie das Erlebnis des maskierten Menschen in Zusammenhang zu bringen ist mit einem Kontinuitätsstillstand seines innern Zeiterlebens, das heisst mit einer eigentlichen existenziellen Katastrophe, mit einem Schiffbruch und dem Dasein auf dem schäumenden Kamm einer Welle, dann entspricht der schreckende Ausdruck der Maske physiognomisch ausgezeichnet dem seelischen Zustand des Maskierten. Wo immer schöne Masken auftreten, wo mit der Verkleidung Prunk getrieben wird, handelt es sich um abgeleitete Formen des Maskenbrauches, die wohl auch ihre psychologische Bedeutung haben. Wir müssen diese Fragen hier vernachlässigen, wenn es andererseits auch zutrifft, dass gerade Maskendeutungen im *Rorschachschen* Versuch ästhetisch sehr verschieden hoch bewertet werden.

Masken stellen aber oft nicht nur Grauen dar, sondern werden nicht selten mit bestimmten menschlichen Haltungen in Zusammenhang gebracht. So soll etwa eine Maske einen menschlichen Typus vorstellen, etwa den Trinker, den Lüstling, den Zornigen und Ähnliches mehr. Im ursprünglichen Brauch sind solche „Charaktermasken“ freilich seltener anzutreffen als in der Phantasie pathetischer Literaten. Immerhin gibt es sie, und in bestimmten Kulturepochen haben sie eine beträchtliche Rolle gespielt. Wenn jedoch die Maske bestimmte typische menschliche Wesenszüge verrät, dann handelt es sich immer um Leidenschaften. Solche stehen ausserhalb einer geschichtlichen kontinuierlichen Persönlichkeitsentwicklung. Sie stellen keine Individualität dar, sondern einen Typus. Beides entspricht dem Wesen der Maske, wie wir es kennengelernt haben, sehr gut. Mit dem Typus verbindet die Maske ihre Tendenz zur Erstarrung, mit der

Leidenschaft ihre Tendenz zur plötzlichen Unterbrechung einer geschichtlichen Entwicklung. (Masken mit einem typischen Ausdrucksgehalt sind im Formdeutversuch selten. Sie wären in das Gebiet der Deutungen mit Einfühlung im Sinne von *Binder*⁵³ einzureihen. Der Symptomwert solcher Deutungen mit Einfühlung, nämlich in allem nur sich selber zu sehen, muss im einzelnen Fall entsprechend dem Gesamtbefund und der besonderen psychologischen Situation gewürdigt und mit dem Sinn der Maskendeutungen in Zusammenhang gebracht werden.)

Für die ästhetische Betrachtung der Maske ist aus alledem zu entnehmen, dass nicht das Schöne, sondern das Bizarre, das Missgestaltete, das Ungewöhnliche ästhetisch beachtet wird. Nach *Häberlin* handelt es sich dabei um eine besondere Form des Geschmacks, der „ästhetischen Schätzung des Formlosen, des Ungeordneten, Chaotischen, Exzentrischen“.⁵⁴ In der Sprache von *Häberlins* Psychologie ergibt sich weiter, dass solches mit dem „triebhaft bestimmten Geschmack“ (S. 174) in Zusammenhang zu bringen ist, womit die Beziehung zur Leidenschaft leicht gefunden werden kann. Es liesse sich nun weiter zeigen, wie die ganze Maskenpsychologie mit *Häberlins* Begriffen, dem Trieb der Beharrung und der Sucht zur Selbstveränderung, dem Widerspruch von Geist und Trieb und der besondern Art des ästhetischen Erlebens abgeleitet werden könnte.

Das ganze Dasein als maskierte Gestalt führt derart betrachtet in eine verzerrte und groteske Welt. In einer solchen kann sich der Mensch auf die Dauer niemals wohl fühlen, es ist eine Welt, die er nicht wunschlos und befriedigt auf sich beruhen lassen kann, es ist eine Welt, in der er andauernd gefährdet wird und sich nicht geborgen fühlt. Wohl kann eine solche Welt, wie wir gesehen haben, auch ihren ästhetischen Reiz zeigen; es wird ihr aber immer eine gewisse Unvollkommenheit bleiben. Aus der engen Verknüpfung ästhetischen und erotischen Erlebens wird verständlich, dass ein solches Dasein auch in geschlechtlicher Beziehung fehlerhaft bleibt. Vor allem aber kann es niemals zu einer echten Liebe führen, die in jeder Beziehung eine gegenteilige Daseinsform verkörpert. Die Maske ist undurchsichtig, Liebe durchsichtig (*L. Binswanger, Grundformen* [S. 133, vgl. S+Z, S. 122]).

3. Wir haben in den beiden vorhergehenden Abschnitten gefunden, dass eine ästhetische Betrachtung des Daseins als maskierte Gestalt unterscheiden muss zwischen einem ästhetischen Erleben des Menschen unter der Maske, das wir als freudig, festlich, optimistisch gestimmt bis ideenflüchtig bezeichnet haben, und einer eigentlichen Ästhetik der Maske, die einen Geschmack am Bizarren, Grotesken, Hässlichen zeigt. Die Maske

⁵³ H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).

⁵⁴ P. Häberlin: *Allgemeine Aesthetik*. Basel 1929, S. 171.

erscheint uns einerseits als Ausdruck einer sorglosen Ausgelassenheit, anderseits des Grauens vor dem drohenden Existenzverlust. Es werden damit zwei Erlebnisbereiche und Stimmungen einander in die Nähe gerückt, die scheinbar gegensätzlich sind. Und doch stehen sie einander näher, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Auf jeden Fall zeigen sie beide ein ähnliches Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung in der Zeit.

Es mag hier daran erinnert sein, dass wir bei Josef (Fall 31) bereits darauf gestossen sind, wie die Maskendeutung selbst dieses Doppelgesicht von Lust und Grauen zeigt, sind wir doch darauf geführt worden, dass die Clowns, die sich belustigen, zugleich Leichen darstellen. Ähnliches haben wir letzthin bei einem älteren Mann gefunden, der schon mehrfach wegen chronischem Alkoholismus interniert war. Zur Tafel III hat er folgende Deutungen gegeben:

| | | |
|------|------|--|
| III. | | Hm! Ja! |
| | c 1. | Zwei Totenschädel (Negerköpfe) |
| | a 2. | Eine Karikatur, wie bei einer Fastnacht, zwei Figuren, wie bei ... mit Beinen und Armen, Kegelkugeln in der Hand |

Diese Deutung stellt etwas versteckt, aber deutlich wahrnehmbar, zwei Fastnachtsgestalten dar, die mit Totenschädeln Kegel spielen.

Nach aussen tritt freilich bald die eine, bald die andere Stimmungslage deutlicher in Erscheinung. Als Beispiel erwähnen wir Georg (Fall 10). Dieser benimmt sich am Tag oft masslos ausgelassen, während er nachts gespenstische Gestalten mit Totenschädeln und einer Totenhand sieht. Von hier aus würden wir leicht in die ganze Problematik des manisch-depressiven Irreseins geführt.

Auch ausserhalb des Pathologischen finden wir diese Problematik wieder. Es sei in diesem Zusammenhang lediglich auf das Bedürfnis zur „Unterbrechung“ im alltäglichen Leben hingewiesen, das sich unter anderem auch in der Maskerade auslebt, zu deren Psychologie wir auf *Klaesi*⁵⁵ verweisen. Auch das festliche Begehen von Beerdigungen mag hier erwähnt sein.

Festlichkeit und Grauen eines Daseins als maskierte Gestalt werden im normalen Leben wie unter pathologischen Bedingungen als unvollkommen empfunden. Wenn nicht dauernd, so gibt ein solches Dasein doch zeitweise Anlass, ein „stärkeres Dasein“ zu erstreben. Von einer gleichsam höheren Warte aus betrachtet, stellt das Dasein als maskierte Gestalt eine „Verfallsform“ eines höheren Daseins dar. Dieses würde im dualen Daseinsmodus durch die Liebe, im pluralen durch die Sittlichkeit und im singulären durch die Selbstgestaltung verkörpert. Freilich darf über

⁵⁵ J. Klaesi: Einiges über Schizophreniebehandlung. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 78 (1922) und „Klinische Vorlesungen“ [s. oben, Fussnote 37, S. 404].

einer solchen Betrachtungsweise nicht vergessen werden, dass die „Verfallsform“ zugleich die Vorstufe, ja wahrscheinlich eine notwendige Durchgangsstadium zu jedem höheren Dasein bedeutet. Die vielfachen Hinweise, die sich ergeben haben auf die Pubertätspsychologie, sprechen auch in dieser Richtung. Es sind nicht nur Schattenseiten, die das Leben als maskierte Gestalt bietet, die „schöne Bestimmbarkeit“⁵⁶ ist zugleich ein mächtiges Mittel der Erziehung zur Selbstgestaltung, zur Sittlichkeit und zur Liebe. Der Weg dazu führt oft über das Spiel, im Idealfall über das schöpferische Werk. Immer ist das Ziel: Dauer im Wechsel.

Hier machen wir ein Ende! Nicht weil unser Material erschöpft wäre, nicht weil unsere Fragestellung fertig beantwortet wäre und wir nun ein für allemal wüssten, was der Symptomwert von Maskendeutungen ist. Man kann dieses Kapitel der Rorschachforschung nicht beiseitelegen, um es nur gelegentlich bei besonderem Bedarf hervorzuholen. Wir können dem Praktiker kein Resultat in den Schoß legen, mit dem er wie mit einer mathematischen Grösse operieren kann. Eine Definition nach der Formel: „Maskendeutungen sind ...“ ist nicht gewonnen, und zwar einfach deshalb nicht, weil es eine solche nicht geben kann. Die Ursachen sind dieselben wie dafür, dass es eine theoretische Begründung des *Rorschachschen* Versuches im Sinne der naturwissenschaftlichen Theorie überhaupt nicht gibt.⁵⁷

Unser Ziel war es, zu zeigen, was man im einzelnen Fall mit einer Maskendeutung machen kann, wie man die Versuchsperson darüber befragt und was dabei für Ergebnisse zu erwarten sind. Wer dasselbe macht, wird teilweise zu ähnlichen, entsprechend seiner Persönlichkeit gelegentlich auch zu etwas andern Resultaten kommen. Es konnte sich nicht darum handeln, nur zu analysieren, sondern es musste auch eine Synthese gegeben werden. Eine solche ist aber immer eine gestaltende Leistung, an der die Persönlichkeit dessen, der sie vollzieht, ihren Anteil hat.

Zusammenfassung

Nach *Rorschach* verraten Maskendeutungen nicht selten eine Verstellungstendenz. Die Analyse von einzelnen Maskendeutungen im *Rorschachschen* Versuch lässt drei grosse Gruppen beschreiben. Übergangsfälle und Sondergruppen spielen zahlenmässig eine untergeordnete Rolle. Die erste Gruppe umfasst Maskendeutungen, die Ganzantworten sind und das Bild einer Maske ungefähr in natürlicher Grösse von vorne zeigen. Gruppe II ergibt Detaildeutungen, bei denen die Maske aus dem Profil gedeutet

⁵⁶ Schiller, zitiert nach E. Spranger: *Lebensformen*. Halle 1924.

⁵⁷ J. Klaesi: *Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen*. Bern 1937.

wird. Die Gruppe III weist nicht nur eine Gesichtsmaske auf, sondern ganze bewegte verkleidete Gestalten, wobei meist zwei derartige B-Deutungen durch ihre Bewegung aufeinander bezogen sind.

Das Problem der Verstellung, das mit diesen Deutungen in Zusammenhang zu stehen scheint, ruft der Frage nach einer Differenzierung des Ich-Bewusstseins bei Versuchspersonen, welche Masken deuten. Es hat sich ergeben, dass bei *Gruppe I* keine Anhaltspunkte für eine solche Differenzierung gefunden werden. Bei *Gruppe II* geschieht die Differenzierung durch Wahrnehmung von Gegenständen, die ausserhalb der eigenen Persönlichkeit liegen und die das Ich verdrängt. Bei *Gruppe III* endlich wird die Differenzierung vorwiegend durch Wahrnehmung der eigenen Aktivität, durch das Erleben von virtuellen Bewegungsgestalten am eigenen Leibe vermittelt. Niemals führen Akte, die zu Maskendeutungen Anlass geben, auch ein Identitäts- und Einheitsbewusstsein des Selbst herbei, das heisst die Gewissheit, dass das Ich dasselbe ist, welches es von jeher war, und im selben Augenblick nur eines sein kann, entsteht nicht. Somit ist die Kontinuität des inneren Zeiterlebens gestört; das Erlebnis der Dauer kommt nicht zustande. Im männlichen Dasein und in der Pubertät wird die Kontinuität der Existenz besonders häufig aufs Spiel gesetzt. Unter den psychopathologischen Zustandsbildern entspricht einem solchen Dasein in der Katastrophe, im Umbruch zweier Zeiten vor allem das *Hysterische*, das *Phobische* und die *Depersonalisation*.

Im Verhältnis zu sich selbst eröffnet die Kontinuitätsunterbrechung die Sicht auf den Tod, der in solchem Dasein einerseits dauernd gegenwärtig ist, andererseits bloss einen Rollenwechsel bedeutet und deshalb wie auch das Leben nicht ernst genommen wird. Im Umgang mit andern gilt die Form des „Nemens-bei-der-Maske“, die ein Sonderfall des „Nemens-bei-der-schwachen-Stelle“ darstellt, wodurch sich kein sittliches Bewusstsein auszubilden vermag. Die ästhetische Seite der Maskendeutungen führt zu einer deformierten Welt, in der die Leidenschaft herrscht. Die oft starke Tendenz zu ästhetischem Erleben führt zu einem euphorischen, optimistisch gestimmten, ideenflüchtigen Dasein. In diesem ist echte Liebe nicht möglich, dagegen bestehen in diesem Dasein zahlreiche Widersprüche und Spannungen, die Einblick in die dämonischen Kräfte einer Persönlichkeit gewähren. Daraus kann vollkommene Haltlosigkeit oder künstlerische Gestaltungskraft und ein Weg zu einem höheren, „stärkeren“ Dasein der Selbstgestaltung, der Sittlichkeit und der Liebe entstehen.

Nachwort zur zweiten Auflage [1954]

Am Ende der vorliegenden Untersuchung über die Maskendeutungen im *Rorschachschen* Formdeutversuch wird darauf hingewiesen, es sei gezeigt worden, „was man im einzelnen Fall mit einer Maskendeutung machen kann“, wobei nicht nur die Persönlichkeit, welche die Deutung gegeben hat, sondern auch derjenige, der das Versuchsergebnis auswertet, ins Spiel tritt. Dergestalt wird betont, inwiefern der Lösungsversuch einer derartigen wissenschaftlichen Frage in seiner Gültigkeit begrenzt ist. Zugleich wird aber auch gezeigt, dass er, aus einem ehrlichen, angestregten Bemühen entspringend, im Grunde durch Fortschritte auf dem bearbeiteten Gebiet nicht einfach überholt werden kann. Nur eine Auseinandersetzung mit der in einer solchen Arbeit angewendeten Methode aufgrund eigener, umfassender Erfahrung würde gestatten, die Probleme weiter zu fördern. Soweit wir sehen, ist solches aber bisher [seit der Erstauflage 1944] nicht geschehen, weshalb es sich rechtfertigt, eine zweite Auflage ohne Veränderungen des Textes herauszugeben.

Dagegen sei im Folgenden versucht, drei Fragen herauszuheben, die als Einleitung zu einer Diskussion, wie sie soeben angeregt worden ist, dienen können. Zunächst werden wir kurz auf die derzeit geltende Art der Rorschachinterpretation eintreten. Dann soll die Interpretationsmethode, die in unserer Untersuchung angewendet worden ist und wie wir sie seither weiterentwickelt haben, besprochen werden. Endlich mag in einem dritten Abschnitt ein Hinweis auf neuere Literatur über das Rolle-Spielen, zur Psychologie der Maske und zum Problem des Scheins folgen.

1. Die gegenwärtig übliche Rorschachmethodik

Rorschach selbst hat seinen Versuch nach verschiedenen Methoden ausgewertet. Diese sind freilich in seinem Werk nicht theoretisch entwickelt. Sie müssten zuerst herausgearbeitet werden, was einer zukünftigen wissenschaftlichen Auslegung seines Werkes vorbehalten bleiben muss.

Die eine Methode besteht darin, gewisse intellektuelle und affektiv-charakterliche Züge der Versuchsperson mit bestimmten Besonderheiten des Versuchsprotokolls in Verbindung zu bringen, und umgekehrt. Diese Beziehungen werden bekanntlich mittels statistischer Methoden gewonnen. So hat man etwa bei Schwachsinnigen eine kleinere Formschärfe gefunden als bei Intelligenten und sieht seither in der Höhe des Formprozentes einen „Intelligenzfaktor“. In den meisten Fällen sind solche Beziehungen nicht weiter zu begründen, gelegentlich liegt, scheinbar we-

nigstens, eine sinnvolle Verknüpfung zwischen dem „Rorschachfaktor“ und seinem „Symptomwert“, wie man sich auszudrücken pflegt, vor, und selten lässt sich durch tiefgehende und oft schwierige Analysen eine tatsächlich verständliche und einleuchtende Beziehung aufdecken.

Die Forschung seit *Rorschachs* Tod und vor allem diejenige der letzten zehn Jahre hat sich weitgehend auf den Ausbau dieser Methode festgelegt. Es ist das Verdienst von *E. Bohm* in seinem *Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik*⁵⁸ die bisher vorliegende Literatur unter diesem Gesichtspunkt zusammengefasst und die Methode an sich dargestellt zu haben. Das umfangreiche Werk gibt Einblick in eine kaum zu überblickende Menge von Regeln. Die zurzeit üblichen charakterologischen und psychiatrischen Diagnosen werden mit mannigfaltigen Phänomenen und Kombinationen innerhalb von Rorschachbefunden in Beziehung gebracht. Oft wird dabei eine ausserordentliche Differenzierung vollzogen, wobei angesichts der nicht selten recht mangelhaften Begründung vieler Behauptungen beim Leser ein beträchtliches Unbehagen entsteht.

Es ist auch zu bedenken, wie ausserordentlich schwierig es ist, Untersuchungen durchzuführen, die so viele Behauptungen begründen könnten. Nach unserer Erfahrung darf man sich nicht auf „Eindrücke“ verlassen. Schon die Auswertung der Protokolle ist schwierig, und leicht entstehen bereits hier Irrtümer; wir erinnern etwa an das Problem der Bewegungsdeutungen. Sodann ist die Verschiedenartigkeit der Protokolle sehr gross. Nur ein sehr umfangreiches, der wissenschaftlichen Verarbeitung zugänglich gemachtes Material von vielen tausend Protokollen, über das nur wenige Forscher verfügen, gibt auf manche Fragen zuverlässige Antworten. Doch können sich auch bei gutem und zahlenmässig hinreichendem Material Fehler in die statistische Bearbeitung einschleichen, die zu falschen Resultaten führen. Weiter gibt es Schwierigkeiten der psychologisch-psychiatrischen Diagnose, die Unsicherheiten einer ganz anderen Art in die Untersuchungen führen. Es ist ja nicht ausgemacht, dass die heute üblichen diagnostischen Ordnungen solche sind, die mit den Rorschachergebnissen überhaupt in Übereinstimmung gebracht werden können. Auch ist es in vielen Fällen schwierig oder überhaupt unmöglich, Aussagen aus einem Rorschachprotokoll, besonders sehr differenzierte, zu überprüfen, und nur zu oft bleibt es bei einem niemals verifizierbaren [theoretischen] psychologischen Gemälde, das genau besehen sozusagen keine Bedeutung hat.

Wir haben durch verschiedene Mitarbeiter im Laufe der letzten zehn Jahre an der Heilanstalt Münsterlingen eine Reihe von Spezialfragen des Formdeutversuches überprüfen lassen. *A. Tschudin*⁵⁹ und *W. Binswanger*⁶⁰

⁵⁸ E. Bohm: *Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik*. Bern 1951.

⁵⁹ A. Tschudin: Chronische Schizophrenien im Rorschachschen Versuch. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 79–100.

haben sich mit der Frage der Schizophreniediagnose befasst. J. Schaffner⁶¹ hat das „Versagen“ bei einzelnen Tafeln untersucht. V. Gebhart⁶² verfolgte die intellektuelle Entwicklung im Formdeutversuch und H. Miller⁶³ Probleme des Tierprozentes und der Tierdeutungen überhaupt. Direktor A. Zolliker⁶⁴ hat die Schwangerschaftsdepression und Sexualdelinquenten im Formdeutversuch geprüft und über seine interessanten, oft den Erwartungen widersprechenden Ergebnisse berichtet. All diese Arbeiten stützen sich auf die umfangreiche Sammlung von Rorschachprotokollen der Anstalt Münsterlingen, die heute über 11 000 Befunde zählt [s. unten, S. 531, 563, 583].

Es kann nicht der Zweck dieser Ausführungen sein, die Resultate der erwähnten Arbeiten mitzuteilen; wir verweisen dafür auf die Originalpublikationen. Wohl aber halten wir es für wichtig, ein immer wieder bestätigtes, allgemeines Ergebnis festzustellen: bei genügend grossem Material und hinreichender Technik der Bearbeitung erweisen sich viele bisher angenommene Gesetzmässigkeiten als nur beschränkt richtig oder gar als falsch! Wir nennen ein einziges Beispiel: man hat, einer Angabe Rorschachs folgend,⁶⁵ immer angenommen, das Tierprozent steige mit dem Lebensalter an. Miller konnte in der oben angeführten Arbeit eindeutig zeigen, dass dies nicht stimmt.

Abgesehen von diesen technischen Fehlern hat nun aber die statistische Methode der Rorschachforschung und -auswertung noch einen grundsätzlichen, überhaupt nicht zu behebenden Mangel. Statistische Zahlen haben nur einen gewissen Wahrscheinlichkeitswert. Ob im Einzelfall eine bestimmte Aussage gerade zutrifft oder nicht, bleibt deshalb ganz ungewiss.

Diesen und andern Schwierigkeiten der kurz umrissenen Auswertungsmethode versucht man dadurch Rechnung zu tragen, dass man die „Teile“, aus denen sich die Beurteilung aufbaut, durch einen „intuitiven Gesamteindruck“ ergänzt. Bohm (S. 137) definiert diesen als „ein unterhalb der Bewusstseinsschwelle liegendes Schliessen, eine ‚automatisierte,

⁶⁰ W. Binswanger: Über den Rorschachschen Formdeutversuch bei akuten Schizophrenien. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat.* 53 (1944) 101–121.

⁶¹ J. Schaffner: Die „Versager“ im Formdeutversuch von Rorschach und im Assoziationsexperiment von Jung. Diss. Zürich 1951, *Rorschachiana I*, No. 3 (1952) 167–196.

⁶² V. Gebhart: Zum Problem der intellektuellen Entwicklung im Rorschachschen Formdeutversuch. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 124 (1952) 91–125.

⁶³ H. Miller: Das Tierprozent im Rorschachschen Formdeutversuch. Diss. Zürich 1953.

⁶⁴ A. Zolliker: Schwangerschaftsdepression und Rorschachscher Formdeutversuch. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 62–78; Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Sexualdelinquenten. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 67 (1951) 132–138.

⁶⁵ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*. Bern ³1947, S. 58.

kristallisierte Intelligenz‘, also ein aus dem Niederschlag früherer Erfahrungen möglich gewordenes ‚Kurzdenken‘“. Dieses soll nach *Bohm* einer „Kontrolle der Teile“, die „voll bewusstes, diszipliniertes Denken“ ist, vorangehen und die Auswertung soll durch eine „intuitive und kritische Zusammenfassung des Ganzen zum Psychogramm“, die „wieder ‚abgekürztes Denken‘“ ist, abgeschlossen werden. – Es ist nicht möglich, hier eine umfassende Kritik dieser methodischen Anweisungen aufzurollen. Für uns ist wichtig, dass es sich bei der ganzen Auswertung von Rorschachprotokollen nach *Bohm*, und dieser teilt die Meinung fast aller Rorschachkenner, um ein „Schliessen“ handelt, das teils „intuitiv, unbewusst“ verläuft, teils „vollbewusst, diszipliniert“.

2. Die Weiterentwicklung der Auswertungsmethoden

Diesem „schliessenden“ oder auch „Schlüsse ziehenden“ Verfahren gegenüber haben wir bereits in der Einleitung zu unserer Untersuchung der Maskendeutungen auf methodologische Möglichkeiten hingewiesen, die jenseits der statistischen Bearbeitung und der damit verbundenen Schlüsse liegen. Es handelt sich um die *Befragung* der Versuchsperson, um zunächst möglichst genau zu erfahren, wie die Deutung eines bestimmten Inhaltes eigentlich gemeint ist und wie sie zustandekommt. Dazu dient eine phänomenologische Methode.

Je tiefer man in die Kenntnisse des Rorschachversuches eindringt, desto weniger sieht man das Ideal seiner Verwendung darin, aus formalen und inhaltlichen Zügen des Protokolls auf bestimmte Eigenschaften der Versuchsperson zu schliessen. Man durchschaut immer mehr die Vieldeutigkeit und Unsicherheit aller derart gewonnenen Ergebnisse und bemerkt, wie bedeutungslos manche Aussagen sind, die gemacht werden, während andere, die viel wichtiger wären, verborgen bleiben.

Nicht nur in Bezug auf die Maskendeutungen, sondern auch für manche andern formalen und inhaltlichen Rorschachprobleme hat die Methode, Versuchspersonen über ihre Deutungen zu befragen, eine beträchtliche Erweiterung unseres Wissens gebracht. Es sei nur auf die Komplexe hingewiesen. Solche können nicht nur in Bewegungsantworten, sondern in irgendeiner Deutung zum Ausdruck kommen. Wie die Erfahrung zeigt, bedarf es oft jahrelanger, intensiver Psychotherapie, um Komplexinhalte im Gespräch zutage treten zu lassen, die sich bereits in der ersten Sprechstunde im Rorschachprotokoll versteckt oder sogar verhältnismässig unverhüllt ausgesprochen haben. Die Kenntnis des Rorschachprotokolls kann deshalb in der Psychotherapie und in der Traumdeutung unter Umständen eine grosse Erleichterung bieten, viel Zeitgewinn und gelegentlich den Schlüssel zu einer ganzen Persönlichkeitsentwicklung bringen. Dies

besonders auch deshalb, weil die einzelne, komplexhaft bestimmte Deutung jeweils in einem umfassenden Zusammenhang mit andern Deutungen und den formalen Wesenszügen des Gesamtprotokolls steht. Die Fälle 31 und 32 der vorliegenden Arbeit weisen bereits in diese Richtung. Der Fall 38 ist seither in einer umfangreichen Untersuchung für sich publiziert, wobei das ganze Rorschachprotokoll mitgeteilt und in Beziehung zum übrigen klinischen Befund gebracht worden ist.⁶⁶

Wir können nun nicht nur die Versuchsperson befragen, sondern wir können uns in fragender Haltung auch den Rorschachprotokollen selbst nähern! Der Rorschachbefund ist nämlich eine sprachliche Äusserung. Eine solche kann immer Antwort geben, sofern sie in einer Art und Weise gefragt wird, die ihr dies ermöglicht. Selbstverständliche Voraussetzung ist freilich ein vollständiges Protokoll, d.h. nicht bloss eine Aufzählung der Deutungsinhalte, wie man das immer wieder etwa sieht. Wenn jedoch ein solches Protokoll vorliegt, kann ihm durch geschicktes Fragen manche Antwort entlockt oder oft auch abgerungen werden.

Es mag auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen, ob ein derart kühnes Unternehmen durchführbar sei. Wir gehen von einer unbestreitbaren Tatsache aus. Jede von einer Versuchsperson gegebene Rorschachdeutung enthält die Entscheidung für eine unter verschiedenen Möglichkeiten. Das muss genauer erläutert werden. Bereits ein und derselbe Klecks lässt sich verschieden deuten, zum Beispiel als Bär oder als Maus. Die Möglichkeiten, die das Klecksmaterial bietet, sind aber nicht unbegrenzt. Immerhin gibt es durch die Klecksgestalt bestimmte Verhaltensweisen, die von einer intelligenten, charakterlich nicht wesentlich abnormen Versuchsperson im Allgemeinen eingenommen werden. Diese gibt zum Beispiel eine bestimmte Anzahl guter Ganzantworten. So ist es möglich festzustellen, was an einem Befund fehlt, und dies ist ebenso wichtig, wie das, was vorhanden ist. Diese Auswertungsart steht noch mit der Statistik in naher Beziehung, indem die statistisch gewonnenen Werte auch in einem solchen Zusammenhang gesehen werden können. Ein hohes Tierprozent zum Beispiel weist auch auf einen relativen Mangel an andern als Tierdeutungen hin, und dies ist vielleicht für die Beurteilung wichtiger als die relativ grosse Zahl von Tierdeutungen.

Nun steht aber einer Versuchsperson beim Betrachten der Tafeln nicht die ganze Mannigfaltigkeit der zu jedem Klecks möglichen Deutungen vor Augen. Im individuellen Fall ist vielmehr die Zahl der Einfälle wiederum begrenzt. Aus verschiedenen Gründen kann einer Versuchsperson diese oder jene Deutung nicht in den Sinn kommen. Dann gibt es aber auch Versuchspersonen, die alles, was ihnen in den Sinn kommt, sa-

⁶⁶ R. Kuhn: Mordversuch eines depressiven Fetischisten und Sodomisten an einer Dirne. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 116 (1948) 66–151.

gen und dennoch bloss ein spärliches Resultat erreichen, während andere auch unter den ihnen einfallenden Deutungen noch eine Auswahl treffen. Für eine Auswertung des Versuches wäre es nun wichtig, zu wissen, ob und was für Deutungen verschwiegen worden sind. Es kann zum Beispiel jemand zu den roten Klecksen der zweiten und der dritten Tafel an Blut denken, ohne etwas davon zu sagen. Auch Maskendeutungen können verschwiegen werden. Manchmal verraten sich solche Verheimlichungen von Deutungen durch das Verhalten der Versuchsperson beim Versuch selbst oder durch gewisse sprachliche Hinweise, oft aber auch nicht.

Man kann nun auch die Versuchssituation, in der gedeutet wird und die das Ergebnis immer auch mitbeeinflusst, ändern [variieren] und zusehen, ob und inwiefern das Resultat anders ausfällt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass für die Versuchssituation vor allem das Verhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter massgebend ist. Dabei spielt unter anderem das Geschlecht eine Rolle, und gute Einblicke in diese dynamischen Probleme ergeben sich, wenn ein Mann und eine Frau mit derselben Versuchsperson den Versuch machen. Weiter kann man auch den Einfluss verschiedener Stimmungen und psychopathologischer Zustände prüfen. Es wurde bereits im Verlaufe unserer Untersuchung der Maskendeutungen verschiedentlich auf diese Probleme hingewiesen, ohne dass es aber dort gelungen wäre, sie in ihrer Bedeutung so zu erfassen, wie es hier nun erfolgt ist.

Solche Untersuchungen werden zeigen, dass gewisse Versuchspersonen bestimmte Möglichkeiten des Deutens haben und andere nicht. Wonach wir jeweils fragen, ist, ob in einer bestimmten Lage gewisse Möglichkeiten bestehen und ergriffen werden können oder nicht. Mögen die Antworten, die wir auf diese Weise vorläufig erhalten, auch noch so lückenhaft sein, der ganze Forschungsbereich, der sich hier eröffnet, ist nicht nur weit, sondern auch sehr wichtig. Denn es handelt sich darum, im einzelnen Fall Einblick zu gewinnen in die inneren Strukturen dessen, was bei der Deutung von Klecksen alles vorgeht, wobei sich zeigt, wie der ganze Mensch der Versuchsperson und seine Beziehungen zur Mitwelt und Umwelt im Spiel sind, und es tritt das Bild eines äusserst bewegten Geschehens zutage, in das wir mannigfaltigen Einblick gewinnen und in welches wir als Versuchsleiter und beim Auslegen der Versuchsergebnisse selbst verwickelt werden. Unsere Untersuchungen der Maskendeutungen stellen einen ersten Schritt dar auf ein solches Ziel hin, der notwendigerweise mit manchen Unvollkommenheiten behaftet ist, aber doch eine grundsätzliche Richtung weist [nämlich die der „daseinsanalytischen Forschungsrichtung“ *Binswangers*].

3. Neuere Literatur zum Problem der Rolle, der Maske und des Scheins

1949 hat *Hans Kunz*⁶⁷ eine Arbeit „Zur Psychologie und Psychopathologie der mitmenschlichen Rollen, mit Bemerkungen zum Problem der charakterlichen Masken“ veröffentlicht. In dieser umfangreichen und gründlichen Studie ist die Literatur zu diesen Problemen verarbeitet und zugänglich gemacht; es werden wesentliche Aspekte der menschlichen Rollen dargestellt, und in der zweiten Hälfte der Abhandlung werden die empirischen Tatsachen im Hinblick auf ihre Begründung philosophisch untersucht. Wer sich in Zukunft mit dieser Thematik wissenschaftlich und praktisch beschäftigt, findet in der Arbeit von *Kunz* nicht nur die wesentlichen Gesichtspunkte zusammengefasst, sondern auch mannigfaltige Anregung für weitere Fragestellungen. Ferner möchten wir es nicht unterlassen, auf eine weitere, ältere Untersuchung hinzuweisen, und zwar auf „Zur Philosophie des Schauspielers“⁶⁸ von *Georg Simmel*, die wesentliche Klärungen zum Problem des Rollenspiels bringt und über den Bereich des Schauspielers hinaus allgemeingültige Hinweise gibt.

Die Literatur über eigentliche Masken und Maskenbräuche ist durch eine französische Publikation von *G. Buraud: Les Masques*⁶⁹ bereichert worden. Die Maskenphänomene der historischen und gegenwärtigen Kulturen werden eingehend dargestellt und, soweit dies möglich ist, aus dem Wesen des Menschen verstanden. Es ergeben sich dabei manche, auch psychologisch bedeutungsvolle Hinweise auf Probleme des menschlichen Gesichtes und des Gesichtsausdruckes, des Schminkens und der Verstellung im Allgemeinen. Die Beziehungen der afrikanischen Negermasken zum Triebleben werden eingehend dargestellt und die symbolische Bedeutung der Masken sowie ihre Beziehungen zum Tod, zu Gott und Religion erörtert. Das Werk kann in seiner Bedeutung zum Verständnis der Masken überhaupt und für die Psychologie schwerlich hoch genug eingeschätzt werden, gibt es doch auch eine geschichtliche Darstellung und psychologische Deutung unserer Maskenbräuche, die im Individuum der gegenwärtigen Zeit ihre Bedeutung haben, wie gerade unsere Untersuchung gezeigt hat. Freilich nehmen sich die Ergebnisse der Befragung von einigen zehn Zeitgenossen über das Maskenproblem, wie es hier geschehen ist, bescheiden aus neben dem die ganze Menschheitskultur und -geschichte umspannenden Material, mit dem *Buraud* arbeiten kann. Gerade die Ge-

⁶⁷ H. Kunz: Zur Psychologie und Psychopathologie der mitmenschlichen Rollen. *Psyche* 2 (1948/1949) 551–595. [Heute in: *Gesammelte Schriften*, Hg. J. Singer, Bd. 8. Basel 2017, S. 63–126.]

⁶⁸ G. Simmel: Zur Philosophie des Schauspielers, in *Fragmente und Aufsätze*. München 1923, S. 229–265.

⁶⁹ G. Buraud: *Les Masques*. Paris 1948.

genüberstellung und Ergänzung individuell-psychologisch gewonnener Ergebnisse mit solchen der Kultur-, Kunst- und Religionsgeschichte ergeben reizvolle Aspekte, und wir bezweifeln nicht, dass ein Kenner des Buches von *Buraud* die Versuchspersonen, die im *Rorschachschen* Versuch Masken deuten, noch besser wird befragen können und weitere, wesentliche Ergebnisse zutage fördern wird.

Den bestimmten Gestaltungen, die das Maskenproblem in den Volksbräuchen angenommen hat, stehen als ausgesprochener Gegensatz die rein philosophischen Untersuchungen von *Martin Heidegger* zum Problem von „Sein und Schein“ gegenüber. Bereits in *Sein und Zeit*⁷⁰ finden sich Hinweise darauf. Vor allem aber in der vor kurzem erschienenen *Einführung in die Metaphysik*⁷¹ wird diese Frage eingehend erörtert und in einer auch für den Psychologen und Psychopathologen grundlegenden Weise dargestellt.

Im Rahmen eines Nachwortes konnte nur auf einige Probleme und Ergänzungen aus der neueren Literatur hingewiesen werden. Ein tieferes Eindringen würde sogleich umfangreiche, neue Untersuchungen erfordern, die hier nicht bezweckt werden. Wohl aber sollte demjenigen, der sich mit den Maskendeutungen im *Rorschachschen* Formdeutversuch weiter befassen möchte, ein Leitfaden in die Hand gegeben werden, der ihm erlauben dürfte, nicht an Äusserlichkeiten haften zu bleiben, sondern die Probleme von innen her zu fördern!

⁷⁰ M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen 41935, S. 28, 222.

⁷¹ M. Heidegger: *Einführung in die Metaphysik*. Tübingen 1953.

Psychoanalyse des Feuers (1962)*

In den Jahren 1938 bis 1948 hat *Gaston Bachelard* eine Reihe von fünf Büchern veröffentlicht, die, aus stark besuchten Vorlesungen an der Sorbonne hervorgegangen, weite Verbreitung fanden: Nach dem ersten Band, *La Psychoanalyse du Feu* [Paris 1938, 1949] der jetzt in deutscher Übersetzung¹ vorliegt, erschienen: *L'Eau et les Rêves* [Paris 1942], *L'Air et les Songes* [Paris 1943], *La Terre et les Rêveries de la Volonté* [1948a] und *La Terre et les Rêveries du Repos* [1948b]. Die in diesen Büchern niedergelegten Untersuchungen über die Träumereien von Feuer, Wasser, Luft und Erde sind im Anschluss an eine unter dem Titel *La Formation de l'Esprit scientifique* erschienene *Contribution à la Psychoanalyse de la Connaissance objective* [Paris 1938] entstanden und beschreiben die vorwissenschaftlichen Vorstellungen von den in der Natur wirkenden Kräften, wie sie die menschliche Einbildungskraft seit Jahrtausenden, vor allem aber in den der Ausbildung einer eigentlichen Naturwissenschaft vorausgehenden Jahrhunderten beschäftigt haben.

Das Wort „Psychoanalyse“ wird von *Bachelard* in einem weiten Sinn gebraucht für eine Methode, die affektiven und unbewussten Quellen rationalistischer Erklärungen von Naturphänomenen und menschlicher Antriebe in ihren Zusammenhängen nachspürt. Er berührt sich dabei gelegentlich mit der medizinischen Psychoanalyse, und zwar eher mit *C.G. Jung* als mit *Freud*. Das Material findet der Autor in der umfangreichen, von unserem Standpunkt aus gesehen pseudowissenschaftlichen Literatur, deren unsinnige Behauptungen aus dem Bereich von Physik, Chemie und Biologie längst in Vergessenheit geraten sind. Ferner dienen ihm die Werke von Dichtern und Philosophen als Quellen. Typisch wiederkehrende Haltungen werden als „Komplexe“ nach einer die bestimmte Erfahrungsweise besonders deutlich zeigenden mythischen Gestalt oder nach einem Dichter bezeichnet. So finden wir den „Prometheuskomplex“ [a.a.O. 1949, p. 21–32] als den „Ödipuskomplex des intellektuellen Lebens“ [p. 31], der uns drängt, „ebensoviel zu wissen wie unsere Väter, mehr zu wissen als unsere Väter“ [p. 30]. Im „Empedokleskomplex“ [p. 33–44] finden wir „die Liebe zum Feuer und die Ehrfurcht vor ihm, Lebenstrieb und Todestrieb sich vereinigend“ [p. 39], und wir sehen bei

* Signatur: StATG 9'40, 8.6/0.

Rezension Gaston Bachelard: *Psychoanalyse des Feuers*, in: *Neue Zürcher Zeitung* (7.2.1962) 3.

¹ Gaston Bachelard, *Psychoanalyse des Feuers*, übersetzt von Hans Naumann. Stuttgart 1959 [neue Übersetzung von Simon Werle. München/Wien 1985].

Hölderlin, George Sand und D'Annunzio diesen Komplex dichterisch gestaltet [p. 39–44]. Die Vorstellung, Feuer durch Reibung zu gewinnen, führt *Bachelard* von den Bemühungen der Primitiven, mit Hölzern Feuer zu machen, zu den Mythen, welche lehren, wie tierische und menschliche Körper im Innern ein Feuer tragen. Die Neugierde, dieses innere Feuer zu suchen, ins Innere einzudringen, steht in Beziehung mit der geschlechtlichen und der daraus hergeleiteten kosmologischen Bedeutung des Feuers, was sich alles zu einem „Novaliskomplex“ verdichtet [p. 45–77]. Das sexualisierte Feuer erfordert eine eigene, eingehende Untersuchung, die bei *Paul Valéry* und seinem Essay *De l'éminente Dignité des Arts du Feu* endet [p. 101, 103]. Die Alchemisten knüpften an allgemeine und naive Vorstellungen über das Wesen des Feuers an und legten dem Phänomen eine zentrale Bedeutung im Kräftehaushalt der Natur bei, die es in der heutigen Physik und Chemie nicht mehr hat. Auch seinen substantiellen Charakter hat es in neuerer Zeit verloren. Der Alkohol als „flammendes Wasser“ [p. 143], vor allem in der Form des Punsch, führt eine eigene Träumerei herbei, die *Bachelard* „Hoffmannkomplex“ nennt [p. 143–165]. Für die medizinische Psychoanalyse beispielhaft ist die Gegenüberstellung der verschiedenen Beziehungen zum Alkohol bei *E.T.A. Hoffmann* und *E.A. Poe*: „Der Alkohol Hoffmanns brennt, er ist von dem ganz bedeutsamen und ganz männlichen Zeichen des Feuers geprägt. Der Alkohol *Poes* ertränkt und gibt Vergessenheit und Tod. Er ist von dem ganz und gar quantitativen, femininen Zeichen des Wassers geprägt“ [p. 156]. Aus dem 18. Jahrhundert stammt die Vorstellung, „Wer Alkohol trinkt, kann wie Alkohol brennen“ [p. 159]. *Balzac* hat das Motiv übernommen, und *Zola* hat es im *Docteur Pascal* zu der eindrücklichen Geschichte einer Selbstverbrennung gestaltet [p. 163–165]. Endlich untersucht *Bachelard* das idealisierte Feuer in seiner Beziehung zur Reinheit [p. 167–181]. Ausgehend von *Scheler* [Wesen und Formen der Sympathie, GW 7], entwickelt er eine eigene Theorie der Sublimierung.

„Wir sind durch die Anwendung der psychoanalytischen Methoden auf die Tätigkeit der objektiven Erkenntnis zu dem Schluss gelangt, dass die Verdrängung eine normale, eine nützliche Tätigkeit, ja sogar eine fröhliche Tätigkeit ist. Es gibt kein wissenschaftliches Denken ohne Verdrängung. Die Verdrängung steht am Ursprung des aufmerksamen, reflektierenden und abstrakten Denkens. Alles zusammenhängende Denken ist auf ein System von soliden und klaren Verboten aufgebaut. Auf dem Grund der Freude an der Kultur gibt es eine Freude an der übertriebenen Strenge. Soweit die gut durchgeführte Verdrängung freudig ist, ist sie dynamisch und nützlich.“ [p. 170]

Die Untersuchungen *Bachelards* vermitteln Einsicht in ein sonst kaum in solchem Umfang zugängliches Material an Bildern und Vorstellungen,

und sie versuchen, einen unübersichtlichen, widerspenstigen und kaum zu bändigenden Stoff zu ordnen und zugleich etwas vom Wesen des Phänomens, um das es sich handelt, sichtbar werden zu lassen. Bei der Schwierigkeit des Unterfangens versteht man wohl, dass der Versuch mannigfaltigen Einwänden gerufen hat und vielleicht vom Autor selbst nicht im Sinne strenger wissenschaftlicher Erkenntnis ernstgenommen wird, sagt er doch selber, er schreibe über „Dummheiten“ [p. 19, 89]. Unversehens aber wird die „selbstkritische Ironie“ [p. 18] zu einer höchst ernststen Angelegenheit, ohne die „kein Fortschritt in der objektiven Erkenntnis möglich“ [ib.] ist; denn jede wissenschaftliche Haltung ist von affektiven, verborgenen Vorurteilen und Vorentscheidungen durchsetzt und mitbestimmt, die immer wieder fortgeräumt werden müssen, um neue Entwicklungen zu ermöglichen.

Bachelard selbst hält sein Buch über das Feuer für die am wenigsten gelungene und unvollständigste seiner Untersuchungen über die vier Elemente. Es wird in wichtigen Aspekten ergänzt durch die Kapitel „Le Lyrisme dynamique du Forgeron“ in dem Band *La Terre et les Rêveries de la Volonté* [a.a.O., p. 134–182]. Zu allen seinen Werken dieser Gattung aber bemerkt der Autor selbst, er wolle nicht „belehren“ [a.a.O. 1949, p. 18]. Er tut aber mehr, er regt dazu an, die Phänomene der vier Elemente, wie sie seit dem Altertum bekannt sind, wo immer sie uns im Alltag, in der Dichtung und im Brauch oder Mythos, in der bildenden Kunst und in eigenen Träumereien und Träumen begegnen, in der Mannigfaltigkeit und dem Beziehungsreichtum zu sehen, in welchen sie sich entfalten. Es liegt im Wesen neuzeitlicher psychologischer Besinnung, solche gestaltreichen Mächte des Daseins in der bewegenden Kraft, die ihnen innewohnt, zu erforschen. Dabei stützt man sich gerne auch auf volkswundliches Material, das *Bachelard* nicht berücksichtigt. Vorwiegend dieser Seite des Problems ist ein 1958 in Paris erschienenes Buch *Le Feu* von *Jean-Pierre Bayard* gewidmet. Es stellt mit einer anderen Einteilung des Stoffes und einer umfassenden Bibliographie der entsprechenden wissenschaftlichen Literatur eine willkommene Ergänzung zu *Bachelard* dar.

Roland Kuhn

Der Psychiater vor Gaston Bachelards Werk^{*1}

Bachelard eröffnete uns „zwei Wege“, wie man „sein Werk betreten“ könne. Der Psychiater wählt von diesen, geleitet durch seine Ausbildung, die Erfordernisse seines Berufs und durch seine Interessen, denjenigen der „Lettres“, der literarischen Bildung, vernachlässigt also die „wissenschaftlichen“ und „epistemologischen“ Aspekte. *Bachelards* Untersuchungen der poetischen Reverien und der materiellen Imagination der traditionellen vier Elemente des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde, machen uns achtsam auf Aspekte der Tätigkeit des spontanen psychischen, nicht thematisierten und im gewissen Sinne „unbewussten“ Lebens. Die Sprache des Alltagslebens bedient sich in ihren metaphorischen Ausdrücken der alten Elemente. Heutzutage haben unsere Worte zum grossen Teil das Vermögen solcher metaphorischer Ausdrücke verloren. Es gibt jedoch noch begabte Menschen, die in sich noch ein verborgenes Leben weitertragen, welches sich in den Träumen ihres Schlafes und oft auch in ihren Wachträumen verrät. Aber es handelt sich dabei im Allgemeinen um sehr flüchtige und sehr schnell vergessene Ereignisse. Mit ihnen beschäftigt sich der Psychiater. Zum einen kann er seine Kranken lehren, diese Phänomene zu behalten, zu deuten und zu verstehen. Er ermutigt geradezu die dazu geeigneten Personen, sich ihrer schöpferischen, oftmals brachliegenden Fähigkeiten zu bedienen, so dass sie dahin gelangen, sich auszudrücken und aus einem solchen schöpferischen und gelungenen Werk, so bescheiden es auch ausfallen mag, Gewinn zu ziehen (jouir). Zum anderen verfügt der Psychiater über Methoden, um dieses geheime Leben der

^{*} Signatur: StATG 9'40, 8.0/230.

R. Kuhn: „Le psychiatre devant l'œuvre de Gaston Bachelard“, in: *Revue de littérature comparée* 58, 2 (1984) 235–242; ebenso 2004 in den *Cahiers Gaston Bachelard* no. 6, p. 111–118.

¹ *Anm. des Übersetzers.* 1. Der Übersetzer hat sich entschlossen, statt „Rorschach-Test“ immer „*Rorschachscher* Formdeutversuch“ zu verwenden, wie übrigens meistens auch Roland Kuhn verfährt. Mit diesem Begriff *Rorschachs* wird angezeigt, dass er völlig unerforscht geblieben ist. Er verschwand hinter dem Begriff „Rorschach-Test“; dessen Gebrauch entspricht als „adäquater Mythos“ (*Pierre Legendre*) die Redeweise, der „Rorschach-Test“ sei ein „projektiver Test“. 2. „Imagination“ wird nicht mit „Einbildungskraft“ übersetzt, da die interlingualen semantischen Potentiale einer Untersuchung harren. 3. „Reverie“ wurde nicht mit „Träumerei“ übersetzt, sondern als *Reverie*, um der Mehrdeutigkeit nicht aus dem Wege zu gehen. „*Reverie*“ kennt man von einigen Übersetzungen von *Rousseaus* „Reverien des einsamen Spaziergängers“ (1776–1778). Der Begriffsumfang reicht aber weiter: a. veralt. Wahn; b. Denken, Reflexion; c. geistige Tätigkeit mit Bezug auf affektive Beteiligung; d. Imagination, Traum, Träumerei; e. leere Idee, Gespinnst.

schöpferischen Imagination in Gang zu bringen, die sich gelegentlich und von Zeit zu Zeit spontan äussert, aber oftmals für immer gehemmt bleibt, wenn sie nicht geweckt wird. Eine dieser Methoden wurde von einem Schweizer Psychiater erfunden, schon vor ungefähr 60 Jahren. Diese Methode verbreitete sich als psychologischer Test über die ganze Welt und trägt den Namen ihres Urhebers: *Hermann Rorschach*. Er verstarb zwei Jahre nach der Veröffentlichung seines Werkes, welches den Titel *Psychodiagnostik* trägt und welches auf überaus gelungene Weise von *André Ombredane* ins Französische übersetzt worden ist.² Worum handelt es sich? Die Wolken sind im Orient wie im Okzident eine alte Quelle der mythischen und dichterischen Inspiration. Ihre unscharfen Formen fordern uns zu Deutungen (interprétation) heraus. Die Wolken können durch Tintenkleckse nachgeahmt werden, die uns ebenso dazu einladen, sie zu deuten. *Rorschach* hat entdeckt, dass die symmetrisch abgebildeten Kleckse die Erzeugung von Bildern erleichtern. Er schuf 10 Tafeln mit Tintenklecksen, 5 davon in schwarz, 5 in Farbe, die mehr als tausend unterschiedliche Deutungen zulassen. Die Person, die diese Tafeln betrachtet, und zwar eine nach der anderen, gibt zu jeder Tafel eine oder mehrere Deutungen, die der Psychiater protokolliert. Der Psychiater bedient sich dieser Antworten, um verschiedene Berechnungen anzustellen, die ihm Hinweise geben, um das intellektuelle und affektive Leben der Person zu beurteilen.

Bachelard widmet ein Kapitel seines Werkes *L'Air et les Songes* (Die Luft und die Träume [Paris 1943]) den Wolken, die „Auslöser von Bewegung“ sind und „eine Welt [verstatten], die sich unter unseren Augen bildet und vereint“ (p. 217). „Dieses formelle und ungestalte Vermögen, welches man in den ‚Wolken-Reverien‘ in Aktion verspürt und das eine gänzliche Kontinuität der Entbildung aufweist, muss als eine veritable dynamische Teilnahme aufgefasst werden“ (p. 216). Die Wolkenbildungen wandeln sich, die Reverie des Menschen folgt diesen Bewegungen. „Die Reverie arbeitet mit dem und durch das Auge“ (p. 213), und die Hand nimmt an dieser Bewegung der Schöpfung solcher Bildungen teil. Mehr noch: es ist ein „Behagen verschaffendes Formen-Spiel“ (p. 212), es bilden sich „leichte und luftige Reverien“, die „keine Verantwortlichkeit“ kennen. „Man ist einen Augenblick ‚in den Wolken‘ und im nächsten wieder auf der Erde“ (p. 212). *Bachelard* setzt sodann „der schweren Wolken-Krankheit“, welche niederdrückt „und als ein Ungemach des Himmels verspürt wird, ein Übel, welches den Träumer niederstreckt, ein Übel, an dem er verstirbt“, eine „normalen Reverie entgegen, die der Wolke als ein wirkliches Aufsteigen folgt und in einer höchsten Sublimierung endet, ei-

² [Dr Hermann Rorschach: *Psychodiagnostic*, trad. de l'allemand par André Ombredane et Augustine Landau. Presses Universitaires de France 1947.]

ner Sublimierung im Zenith des blauen Himmels“ (p. 219). Der Verfasser analysiert dann die Wolken-Gedichte *Goethes*, die eine „Wolken-Reverie“ als „tiefempfundene ... Teilnahme enthüllen; die Reverie erkennt der Wolke den Stoff von Sanftheit und Bedrohung zu, zudem das Vermögen von Tätigkeit oder Unscheinbarkeit und von Frieden“ (p. 222). Am Ende spricht *Bachelard* vom „traumhaften Vermögen des Reisens“, zu welchem die Wolken-Reverie verführt.

Es versteht sich von selbst, dass ein Autor, der auf diese Weise den durch die „ungestalten“ Formen der Wolken inspirierten dichterischen Intuitionen folgt, fasziniert sein musste von *Rorschachs* Werk, dessen Psychologie, dessen Psychopathologie und dessen Formdeutversuch. Er versagte sich auch nicht der eigenen Erfahrung des Formdeutversuchs. Er bezeugt sein Interesse [an Urheber und Werk] in seinem 1948 erschienenen Werk *La Terre et les Rêveries du Repos* (Die Erde und die Reverien von Ruhe, Entspannung und Frieden [Paris 1948], p. 75ff.). Es handelt sich hierbei um den letzten Abschnitt des Kapitels « L'intimité querellée » (Die umstrittene Innerlichkeit). Dieser Begriff bezieht sich auf die dichterischen Reverien, die aus „dem Grundbild einer Wimmelrealität“ bestehen, d.h. aus dem „Bild ungeordneter Bewegungen einer Vielfalt in Tätigkeit“ und einer „Tätigkeit, (die) Vielfalt zeigt“ (S. 58, 59). Es handelt sich um der Materie innerliche Bewegungen der Materie, die in Gärung erscheinen und die eine feindliche Gangart annehmen können, indem sie einen Stoff annagen. Dann entfaltet sich die Imagination in den Bewegungen eines „innerlichen Kampfes zweier oder mehrerer materieller Prinzipien“ (S. 62). „Die Imaginationen der Finsternis“ und „aller schwarzen Bilder“ leiten *Bachelard* zu den Problemen des der *Rorschachschen* Psychologie bekannten „choc noir“. Er schreibt: „Ein einziger schwarzer, innerlich komplexer Klecks, sobald er in seinen Tiefen geträumt wird, vermag uns in eine Situation der Finsternis zu versetzen. Ein solches Vermögen mag nur jene Psychologen in Erstaunen zu versetzen, die sich weigern, eine Psychologie der Form einer Psychologie der Imagination der Materie zu verschwistern. Das Wesen, welches seinen Träumen folgt, ... vermag nicht, sich auf die Umrisse der Formen zu beschränken. Beim geringsten Ruf einer Innerlichkeit dringt es in die Materie seines Traumes ein, eben in das materielle Element seiner Phantasien.“ Es waren, wie der Verfasser sagt, „die Arbeiten Ludwig Binswangers und Roland Kuhns über die Daseinsanalyse und den Rorschachschen Formdeutversuch“, die seine eigenen Untersuchungen in verwandte Richtungen führten (p. 76).

Diese „Psychologie einer Imagination der Materie“ hat *Bachelard* auf bewundernswerte Weise entfaltet und den Psychologen und den Psychiatern zur Verfügung gestellt. 1958 hat *Bachelard* sich noch einmal dem *Rorschachschen* Formdeutversuch zugewandt, und zwar aus Anlass des Buches von *Roland Kuhn* über die *Maskendeutungen*, die bestimmte Personen

beim Betrachten der 10 Rorschach-Tafeln geben. Der Übersetzung dieses Werkes ins Französische, besorgt von *Jacqueline Verdeaux*, hat *Bachelard* ein faszinierendes Vorwort geschrieben [s. oben, S. 335].

Wenn wir bei der Lektüre der zitierten Sätze eine fruchtbringende Begegnung von Psychologie und Psychiatrie mit dem Werk *Gaston Bachelards* erwarteten, wurden wir aber enttäuscht. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen, fand eine solche Begegnung eigentlich nicht statt. Nennen wir die wenigen Beispiele einer positiven Rezeption, die wir gefunden haben. *Ludwig Binswanger* entnahm *Bachelard* in einer seiner [fünf] Studien zur *Schizophrenie* den Begriff der « *chaleur intime* » („innere Wärme“), [wobei er sich auf Bachelards *Psychoanalyse du Feu*, Paris 1949 bezog]. In seiner Analyse des Falles der Suzanne Urban stütze er sich auf *Bachelards* Buch *La Terre et les Rêveries de la Volonté* (Die Erde und die Reverien des Willens [Paris 1948]).³

Leopold Szondi bezieht sich auf Bachelards *Psychoanalyse des Feuers* in seinem Spätwerk *Kain, Gestalten des Bösen* ([Bern 1969] S. 79) und erkennt in *Bachelards* Beschreibungen den grundlegenden Charakter seines „paroxysmalen Vektors“, d.h. all den plötzlich auftretenden Wechsel im Verhalten und Umgang.

Die beiden von uns angeführten Autoren schrieben auf Deutsch. Während langer Zeit war keines der Werke *Bachelards* auf Deutsch erhältlich, ausgenommen *Die Psychoanalyse des Feuers*, das 1959 übersetzt wurde, und welches *Roland Kuhn* in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 7. Februar 1962 in einer Analyse vorstellte [s. oben, S. 511].⁴

Es ist wahrscheinlich nicht nur dem Fehlen von Übersetzungen geschuldet, dass Psychologie und Psychiatrie in Deutschland und der Schweiz keine Kenntnis vom Werk *Bachelards* nahmen und es nicht für ihre eigenen Forschungen nutzten. Die gegenwärtigen Interessen der Humanwissenschaften sind eher auf die wissenschaftlichen und biologischen Aspekte als auf die hermeneutischen und phänomenologischen gerichtet, an denen *Bachelard* seine Arbeit ausrichtete.

So versteht man, dass der *Rorschachsche* Formdeutversuch seinen immensen Erfolg in der modernen Psychologie gerade seiner mathematischen Seite verdankte. *Rorschach* selbst verglich die Bilder, die die Personen gaben, wenn sie seine Tafeln betrachteten, noch mit den Traumdeutungen, die die *Freudsche* Psychoanalyse vornimmt.

³ Vgl. L. Binswanger: *Schizophrenie*. Pfullingen 1957, S. 340, 424, 441 und 492.

⁴ [An dieser Stelle fügte Roland Kuhn eine längere bibliographische Anmerkung an. Da diese heute veraltet und unzureichend ist, und man heute mit elektronischen Mitteln sich leicht über die Rezeption *Bachelards* in den verschiedenen Sprachen und Wissenschaftstraditionen nähere Auskünfte verschaffen kann, verzichteten die Hg. und der Übers. auf diese. <https://gastonbachelard.org/> (30.04.2020)]

Bachelard seinerseits wurde schon sehr früh von der Psychoanalyse *Freuds* und *Jungs* angeregt. Die Wichtigkeit der Psychoanalyse für das Werk *Bachelards* und den Gebrauch, den er von ihr machte, wurden 1957 auf der ihm gewidmeten Tagung in Cerisy-La-Salle von *Marie Louise Goubier*, *Anne Clavier* und *Gabriel Germain* behandelt. Ihre Beiträge stützten sich auf zahlreiche Passagen des Originalwerkes und zeigten die Fortschritte auf, die *Bachelard* gemacht hatte, indem er mit seiner phänomenologischen Methode die Psychoanalyse über die Psychoanalyse hinaus erweiterte. Zunächst befasste sich *Bachelard* mit der Rolle der Imagination für die vorwissenschaftlichen Ideen, die oftmals aus den Reverien sich herauskristallisieren. Das sind Reverien, die sich an die Stelle der Erfahrung versetzen oder Erfahrungen auf eine Weise deuten, die man in der Psychiatrie autistisch nennt, d.h. solche, die von den persönlichen affektiven Bedürfnissen und nicht vom Zustand der Dinge gesteuert werden. Wie die Träume für den Psychoanalytiker, zeugen die Reverien für *Bachelard* von der Persönlichkeit, die sie hervorbringt. So hat *Bachelard* eine Verwandtschaft der vorwissenschaftlichen Ideen mit der poetischen Imagination entdeckt. Da die Urheber dieser Reverien, die Alchimisten und Dichter, nicht anwesend sind, um „frei zu assoziieren“, bedient sich *Bachelard* einer anderen Methode, um den Sinn dieser Reverien zu erfassen. Diese vom Urheber der Reverie unabhängige Methode ist die phänomenologische Beschreibung. Im weiteren Sinne gilt diese auch für die Traumdeutung.

Die Reverien erscheinen nicht spontan, sie verbleiben meistens unbewusst und können willentlich nicht thematisiert werden. Aber sie beteiligen sich an der Imagination und tragen in dem Masse zur Wahrnehmung bei, wie die Wahrnehmung selbst schöpferisch ist. Es ist der *Rorschachsche* Formdeutversuch, der die Verkettung von sensorieller Funktion, Gedächtnis und Imagination in der Wahrnehmung zu enthüllen gestattet. Wenn der Experimentator der Person eine Tafel nach der anderen zeigt, fragt er, was diese ungestalten Kleckse darstellen könnten. Die Person weiss so von vornherein, dass es nicht darum geht, die Kleckse als solche wiederzuerkennen, sondern darum, herauszufinden, was sie bedeuten könnten. Neben der derart ins Spiel gebrachten reinen Empfindung, dem Gedächtnis und der Imagination „arbeitet die Reverie mit und durch das Auge“, wie *Bachelard* [s. oben, S. 515] sagt, und indem die Person Bilder erzeugt, erkennt sie etwas, was es benennen und zu gleicher Zeit mit Worten beschreiben kann. Die Person entäussert sich derart und kündigt zugleich von sich [im französischen Original Wortspiel mit « dénoncer – annoncer »] – in dem Sinne, dass sie „sich verrät“ – gegenüber demjenigen, der von ihr verlangt hat, Antworten zu geben.

Da der Formdeutversuch im Wachzustand verläuft, ist klar, dass es sich zumeist eher um Tagträume denn um Träume während des Schlafes

handelt, die sich bei der Wahrnehmung der Kleckse vorstellen oder einfänden. So ergeht es auch der „geheimnisvollen Verlockung“ (*attrait mystérieux*), die „die Willkür (hasard) mit den Wolken treibt“ (*Baudelaire* „Die Reise“). Andererseits sind die Erscheinungen der Reverie und des Traumes miteinander verwandt und einander nahe, so wie es auch ihre Wörter bezeugen. Der Formdeutversuch gestattet dem Menschen, der kein Künstler ist, diese Reverien auszudrücken und zu thematisieren, so wie der Dichter, der Maler oder der Musiker dies tun in der und durch die Erschaffung eines künstlerischen Werkes. Wenn die Person die Rorschachtafeln oder die Wolken-Bildungen deutet, verspürt sie oft eine ähnliche Lust wie derjenige, der ein Kunstwerk genießt. Offenkundig eine Freude vergleichbar der des Künstlers im Augenblick seiner Schöpfung.

Wir müssen jetzt die Frage nach der Wichtigkeit der Untersuchungen *Bachelards* für die Evaluation eines individuellen Rorschachprotokolls eines Rorschachschen Formdeutversuchs und für die Auffassung des Versuchs im Ganzen stellen. Einmal abgesehen von den statistischen und psychoanalytischen Interpretationen, die in vielen Punkten ihren Wert in dem von *Rorschach* selbst präzisierten Sinne behalten und von anderen erweitert und eingeschränkt worden sind, entdecken wir, nunmehr durch *Bachelards* Beschreibungen der vorwissenschaftlichen und poetischen Reverien und der für sie bedeutsamen vier Elemente sensibilisiert, neue Aspekte in den Protokollen des Formdeutversuchs.

Nehmen wir ein Beispiel: Ein Mann von 38 Jahren deutet: „ein Käfer am Grunde des Meeres“, „Wasser und Wolken“, „ein Krokodil“, „Meeres-tiere“, „Meeresungeheuer“, „Fische“, „ein Wal“. Abgesehen von den Deutungen, die eine Imagination des Elements Wasser zeigen, vergegenwärtigt das Protokoll andere Inhalte, z.B. menschliche, tierische oder unbelebte. Die Tiere, die auftauchen und keinen Bezug zum Leben im Wasser aufweisen, sind solche, die die Oberfläche der Erde bewohnen. Von fliegenden Tieren hat die Person nur eine „Fledermaus“ erwähnt und „eine Mischung zwischen, ich glaube Schnecke, der Kopf einer Schnecke, ja, man kann nicht direkt von einem Schmetterling sprechen, nicht wahr?“ Aus dem Fehlen anderer fliegender Tiere und den Schwierigkeiten, in die die Person beim Strukturieren des letzten Satzes gerät, folgt, dass ihre Reverie nicht sich zu erheben vermag, wohingegen sie angezogen, wahrscheinlich sogar fasziniert und geängstigt wird vom Wasser. Das Leben im Wasser ist ein Leben in Bewegung. Man kann dies an den Wellen und Wolken ersehen, die die Versuchsperson unseres Beispiels mit eben dem Wasser verbindet. Vermöge des Wassers vermag sich die Reverie in die Lüfte aufzuschwingen.

Ohne andere Aspekte eines solchen Protokolls in Betracht zu ziehen, können wir jedoch sagen, dass die Versuchsperson ernsthafte Probleme mit dem Element des Flüssigen hat. In ihrer Reverie gibt es nur schwache Spuren einer Beziehung zum Element Luft und Erde, und des Elements

Feuer ermangelt sie gänzlich. Tatsächlich handelt es sich um einen schwer erkrankten Alkoholiker, an dem alle sozialen und therapeutischen Behandlungsversuche gescheitert sind. Seine Eltern leiden unter der gleichen Vorbelastung. Von dieser dem Element Wasser verschwisterten Reverie erscheint nichts in der psychiatrischen Exploration.

Festzuhalten ist, dass die Alkoholiker, die ähnliche Reverien aufweisen, oft Melancholiker sind. Es gibt hingegen andere, deren Formdeutversuch eine dem Element Feuer verschwisterte Reverie zeigen. Dies sind Personen mit cholerischem Temperament und Charakter. Solche und ähnliche Beobachtungen geben uns Winke (*idées*) für die Psychotherapie. Aufmerksam geworden auf Tendenzen zu Reverien dieser Art, können wir, zum Beispiel, oft Entsprechungen unter den Träumen finden und mit den Versuchspersonen bestimmte Aspekte ihrer Träume, die in einer gewöhnlichen Deutung gar nicht auftauchen, besprechen. Darüber hinaus werden uns wertvolle Hinweise für eine psychopharmakologische Therapie gegeben, unter der Voraussetzung, dass das melancholische Temperament durch Antidepressiva beeinflusst werden kann. Dagegen stellt das cholerische Temperament eine Form paroxysmalen Verhaltens dar, welches oftmals vorteilhaft auf eine antiepileptische Behandlung reagiert.

Es gibt sehr verschiedenartige Protokolle von *Rorschachschen* Formdeutversuchen, die frei mit den vier Elementen umgehen und sie alle ins Spiel bringen. Dies zeigt sich insbesondere an reichen Persönlichkeiten, sehr oft an solchen von Künstlern. Und dann begegnet man den [fünf] verschiedenen Büchern *Bachelard* über die elementaren Reverien jeweils den gleichen Namen, insbesondere zitiert er *Novalis*, der ihn entscheidend inspiriert hat.

Uns bleibt noch die Frage zu stellen, weshalb in einer psychiatrischen Exploration oder in einer Alltagsunterhaltung ein so wichtiger Teil der Persönlichkeit, wie er sich in den Reverien kundtut, uns verborgen bleibt, ja, sich gänzlich unzugänglich erweist, obwohl doch gerade dieser Aspekt unserer Existenz von besonderer Wichtigkeit ist, um sowohl den gesunden Menschen als auch den Menschen, der an einer Anomalie oder an einer psychischen Krankheit leidet, verstehen zu können. Man kann eine analoge Frage an *Bachelard* selbst richten, indem man sich fragt, wie gerade er sich solche Fragen stellte, die von anderen Forschern, Wissenschaftshistorikern, Literaturwissenschaftlern oder Literaturkritikern ignoriert wurden.

Wir glauben, dass dies mit den zeitlichen Strukturen der Reverien zu tun hat. Die Reverie ist nicht Teil einer geschichtlichen Entwicklung, sie verläuft nicht in einer linearen Zeit, sie kennt keine Dauer in der Zeit [also keine Zeitweiligkeit], sie ist vielmehr eine instantane und darum intuitive Idee. Sie ähnelt darin den Träumen, dass sie keinen Anfang und kein wahres Ende kennt. Sie taucht plötzlich auf und verschwindet, wie sie soeben

erschieden ist, ohne eine Spur zu hinterlassen. Das Bild einer Reverie untersteht im Allgemeinen einer sehr besonderen Bewegung. Sie verwandelt sich, wie man es in den Wolken sieht, ohne zu verraten, woher sie kam. Oder zu wissen, was aus ihr wird, in was sie sich verwandeln wird. In dem Moment, da das Bild beschrieben wird, wird es in seiner Bewegung stillgestellt, es wird Geschichte und verliert somit seine ursprüngliche zeitliche Struktur. Genauer gesagt handelt es sich um ein „zeitlich nicht strukturiertes“ Bild, es ist eben „instantan“, und genau dies zeichnet die wesentliche Struktur einer Reverie aus.

Die Anamnese und Exploration, die der Psychiater mit seinen Patienten praktiziert, sind hingegen geschichtlich strukturiert und verstatten spontan entsprungenen Ideen, wie den Reverien, keinen Platz. Es ist das wirkliche Leben, welches diese Unterhaltungen orientiert, nicht die irreelle Einbildungskraft der Reverien. Die Welt des diskursiven Gesprächs, deren integraler Bestandteil die Wechselrede zwischen Patient und Psychiater ist, ist streng geschieden von der Welt der Reverien [die davon unabhängig verläuft]. Letztere manifestieren sich nur manchmal in der Wahl eines bestimmten Inhalts, im Grad affektiver Teilnahme oder im Interesse, welches man bestimmten Themen des Gesprächs entgegenbringt. Eine direkte Frage nach den Reverien bringt nichts, nicht nur weil diese psychischen Inhalte in der Beziehung zwischen dem Kranken und seinem Psychiater nicht nur nicht präsent [also *appräsent*] sind, sondern weil die Wechselrede es nicht vermag, die Reverien zu vergegenwärtigen, da sie keinem bestimmten Zweck ausgesetzt werden können. Genau hier begegnen wir der Berechtigung der „freien Assoziationen“, die der Psychiater dem Patienten abverlangt und die Zugang zu gewissen Reverien gewähren kann. Das ungestaltete Material des *Rorschachschen* Formdeutversuchs gewährt einen anderen Zugriff. In beiden Fällen ist die Beziehung zwischen Patienten und Psychiater mit im Spiel, aber eben auf ganz andere Weise als derjenigen, die mit präzisen Fragen nach den Tatsachen des vorausgegangenen Lebens eines der Beteiligten forscht.

Hier ist nicht der Ort, diese Denkbewegung weiter zu verfolgen. Um zum Ende zu kommen, wenden wir uns wieder *Bachelard* selbst zu. Uns scheint ziemlich auf der Hand zu liegen, dass seine Kritik des *Bergsonschen* Begriffs der „durée“ in einem seiner ersten Bücher, nämlich in *L'Intuition de l'instant* (Die Intuition eines Augenblicks [Paris 1932]) ihn für das sensibilisierte, was sich „gerade oder augenblicklich tut“ – ausserhalb des zeitlichen Ablaufs.⁵ Dies gestattete ihm, „Spuren“ der Reverie genau da aufzuspüren, wo sie eine Spur hinterlassen: in der Sprache und besonders in der geschriebenen Sprache. Darin können die Inhalte der Reverien eine gewisse „Dauer“ [eine gewisse „Beständigkeit“, eine gewisse

⁵ [s. oben, S. 343, Fn. 5]

Verweildauer] erlangen. Die so verwandelten Reverien waren es, denen *Bachelard* in den vorwissenschaftlichen und dichterischen Werken begegnete. In einer bislang dunklen Landschaft liess *Bachelard* durch das Licht seines wissenschaftlichen und ästhetischen Geistes Wege aufscheinen, die es Psychologen und Psychiatern gestatteten, in bislang unbekannte Bereiche der menschlichen Existenz vorzudringen. Dies ist ebenso schwierig wie nötig, um den [„ganzen“] Menschen zu erkennen und zu verstehen, auch um ihm zu helfen, wenn er auf anderen Wegen wandelt als auf denen, die ihm seine Natur vorgibt.

Übersetzung Michael Gormann-Thelen



Abb. 4: Von Hermann Rorschach gestalteter Flyer
zur Münsterlinger Fastnacht von 1911.

© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern
(Rorsch HR 5/1/2/4)

„Jetzt habe ich eine Masse zu tun auf Sylvester. Alle Abende habe ich Theaterprobe, jetzt heute soll Hauptprobe sein und morgen die Unterhaltung. Das solltest Du Dir ansehen können. Falls Ihr im Februar ins Ausland kommt, müsstest Du unbedingt an unsere Fastnacht kommen, gäll [nicht wahr], da ist der Tumult noch grösser. Dazu mache ich aus unseren Photographien, Landschaften und Personen aus der Anstalt Projektionsbilder, wir haben hier einen guten grossen Projektionsapparat, und das wird eine grosse Überraschung absetzen, wenn plötzlich bekannte Gesichter überlebensgross an der Wand erscheinen.“

Brief an seine Schwester Anna von Ende Dezember 1910.

Hermann Rorschach Briefwechsel. Bern 2004, S. 114.



Abb. 5: Hermann Rorschach als fastnächtlicher Zauberer, wohl 1911.

© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern
(Rorsch HR 1/5/1/2.02.12)



Abb. 6: Hochzeitsfoto von Hermann und Olga Rorschach am 1. Mai 1910.
 © Staatsarchiv des Kantons Thurgau
 (StATG 9.10, 1./7.0.0/0)



Abb. 7: Hermann und Olga Rorschach lesend in Münsterlingen.
 © Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern
 (Rorsch HR 1/5/1/2.04.1)

„Vor meinem Fenster ist der See, nur ein Strässchen ist zwischen See und Assistentenhaus und direkt vor dem Haus liegen zwei Gondeln, so dass ich fahren kann, sobald ich Lust habe ...“

Brief an seine Schwester Anna vom 24.9.1909.
Hermann Rorschach Briefwechsel. Bern 2004, S. 98f.



Abb. 8: Hermann Rorschach im Ruderboot auf dem Bodensee.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern
(Rorsch HR 1/5/1/2.02.13)



Abb. 9: Frühlingsstimmung, Ansicht mit Vorderhaus.

© Staatsarchiv des Kantons Thurgau
(StATG 9.10, 1./7.0.0/0)



Abb. 10: Hermann und Olga Rorschach mit Belegschaft in Münsterlingen.

© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern
(Rorsch HR 1/5/1/2.04.3)



Abb. 11: Privatklinik Bellevue, Kreuzlingen (1953)
mit Henri Maldiney, Ludwig Binswanger, Roland Kuhn.
Foto: Jacques Schotte (Privatarchiv Familie Kuhn)



Abb. 12: Cerisy-la-Salle (1977) mit Henri Maldiney, Jean Oury,
Leopold Szondi mit Gattin, Roland Kuhn und Jacques Schotte.
(Privatarchiv Familie Kuhn)

TEIL III

**Weitere daseinsanalytische Arbeiten,
mit Rorschachprotokollen
und deren Interpretation**

Zwischenspiel: der daseinsanalytische Horizont

Bestätigung für lic. phil. Stephan Wittmer

Daseinsanalyse ist keine positivistische Psychologie. Das besagt: Daseinsanalyse beruht nicht auf der als selbstverständlich geltenden Voraussetzung einer Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Es gibt deshalb in der Daseinsanalyse auch keine Theorie über gegenseitige Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt. Deshalb kann in der Daseinsanalyse auch nicht „Selbsterfahrung“ durch Vertauschen der Rollen zwischen Subjekt und Objekt gewonnen werden.

Daseinsanalyse in dem ursprünglich von *Ludwig Binswanger* für die Psychiatrie geprägten Sinn beruht auf der Definition von „Dasein“ durch *Heidegger*. „Dasein ist Seiendes, das sich verstehend zu seinem Sein verhalten kann.“ Daraus ergibt sich: Jede authentische Daseinsanalyse ist aus innerer Notwendigkeit nicht nur ein verstehendes Verhalten Anderer und der Welt, sondern ebenso sehr ein solches verstehendes Verhalten von sich selbst. Es ist dies Selbsterfahrung in einem unmittelbaren Sinn dieses Wortes und nicht mittelbare Selbsterfahrung auf dem Weg über irgendeine theoretische Hilfskonstruktion.

Die faktisch nicht unbeträchtliche Schwierigkeit einer daseinsanalytischen Psychotherapie liegt darin, „authentische“ daseinsanalytische Zugänge zum Kranken zu finden und zu bewahren. Das geschieht nicht gleichsam von selbst, indem man bloss eine daseinsanalytische Sprache verwendet, sich auf Autoritäten beruft oder sein Sprechen und Schreiben selbst als daseinsanalytisch bezeichnet.

Vielmehr geht es darum, die dem Menschen geradezu natürliche positivistische Einstellung zu sich selbst, zum Anders und zur Welt durch phänomenologische Analyse offensichtlich zu machen und fortlaufend zu zeigen, wie der Therapeut selbst und sein Patient immer wieder in positivistische Haltungen zurückfallen. Ja, die daseinsanalytische Psychotherapie besteht eigentlich gerade darin, sich selbst als Therapeuten und den Patienten immer wieder aus positivistischen Fixierungen herauszuholen und in die Bewegtheit des Daseins, in welcher ein Gespräch etwas verändern kann, zu führen. Das aber stellt den therapeutischen Effekt dar. So ist jede gelingende daseinsanalytische Psychotherapie aus innerer Notwendigkeit eine laufende Selbsterfahrung für den Therapeuten selbst.

Damit bestimmt sich auch die „Supervision“ im Rahmen einer daseinsanalytischen Psychotherapie. Ein Supervisor kann nur immer wieder aufzeigen, inwiefern in einer Therapie Rückfälle in positivistische Fixie-

rungen geschehen. Wie der Therapeut zu einer im eigentlichen Sinn daseinsanalytischen Auslegung bestimmter Situationen gelangt, das muss er auf dem Grund seiner psychopathologischen Bildung einerseits, seiner philosophisch-phänomenologischen Schulung anderseits selbst im richtigen Augenblick finden. Ein äusserst wertvolles Hilfsmittel ist dabei der *Rorschachsche* Formdeutversuch, falls dieser nicht zu einem positivistischen Experiment missbraucht wird.

Aus alledem ergibt sich ferner, dass für die Qualifikation eines Therapeuten nicht die Zahl von Kontrollen von Selbsterfahrung im üblichen Sinn dieses Wortes und die Zahl und Dauer durchgeführter Behandlungen entscheidend sind, sondern wie sehr es ihm durch seine Kenntnisse und die Anweisungen, die er erhielt, gelingt, mit seinen Patienten Gespräche zu führen, die etwas verändern.

Prof. Dr. med. Dr. Dr. h.c. Roland Kuhn (1990)

Über kritische Rorschachforschung und einige ihrer Ergebnisse*

Es kann auf einem internationalen Kongress nicht die Aufgabe sein, irgendwelche Aussagen über einen Gegenstand vorzutragen, die in ihrer Begründung undurchsichtig sind, und von denen man höchstens glaubt, dass sie zutreffen, während niemand eigentlich weiss, was ihnen für eine Bedeutung zukommt, oder ob sie nicht gar falsch sind. Das Wissen und Können in Bezug auf den *Rorschachschen* Formdeutversuch hat sich in den 40 Jahren, die seit der ersten Publikation seines Erfinders verstrichen sind, wohl sehr vermehrt. Es bereitet jedoch oft unüberwindliche Schwierigkeiten, die vielen Meinungen, welche kundgetan werden, zu überprüfen, und ein grosser Teil der uns zugänglichen und bekannten Literatur besteht darin, dass ein Autor dem andern abschreibt. Dabei wird, was einmal eine Vermutung auf Grund eines oder weniger besonderer Fälle war, nach und nach als allgemein gültige Tatsache ausgegeben und gelangt in die Lehrbücher.

All das ist weder neu, noch gilt es bloss für den Rorschachversuch. Das Besondere an dessen Situation liegt in der *Schwierigkeit* der Fragen, die das Deuten der sogenannten „formlosen Kleckse“ aufwirft und der ungewöhnlichen *Faszination*, welche dieses Deuten hervorruft, woraus sich ein besonders krasses Missverhältnis ergibt zwischen wissenschaftlich geklärter Erkenntnis und praktischen Bedürfnissen. Die beiden Aspekte sind zudem eng ineinander verfugt, indem gerade das Geheimnisvolle vielfältiger Beziehungen und sprachlich schwer oder kaum fassbarer Erfahrungen als Anreiz dient, sich mit solchen Rätseln zu beschäftigen. Die Ergiebigkeit des Versuches, seine allgemeine Anwendbarkeit, das Interesse, das er bei Untersuchten und Untersuchenden weckt, sowie die Schwierigkeiten seiner wissenschaftlichen Erforschung und seiner praktischen Anwendung sind verschiedene Aspekte eines einzigen, in seinem Wesen liegenden Zuges der *Vielgestaltigkeit*, die mit etwas, was wir als *schöpferische Freiheit* bezeichnen könnten,¹ zu tun haben dürfte. Aus dieser entspringen aber nicht nur die oft ans Wunderbare grenzenden *Einsichten*, welche die Methode vermitteln kann, sondern ebensosehr die ans Unheimliche grenzenden *Irrtümer* in ihrer Anwendung, indem der Untersucher aus eigener

* Signatur: StATG 9'40, 8.0/124.

R. Kuhn: Über kritische Rorschach-Forschung und einige ihrer Ergebnisse. *Rorschachiana* 8 (1963) 105–115. – © Hans Huber, Hogrefe Verlag Bern. Mit freundlicher Genehmigung der Hogrefe AG.

¹ [Vgl. L. Binswanger: *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1922, S. 35–53.]

schöpferischer Freiheit Bilder entwirft, die mehr mit ihm selbst als mit dem untersuchten Mitmenschen zu tun haben.

Beim heutigen Stand der Kenntnisse bedarf es unseres Erachtens einer grossen Selbstdisziplin, um Rorschachversuche auswerten zu können. Zunächst müssen wir uns stets darüber klar sein, dass unser bloss lückenhaftes Wissen notwendigerweise auch nur zu unvollständigen Bildern über die untersuchten Menschen führen kann. Die „Abrundung“ zu einem „Ganzen“ muss von vorneherein fehlerhaft sein und ebenso jede Beurteilung, welche die offenen und damit unentschiedenen Stellen nicht gehörig zum Vorschein kommen lässt. Gelegentlich mögen andere Versuchsergebnisse in die Lücke springen, oft wird es durch persönlichen Umgang mit der Versuchsperson und ihre Befragung möglich sein, ein vollständigeres Bild zu erhalten. Manches wird aber immer unklar und geheimnisvoll bleiben, entsprechend dem Dunkeln, das den Versuch und den Menschen überhaupt, von dem immer nur einzelne Seiten ins Licht treten, umgibt.

Wir haben am 2. Internationalen Rorschachkongress 1953 in Bern grundsätzliche Erwägungen zum Problem der wissenschaftlichen Erforschung des Formdeutversuches mitgeteilt und vor allem auf die *gegenseitige Erhellung* hingewiesen, welche *statistische* und *psychologische Methoden* liefern können.² Insbesondere hat uns die eingehende Bearbeitung der *Maskendeutungen*³ (1944, 1954) die wesentlichen Einsichten in die Art, wie Rorschachaufgaben wissenschaftlich anzugreifen sind, vermittelt. Wir haben weiter gezeigt, in welcher Weise wir das Material unserer Rorschachprotokollsammlung auswerten. Unter „kritischer“ Rorschachforschung verstehen wir ein Vorgehen, das sich selbst immer wieder in Frage stellt, die eigene Methode des Vorgehens stets überprüft, auf ihre Tragweite untersucht und sich nicht damit begnügt, die Ergebnisse durch Erfahrung und Bewährung zu rechtfertigen. Es wird dabei oft in erster Linie darum gehen, vorgefasste Meinungen in Bezug auf den Versuch und Vorurteile viel allgemeinerer Art zu entlarven. Wir verweisen dafür auf unser letztes Referat und werden heute vorwiegend die seither mit der früher erläuterten Methode gewonnenen Resultate besprechen. Diese lassen aber auch Einblicke in die Methode selbst zu.

Wir haben vor 8 Jahren [in Bern] die damals bereits vorliegende Arbeit von Verena Gebhart über „Die intellektuelle Entwicklung im Rorschachschen Versuch“⁴ (1952) etwas eingehender angeführt. Soweit wir sehen, haben diese Ergebnisse kaum Einfluss auf die weitere Entwicklung

² [R. Kuhn: Grundlegende statistische und psychologische Aspekte des Rorschachschen Formdeutversuches. *Rorschachiana I* (1953).]

³ R. Kuhn: *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*. 2. verbesserte Aufl., Karger, Basel 1954.

⁴ Verena Gebhart: *Zum Problem der intellektuellen Entwicklung im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 124 (1952).

der *Rorschach-Literatur* gewonnen, und Ansichten, welche durch die Untersuchungen über die intellektuelle Entwicklung sich als zweifelhaft oder gar als falsch erwiesen, werden immer noch als gültig ausgegeben und in der praktischen Arbeit weiter verwendet. Wir begnügen uns, einen einzigen Satz aus unserem letzten Referat anzuführen: „Das T% ($t\% + td\%$) ist bei normal-intelligenten und schwachsinnigen Kindern und Erwachsenen praktisch konstant.“ [Vgl. S. 323.]

Wir werden nicht darauf eingehen aufzuzählen, was alles behauptet wird, das mit diesem Satz im Widerspruch steht. Dagegen wollen wir Ihnen von den Ergebnissen berichten, die wir mit *Miller* bei der Auswertung von 5774 Protokollen im Hinblick auf das *Tierprozent* erhalten haben.⁵

Bei einer durchschnittlichen Antwortenzahl Normaler von 30 finden wir ein durchschnittliches T% von 46,78 %, das sich zusammensetzt aus 35,44 % ganzer Tiere und 11,34 % Tierdetails. Es bestätigt sich die schon in unserem früheren Vortrag mitgeteilte Tatsache, dass mit steigender Antwortenzahl das $t\%$, das ganze Tiere meint, sinkt, das $td\%$ dagegen steigt, jedoch so, dass das gesamte T% mit steigender Antwortenzahlen sinkt, und umgekehrt. Wer diese Korrelation nicht beachtet, übersieht leicht andere. Zum Beispiel sinken das $Md\%$ und das Objekt% mit steigendem $t\%$, das heisst, falls man nur den Prozentsatz ganzer Tiere verrechnet. Wenn man die td mit einbezieht, verwischen sich die Beziehungen.

Das Lebensalter spielt praktisch für die Höhe des T% keine Rolle.

Verschiedene Gruppen pathologischer Fälle ergeben für das $t\%$ gegenüber der Norm erhöhte Streuung, für das $td\%$ kaum.

Schwachsinnige haben durchschnittlich ein normales T%. Bei organischen Psychosen ist das T% normal (Paralysen), oder es zeigt eine leichte Neigung zur Erniedrigung (Arteriosklerosen und Dementia senilis), keineswegs aber ist es erhöht. Epileptische haben ein normales T%. Bei Depressionen wird das T% im Durchschnitt, aber nur wenig, erhöht, bei Manischen deutlicher vermindert. – Zur Differentialdiagnose zwischen einer Oligophrenie und einer Demenz bei organischen Psychosen kann folgende Regel beigezogen werden: Ein normales T% mit abnorm kleinem Obj.% spricht für Oligophrenie, ein eher kleines T% mit normalem Obj.% für organische Demenz.

Ein Einfluss des Geschlechtes auf das durchschnittliche T% lässt sich nicht nachweisen. Eine Differenzierung der Tierdeutungen in solche, die nur als „Tier“ oder „Tierkopf“ bezeichnet sind, und solche, bei denen das Tier einen bestimmten Namen hat wie „Schmetterling“ oder „Bärenkopf“, ergibt, dass in allen Lebensaltern der Prozentsatz differenzierter, *ganzer* Tierdeutungen ungefähr gleich ist und um 80 % liegt. Dagegen deuten kleine Kinder und Versuchspersonen in hohem Lebensalter nur zur Hälfte

⁵ H. Miller: *Das Tierprozent im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss., Zürich 1953.

differenzierte *Tierdetails*, während der Wert bei den übrigen Versuchspersonen auch hier um 80 % aller *Tierdetail*deutungen liegt. Knaben scheinen eher früher einen vielgestaltigen und differenzierteren Tierbestand im *Rorschachversuch* aufzuweisen als Mädchen; dagegen scheinen bei Frauen im höheren Lebensalter die Tierdeutungen länger und differenzierter erhalten zu bleiben.

Die Gestaltung der Kleckse spielt bei der Auswahl bestimmter Tierarten eine Rolle. Ferner wirken sich aber auch persönliche Erfahrungen im Umgang mit Tieren aus. Im Laufe des Lebens verändern sich die bevorzugten Tierarten. In der Pubertät ist die Variabilität am grössten. Gewisse Tierarten werden vor allem im geschlechtsreifen Alter von männlichen Versuchspersonen bevorzugt, andere von weiblichen. Endlich gibt es Tierarten, die von beiden Geschlechtern in derselben Weise gedeutet werden.

Wie verwickelt die Probleme sind, mögen einige Beispiele zeigen: Die banale Deutung „Fledermaus“ ist bei männlichen Versuchspersonen viel häufiger als bei weiblichen, die ihrerseits mehr „Hühner“ sehen. Dabei fragt sich bereits, ob und inwiefern hier die ländliche Bevölkerung, von der unser Material stammt, eine Rolle spielt. Die Deutung „Maus“ findet sich in jedem Lebensalter und bei beiden Geschlechtern immer ungefähr in jedem 5. Protokoll. „Katzen“ sind in allen Lebensaltern bei weiblichen Versuchspersonen häufiger als bei männlichen. „Krebse“ verhalten sich umgekehrt. Zum Teil verstärken sich die Unterschiede im geschlechtsreifen Alter und sind gelegentlich in der Pubertätszeit ganz besonders gross. Bei gewissen Deutungen fehlen die Unterschiede vor der Geschlechtsreife und nach dem Erlöschen der geschlechtlichen Funktionen, oder die Verhältnisse kehren sich während der Zeit der Geschlechtsreife gerade um. So deuten etwa Knaben mehr „Schlangen“ als Mädchen, mit zunehmendem Lebensalter sinkt nun die Zahl der Schlangendeutungen bei männlichen Versuchspersonen stetig. Bei weiblichen Versuchspersonen steigt die Zahl in der Pubertät fast auf den dreifachen Wert im Vergleich mit der Zeit vor der Pubertät, sinkt nachher, bleibt aber immer fast doppelt so gross wie beim männlichen Geschlecht. Die Vermutung erscheint somit berechtigt, dass die Auswahl bestimmter Tierarten im Formdeutversuch vom Geschlecht abhängt und mit der Psychologie des Geschlechtsunterschiedes in Zusammenhang stehen muss. Wahrscheinlich werden aus diesem Grund auch die Deutungen gewisser Tierarten gemieden. Inwiefern dabei „sexualsymbolische“ Bezüge eine Rolle spielen, inwiefern andere Besonderheiten der Geschlechter, kann vorläufig nicht gesagt werden.

Rorschach selbst nahm an, Schwachsinnige, alte Leute und cerebraloorganisch Erkrankte hätten ein besonders hohes T% und diese Gruppen von abnormen und kranken Versuchspersonen seien klinisch durch eine starke Stereotypisierung charakterisiert, weshalb das T% den Grad der Stereotypisierung angebe. Er hat anscheinend Stereotypisierung und Per-

severation einander weitgehend oder ganz gleichgestellt und darin vorwiegend intellektuell bestimmte Faktoren am Werk gesehen. Unsere Untersuchung zeigt, dass das sicher nicht stimmt und dass eher affektive Aspekte für die Tatsache der bei Gesunden und Kranken zu findenden individuellen Variabilität des T% verantwortlich zu machen sind. Umso dringender ist es, sich zu fragen, was das T% unter diesen Umständen bedeute; denn die statistische Gleichförmigkeit der Tierprozente besagt natürlich nicht, dass diese Werte im individuellen Protokoll nicht doch grosse Schwankungen zeigen. Wir haben uns gefragt, ob nicht schon *Rorschach* selbst einen ganz andern Hinweis gegeben habe, indem er sagte, die Tierdeutung sei die „bequemste“ Deutung, „die sich mit der relativ grössten Leichtigkeit darbiete“. Menschen, die überdurchschnittlich viel Tiere deuten, wären dann solche, die sich die Aufgabe leicht machen, die Anstrengung meiden, Bequemlichkeit suchen und den Weg des geringsten Widerstandes gehen. Es gibt viele Gründe für ein solches Verhalten und in einem gewissen Sinn mögen solche Menschen auch nicht selten „stereotypisiert“ erscheinen, das heisst einförmig.

Ähnlich wie das T% haben wir aufgrund unseres Materials (10 491 Protokolle) mit *E. Lotti* das *Objektprozent* und das *Geographieprozent*⁶ näher ausgewertet, nachdem *V. Gebhart* über die Objektdeutungen bereits folgende Sätze geschrieben hatte, mit denen die entsprechenden Aussagen im Lehrbuch von *Bohm* zum Teil wenig übereinstimmen.

„Das Objektprozent ist bei normal intelligenten Kindern kleiner als bei normal intelligenten Erwachsenen, bei schwachsinnigen Kindern aber grösser als bei schwachsinnigen Erwachsenen. Es nimmt zu mit dem Lebensalter bei den normal intelligenten Kindern, es nimmt zu mit dem Intelligenzquotienten, ebenfalls mit dem Intelligenzalter bei Schwachsinnigen. – Es muss daraus geschlossen werden, dass das relativ hohe Objektprozent bei schwachsinnigen Kindern auf die Schulbildung zurückzuführen ist und das relativ tiefe Objektprozent bei schwachsinnigen Erwachsenen darauf, dass diese nicht mehr gezwungen werden, in der Schule sich mit Gegenständen abzugeben. Je grösser das Objektprozent ist, desto grösser sind wahrscheinlich die allgemeinen Kenntnisse, und umgekehrt.“ (S. 111)

Ferner heisst es, dass „Objektprozent, Geographieprozent und Anatomieprozent nicht bloss auf bestimmte intellektuelle Entwicklungsstufen und Interessenanlagen hinweisen, sondern daneben auch noch auf Milieueinflüsse und Schulbildung“. (S. 121) Endlich führen wir den Satz an: „Wenig Objektdeutungen werden uns bei einem Kinde nicht besonders

⁶ E. Lotti: *Über Objekt- und Geographieideutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. Zürich 1960.

stören, beim Erwachsenen liesse dies eher den Verdacht auf Schwachsinn aufkommen.“ (S. 122)

Die Arbeit von *Lotti* ergibt folgende Ergebnisse: Das Objektprozent Normaler bei einer durchschnittlichen Antwortenzahl von 30 beträgt 8,01. Der entsprechende Wert des Geographie% ist 3,16. Unter Normalprotokollen finden sich 69,4 % mit Objekt-, und 44 % mit Geographiedeutungen, Objekt- und Geographiedeutungen im gleichen Protokoll zeigen 35 % und in 21,6 % fehlen beide. Objektprotokolle ohne Geographiedeutungen haben wir in 34,3 % des Materials, das Umgekehrte in 8,9 %. Objekt% und Geographie% steigen mit steigender Antwortenzahl, und zwar auf Kosten vor allem des t% und des Anat., weniger des N%, des td% und des Pfld.%. Die Verteilung der Objekt- und Geographiedeutungen in Normalprotokollen zeigt, dass die Geographiedeutungen wohl als eine Untergruppe der Objektdeutungen aufzufassen sind. Die Verteilung der Objekt- und Geographiedeutungen auf die verschiedenen Tafeln und die Häufigkeit einzelner Deutungen lassen erkennen, dass Farbeinflüsse bei den Objektdeutungen eine relativ geringe, bei den Geographiedeutungen eine grössere Rolle spielen. Die Objekt- und Geographiedeutungen werden dann in Untergruppen zusammengehöriger Inhalte eingeteilt und deren Verteilung auf die Tafeln des Testmaterials sowie auf das Geschlecht der Versuchsperson untersucht. Männer bevorzugen technische Objekte, architektonische Gebilde und Haushaltgegenstände, Frauen in erster Linie Frauenkleider und handwerkliche Gegenstände, im Ganzen aber haben Frauen und Männer gleich viele Objekte. Dagegen haben Frauen deutlich weniger Geographiedeutungen als Männer, und zwar weniger Landkarten und Länderbezeichnungen, während die Deutungen von Gewässern und geographischen Gebilden aus der näheren Heimat gleich stark vertreten sind. Aus den Durchschnittswerten der Objekt- und Geographieprozente bei Versuchspersonen mit verschiedenen psychischen Krankheiten ergeben sich zunächst Hinweise für die Differentialdiagnose zwischen Oligophrenie und Demenz. Bei Schwachsinnigen sind Objekt% und Geographie% erniedrigt, während das T% normal ist. Bei Altersdementen sind T% und Geographie% erniedrigt und das Objekt% ist normal. Bei Depressionen und Katatonien ist das Geographie% erniedrigt, ebenso das Objekt% bei Depressionen, nicht aber bei Katatonen. Bei Manischen ist das Objekt% gesteigert, das Geographie% aber deutlich herabgesetzt. Der Symptomwert der Objektdeutungen im Allgemeinen liegt in erster Linie in ihrem Hinweis auf die intellektuelle Entwicklung, auf Bildung und Reife, auf Weite der Erfahrungsmöglichkeiten, Interessen und wahrscheinlich auch auf den Umfang des Wortschatzes. Sie verhalten sich antagonistisch zu den auf bequeme, einförmige Einstellung deutenden Tierantworten. Im Einzelnen scheint der besondere Inhalt der Objektdeutungen stark von affektiven und triebhaften Regungen mitbestimmt zu werden. Die Geo-

graphiedeutungen stehen in ihrem Symptomwert demjenigen der Objektedeutungen, so wie er soeben beschrieben wurde, nahe. Immerhin fällt aber auf, dass die Geographiedeutungen eine ausgesprochen rationalistische, ganz und gar nicht stimmungshafte Daseinsweise kundgeben. Sie sind deshalb bei Schwachsinnigen seltener als bei normal intelligenten Menschen, bei Männern häufiger als bei Frauen und bei Manischen, die viele Objekte deuten, ebenfalls selten.

Hervorzuheben ist besonders, dass Haushaltgegenstände von Frauen und Handwerkszeuge von Männern eher seltener gedeutet werden, und Männer Waffen und Frauen Kleider bevorzugen. Objekte, die im beruflichen Umgang Verwendung finden, scheinen zurückzutreten; dagegen finden wir eher Gegenstände, welche Interesse und Phantasie schon im alltäglichen Leben anregen, im Formdeutversuch wieder. Das unterschiedliche Verhalten der Geschlechter in Bezug auf die geographischen Inhalte kann in ähnlicher Weise ausgelegt werden.

So wie die Tier-, Objekt- und Geographiedeutungen wären nun auch die *Pflanzen-, Natur- und Landschaftsdeutungen*, zu denen auch die *Feuerdeutung* gehört, genauer zu untersuchen. Wir haben erst einige orientierende Prüfungen vorgenommen, die andeuten, dass die Ergebnisse kaum weniger Interesse bieten werden als die bisher mitgeteilten. Damit wäre dann eine Gruppe von Inhalten untersucht, die alle zusammen die *gegenständliche Aussenwelt* in ihrer *inhaltlich-materiellen Seite* darstellen.

Dieser *gegenständlichen Aussenwelt* ist die *innere Welt des eigenen Leibes* [und die innere Welt der „B“ und der Introversion] gegenüberzustellen. Diese [d.h. die innere Welt des Leibes] finden wir im *Rorschachversuch* vor allem in den Anatomie- und Blutdeutungen. Die dahin gehörenden Untersuchungen am Material der Heilanstalt Münsterlingen sind bisher noch nicht veröffentlicht; sie sind aber bereits weit gediehen. [Inzwischen sind sie publiziert, s. Fussnote 7/S. 533 und 9/S. 535.]

Mit den *Anatomiedeutungen* hat sich *Baumann* eingehend befasst.⁷ Er legt seiner statistischen Verarbeitung 6582 Protokolle zugrunde und gewinnt folgende Resultate: Bei Normalen finden wir ein durchschnittliches Anat.% von 6,75 bei einer Antwortenzahl von 30. Dabei haben 78 % aller Protokolle Normaler Anatomiedeutungen, und zwar durchschnittlich 2 in einem Protokoll. Mit steigender Antwortenzahl sinkt das Anat.% leicht ab, dagegen sinkt die Antwortenzahl mit steigendem Anat.% deutlich. Dieses unterschiedliche Verhalten hängt damit zusammen, dass Protokolle mit hohem Anat.% im Gesamtmaterial relativ selten sind. Das F% sinkt mit steigendem Anat.%, das f% bleibt sich ungefähr gleich, aber die Zahl der B sinkt, während diejenige der Fb und Hd steigt. Im Ganzen verarmt

⁷ [U. Baumann: *Über Anatomiedeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. Zürich 1961.]

das Protokoll bei steigendem Anat.% inhaltlich immer mehr, besonders auf Kosten der Objekt-, Geographie-, Natur- und Landschaftsdeutungen, die bei 30 % Anatomie praktisch verschwunden sind. Das Anat.% zeigt bei Männern und Frauen keine deutlichen Unterschiede; es ist dagegen bei Kindern tiefer als bei Erwachsenen und bei allen Gruppen psychiatrisch kranker Versuchspersonen höher als bei Normalen. Bei den Psychopathen, den organisch Dementen und den Oligophrenen beträgt die Zunahme ungefähr 50 %, bei den Schizophrenen 77 % und bei den Pflropfschizophrenen sogar 131 %. Stellt man die einzelnen anatomischen Inhalte nach ihrem Vorkommen bei den einzelnen Testtafeln zusammen, so ergibt sich, dass zwar grösstenteils Klecksform und -farbe bestimmend sind, dass aber auch Lageeinflüsse hineinspielen. Die Unterschiede im Inhalt der einzelnen, anatomischen Deutungen bei Männern und Frauen sind nicht sehr gross, jedoch deutlich sichtbar. Männer halten sich mehr an objektivierte Deutungen (Abbildungen aus Anatomiebüchern, mikroskopische Präparate und Ähnliches) und Deutungen aus dem Gebiete des Skelettapparates; Frauen neigen eher dazu, unbestimmte Formen zu nennen (z.B. „etwas vom Innern des Körpers“) und innere Organe zu deuten. Diese Unterschiede scheinen sich bei Kindern, Schizophrenen und organisch Dementen zu verwischen.

Während sich bei den Tier-, Objekt- und Geographiedeutungen aus den statistischen Daten allein schon gewisse psychologisch verwertbare Ergebnisse über die Bedeutung der jeweiligen Deutungen ergeben, zeigen sich bei den Anatomiedeutungen sehr viel grössere Schwierigkeiten. Um hier weiterzukommen, haben wir an die vorwissenschaftlich-anatomischen Vorstellungen in Aberglauben, Volksmedizin, Mythologie, Sprichwort und Dichtung angeknüpft und die Vorstellungen vom Körperinnern bei Kindern beigezogen.

Wahrscheinlich hängen die vorwissenschaftlichen und die kindlichen Vorstellungen über das Innere des Körpers, ebenso wie die Anatomiedeutungen im *Rorschachversuch*, vom Leiberleben ab. Wenn sich das veränderte Leiberleben im Formdeutversuch durch ein erhöhtes Anatomieprozent ausdrückt, verändert sich gleichzeitig die Beziehung zur „Welt“, wobei die Beziehungen zur „biologischen Umwelt“ (der Tiere und Pflanzen) weniger beeinträchtigt erscheint als diejenige zur „sachlichen Umwelt“ und zur Landschaft.

Es ergibt sich ferner, dass Deutungen aus dem Gebiet des Skelettapparates und solche aus dem Bereich innerer Organe nicht dieselbe Bedeutung haben. Wie wir gesehen haben, verhalten sich die Geschlechter den beiden Gruppen gegenüber verschieden. Deutungen aus dem Gebiet des Bewegungsapparates scheinen auf eine gewisse Tendenz zur Aktivität und intellektuellen Bewältigung der Aufgaben, die sich dem Menschen in der Auseinandersetzung mit der Welt stellen, hinzuweisen; Eingeweide-

deutungen weisen auf vermehrte Gestimmtheit hin. Von hier aus lassen sich die bekannten Symptomwerte der Anatomiedeutungen verstehen, nämlich ihr Hinweis auf ein Verhalten im Sinne des Intelligenzkomplexes und auf Hypochondrie. Welches von beiden vorliegt, zeigt zum Teil wenigstens die Art der Anatomiedeutungen an.

Über diese Unterscheidung hinaus kommt aber auch jedem einzelnen Organ ein besonderer Symptomwert zu, wie sich vor allem am Beispiel der Herz- und Lungendeutungen zeigen lässt.

Wenn auch nicht eindeutig festgestellt werden kann, wie sich das Leiberleben mit steigendem Anatomieprozent ändert, kommt doch in der Vergegenständlichung des Leibes, auf welche es hinweist, eine bestimmte, wahrscheinlich vorwiegend verdrängende Einstellung zum Tod⁸ und damit eine Veränderung der zeitlichen Strukturen des Leibes und des Daseins überhaupt zum Ausdruck.

Noch einmal schwieriger und komplexer liegen nun die Verhältnisse bei den *Blutdeutungen*. Die bereits in der Literatur vorliegenden Angaben sind zwar sehr vielfältig, aber von sehr verschiedenen theoretischen Gesichtspunkten her gewonnen und deshalb nicht eindeutig und zumeist mangelhaft begründet.

Künzler bearbeitet seit Jahren die Blutdeutungen [inzwischen publiziert⁹]. Er legt seiner Arbeit im ganzen 10 000 Protokolle zugrunde, von denen 1416 Protokolle Blutdeutungen enthalten. Eine erste statistische Untersuchung ergibt, dass gesunde Kinder (besonders solche bis zum 11. Lebensjahr), Schizophrene und Epileptische in etwa einem Fünftel der Fälle Blutdeutungen zeigen, wobei das weibliche Geschlecht vor dem männlichen etwas überwiegt. Bei allen übrigen Gruppen von normalen, abnormen und kranken Versuchspersonen beträgt die Zahl der Blutprotokolle ungefähr ein Zehntel, und es lassen sich zunächst überhaupt keine Beziehungen zu bestimmten Symptomen finden, ja, die Blutdeutung trägt offensichtlich nichts bei zur Entscheidung der Frage, ob ein Befund normal oder pathologisch sei.

Auf den ersten Blick gibt auch eine Tabelle, welche die Blutdeutungen mit andern Faktoren des Versuches in Beziehung bringt, wenig Resultate. Eine direkte Abhängigkeit von der Zahl der Antworten, die eine prozentuale Auswertung erfordern würden, besteht nicht. Die Blutdeutung findet sich ja auch nicht, wie etwa die Anatomiedeutung, in der Mehrzahl aller Protokolle. Wohl aber ist die durchschnittliche Antwortenzahl der

⁸ [D.h., die Ganzheit des menschlichen Daseins wird nicht erfahren, das Ende nicht aufgenommen (nicht antizipiert/vorweggenommen). Auf S. 326 handelt Kuhn im Zusammenhang mit den Bewegungsdeutungen umgekehrt von der Aufnahme des Todes, auch dort angeregt von Schellers „Tod + Fortleben“ und von Heideggers S+Z.]

⁹ [W. Künzler: *Über Blutdeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Bern 1963.]

Protokolle mit Blutdeutungen etwas höher als diejenige der Protokolle ohne solche (20,6 : 24,6). Die Zahl der G- ist in den Blutprotokollen etwas erhöht (1,9 : 2,38) und dementsprechend das F% etwas erniedrigt (54,5 : 48). Die Zahl der Fb- und Hd-Deutungen ist in den Blutprotokollen leicht erhöht, was sich in einem entsprechend erniedrigten f% widerspiegelt; ferner sind Anat.% und Sex% gesteigert, M%, T% und Objekt% erniedrigt.

Deutlich und interessant sind die Beziehungen zwischen Blut- und Anatomiedeutungen. *Künzler* hat 100 Personen, die im Versuch Blut deuteten, genauer darüber exploriert, was Blut ihnen bedeutet, und er ist dabei auch auf ihre Anatomiedeutungen geführt worden. Blut- und Anatomiedeutungen stehen oftmals in Beziehung zum Zergliedern, welches Einsicht in das verborgene Innere des Körpers verschafft und die leibliche Intaktheit und Ganzheit zerstört. Dieser destruktive Aspekt ist aber wiederum mehrdeutig.

Tiefere Einsicht in die Blutdeutungen ergibt sich mittels einer Ausdifferenzierung der Art und Weise, in welcher das Blut im Versuch erscheint. *Künzler* stellt „undifferenzierte Blutdeutungen“, die im Gesamtmaterial von über 2000 Deutungen 48,5 % bei Normalen jedoch nur 35,4 % ausmachen, den „differenzierten Blutdeutungen“ gegenüber, bei denen das Blut näher bestimmt wird. Diese zweite Gruppe lässt sich weiter aufspalten in die Deutungen von innerkörperlichem und nach aussen getretenem Menschenblut, Tierblut, Blut an irgendwelchen Objekten und den seltenen konfabulatorischen, abstrakten und symbolischen Blutdeutungen. Nun beginnen sich Unterscheidungen abzuzeichnen, welche einer ersten statistischen Erfassung entgangen waren. Es lassen sich jetzt die einzelnen Gruppen weiter aufspalten in zahlreiche individuelle Gestaltungen, deren Mannigfaltigkeit uns erstaunt. Diese erhält dann von der Exploration her ihre weitere Erfüllung mit individuellen Gehalten, teils lebensgeschichtlicher Art, teils aus dem bildhaften Erfahrungsbereich stammend. Wir können auf diese Ergebnisse nicht näher eingehen und nur andeuten, dass dadurch wiederum manches von dem, was bisher über Blutdeutungen gesagt wurde, modifizierungsbedürftig, in Frage gestellt oder als irrtümlich erscheint. Es zeigt sich erneut eine interessante geschlechtliche Differenzierung wie bei den andern näher betrachteten Deutungen, und wiederum drängen sich Betrachtungsweisen auf, die zwischen intellektuell-objektivierender und stimmungshafter Erfahrungsweise unterscheiden, wobei die Blutdeutungen eigenartige Einsichten in das Spiel vitaler Kräfte erlauben.

Die allgemeine Auffassung, dass Blutdeutungen mit Angst in Beziehung stehen, bestätigt sich wohl; es zeigt sich hier aber die Einseitigkeit dieser Auffassung, indem dieselben Deutungen in andern Fällen leben-

sprühende Bewegtheit und kraftvolle Sicherheit anzeigen, geradezu das Gegenteil von Angst.

Aufgrund der erworbenen Kenntnisse werden wir uns nun mit den „destruktiven Deutungen“ einerseits, mit den Deutungen ganzer Menschen und von Menschendetails andererseits, näher befassen. Wir werden so eine Übersicht über die sich im Formdeutversuch ausdrückenden Inhalte der Um-, Mit- und Eigenwelt haben, die uns erlauben wird, die Frage nach verschiedenen formalen *Rorschachfaktoren* und ihrer Bedeutung erneut aufzunehmen, und zwar in einer besser begründeten Art, als dies bisher möglich war.

Schon in unserer umfangreichen Untersuchung über die Maskendeutungen sind zahlreiche der hier weiter entwickelten Aspekte zutage getreten. Unsere seitherige Erfahrung hat uns davon überzeugt, dass wir grundsätzlich einen richtigen Weg der Forschung beschreiten, die Ausichten auf immer besser begründete Ergebnisse gibt.

Ein Problem, das damals auch bereits erörtert wurde, haben wir seither immer weiter untersucht, hier aber noch nicht berührt. Es betrifft dies die *Variabilität* der Rorschachbefunde bei derselben Versuchsperson in *Abhängigkeit* von *äusseren Situationen*, vor allem im Hinblick auf das *Geschlechtsverhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter*. Wenn sich die Geschlechtlichkeit schon derart, wie wir gezeigt haben, im Formdeutversuch ausspricht, dann fragt sich, ob nicht auch Unterschiede bestehen, je nachdem, ob ein gegengeschlechtlicher oder ein gleichgeschlechtlicher Partner das Versuchsprotokoll aufnimmt. Das ist denn auch der Fall. Bei Gegengeschlechtlichkeit ist die Zahl der Antworten grösser, der Erlebnis-typus dilatierter, das F% höher und meist sind einzelne Deutungen auch inhaltlich sehr verschieden gestaltet. So finden sich etwa im einen Protokoll Menschengesichter, im andern Fratzen und Masken. Eine optimale Rorschachauswertung ist unseres Erachtens überhaupt nur aufgrund von 2 Protokollen möglich, die durch zwei Versuchsleiter verschiedenen Geschlechtes aufgenommen wurden.

Es drängt sich nun die Aufgabe auf, die verschiedenen Aspekte der Auswirkung geschlechtlicher Haltungen, welche wir durch statistische und psychologische Erforschung vieler Protokolle gewonnen haben, und derjenigen, die sich aus einer Abwandlung der Versuchssituation ergeben, miteinander zu vergleichen. Ein interessantes Ergebnis derartiger Untersuchungen, das bereits in einzelnen unserer mitgeteilten Resultate sich angedeutet hat, liegt in der immer wieder sich zeigenden *geschlechtlichen Entdifferenzierung bei Schizophrenen*. Andererseits aber sollte eine vergleichende Untersuchung der Ergebnisse des *Rorschachversuches* mit denjenigen von *Szondi* ebenfalls interessante Aufschlüsse zeigen, insofern man einmal gelernt hat, den Formdeutversuch in dieser Richtung auszuwerten. *Prüter* beschäftigt sich seit längerer Zeit mit diesem Problem und hat ne-

ben der Erkenntnis der ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche sich hier zeigen, auch bereits interessante Ergebnisse erzielt. So scheint etwa, im Gegensatz zum *Rorschachversuch*, das Resultat des *Szonditestes* völlig unabhängig vom Geschlechtsverhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter zu sein. Ohne hier über Bedeutung und Tragweite des *Szonditestes* etwas auszusagen, sei doch darauf hingewiesen, was die eine soeben mitgeteilte Tatsache für eine Bedeutung gewinnen kann, falls sie mit wissenschaftlicher Kritik näher untersucht und ausgelegt wird, und zwar nicht nur für den Szondi- und Rorschachtest, sondern weit darüber hinaus für Probleme der Triebstruktur, für die Psychologie der Interessen und Neigungen und für eine Phänomenologie der Wahrnehmung überhaupt.

Wir sind damit am Ende einer Übersicht über unsere *Rorschachforschungen*, ihre Methoden, ihre bisherigen Ergebnisse und die zur Zeit in Untersuchung stehenden Probleme angelangt. Diese wissenschaftliche Arbeit vollzieht sich in alltäglicher Beziehung mit der praktischen Anwendung des Versuches für die verschiedenartigsten psychiatrischen Fragen, wie sie sich bei Kindern und Erwachsenen ergeben. Diese Praxis verschafft uns immer wieder eine zusätzliche Möglichkeit der Verifizierung unserer Ergebnisse und stellt uns vor neue Probleme. Wir nehmen aber auch dankbar fremde Forschungsergebnisse entgegen und bauen sie in unsere eigenen Arbeiten ein, falls diese einigermassen hinreichend begründet sind. Das Eindrücklichste an all unseren Arbeiten ist jedoch die Einsicht in die vielen Irrtümer, die in Zusammenhang mit dem *Formdeutversuch* dauernd verbreitet werden, und den Umfang der Arbeit, welche noch zu leisten ist, um einigermassen zuverlässige Grundlagen zu bekommen. Es wäre ein kaum zu überschätzendes Verdienst der Internationalen Rorschachvereinigung, wenn sie ihr Interesse der Sondierung zuwenden wollte zwischen dem, was man weiss, und dem, was man bloss vermutet, zwischen dem, was stimmt und dem, was falsch ist. Sie würde sich damit ein bleibendes Verdienst erwerben, um eine der wohl genialsten Methoden der experimentellen Psychologie und das Andenken ihres Schöpfers am schönsten ehren.

Der Rorschachsche Formdeutversuch in der forensischen Psychiatrie*

Im internationalen Rahmen über forensisch-psychiatrische Probleme zu sprechen, ist schon deshalb schwierig, weil die gesetzlichen Grundlagen der psychologisch-psychiatrischen Beurteilung von Delinquenten von Land zu Land und erst recht von Kontinent zu Kontinent sehr verschieden sind. Aber auch die Auffassungen über die zu verwendenden Methoden und deren Bedeutung wechseln von Ort zu Ort, und die Art, wie Gerichte und Experten untereinander Kontakte suchen oder meiden, unterliegt den mannigfaltigsten Spielarten und weist den einzelnen Experten nicht überall dieselbe Rolle zu.

Die Möglichkeit, mittels projektiver Methoden der experimentellen und Test-Psychologie Einblicke zu gewinnen in psychisches Geschehen anderer Menschen, das dem Beobachter zunächst verborgen bleibt, hat dazu geführt, derartige Methoden in der psychologisch-psychiatrischen Untersuchung anzuwenden. Man hat erwartet, auf diese Weise etwas beitragen zu können zur Erhebung des Tatbestandes, zur Klärung diagnostischer Probleme und psychogenetischer Aspekte bei einzelnen kriminellen Persönlichkeiten, zur Erhellung der kriminellen Verhaltensweise überhaupt, zur Beurteilung prognostischer Möglichkeiten und zur Gewinnung von Richtlinien für eine zweckmässige Behandlung.

Vor 60 Jahren wurde das *Jungsche* Assoziationsexperiment in diesem Sinne verwendet. Später stand der Rorschachversuch im Zentrum vieler Sachverständigengutachten für Gerichte; neuerdings wird der *Szondi*-Test mancherorts in den Vordergrund gerückt. Für die Beurteilung von Kindern, vor allem auch im Hinblick auf die Frage ihrer Zuverlässigkeit als Zeugen, wird der Sceno-Test gerne verwendet. Daneben kann jeder andere Projektionstest für forensische Probleme beigezogen werden. Jede derartige Untersuchungsmethode hat für die speziellen psychologisch-psychiatrischen Aspekte forensischer Beurteilungen ihre besonderen Vor- und Nachteile, jede eröffnet bestimmte Möglichkeiten und hat ihre Grenzen.

Die Verwendung projektiver Testmethoden in der forensischen Psychiatrie führt in derart vielgestaltige und verwickelte Probleme, dass in der

* Signatur: StATG 9'40, 8.2/53.

R. Kuhn: Der Rorschachsche Formdeutversuch in der forensischen Psychiatrie (VI^e Congrès international du Rorschach et des méthodes projectives, Paris, 22–26 juillet 1965). *Comptes rendus Société Française du Rorschach et des Méthodes Projectives*, 1965–1968. 4 vol. (870 p.).

gebotenen Kürze nur ganz wenige Aspekte gestreift werden können. Es soll gleichwohl versucht werden, einige grundsätzliche Fragen zu erörtern, wobei andere, die nicht weniger wichtig wären, übergangen werden müssen. Die Probleme werden am Beispiel des Rorschachversuches erörtert. Dabei kommen neben spezifischen Aspekten dieses Testes auch manche Momente zur Darstellung, die teils als solche, teils in leicht zu erkennenden Modifikationen auch für andere tiefenpsychologische Teste ihre Gültigkeit haben.

Es ist eine altbekannte, oftmals wiederholte Feststellung, dass der Formdeutversuch keinen Einblick gewährt in moralische oder ethische Haltungen und Strukturen einer Versuchsperson. Wenn jedoch *Zulliger* bei jugendlichen Dieben relativ häufig ähnliche Züge der Rorschachbefunde findet, oder *Zolliker* besondere Strukturen der Versuchsprotokolle bei Sexualdelinquenten nachweist, so wird dadurch die Behauptung doch in Frage gestellt. In wesentlich tiefere Schichten führt dann die Monographie von *Künzler*¹ über die *Blutdeutungen im Formdeutversuch* und ihre Beziehung zu der Tendenz der Versuchspersonen, die Grenzen des Schicklichen und Erlaubten zu überschreiten, was zu Angst führen kann, jedoch ebenso zu kriminellen Haltungen. Auch unsere eigenen Untersuchungen über die *Maskendeutungen* und ihre Beziehung zu Verstellungstendenzen geben neben vielen andern Aspekten Hinweise auf moralische Haltungen.

Die durch die Menge ganz unübersehbar gewordene internationale *Rorschachliteratur* gibt wohl noch viele ähnliche Hinweise. Leider vermittelt sie ganz überwiegend empirische Daten, die zwar oft sehr interessant sein mögen, jedoch weder wissenschaftlich hinreichend begründet noch systematisch geordnet oder kritisch gesichtet sind. Was wir in dieser Beziehung fordern, ist nicht in erster Linie statistische Sicherung irgendwelcher Ergebnisse, sondern kritische Beurteilung des einer Untersuchung zugrundeliegenden Materials und der ganzen Methode. Was wir darunter verstehen, haben wir in früheren Vorträgen dargestellt und mag durch die Monographie unseres Mitarbeiters *Künzler* über die Blutdeutungen veranschaulicht werden.

Für die Verwendung des Formdeutversuchs im Allgemeinen und für seine Anwendung in der forensischen Psychiatrie im Besonderen wirken die unbefriedigende wissenschaftliche Fundierung und die unkritische Verallgemeinerung vereinzelter Ergebnisse in verschiedener Hinsicht nachteilig. Es sei nur ein Problem aufgegriffen. Seit *Boss* 1951 behauptet hat, moralisch defekte Kriminelle hätten aus einer Oppositionstendenz gegen die Gesellschaft im Rorschach vermehrt Zwischenfigurdeutungen, wird diese Behauptung als Tatsache hingenommen, dass sie evident erscheint und sie wird in Kursen und Lehrbüchern immer wieder angeführt. Wir haben die Rorschachprotokolle von 144 Kriminellen daraufhin unter-

¹ [W. Künzler: *Über Blutdeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Bern 1963.]

sucht, ob diese Aussage stimmt. Die Gruppe hatte eine durchschnittliche Antwortenzahl von 15,51. Auf Grund eines Materials von 500 Normalprotokollen haben wir errechnet, dass bei der Antwortenzahl von 16 eine durchschnittliche Zahl der Zw-Deutungen von 0,63 zu erwarten ist, in unserer Gruppe Krimineller beträgt die Zahl 0,61! Man kann dagegen einwenden, eine Gruppe Krimineller lasse sich nicht mit einer Normalgruppe vergleichen, unter anderem schon deshalb nicht, weil die Zahl der Protokolle mit sehr kleinen Antwortenzahlen relativ gross ist. Wir haben deshalb aus unserer Gruppe von 144 Fällen eine Untergruppe gebildet mit einer Zahl der Antworten von 16 und mehr. Wir fanden 53 Protokolle mit einer durchschnittlichen Antwortenzahl von 24,84. Der Normalwert für Zw-Deutungen bei einer Zahl der Antworten von 25 wäre 2,72; in unserem Material fanden wir 1,26. Da die durchschnittliche Antwortenzahl unserer Normalprotokolle 30 beträgt, sind die statistisch errechneten Normalwerte umso zuverlässiger, je näher die Zahl der Antworten diesem Wert liegt. Die Differenz von 2,7 zu 1,2 ist deshalb zuverlässiger als diejenige, die sich aus dem Gesamtmaterial ergibt. Die Behauptung, die Kriminellen hätten mehr Zw-Deutungen als Normale, ist deshalb nicht nur falsch, sondern es ist eher das Gegenteil richtig! – Für unzählige andere Behauptungen der üblichen Rorschach-Literatur verhält es sich leider ebenso!

Auf Grund einer kritischen Rorschachforschung muss man unseres Erachtens zugeben, dass der Rorschachbefund in viel höherem Masse, als wir es gerne sähen, vieldeutig ist!

Gerade bei Kriminellen ist es schon sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich, abzuschätzen, ob ein bestimmter Rorschachbefund mehr durch die aktuelle Situation der gerichtlichen Untersuchung oder durch die Persönlichkeitsstruktur der Versuchsperson bestimmt ist. Jeder Rorschachkenner, der Kriminelle untersucht hat, kennt die zahlreichen Protokolle mit wenigen Antworten, banalen Deutungen, schlecht gestalteten Inhalten und oft hohem T%, bei denen kaum zu unterscheiden ist, ob es sich um eine Oligophrenie, eine psychopathische Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, eine überwiegend reaktive Distanzierung von Welt und Leben, um eine Psychose mit spärlicher Symptomatik, oder bloss um bewusste Ablehnung des Versuches und des Experten aus Misstrauen, Vorsicht, schlechten Erfahrungen oder Feindseligkeit handelt. In unserem Material machen die Protokolle mit 10 und weniger Deutungen ungefähr ein Drittel aus! Was soll ein Experte mit einem solch rudimentären Protokoll anfangen, wenn er keine Möglichkeit hat, durch andere Testmethoden oder Explorationen wenigstens einzelne der erwähnten Möglichkeiten auszuschliessen? Im Rahmen einer umfassenden psychiatrischen Untersuchung kann aber auch ein rudimentäres Rorschachprotokoll äusserst wertvolle Hinweise geben!

Worin jedoch, so ist nun zu fragen, bestehen die Hinweise, die ein Rorschachversuch im Rahmen einer umfassenden psychiatrischen Unter-

suchung geben kann? Im Jahre 1964 hat die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie ihre Frühlingstagung den projektiven Testmethoden gewidmet und unter anderem auch den Rorschachversuch eingehend erörtert.² *M. Bleuler* und *R. Kuhn* sind dabei als Referenten zu derselben Auffassung gelangt, dass nämlich die in engerem Sinne psychiatrisch-diagnostischen Möglichkeiten des Versuches viel geringer sind, als man gemeinhin annimmt! Man diagnostiziert heute eine Epilepsie mittels der Anamnesen der Beobachtung und neurologisch-psychiatrischen Untersuchung des Kranken, inklusive Elektroenzephalographie, und nicht mit dem Rorschach! Ähnlich verhält es sich in manch andern Fällen.

Wenn nun aber in Bezug auf diagnostische Fragestellungen der Rorschach weniger leistet, als man gerne glaubt, so kann er zusammen mit andern Methoden, vor allem der Exploration und bei entsprechender Auswertung, äusserst wertvolle Einblicke in die psychische Struktur eines Menschen vermitteln. Wohl muss man grundsätzlich bedenken, dass nur solche Einsichten gewonnen werden, die auch auf andern Wegen zugänglich wären; es bedarf aber oft sehr langer Zeit und intensiver Beschäftigung mit dem Exploranden, um ein solches Ziel zu erreichen. Gerade dazu besteht oft in der forensischen Untersuchung die Möglichkeit nicht, und hier kann deshalb der Rorschach unersetzliche Dienste leisten.

Voraussetzung aber ist, dass ein Protokoll vorliegt, in welchem sich die Versuchsperson über sich und über ihre Beziehungen zum Mitmenschen und zur Welt ausgesprochen hat. Um das zu tun, muss sie aber überhaupt eine irgendwie thematisierbare Beziehung zu sich selbst, zum andern Menschen und zu dem, was man die Umwelt nennen mag, haben. Gerade daran aber gebricht es vielen Kriminellen. Sie leben in einer Welt, die sie nichts oder kaum etwas angeht, sie fühlen sich teilweise oder ganz aus eigener Schuld von andern Menschen zurückgestossen und stossen diesen auch ihrerseits ab; sie vermögen aber auch keine Beziehung zu einem eigenen Ich zu gewinnen, setzen sich nicht auseinander, sondern werden getrieben von blinden, ihnen selbst nicht bekannten Mächten. Eine solche Persönlichkeitsstruktur, die nur in beschränktem Masse oder auch gar nicht fähig ist, von aussen herangetragene moralische Forderungen anzunehmen oder aus sich inneren ethischen Motiven zu entschliessen und zu handeln, kann sich im Rorschachversuch je nach Intelligenz und Situation sehr verschiedenartig ausdrücken; oft freilich werden wir den angedeuteten spärlichen Befund erheben, womit dann allerdings noch gar nichts ausgemacht ist über die Ätiologie einer derartigen Persönlichkeitsstruktur. – Wohl aber ergeben sich prognostische Hinweise, falls der Ror-

² [R. Kuhn: Projektionstests in der Psychiatrie vom Standpunkt des Psychiaters. *Schweiz. Med. Wochenschr.* 94 (1964) 1661–1663.]

schachbefund mit dem klinischen Bild übereinstimmt, und Anweisungen für die Art und Weise, mit einem solchen Kriminellen zweckmässig umzugehen. Die Aussichten für die Zukunft sind nämlich ungünstig und höchstens eine Erziehung im Sinne der Dressur wird einige Aussicht bieten.

Die forensisch-psychiatrische Untersuchung und Begutachtung hat nun aber vor allem die Aufgabe, die seltenen Delinquenten herauszufinden, welche der erwähnten Struktur nicht entsprechen. Es handelt sich darum, unter Rechtsbrechern diejenigen zu erkennen, welche vorwiegend durch ungünstige Milieueinflüsse geschädigt sind, aufgrund langwieriger neurotischer Entwicklungen kriminell wurden, oder bei denen vor den kriminellen Handlungen bereits depressive Verstimmungen, nicht selten mit Schuldgefühlen, bestanden haben, wenn nicht gar organische Gehirnerkrankungen eine entscheidende Rolle spielen.

In all diesen Fällen verhält es sich gerade umgekehrt, wie in den bisher erwähnten: Hier liegen den kriminellen Handlungen tiefgreifende, die Persönlichkeit erschütternde Erlebnisse zugrunde, oder aber umwälzende Abwandlungen grundlegender Daseinsstrukturen durch endogene oder organische Psychosen. Diese Formen der Kriminalität zu erkennen, ist zweifellos sehr schwierig. Man muss sich vor einer romantischen Idealisierung des Verbrechers ebenso wie vor seinen Täuschungsversuchen hüten, die bewusst oder unbewusst die kriminelle Daseinsform über die „gesunde Gewöhnlichkeit“ hinausheben möchten. Aber auch ein simplifizierender leerer Schematismus ist für die forensisch-psychiatrische Begutachtung verhängnisvoll, und jede routinemässige Untersuchung und Beurteilung verfehlt ihr Ziel öfters, als sie es trifft. Dasselbe gilt von der vielerorts gepriesenen Arbeitsteilung zwischen dem eigentlichen Begutachter und dem Testpsychologen, der vielleicht nur einen Rorschach macht und auswertet, oder einige andere Methoden beizieht, den Neurologen, den Spezialisten für Elektroenzephalographie und auch vielleicht noch andere „Experten“ für „spezielle Untersuchungen“. Zum Schluss versucht dann der Begutachter, die verschiedenen „Resultate“ der von ihm angeordneten Untersuchungen zusammenzustellen und zu einer Beurteilung von Zurechnungsfähigkeit und angezeigten Massnahmen zu verarbeiten, was höchstens dann zu einem der Wirklichkeit angemessenen Resultat führen kann, wenn der Begutachter selbst kompetent ist, die Ergebnisse der verschiedenen Methoden in ihrer Tragweite zu würdigen und für seinen eigenen Beitrag die Exploration zu verwerten.

Nur ein Begutachter, der die verschiedenen Methoden sehr gut kennt und mit eigener Erfahrung anwenden kann, vermag abzuschätzen, was sie im einzelnen Fall bedeuten und wie sie sich bestätigen können oder ergänzen. Dasselbe spärliche Rorschachprotokoll kann bei einem Exploranden, der klinisch Zeichen einer endogenen Depression aufweist, diese Diagnose bestätigen, vor allem wenn dabei das Elektroenzephalogramm normal ist

und eine positive Reaktion auf antidepressiv wirksame Medikamente besteht. Wenn sich aber ein solches Protokoll mit einem Elektroenzephalogramm verbindet, das eindeutige Züge einer organischen Hirnschädigung, vorwiegend links, verrät, wenn wir daneben bei normaler Intelligenz Zeichen von Lese- und Schreibschwäche finden und vielleicht gar eine nicht familiär bedingte Linkshändigkeit vorliegt, darin wird auch der Rorschach Ausdruck der Hirnschädigung sein und gewisse Hinweise geben auf die Art der zu ergreifenden Massnahmen und auf die Zukunftsaussichten.

Umgekehrt lassen sich Beispiele angeben, bei denen eine einzige Untersuchung einen Fall für sich allein fast restlos abklärt. So kann ein Rorschachversuch durch die eindeutigen Zeichen schwer komplexhafter Deutungen die Diagnose einer Neurose sicherstellen, die vielleicht klinisch nur sehr langsam und schwierig enthüllt werden kann. Der negative Ausfall von Untersuchungen auf organische Hirnkrankheiten kann diese Diagnose so stützen. Umgekehrt kann das klinische Bild samt dem Rorschach eine hysterische Persönlichkeitsstruktur ergeben, und nur das Elektroenzephalogramm verrät dahinter eine Schläfenlappenepilepsie und zeigt so die eigentliche Bedeutung der psychopathischen Testbefunde an und weist den Weg für die Behandlung.

Diese allgemeinen Erörterungen sind nötig, um zum Schluss auf die Bedeutung des Rorschachversuches für die psychiatrisch-forensische Begutachtung zurückzukehren. Diese steht meist vor einem schwierigen, oft nur durch Kompromisse lösbaren Problem. Sie soll den psychischen Zustand eines Rechtsbrechers zur Zeit der Tat beurteilen, das heisst, in einer vergangenen Situation, in die er nicht zurückversetzt werden kann. Die Frage, ob er in dieser Situation zu der damaligen Zeit voll, vermindert oder unzurechnungsfähig war und was für Massnahmen zweckmässig sind, lässt sich stets nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit beantworten. Der Rorschachtest versetzt die Versuchsperson ebenfalls in eine besondere Situation. Wenn diese mit derjenigen, in welcher die rechtsbrecherische Handlung geschah, gewisse Beziehungen herstellen kann, dann vermag der Rorschach ganz wesentliche Einsichten zu vermitteln; wenn dies nicht geschieht, lassen sich oft indirekte Beziehungen finden, die mehr oder weniger nützlich sein können für die Begutachtung, je nachdem, wie weitgehend sich die Versuchsperson über ihr Verhältnis zu sich selbst und zu ihrer Mit- und Umwelt darin ausgesprochen hat. Aber sogar anscheinend oder tatsächlich mehr oder weniger nichtssagende Rorschachbefunde können wertvoll sein, falls auch sie von einem kundigen Begutachter in dem Rahmen einer umfassenden, allgemein-medizinischen, neurologisch-psychiatrischen Untersuchung und Beurteilung eingebaut werden. Dagegen halten wir es für unzulässig, lediglich aufgrund eines Rorschachprotokolls eine Beurteilung eines Rechtsbrechers zu Handen eines Gerichtes abzugeben.

Meine Sicht der Geschichte, der aktuellen Bedeutung und der Zukunft des Rorschachtests, mit Anhang*

Einleitung

Der folgende Text wird in zwei Abschnitte geteilt sein. Der erste wird geschichtlich sein, der zweite betrachtet die gegenwärtige Kenntnis über den Test und die Richtungen, in die er entwickelt werden könnte.

Erster, historischer Abschnitt

a) Die Ausbildung, welche ich selbst erhalten habe 1921

In meiner Kindheit habe ich die Sommer im Gebirge zugebracht. Ich erinnere mich, oft Wolken betrachtet zu haben, in denen ich versuchte, Menschen oder Tiere in Bewegung zu erkennen. Im Beginn meines Universitätsstudiums vor mehr als 70 Jahren habe ich eine Einführung in die Psychologie durch einen Autor *Hans Henning* (1885–1946) gelesen. Darin fand ich eine Beschreibung des Rorschachtests, zu welcher der Autor hinzugefügt hatte: „Die Bedeutung dieser Methode für die Psychologie im Allgemeinen kann nicht überschätzt werden.“ Das hat mich sogleich fasziniert.

Im Juni 1937 nach beendetem Staatsexamen in Medizin bin ich als Assistent in die Psychiatrische Universitätsklinik Waldau, Bern, eingetreten. Kaum dort, habe ich einen Vortrag *Otto Briners* zur Einführung in den Rorschachversuch gehört, eines Kollegen, der seine Ausbildung als Spezialarzt für Psychiatrie und Psychoanalyse soeben beendet hatte. Bei dieser Gelegenheit habe ich zum ersten Mal die *Rorschachschen* Testtafeln gesehen. Indem ich einen Blick auf die Tafel I warf, habe ich sogleich drei Personen gesehen, die sich um die Mittelachse drehten. Im selben Augenblick ist mir die Strophe eines Gedichtes von *Nietzsche* in den Sinn gekommen:

* Signatur: StATG 9'40, 8.3/105.1-3.

R. Kuhn: Ma vue sur l'histoire, l'état actuel et l'avenir du teste de Rorschach. (My view on the history, the present state and the future of Rorschach's test). In: P.M. Lerner (Ed.), *Proceedings of the XVth International Congress of Rorschach and Projective Methods*. Boston 8.–12. Juli 1996: Society of Personality Assessment. (Referat vorgetragen durch *Alberto Peralta*).

„So tanzen sie gleich Troubadouren
zwischen Heiligen und Huren,
zwischen Gott und Welt den Tanz.“

Wenige Tage nach diesem Vortrag ergriff ich die Gelegenheit, welche mir der Kollege bot, den Test mit ihm zu machen. Er zeigte mir die erste Tafel. Ich war überrascht, mich genau des ersten Eindrucks, den ich wenige Tage vorher gehabt hatte, von der bewegten Szene zu erinnern, aber das Phänomen stellte sich nicht mehr ein. Ich habe deshalb während der Testaufnahme auch nicht davon gesprochen. Das hat mich jedoch zu grundlegenden Erfahrungen geführt: Rorschachdeutungen können von einer ausserordentlichen Flüchtigkeit sein. Andererseits gibt es offenbar stabile Deutungen, die von den aktuellen Situationen nicht abhängen. Zudem muss man sich immer Rechenschaft darüber geben, dass es Versuchspersonen gibt, die Deutungen ganz spontan, ohne Absicht verschweigen.

Zur damaligen Zeit gab es in der Berner Klinik einen Oberarzt, *Arnold Weber* (1894–1976), der bei *Hermann Rorschach* (1884–1922) eine Lehranalyse gemacht hatte und der durch *Rorschach* persönlich in den Test eingeführt worden war. Ich hatte Gelegenheit, Kursen beizuwohnen, die *Weber* den Klinikassistenten gab, indem er Protokolle, die wir von unsern Patienten aufgenommen hatten, interpretierte. Nach einigen Monaten schlug uns *Weber* vor, zu unsern Kursen *Hans Zulliger* (1893–1965), der Lehrer in einem der Klinik benachbarten Dorf war, einzuladen. Dieser hatte ebenfalls eine Lehranalyse bei *Hermann Rorschach* gemacht und war auch von diesem persönlich in seinen Test eingeführt worden. Zu dieser Zeit bereitete *Zulliger* die Publikation der Parallelserie von Klecksographien vor, die *Behn-Eschenburg* (1893–1934) verwendet hatte. Die Kleckse hatte *Rorschach* gemacht. Ich habe für *Zulliger* eine grosse Anzahl paralleler Testaufnahmen mit den Klecksen des klassischen Testes und mit den *Behn-Eschenburgschen*-Klecksen bei verschiedenen psychiatrischen Krankheitsfällen, vor allem Psychosen, durchgeführt und das so gewonnene Material *Zulliger* für seine Publikation zur Verfügung gestellt. Während dieser Zeit beschäftigte ich mich intensiv mit *Rorschachs* Buch und mit jenem Vortrag, den *Rorschach* noch kurz vor seinem Tod gehalten hatte und der heute als Teil der *Psychodiagnostik* beigelegt ist. Zur selben Zeit hörte ich den Vortrag eines weiteren direkten Schülers *Rorschachs*, *Emil Oberholzer* (1883–1958), der damals schon in den Vereinigten Staaten von Amerika lebte und zum Besuch in der Schweiz weilte. Er sprach über Angsthysterie im Sinn *Freuds*. Er erklärte, dieses Krankheitsbild verrate sich im Rorschachversuch durch die Deutung „Blut“ neben einem Farbenschock.

Nach zwei Jahren Assistenz in der Waldau wurde ich Oberarzt und Stellvertreter des Direktors der Kantonalen Thurgauischen Psychiatrischen Klinik Münsterlingen. So endete meine erste Ausbildung im Ror-

schachtest. Ich blieb jedoch noch während vielen Jahren in stetem Kontakt mit meinen ersten Lehrern.

b) Vorgeschichte und erste Publikation des Tests 1921

Hermann Rorschach war als Sohn eines Zeichenlehrers selbst sehr begabt für das Zeichnen. *Arnold Weber* hat mir erzählt, dass *Rorschach* bei seiner visuellen Begabung viel weniger durch die Hörsphäre angezogen wurde als er selbst. *Weber* war ein guter Pianist und hatte eine sehr weitgehende musikalische Ausbildung.

Im Jahre 1909 ist *Hermann Rorschach* als Assistenzarzt in die Kantonale Psychiatrische Klinik Münsterlingen eingetreten und während gut dreieinhalb Jahren dort geblieben. Hier hat er seine Doktordissertation *Über Reflexhalluzinationen* verfasst. Er hat eine sehr persönliche Forschungsmethode entwickelt. Seine Arbeit ist in der damals bedeutendsten deutschsprachigen Zeitschrift *für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* [13 (1912) 357–400] publiziert worden, ist aber nie wirklich in die wissenschaftliche Literatur aufgenommen worden. Im Jahre 1965 hat *K.W. Bash* (1913–1986) sie im Verlag Huber, Bern, mit allen andern Publikationen *Rorschachs* wieder herausgegeben.¹ Sie ist von grundsätzlichem und unersetzlichem Interesse für jedermann, der sich mit der wissenschaftlichen Forschung über den Test beschäftigen will. Es ist unmöglich, hier in die Resultate dieser Dissertation einzutreten; aber zu unterstreichen ist, dass das zentrale Problem des Testes, d.h. die Bewegungsdeutungen, aus einer vollständig originalen Auffassung *Rorschachs* stammen, welche in dieser Arbeit entwickelt worden ist. Ich habe erfahren, dass dieses Buch von *Bash* in Amerika vollkommen unbekannt ist. Es müsste unbedingt ins Englische übersetzt und dort publiziert werden. Freilich wäre die Übersetzung sehr schwierig, denn sie erfordert psychologische und psychopathologische Kenntnisse in einem Ausmass, das heute üblicherweise nicht mehr zur Verfügung steht. Ein wirklich authentisches Verständnis des Werkes von *Rorschach* ist unmöglich ohne eine vertiefte Kenntnis dieses Buches. *Rorschach* hat sich auch besonders interessiert für die Psychologie religiöser Sekten. Obschon seine entsprechenden Studien heute nur noch von historischem Interesse sind, bleiben die Schlussfolgerungen, die er daraus gezogen hat, von erstaunlicher Aktualität angesichts der wichtigen Rolle, die heute Sekten rund um die ganze Welt spielen.

Man weiss, dass *Rorschach* während seines Aufenthaltes in Münsterlingen mit Tintenkleksen gearbeitet hat, besonders bei Kindern. Er hat

¹ [*Hermann Rorschach, Gesammelte Aufsätze*. Zusammengestellt und herausgegeben von K.W. Bash. Bern 1965.]

diese Studien später fortgesetzt und so seinen Test nach und nach ausgearbeitet. Dreimal hat er darüber Vortrag gehalten. Er hat dann, wie mir *Walter Morgenthaller* (1882–1965) berichtete, 15 Klecksblätter in wesentlich grösserem Format als die heute zur Verfügung stehenden ausgewählt.

Nachdem *Rorschach* 1913 Münsterlingen verlassen hatte, begab er sich in die Heimat seiner Gattin, nach Russland. Im Juli 1914 ist er in die Schweiz zurückgekehrt und als Assistenzarzt in die Waldau eingetreten. Im Oktober 1915 hat er diese Stelle wieder verlassen. Dort hat er *Walter Morgenthaller* kennengelernt, der damals Oberarzt dieser Klinik war. *Morgenthaller* hatte sich speziell um einen schizophrenen Patienten der Waldau gekümmert, *Adolf Wölfl* (1864–1930), der ein ausserordentliches künstlerisches Werk hervorgebracht hat. Er hat die erste Monographie über diesen Kranken publiziert, der heute auf der ganzen Welt bekannt ist. Er hat *Rorschach*, der Schwierigkeiten hatte, einen Verleger für seinen Test zu finden, vorgeschlagen, sein Werk im Verlag Bircher in Bern zu veröffentlichen. Der Verlag verfügte auch über finanzielle Mittel. So ist *Rorschachs* Buch in einer Reihe erschienen, in welcher später auch *Karl Jaspers'* Pathographie über *Strindberg und van Gogh* gedruckt wurde. Diese drei Publikationen hatten einen grossen Erfolg und nehmen in der wissenschaftlichen Literatur der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts eine undiskutierbar wichtige Stelle ein.

Um seinen Test publizieren zu können, musste *Rorschach* das Format und die Zahl seiner Tafeln beträchtlich reduzieren. Zudem wurden die einfarbigen Tafeln durch die Reproduktion in ihrer inneren Struktur ganz wesentlich verändert, indem innerhalb der schwarzen Farbe Nuancen auftraten, welche sie als von den Originalen sehr verschieden erscheinen liessen. *Morgenthaller* hat mir erzählt, dass *Rorschach*, als er Probedrucke sah, gerade darüber begeistert war. Er entdeckte so eine neue Möglichkeit, im Innern der schwarzen Kleckse Bilder zu finden. So sind die Helldunkeldeutungen entstanden, über die *Hans Binder* (1899–1989) 1932 eine wichtige Untersuchung angestellt hat. Dieser Text ist 1959 im Verlag Huber, Bern, wieder erschienen.² Er ist heute noch grundlegend, und sein Studium ist unerlässlich.

Nach der ersten Publikation des Testes dachte niemand daran, dass es sich um etwas derart Wichtiges handle, dass jemals eine zweite Auflage nötig sein könnte. Deshalb wurden die Druckstöcke für das Testmaterial zerstört. Es sind dann sehr grosse Schwierigkeiten entstanden, das Testmaterial wieder zu drucken. Die zweite Auflage ist derart schlecht gelungen, dass das Testmaterial unbrauchbar war.

² [H. Binder: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932; ²1959).]

c) Entwicklung meiner Kenntnisse über Möglichkeiten und Grenzen
des Testes durch die praktische Arbeit
und durch die Entwicklung meiner wissenschaftlichen Kenntnisse

Bevor ich im Mai 1939 die Waldau verliess, hat mein Vorgesetzter, Professor *Jakob Klaesi* (1883–1980), Redaktor der alten deutschsprachigen psychiatrischen Zeitschrift *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* des Karger-Verlages, mich aufgefordert, dafür eine Zusammenfassung der vorliegenden Literatur über den Rorschachtest bis ins Jahr 1939 auszuarbeiten. So ist im Jahre 1940 ein Aufsatz von 67 Seiten mit mehr als 5 Seiten Literaturangaben entstanden [s. oben, S. 175–243].

Im Winter 1939/1940 habe ich von Münsterlingen aus *Ludwig Binswanger* kennengelernt, den berühmten Psychiater und Chefarzt der psychiatrischen Privatklinik Bellevue in Kreuzlingen. *Binswanger* hatte viele psychiatrische Texte publiziert, und er war freundschaftlich mit *Freud* verbunden. Er verfügte selber über eine gute philosophische Ausbildung und hatte persönliche Beziehungen mit Philosophen seiner Zeit wie *Paul Häberlin* in Basel, *Theodor Haering* in Tübingen und speziell mit *Edmund Husserl* und *Martin Heidegger*. *Binswanger* hatte ein bemerkenswertes Buch über die Probleme der allgemeinen Psychologie von *Leibniz* und *Kant* an geschrieben.³ Es führte als Höhepunkt zur *Husserlschen* Phänomenologie.

Binswanger hat *Rorschach* persönlich sehr gut gekannt, während dieser in Münsterlingen arbeitete. Seine Klinik war 5 km von Münsterlingen entfernt. Nach dem Erscheinen des Buches von *Rorschach* hat *Binswanger* darüber eine tiefgreifende und wichtige Studie vom philosophischen Standpunkt aus gemacht. Dieser Text ist in dem Buch von *Bash* wieder abgedruckt worden. Anlässlich meiner ersten Begegnung mit *Ludwig Binswanger* war seine erste Frage: „Verstehen Sie etwas vom Rorschachversuch?“ Ich teilte ihm mit, welchen Unterricht ich darüber während zwei Jahren von zwei direkten Schülern *Rorschachs* erhalten hatte und sprach ihm auch von dem Übersichtsreferat, das ich im Begriff war vorzubereiten.

Seit dieser ersten Begegnung habe ich *Ludwig Binswanger* während Jahrzehnten regelmässig ein- bis zweimal im Monat in seiner Klinik besucht. Meist hat er mir einen Rorschachtest von einem seiner Patienten vorgelegt, den ich blind auszuwerten hatte. Seine ärztliche Mitarbeiterin, Frau *Martha Wenger*, berichtete dann über die Krankengeschichte, und *Ludwig Binswanger* hat über das, was er gehört hatte und über seine persönliche Kenntnis des Kranken eine Synthese gemacht.

³ [L. Binswanger: *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1922.]

In dieser Zeit arbeitete *Ludwig Binswanger* an seinen Daseinsanalysen von Schizophrenen, die später in einem Buch vereinigt wurden. Bei einem Beispiel, „Der Fall Jürg Zünd“⁴, wurde die Analyse über die direkte Begegnung mit dem Kranken geführt. Darin sind zwei Rorschachprotokolle mit den Interpretationen publiziert, die ich damals gemacht hatte. *Ludwig Binswanger* selbst hat dann einen eigenen Kommentar hinzugefügt. Das ist ein Beispiel dafür, was zu jener Zeit geschehen ist. Meine Kenntnisse haben seither stark zugenommen. Es waren vor allem die philosophischen Grundlagen, die mein besonderes Interesse fanden.

d) Praktische und wissenschaftliche Arbeit in der Münsterlinger Klinik von 1939–1980

Bei meiner Ankunft in Münsterlingen erklärte mir mein neuer Vorgesetzte, Dr. med. *Adolf Zolliker*, dass er sehr am Rorschachtest interessiert sei. Er verlangte, dass in jedem stationären Fall ein Rorschachtest gemacht werde und wenn möglich auch bei ambulanten Patienten. Jeder Test wurde mit Schreibmaschine protokolliert, ein Exemplar kam in die Krankengeschichte, ein zweites in eine Sammlung, die heute mehr als 20 000 durch mich selbst ausgewertete Protokolle enthält. Das Münsterlinger Archiv beinhaltet zudem mehr als 500 Protokolle von jungen Männern, meist 19 bis 20 Jahre alt, gut intelligent, die während des Zweiten Weltkrieges untersucht wurden im Hinblick auf eine Ausbildung zum Piloten in der Schweizerischen Luftwaffe. Alle diese Protokolle sind von mir persönlich aufgenommen worden; ich war damals Psychiater im medizinischen Untersuchungszentrum der Schweizerischen Luftwaffe. Zudem enthält das Archiv mehrere hundert Rorschachtests von Schulkindern der Primarschule Scherzingen und ihrer Umgebung, die während Jahrzehnten auf Veranlassung von *Adolf Zolliker* zusammen mit Intelligenztests durch seine Sekretärin, *Agathe Christ*, aufgenommen worden sind.

1943 hat die Psychiatrische Klinik Münsterlingen die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie zu ihrer Frühjahrsversammlung eingeladen. Ihr Direktor hatte als einziges Thema den Rorschachtest vorgeschlagen. Bei dieser Gelegenheit hielt die Witwe von *Hermann Rorschach* einen Vortrag über Leben und Persönlichkeit ihres Gatten.⁵ Der Text ist in dem Buch von *Bash* abgedruckt. *Hans Binder* sprach über die klinische Bedeu-

⁴ [L. Binswanger (1946): Der Fall Jürg Zünd. Eine anthropologisch-klinische Studie, in: *Schizophrenie, Studien zum Schizophrenieproblem*. Pfullingen 1957, S. 189–288. Franz.: *Le Cas Jürg Zünd*, trad. Philippe Veysset. Würzburg 2022.]

⁵ [O. Rorschach-Stempel: Über das Leben und die Wesensart von Hermann Rorschach. *Schweiz. Arch. Neur. Psychiatr.* 53 (1944) 3–11; *Gesammelte Aufsätze*, Hg. K.W. Bash. Bern 1965, S. 87–95.]

tung des Testes, ich selbst über seine psychologischen Grundlagen [s. oben, S. 45–63] und *Arnold Weber* über seine Bedeutung in der Kinderpsychiatrie. *Adolf Zolliker* sprach über Schwangerschaftsdepressionen, *Arnold Tschudin* über chronische Schizophrenie und *Wolfgang Binswanger*, der Sohn von *Ludwig Binswanger*, über akute Schizophrenien, alles im Rorschachversuch. Diese Vorträge wurden in einer Spezialnummer des *Schweizer Archivs für Psychiatrie und Neurologie* publiziert.⁶

Mit dem Material der Münsterlinger Klinik habe ich eine Monographie über *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch* verfasst, die 1944 in der *Monatsschrift für Psychiatrie* erschienen ist [s. oben, S. 351–510] und in zweiter Auflage als Buch mit einer neuen Einleitung. 1957 ist dann in Paris eine französische Übersetzung des Werkes durch *Jacqueline Verdeaux* mit einem Vorwort von *Gaston Bachelard*, den ich in Paris kennengelernt habe, publiziert worden. Diese französische Fassung ist 1992 mit einem besonderen Nachwort und wiederum mit dem „Préface“ *Bachelards* neu aufgelegt worden. [Die erstmaligen Übersetzungen des Préface und des Nachworts 1992 ins Deutsche in vorliegendem Band, S. 335 und 345.]

1953 habe ich einen Artikel über „Grundlegende statistische und psychologische Aspekte des *Rorschachschen* Formdeutversuches“ in der *Rorschachiana* publiziert [s. oben, S. 319–331]. 1960 ist ein Buch *Rorschach Psychology* von *M. Rickers-Ovsiankina* erschienen. Ich habe verschiedenen meiner Mitarbeiter als Thema für ihre Doktordissertation *Rorschachstudien* vorgeschlagen, so über Tierdeutungen, Objekt- und Geographiedeutungen und Anatomiedeutungen. Andere bezogen sich auf Versager im Rorschach und im Assoziationsexperiment von *C.G. Jung* sowie auf Bewegungsdeutungen bei intellektuell schwachen Versuchspersonen. Unter diesen Arbeiten sind besonders hervorzuheben eine Monographie von *Werner Künzler* über Blutdeutungen und die Arbeit meiner Gattin, *Verena Gebhart*, über die Bedeutung des Rorschachtests bei der Beurteilung der intellektuellen Entwicklung von Kindern. In der täglichen Praxis und vor allem in Psychotherapien hat mir der Rorschachtest stets grosse Dienste erwiesen. Meine wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen mit *Henri Mal-diney* und das Fortschreiten meiner Kenntnisse in philosophischer Psy-

⁶ [H. Binder: Die Klinische Bedeutung des Rorschachschen Versuches. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 12–29; A. Weber: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Kindern (S. 47–61); A. Zolliker: Schwangerschaftsdepression und Rorschachscher Formdeutversuch (S. 62–78); A. Tschudin: Chronische Schizophrenien im Rorschachschen Versuch (S. 79–100). W. Binswanger: *Über den Rorschachschen Formdeutversuch bei akuten Schizophrenien* [med. Diss. Zürich 1944] (S. 101–123).]

chologie haben mir erlaubt, grosse Fortschritte in Bezug auf die Kenntnis des Rorschachtests zu machen.⁷

Zweiter Teil: Aktualität und Zukunft des Rorschachtests

a) Die gegenwärtige Situation des Rorschachtests in Europa

In Europa wird der Rorschachtest unterrichtet und praktiziert im Rahmen der Psychologie. Vor bald 50 Jahren hat mich die Philosophische Fakultät der Universität Zürich beauftragt, während 1½ Jahren einen Kurs über Rorschachtests durchzuführen, der dann von etwa 30 Studierenden besucht wurde.⁸ Meine Zuhörer stellten den Antrag, diesen Unterricht fortzusetzen, die Fakultät fand das für überflüssig. Dagegen wurde dieser Unterricht in letzter Zeit wieder aufgenommen. Er wird von 50 Studenten besucht und von einem meiner Schüler, lic. phil. *Stephan Wittmer*, erteilt.

In der Psychiatrie ist der Test verschwunden. Man meint, systematische und statistische Untersuchungen hätten gezeigt, dass ihm jede Validität fehle, er sei ungeeignet, psychopathologische Diagnosen zu stellen und infolgedessen ohne irgendwelches Interesse.

Immerhin gibt es einige Psychiater, die ihn kennen, ihn gebrauchen und die einen oder andern ihrer Mitarbeiter darin unterrichten. So ist es zum Beispiel an der Pädopsychiatrischen Klinik Wiesengrund in Berlin, die durch *Antonio Spilimbergo* geleitet wird, einem Kinderpsychiater, der vor 30 Jahren mein Assistent war.

In den deutschsprachigen Ländern bedient man sich zum Unterricht im Test des Lehrbuches von *Ewald Böhm*. Ich selbst brauche es nie. Dank meines Vergleichsmateriales in der Klinik Münsterlingen hatte ich Gelegenheit, die Erläuterungen und Urteile dieses Autors zu überprüfen. Meine Schlussfolgerung ist, dass dieser Autor Regeln aufstellt, die nicht immer gültig sind; die einen scheinen gültig, andere sind es sicher nicht. Ich verzichte deshalb auf den Gebrauch dieses Handbuches.

Ich kenne die amerikanische Literatur über den Test nicht, aber ich sehe gelegentlich Interpretationen, die aus Sätzen bestehen, die ohne inneren Zusammenhang sind, keine ganzheitliche Betrachtung der Persönlichkeit der Versuchsperson enthalten.

⁷ [H. Maldiney/R. Kuhn: *Rencontre – Begegnung. Au péril d'exister. Briefwechsel Correspondance Français Deutsch 1953–2004*. Würzburg 2017. In diesem Band ist der Rorschachversuch unzählige Male Thema.]

⁸ [R. Kuhn: Rorschachvorlesung. Universität Zürich 1953. Mehr als 230-seitiges Schreibmaschinenmanuskript von Dr. Mumenthaler (unpubliziert).]

b) Meine eigene aktuelle Methode, den Rorschachtest zu verwenden

1) Um einen Rorschachtest auswerten zu können, muss ein möglichst vollständiges Protokoll vorliegen, d.h. es muss alles, was die Versuchsperson gesagt hat, protokolliert werden, auch Bemerkungen, die mit dem Inhalt der Deutungen nicht in Beziehung stehen; mimische und gestische Ausdrucksweisen müssen ebenfalls streng festgehalten werden. Wenn man das Aufnehmen eines Rorschachprotokolls mit einer Videokamera macht und dann nachher das, was man selbst notiert hat, mit dem, was man beim Abspielen des Bandes sieht und hört, ist man erstaunt, in welchem Ausmass das direkt geschriebene Protokoll von dem, was in Wahrheit gesagt worden ist, abweicht. Man muss daraus schliessen, dass die Aufnahme eines Rorschachprotokolls schwierig ist.

2) Bei vielen Versuchspersonen hängt das Resultat des Tests stark von der Situation ab, in welcher er aufgenommen worden ist. Die Beziehung zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter kann sogar von entscheidender Bedeutung sein. *Arnold Weber* hat immer wieder auf diese Tatsache hingewiesen. Ich selbst habe oft den Versuch mit zwei verschiedenen Versuchsleitern in einem Intervall von etwa drei Wochen gemacht, wobei das Geschlecht des Versuchsleiters gewechselt wurde. Die Resultate sind sehr interessant. So ist zum Beispiel die Zahl der Antworten immer grösser, wenn Versuchsleiter und Versuchsperson nicht dasselbe Geschlecht haben. Bei Homosexuellen verhält es sich umgekehrt. Dasselbe gilt für die Variabilität und Originalität der Inhalte. Oft verändert sich auch die Zahl der Bewegungsdeutungen und der Farbdeutungen in analoger Proportion. Diese nicht publizierten Beobachtungen erlauben den Schluss: um eine authentische Interpretation eines Rorschachtestes zu ermöglichen, sollte man immer über zwei Protokolle mit zwei verschiedenen Versuchsleitern verfügen, die nicht dasselbe Geschlecht haben.

Bei Männern ist es nicht dasselbe, ob der Test von einem blühenden jungen Mädchen oder einer älteren Dame aufgenommen wird. Dasselbe gilt für das umgekehrte Geschlechtsverhältnis.

Bei Depressiven muss man die Tagesschwankung der Stimmung in Betracht ziehen. Hier kann das Resultat am Morgen und am Abend sehr verschieden sein.

3) Man sollte die Deutungen immer während der Aufnahme des Testes signieren, um eventuell notwendige zusätzliche Angaben der Versuchsperson einbeziehen zu können. Oft sind solche Erläuterungen unerlässlich.

4) Es gibt reiche und armselige Protokolle. Das kann schon von der Haltung der Versuchsperson gegenüber dem Test herrühren. Die zweckmässigste Haltung ist diejenige des Spiels. Wer im authentischen Sinn des

Wortes zu spielen liebt, wird immer ein reicheres Protokoll geben, falls er nicht an einer wesentlichen intellektuellen Schwäche leidet.

5) Man kann Protokolle, die man nicht selbst aufgenommen hat, blind auswerten. Das ist jedoch immer gefährlich; man muss sich über die oft grundsätzlichen Irrtümer, die so möglich werden, Rechenschaft geben. Man sollte nie eine Blindauswertung machen, wenn man nicht von vornherein die Möglichkeit hat, das Resultat mit den faktischen Verhältnissen zu vergleichen.

6) Wenn ich vor einem Protokoll einer mir unbekannten Versuchsperson stehe, frage ich immer zunächst, wie es mit der Intelligenz stehe. Die Intelligenzkriterien sind im Allgemeinen bekannt. Neben dem, was in jedem Buch steht, sind nach meiner Meinung besonders wichtig die Objektdeutungen, die im Minimum 10 % aller Deutungen ausmachen sollten.

7) Der zweite Schritt ist die Beurteilung der Affektivität aufgrund des Rorschachschen Erlebnistypus unter Beizug der Helldunkeldeutungen.

8) Anschliessend stellt sich für mich immer die Frage nach den räumlichen und zeitlichen Strukturen eines Protokolls. Dabei ist zu unterscheiden zwischen vertikalen Strukturen, die vorwiegend affektiv bestimmt sind, und den horizontalen, die die Diskursivität darstellen. Diese Strukturen können den Schlüssel für das Verständnis des ganzen Protokolls geben. Als Beispiel wird auf das Rorschachprotokoll von *Eichmann* hingewiesen, das am Vortag im Bostoner Kongress diskutiert wurde.

9) Ein weiterer grundlegender Faktor ist die Frage, inwiefern die alten vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, sich in einem Protokoll manifestieren.

10) Endlich stellt sich die Frage, ob gewisse Teile oder das ganze Protokoll normal seien oder nicht. Hier muss man sich immer auch fragen, in welchem Mass die Versuchsperson wirklich mitgearbeitet hat.

11) Zum Abschluss ist stets ein Vergleich des Testresultats mit einer Beschreibung der Versuchsperson, die auf anderen Wegen gewonnen wurde, vorzunehmen. Das führt dann zu einer Synthese. Dann stellt sich die Frage, inwiefern das Bild, das man von der Versuchsperson gewonnen hat, ein bloss augenblickliches ist und inwiefern es geschichtlich begründet ist.

c) Die Zukunft des Rorschachtests

1) Die Zukunft des Rorschachtests ist eng gebunden an Psychologie und Psychiatrie, unter Einschluss der Psychotherapie. Alle diese Wissenschaften befinden sich derzeit in einer Situation der Krise, wie *Edmund Husserl* es in seinem berühmten Buch *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* gezeigt hat. Es ist dies ein Hauptwerk der Philosophie des 20. Jahrhunderts. *Husserl* zeigt, dass die gegen-

wärtigen Wissenschaften solche von Tatsachen sind und dass daraus nur „Tatsachenmenschen“ folgen können.⁹ Tatsachen sind bestimmte, fixierte, messbare und damit berechenbare, in exakten Zahlen fassbare Gegenstände. *Husserl* zeigt, dass die Krise der exakt genannten Wissenschaften im Versagen der Psychologie beruht, der Psychologie als einer exakten Tatsachenwissenschaft, die den lebenden Menschen in seiner Geschichtlichkeit, in seiner Bewegtheit, in seinem „*élan vital*“, in seiner Beziehung zum andern, zur Welt und in den Einflüssen, die die andern und die Welt auf ihn haben, nie erfassen kann.

2) Der Rorschachtest trägt wesensmässig eine wissenschaftlich exakte Seite in sich durch die Überführung der Deutungen in Zeichen, die geeignet sind, in Zahlen ausgedrückt zu werden und so mathematisch behandelt werden können. Das führt zu genauen Zahlen, welche gewisse Züge der untersuchten Persönlichkeit zum Ausdruck bringen. Es sind dies Tatsachen, aber nichts mehr. Eine psychiatrische Diagnostik kann zum Teil durch in Zahlen fassbare Tatsachen erfasst werden, aber nur zum Teil, und dieser Teil ist weit davon entfernt, der wesentlichste zu sein.

3) Dasjenige, was sich ausserhalb des in Zahlen Ausdrückbaren befindet, ist viel wichtiger als alles Quantifizierbare. Der Rorschachtest ergibt nicht nur Zahlen, sondern er erlaubt den Zugang zu Teilen der menschlichen Persönlichkeit und ihrer Pathologie, die ganz anders sind, als was sich in Zahlen fassen lässt. Er gibt eine Sicht auf das individuelle Ganze der Existenz in dem Masse, als sich diese im Bereich des Visuellen und des Kinästhetischen bewegt.

4) Eine Psychologie und eine Psychiatrie, die sich der ausserordentlichen Begrenztheit bewusst ist, in welcher sie sich befindet, wenn sie wissenschaftlich exakt bleiben will, braucht Methoden, die ihr gestatten, diese Sichtweise zu übersteigen durch eine viel umfassendere, reichere und variiere Annäherung, die zugleich angemessen und näher der Totalität der ganzen menschlichen Existenz ist. Die Rorschachmethode ist nicht die einzige, aber eine besonders geeignete, um diesen entscheidenden Schritt zu machen. Der Rorschachtest gibt wertvolle Hinweise auf eine dynamische Psychologie und Psychiatrie, nicht im theoretischen Sinn der Psychoanalyse, sondern authentisch, welche eine Begegnung mit dem kranken Menschen in seinen ganzheitlichen menschlichen Dimensionen erlaubt. Vorbedingung zur Erreichung dieses Zieles ist eine Auswertung des Rorschachversuches, die sich nicht darauf begrenzt, Zeichen in Zahlen zu verwandeln und diese zu analysieren, sondern die strukturelle Dimensionen erreicht. Das ist die Auswertung, die wir beschrieben haben.

⁹ [E. Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Hua VI. Haag 1954, S. 4.]

[Eine andere Validierung durch Kuhnsche Rorschacharbeit als Blinddiagnose (Boston 1996)]*

Rorschach-Protokoll – Männliche Versuchsperson, 56 Jahre alt
(Datum unbekannt)

| | | | |
|------|------|--|--------------------------|
| I. | 1. | Fledermaus bei einem Sammler oder in einem Museum, entfaltete Flügel | GF+ T V |
| II. | 1. | Zwei braune Bären, die gegen einen Spiegel drücken, Hüte auf dem Kopf, die fortgeblasen werden, wie in einem Duell, sogar die Nase ist gezeichnet bei demjenigen links und das Ohr bei dem rechts sehr deutlich, Bären, Ohren, schnell gezeichnet mit Zeichentinte | G(B)+ T2 Deskr. |
| III. | 1. | Das ist auch eine humoristische Zeichnung, zwei sehr höfliche Dandys, die gegenseitig den Hut abnehmen, indem sie sich sehr höflich begrüßen, es hat sogar lackierte Schuhe. Zwei maskierte Clowns, die ihr Bestes geben wollen, am Hals weißer Kragen | GB+ M V DFb Obj. |
| | 2. | Das Rote könnte eine glänzende Dekoration sein im Hintergrund | |
| IV. | 1. | Eine Kuhhaut ausgebreitet zum Trocknen oder schon behandelt, sie ist hergerichtet, die Vorderpfoten und hinten. Der Kopf ist sehr schlecht gezeichnet, die Wirbelsäule ist gut gezeichnet, es geht auch gut nach der Seite | GF+ Td V |
| V. | 1. | Fledermaus, viel besser als die erste | GF+ T V |
| VI. | 1. | Auch eine Haut, aber der Kopfteil geht nicht. Auch die Haut | DF+ Td V DF+ Obj. |
| | 2. | eines wilden Tieres, der Kopf wie der Schmuck für den Kopf der Azteken (der ganze obere Teil) | |
| VII. | 1. | Konturen von Kontinenten, wenn ich den untern Teil zudecke, | DF– Geogr. DZw F |
| | c 2. | Südamerika bis zu Feuerland (Tierre del | |

* Bei dem von der *International Society of the Rorschach & Projective Methods* zur Blinddiagnose aufgegebenen Rorschachprotokoll handelt es sich um Adolf Eichmann [in Jerusalem]. Vgl. Alberto A. Peralta: The Adolf Eichmann Case: Contradictions, New Data, and Integration, (*online publ.* 29. August 2011).

| | | | |
|-------|----------------|---|--|
| | 3. | Fuego), das karibische Meer mit Brasilien, Argentinien und Chile Wieder eine humoristische Zeichnung, zwei Elefanten, die tanzen, die Rüssel erheben, die Augen sind leicht angedeutet, sie halten sich auf einem Bein | DF– Meer Geogr. Deskr. B– DF+ T |
| VIII. | 1. | Ein von Insekten angefressenes Blatt, gepresst für ein Herbar, in welchem es ausgestellt ist. Die Farbnuance würde in einem Pflanzendetail Herbstblatt anders erscheinen, aber in Argentinien hat es ein Blatt, das so aussieht | GFbF HdF |
| IX. | 1. | Ein Wappen (deckt die Hälfte zu), darüber der Helm, das Heraldische in der Mitte, darunter eine Zeichnung, aber man muss eine Seite zudecken (mehr bestimmt durch die Farbe) | DFbF Obj. |
| X. | 1. b 2. | Eine kolorierte botanische Zeichnung, eine Blume mit Griffel und Staubblättern. Eine detaillierte Zeichnung von Staubblättern, damit man es besser sieht für den Schulunterricht | GFFb+ Pfld. GF– Pfld. |

Auswertung eines Rorschachprotokolls X.Y., männlich, 56 Jahre alt

Vorbemerkungen

1. Da die sprachliche Formulierung eines Rorschachprotokolls für dessen Auswertung von wesentlicher Bedeutung ist, muss für ein übersetztes Protokoll ein grundsätzlicher Vorbehalt angebracht werden. Das vorliegende Protokoll ist wohl in spanischer Sprache abgefasst und ins Französische übersetzt worden. Die Interpretation geschieht in deutscher Sprache, was noch einmal ein zusätzliches Problem ergibt. Wenn eine Versuchsperson, wie es im vorliegenden Fall zutrifft, zu relativ wenig Deutungen sehr viel spricht, dann sind die grundsätzlichen Vorbehalte, die sich daraus ergeben, besonders bedeutsam. Zudem sind im vorliegenden Protokoll die zusätzlichen Erläuterungen von ganz besonderer Wichtigkeit, was noch einmal zu Vorsicht gemahnt.

2. Jeder Mensch lebt in einer Welt, die er sich auf seine eigene Weise zu seiner Welt gestaltet. Da nun aber jede Welt an sich schon gestaltet ist, tritt sie ihm als objektiv entgegen, wirkt als solche auf ihn und auf die Art der Gestaltung, die er ihr gibt. Diese Wirkung der objektiven Aus-

senwelt ist umso grösser, je stärker sie als eine gestaltete Welt erscheint, je bestimmter und feststehender sie ist. Umgekehrt erlaubt eine unbestimmt gestaltete Welt den eigenen individuellen und das heisst subjektiven Gestaltungskräften, sich deutlicher auszudrücken und zur Geltung zu bringen. Immer aber wirkt sich die objektiv gestaltete Struktur der Welt auf die Gestaltung der eigenen Welt mitbestimmend aus.

Durch die weitgehend unbestimmt gestalteten Kleckse des *Rorschach-schen* Formdeutversuches lässt dieser der Gestaltungskraft einer Versuchsperson viel Freiheit. So kann das Resultat des Deutens durch die Versuchsperson manches über ihre Wesensart ausdrücken. Dabei sind drei grundlegende Faktoren zu berücksichtigen:

a) Es handelt sich um Gestaltungen der visuellen Welt, für welche immer die Motorik mitbestimmend ist. Das Auditive ist durch die sprachliche Vermittlung ebenfalls beteiligt. Massgebend ist aber schon in erster Linie das Visuelle, und damit sind auch die ihm gesetzten Grenzen stets zu berücksichtigen.

b) Zu einem bestimmten Zeitpunkt wirkt nicht nur die aktuelle Welt auf die gestaltende Aktivität, sondern die ganze persönliche Vorgeschichte bringt Spuren mit sich, die sich im Gestalten auswirken. So wirkt sich zum Beispiel das Bildungsgut, welches eine Versuchsperson mitbringt, im Rorschachprotokoll aus, was man in erster Linie an den Bedeutungsinhalten sehen kann. Je fremder eine Versuchsperson dem Interpreten eines Testes ist, desto weniger selbstverständliche, beide verbindende Voraussetzungen bestehen und desto schwieriger ist die Interpretation ohne Kenntnisse über die Versuchsperson. „Blinddiagnosen“ kann man eigentlich nur wagen bei Rorschachprotokollen, die von einer Versuchsperson stammen, welche aus demselben Bildungs- und Kulturkreis stammt wie der Interpret. Aber sogar innerhalb desselben Kulturkreises machen sich heutzutage innerhalb kurzer Zeit derart starke Schwankungen des Bildungsgutes geltend, dass bereits junge Menschen einer älteren Generation recht fremd geworden sind. In einem konkreten Fall ist es sehr schwierig, oft unmöglich zu entscheiden, in welchem Ausmass aktuelle, in welchem lebensgeschichtliche Gegebenheiten bestimmend sind und welche Deutungen individuelle einmalige Gestaltungskräfte verraten.

c) Je individueller und vielgestaltiger ein Protokoll ist, desto stärker ist es auch von der aktuellen Beziehung der Versuchsperson zum Versuchsleiter mitbestimmt. Man kann den Rorschachtest sehr viel aussagekräftiger machen, indem man denselben Versuch in einem Abstand von etwa ein bis vier Wochen durch zwei verschiedene Versuchsleiter aufnehmen lässt. Als besonders aussagekräftig erweist es sich natürlich, wenn die beiden Versuchsleiter verschiedenen Geschlechtes sind. Bei einem gegenteiligen Geschlechtsverhältnis ist normalerweise die Zahl der Antworten etwas grösser, das Formplusprozent etwas höher, der Erlebnistypus etwas

dilatierter mit einer gesteigerten Tendenz zu Bewegungs- und Farbdeutungen. Bei Homosexuellen sind diese Verhältnisse gerade umgekehrt. Beim vorliegenden Beispiel, wo nur ein Protokoll vorliegt und das Geschlechtsverhältnis zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter erst noch unbekannt ist, fallen einerseits gewisse Interpretationsmöglichkeiten weg, während andere mit einer zusätzlichen Unsicherheit belastet sind.

Statistische Auswertung gemäss Rorschach

Die statistische Auswertung ist stets gewissen Unsicherheiten ausgesetzt. Jeder Interpret interpretiert etwas anders, man kann über die Bezeichnung einzelner Deutungen in einem gewissen Rahmen auch verschiedener Auffassung sein. Es ist auch möglich, bei genauerem Prüfen des Protokolls einmal gegebene Auswertungen zu ändern. Auf jeden Fall darf man den Zahlen keine allzu exakte Bedeutung beimessen. Ferner ändert sich die Bezeichnung einer einzelnen Deutung im Hinblick auf das Gesamtprotokoll. So kann man zum Beispiel im vorliegenden Fall darüber diskutieren, welche Deutungen wirklich Bewegungsdeutungen sind. Es ist deshalb wichtig festzustellen, dass die hier angenommene Zahl von zwei Bewegungsdeutungen sich eher nach oben korrigieren liesse, während die beiden Deutungen, die Zw-Tendenzen enthalten, zweifelhaft sind. Wenn man sich nun entschliesst, eine Deutung mit Zw zu bezeichnen, dann ist angedeutet, dass es sich wahrscheinlich um ein Protokoll handelt, das nicht 0 Zw hat, was von wesentlicher Bedeutung ist, deren Aussagekraft jedoch sehr beschränkt ist.

Im Folgenden schreiben wir die zahlenmässigen Auswertungen zusammengefasst einfach hin, im Wissen darum, dass es sich um ungefähre Zahlen handelt:

| | | | | | | | |
|-----|----|-----|----|--------|----|---|---|
| G+ | 6 | F+ | 6 | M | 1 | V | 5 |
| G- | 2 | F- | 2 | T | 4 | | |
| D | 5 | B+ | 2 | Td | 2 | | |
| DZw | 1 | FFb | 1 | Obj. | 3 | | |
| | | FbF | 2 | Geogr. | 1 | | |
| | | Fb | 1 | Pfld. | 3 | | |
| | 14 | | 14 | | 14 | | |

Man kann vertreten, zur III. Tafel die „Dandys“ und die „Clowns“ als zwei Deutungen, welche dieselbe Bezeichnung tragen, aufzuführen. Dann ändern sich die oben stehenden Zahlen bei G+, B+, M und V. Ferner kann man vertreten, dass bei VII die tanzenden Elefanten auch eine Bewegungsdeutung darstellen. Allerdings ist es sicher keine 100 %ige B-Deutung. Immerhin würde sich dann die Zahl der B-Deutungen auf vier erhöhen, was sich auf den Erlebnistyp auswirken müsste. Er würde sich

dann von einem extratensiven in die Richtung eines ambiäqualen Erlebnis-
typus verschoben.

Zusammengefasst ergeben sich nun folgende Werte:

Zahl der Antworten: 14 (4)

Reaktionszeit: unbekannt

Erfassungstyp: G+ G- D (DZw)

Sukzession wahrscheinlich geordnet

Einstellungsquotient: 1,5

Erlebnistyp: 2 B (wahrscheinlich mehr, eventuell bis 4) : 4 Fb

| | |
|-----------------|-------------------|
| F% | 75 |
| f% | 57 |
| M% | 7,1 |
| T% | 28 |
| Td% | 14 } zusammen 42% |
| Objekt% | 21 |
| Pflanzendetail% | 21 |

Aus einem Vergleich mit Normalwerten ergibt sich, bezogen auf die Antwortzahl 14 bis 15: F% ca. 10 % zu hoch, f% wesentlich zu niedrig, B% sicher deutlich höher als der Durchschnitt, Fb ebenfalls höher als der Durchschnitt. Eine Hd-Deutung sollte vorhanden sein und fehlt. M% sicher zu niedrig, Md% fehlt. Anatomie% fehlt. T% deutlich zu niedrig, Td% eher zu hoch, im Ganzen aber ist das T% zu niedrig. Pflanzendetail% zu hoch, Objekt% fast viermal zu hoch.

Aufgrund der statistischen Ergebnisse lässt sich eine gute Intelligenz feststellen, eine gute affektive Ansprechbarkeit, möglicherweise mit einer Tendenz zu extremen Lagen, eher extratensiv gerichtet, gute bis starke Zuwendung zur Welt, beeinträchtigte Zuwendung zum andern Menschen. Sehr auffallend ist das Fehlen der Vulgärdeutungen zu Tf. VII, vor allem aber derjenigen zu Tf. VIII. Im Ganzen kein Normalbefund, wahrscheinlich nicht schwer pathologisch; möglicherweise – wegen der geringen Zahl der Antworten und einer gewissen kritischen Einstellung, die sich in sprachlichen Formulierungen zeigt – könnte es sich um eine Zwangsproblematik handeln. Für eine rein depressive Störung ist der Befund zu sehr affektiv mitbestimmt, für eine rein maniforme Störung sind es zu wenig Antworten. Anhaltspunkte für eine organische Beeinträchtigung sehe ich nicht. Ich sehe auch keine sichern Hinweise auf eine Störung aus dem schizophrenen Formenkreis. Wohl aber könnte es sich um eine Störung in der Richtung des Neurotischen auf einer zykllothymen Grundlage handeln.

Phänomenologische Beschreibung des Protokolls

Die phänomenologische Deskription eines Rorschachprotokolls wendet sich zuerst einmal den Inhalten zu, d.h. demjenigen „was“ die Versuchsperson sagt. Zugleich aber muss auch das „Wie“ des Ausdrucks berücksichtigt werden. Es entsteht so von vornherein ein mehrdimensionales Gebilde, in welchem eine gewisse Ordnung hergestellt werden muss, damit man eine Übersicht über die erhobenen Befunde gewinnen kann. Um zu diesem Ziel zu kommen, muss zunächst entschieden werden, wovon man ausgehen will. Da gibt es nun grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten. Einige der wesentlichen Gesichtspunkte, die zu beachten sind, sollen nun aufgezeigt werden:

1. Man kann irgendeinen wesentlichen, auffallenden Zug eines Protokolls herausgreifen und im ganzen Protokoll danach Ausschau halten, ob sich dieser wesentliche Zug mit andern ergänzen lässt. Dabei kann der wesentliche Zug sowohl in einer positiven Antwort wie im Fehlen irgendeiner üblicherweise vorhandenen Deutung oder Deutungsart bestehen.

2. Als derart auffallender Zug kann eine einzelne Deutung gleichsam in die Augen springen. Diese kann nun gemäss *Husserlscher* Phänomenologie „eidetisch variiert“ werden, indem man diese eine Deutung von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und dann nach andern Inhalten sucht, die damit in Beziehung stehen könnten.

3. Man kann fehlende Strukturen finden oder Über- bzw. Untervertretungen einzelner Faktoren.

4. Man kann grundsätzlich von einer bestimmten Art Deutung ausgehen, und gemäss den soeben beschriebenen Wegen weiterschreiten. Als solche Ausgangspunkte bewähren sich im Allgemeinen Bewegungsdeutungen, oft aber auch Farb- oder Helldunkeldeutungen.

5. Man kann ausgehen von räumlichen, zeitlichen oder „materiellen“ Strukturen. Letztere meinen die alten vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde.

6. Man kann von Werturteilen, kritischen Bemerkungen, Ausrufen der Versuchsperson ausgehen oder, falls man bei der Aufnahme darauf geachtet und entsprechende Äusserungen protokolliert hat, von Gesten und eventuell mimischen Ausdrucksformen.

7. Man kann während einer ganzen phänomenologischen Beschreibung immer an dem einmal bestimmten Ausgangspunkt festhalten oder diesen einmal oder öfters wechseln. Dabei kommt es sehr darauf an, wie sich ein einmal bewährter Ausgangspunkt lohnt.

8. Man kann als Ausgangspunkt eine bestimmte Wahrnehmung der Aussenwelt, die in das Versuchsprotokoll eingedrungen ist, wählen und dann versuchen, davon ausgehend auf andere Deutungen überzugehen.

9. Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, eine Versuchsperson habe gewisse Deutungen absichtlich verschwiegen. Dann kann man sie am Schluss des Versuches daraufhin ansprechen.

Wir gehen gemäss Punkt 1 und 5 vor. Als Ausgangspunkt wählen wir eine sich auffallend aufdrängende Raumstruktur. In IV findet sich die Deutung einer „gut gezeichneten Wirbelsäule“. Damit ist die vertikale Raumstruktur betont. In dieselbe Richtung geht die Betonung des Kopfes. Dazu gibt es nun im ganzen 6 bis 7 Deutungen, was bei den im Ganzen geringen Antwortzahlen auffällt. Zudem sind die Kopfdeutungen sehr mannigfaltig näher beschrieben. So heisst es in IV: „Der Kopf ist sehr schlecht gezeichnet“; in VI: „Der Kopfteil geht nicht“; und in III ist die Rede von „maskierten Clowns mit weissem Kragen am Hals“. Der Kragen ist das hellere Grau.

Bei IX ist von einem „heraldischen Helm“ die Rede; in II von „Ohren der Bären, die sich im Spiegel sehen“; in VII von „Elefanten, von ihrem Rüssel und ihren Augen“.

Während der Kopf den oberen Teil der Vertikalen bezeichnet, fragt sich, wie es denn mit der unteren Gegend bestellt ist. Bei IX sagt die Vp.: „Darunter eine Zeichnung“, es fragt sich, ob eventuell die rote Farbe stört, ohne dass die Vp. sagt, was es ist; hier wird der untere Teil zugedeckt. Die Bewegung nach unten gelingt bei der Geographiedeutung in VII, wo der unterste Teil ausdrücklich als „Feuerland“ bezeichnet wird. Hier liegt die Farbe nur in der sprachlichen Fassung. Sehr schön tritt dann die Problematik der roten Farbe in III hervor, wo es heisst, „Das Rote könnte eine Dekoration sein, die im Hintergrund glänzt“. Die rote Farbe wird also aus dem sich normalerweise einstellenden Eindruck, dass das Rot hervorkommt, sich einem aufdrängt,¹⁰ in den Hintergrund verschoben. Dort freilich wird sie als stimmungshaft erfahren und prägt von dort her das ganze „Szenario“.

Diese letzte Deutung führt die phänomenologische Beschreibung nun in einen ganz neuen Bereich, nämlich denjenigen der grammatikalischen sprachlichen Gestaltung. Der Konjunktiv „könnte“ ruft danach, nachzuschauen, ob irgendwo anders im Protokoll noch einmal ein Konjunktiv erscheint und wie überhaupt die sprachlich-grammatikalische Struktur des Protokolls beschaffen ist. Da finden wir nur noch eine Stelle in VIII, wo es heisst, „Die Farbe würde anders sein“. Im Übrigen ist das ganze Protokoll einzig und allein im Indikativ verfasst und zum Teil mit sehr bestimmtem sprachlichem Ausdruck versehen. Der Konjunktiv scheint mit der Farbe verbunden zu sein. Hier würde sich nun eine Weiterführung der Analyse in sprachpsychologisch-linguistischer Richtung

¹⁰ Vgl. J.W. Goethe: Die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe (aus der Farbenlehre) [*Werke, Naturwissenschaftliche Schriften I.* München 1998, S. 494–521.]

aufdrängen, die ich nicht weiter verfolgen kann. Aber man fragt sich natürlich, ob diese konjunktivische Form etwas mit einer stark betonten räumlichen Existenz in der Vertikalen zu tun haben könnte. Da dem Menschen das Steigen in die freie Atmosphäre versagt ist, erhebt er sich in [ihm noch] mögliche Dimensionen und Sphären, und es ist nicht ausgeschlossen, dass eine weitere Analyse in die Richtung der Beziehung zum Irrealen und zum Psychischen überhaupt führen würde.

Es machen sich nun offenbar in diesen Strukturen gewisse verdeckende und aufdeckende Tendenzen bemerkbar. Damit springt natürlich, abgesehen davon, dass die Vp. verschiedentlich Klecksteile abdeckt, die Maskendeutung zu III in die Augen. Es handelt sich eindeutig um eine maskierte ganze Gestalt in Zusammenhang mit einer Bewegungsdeutung. In meiner Abhandlung über *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch* finden sich darüber ausführliche Erörterungen, auf die ich hier nicht eingehen kann [s. oben, S. 351–510]. Immerhin ist dort die Problematik aufgezeigt, dass Masken einerseits verdecken und andererseits offenbaren. Sie verdecken ursprüngliche, triebhafte Tendenzen und offenbaren die gegenteilig gerichtete Tendenz, diese ursprünglichen affektiven Strebungen auszuleben, ohne dafür persönlich einstehen zu müssen.

Die Deutungen zu III verweisen nun noch auf einen weiteren Zusammenhang mit dem soeben Besprochenen. Es sind die „lackierten Schuhe“, die da plötzlich in Erscheinung treten und die untere Region der Vertikalen betonen. Die Schuhe stellen einerseits Kontakt zum Boden her, als „lackierte Schuhe“ sind sie aber zugleich ein Schmuckgegenstand. Das führt auf andere Deutungen, nämlich auf VI, „der Schmuck für einen Aztekenkopf“. Man wird wieder an das Szenario mit jener „glänzenden Dekoration im Hintergrund“ von III erinnert. Dann gehört hierher wohl auch der heraldische Helm [zu Tf. IX]. Auch hier gäbe es nun Gelegenheit, auf Probleme des sich Schmückens und des Schmuckes hinzuweisen, worüber sich interessante Hinweise bei *Mallarmé* und in *Georg Simmels* „Soziologie“ finden. Schmuck ist Ausdruck bestimmter Beziehungen zum andern Menschen und zu sich selbst, die hier zu erörtern wären, wobei man daran denken muss, dass die Menschen im gesamten Protokoll untervertreten sind. Die Schmuckdeutungen werten sie eindeutig auf. In einem gewissen Sinn gehört auch die Maskendeutung in diesen Zusammenhang, indem sie zum mindesten die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Wir müssen aber wiederum zur Vertikalen zurückkehren. Da finden wir das „zum Trocknen aufgehängte Tierfell“ in IV. Es ist dann noch ausdrücklich „ausgestreckt“, wie man es auch von der Fledermaus in I annehmen muss. Damit tritt das „Museale“ in den Gesichtskreis. Nicht unbedeutend ist, dass das ganze Protokoll damit eingeleitet wird, und nicht zufällig dürfte es sein, dass der ganze Befund im selben Bewandtniszusammenhang mit „pädagogischen Abbildungen“ von Blumen steht. Hier nun wird

in X wiederum die Vertikale betont mit „Griffel und Staubblättern“, während von einer Entfaltung der Blütenpracht überhaupt nicht die Rede ist.

Nach und nach drängt sich nun doch die Frage auf, nachdem wir so viel über die Vertikale gesagt haben, wie es sich denn mit der Horizontalen verhält, welcher sich, wenn wir etwa an *Binswangers Grundformen* denken, die ganze Diskursivität anschliesst. Damit aber müssen wir uns mit den fehlenden Vulgärantworten zu VII, d.h. den fehlenden, in die Weite blickenden Profilköpfen befassen, noch viel mehr aber mit der fehlenden Vulgärdeutung zur VIII. Tafel, dem meist in der Horizontalen daher schreitenden Tier, etwa einem Chamäleon, einem Bären oder Ähnlichem. Dass vor allem diese Vulgärdeutung nicht erscheint, ist eindeutig ein Zeichen dafür, dass die Entfaltung auf der Horizontalen irgendwie gestört ist. Woher das rührt und wie es sich konkret auswirkt, kann aus dem Rorschach allein nicht geschlossen werden. Dazu müssten zum mindesten zwei Rorschachprotokolle verschiedener Versuchsleiter, worauf am Anfang hingewiesen wurde, vorliegen, und es wären lebensgeschichtliche und eventuell psychodiagnostische Kenntnisse ausserhalb des Rorschachversuches nötig. In diesen Zusammenhang gehört es aber sicher auch, dass die Objektdeutungen nicht Werkzeuge, mit denen man im alltäglichen Leben handelnd umgeht, nennen, sondern eben Dekoration, Ornamente und den heraldischen Helm [d.h. Zeichen, die Eindruck machen, etwas suggerieren].

Man wird immer mehr in eine eigenartige Atmosphäre geleitet, die vor allem durch III in humoristische, fasnächtliche, festliche, theatralische, tänzerische Bewandtniszusammenhänge führt, die einen offensichtlich ästhetischen Einschlag haben.

Auf der Suche nach weiteren Kriterien müssen wir unbedingt auf das Problem der Zw-Deutungen zu sprechen kommen. Eigentliche Zw-Deutungen, wie z.B. „Lampe“ bei II oder „Vase“ bei IX, finden sich nicht. Einen eigentlichen Zw-Gehalt hat nur die Meerdeutung in VII. Angedeutet findet sich ein Zw-Einschlag bei VIII durch das „Blatt, das von Insekten angefressen“ ist, womit auf Löcher hingewiesen wird, die aber nicht ausdrücklich genannt sind. Es handelt sich also nicht um die üblichen Zw-Deutungen von Objekten, sondern es sind Zw-Deutungen der „Leere“, die im ersten Fall durch die Konturen im Grau bestimmt sind. Es handelt sich hier um eine eigentümliche „Leere“, von der man sich fragt, inwiefern sie mit einer „existentiellen Leere“ in Beziehung stehen könnte und damit mit der ganzen Problematik der Negation. Eine solche liegt ja allen Zw-Deutungen zugrunde, auch wenn man sie als Ausdruck von Oppositionstendenzen auffasst. Auch hier drängen sich ins Weite führende Analysen auf, denen wir hier nicht weiter folgen können. Diese werden jedoch möglicherweise hochinteressant, wenn faktische, lebensgeschichtliche und eventuell psychopathologische Daten vorliegen.

Gerade die Deutung zu VIII mit dem „Insektenfrass“ weckt natürlich Assoziationen zu einer „oralen Problematik“ im Sinne der Psychoanalyse. Dazu würde man eigentlich fast normalerweise etwas von „intestinaler Anatomie“ erwarten, aber es erscheint gar nichts Derartiges.

Unsere phänomenologische Beschreibung wäre aber unvollständig, wenn wir nicht noch auf die „elementar-materiellen Strukturen“ hinweisen würden. Vom Feuer haben wir schon gesprochen [„Feuerland“]; das Wasser als Lebenselement erscheint in der Meerdeutung [VII], sollte aber auch in der „zum Trocknen aufgehängten Tierhaut“ zu IV nicht übersehen werden. Die Luft ist anwesend in der davonfliegenden Kopfbedeckung der Bären zu II, aber natürlich auch in den Fledermaus-Deutungen, die bei V nicht näher beschrieben ist, bei I jedoch als „totes Tier im Museum“ ausgestellt erscheint. Die „lackierten Schuhe“ in III verweisen zum mindesten auf den Boden, auf dem wir gehen. Die mit der Erde gegebenen Strukturen erscheinen im Übrigen aber kaum. Es ist natürlich die Erde, welche die Horizontalität gliedert. Dies tritt sehr wenig hervor. Nur die sich durch Hutabnehmen grüssenden Dandys begegnen sich auf dem Boden, und mit dieser Deutung sind ja auch die Schuhe verbunden, aber es ist wohl nur eine kurze Begegnung.

Gerade diese letzte Deutung zeigt ein Fehlen geschichtlicher Struktur. Die Bewegung der Clowns ist ein flüchtiges Geschehen, eine Zeit, die sich im Zirkulären bewegt wie das Tanzen. Dieses freilich ist auch nicht völlig frei, sondern wird Elefanten zugelegt, womit eine gewisse Schwerfälligkeit zum Ausdruck gebracht wird. Dabei muss nun auch beachtet werden, dass die humoristischen Tendenzen als Zeichnungen erfasst werden, also einen objektivierenden Zug erhalten. So bekommt das ganze Protokoll mit seinen musealen, pädagogischen Zügen etwas Künstliches, etwas Unnatürliches und damit Fremdartiges, das aber doch noch von einer Art Leben erfüllt ist, wie es möglicherweise in künstlerischen Gestaltungen zum Ausdruck kommen könnte. Auch hier müsste man aber konkrete Angaben über das Leben der Persönlichkeit erhalten.

Zusammenfassung

Wir versuchen unter ausdrücklichem Hinweis auf alle mit dem vorliegenden Beispiel gebotenen Einschränkungen (kulturelle und sprachliche Übersetzungsprobleme, Beschränkung auf ein einziges Protokoll, vereinzelte Unsicherheiten der gemeinten Wortbedeutungen) einige Aussagen über die Struktur der Persönlichkeit, die das Rorschachprotokoll abgegeben hat, zu machen.

Aus den statistischen Verrechnungen, die im Wesentlichen auf *Rorschach* und eigenem Vergleichsmaterial beruhen, ergibt sich folgendes:

Die Intelligenz ist sicher gut, der Realität gut angepasst. Die Affektivität ist zwischen Extraversion und Introversion im Wesentlichen ausgeglichen. Es bestehen jedoch wahrscheinlich ausgesprochen extratensive Schwankungen zwischen disziplinierter und unbeherrschter Hingabe an das Temperament. Offensichtliche, schwer pathologische Züge sind nicht erkennbar, aber es gibt unklare, statistisch nicht unmittelbar einzuordnende, eigenartig anmutende Wesenszüge.

Die Phänomenologischen Analysen ergeben sehr viel mehr [als die Verrechnung] ein äusserst vielgestaltiges Bild. Sie hält sich sowohl an Inhalte wie an die mit vielen Worten ausgestatteten Beschreibungen des zahlenmässig eher spärlichen Protokolls. Darin liegt bereits ein Problem, das verschiedene Deutungen zulässt. Es besteht ein relativ grosser Sprechantrieb mit relativ eingeschränktem Einfallsreichtum. Aber die vielen Worte sind nicht einfach Wiederholungen und ein Ausfüllen von Leere, sondern vielgestaltige, höchst aussagekräftige Strukturen. Diese vermitteln bei genauem Hinsehen Einblicke in die für das Verständnis der Mitmenschen, der Welt und der eigenen Situation wesentliche räumlich-zeitliche Dimension und deren materiell-elementare Grundlagen.

Es besteht ein Missverhältnis zwischen der Vertikalität gegenüber der Horizontalität in der räumlichen Gliederung der Daseinsentfaltung [anthropologische Disproportion]. Diese dürfte deshalb vorwiegend in der vertikal bestimmten Affektivität liegen und weniger in den sich horizontal entfaltenden, im eigentlichen Sinn des Wortes geschichtlichen Strukturen. Das verbietet es, eine rein neurotische Störung zu diagnostizieren, sondern führt eher auf temperamentsmässige, anlagebedingte Verhaltens- und Erlebensweisen, die jedoch eine ausserordentliche Intensität und beträchtliche Gestaltungskraft zum Ausdruck bringen. Es spricht mehr gegen stärkere, das Normale überschreitende zwanghafte Tendenzen als für sie. Dazu ist der Befund viel zu bewegt, zu variabel. Andererseits ist er doch auch wieder [diskursiv-]intellektualistisch geprägt. Vollkommen frei in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit dürfte die Versuchsperson doch auch nicht sein, irgendwelche Probleme werden schon vorliegen und sich unter Umständen in gestaltender Aktivität ausdrücken können.

Eine eigentliche „Blinddiagnose“, wie man sich das üblicherweise vorstellt, kann ich mit dem vorliegenden Material nicht geben. Mehr zu sagen wäre einfach zu gewagt. Ich schlage Ihnen deshalb vor, mir nun über die Persönlichkeit der Versuchsperson näheren Aufschluss zu geben, und ich werde dann meine Interpretation erneut vornehmen und Ihnen wieder berichten.

[Noch einmal:] Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuchs (2002)*

1. Geschichtliche Einleitung

Vor heute beinahe 60 Jahren, am 26. Juni 1943, fand auf Einladung von Direktor *Adolf Zolliker* in der „Thurgauischen Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen“¹ die Frühjahrversammlung der „Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie“ statt. Sie war allein dem *Rorschachschen* Formdeutversuch² gewidmet. Ich hielt das Einführungsreferat mit dem Titel, den ich auch dem heutigen Vortrag vorangestellt habe, nämlich: „Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuchs“.³ Damals kam nach dem Vortrag *Ludwig Binswanger* auf mich zu und sagte: „In Ihren Worten habe ich mich gut wiedererkannt.“ *Binswanger* hatte bereits 1923 nach dem Erscheinen der *Psychodiagnostik* und des Vortrages, den *Rorschach* kurz vor seinem Tod gehalten hatte, „Bemerkungen zu Hermann Rorschachs ‚Psychodiagnostik‘“ verfasst. Diese Schrift ist in den von *K.W. Bash* herausgegebenen *Gesammelten Aufsätzen Rorschachs* 1965 abgedruckt.⁴ *Binswangers* Text enthält eine hervorragende Diskussion der psychologischen Ausführungen *Rorschachs* und deren kritische Würdigung, wobei er den ausserordentlichen Wert und die grosse Bedeutung von *Rorschachs* Leistung betont. Im selben Band finden sich

* Signatur: StATG 9'40, 2.3/2.

Vortrag am 17. Internat. Congress of Rorschach and projective methodes, Rom 9.–14.9.2002 und in der Psychiatrischen Klinik, Hadamar, Okt. 2002), auszugsweise publ. in: *LWV Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen* 4 (2002) 32.

Unterstützt haben mich: meine Gattin *Verena Kubn-Gebhart*, unsere Tochter *Regula Kubn*, Logopädin in Berlin, meine Sekretärin *Liselotte Rutishauser* und Teilnehmer meines Kurses, vor allem *Heinrich Mettler*, *Jörg Singer*, *Rolf Kirsch*, *Fritz Lehner* und *Thomas Knecht*.

¹ [So hiess damals die Psychiatrische Klinik Münsterlingen.]

² H. Rorschach: *Psychodiagnostik*, Bern, 1921. In späteren Auflagen der 1923 erstmals erschienene Vortrag „Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse“. *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 82 (1923).

³ Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuchs. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 29–47 [s. oben, S. 45–63]. – An diesem Kongress haben Mitarbeiter der Klinik: *Adolf Zolliker*, *Arnold Tschudin* und *W. Binswanger* Referate gehalten [vgl. oben, S. 551, Fn. 6].

⁴ Hermann Rorschach: *Gesammelte Aufsätze*. Hg. K.W. Bash. Bern, 1965, S. 234–247. *Binswangers* Beitrag stammt aus der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* 9 (1923) 512–523.

weitere wesentliche frühe Publikationen zu dem Versuch. Vor allem aber enthält er einen ausgezeichneten Text von *Henri Ellenberger* über „Leben und Werk Hermann Rorschachs“ [S. 19–69], der 1954 erstmals in englischer Sprache in Amerika erschienen war.

2. Rorschachforschung in der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen, Mai 1939 bis Januar 1980

Schon seit Mai 1939 hatten wir in Münsterlingen bei allen klinischen und ambulanten Patienten mindestens einen Rorschachversuch aufgenommen. So ergab sich bis zu meinem Rücktritt als Direktor der Klinik am 31. Januar 1980 eine Sammlung von weit über 20 000 Protokollen. In den ersten Jahrzehnten habe ich mich eingehend mit Problemen des Formdeutversuchs befasst. Damals entstand die Monographie über *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*, und später habe ich gelegentlich Vorträge zu Rorschachthemen publiziert.⁵ An der Münsterlinger Klinik wurden ferner verschiedene Dissertationen über Rorschachprobleme ausgearbeitet, nämlich über Versager im Rorschach und im Jungschen Assoziationsexperiment, über Tier-, Objekt-, Geographie- und Anatomiedeutungen sowie über die Bewegungsdeutungen Schwachsinniger.⁶ Ferner entstanden drei besondere Publikationen, nämlich von *Adolf Zolliker* über Sexualdeutungen⁷, als Dissertation *Verena Gebharts* „Zum Problem der intellektuellen Entwicklung im Rorschachschen Formdeutversuch“⁸ und *Werner Künzler* über Blutdeutungen.⁹ Letztere Arbeit umfasst 130 Seiten, enthält wesentliche Ergebnisse über den besondern Deutungsinhalt und

⁵ R. Kuhn: Der Rorschachsche Formdeutversuch in der Psychiatrie. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 103 (1940); Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuchs. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944). *Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch*. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 107 und 109 (1944); als Buch erschienen 1944, Verlag Karger, Basel (vergriffen). [Diese drei Rorschacharbeiten haben wir ebenfalls in den vorliegenden Band aufgenommen.]

⁶ Nur als Dissertation gedruckt: J. Schaffner: *Die „Versager“ im Formdeutversuch von Rorschach und im Assoziationsexperiment von Jung*, 1951. H. Miller: *Das Tierprozent im Rorschachschen Formdeutversuch*, 1953. E. Lotti: *Über Objekt- und Geographiedeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*, 1960. U. Baumann: *Über Anatomiedeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*, 1961. M. Oberhauser: *Über die Bewegungsdeutungen Schwachsinniger im Rorschachschen Formdeutversuch*, Zürich 1968.

⁷ A. Zolliker: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Sexualdelinquenten. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 67 (1951) 132–138.

⁸ V. Gebhart: *Zum Problem der intellektuellen Entwicklung im Rorschachschen Formdeutversuch*, Diss. *Monatsschr. Psychiat. Neurol.* 124 (1952) 91–125.

⁹ W. Künzler: *Über Blutdeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch* (Diss.); auch als separates Buch im Verlag Huber, Bern, 1963.

gibt zudem allgemeine methodologische Hinweise, welche auch für andere Untersuchungen vorbildlich sein könnten. Ich weiss nicht, ob all diese Arbeiten in der internationalen Rorschachliteratur irgendwelche Beachtung gefunden haben oder Anregungen gaben für entsprechende analoge Untersuchungen. Seit Jahrzehnten liegt das wissenschaftliche Material, das in der Sammlung von [über 20 000] Protokollen enthalten ist, im Archiv der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen brach.¹⁰

Immer wieder habe ich bis in die neueste Zeit in den Ausbildungskursen, die ich für Psychiater – früher in der Psychiatrischen Klinik, heute in unserem Haus in Scherzingen – gehalten habe, Rorschachprotokolle vorgestellt und gezeigt, wie man sie auswertet. Diese Kurse wurden jeweils nachträglich diktiert und finden sich als Manuskripte in meinem Archiv.¹¹

3. Rorschachs Auffassung der Bewegungsdeutungen

Von den vielen in meinem seinerzeitigen Einführungsreferat erörterten Problemen ist eines ganz besonders wichtig, nämlich der *Rorschachsche* Begriff der Bewegungsdeutungen, die er auch Kinästhesien nennt, ohne diese beiden Begriffe zu unterscheiden. Dazu gehören nicht alle als bewegt bezeichneten Deutungen. *Rorschach* sagt:

„Als Regel kann gelten, dass Kinästhesien meist nur dann in Frage kommen, wenn menschliche Figuren gesehen werden, ausserdem oft, wenn Tiere mit menschenähnlichen Bewegungen (Bären, Affen) gesehen werden. (...) Die Frage ist immer: Hat die Bewegung, die genannt wird, einen *primären Anteil* an der Determination der Antwort? Handelt es sich wirklich um ein *Erfühlen der Bewegung* [von *Rorschach* gesperrt], nicht nur um das Erfassen einer Form, die erst sekundär als bewegt gedeutet wird?“ (*Psychodiagnostik* S. 25)

Es folgen einige weitere Sätze zu einem Problem, das in meinem seinerzeitigen Referat und in anderen Publikationen wohl gelegentlich berührt, jedoch noch nicht genügend betont worden ist:

„Sehr viel macht bei der Bestimmung der B-Antworten die Erfahrung des Untersuchers aus, die Übung mit der bestimmten, immer gleichen Testserie. Es scheint jedoch, dass die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der diese Erfahrung erworben wird, grossen individuellen Differenzen unterliegt. Allzu starke oder allzu schwache kin-

¹⁰ [Seit 2013 befindet sich der wissenschaftliche Nachlass von *Roland Kuhn* im Staatsarchiv des Kantons Thurgau, CH-8500 Frauenfeld.]

¹¹ [Die Kurse sind inzwischen grösstenteils publiziert: R. Kuhn, *Münsterlinger Kolloquien*, Bd. 1–6. Würzburg 2013–2018.]

ästhetische Veranlagung des Untersuchers können hindernd wirken. Jedenfalls ist dieser Punkt, die Bestimmung der B-Antworten, in dieser Beziehung der heikelste des ganzen Versuchs. Hier am meisten wird die persönliche Gleichung des Untersuchers, je nach dessen eigenem Vorstellungstypus, fälschlich wirken. Im schlimmsten Falle müsste auch hier eine Art von statistischem Verfahren eingeschlagen werden, um falsche subjektivistische Analogieschlüsse zu vermeiden, nur würde durch allzu schematische Rubrizierung auch mancher richtige subjektivistische Analogieschluss zum Voraus erwürgt.“ (S. 26)

4. Kommunikation zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter

Mit dem Einbeziehen der „kinästhetischen Veranlagung“ des Versuchsleiters in die Verarbeitung des Protokolls verliert der Versuch den Wesenszug einer rein objektiven Gegebenheit und wird dadurch zum Ausdruck einer Veranstaltung, an welcher die Kommunikation zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter nicht unwesentlich beteiligt ist. Schon die Art und Weise, wie der Versuchsleiter die Prüfung einleitet, ist von Bedeutung. Es muss dies in der Form eines Gesprächs geschehen, das eine persönliche Beziehung zwischen den beiden herstellt, falls eine solche nicht schon vorher bestanden hat. Daraus ergibt sich die Frage, inwiefern diese Kommunikation auf das Resultat des Testes und dessen sprachliche Gestaltung einen Einfluss hat. Um diese Frage zu beantworten, gibt es wohl verschiedene Methoden. Zweckmässig ist es, zwei Versuche mit derselben Versuchsperson durch verschiedene Versuchsleiter durchführen zu lassen. Ich habe das damals schon in meinem Referat vorgeschlagen und vor allem beantragt, das Geschlecht der Versuchsleiter zu wechseln und so einen Aspekt von deren Einfluss auf das Resultat fassbar zu machen. Ich habe selbst Material gesammelt, aber nie Zeit gefunden, es zu bearbeiten. Offensichtlich ist die Zahl der Antworten und deren Differenzierung grösser, die Formschärfe besser und der Erlebnistypus weiter, wenn zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter nicht dasselbe Geschlecht besteht. Bei Homosexuellen verhält es sich umgekehrt. Der *Rorschachsche* Versuch ist geradezu geeignet, entsprechende Tendenzen bei einer Versuchsperson zu enthüllen. Mir ist nicht bekannt, ob in den letzten 60 Jahren jemand diese Idee aufgegriffen hat oder selbst auf eine solche Fragestellung gekommen ist und entsprechendes Material gesammelt und verarbeitet hat. Es zeigt sich hier ein interessantes und bedeutsames Problem, das in Angriff genommen werden sollte.

5. Lebensgeschichtliche Verankerung einzelner Deutungen

Für den Arzt, der sich nicht nur statistisch erfassbaren allgemeinen Versuchsergebnissen zuwendet, sondern den individuellen Besonderheiten der einzelnen Versuchspersonen, liegt es nahe, Rorschachantworten in analoger Weise lebensgeschichtlich und im Hinblick auf neurotische Komplexhaftigkeit zu deuten wie Träume. Schon in meinem früheren Referat habe ich auf diese Möglichkeit hingewiesen und dazu Beispiele angeführt. Eines davon möchte ich heute wieder aufgreifen und eingehender darstellen.¹²

Ein gut intelligenter 16½ Jahre alter Mittelschüler war das uneheliche Kind einer jungen Frau, deren Vater und zwei ihrer Geschwister schizophren und zeitweise hospitalisiert waren. An einem Turnfest traf sie einen jungen Mann, mit dem es im benachbarten Wald zu einer geschlechtlichen Beziehung kam, die zur Schwängerung führte. Sie kannte den Namen ihres Partners nicht, und es war aussichtslos, den Schwängerer aufzufinden.

Das Kind bemerkte das Fehlen eines Vaters, wie andere Kinder ihn hatten und befragte darüber die Mutter. Diese gab zunächst ausweichende Antworten, worauf der Knabe allerlei Ideen entwickelte, wer sein Vater sein könnte. Bald hielt er sich, von Märchenstoffen angeregt, für das Kind eines Prinzen, dann eines Arbeiters. Die Mutter half sich gegen die immer drängender werdenden Fragen des Sohnes mit der Behauptung, seine Empfängnis sei auf unnatürliche Weise zustande gekommen. Sie verkehrte in sektiererischen Kreisen, und es lag ihr deshalb nahe, Andeutungen von einem „göttlichen Vater“ zu machen. Der Knabe übernahm diese Vorstellungen und baute sie aus. Unter anderem erfand er eine Geschichte von einer Märtyrerrolle. Er dachte, er sollte verbrannt werden. Dabei spielten Indianergeschichten und entsprechende Spiele mit Schulkameraden eine Rolle. In Zusammenhang mit den Phantasien hat er sich auf der Brust durch Sonnenstrahlen mit einer Linse ein grosses Kreuz eingebrannt und fügte rechts und links zwei grosse Flügel hinzu. Er dachte sich dabei, er würde auf einem Scheiterhaufen ausgezogen, wobei dann diese Zeichnung als Zeichen seiner göttlichen Mission zum Vorschein käme und ihn vor dem Feuertod retten würde. Es entstanden breite Keloidnarben. Wegen zunehmender Tätlichkeiten gegen seine Mutter wies ihn der Vormund zur Begutachtung in die Psychiatrische Klinik ein.

Zu jener Zeit hatte er die Realität erkannt und wünschte, die Narben loszuwerden. In der Chirurgischen Klinik Münsterlingen wurde eine entsprechende Operation durchgeführt, die zwar auch Narben zur Folge hat-

¹² [Das erste Rorschachprotokoll (Fall Alois) ist auf S. 92 der *Maskendeutungen* publiziert (s. oben, S. 445ff.; der einschlägige Aufsatz „Daseinsanalyse eines Falles von Schizophrenie“ ist in der *Monatsschr. Archiv. Neur. Psychiatr.* 112 (1946) 233–257 erschienen.]

te, aber deren Bildhaftigkeit war verschwunden. Der Rorschachversuch stammte aus der Zeit vor dem operativen Eingriff.

Bei dem Patienten selbst bestanden keine Anhaltspunkte für eine Psychose; die damalige klinische Diagnose lautete auf „Trotzneurose“. Es wurde eine Psychotherapie durchgeführt. Der aus der Klinik entlassene Patient hat sich äusserlich normal weiterentwickelt. Er fand eine Anstellung in der Gemeindeverwaltung seines Wohnortes, blieb ledig und lebte unauffällig mit seiner Mutter zusammen. Er behielt noch einige Kontakte mit dem Therapeuten. Im Alter von 43 Jahren wollte er im Bad an einem elektrischen Strahler eine Zigarette anzünden und starb an einem elektrischen Stromschlag. Die Mutter hat ihn um mehrere Jahre überlebt.

6. Probleme der Zwischenfigurdeutungen

Der Rorschachversuch war mit 32 Antworten recht vielgestaltig. Auf den ersten Blick fällt die Zahl von 6 Zwischenfigurdeutungen auf! Normal wären bei der Antwortenzahl von 32 deren zwei bis drei. *Zwischenfigurdeutungen* gehören zu einem normalen Protokoll, ihr völliges Fehlen findet sich bei spärlichen Antwortenzahlen und kann auf mangelnde Intelligenz oder pathologische Züge hinweisen. Ihr Inhalt sind oft Objekte wie bei unserer Versuchsperson. Sie sind Zeichen der gesunden Unterscheidung von Subjekt und Objekt. Wenn sie wie bei den genauer beschriebenen Zwischenfigurdeutungen mit Komplexinhalten verbunden sind, zeigen sie eine *Auseinandersetzung* mit und einen *Widerstand* gegen den Inhalt.

In einem zweiten Protokoll, das drei Wochen später von einer weiblichen Versuchsleiterin aufgenommen wurde, sind nur noch zwei Zw-Deutungen vorhanden. Die erste Zw-Deutung [aus dem ersten Prot.]: „Das sieht aus wie der Querschnitt von einem Schützengraben“ zu Tafel II ist ungeklärt. Der „Kreisel“ zu Tafel II und die „Säule“ zu Tafel VII in c-Stellung bleiben auch im zweiten Protokoll. Drei der nun verschwundenen Zw-Deutungen sind offensichtlich komplexbedingt und stehen in Beziehung zu den Phantasieinhalten, nämlich: Zu Tafel V in c-Stellung: „Die Einbuchtung hier und der Spitz wie eine Kuppel und darüber wäre dann das Kreuz“, die Zwischenfigur zwischen den beiden medialen Fortsätzen wird kaum gedeutet, ist sonderbar und steht offensichtlich mit der Tätowierung auf der Brust in Zusammenhang; und zur IX. Tafel in c-Stellung wird das Weisse in der Mitte als „Schachfigur“ gedeutet, einmal als „Bauer“ und dann „so kronenartig“, worin der „Arbeiter“ und der „Prinz“ der vermuteten Vaterfiguren auftreten.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang noch eine Bewegungsdeutung zur VII. Tafel [wie schon im ersten Prot.]: „Das sind zwei so ...

zwei Meitli, sie würden die Arme so nach hinten werfen (demonstriert), und das wäre der Kopf und da der Zopf (Ganzantwort).“ Im zweiten Protokoll mit einer Frau kommt auch zu Tafel III in c-Stellung z.T. dieselbe Deutung wie früher: „Und das da habe ich gesagt, das sehe aus wie ein Kobold, so affenartig, so Gorilla, und den Arm schleudert er nach hinten“; zu Tafel VII wiederholt er wie gesagt die Deutung des ersten Protokolls und fügt aber hinzu: „hat ein wenig etwas Verstümmeltes“. Hier wird wieder eine räumliche Struktur sichtbar, eine Bewegung „nach hinten“. Eine solche Bewegung, die nach rückwärts gerichtet ist, deutet in die Vergangenheit und damit auf die Faszination durch traumatisierende Ereignisse einer neurotischen Entwicklung. Die Betonung dieser Deutung gegenüber der Frau als Versuchsleiterin dürfte mit den Problemen und Spannungen mit der Mutter in Beziehung stehen, womit der Zusatz bei Tafel VII „ein wenig etwas Verstümmeltes“ bedeutsam wird. In diesem Zusammenhang ist auch die Beugerkinästhesie zum lateralen Rot der III. Tafel zu beachten, nämlich: „Der Kobold macht einen Buckel“. Im zweiten Protokoll heisst das dann „so affenartig, Gorilla“. Ebenso erscheinen im zweiten Protokoll die zwei menschlichen Figuren [mit einem Zusatz, nämlich]: „zum Beispiel Kellner, die so Knickse machen“ [Tf. III].

7. Die Feuerdeutung und die alten vier Elemente im Rorschachversuch

Das erste Protokoll enthält noch einen weiteren Hinweis auf die neurotischen Komplexe. Der Patient sagte zur II. Tafel in c-Stellung: „Das erinnert mich an einen Vulkanausbruch oder brennende Ölquelle oder Feuersbrunst, so ungefähr.“ Farbdeutungen zeigen ein Ansprechen von Affekten an. „Vulkanausbruch“ und „Feuersbrunst“ enthalten zudem ein deutlich paroxysmales Moment, eine Neigung zu Affektspannungen und heftigen Entladungen, wie sie in den Tätlichkeiten gegenüber der Mutter zum Ausdruck gekommen sind.

Die Deutung „Feuer“ kann wie diejenige von „Blut“ nicht einfach unter die von *Rorschach* angegebenen Deutungsinhalte „Mensch, Tier, Pflanze, Objekt, Abstraktion“ eingeordnet werden. Sie gehören einem andern Einteilungsprinzip an, nämlich den alten vier Elementen: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Auf deren psychologische und schöpferisch-poetische Bedeutung hat in neuerer Zeit der Philosoph *Gaston Bachelard* aufmerksam gemacht.¹³ Ich habe ihn in Paris persönlich kennengelernt. Er hat zur

¹³ [G. Bachelard: *La Psychanalyse du Feu*. Gallimard, Paris 1938. *L'Eau et les Rêves*. Corti, Paris 1942. *L'Air et les Songes*. Corti, Paris 1943. *La Terre et les Rêveries de la*

französischen Übersetzung meines Buches über *Maskendeutungen* ein Vorwort geschrieben,¹⁴ und ich habe einen Beitrag über die Bedeutung seines Werkes für die Psychiatrie zu einer für ihn verfassten Festschrift geliefert.¹⁵ Daraus ergeben sich Hinweise, die auch für unsern Fall verwendet werden können.

Es drängt sich nämlich die Frage auf, ob auch die andern Elemente in den Rorschachprotokollen unserer Versuchsperson erscheinen. Das *Wasser* ist vertreten durch zwei Wassertiere, einen „Krebs“ zur IX. und einen „Polyp“ zur X. Tafel, die beide durch eine „Greifschere“ bzw. „Fangarme“ genauer bestimmt werden. Ob sein Tod im Wasser nicht nur ein reiner Zufall ist, sondern eine tiefere Bedeutung hat, erscheint als verführerischer Gedanke. Eine Inbesitznahme durch das Wasser mittels „Greifschere“ und „Fangarm“ ist doch recht naheliegend, wenn man die mythische Gestimmtheit des Protokolls beachtet.

Vielgestaltig sind die Deutungen aus dem Bereich der Erde, nämlich „Menschen, Knochen eines Beckens“, „ein Pokal“, „Querschnitt von einem Schützengraben“, „Kreisel“, „Kuppel“ und „Kreuz“, „Vogelscheuche“, „Latte von einem Gartenhaag“, „Lampenschirm“, „Schachfigur“, wobei die Neigung zu runden Formen auffällt. – In all diesen mit der Erde verbundenen Deutungen sind räumliche Strukturen gestaltende Elemente, nämlich die Neigung, die Raumdimensionen der Vertikalen und der Horizontalen miteinander in Beziehung zu bringen, was vor allem auch mit der runden Gestalt erreicht wird.

Zur Erde passt auch alles Leibliche und die zur Leiblichkeit gehörende Motorik. Diese stabilisiert die Spannungen und paroxysmalen Entladungen und führt zu den Bewegungsdeutungen im *Rorschachschen* Versuch, ebenso zu künstlerischen Aktivitäten mit der Hand beim Zeichnen. Er hat nicht nur auf seine Haut, sondern auch sonst viel gezeichnet. Während der Psychotherapie liess er sich von der dabei verwendeten literarischen Gestalt der „schwarzen Spinne“ von *Jeremias Gotthelf*¹⁶ anregen: er hat ein Portrait von „Christine“ und ein anderes vom „Teufel“ gezeichnet. Noch nach zwei Jahren, 1945, brachte er in die Psychotherapie ein Bild der Spinne neben einem Totenkopf und einem Knochen, in welchem wieder die Erde thematisch wurde. Die Deutung zur Tafel I im ersten Ror-

Volonté. Corti, Paris 1948. *La Terre et les Rêveries du Repos*. Corti, Paris 1948 (vgl. Rezension R. Kuhn in der NZZ 1962, s. oben, S. 511–513.)]

¹⁴ [G. Bachelard: Préface in Roland Kuhn: *Phénoménologie du masque à travers le Test de Rorschach* traduit de l'allemand par Jacqueline Verdeaux. Nouvelle édition revue et corrigée. Coll. Épi/Intelligence du corps. Paris 1992 (1957), s. oben, S. 335–344.]

¹⁵ R. Kuhn: La psychiatrie devant l'œuvre de Gaston Bachelard. *Revue de littérature comparée*. 58 (1984) 235–242. [s. oben, S. 514–522].

¹⁶ J. Gotthelf: *Sämtliche Werke*, Bd. 17. Erlenbach-Zürich, 1932.

schachversuch hiess ja auch „Becken“, und der „Knochen“ wurde ausdrücklich genannt.

Während des ganzen Versuches hat der junge Mann viel *demonstriert* und so den Eindruck eines lebhaft bewegten Geschehens evoziert, in das die Bewegungsdeutungen eingefügt sind. Er begleitet so die sprachlichen Äusserungen. Das führt nun über zum Element der Luft, das in zwei Deutungen von „Schmetterlingen“ angedeutet wird, aber auch in den Musikinstrumenten „Mandoline oder Geige“. Der „Kehlkopf“ weist auf die Sprache hin, welcher der folgende Abschnitt gewidmet ist.

8. Zur sprachlichen Gestaltung

Das Protokoll des *Rorschachschen* Versuches ist sprachlich reich gestaltet. Die Deutungen erscheinen in ihren Bewandtnis- und Verweisungszusammenhängen. Als Beispiel sei die erste Deutung zur II. Tafel genannt: „Das kommt mir vor, wie wenn zwei Spass machen, Clowns, die so gegeneinander sitzen und die Hände so zusammenhalten. Rote Mütze oder auch Gesicht“ (demonstriert mit der Hand). Das ist eine der seltenen Bewegungsdeutungen, welche die Farbe ausdrücklich einbeziehen. Das „Spass machen“ der beiden Clowns besteht wohl auch im Sprechen. Es folgen zur III. Tafel „zwei Menschen, die ein Gefäss oder einen Korb tragen“ und in umgekehrter Stellung zum lateralen Rot „ein Kobold mit einem Buckel“, der „wild aussieht“ und „zerzauste Ärmel“ hat, d.h. eine ausgesprochene Beugerkinästhesie. Dann folgen zur VII. Tafel die „zwei Meitli, welche die Arme nach hinten werfen“.

Wenn sich in dieser Weise ein geeignetes Rorschachprotokoll selbst auslegt, entsteht ein bewegtes Bild einer Versuchsperson mit ihren Haltungen und Spannungen und dem Spiel ihrer Fähigkeiten und Hemmungen, was vielleicht am besten als dramatische Gestalt im Fluss des Lebens bezeichnet wird, in ihrer Auseinandersetzung mit der Welt und mit sich selbst.

Dieses dramatische Geschehen spielt sich in sprachlicher Gestalt ab. Die Versuchsperson wendet sich an einen Gesprächspartner in einer durch die Testtafeln vermittelten gemeinsamen Welt, in welcher angedeutete Formen, nicht bereits fest fixierte Gestalten, Möglichkeiten eröffnen, eigene gestaltende Kräfte zu entfalten. Letztere kann die Versuchsperson auch in andern Situationen einsetzen. In dieser Sicht verbindet der Rorschachtest einen diagnostischen mit einem therapeutischen Aspekt. Er gibt nämlich Anweisungen zu Fragen über Interessen und Möglichkeiten der Versuchsperson, die psychotherapeutisch ausgewertet werden können.

Im Gespräch nimmt nun, wie wir bereits in Zusammenhang mit den räumlichen Strukturen angedeutet haben, auch die Zeit Gestalt an. Dies ge-

schieht in zwei Grundformen: implizite Zeit im Sinne von *Gustave Guillaume*¹⁷ sind der Infinitiv und die Partizipien, ohne personale Strukturen, ohne Einzahl und Mehrzahl und ohne Unterscheidung des Geschlechts. Explizite Zeitformen werden konjugiert, das heisst, sie unterscheiden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Personen, Einzahl und Mehrzahl sowie das Geschlecht. Was die Versuchsperson sagt, muss genau protokolliert werden, damit diese sprachlichen Ausdrucksformen erhalten bleiben.

9. Der Gegensatz zur modernen Psychiatrie

Von alledem will die gegenwärtige, sich gern modern und exakt nennende Psychiatrie nichts wissen. Sie meint, gestützt auf ihre statistischen Methoden, der Rorschachversuch habe sich als diagnostisches Hilfsmittel nicht bewährt und sei deshalb wertlos. Vom Rorschachversuch liessen wir uns auf ganz andere Wege führen. Wir haben dabei neben der bereits berührten wissenschaftlichen Literatur *Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*,¹⁸ besonders die beiden ersten Bände über Sprache und mythisches Denken, verwendet, ebenso die Phänomenologie *Edmund Husserls*¹⁹ und die Existenzanalyse *Martin Heideggers*.²⁰ In der Psychiatrie hat uns *Ludwig Binswangers* „Daseinsanalyse“²¹ geleitet, die den Kranken als Mitmenschen in den räumlichen und zeitlichen Strukturen seiner Mit- und Umwelt und in seiner Beziehung zu sich selbst belässt. Wir haben versucht, mittels des Rorschachtestes einen flüchtigen Blick in eine Psychiatrie zu werfen, die den Kranken in seiner Eigenart mit dem Arzt als Gesprächspartner zeigt und damit psychotherapeutische Beziehungen schafft.²²

¹⁷ G. Guillaume: *Langage et Science du Langage*. Nizet, Paris und Quebec, 1969 [Vgl. Henri Maldiney / Roland Kuhn: *Rencontre – Begegnung. Au péril d'exister. Briefwechsel Correspondance Français Deutsch 1953–2004*. Würzburg 2017].

¹⁸ E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*. Erster Teil: *Die Sprache*. 1923. Zweiter Teil: *Das Mythische Denken*. 1925. (M. Heidegger: Referat Deutsche Literaturzeitung, 1928, 21. Heft, 1000). Dritter Teil: *Phänomenologie der Erkenntnis*. 1929. Index. 1931. Bruno Cassirer, Berlin.

¹⁹ E. Husserl: *Logische Untersuchungen*. Halle 1900 (und weitere Werke).

²⁰ M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Halle 1927 (nachher Tübingen).

²¹ L. Binswanger: *Vorträge und Aufsätze*, Bd. 1 (1947) und 2 (1955) Bern.

²² [Vgl. das seither erschienene Buch von R. Kuhn: *Psychiatrie mit Zukunft. Beiträge zu Geschichte Gegenwart Zukunft der wissenschaftlichen und praktischen Seelenheilkunde*. Basel 2004.]

10. Aktuelle Kongresse

Wir kommen damit zur Gegenwart. Es gibt neben der soeben erwähnten Psychiatrie andere Methoden, die auf einen neuen Kongress hinweisen, zu dem der Direktor der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen, *Karl Studer*, am 23. März 2002 im Hinblick auf meinen 90. Geburtstag vom 4. März 2002 eingeladen hatte. Bei dieser Gelegenheit hat einer meiner wenigen Schüler, *Stephan Wittmer*, einen Vortrag mit dem Titel „Rorschachs Affe“ (s. unten, S. 581–587) gehalten. *Hermann Rorschach* hatte während seiner Münsterlinger Assistentenzeit von 1909 bis 1913 einen Affen gekauft, den er auf seine Visiten mitnahm. Als ich Mitte Mai 1939 als Oberarzt und Stellvertreter des Direktors nach Münsterlingen kam, war die Erinnerung an *Rorschach* und seinen Affen dort unter Personal und Patienten noch lebendig. Im Archiv der Klinik gibt es noch Photographien des Affen (s. unten, S. 580). Wir sind ihm bei *Rorschachs* Definition der Bewegungsdeutungen bereits begegnet, als wir *Rorschachs* Text zitierten, dass B-Deutungen nur bei Menschen und Tieren, die sich menschenähnlich bewegen wie Tanzbären und Affen, als *Kinästhesien* aufgefasst werden können. Der Affe erscheint auch im Testmaterial zum lateralen Rot der III. Tafel. So hat der junge Mann, von welchem wir eingehend berichteten, in dem zweiten Versuch, der drei Wochen nach dem ersten durch eine Frau aufgenommen worden war, zu diesem Klecks gesagt: „Und das da habe ich gesagt, das sehe aus wie ein Kobold, so affenartig, so Gorilla und den Arm schleudert er nach hinten“. – *Stephan Wittmers* Vortrag hat mich angeregt, mich ebenfalls mit dem Problem des Affen, der sich nicht durch Sprache ausdrücken kann, zu befassen.

Ein anderer meiner Schüler, *Franz Bossong*, hat zu einem dem Rorschachversuch gewidmeten Kongress nach Hadamar eingeladen, wo *Stephan Wittmer* seinen Vortrag – wie eine Woche später am „Internationalen Rorschach-Kongress“ in Rom – wiederholen wird. Dort wird ein anderer meiner Freunde, *Alberto Peralta* (Santa Domingo) vorliegendes Referat in englischer Sprache darbieten. Der Kongress von Rom, an welchem ich persönlich nicht teilnehmen kann, gibt Einblick in die gegenwärtige wissenschaftliche und praktische Arbeit mit dem Rorschach. Das Programm ist vielgestaltig und bringt Anregungen auf sehr unterschiedlichen Ebenen. Das eingehende Studium einzelner Beispiele und der Vergleich mit dem klinischen Bild werden zu weiteren Gesprächen führen.

11. Zum Abschluss

Wir machen ein Ende mit Hinweisen aus *Goethes* Abhandlung „Der Versuch als Vermittler zwischen Objekt und Subjekt“.²³ Darin finden wir den Satz:

„Wenn wir die Erfahrungen, welche vor uns gemacht wurden, die wir selbst oder andere zu gleicher Zeit mit uns machen, vorsätzlich wiederholen und die Phänomene, die teils zufällig, teils künstlich entstanden sind, wieder darstellen, so nennen wir dieses einen Versuch.“

Rorschachs Untersuchungen mit Klecksen und die Arbeit mit den von ihm in hohem Grade künstlerisch gestalteten Bildern entsprechen durchaus *Goethes* Definition eines „Versuches“. Dabei gilt es, wie *Goethe* feststellt, sich „zeitig“ zu erinnern, dass „kein Mensch Fähigkeiten genug habe, in irgendeiner Sache abzuschliessen“. Wohl aber haben wir das getan, was *Goethe* im folgenden Satz, mit welchem wir schliessen, ausspricht:

„Dagegen werden wir finden, dass diejenigen am meisten geleistet haben, welche nicht ablassen, alle Seiten und Modifikationen einer einzigen Erfahrung, eines einzigen Versuches, nach aller Möglichkeit durchzuforschen und durchzuarbeiten.“

²³ J.W. Goethe: *Werke, Naturwissenschaftliche Schriften*, Inselausgabe, Bd. 16, S. 25–35; *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Münchner Ausgabe, Bd. 12, 1989, S. 684–693.

AUSKLANG



Abb. 13: Hermann Rorschachs Affen in Münsterlingen.
© Staatsarchiv des Kantons Thurgau StATG 9'10, 1./7.0.0/0)

Rorschachs Affe (2002)*

Stephan Wittmer, Luzern

„Was ist der Affe für den Menschen?
Ein Gelächter oder eine schmerzliche
Scham.“¹

Wie *Ludwig Binswanger* formuliert und *Roland Kuhn* uns oft im praktischen und theoretischen Kontext erläutert hat, ist „der Daseinsanalyse liebstes Kind die Metapher“.² *Rorschachs Affe* ist jedoch nicht nur eine Metapher. Vor ziemlich genau 90 Jahren hat der junge Assistenzarzt *Hermann Rorschach* in der Klinik Münsterlingen (1909–1913) mit einem Affen an der Hand Visite gemacht. Dabei sei er entzückt gewesen von dessen Bewegungen und Grimassen, und vor allem habe ihn interessiert, wie schizophrene Menschen auf den Affen reagieren. *Rorschach* war offenbar ein moderner, d.h. ein experimentierender Mensch, bereit, einen Versuch zu wagen. Er machte diese Visiten sechs Jahre bevor *Sigmund Freud* in seiner kleinen Schrift *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse* von den drei grossen Kränkungen schrieb. Die zweite erfolgte bekanntlich durch *Darwins* Evolutionslehre, der darin deutlich gemacht hat, dass der Unterschied zwischen Affen und Menschen relativ ist.

Niemand Geringerer als *Eugen Bleuler* hat nach seinem frühen Tod 1922 gesagt: „Hermann Rorschach war die Hoffnung der Schweizerischen Psychiatrie für eine ganze Generation“.³ Ob *Bleuler* die Geschichte mit dem Affen auf Stationsvisite kannte und mitbedachte, als er dieses Urteil aussprach, ist mir nicht bekannt.

„Rorschachs Affe“: Meinen Titel habe ich noch aus einem andern Motiv gewählt. Unser Jubilar hat uns in vielen Situationen immer wieder darauf hingewiesen und es uns vorgemacht, wie es im psychiatrischen Alltag von grundlegender Bedeutung ist, dass einem etwas einfällt. Mit dazu gehört aber auch, dass solche Einfälle und Ideen konkretisiert und prak-

* Vortrag am Symposium zum 90. Geburtstag von Roland Kuhn in Münsterlingen am 23.3.2002, in: *Psychiatrie mit Zukunft*. Basel 2004, S. 181–187. Wir danken dem Schwabe-Verlag für den Wiederabdruck dieser Schrift.

¹ F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, KSA 4, hg. G. Colli/M. Montinari 4. München 1999, S. 14.

² L. Binswanger: Der Mensch in der Psychiatrie, in: *Ausgewählte Werke*, Band 4, hg. A. Holzhey-Kunz. Heidelberg 1994, S. 66.

³ [s. oben, S. 34–44 (Wiss. *Rorschach*-Biographie von R. Kuhn) und K.W. Bash]

tisch erfahrbar gemacht werden. Gerade *Rorschachs* Affe ist dafür ein gutes und anschauliches Beispiel:

Das Spiel eines Affen bringt uns Menschen affektiv in Bewegung. Nähe und Distanz, Zuwendung und Abwendung schaffen eine tragikomische Situation. Sind die Bewegungen und Verhaltensweisen von Affen für uns Menschen Einfälle, oder sind es Ausfälle? Sie scheinen immer irgendwie auf der Kippe, im Wechsel. Affen schaffen Momente affektiver Ambivalenz, fordern heraus und drängen zu Reaktion und Stellungnahme. In den Begegnungen mit einem Affen erleben wir Menschen existentiell unser Menschsein, ob gesund oder krank. An der Grenze unserer Zugehörigkeit zur Natur wird unser Geist herausgefordert.

Die Frage stellt sich auch bei psychischen Erkrankungen: Handelt es sich um Einfälle oder Ausfälle? Weisen da nicht sogar die Einfälle Ausfallserscheinungen auf? Sind sie der Natur oder dem Geist zuzuordnen? Die Ausfälle kranker Menschen sind möglicherweise durch Einfälle ihrer Mitmenschen, insbesondere der Therapeuten, auszugleichen.

Zwar geht die heutige Forschung in der Psychiatrie ganz andere Wege, als *Rorschach* sie damals eingeschlagen hatte. Ich möchte im Folgenden aufweisen, inwiefern *Rorschach* modern ist und bleibt. Mit seinem ganzheitlichen und experimentellen Forschungsansatz erfüllt er wesentliche Forderungen modernen Denkens, wie sich bereits in *Ellenbergers* Einleitung *Leben und Werk Hermann Rorschachs* zu dessen gesammelten Aufsätzen zeigt:

„Wie eingehend sich Rorschach mit menschlichen Reaktionen auf verschiedene Reize befasste, lässt sich auch aus dem Beispiel des Affen in Münsterlingen ermesen. Die Anschaffung eines Affen zur Erheiterung der Patienten war zweifellos eine originelle Idee, auf die wohl nur wenige Psychiater gekommen wären, und noch weniger hätten diese der Verwaltung einer Irrenanstalt plausibel machen können. Das Tier unterhielt nicht nur die Patienten, das Personal und Rorschach selbst, sondern die Reaktionen der Schizophrenen auf die Bewegungen und Grimassen des Affen ermöglichten es Rorschach, hochinteressante Beobachtungen zu machen.“⁴

Seine damaligen Beobachtungen sind uns nicht überliefert. Hinterlassen hat uns *Rorschach* jedoch seine *Psychodiagnostik - Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experimentes (Deutenlassen von Zufallsformen)*. Dieses Verfahren besteht aus 10 symmetrischen, teils helldunkeln, teils helldunkel-roten und teils farbigen Tintenklecksen auf weißem Grund. Die Tafeln werden einer Versuchsperson einzeln in einer bestimmten Reihenfolge mit der Frage „Was könnte das sein?“ vorgelegt. Und die Einfälle werden vom Versuchsleiter festgehalten. Sie bieten ihm die Mög-

⁴ H. Rorschach: *Gesammelte Aufsätze*, hg. K.W. Bash. Bern 1965, S. 49.

lichkeit, anhand gewisser Gesetzmässigkeiten Einblick in die Psyche des Menschen zu bekommen.

Hier ist der Umstand, dass einem etwas einfällt zu einem psychodiagnostischen Instrument systematisiert. *Rorschachs* Formdeutversuch ermöglicht es, einzuschätzen, inwieweit ein Mensch Einfälle und Ausfälle hat und ist ein Hilfsmittel für Diagnose, Therapie und insbesondere auch für Prognose, wie *Binder*, einer der grossen klinischen Rorschachkenner und -praktiker, sagt.⁵ Für die Durchführung des Tests sind viel Erfahrung, psychologische und psychopathologische Kenntnisse Voraussetzung. *Rorschachs* Name wird weltweit mit diesem Instrument in Verbindung gebracht. Seit über acht Jahrzehnten findet der Versuch im psychiatrischen wie im psychologischen Alltag Verwendung.

Erste Versuche, mit Klecksen oder Tolggen – wie er sie auch nannte – Deutungen, also Einfälle auszulösen und daraus Aussagen über die Deuter zu gewinnen, hat *Rorschach* auch vor 90 Jahren in Münsterlingen am Bodensee, vermutlich zur selben Zeit, wie er den Affen mit auf Visite nahm, gemacht. Seit das Experiment publiziert ist, findet ein andauernder Disput über seine wissenschaftlichen Kriterien statt. Wie mehrfach dargelegt worden ist, erfüllt das Experiment die sogenannten Testkriterien nicht. Es bleibt auch ein Versuch im alltagssprachlichen Sinn. Gerade dadurch ist das Instrument modern geblieben.

H. Mayer hat in einer Besprechung des Buches *Experimentalsysteme und epistemische Dinge* von *Hans-Jörg Rheinberger*, einem ehemaligen Molekularbiologen und jetzigen Direktor des Max-Planck-Instituts, das Verhältnis von Wissenschaft und Experiment in einer Art und Weise herausgestellt, die ein Licht auf die Aktualität von *Rorschachs* Verfahren wirft:

„Experimente sind wohldefinierte empirische Prüfverfahren, die vor dem Hintergrund einer ebenso wohldefinierten Theorie über klargestellte Alternativen entscheiden, indem sie Hypothesen widerlegen oder bestätigen: Das Interessante an dieser Auffassung vom Experiment ist, dass es sich so lange behauptete. Denn man kann solche ‚Experimente‘ zwar konstruieren, aber mit der experimentellen Praxis des realen Forschungsprozesses haben sie so gut wie nichts zu tun: Sie sind eher didaktische Veranstaltungen zur nachträglichen Demonstration erreichter Einsichten. Wären Experimente tatsächlich solche Verfahren der klaren Entscheidung zwischen theoretisch bereits ausformulierten Alternativen, wissenschaftliche Entwicklung und ihre Innovationen wären ein einziges grosses Rätsel.“⁶

⁵ H. Binder: *Die klinische Bedeutung des Rorschachschen Versuchs*. Aufsätze 2. Bern 1979, S. 19.

⁶ H. Mayer: *Experimentalsysteme*, in: NZZ (17.11.2001). Besprechung von H.J. Rheinbergers Publikation: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen 2001.

Weiter heisst es, Experimentalsysteme seien Materialisierungen von Fragen, „Maschinen zur Herstellung von Zukunft“. Sie sollten gerade nicht über umrissene Alternativen entscheiden, sondern Unvorhergesehenes, das sich weder im Rahmen theoretischer Systeme noch als experimentelle Notwendigkeit prognostizieren lasse, in Bricolagetechnik erzeugen. Die Bedingungen sollten zwar hinreichend stabil sein, um den neuen Phänomenen überhaupt Bedeutung zuweisen zu können; sie dürften aber auch nicht zu stabil sein, weil sonst gar keine unerwarteten Ereignisse erzeugt würden, die es gestatten, tastend zu neuen Dingen und damit Erklärungen vorzustossen.

Rorschachs Versuch erfüllt beispielhaft diese Anforderungen an ein Experiment, wie sie hier formuliert sind. Seine ganze bisherige Geschichte ist ein Erzeugen von immer neuen Fragen und Problemstellungen. *Starobinski* hat in seiner Rezension von *Kubns Maskendeutungen* darauf hingewiesen und aufgezeigt, dass das Prinzip des Rorschach beständig ist. Nur „das Begriffsmaterial, das sich mit ihm verbindet“, verändere sich. Und weiter heisst es:

„Wir können wetten, dass der Rorschach-Test, wenn wir auf die klassischen Typen zurückkämen (Sanguiniker, Melancholiker usw.), auch dieser Richtung sich bereitwillig beugte. Der Vorwurf geht hier nicht an den Rorschach-Test, der unsere Wahrheit so ausdrückt, wie jede unserer Gesten und Worte; er zielt auf jenes schwankende Bemühen, das die Suche nach der Wahrheit darstellt.“⁷

In seiner kleinen Schrift *Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt*⁸ hat bereits *Goethe* auf die Überwindung der Unzulänglichkeit des jeweiligen, bloss subjektiven Eindrucks einerseits und der generalisierenden, bloss objektiven Fixierung andererseits aufmerksam gemacht. *Novalis*, sein Zeitgenosse, bringt das Problem für den klinischen Bereich auf den entscheidenden Punkt, wenn er formuliert:

„Gesundheit ist bloss wissenschaftlich interessant, Krankheit gehört zur Individualisierung.“⁹

Kürzlich habe ich in meinem klinischen Alltag in einem Rorschachprotokoll neben anderen, nicht besonders originellen Deutungen zu allen 10 Tafeln des Formdeutversuchs die Antwort „Scherenschnitt“ erhalten. Grundsätzlich könnte man sich fragen, ob dies überhaupt Deutungen seien, denn in ihrer Art sind sie mit den Klecksdeutungen vergleichbar, die bekanntlich nicht als Deutungen aufzufassen sind.

⁷ J. Starobinski: Die Einbildungskraft als Falle, in J. Starobinski: *Psychoanalyse und Literatur*. Frankfurt/Main 1990, S. 75.

⁸ J.W. Goethe: *Werke* 13. Hamburg 1966, S. 10–20.

⁹ Zitiert bei D. Lenzen: *Krankheit als Erfindung. Medizinische Eingriffe in die Kultur*. Frankfurt/Main 1991.

Scherenschnittdeutungen sind mir in meiner bisherigen Rorschachpraxis, wenn überhaupt, sehr selten begegnet, sicher noch nie auf jeder Tafel. Die Deutung der Kleckse als „Scherenschnitte“ erfasst gleichzeitig Vorder- wie Hintergrund. Auch wird bei diesen Deutungen wohl immer der ganze Kleck mit seinen Zwischenräumen gemeint sein. Aufgrund des Symptomwertes der Ganzantworten dokumentieren diese „Scherenschnitte“ einen grossen Leistungsanspruch und weisen entsprechend auch auf ganzheitliches kognitives sowie gefühlshaftes Erleben hin. Die Zwischenfigurantworten „verraten immer irgendeine Art Oppositionstendenz“, ¹⁰ wie schon *Rorschach* sagte. In unserem Beispiel erscheint sie offensichtlich chronifiziert, da sie auf allen Tafeln vorkommt.

Wie Sie alle aus eigener Erfahrung wissen, wird vor dem Schneiden eines Scherenschnittes das Papier gefaltet. Daraus ergibt sich eine symmetrische Struktur. Mit Fragen zur Symmetrie im Formdeutversuch haben wir uns im Sommersemester 1997 und im Wintersemester 1997/1998 in einem Kolloquium von Roland Kuhn an der Universität Zürich eingehend anhand von *Binswangers* Schrift *Bemerkungen zu zwei wenig beachteten ‚Gedanken‘ Pascals über Symmetrie* ¹¹ befasst. Mit *Georg Simmel* zeigt *Binswanger* auf, dass die Symmetrie der erste Kraftakt des Geistes ist, indem er Ordnung und Gesetz in das Chaos der Dinge bringt. Andererseits erweist die Symmetrie eine gegenläufige, quasi symmetrische Bedeutung, indem sie der letzte Kraftakt des Geistes ist, an die er sich hält, bevor er ins Chaos oder in die Psychose versinkt.

Das Problem beschäftigte *Binswanger* im „Fall Jürg Zünd“ – einer seiner „Studien zum Schizophrenieproblem“, ¹² da der Kranke in seinen Rorschachprotokollen die Symmetrie ausdrücklich thematisiert.

Ordnungen, Gestaltungen, Symmetrisierungen sind in der heutigen Welt – ist man einmal darauf aufmerksam geworden – in einer fast beängstigenden Art thematisch. Damit ist allerdings nichts darüber ausgesagt, ob das heutige Symmetrisieren in politischen, kulturellen, wissenschaftlichen oder individuellen Weltgestaltungen bzw. Daseinsweisen ein erster oder letzter Kraftakt des Geistes ist.

Zurück zu meinem individuellen Beispiel. Es handelt sich um einen knapp 12-jährigen Knaben, der gut intelligent sein dürfte. Jetzt, bei Beginn der Pubertät, erlebt er als Einzelkind nach dreieinhalbjähriger Trennung seiner Eltern deren faktische Scheidung. Da sich die Eltern deshalb in den letzten Monaten vermehrt sahen, geriet der Jugendliche in eine Entwicklungs- und Reifungskrise und bildete eine anorektische Haltung aus, nahm Gewicht ab und musste hospitalisiert werden.

¹⁰ H. Rorschach: *Psychodiagnostik*. Bern ⁹1972.

¹¹ L. Binswanger: *Ausgewählte Vorträge und Aufsätze* II. Bern 1955, S. 226–234.

¹² L. Binswanger: *Schizophrenie*. Pfullingen 1957; franz.: *Le Cas Jürg Zünd*, trad. Philippe Veysset. Würzburg 2022.

Der Rorschachversuch zeigt, wie der Jugendliche sich in seiner Welt in einen Formalismus der „Scherenschnitte“ zurückgezogen hat. Er schafft sich mit seiner Symmetrisierung eine Ordnung und hält sich gleichzeitig daran fest. Mit dieser Formalisierung geht der Inhalt seiner Welt verloren. Die Scherenschnitte stellen nichts Inhaltliches mehr dar.

Es ist in unserem Rahmen nicht möglich, auf die vielen interessanten Probleme, die unser Beispiel weiter stellt, näher einzugehen. Das Deutungsbewusstsein und alle formalen Fragen in diesem Protokoll wären eingehend zu besprechen. Nur kurz sei auf die inhaltlichen Fragen im Rorschach hingewiesen, die seit je vielfältig und kontrovers diskutiert werden. *Schottlaender* charakterisiert einmal die Ambivalenz der Tiefenpsychologie in ihrem Verhältnis zum Bild.¹³ Er meint, dass *Freud* und *Jung* ein gegensätzliches Verhältnis dazu unterhalten. Während für *Freud* ein Traumbild eine triebdramatische Situation im Leben eines Menschen repräsentiert und triebdynamisch aufzulösen ist, sind Bildinhalte in *Jungs* Verständnis archetypisch und Symbole eines persönlichen und kollektiven Unbewussten. In Analogie wären auch die Rorschachdeutungen entweder triebdynamisch aufzulösen oder symbolisch zu erörtern.

In unserm Beispiel sind die Scherenschnitte weder nach *Freud* noch nach *Jung* einfach zu handhaben. Sie sind weder ohne weiteres triebdynamisch aufzulösen noch symbolisch zu deuten. Die Entleerung der gegenständlichen Fülle, der Rückzug auf das Schematische zeigt sich auch im anschliessenden Baumtest. Die Zeichnung enthält in einer ersten Version nicht einmal Äste. Die Aufgabe, noch einen Baum mit Ästen darzustellen, wird wie bereits mit Bezug auf den Stamm mit zahlreichen, jeweils zwei zusammengehörigen Parallelen gelöst, die, an den Stumpf des Stammes anschliessend, in verschiedenen Richtungen auseinandergehen. „Ich betrachte einen Baum“, *Martin Buber* hat in *Ich und Du* beispielhaft aufgewiesen, was es mit einer Begegnung auf sich hat, insofern ich, „den Baum betrachtend, in die Beziehung zu ihm eingefasst werde, und nun ist er kein Es mehr“.¹⁴ Er bekommt für mich ein Gesicht, und dieses gilt es im Baumtest zum Ausdruck zu bringen. So hat *Zechner* in *Bild und Ereignis* das Wort „Individualität“ gedeutet: „In seiner etymologischen Spur bleibt das Zerspringen des Gesichts aufzuspüren (di-viso), so dass man die Teilung – als Trennung – im Italienischen schon als ein Auseinandertreten des Sichtbaren (di-visibile) zu lesen bekommt“.¹⁵

Das Gesicht als Inbegriff unteilbarer Ganzheit kann nach der Ausprägung bestimmter Partien sehr wohl unterschieden werden. Die Teilung, die Trennung aber bedeutet einen Gesichtsverlust. Dieser hätte im

¹³ F. Schottlaender: Blendung durch Bilder. *Psyche* 10 (1956) 222–235.

¹⁴ M. Buber: *Ich und Du*. Heidelberg 1962, S. 13f.

¹⁵ I. Zechner: *Bild und Ereignis. Fragmente einer Ästhetik*. Wien 2000.

Rorschach nicht deutlicher zum Vorschein kommen können als in der rein schematischen Deutung „Scherenschnitt“ und in der anschliessenden geichtslosen Baumzeichnung. Es ist ein Ausdruck, wie unerträglich die Scheidung der Eltern vom Zwölfjährigen empfunden wird.

Ich möchte meinen Essay beenden, wie ich ihn begonnen habe, mit *Nietzsche*, der den Philosophen der Zukunft im 42. Aphorismus von *Jenseits von Gut und Böse* einen Versucher nennt: „Dieser Name selbst ist zuletzt nur ein Versuch, und, wenn man will, eine Versuchung.“¹⁶

Damit ist der Philosoph der Zukunft auch als experimenteller Mensch charakterisiert, wie wir *Hermann Rorschach* kennengelernt haben. Sowohl mit dem Affen an der Hand als auch mit dem Deutenlassen von Zufallsformen hat er sich in *Nietzsches* Sinn auf ein Experiment, auf einen Versuch, ja eine Versuchung eingelassen.

Die Fortsetzung des Mottos aus *Also sprach Zarathustra* lautet: „Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe als irgendein Affe.“¹⁷

¹⁶ F. Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, a.a.O., Bd. 5, S. 59.

¹⁷ F. Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, a.a.O., Bd. 4, S. 13.

ANHANG

Roland Kuhns Rorschacharbeiten von 1941–2002

Publikationen und Vorträge

- Der Rorschachsche Formdeutversuch in der Psychiatrie. *Monatsschr. Psychiatr. Neurol.* 103 (1940) 1–72 [s. oben, S. 175–243].
- Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuchs. (Vortrag, 99. Versammlung der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Münsterlingen 26. Juni 1943), *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 29–47 [s. oben, S. 45–63].
- Über Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch. *Monatsschr. Psychiatr. Neurol.* 107 und 109 (1944); als Buch (Habil.) erschienen 1944 im Verlag Karger, Basel. 2. verbesserte Aufl. 1954 [s. oben, S. 351–510]; *Phénoménologie du masque à travers le test de Rorschach* (1957). Traduit de l'allemand par Jacqueline Verdeaux. Nouvelle édition revue et corrigée. Coll. Épi/Intelligence du corps. Préface Gaston Bachelard, Postface R. Kuhn. Paris ²1992, p. 217–221. [Übersetzung Vor- und Nachwort Michael Gormann-Thelen s. oben, S. 335–344, 345–349]. Postface auch in: *Écrits sur l'analyse existentielle. Textes réunis et présentés par Jean-Claude Marceau*. Paris 1992, S. 233–238.
- L'expérience de Rorschach. *Folia Psychiatrica Neurol. Neurochir. Neerlandica* (1948) 1–11.
- Kongressbeitrag [ohne Titel] über Alzheimer und den Rorschachversuch (Franz.) am Premier congrès mondial de psychiatrie, Paris 1950. In: *II Psychiatrie clinique, Comptes rendus des séances*, publ. par Henri Ey et P. Marty. Paris 1952, p. 281–288.
- Artikel „Rorschachscher Formdeutversuch“, in: *Lexikon der Pädagogik in 3 Bänden*. Bd. I, Francke, Bern, 1950, Sp. 1275a–1275m.
- Der Rorschachversuch, in: *Ciba-Zeitschrift* (1951) 4618–4622; El experimento de Rorschach, in: *Actas Ciba* (1951) 135–140; Le test de Rorschach, in: *Revue Ciba* 84 (1952) 2950–2954.
- Grundlegende statistische und psychologische Aspekte des Rorschachschen Formdeutversuchs. *Rorschachiana* 1 (1953) 320–332. (Vortrag am II. Internationalen Rorschach-Kongress in Bern, 13.–15. Sept. 1953) [s. oben, S. 319–331].
- Some problems concerning the psychological implications of Rorschach's Form Interpretation Test, in: M.A. Rickers-Ovsiankina (Hg.) *Rorschach Psychology*. New York 1960, S. 319–340.
- Über kritische Rorschachforschung und einige ihrer Ergebnisse. *Rorschachiana* 8 (1963) 105–115 [s. oben, S. 527–538].
- Projektionstests in der Psychiatrie vom Standpunkt des Psychiaters. *Schweiz. Med. Wochenschr.* 94 (1964) 1661–1663.
- Les structures de l'expérience dépressive à partir du test de Rorschach (Vortrag, Lyon) hg. von Studenten der Philosophischen Fakultät Universität Lyon (1965) 13–30.
- Der Rorschachsche Formdeutversuch in der forensischen Psychiatrie (VI^e Congrès international du Rorschach et des méthodes projectives, Paris, 22–26 juil-

- let 1965). *Comptes rendus Société Française du Rorschach et des Méthodes Projectives, 1965–1968*. 4 vol. (870 p.) [s. oben, S. 539–544].
- Über die psychischen Auswirkungen leichten chronischen Sauerstoffmangels, in: H. Walther-Büel/Th. Spoerri (Hg.): *Aktuelle Fragen Psychiatr. Neur.* 127 (1965) 122–143.
- Hermann Rorschach. *Schweiz. Ärztezeitung* 23 (1972) 760–761 [s. oben, S. 31–33].
- Le psychiatre devant l'œuvre de Gaston Bachelard. *Revue de littérature comparée*. 58 (1984) 235–242. Deutsche Übersetzung: Der Psychiater vor Gaston Bachelards Werk (2022) [s. oben, S. 514–522].
- Aggressionssymbolik in projektiven Verfahren (Rorschach-Kurs, 4. Würzburger therapeutische Gespräche, 21.–22. Okt. 1994) (nicht publiziert).
- Meine Sicht der Geschichte, der aktuellen Bedeutung und der Zukunft des Rorschachtests. Mit einer Blinddiagnose des Rorschachprotokolls von A. Eichmann. Ma vue sur l'histoire, l'état actuel et l'avenir du teste de Rorschach. (My view on the history, the present state and the future of Rorschach's test). In: P.M. Lerner (Ed.), *Proceedings of the XVth International Congress of Rorschach and Projective Methods*. Boston 8.–12. Juli 1996: Society of Personality Assessment. (Referat vorgetragen durch Alberto Peralta) [s. oben, S. 545–566].
- Zur Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuchs für die Indikation und den Verlauf der Psychotherapie (Vortrag, 8. Würzburger therapeutische Gespräche, 23.–24. Okt. 1998), in: G. Nissen (Hg.): *Verfahren der Psychotherapie*. Stuttgart 1999, S. 266–273.
- [Noch einmal:] Über Rorschachs Psychologie und die psychologischen Grundlagen des Formdeutversuchs (Vortrag, 17. Internat. Congress of Rorschach and Projective Methodes, Rom 9.–14. Sept. 2002 und Psychiatrischen Klinik, Hadamar, Okt. 2002), auszugsweise publ. in: *LWV Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen* 4 (2002) 32 [s. oben, S. 567–578].

Münsterlinger Fortbildungskurse 1941–1997

- 1941–1945 Praktische Rorschachkunde (Münsterlinger Rorschachabende). Gast oft Ludwig Binswanger, zum Teil auch im Bellevue stattfindend [s. oben, S. 244–318]. Dazu 132-seitiges, nicht für den Druck vorbereitetes Schreibmaschinenskript mit der Beilage „Über das Leben Hermann Rorschachs und sein wissenschaftliches Werk unter Ausschluss des Formdeutversuches“ aus dem Jahr 1945 [s. oben, S. 34–44], welches 2003 digitalisiert wurde.
- 1962 Sieben Rorschach-Abende vom 18.7.–5.12.1962 (nicht publ.).
- 1983–1984 Kurs zum Traum und zum Rorschachschen Formdeutversuch (nicht publ.).
- 1996–1997 Der Rorschachsche Formdeutversuch. In: Roland Kuhn, *Münsterlinger Kolloquien* Bd. 5. Würzburg 2016, S. 23–34. Ebenso unzählige Hinweise auf den Rorschachversuch, vgl. Personenregister der Bände 3, 4, 6 und 7.

Daseinsanalytische Kolloquien Universität Zürich

- 1953 Die Zürcher Rorschachvorlesung; dazu ein 235-seitiges, nicht überarbeitetes und nicht publikationsreifes (!) Schreibmaschinenmanuskript aus den Jahren 1947–1953, verfasst von Herrn Dr. Mumenthaler. Dieses wurde 2002 digitalisiert (112 Seiten).
- WS 1978/1979 Daseinsanalytisches Kolloquium über Phänomene des Deutens von Träumen und Rorschachklecksen. Lektüre: L. Binswanger: *Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse*. Skript Stephan Wittmer (nicht publ.)
- WS 1979/1980: Daseinsanalytisches Kolloquium über das Deuten von Träumen, Rorschach-Klecksen und psychopathologischen Phänomenen aufgrund Maldineys « Psychose et Présence » (*Revue de Métaphysique et de Morale*, no. 4, 1976, p. 518–525). Skript Stephan Wittmer (nicht publ.).

Lic. phil. Stephan Wittmer

Lehrauftrag Universität Zürich 1989–2004, Lehrauftrag Institut
für Angewandte Psychologie der Zürcher Fachhochschule für Angewandte
Wissenschaften ZHAW/IAP 1980–2006

- Die wichtigsten praktischen Elemente des Rorschachtests, umfangreiches Kompendium (nicht publ.).
- Rorschachtest und Psychotherapie, in: *Psychodiagnostik heute, Beiträge aus Theorie und Praxis*, hrsg. U. Imoberdorf, R. Käser und R. Zihlmann. Stuttgart 1992, S. 283–291.
- Rorschachs Affe. Vortrag am Symposium zum 90. Geburtstag von Roland Kuhn in Münsterlingen am 23.3.2002, in: *Psychiatrie mit Zukunft*. Basel 2004, S. 181–187 [s. oben, S. 581–587].
- Zum Rorschachschen Formdeutversuch: Kunst oder Technik? Vortrag auf Einladung von PD Dr. Gerhard Dammann am 7.4.2008 in der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen (nicht publ.).

Monographien

- Arburg H.-G. von: Dämonische Signaturen aus dem Tintenfass. Justinus Kerners Kleksographien und die ‚Zufallsbilder‘ der Natur, in: H.-G. von Arburg, M. Gamper, U. Stadler (Hg.) „Wunderliche Figuren“. Über die Lesbarkeit von *Chiffrenschriften*. München 2001.
- Bachelard Gaston: *L'intuition de l'instant*. Paris 1932.
- Bachelard Gaston: *Lautréamont*. Paris 1939.
- Bachelard Gaston: *La formation de l'esprit scientifique. Contribution à la psychanalyse de la connaissance objective*. Paris 1938.
- Bachelard Gaston: *La psychanalyse du feu*. Paris 1938.
- Bachelard Gaston: *L'eau et les rêves*. Paris 1942.
- Bachelard Gaston: *L'air et les songes*. Paris 1943.
- Bachelard Gaston: *La terre et les rêveries de la volonté*. Paris 1948.
- Bachelard Gaston: *La terre et les rêveries du repos*. Paris 1948.
- Bachelard Gaston: *Die Philosophie des Nein* (¹1980). *Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes*. Aus dem Französischen von G. Schmidt und M. Tietz. Mit einem Essay von J. Kopper und einer Einleitung von G. Schmidt und M. Tietz. Berlin 2015.
- Baily Pierce: *Études des types psychologiques du moyen des testes*. Paris 1933.
- Balzac Honoré de: *Pathologie des Soziallebens*. Hg. Edgar Pankow. Aus dem Französischen v. Ch. Goldmann. Leipzig 2002.
- Basso Elisabetta: *Le rêve et l'existence*, histoire d'une traduction. In: *Foucault à Münsterlingen. À l'origine de l'Histoire de la folie*. Paris 2015, p. 141–166.
- Basso Elisabetta: Correspondance Gaston Bachelard et Roland Kuhn: 1947–1957. *Revue de Synthèse*, tome 137, 6^e série (2016) 177–188.
- Basso Elisabetta: « Une science de fous et de génies » : la phénoménologie psychiatrique à la lumière de la correspondance échangée entre Gaston Bachelard, Roland Kuhn et Ludwig Binswanger, in *Histoire et philosophie de la psychiatrie au XX^e siècle : regards croisés franco-allemands*. *Revue germanique internationale* 30 (2019) 131–150.
- Basso Elisabetta: *Michel Foucault. Binswanger et l'analyse existentielle*. Hautes Études. Paris 2021.
- Basso Elisabetta: *Young Foucault – The Lille manuscripts on psychopathology, phenomenology, and anthropology, 1952–1955*. Foreword by B.E. Harcourt. New York 2022.
- Baumann Urs: *Über Anatomiedeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. Zürich 1961.
- Bayard Jean-Pierre: *Le feu*. Paris 1958.
- Behn-Eschenburg Hans: *Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch*. Bern 1921.
- Bergson Henri: *Le rire*. Paris 1930.
- Bie Oskar: *Der Tanz*. Berlin 1906 und 1919.
- Binder Hans: *Psychologie der Zwangsvorgänge*. Berlin 1936.

- Binder Hans: *Ausgewählte Arbeiten. Drei Bände*, hrsg. K.W. Bash. I: *Klinische Psychiatrie*; II: *Der Rorschachversuch*. III: *Forensische Psychiatrie*. Bern 1979.
- Binswanger Ludwig: *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1922.
- Binswanger Ludwig: Traum und Existenz (1930), in: *Ausgewählte Vorträge und Aufsätze I*. Bern 1947; *Ausgewählte Werke* Bd. 3, hg. M. Herzog. Heidelberg 1994, S. 95–119; Franz. *Le rêve et l'existence*. Introduction Michel Foucault, trad. Jacqueline Verdeaux. Paris 1954 [dt. Bern-Berlin 1992]. *Rêve et existence*, trad. F. Dastur, Postface d'Elisabetta Basso. Paris 2013.
- Binswanger Ludwig: *Ideenflucht*. Zürich 1935; *Ausgewählte Werke*, Bd. 1, Hg. M. Herzog. Heidelberg 1992, S. 1–231.
- Binswanger Ludwig: Über Psychotherapie. (Möglichkeit und Tatsächlichkeit psychotherapeutischer Wirkung) (1935), in: *Ausgewählte Vorträge und Aufsätze I*. Bern 1947, S. 132–158; *Ausgewählte Werke*, Bd. 3, Hg. M. Herzog. Heidelberg 1994, S. 205–230; vgl. auch Roland Kuhn: *Münsterlinger Kolloquien I*. Würzburg 2013, S. 85–246.
- Binswanger Ludwig: *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. (1942). München, Reinhardt ²1953; ³1962; ⁴1964; *Ausgewählte Werke*, Bd. 2, Hg. M. Herzog u. H.-J. Braun. Heidelberg 1993.
- Binswanger Ludwig: Der Fall Jürg Zünd. Eine anthropologisch-klinische Studie, in: *Schizophrenie, Studien zum Schizophrenieproblem* (1946). Pfullingen 1957, S. 189–288. Franz.: *Le Cas Jürg Zünd*, trad. Ph. Veyssset. Würzburg 2022.
- Binswanger Ludwig: *Der Mensch in der Psychiatrie*. Pfullingen 1957.
- Bleuler Eugen: *Lehrbuch der Psychiatrie* (1916). Berlin ⁶1937.
- Bleuler Eugen: *Naturgeschichte der Seele und ihres Bewusstwerdens*. Berlin 1921; 2., stark umgearbeitete Aufl. 1932.
- Blum Iris und Witschi, Peter (Hg.): *Olga und Hermann Rorschach*. Herisau 2008.
- Bodrožić Marica: *Die Arbeit der Vögel. Seelenstenogramme*. München 2022.
- Boehm Max von: *Bekleidungskunst und Mode*. München 1918.
- Bohm Ewald: *Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik*. Bern 1951.
- Böhme Gernot: *Leib, die Natur, die wir selbst sind*. Frankfurt/Main 2019.
- Boven William: *La science du caractère*. Neuchâtel-Paris 1931.
- Buber Martin: *Ich und Du*. Heidelberg 1962.
- Buraud Georges: *Les masques*. Paris 1948.
- Bürger-Prinz Hans: Über die künstlerischen Arbeiten Schizophrener, in: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten*, Bd. 9. Berlin 1932, S. 668–704.
- Cassirer Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen*. Erster Teil: *Die Sprache*. 1923. Zweiter Teil: *Das Mythische Denken*. 1925. (Heidegger: Referat Deutsche Literaturzeitung, 1928, 21. Heft, 1000). Dritter Teil: *Phänomenologie der Erkenntnis*. 1929. Index, 1931. Bruno Cassirer, Berlin.
- Celan Paul: *Der Meridian* (Bd. aus der nicht nummerierten Tübinger Werkausgabe). Frankfurt/Main 1999.
- Chapsal Madelaine: *Französische Schriftsteller intim*. Übers. S. Gruber. München 1989.
- Derrida Jacques: *Vom Geist. Heidegger und die Frage*. Übers. A.G. Düttmann. Frankfurt/Main 1988.
- Dilthey Wilhelm: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*. Berlin 1894, S. 18; GS V. Leipzig 1924.

- Dworetzki Gertrud: *Le test de Rorschach et l'évolution de la perception*. Diss. Genève 1939.
- Ellenberger Henri: *Leben und Werk Hermann Rorschachs*. Aus d. Amerik. übers. von P. Watzlawick. In: *Hermann Rorschach. Gesammelte Aufsätze*. Hg. K.W. Bash. Bern 1965, S. 19–69.
- Fankhauser Ernst: *Über Wesen und Bedeutung der Affektivität. Eine Parallele zwischen Affektivität und Licht- und Farbenempfindung*. Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie u. Psychiatrie. H. 19. Berlin 1919.
- Fankhauser Ernst: *Über die theoretische Grundlage der Rorschachschen Psychodagnostik*. Zürich 1923.
- Fankhauser Ernst: *Die Affektivität als Faktor des seelischen Geschehens*. Bern 1926.
- Frank Ludwig: *Affektstörungen*. Berlin 1913.
- Freud Sigmund: *Die Traumdeutung* (1900), GW II/III. London 1942.
- Furrer Albert: *Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch*. Diss. Zürich 1930.
- George Stefan: *Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod*. Berlin 1899.
- Gleichen-Rußwurm Alexander: *Der Karneval. Ein Büchlein zu lustiger Fahrt*. München 1922.
- Goethe Johann Wolfgang: *Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt*. Werke 13. Hamburg 1966.
- Goethe Johann Wolfgang: *Der Tänzerin Grab. Sämtliche Werke*, Inselverlag-Ausgabe, Bd. X.
- Goethe Johann Wolfgang: *Gedichte*, Bd. II. Mit Erläuterungen von Emil Staiger, Manesse Verlag.
- Goethe Johann Wolfgang: *Zur Farbenlehre. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Bd. 10. München 1989.
- Goethe Johann Wolfgang: *Werke*, Naturwissenschaftliche Schriften, Inselausgabe, Bd. 16; *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Bd. 12. München 1989.
- Gotthelf Jeremias: Hans Joggeli der Erbvetter. *Sämtliche Werke in 24 Bänden*, Bd. 19. Erlenbach-Zürich 1920, S. 163–250.
- Gotthelf Jeremias: Ein Silvestertraum, *Sämtliche Werke in 24 Bänden*, Bd. 16. Erlenbach-Zürich 1928, S. 375–423.
- Gotthelf Jeremias: Die schwarze Spinne, *Sämtliche Werke in 24 Bänden*, Bd. 17. Erlenbach-Zürich 1936, S. 5–97.
- Gregor Joseph: *Die Masken der Erde*. München 1936.
- Guillaume Gustave: *Temps et verbe* (1929). Paris 1968.
- Guillaume Gustave: *Langage et science du langage*. Paris und Quebec 1969.
- Häberlin Paul: *Allgemeine Aesthetik*. Basel 1929.
- Han Byung-Chul: *Undinge*. Berlin 2021.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Stichwort ‚Zeichen‘. Berlin 1927, Bd. I, S. 1389–1392.; vgl. auch Stichwort „Wahrsagung“, Bd. X, S. 382.
- Haug Karl: Depersonalisation und verwandte Erscheinungen, in: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten*, Erg.-Bd. I, 1939, S. 134–204.
- Hegel Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes*, Hg. Johannes Hoffmeister. Leipzig 1937.
- Heidegger Martin: *Sein und Zeit* (1927). Halle ⁴1935.
- Heidegger Martin: *Einführung in die Metaphysik*. Tübingen 1953.

- Hens Szymon: *Phantasieprüfungen mit formlosen Klecksen bei Schulkindern, normalen Erwachsenen und Geisteskranken*. Diss. Zürich 1917 [bei E. Bleuler].
- Hofmann Paul: *Sinn und Geschichte*. München 1937.
- Hogrebe Wolfram: *Ligaturen*. Frankfurt/Main 2022.
- Hölderlin Friedrich: *Empedokles*. Stuttgart 1962.
- Homburger August: *Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters*. Berlin 1926.
- Hönigswald Richard: *Die Grundlagen der Denkpsychologie*. Leipzig ²1925.
- Huizinga Jacob: *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Hamburg 1956.
- Husserl Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Bd. 6. Haag 1954.
- Husserl Edmund: *Logische Untersuchungen*, Bd. II, 1. Teil. Halle 1913.
- Jäger Klaus: *Die Phänomenologie der poetischen Imagination bei Gaston Bachelard*. Diss. Mainz 2008; Bern 2009.
- Jaspers Karl: *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin ³1923.
- Jaspers Karl: *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin 1925.
- Jaspers Karl: *Strindberg und Van Gogh. Versuch einer pathographischen Analyse*. Berlin 1926.
- Jung Carl Gustav: *Psychologische Typen*. Zürich 1940.
- Kahn Eugen: Die psychopathischen Persönlichkeiten, in: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten* 5. Berlin 1928, S. 227–486.
- Kassner Rudolf: *Die Grundlagen der Physiognomik*. Leipzig 1922.
- Katz David: *Der Aufbau der Farbwelt*. Leipzig 1930.
- Keller Gottfried: Das Tanzlegendchen, in: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*, Bd. 7. Zürich 1997, S. 421–427.
- Kemp Friedhelm und Karl Neuwirth: Der Dichter Konrad Weiss. 1880–1940. Sonderheft des Marbacher Magazins, ³2001.
- Kerner Justinus: *Klecksographien*. Stuttgart 1890.
- Kierkegaard Soeren: *Der Begriff der Angst*, übers. Ch. Schrempf. Jena 1923.
- Kierkegaard Soeren: *Die Krankheit zum Tode*. Jena 1938.
- Klaesi Jakob: *Klinische Vorlesungen*. [Anscheinend hat Klaesi keinen solchen Titel veröffentlicht. Zumindest ein Teil dieser Vorlesungen ist eingegangen in sein Buch: *Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen*. Bern 1937.]
- Klages Ludwig: *Die Grundlagen der Charakterkunde*. Leipzig 1936.
- Klages Ludwig: *Die Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck*. Leipzig 1936.
- Kleist Heinrich von: Über das Marionettentheater, in: *Werke und Briefe in vier Bänden*, Bd. 3. Berlin 1978, S. 473–481.
- Klopfer Bruno und Helen H. Davidson: *Das Rorschachverfahren. Eine Einführung*. Bern 1971.
- Kretschmer Ernst: *Körperbau und Charakter*. Berlin 1921.
- Kretschmer Ernst: *Medizinische Psychologie*. Leipzig 1926; Diskussionsbemerkungen, Zbl. Neur. 45 (1927).
- Kretschmer Ernst: Störungen des Gefühlslebens, Temperamente, in: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten*, Bd. 1. Berlin 1928, S. 662ff.
- Kronfeld Arthur: *Lehrbuch der Charakterkunde*. Berlin 1932.
- Kuhn Roland: Zur Bedeutung daseinsanalytisch zu erfassender Strukturen für die Behandlung depressiv Kranker, in: G. Nissen (Hg.): *Depressionen. Ursachen Erkennung Behandlung*. Stuttgart 1999, S. 49–54.

- Kuhn Roland: Passive Synthesen und eidetische Variation statt Unbewusstes und freie Assoziation. Binswangers Weg zu Husserl, weitergedacht (Vortrag, Daseinsanalytische Gesellschaft, Zürich, 4.2.1999), Zusammenfassung in: Bulletin Sommersemester 1999 der Schweiz. Gesellschaft für Daseinsanalyse; in: *Psychiatrie mit Zukunft*. Basel 2004, S. 91–109.
- Kuhn Roland: *Psychiatrie mit Zukunft. Beiträge zu Geschichte Gegenwart Zukunft der wissenschaftlichen und praktischen Seelenheilkunde*. Basel 2004.
- Kuhn Roland: *Münsterlinger Kolloquien*, Hg. H. Müldner, L. Rutishauser und F. Bossong, 7 Bände. Würzburg 2013–2018.
- Künzler Werner: *Über Blutdeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. Bern 1963.
- Lang Alfred: *Rorschach-Bibliographie, 1921–1964*. Bern 1966.
- Laplanche Jean und Jean-Bertrand Pontalis: *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt/Main 1972.
- Lautréamont: *Œuvres complètes*. Éd. Jean-Luc Steinmetz. Nouvelle édition. Coll. La Pléiade, no. 218, Paris 2009. Deutsche Ausgabe: *Lautréamont. Das Gesamtwerk*. Aus d. Franz. u. mit e. Nachw. v. Ré Soupault. Hamburg 1988.
- Lenzen Dieter: *Krankheit als Erfindung. Medizinische Eingriffe in die Kultur*. Frankfurt/Main 1991.
- Lévi-Strauss Claude: *Der Weg der Masken*. Frankfurt/Main 1977.
- Lindberg Bengt J.: *Experimental studies of colour and non-colour attitude in school children and adults*. Kopenhagen 1938 und *Z. Neurol.* 174 (1942).
- Lohmann Johannes (1895–1983) *Schriften I – III*. Hg. von Michael Gormann-Thelen und Liselotte Rutishauser. Würzburg 2018, 2020, 2021.
- Lotti Egeo: *Über Objekt- und Geographiedeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. Zürich 1960.
- Löwith Karl: *Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen*. München 1928.
- Maldiney Henri: *Art et existence* (1985). Paris 42010.
- Maldiney Henri: *Aux déserts que l'histoire accable. L'art de Tal-Coat* (1996). Paris 2013.
- Henri Maldiney und Roland Kuhn: *Rencontre – Begegnung. Au péril d'exister. Briefwechsel Correspondance Français Deutsch 1953–2004*, Hg. Liselotte Rutishauser und Robert Christe. Würzburg 2017.
- Matthaei Rupprecht: *Das Gestaltproblem*. München 1929.
- Mayer-Groß Wilhelm: Psychopathologie und Klinik der Trugwahrnehmungen, in: *Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten*, Bd 1. Berlin 1928, S. 427–507.
- Mayer Helmut: Experimentalsysteme, in: *NZZ* (17.11.2001). Besprechung von Hans-Jörg Rheinbergers Publikation *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen 2001.
- Meuli Karl: *Schweizer Masken*. Zürich 1943.
- Meuli Karl: Artikel „Maske“ im *Handbuch des deutschen Aberglaubens*; auch in: *Gesammelte Schriften* 1, S. 33–68. Basel 1975.
- Miller Hubert: *Das Tierprozent im Rorschachschen Formdeutversuch*. Diss. Zürich 1953.
- Morgenthaler Walter: Einführung in die Technik von Rorschachs Psychodiagnostik, in: Hermann Rorschach: *Psychodiagnostik. Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experiments*, hg. W. Morgenthaler. Bern 1954.

- Nietzsche Friedrich: *Also sprach Zarathustra* (1883–1885) KSA 4, Hg. G. Colli und M. Montinari. München 1999.
- Nietzsche Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse* (1886). KSA 5, Hg. G. Colli und M. Montinari. München 1999.
- Nunberg Hermann: *Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage*. Bern 1932.
- Oberhauser Martin: *Über die Bewegungsdeutungen Schwachsinniger im Rorschach-schen Formdeutversuch*. Diss. Zürich 1968.
- Oberholzer Emil: Die Angst im Rorschachschen Formdeutversuch, Vortrag in der Psychologischen Gesellschaft Bern (1937) [nicht publ.].
- Palágyi Menyhért: *Wahrnehmungslehre*. Leipzig 1925.
- Plessner Helmuth: Der kategorische Konjunktiv, ein Versuch über die Leidenschaft (1968), in: *GS VIII*. Frankfurt/Main 1980.
- Plessner Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928). Berlin ³1975 (Sammlung Göschen).
- Poe Edgar Allan: *Marginalia* (1844–1849). New York 1985.
- Puschkin Alexander: *Pique Dame*, russisch/deutsch, Übersetzung u. Nachwort von K. Borowsky. Stuttgart 2014.
- Rathenau Walther: *Von kommenden Dingen*. Berlin 1918.
- Rheinberger Hans-Jörg: *Spalt und Fuge. Eine Phänomenologie des Experiments*. Frankfurt/Main 2021.
- Rickers-Ovsiankina Maria: *Rorschach Psychology*. New York 1960.
- Rorschach Hermann: *Psychodiagnostik. Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experimentes (Deutenlassen von Zufallsformen)*. Bern-Berlin 1921, 1932, 1937.
- Rorschach Hermann: *Dr Hermann Rorschach: Psychodiagnostic*, trad. de l'allemand par André Ombredane et Augustine Landau. Paris 1947.
- Rorschach Hermann: *Gesammelte Aufsätze*. Zusammengestellt und herausgegeben von K.W. Bash. Bern 1965.
- Hermann Rorschach (1884–1922) Briefwechsel*. Ausgewählt und hg. von Christian Müller und Rita Signer. Bern 2004.
- Rosenstock-Huessy Eugen: *Werkstattaussiedlung. Untersuchungen über den Lebensraum des Industriearbeiters*. Berlin 1922.
- Rosenstock-Huessy Eugen: *Angewandte Seelenkunde. Eine programmatische Übersetzung*. Roetherverlag 1924.
- Rosenstock-Huessy Eugen: *Die Sprache des Menschengeschlechts*, 2 Bände. Heidelberg 1963–1964.
- Rosenstock-Huessy Eugen: *Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft. Zur Ökonomie der Zeit*. Hg. und eingel. von R. Hermeier. Frankfurt/Main 1988.
- Rosenstock-Huessy Eugen: *Im Kreuz der Wirklichkeit*, 3 Bände, hrsg. Michael Gormann-Thelen, Lise van der Molen und Ruth Mautner. Mössingen 2009.
- Rousseau Jean-Jacques: *Träumereien eines einsamen Spaziergängers*. (1776–1778). Leipzig 2022.
- Scheler Max: *Tod und Fortleben. Schriften aus dem Nachlaß*. Band I. Berlin 1933.
- Scheler Max: *Wesen und Formen der Sympathie*, GW 7. Bonn ⁷2005.
- Schiller Friedrich: Über Anmut und Würde, in: *Sämtliche Werke*, Band 5. München ³1962, S. 433–489.
- Schneider Ernst: *Über Psychodiagnostik*, in: *Die Schulreform*. Bern 1922.

- Schneider Ernst: Über Aufnahmeprüfungen, in: *Die Schulreform*. Bern 1930.
- Schneider Ernst: *Inteligences noteiksana ar Rorschach' experimentu*. Musunakot. Riga 1925.
- Schneider Ernst: *Psychodiagnostisches Praktikum für Psychologen und Pädagogen. Eine Einführung in Hermann Rorschachs Formdeutversuch*. Leipzig 1936.
- Searls Damion: *Im Auge des Betrachters. Hermann Rorschach und sein bahnbrechender Test*. Übers. H. Stadler. München 2019 (engl. 2017).
- Simmel Georg: Über künstlerische Persönlichkeiten, Rodin, in: *Philosophische Kultur*. Leipzig ²1919, S. 168–186.
- Simmel Georg: Zur Philosophie des Schauspielers, in: *Fragmente und Aufsätze*. München 1923, S. 229–265.
- Simmel Georg: *Schriften zur Philosophie der Soziologie der Geschlechter*. Frankfurt/Main 1988.
- Skalweit Wolf: *Konstitution und Prozeß in der Schizophrenie*. Leipzig 1934.
- Spranger Eduard: *Lebensformen*. Halle 1924.
- Starobinski Jean: Des taches et des masques. *Critique no. 135f.* (1958) 792–804; Reprise in « L'imagination projective » bei Starobinski: *La relation critique. L'œil vivant*. Paris 1970, S. 275–292. Deutsch J. Starobinski: Die Einbildungskraft als Falle (Der Rorschachtest), in: ders.: *Psychoanalyse und Literatur*. Frankfurt/Main 1973 (²1990, S. 65–80).
- Stauder Karl-Heinz: *Konstitution und Wesensänderung der Epileptiker*. Leipzig 1938.
- Stern William: *Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen* (1911). Bern 1994.
- Stiegler Bernard: *Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien*. Frankfurt/Main 2008.
- Stiegler Bernard: *Von der Biopolitik zur Psychomacht*. Frankfurt/Main 2009.
- Stiegler Bernard: *Dans la disruption. Comment ne pas devenir fou?* Paris 2016.
- Stiegler Bernard: *La technique et le temps*. Paris 2018.
- Stiegler Bernard: *Qu'appelle-t-on panser?* Paris 2020.
- Straus Erwin: *Vom Sinn der Sinne*. Berlin 1935.
- Szondi Leopold: *Kain, Gestalten des Bösen*. Bern-Stuttgart-Wien 1969.
- Thaten Cornelia: *Die Thurgauische Irrenanstalt Münsterlingen zur Zeit von Dr. Hermann Rorschach von 1909 bis 1913*. Diss. Zürich 2000.
- Valéry Paul: *De l'éminente dignité des arts du feu*. Paris 1930.
- Vodoz J.: *Napoleons Novelle: Le masque prophète*, in: Psychologische Abhandlungen, 1. Bd., Hg. C.G. Jung. Leipzig 1914, S. 52–79.
- Weber Anne: *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015). Berlin 2022.
- Weber Arnold: *Über nihilistischen Wahn und Depersonalisation*. Basel 1938.
- Weber Arnold: Über die Bewegungsdeutungen. Vortrag, gehalten an der Sitzung der Kommission für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie in Zürich, Sommer 1941.
- Weber Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Hg. W. Schluchter in: Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe I/18. Tübingen 2021.
- Weber Max: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2005.
- Weizsäcker Viktor v.: *Der Gestaltkreis*. Leipzig 1940.

- Wittgenstein Ludwig (1921): *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*. Frankfurt/Main 2003.
- Wittmer Stephan: Rorschachs Affe, in: R. Kuhn, *Psychiatrie mit Zukunft*. Basel 2004, S. 181–187.
- Wölfflin Heinrich: *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe*. München 1929.
- Zechner Ingo: *Bild und Ereignis. Fragmente einer Ästhetik*. Wien 2000.
- Zola Émile: *Le Docteur Pascal*. Paris 1893.
- Zulliger Hans: *Jugendliche Diebe im Rorschachschen Versuch*. Bern 1938.
- Zulliger Hans: *Schwierige Kinder. Zwölf Kapitel über Erziehung, Erziehungsberatung und Erziehungshilfe*. Bern ³1951.
- Zulliger Hans: *Einführung in den Behn-Rorschach-Test*. Bern 1951.

Zeitschriftenbeiträge

- Allers Rudolf: Symptom, Symbol, Maske. *Wiener med. Wschr.* 80 (1930).
- Anderes Hertha: Zschr. f. Psychol. Bd. 150 (1941) 6–82.
- Baumgarten-Tramer Franziska: Zur Geschichte des Rorschachtestes. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 50 (1942).
- Beck Samuel J.: Personality diagnosis by means of the Rorschach test. *Amer. J. Orthopsych.* 1 (1930).
- Beck Samuel J.: The Rorschach test and personality diagnosis. The Feeble-minded. *Amer. J. psychiat.* 10 (1930), Ref. *Zbl. Neur.* 58 (1931).
- Beck Samuel J.: The Rorschach test in problem children. *Amer. J. Orthopsychiat.* 1 (1931), Ref. *Zbl. Neur.* 72 (1934).
- Beck Samuel J.: The Rorschach test as applied to a feeble-minded group. *Arch. of psychol.* 1932, Ref. *Zbl. Neur.* 63 (1932).
- Beck Samuel J.: Configurational tendencies in Rorschach responses. *Psychol. Bull.* 30 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934).
- Beck Samuel J.: The Rorschach method and the organisation of personality. I. Basic processes. *Amer. J. Orthopsychiat.* 3 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 71 (1934); II. Balance in personality. *Amer. J. Psych.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 65, (1933); III. The psychological and the social personality. *Amer. J. Orthopsychiat.* 4 (1934); Ref. *Zbl. Neur.* 73 (1934).
- Beck Samuel J.: Problems of further research in the Rorschach test. *Amer. J. Orthopsychiat.* 5 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1935).
- Beck Samuel J.: Introduction to the Rorschach method. A manual of personality study. With a preface by F.L. Wells. *Amer. Orthopsych. Assoc.* 15 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937).
- Beck Samuel J.: Psychological processes in Rorschachfindings. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* 31 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937).
- Benjamin J.D. und Ebaugh, Franklin G.: The diagnostic validity of the Rorschach test. *Amer. J. Psychiat.* 94 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939); vgl. auch *Fränkel*.
- Binder Hans: Die Helldunkeldeutung im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 29/30 (1932).
- Binder Hans: Die klinische Bedeutung des Rorschachschen Versuches. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 12–29.
- Binswanger Ludwig: Bemerkungen zu Hermann Rorschachs „Psychodiagnostik“. *Internat. Zschr. Psychoanalyse* 9 (1923) 512–523.
- Binswanger Ludwig: Das Raumproblem in der Psychopathologie. In: *Zschr. ges. Neurol. Psychiat.* 145 (1933) 598–647. Vgl. auch Roland Kuhn: *Münsterlinger Kolloquien* IV. Würzburg 2014, S. 265–574.
- Binswanger Wolfgang: Über den Rorschachschen Formdeutversuch bei akuten Schizophrenien. Diss. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat.* 53 (1944) 101–121.
- Blankenburg Wolfgang: Voraussetzungen der Projektionstheorie I. *Confinia Psychiatrica* 18 (1975).
- Bleuler Manfred: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Geschwistern. *Zschr. Neur.* 118 (1929).

- Bleuler Manfred und Wertham, Frederic: Inconstancy of the formal structure of the personality. *Arch. Neur. a. Psych.* 7 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 66 (1933).
- Bleuler Manfred: The delimitation of influences of environment and heredity on mental disposition. *Character and Personality*, I, 4 (1933).
- Bleuler Manfred: Der Rorschachversuch als Unterscheidungsmittel von Konstitution und Prozeß. *Zschr. Neur.* 151 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 76 (1935).
- Bleuler Manfred und Bleuler, R.: Rorschach's inkblot test and racial psychology: Mental peculiarities of moroccans. *Character and Personality*. Vol. IV, 2 (1935).
- Boss Medard: Psychologisch-charakterologische Untersuchungen bei antisozialen Psychopathen mit Hilfe des Rorschachschen Formdeutversuches. *Zschr. Neur.* 133 (1931).
- Böszörményi Georg und Mérei, Franz: Zum Problem von Konstitution und Prozess in der Schizophrenie aufgrund des Rorschachversuches. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 45 (1940) 276–295.
- Bovet Theodor: Der Rorschachversuch bei verschiedenen Formen von Epilepsie. (Versammlung d. Schweiz. Vereins f. Psychiatrie, Wil 1936). *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 37 (1936).
- Cantril Hadley und Allport, Gordon W.: Recent application of the study of values. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* (1934).
- Christoffel Hans: Affektivität und Farben, speziell Angst und Halbdunkelercheinungen. *Zschr. Neur.* 82 (1923).
- Christoffel Hans: Psychoanalyse und Psychiatrie. *Schweiz. Med. Wochenschr.* 54 (1924), *Zschr. Neur.* 117 (1928).
- Droboski Zenon: Die typologische Bedeutung der Orientierung mittels Farben oder Gestalt. *Polskie Arch. Psychol.* 5 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 68 (1933).
- Dubitscher Fred: Der Rorschachsche Formdeutversuch als diagnostisches Hilfsmittel. *Zschr. Neur.* 138 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 72 (1934).
- Dubitscher Fred: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei erwachsenen Psychopathen sowie psychopathischen und schwachsinigen Kindern. *Zschr. Neur.* 142 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1933).
- Dubitscher Fred: Die Persönlichkeitsentwicklung des Schulkindes im Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. Kinderforschung* 41 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934).
- Endara Julio: Die Rorschachsche Psychodiagnostik und Verbrechen. Psychogramme zweier rückfälliger Mörder. *Psiquiatr. y Criminol* 2 (1937) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 88 (1938).
- Enke Willi: Die Konstitutionstypen im Rorschachschen Experiment. *Zschr. Neur.* 108 (1927) 645–674, Ref. *Zbl. Neur.* 47 (1927).
- Enke Willi: Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuches für die Psychotherapie. Sitz. ber. d. Ges. f. Naturwiss. Marburg. Ref. *Zbl. Neur.* 50 (1928).
- Flügel John C.: Psychodiagnostik. Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsidagnostischen Experiments by Hermann Rorschach. *Int. Zschr. f. Psychoanalyse* 3 (1922).
- Flügel John C.: Symbol und Ambivalenz der Kleidung. *Int. Zschr. f. Psychoanal.* 15 (1929).

- Fränkel Fritz und Benjamin, Dora: Der Rorschachsche Formdeutversuch als differentialdiagnostisches Mittel für Gutachter. *Ärzt. Sachverst. Zeitung* 2 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 64 (1932).
- Fränkel Fritz und Benjamin, Dora: Die Kritik der Versuchsperson beim Rorschachschen Formdeutversuch. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 33 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 65 (1934).
- Friedemann Adolf: Diskussionsbemerkung an der Tagung der Sektion für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Zürich, Sommer 1941.
- Furrer Albert: Über die Bedeutung der ‚B‘ im Rorschachschen Versuch. *Imago* 11 (1925) 58–83.
- Ganz Elisabeth und Loosli-Usteri, Marguerite: Le test de Rorschach appliqué à 43 garçons anormaux. *Arch. de psychol.* 25 (1934).
- Gardner George E.: Rorschach test replies and results in 100 normal adults of average I.Q. *Amer. J. Orthopsych.* 6 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1935).
- Gebhart Verena: Zum Problem der intellektuellen Entwicklung im Rorschachschen Formdeutversuch. Diss. *Msschr. Psychiat. Neurol.* 124 (1952) 91–125.
- Gebattel Viktor E. von: Über Fetischismus. *Nervenarzt* 2 (1929).
- Gebattel Viktor E. von: Süchtiges Verhalten im Gebiet sexueller Verirrungen. *Msschr. Psychiat. Neurol.* 82 (1932) 113.
- Gebattel Viktor E. von: Zur Psychopathologie der Phobien. I. Teil: Die psychasthenische Phobie. *Nervenarzt* 8 (1935) 341.
- Gebattel Viktor E. von: Die Welt des Zwangskranken. *Msschr. Psychiat. Neurol.* 99 (1938) 31–51.
- Giehm Gerhard: Experimentell-psychologische Ermittlung des aktuellen Kernproblems einer Persönlichkeit. *Zschr. Neur.* 150 (1934) 100–109.
- Giese Fritz: Psychoanalytische Psychotechnik. *Imago* 10 (1924).
- Gordon R.G. und Norman, R.M.: Some psychological experiments on mental defectives in relation to the perceptual configurations which may underlie speech, Part. II. *Brit. J. Psychol.* 23 (1932).
- Guilford J.P. siehe Thorntons, G.R.
- Guirdham Arthur: On the value of the Rorschach test. *J. Ment. Sc.* 10 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936).
- Guirdham Arthur: The diagnosis of depression by the Rorschach test. *Brit. J. med. Psychol.* (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 84 (1936).
- Guirdham Arthur: The Rorschach test in epileptics. *J. Ment. Soc.* 81 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936).
- Guirdham Arthur: Weitere Beobachtungen nach Rorschachs Test-Methode. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 41 (1938).
- Hackfield A.W.: An objective interpretation by means of the Rorschach test of the psychobiological structure underlying schizophrenia, essential hypertension, Graves syndrome, etc. A preliminary report. *Amer. J. Psych.* 92 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936).
- Halvorsen Henry: Eine Korrelation zwischen Rorschach-Test und Graphologie. *Zschr. angew. Psychol.* 34, 40 (1931).
- Hartoch Anna und Schachtel, Ernst: Über einige Beziehungen zwischen Graphologie und Rorschachs Psychodiagnostik. *Psyche* 3 (1936).
- Hertz Marguerite: Scoring the Rorschach test with specific reference to „normal detail“ category. *Amer. J. orthopsych.* 8 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938).

- Hylkema Govert W.: Der Rorschach-Test bei Schizophrenen. *Nederl. Tijdschr. Psychol.* 6 (1938) (Holländisch), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939).
- Juarros César und Soriano, M.: Die Rorschachsche Diagnostik bei anormalen Kindern. *Siglo med.* 80 (1927) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 49 (1928).
- Juarros César und Soriano, M.: Vergleich der Resultate der Rorschachschen Behandlung bei normalen und anormalen Kindern. *Arch. espan. Pediatr.* 13 (1929) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 55 (1930).
- Juarros César und Soriano, M.: Die Methode von Rorschach und ihre neuen Anwendungen. *Rev. Criminol.* 22 (1935) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 80 (1936).
- Kerr Madeline: The Rorschach test applied to children. *Brit. J. Psychol.* 25 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 74 (1935).
- Klaesi Jakob: Einiges über Schizophreniebehandlung. *Zschr. Neur.* 78 (1922).
- Klaesi Jakob: Über Asynergie der Wahrnehmungsvorgänge. *Allg. Zschr. Psychiat.* 110 (1939).
- Kluever Heinrich: An analysis of recent work on the problem of types. *J. Nerv. and Ment.* 1925.
- Kretschmer Ernst: Experimentelle Typenpsychologie. *Zschr. Neur.* 113 (1928).
- Kühn Hans: Über Störungen des Sympathiefühlens bei Schizophrenen. *Zschr. Neur.* 74 (1942) 418–459.
- Kuhn Roland: Über einen Fall von Nycturie. *Msschr. Psychiat. Neurol.* 107 (1943) 180–191.
- Kuhn Roland: Daseinsanalyse eines Falles von Schizophrenie. *Msschr. Archiv Neur. Psychiat.* 112 (1946) 233–257.
- Kuhn Roland: Mordversuch eines depressiven Fetischisten und Sodomisten an einer Dirne. *Msschr. Psychiat. Neur.* 116 (1948) 66–151; The attempted murder of a prostitute, in: R. May/E. Angel/H. F. Ellenberger (Hg.): *Existence. A new dimension in psychiatry and psychology*. New York: Basic Books 1958, p. 365–425.
- Kuhn Roland: Rezension Gaston Bachelard: *Psychoanalyse des Feuers*, in: *Neue Zürcher Zeitung* (7.2.1962) 3, [s. oben S. 511–513].
- Kuhn Roland: Psychische und medikamentöse Behandlungsmethoden in der gegenwärtigen Psychiatrie. (Vortrag Waldau, Bern 1989) (in Vorbereitung zum Druck).
- Kunz Hans: Zur Psychologie und Psychopathologie der mitmenschlichen Rollen. *Psyche* 2 (1948/1949) 551–595. Heute in: *Gesammelte Schriften*, Hg. J. Singer, Bd. 8. Basel 2017, S. 63–126.
- Levy David M. und Beck, S.J.: The Rorschach test in manic-depressive psychosis. Vol. XI. *Res. Publ. Assoc. Nerv. and Ment.* (1931), Ref. *Zbl. Neur.* 71 (1934).
- Limares Maza Antonio: Untersuchungen mit der Rorschachschen Psychodiagnostik bei normalen spanischen Kindern. *Arch. Neur.* 12 (Spanisch).
- Line William und Griffin, J.D.M.: Some results obtained with the Rorschach test, objectively scored. *Amer. J. Psych.* 92 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 78 (1936).
- Loderer Clara: Die intellektuelle Entwicklung im Spiegel des Rorschachschen Formdeutversuchs. *Nervenarzt* 15 (1942) 512–521.
- Löpfe, Adolf: Über Rorschachsche Formdeutversuche mit 10- bis 13-jährigen Knaben. *Zschr. angewandte Psychol.* 26 (1925).
- Loosli-Usteri Marguerite: Le test de Rorschach appliqué à différents groupes d'enfants de 10 à 13 ans. *Arch. Psychol.* 22 (1929), Ref. *Zbl. Neur.* 56 (1930).

- Loosli-Usteri Marguerite: La conscience du hasard chez l'enfant. *Arch. Psychol.* 23 (1932).
- Loosli-Usteri Marguerite: Les interprétations dans le test de Rorschach. Interprétations kinesthétiques et interprétations couleurs. *Arch. Psychol.* 23 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1933).
- MacCalman Douglas R.: The Rorschach test and its clinical application. *J. Ment. Sc.* 79 (1933) 419–423.
- Mahler-Schoenberger M. und Silberpfennig, J.: Der Rorschachsche Formdeutversuch als Hilfsmittel zum Verständnis der Psychologie Hirnkranker. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 40 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939).
- Maier Hans W.: Nekrolog in *Schweiz. Med. Wochenschr.* 3 (1922) 730.
- Marinesco G., Kreindler, A. und Copelmann, L.: Le test de Rorschach et la dynamique de l'écorce cérébrale d'après les lois des réflexes conditionnels de Pavlov. *Ann. méd. psychol.* 93 (1935) 614–623, Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1935).
- Mauerhofer Hugo: Seelische Masken. *Psyche* 2 (1935).
- Mazkevic A.: Zur Methodik des Auffindens der latenten pathologischen Komplexe nach der Methode von Rorschach. *Trudy ukrain. psichonevr. Inst.* 15 (1931) (Russisch), Ref. *Zbl. Neur.* 61 (1932).
- Meier-Müller H.: Die psychophysischen Anforderungen des Fliegerberufes. Samml. d. Ref. gehalten am Sportärztlichen Zentralkurs 1937 Bern.
- Metzler H.: Personality differences among stutterers as indicated by the Rorschach test. *Amer. J. Orthopsych.* 2 (1934).
- Meuli Karl: Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch. *Schweiz. Arch. Volkskunde* 28 (1927).
- Minkowski Eugène: Nekrolog in *Schweiz. Arch. Neur. Psychiatr.* 11 (1922) 318–320.
- Mira L.E.: Concerning the value of Rorschach's *Psychodiagnostic*. *Progressos de la Clinica* 808 (1925) (Spanisch).
- Monnier Marcel: Le test psychologique de Rorschach. *Encéphale* 29 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 73 (1934).
- Monnier Marcel: La technique actuelle du test psychodiagnostique de Rorschach (Révision et critique). *Ann. méd. psychol.* 96 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938).
- Morgan C.D. und Murray, H.: A method for investigating fantasies. the thematic apperception test. *Arch. of Neur.* 34 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 78 (1936).
- Müller Max: Zur Psychologie eines Mordversuchs. *Schweiz. Zschr. f. Strafrecht* 38 (1925).
- Müller Max: Der Rorschachsche Formdeutversuch, seine Schwierigkeiten und Ergebnisse. *Zschr. Neur.* 118 (1929).
- Munz Emil: Die Reaktion des Pyknikers im Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch. *Zschr. Neur.* 91 (1924) 26–92.
- Neymann C.A. und Kohlstedt, K.D.: New diagnostic test for introversion-extraversion. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* 1929.
- Oberholzer Emil: Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse. *Intern. Zschr. psychoanal.* 10 (1924).
- Oberholzer Emil: Zur Auswertung des Rorschachschen Versuches bezüglich Diagnose und Krankheits- bzw. Heilungsablauf. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 24 (1929).

- Oberholzer Emil: Zur Differentialdiagnose psychischer Folgezustände nach Schädeltraumen mittels des Rorschachschen Formdeutversuches. Vorläufige Mitteilung anhand der Auswertung eines Einzelbeispiels. *Zschr. Neur.* 136 (1931).
- Oberholzer Emil: Zur Differentialdiagnose organisch-psychischer und psychogen bedingter Störungen nach Schädel- und Hirntraumen vermittels des Rorschachschen Formdeutversuchs. *Ref. Zbl. Neur.* 61 (1932).
- Oeser O.A.: Some experiments on the abstraction of form and colour. Part. II, Rorschach tests. *Brit. J. Psychol.* 1932, *Ref. Zbl. Neur.* 66 (1933).
- Ossipow Nikolaj E.: Gedanken und Bedenken über einen Fall von degenerativer Psychopathie. *Zbl. Psychoanalyse* 4 (1914) 92.
- Peralta Alberto A.: The Adolf Eichmann case: contradictions, new data, and integration, (on-line publ. 29. August 2011).
- Pfahler Gerhard: *System der Typenlehren. Grundlegung einer pädagogischen Typenlehre. Zeitschrift für Psychologie.* Erg. Band 15. Leipzig 1929.
- Pfister Oskar: Ergebnisse des Rorschachschen Versuches bei Oligophrenen. *Allg. Zschr. Psychiat.* 82 (1925), *Ref. Zbl. Neur.* 43 (1926).
- Pfister Oskar: Farbe und Bewegung in der Zeichnung Geisteskranker. *Schweiz. Arch. Neur. Psychiatr.* 34 (1934).
- Piotrowsky Zygmunt.: Rorschach studies of cases with lesions of the frontal lobes. *Brit. J. med. Psychol.* 17 (1937), *Ref. Zbl. Neur.* 90 (1938).
- Piotrowsky Zygmunt: The reliability of Rorschach's Erlebnistypus. *J. Abnorm. a. Soc. Psychol.* 32 (1937), *Ref. Zbl. Neur.* 89 (1938).
- Piotrowsky Zygmunt: The Rorschach inkblot method in organic disturbances of the central nervous system. *J. nerv. Dis.* 86 (1937), *Ref. Zbl. Neur.* 89 (1938).
- Rickers-Ovsiankina Maria: The Rorschach-test as applied to normal and schizophrenic subjects. *Ref. Zbl. Neur.* 90 (1938).
- Rittmeister John F.: Psychische Befunde bei einem Geschlecht mit myotoner Dystrophie. *Schweiz. Arch. Neur. Psychiatr.* 43 (1939).
- Riviere Joan: Weiblichkeit als Maske. *Internat. Zschr. Psychoanal.* 15 (1929).
- Rorschach Hermann: Über Reflexhalluzinationen. *Zschr. Neur.* 13 (1912) 357–400.
- Rorschach Hermann: Pferdediebstahl im Dämmerzustand. *Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.* Leipzig, Bd. 49 (1912) 175–180.
- Rorschach Hermann: Zum Thema: Uhr und Zeit im Leben der Neurotiker. *Zbl. Psychoanalyse* 2 (1912) 606–608.
- Rorschach Hermann: Ein Beispiel von misslungener Sublimierung und ein Fall von Namenvergessen. *Zbl. Psychoanalyse* 2 (1912) 403–406.
- Rorschach Hermann: Reflexhalluzination und Symbolik. *Zbl. Psychoanalyse und Psychotherapie* 3 (1912) 121–128.
- Rorschach Hermann: Analytische Bemerkungen über das Gemälde eines Schizophrenen. *Zbl. Psychoanalyse und Psychotherapie* 3 (1913) 270–272.
- Rorschach Hermann: Analyse einer schizophrenen Zeichnung. *Zbl. Psychoanalyse und Psychotherapie* 4 (1913) 53–58.
- Rorschach Hermann: Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker. *Zbl. Psychoanalyse* 3 (1913) 524–527.
- Rorschach Hermann: Rez. Wilhelm Stekel, Der Zweifel. *Zbl. Psychoanalyse* 3 (1913) 453.

- Rorschach Hermann: Assoziationsexperiment, freies Assoziieren, und Hypnose im Dienst der Hebung einer Amnesie. *Correspondenzblatt für Schweizer-Ärzte* 47 (1917) 898–905.
- Rorschach Hermann: Einiges über schweizerische Sekten und Sektengründer. *Schweiz. Arch. Neur. Psychiatr.* 1 (1917) 251–258.
- Rorschach Hermann: Weiteres über schweizerische Sektenbildungen. *Schweiz. Arch. Neur. Psych.* 4 (1919) 385–388. Referat an der 55. Versammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte, 12./13. Okt. 1918 in Zürich.
- Rorschach Hermann: Ein Mord aus Aberglauben. *Schweiz. Volkskunde* 10 (1920) 39–43.
- Hermann Rorschach, 1884–1922. – Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse, nach dem Tode des Verfassers hrsg. von Emil Oberholzer. *Zschr. Neur. Psychiatr.* 82 (1923) 240–274; *Psychodiagnostik* 4 (1941), S. 181–216.
- Rorschach Hermann: Zwei schweizerischen Sektenstifter (Binggeli und Unter-nährer). Sonderabdruck aus *Imago* 13 (1927); in: *Hermann Rorschach. Gesammelte Aufsätze*, Hg. K.W. Bash. Bern 1965, S. 256–299.
- Rorschach-Stempelin Olga: Über das Leben und die Wesensart von Hermann Rorschach. *Schweiz. Arch. Neur. Psychiatr.* 53 (1944) 3–11.
- Rosenzweig Franz: Das neue Denken, in: *Der Morgen* 1 (1925).
- Salas José.: Analyse der Psychodiagnostik nach Rorschach in einem Fall von Schizophrenie. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 12 (1932) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1934).
- Salas José.: Die Klassifikation der Antworten bei der Psychodiagnostik nach Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934).
- Schachtel Ernst und Hartoch, Anna: The course of reactions in the Rorschach test. A contribution to the theory and practice of Rorschachs psychodiagnostic inkblot test. *Amer. J. Orthopsych.* 7 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 88 (1938).
- Schaffner Jürg: Die „Versager“ im Formdeutversuch von Rorschach und im Assoziationsexperiment von Jung. Diss. Zürich 1951, *Rorschachiana I*, No. 3 (1952) 167–196.
- Schenk V.W.D.: Der Formdeutversuch (Rorschach) bei organischen Hirnerkrankungen. *Psychiatr. Bl.* 42 (1938) (Holländisch), Ref. *Zbl. Neur.* 91 (1939).
- Schneider Ernst: Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuches zur Ermittlung intellektuell gehemmter Schüler. *Zschr. Psychol.* 32 (1928).
- Schneider Ernst: Neurotische Depression und Stehlen. *Zschr. Psychoanal. Pädag. Wien* 7 (1933).
- Schneider Ernst: Der Rorschachsche Formdeutversuch. *Industrielle Psychotechnik.* 12 (1935).
- Schneider Ernst: Faul und dumm. *Schweiz. Erziehungs-rundschau* 8 (1935/36).
- Schneider Ernst: Eine diagnostische Untersuchung Rorschachs auf Grund der Helldunkeldeutungen ergänzt (enthält ein Psychogramm *Rorschachs*), *Zschr. Neur.* 159 (1937), Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1938).
- Scholl R.: Zur Theorie und Typologie der teilinhaltlichen Beachtung von Form und Farbe. *Zschr. Psychol.* 101 (1927) 281–320.
- Schottlaender Felix: Blendung durch Bilder. *Psyche* 10 (1956) 222–235.
- Selinsky H., Klopfer, Bruno und Emery, M.: Inferences drawn from Rorschach tests in convulsive states. *New York Soc. Clin. Psychiatr.* 9 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 86 (1937).

- Signer Rita: Zwischen Naturwissenschaft und Psychoanalyse: Hermann Rorschach und sein Experiment mit Tintenklecksen. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 170 (2019) 1–9.
- Silberer Herbert: Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens. *Zbl. Psychoanalyse* 2 (1912) 73–98; 3 (1913) 73 und 129.
- Singeisen Fred: Rorschachbefunde bei chronisch Lungentuberkulösen und Herzkranken. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 45 (1940) 200–247.
- Skalweit Wolf: Der Rorschachversuch als Unterscheidungsmittel von Konstitution und Prozeß. Erwiderung auf den gleichlautenden Aufsatz von M. Bleuler. *Zschr. Neur.* 132 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 77 (1935).
- Soukup F.: Der Rorschachsche Versuch und das Studium der Persönlichkeit. *I. Casop. cesk. lek.* 1931 (Tschechisch), Ref. *Zbl. Neur.* 61 (1932).
- Stekel Wilhelm: Der Zweifel. *Zschr. Psychother. med. Psychol.* 4 (1912) 332–355.
- Straus Erwin: Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung. *Nervenarzt* 3 (1930) 633–656.
- Thornton Georges R. und Guilford, J.P.: The reliability and meaning of Erlebnistypus scores in the Rorschach test. *J. Abnorm a. Soc. Psychol.* 31 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 85 (1937).
- Tschudin Arnold: Chronische Schizophrenien im Rorschachschen Versuch. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 79–100.
- Vaughn James und Krug, Othilda: The analytic character of the Rorschach inkblot test; *Amer. J. Orthopsych.* 8 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 90 (1938).
- Veit Hans: Der Parkinsonismus nach Encephalitis epidemica im Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. Neur.* 110 (1927), Ref. *Zbl. Neur.* 49 (1928).
- Veit Hans: Der Rorschachsche Versuch als klinisches Hilfsmittel. (Versammlung südwestdeutscher Psychiater). Ref. *Zbl. Neur.* 45 (1927).
- Vernon Philip E.: A test for personal values. *J. Abnorm a. Soc. Psychol.* 26 (1932).
- Vernon Philip E.: The American and the German approach to the study of personality. *Brit. J. med. Psychol.* (1933).
- Vernon Philip E.: The Rorschach inkblot test I. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934).
- Vernon Philip E.: The Rorschach inkblot test II. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 69 (1934).
- Vernon Philip E.: The Rorschach inkblot test III. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1933), Ref. *Zbl. Neur.* 65 (1933).
- Vernon Philip E.: Recent work on the Rorschach test. *J. Ment. Sc.* 10 (1935).
- Vernon Philip E.: The significance of the Rorschach test. *Brit. J. med. Psychol.* 13 (1935).
- Victoria Marcos: Demonstration des Rorschachschen Tests. *Rev. otol. y Cir. neur. sudamer.* 12 (1937) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 87 (1938).
- Waals van der H.G.: Über die Beziehungen zwischen dem Assoziationsexperiment nach Jung und der Psychodiagnostik nach Rorschach. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 42 (1938).
- Weber Arnold: Delirium tremens und Alkoholhalluzinose im Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. Neur.* 159 (1937) 446–590.
- Weber Arnold: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Kindern. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 47–61.
- Weiss Konrad: Die Kreatur des Wortes, in: *Marbacher Magazin* 15 (1980) 34–35.

- Wells F.L.: Rorschach and the free associations test. *J. gen. Psychol.* 13 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 79 (1936).
- Wertham Frederic.: Progress in psychiatry experimental type psychology. *Arch. Neur. and Psych.* 9 (1930); siehe auch unter Bleuler M.
- Whitacker A.E. de: Die klinischen Anwendungsmöglichkeiten des psychologischen Rorschachversuches. *Rev. Neur. S. Paolo I* (1935) (Spanisch), Ref. *Zbl. Neur.* 81 (1936).
- Whitacker A.E. de: Die Verwendung des Rorschachschen psychologischen Tests in der gerichtlichen Psychopathologie. Allgemeines über die Methode. *Arch. Sc. med. Crim.* 6 (1935) (Portugiesisch), Ref. *Zbl. Neur.* 82 (1936).
- Wyrsh Jakob: Über den affektiven Rapport mit Schizophrenen. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 37 (1936).
- Wyrsh Jakob: Krankheitsprozeß oder psychopathischer Zustand? *Msschr. Psychiat. Neurol.* 103 (1941).
- Wyß-Ehinger Gertrud von: Intelligenzquotient und Rorschachversuch. *Wiener Zschr. Nervenheilkunde IV* (1951) 134–154.
- Zolliker Adolf: Schwangerschaftsdepression und Rorschachscher Formdeutversuch. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 53 (1944) 62–78.
- Zolliker Adolf: Der Rorschachsche Formdeutversuch bei Sexualdelinquenten. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 67 (1951) 132–138.
- Zulliger Hans: Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuches für den Pädagogen. *Berner Schulblatt* 1932.
- Zulliger Hans: Der Rorschachsche Testversuch im Dienste der Erziehungsberatung. *Zschr. Psychanal. Päd.* 6 (1932), Ref. *Zbl. Neur.* 67 (1933).
- Zulliger Hans: Die Angst im Formdeutversuch nach Dr. Rorschach. *Zschr. Psychoanal. Päd.* 7 (1933).
- Zulliger Hans: Der Rorschachtest im Dienste der Erziehungs- und Berufsberatung. *Gesundheit u. Wohlfahrt* 6, 7 (1934), Ref. *Zbl. Neur.* 75 (1935).
- Zulliger Hans: Diagnostische Schwierigkeiten bei einem „merkwürdigen Bub“ und der Rorschachtest. *Zschr. Kinderpsychiat.* (1935). Ref. *Zbl. Neur.* 80 (1936).
- Zulliger Hans: Einbezug des Rorschachschen Testversuchs ins Arbeitsfeld des Erziehungsberaters und -helfers. *Psyche* 2 (1935), Ref. *Zbl. Neur.* 78 (1936).
- Zulliger Hans: Hat der Rorschachsche Formdeutversuch dem Volksschullehrer etwas zu sagen? *Schweiz. Erzieh. Rundschau* (1935).
- Zulliger Hans: Der Rorschachsche Testversuch in der Erziehungsberatung, *Psychotherap. Prax.* 3 (1936), Ref. *Zbl. Neur.* 83 (1937).
- Zulliger Hans: Der Rorschachtest im Dienste des Erziehers und die Berufswahl. *Nederl. Tijdsch. Psychol.* 5 (1937) (Holländisch), Ref. *Zbl. Neur.* 88 (1938).
- Zulliger Hans: Erscheinungsformen und Bedeutung des Farbschocks beim Rorschachschen Formdeutversuch. *Zschr. Kinderpsychiatr.* 5 (1938), Ref. *Zbl. Neur.* 89 (1938).

Bildnachweise

- Abb. 1: Vorderhaus der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen.
© Staatsarchiv des Kantons Thurgau (StATG 9'10, 1./7.0.0/0)
- Abb. 2: Porträt von Hermann Rorschach als fotografischer Schattenriss.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern (Rorsch HR 1/5/1/2.02.3)
- Abb. 3: Roland Kuhn anlässlich der Feier zum 87. Geburtstag von Jakob Wyrsh (1892–1980). (Privatarchiv Familie Kuhn)
- Abb. 4: Von Hermann Rorschach gestalteter Flyer zur Münsterlinger Fastnacht von 1911.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern (Rorsch HR 5/1/2/4)
- Abb. 5: Hermann Rorschach als fastnächtlicher Zauberer, wohl 1911.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern (Rorsch HR 1/5/1/2.02.12)
- Abb. 6: Hochzeitsfoto von Hermann und Olga Rorschach am 1. Mai 1910.
© Staatsarchiv des Kantons Thurgau, StATG 9'10, 1./7.0.0/0
- Abb. 7: Hermann und Olga Rorschach lesend in Münsterlingen.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern (Rorsch HR 1/5/1/2.04.1)
- Abb. 8: Hermann Rorschach im Ruderboot auf dem Bodensee.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern (Rorsch HR 1/5/1/2.02.13)
- Abb. 9: Frühlingsstimmung, Ansicht mit Vorderhaus.
© Staatsarchiv des Kantons Thurgau (StATG 9'10, 1./7.0.0/0)
- Abb. 10: Hermann und Olga Rorschach mit Belegschaft in Münsterlingen.
© Archiv Hermann Rorschach, Institut für Medizingeschichte der Uni Bern (Rorsch HR 1/5/1/2.04.3)
- Abb. 11: Privatklinik Bellevue, Kreuzlingen (1953) mit Henri Maldiney, Ludwig Binswanger, Roland Kuhn.
Foto: Jacques Schotte (Privatarchiv Familie Kuhn)
- Abb. 12: Cerisy-la-Salle (1977) mit Henri Maldiney, Jean Oury, Leopold Szondi mit Gattin, Roland Kuhn und Jacques Schotte. (Privatarchiv Familie Kuhn)
- Abb. 13: Hermann Rorschachs Affen in Münsterlingen.
© Staatsarchiv des Kantons Thurgau (StATG 9'10, 1./7.0.0/0)

Personen-Register

- Allers, Rudolf 358, 426
 Allport, Gordon Willard 237, 238
 Anderes, Herta 259, 293
 Arburg, Hans-Georg 594
 Aristoteles 296, 325
 Augustinus 296
- Bachelard, Gaston 12, 21, 22, 25–
 27, 264, 334, 335, 343, 348, 465,
 511–522, 551, 573, 574, 591,
 592
 Baily, Pierce 237
 Balzac, Honoré de 335, 341, 342,
 512
 Bänziger, Hans Ulrich 237
 Bash, Kenower W. 15, 22, 31, 35,
 36, 52, 317, 547, 549, 550, 567,
 581, 582, 595
 Basso, Elisabetta 2, 26, 27, 334,
 595
 Baudelaire, Charles 28, 519
 Baumann, Urs 347, 533, 568
 Baumgarten-Tramer, Franziska 63
 Bayard, Jean-Pierre 513
 Beck, Samuel Jacob 177, 226, 237,
 239
 Behn-Eschenburg, Hans 182, 187,
 202, 204, 237, 243, 359, 392–
 394, 546, 601
 Benjamin, Dora 179, 180, 236, 238
 Benjamin, J. 237, 238
 Benjamin, Walter 346
 Benveniste, Émile 18
 Bergson, Henri 343, 426, 427, 521
 Bie, Oskar 358
 Binder, Hans 56–58, 177, 178, 183,
 189–195, 198–201, 206, 209,
 213, 214, 217, 220, 233, 237,
 259, 279–283, 286, 289, 293,
 300, 304, 315, 327, 357, 393,
 396, 407, 408, 461, 462, 485,
 486, 499, 548, 550, 551, 583
 Binet, Alfred 45, 347
 Binggeli, Johannes 36, 42, 317
 Binswanger, Ludwig 15, 20, 26, 27,
 41, 48, 49, 56, 57, 63, 182, 188,
 190, 195, 212, 237, 244, 258,
 302, 308–310, 327, 334, 339,
 348, 357, 407, 414, 420, 422,
 425, 427, 459, 491, 493, 494,
 496, 497, 499, 508, 516, 517,
 525, 527, 549–551, 564, 567,
 576, 581, 585, 592, 593, 598,
 611
 Binswanger, Wolfgang 504, 505,
 551, 567
 Bleuler, Eugen 35, 36, 46, 47, 49,
 178–181, 195, 201, 217, 218,
 222, 224, 225, 232–235, 252,
 274, 347, 404, 581
 Bleuler, Manfred 202, 224, 237,
 238, 241, 242, 356, 542, 609
 Bleuler, Richard 237, 238, 603
 Blum, Ernst 181
 Blum, Iris 35
 Bodrožić, Marica 16, 17
 Boehm, Max von 358
 Bohm, Ewald 178, 348, 504–506,
 531, 552
 Böhme, Gernot 21
 Böhme, Jakob 43
 Boss, Médard 218, 238, 540
 Bossong, Franz 577, 598
 Böszörményi, Georg 224
 Bouchet du, André 21
 Boven, William 238
 Bovet, Theodor 228, 230, 238
 Brentano, Franz 280

- Briner, Otto 67, 545
 Buber, Martin 17, 586
 Buraud, Georges 337, 509, 510
 Bürger-Prinz, Hans 238

 Cantril, Hadley 238
 Cassirer, Ernst 357, 374, 396, 397,
 492, 576
 Celan, Paul 17
 Chapsal, Madelaine 15
 Christ, Agathe 550
 Christe, Robert 20
 Christoffel, Hans 216, 234, 238
 Clavier, Anne 518
 Copelmann, Louis S. 238, 240

 Dammann, Gerhard 593
 D'Annunzio 512
 Delille, Emmanuel 26
 Derrida, Jacques 24
 Descola, Philippe 23
 Dilthey, Wilhelm 50
 Drobocki, Zenon 238
 Dubitscher, Fred 199, 201, 202,
 213
 Dworetzki, Gertrud 322, 360

 Ebaugh, Franklin G. 237, 238
 Ehrenberg, Rudolf 19
 Eichmann, Adolf 554, 556, 592
 Ellenberger, Henri F. 35, 52, 472,
 568, 582, 605
 Emery, M. 238, 241, 608
 Endara, Julio 238
 Enke, Willi 184, 194, 201, 202,
 217, 224, 238, 283, 461

 Fankhauser, Ernst 56, 182, 238
 Flügel, John Carl 359
 Foucault, Michel 12, 16, 24, 594,
 595
 Frank, Ludwig 358
 Fränkel, Fritz 179, 180, 238

 Freud, Sigmund 15, 17, 18, 24, 36,
 47, 52, 53, 212, 244, 265, 511,
 518, 546, 549, 581, 586
 Friedemann, Adolf 326, 469
 Furrer, Albert 56, 61, 182, 188,
 189, 191, 192, 210, 238, 300,
 324, 357, 405, 420
 Fusco, Sylvain 27

 Ganz, Elisabeth 238
 Gardner, George E. 238
 Gebhart, Verena 323, 505, 528,
 531, 551, 567, 568
 Gebattel, Viktor E. von 310, 357,
 359, 375, 413, 424, 486, 487
 Gehring, Konrad 46
 George, Stefan 390
 Germain, Gabriel 518
 Giehm, Gerhard 176, 238
 Giese, Fritz 238
 Gleichen-Rußwurm, Alexander
 596
 Goethe, Johann Wolfgang 208, 270,
 271, 272, 275, 294, 319, 326,
 330, 496, 516, 562, 578, 584
 Goldstein, Arthur 229
 Gordon, Ronald Grey 238
 Gormann-Thelen, Michael 13, 21,
 23, 28, 344, 349, 522, 591, 598,
 599
 Gotthelf, Jeremias 295, 301, 303,
 453, 574
 Gouhier, Marie Louise 518
 Gregor, Joseph 23
 Griffin, J.D.M. 239
 Guilford, Joy P. 195, 242
 Guillaume, Gustave 21, 576
 Guirdham, Arthur 176, 177, 196,
 226, 230, 239

 Häberlin, Paul 497, 499, 549
 Hackfield, A.W. 239
 Haeckel, Ernst 34

- Haering, Theodor 549
 Halvorsen, Henry 186, 239
 Han, Byung-Chul 18
 Hartoch, Anna 186, 198, 239, 241
 Haug, Karl 487
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 18, 63
 Heidegger, Martin 22–24, 303, 310, 311, 318, 329, 330, 389, 414, 435, 453, 455, 510, 525, 535, 549, 576, 595
 Heilbronner, Karl 185
 Helvétius, Claude Adrien 312
 Henning, Hans 545
 Hens, Szymon 46, 47, 55, 176, 242, 310, 347
 Hertz, Marguerite 239
 Hodler, Ferdinand 53, 295, 330, 346
 Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 512
 Hofmann, Paul 18
 Hofmannsthal, Hugo von 346
 Högberg, Wolfram 14
 Hölderlin, Friedrich 465, 512
 Homburger, August 177, 298, 299
 Hönigswald, Richard 48, 63, 396
 Hopkins, Gerald Manley 20
 Huizinga, Jacob 358
 Husserl, Edmund 25, 280, 321, 325, 549, 554, 555, 561, 576
 Hylkema Govert W. 239

 Jacobsen, W. 239
 Jäger, Klaus 597
 James, William 14, 15
 Jaspers, Karl 54, 252, 303, 311, 358, 373, 374, 376, 465, 479, 481, 489, 492, 548
 Jislín, S.G. 186, 239
 Juarros, César 177, 202, 239, 241
 Jung, Carl Gustav 15, 16, 36, 41, 50, 52, 185, 239, 242, 317, 321, 358, 378, 511, 518, 551, 568, 586
 Jünger, Ernst 490

 Kahlbaum, Karl Ludwig 38
 Kahn, Eugen 214, 216, 484
 Kandinsky, Wassily 27, 346
 Kant, Immanuel 549
 Kassner, Rudolf 358
 Katz, David 57, 58, 63
 Keller, Gottfried 295, 378
 Kemp, Friedhelm 20
 Kerner, Justinus 45
 Kerr, Madeline 239
 Kierkegaard, Soeren 318, 439, 440, 466, 494
 Kirsch, Rolf 9, 11, 567
 Klaesi, Jakob 46, 176, 223, 239, 357, 404, 423, 443, 482, 483, 500, 501, 549
 Klages, Ludwig 58, 63, 358, 485
 Klee, Paul 346
 Kleist, Heinrich 300
 Klopfer, Bruno 241
 Kluever Heinrich 239
 Knecht, Thomas 567
 Koffka, Kurt 57
 Kohlstedt, Kenneth D. 240
 Kreindler, Arthur 240
 Kretschmer, Ernst 54, 184, 201, 239
 Kroh, Oswald 183, 184, 192, 239
 Kronfeld, Arthur 239, 265
 Krug, Othilda 242
 Kühn, Hans 402
 Kuhn, Regula 567
 Kuhn-Gebhart, Verena 567
 Kunz, Hans 509
 Künzler, Werner 348, 535, 536, 540, 551, 568

 Lacan, Jacques 15, 24
 Lafont, Robert 21

- Lampert, Heinz 183, 239
 Lang, Alfred 598
 Latour, Bruno 23
 Lautréamont, Comte de (Pseud. =
 Isidore Lucien Ducasse) 27,
 594
 Legendre, Pierre 25, 514
 Lehner, Fritz 567
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 549
 Lenin, Wladimir Iljitsch 15
 Lenzen, Dieter 584
 Leonardo da Vinci 45, 347
 Lévi-Strauss, Claude 23
 Levy, David M. 226, 239
 Limares Maza, Antonio 239
 Lindberg, Bengt Jacob 54, 63
 Line, William 239
 Loderer, Clara 322
 Lohmann, Johannes 13, 21, 23
 Looser, Guido 13
 Loosli-Usteri, Marguerite 178,
 189, 199, 202, 204, 205, 238,
 239
 Löpfe, Adolf 178, 188, 202–205,
 239
 Lotti, Egeo 347, 531, 532, 568
 Löwith, Karl 358

 MacCalman, Douglas R. 238
 Macke, August 346
 Mahler-Schoenberger, Margaret
 240
 Maier, Hans W. 35
 Maldiney, Henri 20–22, 27, 348,
 551, 552, 576, 593
 Mallarmé, Stéphane 489, 563
 Marc, Franz 346
 Marinesco, C.A. 240
 Masselon, René 185
 Matthaei, Rupprecht 63
 Mauerhofer, Hugo 358
 Mayer, Helmut 583
 Mayer-Groß, Wilhelm 240

 Mazkevic, A. 240
 Meier-Müller, Hans 235, 240
 Meister Eckhart 18, 20
 Mérei, Franz 224, 603
 Mettler, Heinrich 567
 Metzler, H. 240
 Meuli, Karl 358, 378, 490
 Meyer, Conrad Ferdinand 379,
 385
 Miller, Hubert 505, 529, 568
 Minkowskaja, Françoise 349
 Minkowski, Eugène 20, 35, 310
 Minkowski, Mieczyslaw 35
 Mira, L.E. 240
 Monnier, Marcel 177, 199, 225,
 240
 Morgan, C.D. 240
 Morgenthauer, Walter 35, 177, 245,
 346, 347, 548
 Müller, Christian 13, 52, 65
 Müller, Max 178, 191, 199, 227,
 240
 Munz, Emil 184, 191, 194, 201,
 202, 217, 224, 240, 400
 Murray, Henry Alexander 240

 Neymann, Clarence A. 240
 Nietzsche, Friedrich 23, 400, 545,
 581, 587
 Norman, R.M. 238
 Novalis 520
 Nunberg, Hermann 373

 Oberhauser, Martin 348, 568
 Oberholzer, Emil 177, 180, 185,
 187–189, 196, 197, 199, 201,
 207, 211, 212, 227, 233, 236,
 240, 241, 307, 316, 346, 390,
 546
 Oeser, Oscar Adolf 240
 Ombredane, André 257, 347, 515
 Ossipow, Nikolaj E. 36

- Palágyi, Menyhért 58, 63, 296, 313,
 435, 467, 478
 Pascal, Blaise 585
 Peralta, Alberto A. 545, 556, 577,
 592
 Pfahler, Gerhard 183, 240
 Pfänder, Alexander 279, 280
 Pfister, Oskar 184, 194, 222, 230,
 231, 235, 240
 Piotrowski, Zygmunt A. 185, 240
 Plato 325
 Plessner, Helmuth 17, 295
 Poe, Edgar Allan 337, 343, 344,
 512
 Prinzhorn, Hans 27
 Proust, Marcel 28
 Prüter, Klaus 537
 Puschkin, Alexander 36

 Rathenau, Walther 599
 Rheinberger, Hans-Jörg 16, 598
 Rickers-Ovsiankina, Maria 241,
 551, 591
 Rickert, Heinrich 36
 Riklin, Franz Beda 41
 Rimbaud, Arthur 28
 Rittmeister, John F. 228, 241
 Riviere, Joan 358
 Rodin, Auguste 293
 Roemer, Georg A. 188, 191, 196,
 207, 241
 Rorschach-Stempel, Olga 6, 35,
 36, 51, 63, 550, 611
 Rosenstock-Huessy, Eugen 16, 17,
 21, 23, 24
 Rosenzweig, Franz 17, 22, 23
 Rousseau, Jean-Jacques 514
 Rutishauser, Liselotte 13, 20, 567

 Salas, José 241
 Sand, George 512
 Schachtel, Ernst 186, 198, 239, 241
 Schaffner, Jürg 321, 505, 568

 Scheler, Max 23, 278, 279, 280,
 295, 398, 439, 441, 491, 512,
 535
 Schenk, V.W.D. 241
 Schilder, Paul 196
 Schiller, Friedrich 300, 501
 Schmidt, B. 241
 Schneider, Ernst 36, 177, 178, 180,
 182–184, 188, 192–194, 197,
 199, 202, 204–206, 208, 222,
 241
 Schnitzler, Arthur 346
 Scholl, R. 183, 241
 Schopenhauer, Arthur 52
 Schotte, Jacques 9
 Schottlaender, Felix 586
 Searls, Damion 14, 35, 52
 Selinsky, H. 241
 Signer, Rita 13, 52, 65
 Silberer, Herbert 42
 Silberpfennig, Judith 195, 196,
 213, 235, 240
 Simmel, Georg 293, 297, 509, 563,
 585
 Singeisen, Fred 212
 Singer, Jörg 509, 567
 Skälweit, Wolf 188, 201, 221, 223–
 225, 236, 241
 Soriano, M. 239, 241
 Soukup, F. 177, 241
 Spilimbergo, Antonio 552
 Spranger, Eduard 501
 Starobinski, Jean 348, 349, 584
 Stauder, Karl-Heinz 181, 189, 229,
 230, 241
 Stekel, Wilhelm 40
 Stern, William 15, 52
 Stiegler, Bernard 25
 Straus, Erwin 20, 58, 63, 262, 296,
 308–310, 313, 348, 409, 410,
 413, 423, 425, 426, 478, 480,
 495
 Struve, Kurt 242

- Szondi, Leopold 517, 537
- Tal-Coat, Pierre 27
- Tauber, Johannes 43
- Thornton, Georges R. 195
- Tschudin, Arnold 504, 551, 567
- Unternährer, Anton 36, 42, 43, 317
- Valéry, Paul 512
- Vaughn, James 242
- Veit, Hans 196, 228, 242
- Verdeaux, Jacqueline 26, 335, 349, 517, 551, 574
- Vernon, Philip Ewart 242
- Veyssset, Philippe 550, 585
- Victoria, Marcos 242
- Vodoz, Jean 600
- Vold, John Mourly 39, 52
- Waals, van der, Herman Gijsbert 185, 242
- Warburg, Aby 27
- Weber, Anne 25
- Weber, Arnold 36, 56, 58, 59, 63, 65, 67, 177–181, 187–191, 195–198, 219, 221, 222, 225, 227, 233, 236, 242, 301, 326, 355–357, 359, 361, 396, 402, 435, 461, 476, 479, 487, 546, 547, 551, 553
- Weber, Max 22, 23, 24
- Weiss, Konrad 20, 597
- Weizsäcker, Viktor v. 58, 63, 313
- Wells, F.L. 237, 242
- Wenger, Martha 549
- Wertham, Frederic 237, 242
- Whitacker de, A.E. 242
- Wittgenstein, Ludwig 14, 22
- Wittmer, Stephan 2, 12, 21, 65, 525, 552, 577, 581, 593
- Wölfflin, Heinrich 183, 453, 458
- Wölfli, Adolf 548
- Wundt, Wilhelm 41, 182, 191
- Wyrsh, Jakob 9, 26, 174, 277, 278, 357, 398, 404, 426
- Wyß-Ehinger, Gertrud von 323
- Zechner, Ingo 586
- Zinzendorf, Nikolaus Ludwig v. 43
- Zola, Émile 512
- Zolliker, Adolf 185, 242, 359, 459, 505, 540, 550, 551, 567, 568
- Zulliger, Hans 65, 67, 177, 180, 182 190, 202, 206, 211, 219, 242, 443, 540, 546

RORSCHACH-KÜRZEL

Zusammenstellung der Signa und Abkürzungen

| | | | | | |
|-------|---|--|----------|---|--------------------|
| G | = | Ganzantwort | M | = | Mensch |
| D | = | Detailantwort | Md | = | Menschedetail |
| Dd | = | Kleindetailantwort (od. ungewöhnliches Detail) | T | = | Tier |
| DZw | = | Zwischenraumantwort | Td | = | Tierdetail |
| B | = | Bewegungsantwort | Pfl. | = | Pflanze |
| F+ | = | gute Formantwort | Obj. | = | Objekt |
| F- | = | schlechte Formantwort | N | = | Natur |
| FFb | = | Formfarbantwort | Landsch. | = | Landschaft |
| FbF | = | Farbformantwort | Anat. | = | Anatomie |
| Fb | = | reine Farbantwort | | | |
| V | = | Vulgärantwort | ZdA | = | Zahl der Antworten |
| Orig. | = | Originalantwort | RZ | = | Reaktionszeit |

| | | |
|---------------|---|--|
| F+% | = | Prozentsatz guter Formen |
| T% | = | „Tierprozent“: prozentuales Verhältnis der T+Td zur Gesamtzahl der Deutungen |
| Orig.% | = | Prozentuales Verhältnis der Originalantworten (die nicht häufiger als einmal auf 100 Versuche vorkommen) zur Gesamtzahl der Deutungen. |
| Erlebnistypus | = | Verhältnis der B zu den Farbantworten zusammengefasst: B : (FFb + FbF + Fb) |

Die in diesem Band versammelten Arbeiten Roland Kuhns bezeugen eine lebenslange und vielschichtige Auseinandersetzung mit Rorschach und dessen Formdeutversuch. Die von Kuhn inaugurierte Kritische Rorschachforschung und -praxis arbeitet mit statistischen und psychologischen Aspekten. Die Fruchtbarkeit der letzteren, nämlich die phänomenologisch-daseinsanalytische Auswertung (Antwort auf die fehlende mathematische Validität), war und ist bahnbrechend. Mit phänomenologischer Methode bearbeitet, gewährt der Formdeutversuch Einsichten in die räumliche und zeitliche Daseinsverfassung der Individualität mit ihren Beziehungen zu sich selbst, zu den Andern und zur Welt. Die vorliegende Publikation gewinnt an lebendiger Anschaulichkeit und Praxisrelevanz durch die Rorschachbeispiele Roland Kuhns – und mit der Wiedergabe von Formdeutversuchen, die Hermann Rorschach selbst interpretiert. Zudem enthält das Buch S. Wittmers Beitrag „Rorschachs Affe“. Nicht zuletzt publiziert es das erstmals ins Deutsche übersetzte „Préface“ Gaston Bachelards zu Kuhns Monographie „Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch“.

Roland Kuhn (1912–2005) kam nach seiner Zeit in der Berner Waldau nach Münsterlingen, wo er Oberarzt, dann Direktor der Psychiatrischen Klinik wurde. Er war gut befreundet mit Ludwig Binswanger, dessen Daseinsanalyse er weiterentwickelt hat. Seine breitgefächerte, international ausstrahlende wissenschaftliche Tätigkeit umfasste Psychopharmakologie, Rorschachforschung sowie Arbeiten zu psychiatrischen Problemen und therapeutischen Erfahrungen, alles im Licht der Daseinsanalyse.

ISBN 978-3-8260-7787-6

